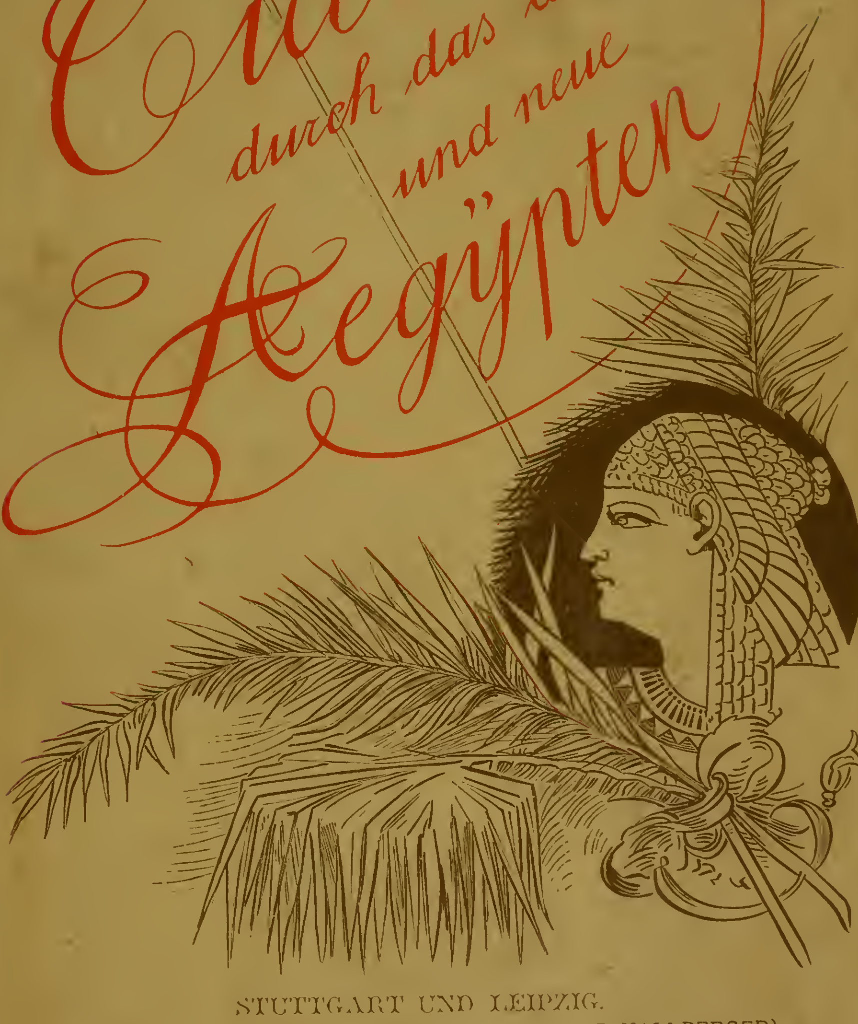


Ebers
Cicerone durch das alte und neue Aegypten



STUTTGART UND LEIPZIG.
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT (VORMALS EDUARD HALLBERGER).
1886.

CICERONE

DURCH DAS

ALTE UND NEUE ÆGYPTEN.

ERSTER BAND.

CICERONE

DURCH DAS

ALTE UND NEUE ÆGYPTEN.

EIN LESE- UND HANDBUCH

FÜR FREUNDE DES NILLANDES

VON

GEORG EBERS.

ERSTER BAND.

STUTTGART UND LEIPZIG.
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT (VORMALS ED. HALLBERGER).
1886.

Druck und Papier der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Sr. Excellenz

Herrn Dr. H. v. Stephan,

dem Schöpfer und Förderer der deutschen Reichspost, dem trefflichen Kenner der ägyptischen Kultur, widmet dieses Werk, zu dem er die Anregung gegeben,

in aufrichtiger Verehrung

Georg Ebers

Verzeichniss des Inhalts.

*) Im Text S. 229 ift 1517 in 1317 zu verbeffern.

Vorwort.

Als es galt, den Text zu meinem Prachtwerk «Aegypten in Bild und Wort» zu ſchreiben, iſt es mit aller Liebe und Sorgfalt geſchehen, aber die Beſitzer dieſes unter Leitung des zu früh verſtorbenen Gnauth wahrhaft künſtleriſch und prächtig ausgeſtatteten Werkes lieſsen ſich nur zu oft durch den reichen und ſchönen Bilderſchmuck, der es ziert, von dem Texte abziehen, und das Leſen ward ohnehin erſchwert durch die Gröſse des Formates und die Laſt dieſer ſtattlichen, recht ſchweren Bände. Wie Vielen war es auch verſagt, Einſicht in dieſs theure Buch zu erlangen. So kam es, daſs meine mühevolle Lieblingsarbeit weit weniger Beachtung fand, als ich wünſchen muſste, und wie der hochverdiente Mann und ebenſo treffliche als fleiſsige Kenner Aegyptens, dem dieſes Werk gewidmet iſt — er hat ſelbſt ein tüchtiges Buch über das moderne Aegypten geſchrieben — mich aufforderte, den Text des Prachtwerkes beſonders herauszugeben und ihn damit den Freunden Aegyptens zugänglicher zu machen, bin ich dieſem Verlangen gern näher getreten und habe den vor ſechs Jahren abgeſchloſſenen Text einer gründlichen Durch- und Umarbeitung unterzogen. Was ſich ſeitdem in Aegypten ereignet, was die ägyptologiſche Forſchung Neues herzugebracht hat, iſt berückſichtigt worden, und ſo darf das hier Gegebene als entſprechend dem gegenwärtigen Stande unſeres Wiſſens über das alte und neue Aegypten bezeichnet werden.

Die politiſchen Ereigniſſe haben bis in die letzten Monate fortgeführt und auch noch Naville's Ausgrabungen in Goſen und

Maſpero's jüngſte Funde und Beſtrebungen erwähnt werden können. Die Kunde von der Wiederauffindung der Stätte des alten Naukratis (Bd. I, S. 68) iſt erſt ganz vor Kurzem nach Europa gelangt.

Dem Engländer Mr. Petrie danken wir die Ausgrabung derſelben, und die mancherlei Bronzeſachen, beſonders aber die Töpferarbeiten, welche er gefunden und ſchon zum Theil nach Europa gebracht hat, beſtätigen die Nachrichten des Herodot und unſere eigene, mehrfach ausgeſprochene Anſicht, daſs man im nördlichen Delta die Centralſtätte des helleniſchen und vielleicht auch des phöniziſchen Handels mit Gegenſtänden der ägyptiſchen Kleinkunſt zu ſuchen habe.

Mit ſehr erfreulichen Reſultaten ſind die Bemühungen des Comités gekrönt worden, welches ſich zur Erhaltung der edelſten Werke der arabiſchen Baukunſt zunächſt in Kairo zuſammengethan hat. Es geht, immer in nächſter Fühlung mit der Regierung, beſonnen und doch energiſch vor, und es finden ſich unter den Leitern dieſer Reſtaurirungsarbeiten ganz vorzügliche Kenner der altarabiſchen Kunſt. Als Präſident ſteht Zeki Paſcha dem Comité vor; von den maſsgebenden Perſönlichkeiten unter ihm nenn' ich nur Artin Bē, unſern trefflichen Landsmann Franz-Paſcha, den vielbewährten Architekten des Chedīw, und Rogers Bē, den früheren engliſchen Konſul, welcher ſich beſonders als Kenner der altarabiſchen Münzen einen groſsen Namen erworben hat. Ganz vor Kurzem hat das Comité (Le Caire 1885) einen ausgezeichneten Bericht abgeſtattet, und wenn es fortfährt, wie es begonnen, werden die Moſcheen und Privatbauten aus vorosmaniſcher Zeit ſicher vor Untergang und Verunzierung noch lange erhalten bleiben können. In einem beſonderen Muſeum werden einzelne bemerkenswerthe Stücke der altarabiſchen Kunſt würdig aufbewahrt.

Der Verfaſſer hat den vorliegenden Blättern den Namen eines «Cicerone» gegeben, und in der That können ſie als Führer durch alle wichtigeren Lokalitäten und alle Gebiete des Lebens im alten wie im neuen Aegypten gelten; aber ſie ſollen die Reiſehandbücher (den ausgezeichneten Bädeker, Prokeſch von Oſten's Nilfahrt, das Meyer'ſche Handbuch etc.) keineswegs verdrängen oder über-

flüſſig machen. Der Reiſende wird vielmehr gut thun, mit dem Bädeker in der Hand das Nilthal zu durchwandern und ſeine Merkwürdigkeiten aufzuſuchen; wenn er aber in das Zelt, das Hôtel, den Dampfer, die Dahabīje oder die Heimat zurückgekehrt iſt, mag er den «Cicerone» zur Hand nehmen, und er wird in demſelben Alles, was er geſehen und bewundert hat, in lebendiger Rede beſchrieben und gewürdigt finden. Zu Hauſe wird er, von dieſem Buche geleitet, das unter einem lichteren Himmel mühevoll Genoſſene noch einmal mühelos durchzugenieſsen vermögen.

Wem es nicht vergönnt war, das Nilthal ſelbſt zu beſuchen, dem ſoll und wird der «Cicerone» Alles vorführen, was wiſſens- und bemerkenswerth in demſelben iſt. Er wird ihn vertraut machen mit Land und Leuten, der Geſchichte und den Denkmälern Aegyptens von der älteſten Zeit an bis in unſere Tage. Wohl kann er auch dem Gelehrten als Nachſchlagebuch dienen, aber er iſt zunächſt für alle Gebildeten beſtimmt, und wenn ſich das erfüllt, was ich mit dieſem Buche bezwecke, ſo wird es an manchem Familientiſche vorgeleſen werden und den Zuhörern jedenfalls Belehrung und Anregung und hoffentlich auch Unterhaltung und einigen Genuſs gewähren. Sie werden ſich in der Gegenwart in die Vergangenheit, im kalten Norden unter den Himmel des Südens und an den ehrwürdigſten der Ströme verſetzt finden, und wenn ſie den «Cicerone» zuſchlagen, ſich zu Hauſe fühlen in dem merkwürdigſten aller Lande. Manchen, der ſonſt nicht an Reiſen gedacht hätte, führt der «Cicerone» vielleicht gen Süden, auf das Meerſchiff, an den Nil und in den Schooſs von mannigfaltigen Genüſſen, von denen ihm mein mit ganzer Hingabe an den geliebten Stoff geſchriebenes Buch einen leiſen Vorgeſchmack bieten ſoll.

Eines Tages, ſo hoff' ich, wird man mit Eifer auf das Prachtwerk mit ſeinen köſtlichen Bildern und auch wohl auf den «Cicerone» zurückgehen, denn beide ſind beſtimmt, viele Dinge der Vergangenheit zu entreiſsen, welche die Gleichmacherei unſerer europäiſchen Kultur wie ein Bild von der Tafel zu wiſchen droht. Dieſs gilt weniger von den Denkmälern aus heidniſcher Zeit, denen

ſo viele ſpezielle Werke gewidmet ſind, als von dem eigenartigen muslimiſchen Leben in den Städten Aegyptens. Auch die Erſteren hab' ich eingehend und mit Freude behandelt, aber dem Letzteren iſt beſondere Aufmerkſamkeit und groſser Fleiſs zugewandt worden, denn ſchon jetzt geht eine Beſonderheit des muslimiſchen Lebens nach der andern verloren, und da der europäiſche Einfluſs im Nilthale mächtig bleiben muſs, wird daſelbſt ſchon in wenigen Jahrzehnten das rein und echt Arabiſche überall verwiſcht, beſchädigt und zum Theil ausgemerzt ſein. Um zu ſehen, wie es früher geweſen, als die arabiſche Kultur noch unverfälſcht blühte und offen zu Tage lag, wird man dann vielleicht nicht an letzter Stelle ſich an des Verfaſſers Arbeiten wenden.

Nichts von Allem, was einmal da war, iſt ſpurlos in's Nichts übergegangen und ohne Folgen geblieben, und am wenigſten wohl das muslimiſche Leben. Wie die ägyptiſche Kultur auf die der geſammten alten Welt und der muslimiſchen Völker mächtigen Einfluſs geübt hat, ſo wirkt die arabiſche in der unſeren auf vielen Gebieten des Daſeins fort, und wo dergleichen Einwirkungen nachweisbar ſind, zeigt der «Cicerone» gern darauf hin. Er will nicht nur beſchreiben und belehren, ſondern auch zu eigenem Nachdenken und zu eigenem Studium anregen, und wenn ihm dieſs gelungen iſt, wenn dieſs Werk dem Lande meiner Neigung neue Freunde wirbt und es den alten Freunden deſſelben werther und anziehender erſcheinen läſst als vorher, wenn es Denen, welche Aegypten beſucht haben, das, was ihnen dort an Eindrücken und Vorſtellungsbildern zu Theil geworden, erſt recht zu Eigen macht und wenn es endlich das, was die Zeit an den Kulturſtätten des Nilthals zerbröckelt und fortſpült, lebendig erhält im Gedächtniſs der Menſchen, dann hat der Verfaſſer Alles erreicht, was er mit der Herausgabe des «Cicerone» bezweckte.

Tutzing am Starnberger See, im Auguſt 1885.

GEORG EBERS.

Das alte Alexandria.

Wer von den Völkern des Nordens und Weftens Aegypten betritt, der fetzt feinen Fufs zuerft auf den Boden Alexandrias. Ermüdet von der langen Seereife und von all den eigenartigen Bildern, die ihm in dem fremden Welttheile begegnet find, fucht er die nächtliche Ruhe. An die Heimat gedenkend fchliefst er die Augen.

Da durchbricht ein lauter, weithin tönender Sang das Schweigen der Nacht. Das ift des Mu'eddin Ruf zum Gebet, die Glockenftimme des Orients, und es hat die Natur in die Männerbruft ein Metall gelegt, deffen Schwingungen nachhallen im Herzen des Hörers.

In langgezogenen, tiefen Tönen fingt der Mu'eddin Segen herab auf die ruhende Stadt. «Gebet ift beffer als Schlummer!» ruft er dem Schlaflofen zu, und am lauteften erhebt fich feine Stimme, wenn er in dreimaliger Wiederholung ausruft: «Es ift kein Gott aufser Allah!» oder das ein fchönes Gebet einleitende: «O Herr, Herr, Herr!»

Bevor wir uns vom Lager erheben, um das Alexandria von heute, die halb europäifche Schwelle des Nilthals, kennen zu lernen, wenden wir den Geift rückwärts und verfuchen es, uns von der Griechenftadt in Aegypten, dem berühmteften Orte des fpäteren Alterthums, ein Bild zu geftalten.

Alexandria war eine der jüngften Städte der alten Welt, aber zu gleicher Zeit eine der glänzendften und gröfsten. Die Schnelligkeit der Zunahme ihres äufsern Wachsthums, ihrer Volksmenge und ihres Handelsverkehrs fteht nicht hinter der der grofsen Städte der neuen Welt zurück, und in Bezug auf das rafche Erblühen

der höheren Güter des Menschengeschlechtes: der Kunst und des Wissens, hat keine amerikanische Stadt ihm auch nur annäherungsweise Gleiches zur Seite zu stellen.

Verdankt die grosse Handels- und Gelehrtenstadt in der That, wie diess so häufig behauptet worden ist, ihrer glücklichen Lage solches wunderbar schnelle Aufblühen?

Auf den ersten Blick will diess schwer einleuchten.

Die Küste des nördlichen Aegypten ist flach, einförmig und unschön, und wenn auch die Wogen des Mittelländischen Meeres hier im Sonnenschein nicht weniger blau erglänzen, als an den von Orangenduft umwehten Ufern von Sorrent und in der sonnigen Bucht von Malaga, so brechen sie sich doch im Hafen von Alexandria an zahlreichen, die Schifffahrt gefährdenden Klippen.

Trotz des weithin strahlenden Leuchtfeuers auf dem Pharus von Rās et-Tīn kann und darf heute noch kein Fahrzeug bei Nacht in den alexandrinischen Hafen einlaufen. Ein künstlicher Kanal, den Muhamed ʻAli, der Gründer des vizeköniglichen Hauses, anlegte und nach dem damals regierenden Sultan den Mahmudīje-Kanal benannte, kein Mündungsarm des Nil, bewässert das Weichbild der Stadt. Er hat derselben auch Trinkwasser zu liefern, denn solches läfst sich dem Boden Aegyptens, aus welchem nur salzige Quellen entspringen, durch Anlage von Brunnen nicht abgewinnen.

Regnerisch und von Stürmen umweht ist in den Wintermonaten die alexandrinische Küste, und der Himmel, dessen reine Bläue schon über Kairo nur selten von Wolken umschleiert wird, die in flüchtigen Schauern niedergehen, ist hier in den Wintermonaten nicht weniger häufig getrübt, als auf den Halbinseln des südlichen Europa. Dabei war die Stätte, welche Alexander wählte, um einen Ort auf ihr zu begründen, der die Güter Aegyptens und die arabischen und indischen Schätze und Waaren dem Weltverkehr überliefern sollte, im äussersten Nordwesten der Deltaküste, also weit entfernt von der Aegypten und Syrien verbindenden Karawanenstrasse und dem Rothen Meere gelegen.

Und dennoch ist der Platz, welchen der geniale Scharfblick Alexander's auswählte, der einzige in Aegypten, der alle Bedingungen in sich vereinte, die für den Weltort, wie Alexander ihn dachte und wie er sich thatsächlich seiner Erwartung gemäss gestaltete, erforderlich waren.

Eine grofse griechisch-ägyptische Stadt in seinem Sinne hatte die doppelte Aufgabe zu erfüllen, die Erzeugnisse des Nilthals und die auf dem Rothen Meere von Süden her dorthin gebrachten Waaren in ihrem Hafen zu vereinigen, um sie von dort aus durch hellenische Händler in den Weltverkehr überzuführen und anderseits das in dem neuen Emporium aufblühende hellenische Leben auf Aegypten wirken zu lassen. Erstarrt und regungslos wie seine Mumien hatte er das alte Reich der Pharaonen gefunden. In Alexandrien sollte der griechische Geist eine neue Heimat finden, die Jahrtausende alten ägyptischen Bande lösen und den Barbarenstaat am Nil zu einem regsamen Gliede des gewaltigen Körpers jenes griechischen Weltreichs umgestalten, dessen Errichtung er für das Endziel seiner Heldenlaufbahn ansah.

Im Osten der ägyptischen Küste lagen die alten Häfen von Pelusium, und Tanis an den gleichnamigen Mündungsarmen des Nil. Er wählte sie nicht zur Anlage des neuen Griechenortes, denn es war seinem eigenen Scharfblick oder demjenigen der Gelehrten, die seine Armeen begleiteten, nicht entgangen, dafs die von Westen nach Osten wogende Strömung des Mittelmeers, welche die ägyptische Küste bespült, den mit der Ueberschwemmung alljährlich in die See geführten Nilschlamm mit sich führt und die weiter östlich gelegenen Häfen verdirbt.

Wie recht er gesehen, hat die Zukunft bewiesen, denn während heute noch alljährlich Tausende von Schiffen die Rhede von Alexandria anlaufen, wurden die alten berühmten Häfen von Pelusium und Askalon, Tyrus und Sidon durch Schlammablagerungen verflacht, verstopft und verdorben.

Im Jahr 332 v. Chr. gründete Alexander die Stadt, und es wird von Träumen und guten Vorbedeutungen berichtet, die ihn zu dem grofsen Werke ermuthigten und dem neuen Orte eine glänzende Zukunft verhiefsen.

Gegenüber dem ägyptischen Schifferorte Rhakotis (und zwar in seinem Norden) lag die altberühmte und der Küste benachbarte Insel Pharus; hinter dem Flecken in seinem Süden der mareotische Landsee, welcher mit dem westlichen Nilarme durch künstliche, leicht zu erweiternde Kanäle verbunden war. Die Meeresbucht mit der Insel bot Raum für zahlreiche Seeschiffe, in dem Landsee fanden viele tausend Nilboote Platz. Eine zwischen beiden sich

erhebende Stadt war gleich günftig gelegen für die Einfuhr wie für die Ausfuhr, und hellenifches Leben konnte fich hier um fo ungehinderter entwickeln, je weniger bedeutend die ägyptifche Ortfchaft war, an die fich feine Gründung fchliefsen follte.

In Homer's Odyffee finden fich die Verfe:

«Eine der Infeln liegt in der weitaufwogenden Meerflut
Vor des Aegyptos Strom, und Pharus wird fie geheifsen.»

Diefe Verfe foll bei Rhakotis der fchlafende Alexander aus dem Munde eines ehrwürdigen Greifes vernommen haben, der ihm im Traume erfchien.

Die Vermeffung des Grund und Bodens ward angeordnet, und der Architekt Dinokrates erhielt die Aufgabe, einen Plan zu entwerfen. Diefer gewann die Geftalt eines griechifchen Mantels oder eines Fächers, und man begab fich an's Werk, die Richtung, der die Strafsen zu folgen hatten, und die Umriffe der Plätze auf dem ebenen Baugrund anzugeben, indem man weifsliche Erde ftreute. Diefe letztere ging den Gehülfen des Architekten aus, und man half fich, indem man das reichlich vorhandene Mehl der Arbeiter zu Hülfe nahm. Kaum, fo erzählt die Sage, lag diefes am Boden, als zahllofe Vögel herbeigeflogen kamen, um von der willkommenen Speife zu koften. Alexander begrüfste das Erfcheinen der gefiederten Gäfte als ein günftiges, auf das fchnelle Erblühen und den künftigen Reichthum der Stadt deutendes Vorzeichen.

Und in der That! Wie die Vögel dem Mehle, fo ftrömten bald aus ganz Hellas unternehmungsluftige Auswanderer herbei, Kaufleute und Flüchtlinge aus Syrien und Judäa, Arbeiter und Händler aus Aegypten drängten fich zu dem neuen Orte, und als Alexander's tüchtiger General Ptolemäus, der Sohn des Lagus, welcher den Beinamen des Retters (Soter) empfing, erft als Statthalter und dann als König feine glänzende Refidenz in ihm auffchlug und feine nächften begabten Nachfolger Philadelphus und Euergetes nicht nur die äufsere Macht Aegyptens und feinen Handel und Reichthum fteigerten, fondern auch vor Allem beforgt waren, Alexandria zum Mittelpunkt des gefammten geiftigen Lebens ihrer Zeit zu erheben, da ftrömten die Gelehrten des Orients und Occidents hier zufammen und wetteifernd gediehen Handel und Wiffenfchaft zur herrlichften Blüte.

Von keiner Stadt des Alterthums beſitzen wir ſo viele Nachrichten, und doch ſind von keiner ſo wenig erkennbare Reſte übrig geblieben, wie von Alexandria.

Vergeblich ſuchen wir nach einer der Stadt gegenüber liegenden Inſel, und doch iſt das Eiland Pharus heute noch vorhanden.

Die Ptolemäer hatten es durch einen Dammbau von Quaderſteinen mit dem Feſtlande verbunden. Nach den ſieben Stadien, welche dieſe ungeheure Brücke maſs, empfing ſie den Namen das Heptaſtadion. Sie umſchloſs die Waſſerleitung, welche die Inſel mit Getränk verſah, und theilte den Hafen in zwei Baſſins, die heute noch vorhanden ſind. Das öſtlichere, der nicht mehr benützte «neue Hafen», wurde im Alterthum «der groſse» genannt, das weſtlichere, in welches der von Europa kommende Reiſende einläuft und das durch den abgeſetzten Chedīw Isma'il groſsartige Erweiterungen erfuhr, der heutige «alte Hafen», hieſs in griechiſcher Zeit, wahrſcheinlich nach dem Tochtermanne des Ptolemäus Soter und der Thaïs, der des Eunoſtus. Lange hielt man feſt an dieſem Namen, denn er bedeutet «Kehrein».

Beide waren durch überbrückte Durchfahrten mit einander verbunden. Dieſe letzteren hat Schlamm und eine Menge von Reſten verfallener Bauten längſt verſchloſſen, und aus dem von Menſchenhand errichteten Brückendamme iſt durch ſeinen Zuſammenſturz, das von den Wogen zu ihm hingeſpülte Geröll und Trümmerwerk, ſowie durch künſtliche Vergröſserung eine breite Landzunge geworden. Viele Häuſer des modernen Alexandria erheben ſich auf dem alten Heptaſtadion, und ſeinen Boden betritt zuerſt der Fuſs der hier landenden Fremden, denn an ſeinem Weſtufer werfen die groſsen abendländiſchen Dampfer die Anker aus.

Die Inſel Pharus iſt die Landſpitze an ſeinem nördlichen Ende. Heute noch iſt ſie der Träger eines Leuchtthurmes; aber dieſer ſteht an der weſtlichſten Spitze des Eilandes, während der altberühmte Bau des Soſtratus, welcher nach ſeinem Standorte «Pharus» hieſs und nach dem wir heute noch unſere Leuchtthürme *Pharus* nennen, ſich am entgegengeſetzten Theile der Inſel erhob. Er hatte die Aufgabe, den Weg in den klippenreichen Eingang des groſsen Hafens zu zeigen, und gehörte zu den vornehmſten Wundern Alexandrias und der alten Welt. An Höhe überbot er ſelbſt die Cheopspyramide, und doch glänzt, Dank den phyſikaliſchen

Hülfsmitteln unſerer Zeit, das Licht von dem niedrigen Thurme von heute viel weiter in die Ferne, als das Feuer auf der Spitze ſeines rieſigen Vorgängers geleuchtet hat. Ptolemäus Philadelphus lieſs ihn von dem Knidier Soſtratus aus weiſsem Marmor erbauen und ſeinen nach ihrem Tode vergötterten Eltern weihen. Der berühmte Meiſter im Hochbau meiſselte mit einer Inſchrift ſeinen Namen in den Stein. Darüber ſoll er Stukk gelegt und auf dieſen denjenigen des königlichen Bauherrn geſchrieben haben, damit, wenn der vergängliche Bewurf abfalle, ſein, des Baumeiſters, Name den künftigen Geſchlechtern vor die Augen trete.

Begeben wir uns zu dem Feſtlande zurück und ſuchen wir hier nach den Spuren der vorzüglichſten Quartiere, Straſsen und Prachtbauten der Stadt.

Weitaus das glänzendſte Viertel war das von den Wellen des groſsen Hafens beſpülte Bruchium, welches ſich an den älteſten Theil der Stadt, der Rhakotis hieſs und einſt ein ägyptiſcher Schifferflecken geweſen war, anſchloſs. Dieſs Quartier blieb immer hauptſächlich von Aegyptern bewohnt, und wie alle ägyptiſchen Orte, ſo beſaſs auch dieſer ſeine an ſeiner Weſtgrenze gelegene Todtenſtadt. Ging doch, wie die Sonne nach ihrer Tagesbahn, die Seele nach ihrem Erdenlaufe im Weſten unter, wo die allem Leben feindliche Wüſte ſich ausbreitete, und wohin man das Reich des Todes verlegte. Wie die Aegypter, ſo beſtatteten auch die Koloniſten hier ihre Verſtorbenen bis in ſpäte chriſtliche Zeit, und wer heute die Umgebung der Pompejusſäule beſucht und entlang dem Strande des Meeres gen Weſten wandert, wird Grüfte im Ufergefels und weiter landeinwärts Katakomben von beträchtlicher Ausdehnung finden. Auch in Alexandria lieſsen die Bürger von ägyptiſcher Herkunft ihre Todten balſamiren, während die Griechen die heimiſche Sitte der Leichenverbrennung bis in die Zeit der Antonine beibehielten.

Später wurden die Leichname begraben. Der Wiener Kaufherr Th. Graf hat vor zwei Jahren einen griechiſch-römiſchen Friedhof entdeckt und freigelegt, in dem die Leichen, welche hier vom Ende des vierten bis in's ſiebente Jahrhundert n. Chr. beigeſetzt worden ſind, in ihren Prachtgewändern beſtattet lagen. Männer-, Frauen- und beſonders zahlreiche Kinderleichen ſind von dem genannten Herrn zu Tage gefördert worden, und die Kleider,

in denen man ſie in die Erde geſenkt hatte, und welche gegenwärtig in Wien konſervirt werden, lehren, eine wie hohe Entwicklung die Textilinduſtrie ſchon in jenen frühen Tagen erreicht hatte.

Im Oſten des Bruchium wohnten die Juden. Sie beſaſsen hier ihr eigenes Viertel, ſtanden nur in lockerem Zuſammenhang mit ihren Brüdern in Paläſtina und übertrafen zu Zeiten an Reichthum und Einfluſs alle anderen Theile der Bevölkerung, hatten aber auch manchmal, und zwar nicht ohne ihre eigene Schuld, Schweres zu erleiden. Ihre Sprache, Lebensführung und Bildung war griechiſch geworden, und den helleniſtiſchen Juden von Alexandria — ſie machten in ihren beſten Tagen zwei Fünftel der geſammten Bürgerſchaft aus und hatten ihren beſondern Vorſteher, den ſogenannten Alabarchen — den helleniſtiſchen Juden kommt in erſter Reihe das Verdienſt zu, das morgenländiſche Wiſſen jener Zeit mit dem abendländiſchen vermittelt zu haben.

Die genannten Quartiere waren durch ein Netz von Gaſſen, in denen Reiter und Wagen bequem verkehren konnten, verbunden. Sie ſchloſſen ſich an zwei einander kreuzende Hauptſtraſsen. Die längere, von Südweſten nach Nordoſten gerichtete, ging von der Todtenſtadt bis zum Judenviertel und endete gegen Morgen beim kanopiſchen Thore, der heutigen Porte de Roſette; die andere, welche die erſterwähnte rechtwinklig ſchnitt, lag zwiſchen zwei Thoren, dem der Sonne und dem des Mondes, und ein jüngſt inmitten ihres Pflaſters aufgefundener Humusſtreifen ſcheint zu beweiſen, daſs Pflanzungen ſie geſchmückt haben. Beide waren von ungewöhnlicher Breite und Schönheit. Auf einem vierzehn Meter breiten Pflaſter von geglättetem Granit konnten die Geſpanne der Reichen, die Laſtwagen und ſtattlichen Reiterzüge, welche durch das kanopiſche Thor vom Hippodrom heimkehrten, einander ausweichen, und auch wenn die Sonne glühend brannte oder heftige Regengüſſe fielen, fanden die Fuſsgänger Schutz, denn die breiten Bürgerſteige waren mit ſchönen Säulenarkaden überwölbt.

Verſchwunden iſt heute das Thor der Sonne und des Mondes, die Kolonnaden ſind geſtürzt, neue Erdlagen bedecken das alte Pflaſter; die Waſſerleitungen unter demſelben konnten aber vor wenigen Jahren ihrem alten Zwecke zurückgegeben werden. Von

den Häusern der Bürger blieb wenig erhalten, und doch begegnet der Suchende, wenn er die Quartiere der wohlhabenden Europäer verläfst und sich den bescheidenen, von Aegyptern bewohnten Vierteln im Westen der Stadt zuwendet, wenn er dem Ufer des Meeres folgt, oder durch das kanopische Thor, die heutige Porte de Rosette, in's Freie wandert, mancher Spur eines alten Hauses oder Prachtbaues. Es gilt hier nur die Augen offen zu halten! Denkmäler von besonderem Kunstwerthe darf man freilich nicht zu entdecken erwarten, wohl aber Cisternen aus alter Zeit, Mauerspuren von Tempeln und Palästen, Schwellen, Thürpfosten und Architravstücke von Marmor; in den Moscheen schön gearbeitete Säulen aus griechischen Heiligthümern; als Trog, aus dem ein Esel seinen Durst löscht, einen Steinsarkophag; als Sessel, auf dem eine arabische Mutter ihr Knäblein säugt, oder aufserhalb der Thore, halb vom Sande verdeckt und von Wüstenkraut umwachsen, den Schaft einer Säule. Alexandrinische Kunstwerke: Mosaiken, Gemmen, Reliefs werden in vielen europäischen Museen bewahrt und legen ein glänzendes Zeugnifs für die Meisterschaft ihrer Schöpfer ab. Schreiber's Forschungen werfen ein neues und ganz unerwartetes Licht auf diesen Theil der griechischen Kunst. Sie zeigen, wie man gerade in Alexandrien die Wände prächtiger Bauten mit Reliefplatten zu schmücken liebte, und wie sinnig und im besten Sinne realistisch man hier auch landschaftliche Motive bei der Darstellung idyllischer Stoffe zu verwerthen verstand.

Von dem Binnen-Hafen am mareotischen See zum Meere und von diesem zu jenem zurück drängte der tägliche Verkehr der Alexandriner. An den Festtagen wandte er sich namentlich in den vornehmeren Strafsen dem Bruchium zu. Standen hier doch die Paläste der Könige mit dem Museum und seiner Bibliothek, die edelsten Tempel der griechischen Götter, das Soma genannte Mausoleum mit der Leiche Alexander's des Grossen, der Cirkus und das Theater, die Ringschule, die mäanderförmige Reitbahn und manches andere öffentliche Bauwerk, dem die vornehmen Beamten, die Gelehrten und Künstler, die freigeborene Jugend und die schaulustige Menge zuströmte.

Theokrit macht uns zu Zeugen des Gedränges am Tage eines Adonisfestes, das die befreundeten Frauen zweier in Alexandria ansässigen Bürger aus Syrakus mit einander besuchen. Gorgo und

Praxinoa benehmen fich dabei durchaus nicht anders, als wären fie ftatt im dritten Jahrhundert vor der Geburt Chrifti in unferen Tagen geboren.

Gorgo erfcheint und Praxinoa befiehlt der Magd:

«Einen Stuhl her, Eunoa, hurtig!
Auch ein Kiffen darauf!»

Nachdem Gorgo Platz genommen und Athem gefchöpft hat, feufzt fie:

«Ach, mein klopfendes Herz! Kaum hab' ich hieher mich gerettet,
Freundin, aus dem Gedränge von Volk, dem Gedränge von Wagen.
Nichts als Stiefel und nichts als Kriegsrock tragende Männer.
Ach, und der ewige Weg! Wir wohnen fo weit von einander.»

Praxinoa beklagt fich über ihren Tölpel von einem Mann, der diefe elende Wohnung «am Ende der Welt» (vielleicht in der Nähe des Thores der Sonne) gemiethet habe. Gorgo mahnt fie, nicht in Gegenwart des Kindes fo von dem Vater zu fprechen, und Praxinoa ruft dem Buben zu:

«Heifa, Zopyrion, herziges Kind, ich meine Papa nicht!»

Aber der kleine Grofsftädter ift klug und Tante Gorgo fagt:

«Ja, bei der heiligen Frau, er merkt's, gut ift der Papa, gut.»

Endlich ift Praxinoa's Toilette fertig, mit Hülfe der Magd, die nicht ohne Schelte davon kommt, und Gorgo ruft:

«Ei, wie vortrefflich das faltige Spangengewand fteht;
Sage, wie hoch Dir's kommt, Praxinoa, fertig vom Webftuhl?»

Und ihre Freundin gibt zurück:

«Gorgo, erinnere mich daran nicht! Zwei Minen des blanken
Silbers und mehr, und felbft an die Arbeit fetzt' ich das Leben.»

Nun läfst fich die Geputzte den Umwurf reichen, den Schirmhut zierlich auffetzen, und als auch diefs in Ordnung ift, übergibt fie den Buben der Wärterin, befiehlt, den Hund in's Haus zu rufen, die Thür zu verfchliefsen, und eilt mit ihrer Freundin auf die Strafse, dem königlichen Palaft im Bruchium entgegen.

Unverletzt gelangen ſie durch das Gedränge bis zur Pforte des Königspalaſtes, aber dort wird das Menſchengewirr noch dichter und Praxinoa ruft:

«Gib mir die Hand, o Gorgo! und halte Dich
Nur an der Eutychis an, Du Eunoa, daſs Du nicht abkommſt!
Alle auf einmal hinein! Schlieſs', Eunoa, feſt Dich an uns an!
O ich Aermſte, da haben ſie ſchon mir den Schleier zerriſſen,
Mitten entzwei, o Gorgo! — Um Zeus, ſo müſsteſt Du glücklich
Werden, o Mann, ich bitte den Umwurf mir zu behüten.»

Der Angerufene erweist ſich gefällig und als ſie am Ziel ſind, lacht Eunoa:

«Schön, nun ſind Alle darin, ſprach der in die Kammer die Braut ſchloſs.»

Wir folgen den Syrakuſanerinnen in das Bruchium und zu den Königspaläſten. Dieſe haben ſüdlich von der jetzt kaum mehr kenntlichen Halbinſel Lochias geſtanden und zwar öſtlich von der Stelle, an welcher ſich früher die Nadel der Kleopatra, welche jetzt an der Themſe fragt, was ſie dort ſoll, und ihre nach Amerika geſchleppte Zwillingsſchweſter erhoben. Köſtliche Gärten umgaben die Wohnungen der Ptolemäer, und es ſchloſs ſich an ſie die berühmteſte Stiftung des lagidiſchen Königshauſes, das Muſeum mit ſeiner Bibliothek.

Kamen unſere Syrakuſanerinnen aus der Gegend des Thores der Sonne, ſo muſsten ſie den Markt überſchreiten und von ihm aus der kanopiſchen Straſse ein wenig nach Oſten hin folgen. Dann bogen ſie links in eine Gaſſe, kamen an dem mächtigen Rundbau des Amphitheaters vorbei, bei welchem ihnen Zettel mit dem Programm der aufzuführenden Spiele und aus Horn oder Elfenbein geſchnittene Billets zu der Feſtvorſtellung angeboten wurden. Aber Gorgo und Praxinoa widerſtehen der Lockung und ruhen höchſtens bei den Pflanzungen aus, welche auf dem künſtlichen Berge des Soma, das Mauſoleum Alexander's, angelegt worden waren.

Die Leiche des groſsen Gründers der Stadt hatte ſchon der erſte Ptolemäus aus Babylon hieher gebracht, und ſie verblieb in ihrem goldenen Sarkophage, bis ein entarteter Herrſcher aus dem Lagidenhauſe pietätlos das edle Metall einſchmelzen und an die Stelle des goldenen einen gläſernen Sarg ſetzen lieſs.

Die Frauen halten ſich auf dem Bürgerſteige, denn der glatte, von dem Palaſt aus durch das Bruchium zu den Hauptſtraſsen führende Weg darf nur von den Mitgliedern des Hofes betreten werden. Er hieſs «die Königsſtraſse», und auf dieſe bezieht ſich die ſcharfe Antwort Euklid's auf Ptolemäus Soter's Bitte um ein Hülfsmittel, ſeine Lehrſätze leichter zu verſtehen: «In der Mathematik gibt es keine Königsſtraſse!»

Die Ringſchule rechts am Wege ſteht heute leer, denn die alexandriniſchen Jünglinge ſind an der Feſtfeier betheiligt. Auch in den Höfen und Sälen des Muſeums, an dem wir jetzt vorbeiziehen, iſt es heute ſtill, denn der König hat die vorzüglichſten ſeiner Bewohner zu Gaſt geladen.

Unſeren Syrakuſanerinnen wird nur in die Vorhalle des Palaſtes Einlaſs gewährt. Hier ruht, von künſtlichen Gärten umgeben, das Bild des Adonis auf köſtlichen, über einer ſilbernen Bettſtatt gebreiteten Teppichen, hier iſt die holde Kypris auf einem nicht minder prächtigen Lager zu ſchauen. Sie dürfen das Feſtlied der edlen Sängerin mit anhören, die auch im Ialemos des vorigen Jahres Meiſterin war, aber ſie müſſen frühzeitig nach Hauſe, denn Gorgo's Gatte iſt noch nüchtern, und «ohne Frühſtück», ſagt ſie, «iſt Diokleidas lauter Galle.»

Wie die Adonisfeier die Frauen in das Bruchium zog, ſo lockte das gröſste Feſt der Alexandriner, die Dionyſien, die Männer in die Nähe der Königspaläſte. Mit gröſserer Luſt, mit zehnfältig reicherer Pracht, aber freilich mit weniger feinem Schönheitsſinn als in Athen, wurde hier das Feſt des Dionys oder Bacchus gefeiert. Die Ptolemäer entfalteten bei demſelben die ganze Fülle ihrer Reichthümer, und was von Lebensluſt und Sinnenbegehr in den Seelen der beweglichen Bewohner der Weltſtadt blühte und brauste, das durfte bei dieſer Feier ſeine Feſſeln abwerfen, ſich tummeln und raſen nach Begehr. Nüchternheit galt hier als Verbrechen, und das Bruchium wurde zum Schauplatz eines ungeheuren Gelages.

An den glänzenden Gaſtereien im Bereich der Königspaläſte konnten nur Auserwählte Theil haben, doch dasjenige, was bei den Feſtzügen dem Volke von den Ptolemäern geboten ward, ſtand Jedermann offen.

Was Kallixenus als Augenzeuge von dieſen Feſtzügen erzählt,

klingt märchenhaft und darf dennoch, wenn es wohl auch geſtattet iſt, bei den Zahlen Abzüge zu machen, auf Glaubwürdigkeit Anſpruch erheben.

Es ſchloſs ſich das bei dieſem Aufzuge Dargeſtellte an die Dionyſusmythe, war aber nicht frei von Anklängen an ägyptiſche Anſchauungen und Gewohnheiten.

Unabſehbar muſs der Zug mit den mythologiſchen Darſtellungen geweſen ſein. Wie zur Zeit der einheimiſchen Könige die Ahnenbilder der ägyptiſchen Götter und Pharaonen, ſo wurden jetzt die Bewohner des Olymps und die macedoniſchen Fürſten: Alexander der Groſse, Ptolemäus Soter und ſein Sohn Philadelphus, einhergeführt. Um die Feſtfreude zu erhöhen, wurden glänzende Kampfſpiele gefeiert, bei denen die Sieger, und unter ihnen der König, goldene Kronen als Preiſe erhielten. Zwiſchen zwei und drei Millionen Thaler hat dieſer eine Feſttag den Ptolemäern gekoſtet, und wie ungeheuer waren die Summen, welche ſie für ihre Flotten (allein achthundert glänzende Nilſchiffe lagen im Binnenhafen des mareotiſchen Sees), für das Heer, für den Hofſtaat, das Muſeum und die Bibliothek auszugeben hatten!

Kein Herrſcherhaus jener Zeit kam den Lagiden gleich an Reichthum und keines wuſste ſeine Schätze fruchtbringender zu verwenden als die erſten Ptolemäer.

Ptolemäus Soter wurde, anfänglich als Statthalter Alexander's, dann aber als König, der Begründer der Prachtbauten im Bruchium, von denen viele erſt durch ſeinen Sohn Philadelphus vollendet werden konnten. Auf die Ausſchmückung ſeines eigenen Palaſtes verwandte er geringe Mittel, und er bedurfte wenig für ſeine eigene Perſon, denn er pflegte zu ſagen, ein König ſolle Andere und nicht ſich ſelbſt bereichern. Er war ein nüchterner und dabei kräftiger und weiſer Herrſcher, der den Samen für die meiſten Einrichtungen und die Fundamente zu den meiſten Gründungen legte, welche Alexandria groſs machen ſollten. Seine Neigung, Wiſſenſchaft und Kunſt zu fördern, hat er auch auf die verworfenſten unter ſeinen ſpäteren Nachkommen vererbt.

Im Sinne Alexander's lieſs er den Aegyptern ihre alten Geſetze und Götter und hielt ſie durch Militärkolonieen in Gehorſam; vielleicht würde es ihm und ſeinem Hauſe auch gelungen ſein, helleniſches Leben und Griechenſinn im ganzen Nilthal zu wecken,

wenn er nicht, um das Blut der Koloniſten rein zu erhalten, den aus Miſchehen ſtammenden Kindern das Bürgerrecht entzogen hätte. Wie viel Nichtgriechen auch in Alexandria lebten, ſeine Rathsverſammlung wurde doch angeredet: «Macedoniſche Männer!»

Mit beſonderem Eifer ſorgte Soter für den Handel. Die Häfen der Stadt liefs er erweitern und verbeſſern, aus Phönizien verſchrieb er achttauſend Schiffsbauer und viele Cedernſtämme vom Libanon, um die Flotte zu vergröſsern. Die altägyptiſchen Händler hatten Tauſchhandel getrieben und bei Zahlungen Metall — gewöhnlich in Geſtalt von goldenen Ringen — abgewogen. Geld in unſerem Sinne hatten ſie nicht gekannt. Soter folgte dem Beiſpiel der Staaten des griechiſchen Mutterlandes und liefs in Alexandria Münzen von Gold, Silber und Kupfer prägen. Viele der Ptolemäerköpfe, namentlich auf den beiden erſten Arten, ſind von kaum übertroffener Schönheit der Arbeit und vermitteln, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, unſere perſönliche Bekanntſchaft mit den einzelnen Mitgliedern des Lagidenhauſes. Zu dem Kreis von Gelehrten, welchen Soter um ſich verſammelte, gehörten der Mathematiker Euklid, die Aerzte Eraſiſtratus und Herophilus, der Athener Demetrius Phalereus, den der König zunächſt als Rechtskenner zu Rathe zog, von dem er dann aber auch die Anregung zum Bücherſammeln empfing. Er ſelbſt hat eine Geſchichte der Kriege Alexander's des Groſsen verfaſst, welche leider verloren gegangen iſt. Von den Künſtlern, die in Alexandria unter ihm thätig waren, nennen wir nur den Maler Apelles und ſeinen Rivalen, den Bildhauer Antiphilus.

Es gab zu bauen in der neuen Stadt, es gab zu genieſsen auf dem Stapelplatze der Güter dreier Erdtheile, in dem unerhörte Reichthümer zuſammenſtrömten. Was Wunder, daſs Alexandria Künſtler jeder Art anzog; waren doch die Bauherren und diejenigen, welche nach Genuſs verlangten, Griechen, reichten ſich doch hier Abend- und Morgenland die Hände, gab doch das Haus des Königs das Beiſpiel, das Leben zu ſchmücken mit Allem, was ſchön und reizvoll erſchien.

Des Soter erſte Gemahlin war die Hetäre Thais geweſen, ſeine zweite die Macedonierin Berenice, nach der unſer *Bernſtein* (vernice, vernix, vernis, vernish) benannt worden zu ſein ſcheint. Beide lehrten die Alexandrinerinnen, wie man griechiſchen Schon-

heitsſinn mit orientaliſcher Prachtliebe verbindet. Die herrlichſten von allen bis auf uns gekommenen Gemmen ſind die für die ptolemäiſchen Fürſten verfertigten, und vornehmlich für die Alexandrinerinnen arbeiteten die Webereien von Kos jene zarten Bombyxzeuge, welche, feſt und doch durchſichtig, die ſchönen Formen ihrer Trägerinnen bedeckten, ohne ſie zu verhüllen. Unter den oben erwähnten Graf'ſchen Funden gibt es ein Kleid aus ſolchem Stoffe.

Von den Kriegen Soter's zu reden iſt hier nicht der Platz. Am Ende ſeiner Regierung ernannte er ſeinen und der Berenice Sohn, Philadelphus, zum Mitregenten. Der Letztere fand Alexandria vor als fertigen Bau, dem nur noch die Ornamente fehlten, und nichts entſprach mehr ſeiner Begabung und Neigung, als dieſe zu vollenden. Weit weniger ſtark als ſein Vater, würde ſeine Kraft nicht ausgereicht haben, Groſses aus dem Nichts zu erwecken, aber zur ſchönen Ausgeſtaltung des Gegebenen war der Schüler des Strato und Philetas, der reiche und geſchmackvolle Freund der Wiſſenſchaft, wohl geeignet. Sehr glücklich hat man ihn mit Salomo und ſeinen Vater mit David verglichen.

Unter ihm erreichte Alexandria den Gipfel ſeiner Gröſse. Kein Mitglied ſeines Hauſes, mit Ausnahme der letzten Kleopatra, hat eine gröſsere Berühmtheit erworben als er, und zwar nicht durch glänzende Kriegsthaten, ſondern durch lauter Werke des Friedens, zu deren Vollendung ihm eine dreiunddreiſsigjährige Regierung Zeit lieſs und eine unerhörte Fülle des Reichthums die Mittel gewährte. Unter ihm entſtand auch die unter dem Namen der Septuaginta bekannte Ueberſetzung der Bibel in's Griechiſche. In das Gebiet der Sage gehört die Erzählung von den ſiebenzig Dolmetſchern, welche, obgleich ſie in abgeſonderten Räumen arbeiteten, durchaus übereinſtimmende Uebertragungen geliefert haben ſollen. Die gröſste und folgenſchwerſte That war ſeine Pflege des *Muſeums*, welches unter ihm ſeine höchſte Blüte erreichte.

Das groſse Bauwerk, in welchem die hervorragendſten Gelehrten unter den Zeitgenoſſen der Ptolemäer Aufnahme finden ſollten, um geſchützt vor äuſseren Sorgen und in förderlichem Verein ſich ihren Studien forſchend und lehrend hinzugeben, war im Quartier der Königspaläſte gelegen. Da es ſchon unter den

Pharaonen ähnliche Institute gab, ist es wohl möglich, dass Ptolemäus die Anregung zu dieser Gründung von ägyptischer Seite her empfing. Sie bestand aus einer Wandelbahn, d. h. einem ausgedehnten, von Bäumen beschatteten Hof mit Brunnen und Ruheplätzen, einer weiten, durch die sie umgebenden Säulengänge vor Regen geschützten offenen Halle, in der sich die Gelehrten versammelten, disputirten und Platz fanden, ihre Schüler um sich zu versammeln, und einem grossen Bau mit dem geräumigen Speisesaal. Hier lagen — denn die Griechen pflegten liegend zu speisen — die Mitglieder der Anstalt bei der Mahlzeit, nach den Schulen geordnet, zu denen sie sich bekannten. Der Aristoteliker neben dem Aristoteliker, der Platoniker neben dem Platoniker. Jede Genossenschaft hatte ihren Vorsteher zu wählen, und die Gesammtheit der Vorsteher bildete einen Senat, dessen Sitzungen von einem neutralen, von der Regierung eingesetzten «Oberpriester» geleitet wurden.

Geräumig war das Bauwerk, reich und künstlerisch schön die Ausstattung seiner Höfe und Hallen, und vollkommen erschien die Unabhängigkeit der einzelnen Gelehrten, denen es immer freistand, zu lehren oder in stiller Abgeschlossenheit zu forschen.

In den Tagen des Philadelphus wurde das Museum zum Brennpunkt, welcher alle Strahlen des geistigen Lebens jener Zeit in sich vereinte, und die Bildungsmittel, welche seinen Mitgliedern zur Verfügung standen, hatten nicht ihresgleichen, denn Philadelphus wusste die von seinem Vater angelegte Büchersammlung so umsichtig und freigebig zu erweitern und so vortrefflich aufstellen und ordnen zu lassen, dass die Museumsbibliothek von Alexandria mit ihren 400,000 Rollen mit Recht als die vorzüglichste des gesammten Alterthums gerühmt wird. Bis zu Cäsar's Zeit, in der diese Schätze, welche den Arbeiten von vielen alexandrinischen Gelehrten ihre Richtung gegeben hatten, ein Raub der Flammen wurden, scheint sich die Bücherei der Ptolemäer auf 900,000 Rollen vermehrt zu haben.

Es gibt kein Feld der Wissenschaft, welches nicht im Museum von Alexandria bebaut, keine Disziplin, welche dort nicht gefördert worden wäre; aber das Bedeutendste und Dauerhafteste ist auf den Gebieten der Grammatik, der Philologie im modernen Sinne und der Naturwissenschaften geleistet worden.

Den kritischen Bestrebungen der Alexandriner verdanken wir

die Erhaltung der griechischen Literatur, und es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, welchen bestimmenden Einfluss diese auf die Bildung des Abendlandes gehabt hat. Was die Naturwissenschaften betrifft, so steht es fest, dass die glänzende Entwicklung derselben in unserer Zeit in der Epoche ihrer Entstehung überall an die Ueberlieferungen und namentlich die Methode der Alexandriner anknüpft. Die Herstellung der Wissenschaften war zunächst nur eine Herstellung der alexandrinischen Prinzipien.

Die Ptolemäer-Könige gefielen sich im Umgange mit den Gelehrten des Museums und waren bestrebt, alle hervorragenden Geister ihrer Zeit um sich zu versammeln. Es haben sich auch in den Briefen, welche von dem grossen Komödiendichter Menander von Athen und seiner Geliebten Glycera herstammen sollen, Zeugnisse über die Art und Weise erhalten, in der sie ihre Berufungen ergehen liessen und wie man dieselben im Mutterlande aufnahm. Jener schrieb an diese: «Ich habe von Ptolemäus, dem Könige von Aegypten, Briefe bekommen, in denen er mir mit königlicher Freigebigkeit goldene Berge verspricht und mich auf das Dringendste einladet, mich und Philemon. Dieser mag selbst sehen und sich über seine Sache berathen; ich für meine Person erwarte keinen Rath, sondern Du, Glycera, sollst mir, wie immer, so auch jetzt, mein areopagitischer Rath, meine Heliäa, mein Alles sein.» Und Glycera antwortet: «Sobald ich den Brief des Königs, den Du mir sandtest, empfangen hatte, las ich ihn sogleich. Bei der Kalligeneia, in deren Tempel ich jetzt bin, ich war vor Freude ausser mir und konnte auch den Anwesenden mein Gefühl nicht verbergen. Meine Mutter und meine zweite Schwester Euphronion und eine meiner Freundinnen, die Du kennst, waren gerade bei mir . . . Als sie nun auf meinem Gesichte und in meinen Augen eine ungewöhnliche Freude strahlen sahen, fragten sie mich: ‚Glycerion, was ist Dir für ein grosses Glück begegnet, dass Du an Geist und Leib und in allen Stücken so ganz verändert erscheinst und Deine Augen vor Freude und Zufriedenheit strahlen?‘ Da antwortete ich: ‚Der König von Aegypten, Ptolemäus, ladet meinen Menander zu sich ein, verheisst ihm sozusagen die Hälfte seines Reiches;‘ und ich sagte diess mit heller, lauter Stimme, damit es alle Anwesenden hören möchten. Und bei diesen Worten

ſchwang und ſchüttelte ich in meinen Händen den Brief mit dem königlichen Siegel.»

Sind dieſe Briefe unecht, ſo lehren ſie doch, daſs es auch die beſten Griechen für eine Ehre anſahen, nach Alexandria berufen zu werden. In unſerem Falle war die Vocation vergeblich ergangen, denn Menander konnte ſich nicht von ſeinem geliebten Athen trennen; viele andere Poeten und Gelehrte folgten hingegen der Einladung des Ptolemäus und fanden in Alexandria eine neue liebe Heimat, ſelbſt noch, nachdem der Glanz des ptolemäiſchen Herrſcherhauſes längſt erloſchen war.

Dem Soter und ſeinem Sohne Philadelphus folgte des Letzteren Sohn Euergetes, welcher die Grenzen Aegyptens nach Oſten hin gewaltig ausdehnte und dabei Zeit, Luſt und Kraft bewahrte, Alexandria als Stadt der Künſte, der Gelehrſamkeit und des Handels zu pflegen.

Schon unter dem unmündigen Ptolemäus V. Epiphanes wird nach der verlorenen Schlacht bei Paneas dem römiſchen Senat die Vormundſchaft über den König übertragen, und von nun an macht ſich der römiſche Einfluſs immer fühlbarer in Alexandria, ſelbſt unter Euergetes II. (Physkon), deſſen verbrecheriſche, aber ſtarke Fauſt und weitſichtige Tüchtigkeit doch nur auf kurze Zeit den Fall ſeines entarteten Hauſes aufzuhalten vermochte. In der letzten ruhigen Zeit ſeiner wechſelvollen und unterbrochenen Regierung weiſs er den Handel von Alexandria groſsartig zu entwickeln, aber ſchon ſeine nächſten Nachfolger verderben, was noch zu erhalten geweſen wäre. Der Römer Pompejus wird zum Vormund der berühmten Kleopatra und ihres brüderlichen Gatten ernannt und nach der Schlacht bei Pharſalus auf Anſtiften ſeines Mündels an der ägyptiſchen Küſte ermordet. Cäſar zieht wenige Tage ſpäter in Alexandria ein und treibt, nachdem er ſich gegen eine groſse Uebermacht im Bruchium vertheidigt, ſeine ägyptiſchen Widerſacher mit Hülfe des Mithridates zu Paaren. Ptolemäus verſinkt in der Schlacht gegen die Römer mit dem Schiffe, das ihn trägt, in einem Nilarme des Delta, und Aegypten und mit ihm Alexandria gehört von nun an den Römern, wenn auch Kleopatra und ihr elfjähriger Bruder und Mitregent, von dem ſie ſich bald zu befreien weiſs, noch immer die Doppelkrone von Ober- und Unterägypten tragen.

Während Cäſar ſich im Bruchium vertheidigte, hatte ſich die damals ſiebenzehnjährige Kleopatra, in einen Teppich gewickelt wie einen Waarenballen, auf dem Rücken eines Dieners in den Königspalaſt einſchmuggeln laſſen, und es war ihren wundervollen Gaben des Körpers und Geiſtes ſchnell gelungen, des groſsen Römers Herz zu gewinnen. Aber während Antonius ſpäter an dieſes Weibes Seite ſeine Pflicht und ſeinen Ruhm dem rauſchenden Genuſs des Lebens preisgab, bewährte Cäſar ſeine Feldherrngröſse niemals herrlicher als bei der Vertheidigung der Königspaläſte von Alexandria. In jenen Tagen der äuſserſten Gefahr fiel die berühmte Bibliothek des Muſeums den Flammen zum Raube. Kleopatra verſuchte ſpäter den Verluſt zu erſetzen, indem ſie Antonius veranlaſste, die 200,000 Bücher der Bibliothek von Pergamus nach Alexandria überzuführen. Darin folgte ſie überhaupt den Traditionen ihres Hauſes, daſs ſie die Wiſſenſchaft und ihre Pfleger unterſtützte. Der ältere Arzt Dioskorides verfaſste unter ihr ſeine Schriften, und der alexandriniſche Aſtronom Soſigenes, dem die Zeiteintheilung der Aegypter nicht fremd war, unterſtützte Cäſar bei der Einführung des neuen Kalenderjahres, welches wir Alle unter dem Namen des *Julianiſchen* kennen.

Bei Cäſar's Triumph in Rom wurde die Statue des Nil und eine Nachbildung des Pharus von Alexandria in buntem Lichte dem Volke der Tiberſtadt gezeigt, und als drei Jahre ſpäter der Dolch der Verſchwörer das ehrgeizige Herz des groſsen Diktators traf, weilte Kleopatra mit ſeinem und ihrem Sohne Cäſarion in ſeiner Villa jenſeit des Tiber.

Die Tage des bunteſten Glanzes und rauſchendſten Genuſslebens ſollten dem Bruchium in Alexandria erblühen, nachdem die damals fünfundzwanzigjährige Kleopatra nach der Schlacht bei Philippi ihren Richter Antonius durch die Bande einer wie es ſcheint erwiederten, durchaus romantiſchen Liebe ſich dienſtbar gemacht und ihr nach Alexandria zu folgen veranlaſst hatte. Die blendende Ausſchmückung des Bootes, in dem die Zauberin vom Nil auf dem Cydnusſtrome dem Römer entgegenfuhr, den unwiderſtehlichen Reiz ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit und die feine Ausbildung der Frau, die mit jedem Offizier in ſeiner Landesſprache zu reden wuſste, hat Plutarch mit ſo glänzenden Farben geſchildert, daſs Shakeſpeare, da er die erſte Begegnung des

berühmten Liebespaares beſchreibt, ſich eng an den Bericht des Hiſtorikers zu ſchliefsen vermag.

«Die Barke, drin ſie ſafs, brannt' auf dem Waſſer,
Hellglänzend wie ein Thron; der Spiegel Gold
Die Purpurſegel duftend, dafs der Wind
Sie liebeskrank umflog; ſilberne Ruder,
Im Takt bewegt zum Spiel der Flöten, brachten
Die Flut, gleichſam verliebt in ihre Schläge,
Zu raſcherm Fliefsen. Was ſie ſelbſt betrifft,
Iſt alle Schilderung bettelarm. Sie lag
In ihrem Zelt aus Goldſtoff, ſchöner als
Das Venusbild, an dem wir ſehn, wie Kunſt
Natur beſiegt. Zur Seite holde Knaben
Mit Wangengrübchen, lächelnde Liebesgötter
Mit bunten Fächern, deren kühles Wehn
Die zarten Wangen ſchien in Glut zu tauchen,
Das Widerſpiel von ihrem Thun.
— — — — — — — — — —
All ihre Dienerinnen,
Als Nereiden, warteten ihr auf.
Und jede Beugung ward zum Schmuck. Am Steuer
Safs eine wie ein Meerweib; ſeidnes Tauwerk
Bebt' unterm Druck ſo blumenweicher Hände,
Die flink den Dienſt verſahn. Der Bark' entſtrömte
Ein räthſelhafter Wohlgeruch, zur Wonne
Für beide Ufer. Alles Volk der Stadt
Ergofs ſich ihr entgegen, und Antonius
Blieb, thronend auf dem Marktplatz, ganz allein
Und pfiff der Luft &c.»

Das ſchwelgeriſche Zuſammenleben des Antonius und der Kleopatra iſt zum Sprüchwort geworden, und in der That iſt dasjenige, was dieſes Paar im Auskoſten jedes ſinnlichen Genuſſes, in der Erfindung von immer neuen Vergnügungen und in ungemeſſener Verſchwendung geleiſtet hat, ebenſo unerreicht geblieben wie ſeine unermüdliche Genufsfähigkeit. Man watete bei den Gaſtmählern in Roſen, man ſorgte für unerhörte Koſtbarkeit der Geſchirre und eine nicht geringere Erleſenheit der Speiſen, man durchſchwärmte die Nächte nicht nur bei Gelagen im Palaſte, ſondern indem man verkleidet die ſchlummernde Stadt durchzog. Muſik und Geſang umtönte, koſtbarer Wohlgeruch umwallte die Spiele, die Schmäuſe, die Jagden, die Fahrten dieſes Paares, welches

recht angemeſſen ſeinem von Gold- und Silberglanz umſtrahlten Leben ſeine Kinder Alexander Helios (Sonne) und Kleopatra Selene (Mond) nannte. Die den Beiden zu Gebote ſtehenden Schätze ſchienen unerſchöpflich zu ſein. Kleopatra war die Erſte, welche eine Perle zerſchmolz, um die Koſtbarkeit eines Trankes zu erhöhen, und die als Meiſterin der Verſchwendung ausklügelte, daſs nichts koſtbarer ſei als die theuerſten Wohlgerüche. Alles Andere behält einen gewiſſen Werth für die Folgezeit, aber die Spezerei für vierhundert Denare, mit der man einmal die Hände beſtreicht, weht dahin mit der Luft und iſt verloren für immer. Die Entnüchterung folgte erſt, nachdem Antonius in der Seeſchlacht von Actium, ohne auch nur ſein mächtiges Fuſsvolk in den Streit zu führen, den oft bewährten Heldenmuth vergeſſen und den Kampf ſchmählich verlaſſen hatte. Nach dieſer ſchimpflichen That zog er ſich in einen Thurm zurück, welcher auf einer Landzunge ſtand, die von den Wogen des groſsen alexandriniſchen Hafens umſpült ward. Er nannte denſelben ſein Timonium, und zwar nach jenem menſchenſcheuen Philoſophen von Athen, auf den der berühmteſte Dichter des alexandriniſchen Muſeums das folgende Epigramm verfaſste:

«Timon, ſprich, der Du todt, iſt Leben Dir oder das Nachtreich
Feindlicher? — Dieſes. Die Nacht faſſet der Eurigen mehr!»

Aber noch einmal verband ſich der von den Seinen verlaſſene und verlorene *Antonius* mit Kleopatra zu einer kurzen Zeit der üppigſten Schwelgerei. Im Kampfe gegen Octavian fand er auch auf eine Stunde ſeinen Mannesmuth wieder; dann brach das Verhängniſs über ihn und ſeine Geliebte herein. Beide fielen, aber doch nur als Leichen, in die Hände des Siegers. Er entzog ſich durch ſein Schwert, ſie durch den Biſs einer Giftſchlange der hoffnungsloſen Zukunft.

Als Octavian den Thron der Imperatoren beſteigt, beugt ſich Aegypten als römiſche Provinz widerſtandslos ſeinem Szepter. Alle künftigen römiſchen Kaiſer werden von den Prieſtern auch in den geheimſten Gemächern der Tempel Autokratoren oder Selbſtherrſcher genannt und genieſsen die göttlichen Ehren der Pharaonen auch in den Heiligthümern am Katarakt und in den Oaſen der Wüſte. Auguſtus lieſs auf der Ebene im Oſten von

Alexandria, auf der er den Antonius gefchlagen hatte, die Vorftadt Nikopolis anlegen, und ihm zu Ehren wurde die ägyptifche Hauptftadt mit grofsartigen Bauwerken gefchmückt. Unter diefen ift an erfter Stelle das Cäfareum zu nennen, welches fich an derjenigen Stelle des grofsen Hafens erhob, wo fich bis vor Kurzem die fogenannte *Nadel der Kleopatra* und ihre Zwillingsfchwefter befanden. Diefe beiden Obelisken waren im achten Jahre des Auguftus durch den Präfekten Barbarus aus Heliopolis nach Alexandria gefchafft worden, um durch den Architekten Pontius auf ehernen Krebfen aufgeftellt zu werden. Zwei derfelben find, wenn auch in ftark befchädigtem Zuftande, erhalten geblieben, und der Infchrift auf einem derfelben, welche es dem Verfaffer (1880) zuerft zu veröffentlichen vergönnt war*), danken wir die Kunde, welche wir über die Aufftellung diefer Obelisken in Alexandria geben konnten. Trotz des Namens «Nadel der Kleopatra», welchen fie durch die Araber empfingen, haben beide nicht das Geringfte mit Kleopatra zu thun; fie find eben nur nach ihr benannt worden, weil der Name diefer Königin zu den wenigen aus dem Alterthum gehört, welche fich im Gedächtnifs der nachgeborenen Gefchlechter erhalten haben und die mit allen grofsen Werken der Vorzeit in Verbindung gebracht werden.

König Thutmes III. hat beide in der Glanzzeit Aegyptens im fechzehnten Jahrhundert v. Chr. urfprünglich herftellen laffen, und zwar für den Tempel des Sonnengottes Ra zu Heliopolis. Diefem Verehrungswefen waren auch alle anderen Obelisken geweiht. Was ihre Beftimmung angeht, fo find fie als «Triumph- und Ehrenfäulen» für den Pharao, welchen die Aegypter für den leiblichen Sohn und die irdifche Erfcheinungsform des Sonnengottes hielten, paarweife vor den Thoren der Tempel aufgeftellt worden. Die alexandrinifchen Griechen haben diefe ungeheuren Spitzfäulen dann fpäter in ihrer witzelnden Weife «Spiefschen» (Obeliskos) genannt. Sie beftanden immer aus einem Stück, und wo man es in Europa verfucht hat, Obelisken aus mehreren Quadern zufammenzufügen, gibt es einen kläglichen, einer Haupteigenthümlichkeit der ägyptifchen

---

*) Später facfimilirt und eingehend behandelt von A. C. Merriam, The greek and latin inscriptions on the obelisk crab in the metropolitan museum. New-York, 1883.

Vorbilder widersprechenden Anblick. Das Material, aus dem sie mit geringen Ausnahmen verfertigt wurden, war harter röthlicher Granit vom ersten Katarakt. Von einer mehr oder weniger quadratischen Grundfläche erhoben sie sich als Pfeiler, deren vier Seiten sich sanft gegen einander neigten, sich aber nicht an ihrem oberen Ende zusammenfanden. Diefs besteht vielmehr aus einer pyramidenförmigen Spitze (dem Pyramidion), welche übrigens nicht aufgesetzt ist, sondern von dem Monolith abgemeifselt zu sein pflegt. Die Seitenflächen vieler Obelisken sind oft mit kluger Rücksicht auf die Wirkung, welche sie hervorbringen sollen, ein wenig convex und mit Hieroglyphenreihen geschmückt, welche leider keine nützlichen historischen Angaben, sondern nur allgemein gehaltene Phrasen zu enthalten pflegen. Am oberen Theil dieser Inscriptionen sieht man häufig symbolische Zeichen und den opfernden Pharao, am Sockel die Bilder der acht Hundskopfaffen, welche wunderlicher Weise einen frommen Chor zur Anschauung brachten, welcher den Sonnengott mit begeisterten Hymnen feiert. Aus den Inschriften an einigen Obelisken und besonders derjenigen, mit welcher die Königin Hatschepsu die gröfste Spitzsäule von Theben versah, geht hervor, dafs die in den Stein geschnittenen Hieroglyphen vielleicht mit Metall ausgelegt gewesen, die Pyramidions an ihrer Spitze aber jedenfalls mit einem solchen bekleidet gewesen sind. Diefs heifst Asem und ist von Lepsius mit Recht für Silbergold (elektrum) erklärt worden. Abdallatif fand noch im zwölften Jahrhundert n. Chr. die pyramidenförmige Spitze eines heliopolitanischen Obelisken und mit einem *kupfernen* Hute bedeckt. Er vergleicht diesen mit einem Trichter und sagt, dafs er an drei Ellen herabgereicht habe. Hieraus scheint hervorzugehen, dafs der Metallschmuck der Spitzsäulen nicht — wie die Inschriften ruhmredig versichern — aus Silbergold, sondern nur aus mit Elektrum überzogenem Kupfer bestanden haben. Es sei bemerkt, dafs die Aegypter schon früh Meister in der Kunst der Vergoldung gewesen sind. — Die Obelisken hatten sehr verschiedene Gröfse. Einige erreichten eine Höhe von über 30 Meter, andere waren sehr viel kleiner. Die Nadeln der Kleopatra mafsen 21,6 und 22 Meter. Leider hat man diese ehrwürdigen Wahrzeichen der altberühmten Stadt von ihren ursprünglichen Standorten entfernt und nach England und Amerika verschleppt. Mit derjenigen,

welche ſeit langer Zeit am Boden lag, beſchenkte Mr. E. Wilſon die Stadt London, und ſie erhebt ſich dort gegenwärtig am Themſe-kai, die andere, welche bei der Werkſtätte eines griechiſchen Steinmetzen unweit des Meeres, aufrecht ſtehend, gen Himmel ragte, iſt auf Koſten des Millionärs Vanderbild in ſehr zweckmäſsiger Weiſe nach New-York transportirt worden und ſchmückt gegenwärtig den Centralpark dieſes blühenden Ortes. Schon früher war unter Ludwig Philipp ein Obelisk Ramſes II. aus dem Tempel von Lukſor entfernt und in Paris auf der Place de la Concorde aufgeſtellt worden. Er hatte eines der Thore des Amonstempels geſchmückt und wie wird er dort fehlen, wenn Maſpero's Plan, dieſes Heiligthum freizulegen, zur Ausführung gelangt!

An das Cäſareum oder Sebaſteion, vor deſſen Thoren die Nadeln der Kleopatra geſtanden haben, ſchloſſen ſich Gärten, und ſeine Säulengänge waren mit Gemälden und Statuen geſchmückt. Bei einem Aufſtande der Heiden gegen die Chriſten 366 n. Chr. ward der Prachtbau niedergebrannt. Wann und wie er nach ſeiner Wiederherſtellung zu Grunde ging, iſt ungewiſs. Gegenwärtig hat ein Steinmetz die alte Glanzſtätte zu ſeiner Niederlage eingerichtet, der Pfiff der Lokomotive ſtört von dem nahen Bahnhof von er-Ramle her den Beſchauer, und die Obelisken, welche die Stätte bezeichneten, an der es geſtanden, ſind in weite Ferne gewandert.

Nur die berühmte Pompejusſäule verſetzt uns noch in das Alexandria der römiſchen Kaiſer. Sie ſteht im Südweſten der Stadt und bezeichnet die Stelle, an der ſich einſt, da wo die Nekropolis an das ägyptiſche Viertel Rhakotis ſtieſs, das Serapeum erhoben haben ſoll.

Das *Serapeum* war keineswegs nur ein Tempel des Gottes Serapis, den die Ptolemäer eingeführt hatten, um dem von ihnen regierten Miſchvolke ein Verehrungsweſen darzubieten, vor dem ſich Aegypter und Griechen mit gleicher Andacht neigen konnten, ſondern eine Stätte der Gelehrſamkeit mit mancherlei Annexen und ſpäter der Mittelpunkt für das myſtiſche Bedürfniſs der bunten Glaubensgenoſſenſchaften von Alexandria. In der Kaiſerzeit wurde es an Glanz nur von dem römiſchen Kapitol übertroffen. Hoch überragte es ſeine Umgebung. Ein wohlgepflaſterter Weg führte die Wagen und eine Treppe von hundert Stufen, welche ſich nach oben

hin mehr und mehr verbreiterte, die Fufsgänger zu ihm hinan. Durch einen runden, von vier Säulen getragenen Kuppelbau betrat man den Vorhof und endlich den eigentlichen Tempel mit feinen Obelisken, feinen Brunnen, feinen unterirdifchen Räumen und Büfserzellen, feiner bis 300,000 Bücher faffenden Bibliothek, feinen Hallen und der riefigen Säule, die weithin, felbft vom Meere aus, gefehen werden konnte. Malereien feffelten, der Glanz der edlen Metalle und Steine blendete überall das Auge. Fromme Schauer erfüllten das Herz des Andächtigen, wenn er dem Allerheiligften nahte, in dem die Statue des Gottes — vielleicht ein Werk des Bryaxis — thronte. Sie beftand aus Platten von edlem Metall, die einen unfichtbaren Kern von Holz kunftreich umkleideten, fie trug den Kalathos auf dem Haupt, und zu feinen Füfsen lag ein Cerberus mit den Köpfen eines Löwen, eines Wolfs und eines Hundes, um die fich eine Schlange wand. Durch eine Oeffnung, welche in dem halbdunklen Sanktuarium mit kluger Berechnung angebracht war, fielen Lichtftrahlen auf den Mund des Gottes, als wollten fie ihn küffen. Unter Marc Aurel ergriff die Flamme das Serapeum, aber die Bibliothek und wohl auch die Statue des Serapis blieb unbefchädigt. Was zerftört war, erftand bald in neuem Glanz, denn Alexandria nannte fich mit Stolz die Stadt des Serapis, des Gottes, der, wie auch die ägyptifche Ifis, faft im ganzen römifchen Reiche Priefter und Verehrer gefunden hatte.

Als unter Aurelian (273 n. Chr.) das Bruchium und mit ihm das Mufeumsgebäude von Grund aus zerftört worden war, wurde das Serapeum der Sammelplatz der Gelehrten. Erft das Chriftenthum, welches in Aegypten fchneller als anderwärts Wurzel gefafst hatte, gefährdete den Dienft des Gottes, und als Theodofius feine Edikte gegen die Bilder der heidnifchen Verehrungswefen erliefs und der Erzbifchof von Alexandria, Theophilus, fich mit glühendem Fanatismus ihrer Ausführung hingab, da wurde auch der Serapistempel von Grund aus zerftört und mit ihm das Bildnifs des Gottes. Höchft wirkungsvoll ift die Gefchichte feiner Vernichtung. Ein Jeder glaubte, dafs, wenn eine Frevlerhand es wagen würde, fich an dem geheiligten Leibe des Gottes zu vergreifen, Himmel und Erde zufammenftürzen würden. Aber es fand fich ein kecker Soldat, der eine Leiter an die Bildfäule legte, eine fchwere Streitaxt ergriff und die Stufen hinan ftieg. Allen Zufchauern ftockte das Blut

in den Adern, und ſelbſt die anweſenden Chriſten folgten bebend dem Thun des Kriegers und erwarteten mit angehaltenem Athem, daſs etwas Ungeheures geſchehen werde. Da ſchwang der Soldat die Axt, und ſie traf die Wange des Gottes, welche klirrend zu Boden fiel. Alles lauſchte regungslos, aber kein Blitz zuckte vom Himmel, kein Donner lieſs ſich vernehmen, die Sonne ſchien hell und kein Beben durchſchauerte den Leib der Erde. Jetzt holte der Soldat zu einem zweiten Schlage aus, zu einem dritten und vierten; zu Boden fielen die koſtbaren Platten und der verſtümmelte Leib des Gottes wurde umgeſtürzt und vielleicht von Denen, welche kurz vorher am ängſtlichſten gezittert hatten, mit dem frechſten Hohn durch die Straſsen geſchleift und endlich im Amphitheater verbrannt.

Nichts iſt von dem herrlichen Prachtbau übrig geblieben, als einige am Boden liegende Kolumnenſchäfte und die Pompejusſäule. Ein arabiſcher Friedhof mit zahlloſen Gräbern bedeckt heute die Stätte des alten Glanzes, und die Leidtragenden, welche mit Palmenzweigen der Ruheſtätte ihrer Verſtorbenen nahen und einander erzählen, ein wie ſchwerer Verluſt ſie betroffen, ahnen nicht, mit wie gutem Rechte gerade hier Seufzer über die Vergänglichkeit alles Irdiſchen erſchallen.

Die *Pompejusſäule*, der letzte Zeuge der alten Herrlichkeit, ragt heute noch ſchlank und blank und wenig beſchädigt gen Himmel. Sie iſt das einzige Kunſtwerk in griechiſchem Geſchmack, das ſich an Gröſse mit den Arbeiten aus der Pharaonenzeit meſſen kann, und dabei ein Meiſterſtück der Proportion. Sie beſteht aus rothem Granit vom erſten Katarakt, iſt mit dem viereckigen Sockel, auf dem ſie ſteht, und dem halbverwitterten oder niemals vollendeten korinthiſchen Kapitäl, das ſie krönt und auf dem einſt eine Statue geſtanden, 31,8 Meter hoch und dankt ihren Namen keineswegs dem groſsen Pompejus, welcher am ägyptiſchen Strande durch ſeinen Mündel Ptolemäus ermordet ward, ſondern einem römiſchen Präfekten gleichen Namens, der ſie, wie eine Inſchrift lehrt, zu Ehren des Kaiſers Diocletian, «des Stadtgenius», zum Danke für Korn, welches er den Alexandrinern geſchenkt hatte, errichten lieſs.

Demſelben Imperator ſollen die Bürger der Stadt noch ein anderes Denkmal, und zwar das eherne Bild eines Pferdes, errichtet

haben, dem sie thatsächlich zu Dank verpflichtet waren. Es hatte sich ein gewisser Achilleus als Gegenkaiser aufgeworfen, die Alexandriner hingen ihm an, und Diocletian musste die Stadt acht Monate lang belagern, bevor sie sich ihm ergab. Achilleus ward getödtet, und der Kaiser befahl, so viele der aufsässigen Bürger umzubringen, bis das Blut das Knie seines Pferdes berühren würde. Das Morden begann, und er näherte sich dem Richtplatze. Da strauchelte sein Ross über eine Leiche und fiel auf das Knie, welches sich dabei mit Blut benetzte. Des Kaisers Drohung war erfüllt, und das Ross verdiente den Dank der Bürger, denen früher schon sehr viel Schrecklicheres widerfahren war, als Caracalla, aufgebracht durch einige Witzworte und Epigramme der satirischen Grossstädter, die ihn übrigens feierlich und froh empfangen hatten, die Aeltesten bei einem Gastmahle und die Jünglinge im Gymnasium heimtückisch überfallen und niedermetzeln liess. Mehrere Tage lang dauerte das Morden und die Plünderung. Das Meer im Hafen schimmerte roth vom Blute der geschlachteten Bürger, deren Zahl so gross war, dass sie der Kaiser dem Senate nicht anzugeben wagte. Dabei rühmte sich Caracalla in seiner Meldung, er habe diese Tage fromm verbracht und dem Gotte zugleich mit dem Schlachtvieh Menschen geopfert. Später liess er eine Festungsmauer mit starken Forts mitten durch die Stadt ziehen, um die Bürger zu widerstandslosem Gehorsam zu zwingen.

An andere frühere Kaiserbesuche knüpften sich freundlichere Erinnerungen, namentlich an den des Hadrian, welcher mit den Gelehrten des Museums disputirte und dafür von ihrer Seite viel Schmeichelhaftes zu kosten bekam. So überreichte ihm der Dichter Pankrates eine seltene röthliche Lotosblume und behauptete, diese sei aus dem Blute eines Löwen erwachsen, den der Kaiser mit eigener Hand in der libyschen Wüste erlegt hatte. Uebrigens waren damals die Stellen am Museum blosse Sinekuren, aber es freuten sich ihres Besitzes ausser vielen Unwürdigen, Raritätenjägern und Kleinigkeitskrämern Männer von höchster Bedeutung, wie der Grammatiker Apollonius Dyskolos und der Astronom Claudius Ptolemäus, dessen Weltsystem weit über ein Jahrtausend in der christlichen und muslimischen Welt gültig blieb.

Auch später noch fehlte es nicht an tüchtigen Gelehrten in Alexandria, und hier war immer noch der rechte Boden, auf dem

ein Athenäus, dem kein geiſtreiches Wort und keine Anekdote des Alterthums fremd war, ſich bilden und ein ſo ſchneidiger Menſchenkenner wie Lucian Nahrung für ſeine ſatiriſchen Neigungen finden konnte.

Eine wundervolle Lebenskraft erfüllte das Blut auch noch der ſpäteren Alexandriner. Die ägyptiſche Sonne läſst Alles üppig gedeihen, was des Wachsthums fähig iſt. Das ſchnell rinnende Blut der Griechen pulſirte hier in raſcheren Schlägen, die helleniſche Beweglichkeit artete aus zu unerſättlicher Sucht nach ſtaatlichen Umwälzungen, der Unternehmungsgeiſt zu rückſichtsloſer Tollkühnheit, der Thätigkeitsſinn zu krampfhaftem Ringen und Jagen nach Reichthum, und der griechiſche Witz zu rückſichtsloſer, leichtſinniger und leider nur zu oft blutig beſtrafter Spottſucht. Dabei ſchienen die Quellen des Gewinnes der oft, namentlich von den Römern, gebrandſchatzten Stadt ſo unerſchöpflich zu ſein, daſs man am Tiber behauptete, die Alexandriner beſäſsen die Kunſt, Gold zu machen. Und doch bereicherten ſich die Bürger auf ſehr natürlichem Wege! In ihrer Hand lag der Export der Bodenprodukte Aegyptens, der Kornkammer des Alterthums; alles Papier, welches das Abend- und Morgenland brauchte, und das aus der am Nil heimiſchen Papyrusſtaude verfertigt ward, muſste aus Alexandria bezogen werden, die Güter des inneren Afrika: Elfenbein, Ebenholz, Strauſsenfedern und die bunten Felle der Raubthiere wurden in dem Binnenhafen im mareotiſchen See gelöſcht, und entweder in Barken durch den ſchiffbaren Kanal in den Hafen des Eunoſtus oder zu Lande auf den Handelsmarkt am Ufer des groſsen Hafens befördert. Ungeheurer Gewinn ſtrömte auch in die Kaſſen der Kaufleute durch ihren Verkehr mit dem gewürzreichen Arabien, der Somaliküſte, Ceylon und den malabariſchen und indiſchen Häfen, aus denen die koſtbaren Seltenheiten ſtammten, für welche die üppigen Römer wahnſinnige Preiſe zahlten. Am höchſten geſchätzt waren Diamanten, nach ihnen Perlen, und ein Pfund Seide ward mit dem gleichen Gewichte in Gold aufgewogen. In der Zeit der längſten Nächte ſegelten die Flotten von Myoshormos am Rothen Meere ab und pflegten im Dezember heimzukehren. Zu Berenice lud man die Waaren ab, um ſie durch Laſtthiere nach Koptos am Nil und dann zu Schiff ſtromabwärts nach Alexandria befördern zu laſſen. Hier erwarteten Kaufleute

aus allen Ländern ihre Ankunft, die meiſten aber fanden ihren Weg nach Rom. Der Verkehr im Binnenhafen des mareotiſchen Sees war reicher als der in den Meereshäfen, in denen die ausgeführten die eingeführten Güter an Werth und Menge weit übertrafen.

Auch die induſtrielle Thätigkeit der Alexandriner war ebenſo raſtlos als erfolgreich. Als Hadrian unter ihnen weilte, ſchrieb er einen Brief an Servianus, der bis auf uns gekommen und wichtig iſt, erſtens weil er lehrt, daſs ſchon zu ſeiner Zeit die Chriſten, welche er freilich nicht von den Serapisdienern zu unterſcheiden wuſste, ſtark in's Auge fielen, dann aber auch wegen des Bildes, das der Kaiſer von der Rührigkeit der Alexandriner, die er ein leichtſinniges, ſchwankendes, jedem Gerücht nachrennendes, aufſäſſiges, nichtsnutziges, ſchmähſüchtiges Volk ſchilt, zu entwerfen nicht umhin kann. «Die Stadt Alexandria,» ſagt er, «iſt mächtig an Schätzen und Hülfsquellen. Niemand legt da die Hände in den Schooſs. Hier wird in Glas gearbeitet, dort in Papier, dort in Leinwand. Alle dieſe geſchäftigen Menſchen ſcheinen irgend ein Handwerk zu betreiben. Podagriſten, Blinde, ſelbſt Chiragriſten machen ſich zu thun. Alle haben nur den einen Gott (Mammon?). Chriſten, Juden, alle Nationen verehren ihn. Nur ſchade, daſs dieſe Stadt ſo ſchlecht geartet; ihre Bedeutung machte ſie wohl werth, auch ihrer Gröſse nach das Haupt von ganz Aegypten zu ſein.»

Der Tadel des Kaiſers iſt nicht minder wohl begründet als ſein Lob. Gibbon ſagt mit Recht von den Alexandrinern, ſie hätten die Eitelkeit und Unbeſtändigkeit der Griechen mit dem Aberglauben und der Hartnäckigkeit der Aegypter vereint. Volle Ruhe herrſchte nach den erſten Ptolemäern ſelten; niemals ſeit der Verbreitung des Chriſtenthums. Die geringſte Veranlaſſung, ein vorübergehender Mangel an Fleiſch und Korn, die Vernachläſſigung eines herkömmlichen Gruſses, ein Irrthum im Vortritt in öffentlichen Bädern, oder ein religiöſer Zank reichten jederzeit hin, einen Aufſtand unter der ungeheuren Volksmenge zu erregen, deren Rache wüthend und unverſöhnlich war.

Erſtaunlich iſt es, was dieſs heiſsblütige, abergläubiſche, unruhige Volk auf induſtriellem Gebiete zu leiſten vermochte. Wir ſchweigen von den mechaniſchen Erfindungen eines Kteſibios

und Heron, die im Frieden des Muſeums ihre Automaten konſtruirten, Waſſeruhren, Druckſpritzen, hydrauliſche Orgeln und Aehnliches herſtellten und die Kraft des Dampfes entdeckten. Die alexandriniſchen Gewebe von der groben Pferdedecke bis zum feinſten Teppich mit kunſtreicher Gemäldeſtickerei, vom weiſsen Baumwollenſtoff bis zum feinen, farbenreichen Seidengewande und der figurenreichen Borde in Gobelinmanier (ſ. oben) waren weltberühmt. Der Schiffsbau leiſtete das Vollkommenſte, und die Luxuswagen, deren die Alexandriner ſich auch zu Spazierfahrten in den Straſsen bedienten, waren ebenſo berühmt wie ihre Schreinerarbeiten. Die hier verfertigten Tiſche aus Thyaholz auf Elfenbeinfüſsen wurden bis zu 1,400,000 Seſterzien (210,000 Mark) bezahlt. Die Ciſelirarbeit an edlen und unedlen Metallen war bis zur höchſten Vollendung ausgebildet, und von allen erhaltenen Gemmen ſind die ſchönſten in Alexandria geſchnitten worden. In der Goldarbeiterkunſt und der Faſſung von Juwelen für Schmuck und Geräthe, ſowie in der Waffenfabrikation wurde Groſses geleiſtet; noch Bedeutenderes in der Glasbläſerei, einer Kunſt, welche von Alexandria aus den Italienern zukam. Selbſt Glasſpiegel, Fenſterglas und buntes, übrigens ſchon von den alten Aegyptern hergeſtelltes Moſaikglas (millefiori) wurde hier verfertigt, und auf die zierliche Form von Gefäſsen aus künſtlichem Kryſtall verwandten die Alexandriner die gröſste Sorgfalt. Ueber die Kunſt der ägyptiſchen Steinmetzen und die Papyrusfabrikation werden wir ſpäter zu reden haben.

Das neue Alexandria.

Als der Reisende Norden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Alexandria besuchte, verglich er es mit einem armen Waisenkinde, dem von Allem, was sein Vater besessen, nichts geblieben sei als sein berühmter Name.

Wer heute an der von Dampfschiffen aller Nationen wimmelnden Rhede dieser Stadt vor Anker geht und die ungeheuren neuen Hafenbauten besichtigt, wer das prächtige Frankenviertel durchwandert, welches freilich durch das brutale englische Bombardement vom 11. und 12. Juni 1882 schmählich zu Grunde gerichtet worden ist, und in der Nachmittagsstunde den Karrossen folgt, die durch die Porte de Rosette, das alte Kanopische Thor, in's Freie jagen, der wird, obgleich Wohlstand und Zufriedenheit der Alexandriner seit der grossbritannischen Invasion in beklagenswerther Weise zurückgegangen sind, diesen Ausspruch zu hart finden und wohl geneigt sein zu glauben, dass ausser dem Namen auch noch ein guter Theil des Besitzes seines berühmten Vaters auf das Waisenkind übergegangen sei. Und doch war Norden im Recht; denn zu seiner Zeit besass die Stadt so viel tausend Einwohner, als sie in ihrer Blüte hunderttausend gezählt hatte. Der Handel ging mehr und mehr zurück; einer ihrer Häfen, in dem die europäischen Schiffe ausschliesslich landen durften, war so verdorben und unsicher, dass, als Volney Aegypten besuchte, ein einziger Sturmwind zweiundvierzig von ihnen an den Hafendämmen zerschellte, und jedes neu einlaufende Schiff Gefahr lief, mit dem Kiel auf den Grund zu stossen, während man den andern, den heutigen «alten Hafen», in dem nur Türken vor Anker gehen

durften, mit orientaliſcher Sorgloſigkeit zu Grunde richtete, indem man es ruhig geſchehen liefs, dafs grofse und kleine Fahrzeuge den Ballaſt hineinwarfen.

Bettelhaft und elend war die Bevölkerung, welche Mangel litt an Allem, ſelbſt an dem nöthigen Waſſer, wenn nicht der Nil in der Ueberſchwemmungszeit den Graben, der ihn mit der Stadt verband, reichlich ſpeiste. Die Häuſer waren niedrig und unſcheinbar, auf dem Markte gab es nichts als Datteln und runde, flache Brode zu kaufen, und in den Strafsen lagerten Schutt und Trümmer. Das Geheul der Schakale und der Nachteule Schrei ſtörte den Schlaf der Nächte, und auf den vernachläſſigten Feſtungswerken fand man nicht vier Kanonen im richtigen Stand. Siech und elend verkam die blühende und reiche Gründung Alexander's, als dieſes Jahrhundert begann; geſund und friſch gedeihend hat ſie ſein letztes Viertel betreten, und die Wunden, welche England Alexandria geſchlagen, wird dieſe Stadt mit der ihr eigenen Lebenskraft bald wieder zu heilen verſtehen. Vergegenwärtigen wir uns, wie der kräftige Baum die Triebkraft verlor, wie er einzugehen drohte und endlich den Lebensſaft, Blätter und Blüten zurückgewann.

Schon im erſten Jahrhundert nach der Geburt des Heilandes fand das Chriſtenthum im Nilthal und Alexandria ſchnelle Verbreitung. Man glaubt, der Evangeliſt Marcus ſelbſt habe dort die neue Lehre verkündet, und die Aegypter waren beſſer auf ſie vorbereitet als irgend ein anderes Volk des Alterthums; denn ſeit Jahrtauſenden waren ſie gewöhnt, den letzten Dingen ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken, die Erde für eine Herberge und das Jenſeits für das wahre Heim des Menſchen anzuſehen. Die Eingeweihten unter den Prieſtern kannten den *einen* Gott, welchen ſie dem Volke unter vielen Namen und Geſtalten zeigten. Den Kreislauf des Lebens brachten ſie in einer ſchönen Mythe zur Anſchauung, deren Held über Tod, Finſterniſs und Sünde triumphirt. Die Bilder der Iſis mit dem Horusknäblein am Buſen ſind die erſten Darſtellungen einer Mutter Gottes mit dem Kinde, und Buſse und Buſsübungen waren auch den Aegyptern nicht fremd. Selbſt in Alexandria gehörten zu dem Serapistempel einſame Zellen, in denen ſich weltmüde Fromme abſchloſſen von dem Treiben des Lebens, und es gab fromme Damen unter den Iſisanbetern, welche

von den Prieſtern jede Buſse, ſelbſt Fluſsbäder mitten im Winter, über ſich verhängen lieſsen, und das — wie der römiſche Satiriker hinzufügt, dem wir dieſe Mittheilung verdanken — zur Strafe für vergnügliche Sünden. Dieſe Buſsfertigkeit, welche dem heidniſchen Römer befremdlich erſchien, gewann dem Chriſtenthume am Nil ſehr bald viele Jünger. Auch unter der zahlreichen israelitiſchen Gemeinde der Stadt fand es Verbreitung, denn der ſtarre Theismus des Judenthums war in Alexandria erweicht worden durch die religions-philoſophiſchen Beſtrebungen, denen ſich hier die griechiſch gebildeten, griechiſch ſprechenden und ſchreibenden geiſtigen Führer der jüdiſchen Gemeinde hingegeben hatten. Die Stadt Alexander's war die Stätte, an der die Religionen des Morgenlandes und die abendländiſche Philoſophie ſich zuſammenfanden und ihre Vermählung ſchloſſen. Mit offenen Armen ward die neue Heilslehre aus Paläſtina am Nil empfangen, und die flüſſigen Ueberlieferungen wurden in Alexandria, der Stadt der federfertigen Schreiber, der philoſophiſch geſchulten Denker und methodiſchen Interpreten, in Formen gegoſſen und mit Begründungen verſehen, welche ſie auch dem Abendlande lockend und ſchwer widerlegbar erſcheinen lieſsen.

In Paläſtina ward das Chriſtenthum geboren, in Alexandria iſt es erzogen worden.

Hier iſt nicht der Platz, von den Kämpfen zu erzählen, welche die alexandriniſche Chriſtengemeinde gegen die heidniſchen Gewalthaber zu beſtehen hatte. Jene Tage der Verfolgungen werden die Epoche der Märtyrer genannt, und viele der edelſten Blutzeugen der alten morgenländiſchen Kirche wurden in Alexandria auf den Richtplatz geführt; nachdem aber die Lehre Jeſu Chriſti zur Staatsreligion erhoben worden war, fand auch das Heidenthum hier ſeine Märtyrer, und neben dem rührenden Bilde der heiligen Katharina räumen wir gern der jungfräulichen Geſtalt der edlen Philoſophin Hypatia, welche der Biſchof Cyrill von fanatiſchen Mönchen zerreiſsen lieſs, einen Platz ein.

Schon im dritten Jahrhundert nach Chriſtus kann der Patriarch Theonas es wagen, eine Marienkirche in Alexandria zu weihen; im vierten, nach dem Tode des Apoſtaten Julianus, welcher den vergeblichen Verſuch macht, den heidniſchen Göttern ihren verlorenen Platz zurückzugeben, bequemt ſich auch der Reſt der ägyptiſchen Heiden zur Annahme des Chriſtenthums, und im

Anfang des fünften bekennt ſich das geſammte Nilthal zu der Friedenslehre des Heilands; aber auch dieſe vermag nicht den ſtürmiſchen und aufrühreriſchen Sinn des alexandriniſchen Miſchvolks zu beſchwichtigen und ſein heiſses Blut zu kühlen. Die zügelloſe Händelſucht der beweglichen Groſsſtädter hatte jetzt einen neuen Tummelplatz gefunden, und dieſer lag gerade auf dem Gebiete des Glaubens. Wie in früherer Zeit um nichtiger weltlicher Streitigkeiten willen, ſo griff jetzt der Alexandriner ſchnell zum Schwerte, wenn es dogmatiſche Meinungsverſchiedenheiten auszutragen galt, und an ſolchen fehlte es nicht in der Stadt der Disputanten, Kritiker und Silbenſtecher, welche nun die Natur Jeſu Chriſti zu analyſiren begannen, wie ſie früher philoſophiſche Syſteme, grammatiſche Formen, phyſikaliſche Probleme und hiſtoriſche Data ihrer ſpitzfindigen Unterſuchung unterworfen hatten. Kläglich iſt dieſes Schauſpiel und doch groſsartig und unvergleichlich als Zeugniſs, wie tief ergriffen und ganz durchdrungen von religiöſer Empfindung das Leben jener Zeit geweſen iſt.

Am berühmteſten und folgenſchwerſten geworden ſind die Streitigkeiten über die Frage, ob Jeſus ähnlichen oder gleichen Weſens ſei mit Gott, und die andere: ob man zwei Naturen in Chriſto oder nur eine (die göttliche) anzunehmen habe. Der letzteren, von Eutyches vertheidigten Anſicht ſchloſs ſich der Patriarch von Alexandria, Dioskoros, und mit ihm ſeine Gemeinde an, während ſie auf dem Konzil zu Chalcedon verworfen und verketzert ward. Die byzantiniſchen Kaiſer, welche Aegypten beherrſchten und ſich dem Beſchluſſe des Konzils unterwarfen, bekämpften die Irrlehre der Monophyſiten, das heiſst Derjenigen, welche nur e i n e Natur in Chriſto ſehen wollten; die Aegypter aber hielten an ihrem Glauben feſt und behafteten die der orthodoxen Lehre huldigenden Mitbürger mit dem Spottnamen Melikiten, den wir «Königsknechte» überſetzen möchten. Heute noch ſind die einheimiſchen Chriſten in Aegypten, welche wir als *«Kopten»* kennen lernen werden, Anhänger der monophyſitiſchen Lehre.

Die Beamten und Truppen der orthodoxen Kaiſer verfuhren mit Härte gegen die andersgläubigen Unterthanen, welche ſich dem erzwungenen Wechſel der Biſchöfe widerſetzten, und blutige Straſsenkämpfe, in denen die Soldaten Sieger zu bleiben pflegten, dezimirten die Bürgerſchaft von Alexandria, zu der als ein neues,

ſtürmiſches, das Leben verachtendes Element die ungeheure Zahl der hier zuſammenſtrömenden Diener der Kirche, Mönche und Anachoreten aus allen Theilen Aegyptens, des ſeit dem Ende des vierten Jahrhunderts an klöſterlichen Niederlaſſungen reichſten Landes der Welt, getreten war.

Es möchte ſcheinen, als habe in jener merkwürdigen Zeit die Religion aufgehört, und nur der Sinn für das Dogma die Gemeinſchaft der Chriſten beherrſcht. Doch iſt dem nicht ſo; es hat ſich nur in den Büchern der Geſchichtsſchreiber, welche in jener Zeit ſo viel von Bekehrungen und groſsartigen Stiftungen, von Wundern und asketiſchen Groſsthaten, von Märtyrerthum und Viſionen, von Wort- und Schwertkämpfen für den Glauben zu erzählen haben, kein Raum gefunden für die Beſchreibung des Lebens im Innern des chriſtlichen Hauſes, der chriſtlichen Familie und des an äuſseren Entbehrungen und gemüthlichen Erhebungen reichen Daſeins der ſtill und aufrichtig nach Erlöſung und Läuterung ringenden Einſiedler und Büſser, unter denen viele ſchweigend den Armen ihre Habe gegeben hatten, um fern von der Welt unter Gebet und Entbehrungen das Paradies zu erwerben.

Das rechtgläubige Byzanz wurde dem chriſtlichen Alexandria gefährlicher, als es das heidniſche Rom geweſen war; denn es forderte nicht nur das Gut und Blut ſeiner Bürger, ſondern ſuchte auch ſeinen edelſten Ruhmestitel, die Centralſtelle der Wiſſenſchaften zu ſein, auf ſich zu übertragen. Auſser den heidniſchen hatten die gröſsten chriſtlichen Gelehrten der Kaiſerzeit, ein Clemens, Origenes, Athanaſius, hier gelebt. Jetzt erloſch das höhere geiſtige Leben und Streben in der Alexanderſtadt, und von nun an blieb ihr kein Unglück erſpart.

Die byzantiniſchen Beſatzungen waren zu ſchwach, die Grenzen Aegyptens vor den Einfällen räuberiſcher Wüſtenſtämme zu ſchützen, die Statthalter zu ſelbſtſüchtig, um für die Bewäſſerung des Landes gehörig zu ſorgen. Die Ernten und die Kornausfuhr gingen zurück, der Handel ſtockte und die induſtrielle Thätigkeit erlahmte. Dazu kamen Peſt, Hungersnoth und wüthende Aufſtände der darbenden, nach jeder Richtung hin beeinträchtigten Bürger. Nur Einzelne hatten den väterlichen Reichthum zu erhalten gewuſst, unter ihnen der edle, zum Chriſtenthum über-

getretene Jude Urbib, welcher mit fürstlicher Freigebigkeit die Leiden seiner darbenden Stadtgenossen linderte.

Aus Byzanz, von den Melikiten, den Andersgläubigen, kamen die schwersten Unglücksschläge, welche die Stadt und das Land betrafen. Was Wunder, dass, als kurz nach dem Tode des Propheten ein muslimisches Heer in das Nilthal einfiel, die dem monophysitischen Bekenntnisse anhängenden Aegypter gemeinsame Sache mit den Eroberern machten und endlich, der Mahnung ihres Bischofs Benjamin folgend, zu dem Feldherrn des Chalifen übergingen, um der Herrschaft der verhassten Griechen ein Ende zu machen!

Der ägyptische Statthalter des Kaisers, Mukaukas, ging seinen monophysitischen Glaubensgenossen mit üblem Beispiel voran, und als der Kaiser ihm in einem Schreiben Vorwürfe machte, weil er trotz der hunderttausend Griechen, über die er gebot, lieber Tribut zahlen, als gegen die Muslimen kämpfen wolle, da rief Mukaukas: «Bei Gott! Diese Araber sind bei ihrer geringen Anzahl stärker und mächtiger als wir mit unserer Menge; ein Mann von ihnen ist so viel als hundert von uns; denn sie suchen den Tod, der ihnen lieber ist als das Leben.» Und als er dann mit dem Feldherrn des Chalifen Frieden schloss, da sagte er ihm zwei Dinare Kopfsteuer für jeden Aegypter zu und stellte die Bedingung, dass mit den Griechen in der Folge kein Friede geschlossen werde, bis sie alle zu Sklaven gemacht und ihr Vermögen als Beute erklärt sei; denn so verdienten sie es.

Aber die Griechen leisteten trotz des Abfalls der Kopten tapfern Widerstand, und es gab lange um Alexandria zu kämpfen, das mit vielen Thürmen, die sich gegenseitig deckten, stark befestigt war, bis es am 1. Moharram des Jahres 20 nach der Flucht des Propheten (am 10. Dezember 641) in die Hände der Araber fiel.

Damals noch soll die Bevölkerung der Stadt sich auf sechsmalhunderttausend Einwohner belaufen haben, ausser siebzigtausend Juden, welche schon vor ihrer Einnahme die Flucht ergriffen hatten. Unter den Zurückbleibenden befanden sich vierzigtausend Israeliten und zweimalhunderttausend Griechen. Diese hohen Zahlen sind überraschend und nicht minder die Angaben über den Bestand des Vermögens einiger besonders reicher Aegypter in jener Zeit. Ein

Kopte, welcher überführt wurde, den Griechen die Schwächen der Muslimen verrathen zu haben, besafs dreizehn Millionen, ein anderer, Namens Petrus, zwölf Millionen Dinare.

'Amr, der Feldherr des Chalifen, behandelte die Besiegten mit Schonung.

Die häufig wiederholte Erzählung, er habe die viertausend Bäder Alexandrias sechs Monate lang mit den Büchern der Bibliotheken heizen lassen, weil der Chalif Omar gesagt habe: «Widersprechen sie dem Korān, so sind sie schädlich; stimmen sie mit ihm überein, unnütz,» beruht auf Erfindungen aus späterer Zeit. Die grofsen öffentlichen Bibliotheken waren aufgelöst, und die kostbarsten Bücher gewifs längst nach Konstantinopel geschafft worden, als die Stadt den Arabern zufiel.

Bevor der Kaiser Konstantin Alexandria und Aegypten völlig aufgab, sandte er noch eine Flotte an den Nil.

Die ägyptischen Griechen sollen sie herbeigerufen haben, als 'Amr auf die Frage eines Ortsvorstehers, wie hoch sich die Kopfsteuer noch belaufen werde, auf die Mauer einer Kirche zeigend, die Antwort ertheilte: «Und wenn Du mir Goldstücke von der Grundmauer bis auf's Dach häufen liefsest, so würde ich doch nicht sagen, dafs es genug sei, denn ihr seid unsere Schatzkammer; brauchen wir viel, so nehmen wir viel, brauchen wir wenig, so nehmen wir wenig.»

Bei Nakjūs kam es zum Kampfe. Der Sieg ward den Arabern nicht leicht gemacht, und als sie ihn erfochten hatten, liefs 'Amr die Mauern Alexandrias abbrechen; denn er hatte geschworen, dafs er es von allen Seiten zugänglich machen wolle, wie das Haus einer Dirne.

Ganz Aegypten gehörte von nun an den Arabern, und eine neue Kultur schlug Wurzel in seinem Boden und breitete sich aus in üppigem Wachsthum.

Zauberhaft ist die Schnelligkeit, mit welcher der Islām in jener Zeit die eroberten Lande seinen Formen und seinem Wesen zu assimiliren verstand.

Mit echt ägyptischer Zähigkeit hielten zwar zahlreiche Koptengemeinden an dem alten Glauben fest, tausend andere traten aber zu der Religion des Propheten über. Die Kirchen und Klöster verfielen, und die schlanken, mit dem Neumond gekrönten Minarete

überragten hoch die Thürme der chriftlichen Kirchen. Bald erblühte ein neues, reiches Leben in den muslimifchen Landen. Kunft und Wiffenfchaft, Handel und Gewerbe kamen zu mächtigem Auffchwung, und die grofsen Erwerbungen jener eigenartigen Kultur und Zeit blieben nicht ohne Einflufs auf Europa und wirken heute noch, wie wir fehen werden, unter uns fort. Noch einmal war es Aegypten beftimmt, auf den edelften Gebieten des Lebens den anderen Völkern des Orients den Rang abzulaufen; aber der Mittelpunkt feiner Macht und feines Könnens war nicht mehr die Stadt Alexander's.

Aus dem Lager, das ʿAmr's Zelt (Foftāt) umgeben hatte, war Kairo erwachfen, und fchon Omar hatte das Verdikt über den unruhigen Griechenort gefprochen, der ihm wenig geeignet erfchien für die Refidenz eines Machthabers über Aegypten. In Kairo hielten die Statthalter des Chalifen, hielten diefe felbft Hof. Die Handelskarawanen, denen nunmehr der Often und Weften in gleicher Weife offen ftand, hatten hier ihre Stapelplätze, und wenn auch Alexandria noch immer zur See den Verkehr mit dem Weften und Norden vermittelte, fo wurde ihm doch der Löwenpart des Gewinnes von den neuen arabifchen Emporien und den fchnell erblühenden Hafenftädten im Mittelmeere, Venedig und Genua, aus der Hand genommen. Als dann nach der Umfegelung des Kaps der guten Hoffnung ein neuer Weg nach Indien gefunden und Amerika entdeckt worden war, wurde die Zahl der Schiffe, welche in feine von den Arabern vernachläffigten Häfen einliefen, geringer und immer geringer. Die türkifchen Bēs und der übermüthige Mamlukenadel, welche Alexandria nach der Einverleibung Aegyptens in das osmanifche Reich ausfaugten, trieben es feinem gänzlichen Ruin entgegen, und fo ift es denn wirklich ein verarmtes Waifenkind gewefen, als die franzöfifche Armee hier landete, als Bonaparte bei den Pyramiden den glänzenden Sieg, welcher ihm Aegypten zu eigen gab, erfocht, und der britifche Held Nelfon vor Abukir im Often der Stadt die franzöfifche Flotte vernichtete.

Die kurze Zeit der franzöfifchen Herrfchaft über das Nilthal und den unglücklichen Ausgang des von Bonaparte mit bewunderungswürdiger Umficht in's Werk gefetzten Abenteuers zu befchreiben, ift hier nicht der Ort. Nur Eines darf fchon an diefer Stelle

hervorgehoben werden. In Folge der französischen Invasion wurde nicht nur das politische Geschick Aegyptens in neue Bahnen, sondern auch die Aufmerksamkeit der europäischen Gelehrten auf das alte Wunderland der Pharaonen und die ungeheuren Denkmäler gelenkt, welche die Jahrtausende überdauert hatten, und mit deren Hülfe es möglich werden sollte, eine der merkwürdigsten und ältesten Kulturepochen des Menschengeschlechts in all ihren Anschauungen, Regungen und Leistungen zu erforschen und aus dem Dunkel des Grabes an das Sonnenlicht zurückzuführen.

Als einer der von den Türken gegen die Franzosen ausgesandten Unterbefehlshaber betrat im Jahr 1802 derjenige Mann den ägyptischen Boden, dessen rücksichtsloser Thatkraft und staatsmännischer Begabung es gelingen sollte, einen Umschwung aller Verhältnisse im Nilthale herbeizuführen. Muhamed 'Ali gehört zu den berühmtesten Männern dieses Jahrhunderts, und Jedermann kennt ihn als den Begründer des Herrscherhauses, dem auch der gegenwärtige Vizekönig Taufīk angehört, und als siegreichen Helden, dem der Thron der Sultane von Konstantinopel ohne die Dazwischenkunft der europäischen Mächte zugefallen sein würde; aber Wenige wissen, was er für die innere Entwicklung Aegyptens gethan hat, und dafs dieses Land ihm den Anstofs zu den meisten Neuerungen verdankt, welche seiner Gegenwart zum Segen gereichen und auf denen die Hoffnungen seiner Zukunft beruhen. Ihm ist auch Alexandria für seine neue Blüte verpflichtet, und mit Recht hat man ihm auf dem nach ihm benannten grofsen Platze im Frankenquartier eine Reiterstatue errichtet. Leider sieht diese seit dem verhängnifsvollen Sommer von 1882 auf die Trümmer herab, in welche die englischen Kanonen den Mittelpunkt des europäischen Lebens in Alexandria gelegt haben.

Muhamed 'Ali hatte erkannt, dafs er die grofsen Entwürfe, welche seinen rastlosen Geist beschäftigten, nur mit Hülfe der von der abendländischen Civilisation erworbenen Mittel in die Wirklichkeit überzuführen vermöge. Darum berief er europäische Ingenieure und Architekten, als es galt, den von ihm den Schiffen aller Nationen neu eröffneten alten Hafen zu vertiefen, zu erweitern, zu befestigen. Von vortrefflichen französischen Technikern unterstützt, hatte er der Bewässerung des von ihm regierten Landes seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt, und schnell eingesehen,

dafs Alexandria zu feiner gefunden Fortentwicklung vor allen Dingen einer regelmäfsigen Speifung mit Waffer und eines Kanals bedürfe, welcher es mit dem Nil in Verbindung halte.

Als unumfchränkter und rückfichtslofer Gebieter über die gefammte Menfchenkraft feines Landes wurden Bauern aus allen Theilen Aegyptens zur Zwangsarbeit ausgefchrieben und eine fchiffbare Wafferftrafse gegraben, die gegenwärtig den Edku-See in weitem Bogen umarmt und bei Fum el-Mahmudīje aus dem Rofette-Arm des Nil ihre Speifung empfängt. An zweihundertundfünfzigtaufend Fellachen waren bei der Ausführung diefes Unternehmens thätig. Wir beklagen diefe Armen, von denen Taufende, mangelhaft verpflegt und über ihre Kräfte angeftrengt, zu Grunde gingen, aber wir bewundern das Werk, welches feinen Zweck durchaus erfüllte, die Produkte Aegyptens wiederum zu Waffer dem Hafen Alexandrias zuzuführen, feine dürre Flur zu benetzen und feinen Bewohnern das wichtigfte aller Exiftenzmittel darzubieten.

Folgen wir jetzt als Spaziergänger dem Ufer diefes Kanals, fo wird es fchwer zu glauben, dafs kaum fünfzig Jahre feit dem erften Spatenftiche bei feiner Anlage vergangen find. Da wo die ägyptifchen Boote, eng aneinander gedrängt, landen, erheben fich an den Uferhügeln prächtige Palmenbäume, und in der Nähe der Stadt, wo unter den fchlichteren Fahrzeugen aus der Provinz fchön ausgeftattete Dahabījen für die Luftfahrten der Reichen, fchwer beladene Kähne und kleine Schleppdampfer vor Anker liegen, erheben fich ftolze Paläfte, und Villa reiht fich an Villa, viele von Gärten umfchloffen, in denen Gewächfe aus allen Zonen grünen und blühen.

Der Reichthum, den diefer Kanal der verarmten Stadt zurückgegeben, trat vor 1882 dem Reifenden befonders glänzend entgegen, wenn er Nachmittags von der Porte de Rofette aus das Ufer desfelben auffuchte, denn dann begegnete ihm — befonders an den arabifchen und chriftlichen Ruhetagen, Freitags und Sonntags — auf der zwar von fchwarzen Arbeitern befprengten, aber immer noch ftaubigen Strafse ein dichtes Gedränge von erholungsbedürftigen Bürgern zu Fufs, zu Rofs und zu Wagen. Die braunen Lenker auf den gut befpannten hübfchen Lohnkutfchen verlangten an diefen Tagen und in diefen Stunden doppelte und dreifache

Preiſe, und in ihren reichſten Gewändern ſchwangen ſich die Sāis oder Vorläufer mit ihren nackten braunen Füſsen den Karroſſen der Millionäre voraus, ohne zu ermüden, wenn die muthigen Pferde hinter ihnen im ſchnellſten Trabe dahinjagten. Europäiſch gekleidet waren damals und ſind noch heute die Herren und Damen in den Kutſchen und die meiſten Fuſsgänger; nur der unter dem Namen «Fez» bekanntere arabiſche Tarbūſch, die rothe Kappe mit der ſchwarzſeidenen Troddel, macht dem Filzhute Konkurrenz. Wer ihn trägt, bleibt beim Gruſse bedeckt und ſtatt ſein Haupt zu lüften, winkt er mit der Hand den Bekannten.

Viel Seide rauſchte, viel Goldſchmuck glänzte und ſtolze Federn wehten, wo ſich die ſchönen Alexandrinerinnen öffentlich zeigten, und es gab nicht wenige unter ihnen, deren Gatten es leicht ward, ihre Toiletten aus Paris, ihre Karroſſen aus Wien oder Mailand zu verſchreiben, und zu den Vorſtellungen der italieniſchen Oper im Theater Zizinia eine Loge für ſie zu belegen. Jetzt hat das Alles ein beſcheideneres Anſehen gewonnen, denn in Folge der Unſicherheit in jedem Verhältniſs, welche die erſt gewaltthätige und dann zielloſe und ſchwankende Politik Englands hervorgerufen, ziehen es die Familien vieler groſsen Kaufherren vor, in Europa zu bleiben, und der ſtarke Fremdenſtrom, welcher ſich alljährlich über Aegypten ergoſs, hat ſich in einen ſpärlich rinnenden Gieſsbach verwandelt. Der Handel Alexandrias ſtand freilich auf ſo feſten Grundlagen, daſs er wohl ſchwer geſchädigt, aber nicht vernichtet werden konnte, und es darf angenommen werden, daſs er, ſobald Aegypten wieder geſicherte Zuſtände gewonnen hat, die alte Blüte zurückerlangen wird.

Groſse Vermögen ſind hier namentlich in der Zeit des amerikaniſchen Krieges erworben worden, und der überſeeiſche Verkehr bereichert noch heute unternehmende Kaufleute aller Nationen und führte in den letzten Jahren je 3000 Schiffe in den Hafen der Stadt; als beſonders lohnend hat ſich der Export einer verhältniſsmäſsig neuen Waare, der Baumwolle, erwieſen, und die Umſätze der alexandriniſchen Banken ſind weit beträchtlicher, als die der Geſchäftshäuſer in der Hauptſtadt des Landes. Das arme Waiſenkind iſt wieder reich geworden, und ſein Wohlſtand flieſst ihm aus vielen der gleichen Quellen zu, welche die Schatzkammern ſeiner Vorfahren füllten.

Die Verkehrsebbe, unter welcher der alexandrinifche Kaufmann gegenwärtig leidet, ift vorübergehend, und eine neue Flut läfst wohl nicht lang auf fich warten.

Die Nachfolger Muhamed 'Ali's, mit einziger Ausnahme des den Fremden feindlich gefinnten 'Abbās Pafcha, folgten dem Beifpiele des grofsen Begründers ihres Haufes, indem fie die Erwerbungen der europäifchen Kultur auch für Alexandria nutzbar machten und den Verkehrsmitteln, welche es mit Europa und dem übrigen Aegypten verbanden, ihre befondere Aufmerkfamkeit widmeten.

Sa'īd Pafcha, der Vorgänger des Chedīw Isma'il, liefs den verfchlammenden Mahmudīje-Kanal reinigen, vertiefen und das Waffer in ihm durch grofsartige Druckwerke im Flufs erhalten. Er beendete die Eifenbahn zwifchen Alexandria und Kairo und legte den Grund zu dem Schienennetze, welches fich mit ziemlich dichten Mafchen über das Delta legt und die Hafenftadt am Mittelmeere mit Sues, und die wichtigften Städte des Delta unter einander verbindet.

Sa'īd Pafcha refidirte viel in Alexandria, für das er als früherer Admiral der ägyptifchen Flotte eine befondere Vorliebe behielt. Im äufserften Weften der Stadt liegt auf dem Gebiete der alten Nekropole, wo vor 1882 Wettrennen in europäifchem Stil abgehalten wurden, fein Schlofs Gabarri mitten unter Gärten. Nach Sa'īd's Tode gerieth diefs Bauwerk mehr und mehr in Verfall. Bei feinen Lebzeiten war es von dem verfchwenderifchen, aber nicht unbegabten Sonderling mit Vorliebe benutzt worden, um den Uebungen feiner Truppen zuzufchauen. Noch find die Spuren des eifernen Podiums vorhanden, welches er herftellen liefs, um unbehelligt vom Staub den Parademarfch der Soldaten, die in den vorfchriftsmäfsigen Lackftiefeln auf dem von der Sonne jener Breiten erhitzten Metall furchtbar gelitten haben müffen, überblicken zu können. Seinen Sommerpalaft zu Marjūt liefs er mit Alexandria durch Eifenbahnen verbinden, die den Truppen, welche hier vor feinen Augen lagerten, alles Nöthige zuführten. Der fünf Meilen lange Schienenweg berührte nur wüftes Land und hatte keinen andern Zweck als den genannten. Trotz diefer und vieler ähnlicher Thorheiten war der launenhafte Verfchwender, dem durch feinen vortrefflichen Erzieher König Bē nichts fremd geblieben,

was die europäiſche Kultur und Geſittung Bedeutendes und Edles hervorgebracht hat, empfänglich für groſsartige Ideen, und die Geſchichte wird es ihm nicht vergeſſen, daſs er es geweſen, welcher Herrn von Leſſeps' gewaltigen Plan, die Landenge von Sues zu durchſtechen und das Rothe mit dem Mittelländiſchen Meere zu verbinden, billigte und dem begeiſterten und beharrlichen Franzoſen die Mittel gewährte, ſeine Idee in die Wirklichkeit überzuführen. Es war ihm nicht vergönnt, die Vollendung dieſes Unternehmens zu erleben, welches auch für den Aufſchwung des alexandriniſchen Handels hohe Bedeutung erlangen ſollte. Im Januar 1863 erlag er ſchweren Leiden, und ſeine irdiſchen Reſte fanden Ruhe in einer kleinen Moſchee Alexandrias. Nur wenige ſeiner Getreuen beſuchen das beſcheidene Mauſoleum des erlauchten Verſtorbenen, deſſen nächſte Angehörige, in Folge der damals herrſchenden und nunmehr beſeitigten unglückſeligen Thronfolgeordnung, kein Anrecht auf die vizekönigliche Würde beſaſsen. Sa'īd's Nachfolger iſt des groſsen Siegers von Niſibi, Isma'il Paſchas, Sohn und Muhamed 'Ali's Enkel, der ſpäter vertriebene Chedīw Isma'il geweſen.

Der Titel eines Chedīw wurde dieſem Regenten von der hohen Pforte im Jahre 1867 zuerkannt. Wir werden uns dieſes türkiſchen Ehrennamens, welcher ungefähr daſſelbe wie unſer «Vizekönig» bedeutet, bedienen, ſo oft wir von ihm und ſeinem Sohne, dem gegenwärtigen Beherrſcher des Nilthals, dem er gleichfalls verliehen worden iſt, zu reden haben.

In einem andern Kapitel denken wir auf den Charakter und die Wirkſamkeit des abgeſetzten Chedīw Isma'il näher einzugehen und zu zeigen, wie viele ſegensreiche Maſsregeln er in Angriff genommen hatte und vielleicht bis zu einem verheiſsungsvollen Ziele durchgeſetzt haben würde, wenn ihn ſein verſchwenderiſcher Sinn nicht in tiefe Schulden geſtürzt und in die Hand der Ausländer gegeben hätte. Die Vormundſchaft und Kontrole Frankreichs und Englands, der er ſich unterwerfen muſste, entfremdeten ihm Volk und Heer, und als er ſchlieſslich gezwungen ward, ſein Land zu verlaſſen und den Thron für ſeinen Sohn zu räumen, regte ſich keine Hand zu ſeinen Gunſten. Hier gilt es nur in der Kürze zu ſchildern, was Alexandria ihm verdankt.

Der Chedīw Isma'il hat nicht nur die Durchſtechung der

Landenge von Sues zum Abſchluſs gebracht, ſondern auch durch die glänzendſte aller Eröffnungsfeierlichkeiten die Aufmerkſamkeit der geſammten Welt auf die neue Waſſerſtraſse, von der weiter unten eingehender gehandelt werden ſoll, gerichtet. Sobald dann die erſten Boote den Kanal paſſirt hatten, wurden neue Schifffahrtsgeſellſchaften in's Leben gerufen, und heute unterhalten öſterreichiſche und italieniſche, engliſche und franzöſiſche, ruſſiſche und türkiſche Dampferlinien einen regelmäſsigen Verkehr mit Alexandria. Von Jahr zu Jahr ſteigerte ſich unter dem Chedīw Isma'il die Zahl der in den alten Hafen des Eunoſtos einlaufenden Schiffe, und er unternahm es, ihn nach jeder Richtung hin zu einem der erſten nicht nur des Mittelmeeres, ſondern der Welt zu machen.

Bei dem im Südweſten der Stadt gelegenen el-Meks befinden ſich die Werkſtätten, in denen man Steinblöcke in ungeheuren Mengen künſtlich hergeſtellt, während man andere aus den Brüchen in den felſigen Uferbergen geſchnitten hat. Der gegenüber der Weſtſpitze der Inſel Pharus befindliche Wogenbrecher, welcher ſich in einer Länge von über drei Kilometer nach Meks zu in ſtumpfem Winkel hinſtreckt, iſt ein Bauwerk, das an Groſsartigkeit nur von wenigen aus der Pharaonenzeit übertroffen wird, und bei deſſen Herſtellung viele Millionen Centner von künſtlichen und natürlichen Steinen verwendet worden ſind. Ein zweiter, faſt einen Kilometer langer, mit dem alten Bahnhof verbundener Molo und die neuen Quais an der Weſtſeite des alten Heptaſtadion, der Oſtſeite des Hafens, geben dem letzteren eine Ausdehnung und Sicherheit, wie er ſie ſelbſt unter den Ptolemäern kaum beſeſſen haben kann.

Es iſt in Europa viel von den ungeheuren Summen geſprochen worden, die der Chedīw Isma'il mit orientaliſcher Sorgloſigkeit und Prachtliebe verausgabt hat, aber ſelten gedachte man dabei der Millionen und Abermillionen, welche ſeine groſsen wirthſchaftlichen Unternehmungen in Anſpruch nahmen, die als Eichelſaaten erſt ſpäteren Generationen volle Zinſen tragen werden und Alexandria in erſter Reihe zugute gekommen ſind.

Da ladet gegenwärtig die Schiffe aller Nationen ein vor jedem Wetter durch kräftige Bauten geſchützter Hafen ein, in dem die gröſsten Flotten Platz finden. Die Feſtungswerke, welche denſelben vor äuſseren Feinden ſichern ſollten, haben freilich der

englifchen Schiffsartillerie nicht zu widerftehen vermocht. Da münden die Eifenbahnen, welche die Stadt in gerader Linie mit Kairo, Sues und Rofette, und Telegraphendrähte, die fie mit dem gröfsten Theile der Erde verknüpfen, und fie vor den letzten verhängnifsvollen Ereigniffen im Sudān felbft mit dem inneren Afrika verbunden haben. Eine vortreffliche Wafferleitung fpeist die Häufer der Bürger, und ein weitverzweigtes Syftem von Gasröhren führt auch in die entfernteren Strafsen der Stadt und forgt für die Erleuchtung der Nacht. Nur in den engen Gaffen der arabifchen Viertel hat das Licht aus Europa, welches, als es hier eingeführt ward, die Landeskinder mit fchlimmen Befürchtungen erfüllte, noch keinen Eingang gefunden. Die Hauptadern des Verkehrs find gepflaftert und mit Bürgerfteigen verfehen. Die Freude an Baumpflanzungen, welche der entthronte Chedīw von feinem Grofsvater und Vater geerbt zu haben fchien, ift auch Alexandria zugute gekommen, und das von ihm eingefetzte Sanitätsamt forgt auch heute noch mit Eifer für die Gefundheit der Stadt. Die Krankenhäufer derfelben verdanken nicht nur der chriftlichen Mildthätigkeit, fondern auch dem arabifchen Wohlthätigkeitsfinn ihre Entftehung, und auch in dem muslimifchen Hofpital waltet jenes aus dem Abendlande eingeführte Gefetz der ftrengen Ordnung, welches das Leiden der Kranken fo fehr erleichtert und fo viele gefährdete Leben erhält.

Aerzte von jeder Konfeffion find in den alexandrinifchen Hofpitälern thätig, und wer die Stadt durchwandert, der wird neben dem Neumonde auf den Mofcheen auf mancher Kirche und Kapelle das chriftliche Kreuz erblicken. Kopten und Griechen beider Konfeffionen, römifche Katholiken, Proteftanten, die anglikanifchen und presbyterianifchen Religionsgenoffenfchaften haben hier ihre Gotteshäufer, und ungehindert von den Muslimen, deren Mofcheen in Alexandria wenig Bemerkenswerthes bieten, verrichten die Juden in ftattlichen Synagogen ihre Andachtsübungen.

Es gereicht den Nachfolgern Muhamed 'Ali's — und unter ihnen auch dem Chedīw Taufīk — zum Ruhme, dafs fie die andersgläubigen Koloniften nicht nur nicht in ihren religiöfen Uebungen beeinträchtigt, fondern fie auch durch Schenkungen von Grund und Boden bei ihren Kirchenbauten unterftützt haben. Den römifch-katholifchen Chriften überliefs Muhamed 'Ali Grund-

ſtücke von beträchtlicher Ausdehnung, und das am Ufer des ſogenannten «neuen Hafens», in den keine Schiffe mehr einlaufen, auf dem Boden des alten Bruchium gelegene proteſtantiſche Kirchlein, in dem ein deutſcher Geiſtlicher vor einer deutſchen Gemeinde predigt, ſteht auf einem Platze, welchen Saʿīd Paſcha unſeren evangeliſchen Landsleuten ſchenkte. Für nichtdeutſche Proteſtanten, die keiner der engliſchen Sekten angehören, wird eben hier auch in franzöſiſcher Sprache gepredigt. Am Geburtstage unſeres Kaiſers Wilhelm im Jahr 1866 ward das freundliche Gotteshaus eingeweiht, bei deſſen Herſtellung die Gemeinde nicht nur von dem damaligen Könige von Preuſsen, ſondern auch von dem Chedīw Ismaʿil freigebig unterſtützt worden war. Der verſtorbene, allen Freunden der altägyptiſchen Kunſt wohlbekannte Erbkam zeichnete den Plan zu dem in romaniſchem Stil erbauten Kirchlein, welches unverletzt aus dem Bombardement der Stadt hervorging. Als erſter Prediger war M. Lüttke, der Verfaſſer von «Aegyptens neue Zeit», in ihm thätig.

Wir ſehen, es haben Völker aller Konfeſſionen in Alexandria ein Heim gefunden und rühren und regen ſich frei, wie im Bereiche des religiöſen, ſo auch auf allen Gebieten des materiellen Lebens, des materiellen Lebens, das leider den Löwenpart aller Kräfte der Koloniſten wie der Eingeborenen in Anſpruch nimmt. Das Leben für eine Idee, das Ringen nach den Gütern des Geiſtes, die Pflege der Wiſſenſchaft und Kunſt, welche das alte Alexandria adelte — es iſt freilich auch in dem neuen eine Geſellſchaft von Männern zuſammengetreten, welche wiſſenſchaftliche Beſtrebungen verfolgt — haben die Auferſtehung der Weltſtadt nicht mitgefeiert, und dennoch muthen uns auch nach den Unbilden, welche ſie in jüngſter Zeit erlitten, die Verhältniſſe des neuen Ortes an wie ein Spiegelbild der Zuſtände des alten Alexandria. Dieſes iſt mitten unter Aegyptern eine Griechenſtadt geblieben, und ebenſo hat der neue Ort nur wenig von jener Signatur der muslimiſchen Welt angenommen, die im ganzen übrigen Nilthal überall in die Augen fällt. Wie vor zwei Jahrtauſenden, ſo iſt Alexandria auch in unſeren Tagen aus einem unbedeutenden ägyptiſchen Orte durch den Zuzug von unternehmungsluſtigen Europäern, beſonders von Griechen und Italienern, zu einer Weltſtadt geworden, in der das national-ägyptiſche weit hinter die fremden Elemente zurückge-

drängt wird. Heute wie damals darf die Bürgerschaft Alexandrias ein keckes Mischvolk von südeuropäischem Gepräge genannt werden, und das Wort, welches Hadrian dem Servianus schrieb: «Alle kennen nur den einen Gott (Mammon)», pafst nur zu gut auf den gröfsten Theil der hier lebenden Kaufleute, die weit häufiger durch glückliche Treffer bei gewagten Spekulationen, als durch ruhigen Erwerb das Ziel ihres Lebens, ein grofses Vermögen rasch zusammenzubringen, erreichen.

Freilich fehlt es auch hier nicht an hochachtbaren Vertretern des Handelsstandes, Engländern und Franzosen, Deutschen und Schweizern, Hellenen und Levantinern; wer sich aber in die griechischen Spelunken und zahlreichen Spielhöllen hineinwagt, der wird hier einer Hefe der Gesellschaft begegnen, wie sie verderbter, gährender, zügelloser in wenigen Grofsstädten vorkommen möchte. Dieses Gesindel, welches unser Erdtheil, und vornehmlich der Süden desselben, nach Aegypten ausgeworfen, ist der Urheber der Unruhen und des Gemetzels vom 11. Juni 1882 gewesen, und die meisten Schandthaten, welche bei diesen traurigen Ereignissen begangen wurden, sind auf seine Rechnung zu schreiben.

Wie in dem alten, so spielt auch in dem neuen Alexandria die jüdische Gemeinde eine hervorragende Rolle und zählt besonders reiche Leute zu ihren Mitgliedern. Ein grofser Theil der Geldgeschäfte ist in israelitischen Händen; das lehren die Namen der bedeutendsten Firmen, das lehrt ein Blick auf den bescheidenen Wechsler oder Sarrāf, der an der Strafsenecke hinter seinem Zahltischchen kauernd dem Vorübergehenden seine Dienste aufdrängt.

Wie Schweres Alexandria unter dem europäisch gebildeten und wohlgesinnten gegenwärtigen Vizekönig, dem Chedīw Taufīk, zu leiden gehabt hat, ist noch in Jedermanns Gedächtnifs, doch diese Ereignisse und ihre inneren Beweggründe abschliefsend darzustellen, bleibt immerhin eine mifsliche Aufgabe. Sie sind noch im Flufs, sind noch nicht eigentlich historisch geworden, und wir begnügen uns daher mit einer kurzen Aufzählung der Thatsachen, welche einen so verhängnifsvollen Einflufs auf Aegypten und Alexandria geübt haben. Gezwungen, sich einer unwürdigen Bevormundung von Seiten Englands und Frankreichs zu fügen, mufste Taufīk die von diesen Staaten eingesetzte Liquidations-Kommission und Kontrole (30. August 1879) dulden, die Generalkontroleure zum Ministerrath zulassen und der internationalen Liquidations-Kommission für die ägyptische Staatsschuld (5. April 1880) grofse Befugnisse einräumen. Internationale Gerichtshöfe sprechen am Nil Recht neben den einheimischen; und der Aegypter erträgt diese hochachtbaren und nothwendigen Behörden

leichter als den Uebermuth und den unerhörten Stellenſchacher, welcher von den engliſchen und franzöſiſchen Machthabern getrieben wird. — Das tief gekränkte nationale Gefühl des geduldigſten aller Völker wird von Seiten ehrgeiziger Truppenführer, welche ihrerſeits von der Pforte ermuthigt werden, künſtlich genährt. Am 2. Februar 1881 bricht eine Militärrevolte aus, durch welche ſich der Kriegsminiſter zur Abdankung gezwungen ſieht. Indeſſen erweist ſich der Chedīw am 31. Mai den Engländern gefällig, indem er die Sklaverei völlig aufhebt, und ſchon wenige Wochen ſpäter wird er durch das erſte gefahrdrohende Auftreten des Mahdi auf der Inſel Aba, im Herzen der Sklavenländer, erſchreckt. Im September 1881 bricht unter den Truppen in Folge der Abſetzung einiger höheren Offiziere eine neue Militärrevolte aus, und der Chedīw, im eigenen Palaſte belagert, verſpricht die Entlaſſung des Miniſteriums, die Ernennung Scherīf Paſchas zum Miniſterpräſidenten, die Einberufung der Notabeln und die Erhöhung des Militärs auf 18,000 Mann. Die Pforte ſchickt ſich an, in die unhaltbaren Verhältniſſe der Provinz einzugreifen, aber Frankreich und England treten vereint der türkiſchen Intervention entgegen. Ermuthigt durch dieſes Vorgehen der Weſtmächte erläſst der Chedīw am 24. September 1881 ein neues Militärgeſetz, die rebelliſchen Oberſten erklären ſchriftlich ihre Unterwerfung, und Taufīk darf es wagen, das Regiment Arābi Bēs, in deſſen Perſon ſich die nationale Bewegung mehr und mehr verkörpert, und den wir doch nicht als ein bloſses Werkzeug der Pforte auffaſſen möchten, aus Kairo in die Provinz zu verſetzen. Aber dieſe Ordre bleibt ohne Wirkung. Die Militärpartei unter Arābi gewinnt vielmehr an Macht und ſcheint eine nationale Politik im Gegenſatz zum europäiſchen Einfluſs zu verfolgen. Der Sultan, ſtets in Verbindung mit dem Bē und ſeinem Anhang, entſendet am 7. Oktober 1881 Kommiſſäre nach Kairo, um ſich über die Lage des Landes zu unterrichten, aber ſie erreichen nichts, denn ſobald ſie den ägyptiſchen Boden betreten haben, erſcheinen engliſche und franzöſiſche Panzerſchiffe vor Alexandria. Indeſſen ſchlägt die nationale Bewegung unter den Truppen immer höhere Wogen und veranlaſst die Garniſon von Sues zu Gewaltthätigkeiten gegen die Italiener. Am 26. Dezember 1881 appellirt der bedrängte Chedīw an ſeine Unterthanen, indem er die Notabelnverſammlung eröffnet, und ſucht den nationalen Beſtrebungen genug zu thun, indem er am 4. Januar 1882 Arābi Bē zum Unterſtaatsſekretär des Krieges im Kabinet Scherīf Paſcha ernennt. Er wird durch eine Kollektivnote Englands und Frankreichs ermuthigt, in der dieſe beiden Mächte erklären, daſs ſie, die ihn auf den Thron erhoben, ihn im Beſitze der Macht ſchützen würden; aber dieſe Note wird von der Pforte als ein Eingriff in ihre eigene Souveränität über Aegypten aufgefaſst, und ſie erläſst am 15. Januar ein Rundſchreiben an ihre Botſchafter, welches dieſer Anſchauung Ausdruck verleiht. Dadurch belebt ſich die Hoffnung der Notabeln auf die Unterſtützung der Pforte. Sie machen gemeinſame Sache mit der nationalen Partei und zwingen Scherīf Paſcha, welcher das gute Verhältniſs mit den Weſtmächten aufrecht erhalten will, zum Rücktritt, und ſo wird denn ein neues Miniſterium berufen, in welches Arābi Paſcha, das Haupt der Bewegung, als Kriegsminiſter eintritt, und nun wird die neue Verfaſſung, das «organiſche Geſetz», faſt durchweg genehmigt. Aber die Vertreter der

fremden Mächte (die Generalkonſuln) greifen ſofort in die ſelbſtändige Entwicklung des politiſchen Lebens des unglücklichen Landes (9. Februar 1882) ein, denn die Beſtimmung betreffs der Votirung des Budgets durch die Notabeln bedroht ihren und der Kontroleure Einfluſs auf die ägyptiſche Finanzverwaltung, und ſo wird denn am 26. die Notabelnverſammlung aufgelöst. Ein ſonderbarer Zwiſchenfall ſchärft den Gegenſatz der Parteien. Arābi Paſcha will eine Verſchwörung von tſcherkeſſiſchen Offizieren gegen ſeine Perſon entdeckt haben, und ein Kriegsgericht verurtheilt auch vierzig von dieſen ihrem Souverän ergebenen Soldaten (am 2. Mai) zur Verbannung nach dem Sudān; aber der Chedīw folgt dem Rathe der Generalkonſuln von England und Frankreich und verwandelt dieſen harten Spruch in einfache Verbannung aus Aegypten. Von nun an ordnet ſich der bedrängte Regent widerſtandslos dem Gutdünken ſeiner europäiſchen Beſchützer unter, und Hülfe thut ihm noth gegen den Staat im Staate, welcher mit wachſender Sicherheit den eigenen Weg geht. Er muſs es ertragen, daſs das Miniſterium über ſeinen Kopf hinweg die Notabelnkammer einberuft und den Generalkonſuln auf eigene Hand verſichert, die Europäer ſeien zwar noch nicht in Gefahr, doch werde eine Intervention in die Angelegenheiten Aegyptens mit Gewalt zurückgewieſen werden. Dieſem Vorgehen des eigenen Kabinets erklärt der Chedīw den äuſserſten Widerſtand entgegenſetzen zu wollen und bittet unumwunden und öffentlich um Englands und Frankreichs Hülfe. Die Bereitwilligkeit dieſer Mächte, ihm ſolche zu leihen, kommt ſofort zum Ausdruck, indem die Kontroleure die Beziehungen zu dem rebelliſchen Kabinet abbrechen und am 20. Mai franzöſiſche und engliſche Geſchwader vor Alexandria erſcheinen. Kaum haben ſich dieſelben gezeigt, als Arābi Paſcha gegen den Willen ſeines Souveräns die Küſtenforts in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen beginnt. Nun iſt die Geduld der Weſtmächte erſchöpft, und ſie richten vereint ein Ultimatum an den Miniſterpräſidenten, in dem ſie die Entfernung Arābi's verlangen. — Aber dieſer bleibt auf ſeinem Poſten, und am 8. Juni erſcheint Derwīſch Paſcha als Abgeſandter des Sultans und verſucht, wenigſtens ſcheinbar, den Chedīw zu einer Verſtändigung mit Arābi zu bewegen; doch ohne Erfolg. Der Ingrimm der nationalen Aegypter gegen die Fremden hat inzwiſchen einen hohen Grad erreicht, und dennoch iſt das furchtbare Gemetzel, welches am 11. Juni in Alexandria ausbrach, keine That des Unwillens eines beleidigten Volkes, ſondern, wie ſchon oben bemerkt ward, das verbrecheriſche Bubenſtück des plünderungsſüchtigen europäiſchen Pöbels, welches ſich an laute Kundgebungen ſchloſs, als deren Urheber Arābi Paſcha allerdings angeſehen werden darf. Zwei Tage ſpäter erſcheinen der Chedīw und Derwīſch Paſcha in Alexandria, und nachdem eine Botſchafterkonferenz zur Löſung der ägyptiſchen Frage am 23. Juni 1882 zuſammengetreten iſt und hin und her beräth, bombardirt Admiral Seymour trotz des Proteſtes der Pforte am 11. und 12. Juli die unglückliche Stadt Alexander's, legt, in guter Sicherheit vor den Kugeln des Feindes, in Trümmer, was ſeine Geſchoſſe erreichen, und hat durch dieſen fröhlichen Sport ſeinen edlen Namen und die Staatskunſt ſeiner Nation mit einem unauslöſchlichen Schandfleck behaftet. Am 15. Juni 1882 landen 4000 Engländer in der halbzerſtörten Stadt; der Sultan aber lehnt vorſichtig die Aufforderung der Mächte zur Intervention in Aegypten

ab, und als er ſich endlich am 20. Juli beſtimmen läſst, einzuſchreiten, um weiteres Blutvergieſsen in ſeiner reichſten Provinz zu verhüten, legt England ihm ein Hinderniſs nach dem andern in den Weg und nimmt damit, nachdem es auch Frankreich beiſeite geſchoben, alle Verantwortung für die weiteren traurigen Vorgänge auf ſich. Am 23. Juli hatte der Chedīw auf eigene Hand eine Proklamation an das Volk erlaſſen, um den drohenden Krieg mit Arābi zu verhindern, aber der Haſs gegen die Briten iſt in Folge der mitgetheilten Ereigniſſe ſo hoch gewachſen, daſs ſich ſechs Tage ſpäter 360 Notabeln in Kairo für Arābi und gegen den Vizekönig erklären. Am 2. Auguſt erfolgt dann die Antwort des Führers der Nationalpartei auf die Proklamation des Chedīw. Er erklärt dieſen in der ſeinen für einen Verräther und nennt ſich ſelbſt «Befehlshaber über Aegypten als Repräſentant des Sultans.» Dafür wird er von dem Vizekönig am 9. Auguſt für einen Rebellen erklärt. Arābi hat das Volk und die Armee, der Chedīw nur noch die Engländer für ſich. Dieſe haben inzwiſchen den Sueskanal — Sues, Isma'ilīje und Port Sa'īd mit ihren Kriegsſchiffen beſetzt, und am 15. Auguſt übernimmt General Wolſeley das Kommando der gelandeten engliſchen und indiſchen Truppen und bewirkt eine Frontveränderung, indem er den Sueskanal zur Operationsbaſis erwählt. Am 24. Auguſt tritt er den Vormarſch gegen Kairo an. Nach kleineren Gefechten, am 27. und 28. Aug. und 9. Sept., welche für Arābi (nunmehr Paſcha) ungünſtig verlaufen, ſtürmen die Briten am 13. Sept. das feſte Lager der Aegypter bei Tell el-Kebīr. Schon am nächſten Tage rückt engliſche Kavallerie in Kairo ein und Arābi Paſcha wird gefangen genommen. Am 20. September übergibt ſich Roſette, die letzte ägyptiſche Poſition, und am 25. kehrt der Chedīw ſtill in ſeine von Fremden beſetzte Hauptſtadt zurück. Am 3. Dezember wird Arābi Paſcha vom Kriegsgerichte wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt, aber zu ewiger Verbannung begnadigt. Gegenwärtig lebt er unter britiſcher Aufſicht, aber wenig behelligt, auf Ceylon.

Am 20. Oktober waren die erſten ernſthaft beunruhigenden Nachrichten über die Fortſchritte des Mahdi aus dem Sudān eingelaufen; ſie ſollten ſich bald häufen und immer unerfreulichere Geſtalt gewinnen. Am 3. bis 5. November wurde das Heer des engliſchen Generals Hicks völlig vernichtet, und was auch in den letzten Monaten von Chartūm, Tokar und Suakīm gemeldet wird, legt Zeugniſs ab für den verhängniſsvollen Stand der Dinge im Sudān. Aber neue Zeitungen und das letzte Blaubuch ſind bedenkliche Quellen für den Hiſtoriker, dem es obliegt, eine zuſammenfaſſende Geſchichtserzählung zu geben. Dieſe Dinge ſind noch im Fluſs, und es würde verwegen ſein, jetzt ſchon vorausſagen zu wollen, wohin ſie führen. Immerhin werden Diejenigen, welche es freut, dem Walten der göttlichen Gerechtigkeit in der Geſchichte nachzugehen, hier gern verweilen und das frevelhafte Bombardement Alexandrias mit den Fehlſchlägen und dem Miſsgeſchick der Briten in Aegypten und im Sudān in Verbindung ſetzen. In jedem Falle bezeichnet die engliſche Okkupation Aegyptens einen beklagenswerthen Rückſchritt auf allen Gebieten des Lebens in dieſem hart heimgeſuchten Lande. Der Sudān wird ſchwer zurückzugewinnen ſein, und wenn dieſs dennoch mit der Zeit geſchehen wird — woran

wir nicht zweifeln — werden die emſigen Arbeiten von dreiſsig Jahren verloren ſein, und die abendländiſche Kultur wird viele Luſtren gebrauchen, bevor ſie in jenen Gegenden die Verhältniſſe von 1882 wieder herſtellt. Miſſionsgeſellſchaften, Groſshändler und Forſchungsreiſende ſehen ſich um mühevolle, vieljährige Errungenſchaften gebracht, und Vortheil aus dem Geſchehenen wird keinem erwachſen, auſser der muslimiſchen Propaganda und dem Sklavenhändler.

Wer das Leben des Orients kennen zu lernen wünſcht, der wird in Alexandria, dieſer Stätte des Weltverkehrs, ſeine Rechnung nicht finden, der ſchnüre ſchnell ſein Bündel und wende ſich ſüdwärts nach der ſchönen Chalifenſtadt, denn in Alexandria hat der Araber nur in den beſcheidenſten und ärmlichſten Vierteln ſein Heim, und zahlreicher faſt, als die Quartiere, in denen er wohnt, ſind die Friedhöfe, in denen ſeine Verſtorbenen ruhen. Auch die Türken kommen wenig zur Geltung. Viele von ihnen bewohnen die in den ſchrecklichen Julitagen von 1882 viel genannte und ſchwer beſchädigte Inſel Pharus, und zwar in beſcheidenen, doch dabei oft recht freundlichen Häuſern, welche ſtattlich von dem Palais des Chedīw überragt werden, welches auf der Landzunge Rās et-Tīn (Feigenkap) gelegen, ſeine Erbauung Muhamed ʿAli, ſeine Erneuerung Ismaʿil Paſcha verdankt; aber auch dieſs vom Meere beſpülte Bauwerk, eine Nachahmung des Serail zu Konſtantinopel, iſt ſtillos und würde kaum an den Orient erinnern, wenn ſich nicht neben ihm das Haremsgebäude mit ſeinen Gärten erhöbe. Hier darf der neugierige Europäer nicht hoffen, den Blick eines ſchönen, von Schleiern und Gittern halb verborgenen Auges zu erhaſchen, wohl aber wird er einem von jenen Eunuchen begegnen können, welche in keinem vornehmen ägyptiſchen Hauſe als Frauenhüter fehlen, und denen in älterer Zeit in allen morgenländiſchen Reichen die höchſten Staatsämter zuzufallen pflegten.

Es ſind die Eunuchen alſo keineswegs von Muslimen zuerſt benützt worden, vielmehr kamen ſie ihnen, die in früherer Zeit ihren Frauen eine durchaus würdige Stellung einräumten, aus jenem Byzanz zu, das die Miſsbräuche, welche es dem Morgenlande entnommen, dieſem mit vollen Händen zurückgab. Längſt ſchon ſind die Eunuchen aus den Reihen der Staatsdiener ausgeſchloſſen; aber obgleich ſie faſt alle den ſchwarzen Stämmen der oberen Nilländer angehören, und ihr widriges und ſchläfriges

Ausſehen keineswegs dafür zu ſprechen ſcheint, ſo ſollen ſie ſich doch heute noch durch Klugheit und Thatkraft auszeichnen und gewöhnlich den Hausſtand leiten, zu dem ſie gehören. So ſelten wie hier, ſo häufig werden wir ihnen in Kairo begegnen.

Gelingt es uns einmal in Alexandria, daran zu glauben, daſs wir uns thatſächlich im Orient befinden, ſo verſetzt uns doch ſchon der nächſte Augenblick nach Europa zurück, und durch die engliſche Invaſion iſt die Zeit ganz nahe gekommen, in der gerade hier das abendländiſche das morgenländiſche Leben bis auf die letzte Spur vernichten wird. Nur zwei Wahrzeichen, das eine aus dem Pflanzen-, das andere aus dem Thierreiche, wir meinen die *Palme* und das *Kameel*, werden Alexandria ſeinen orientaliſchen Charakter wahren, auch wenn hier das letzte Minaret der letzten Moſchee verſchwunden iſt.

Wer ſich Aegyptens erinnert, denkt auch an ſeine Palmen. Wie Säulen erheben ſich die ſchlanken, faſerigen Stämme dieſer edlen Bäume, wie Schirmdächer breiten ſich ihre Kronen aus. Wir preiſen ſie gern, die ſchönen Töchter des Morgenlandes, welche das Fruchtland zieren und die Einförmigkeit der Wüſte freundlich durchbrechen, unter deren Schatten es ſich ſo köſtlich raſtet, deren Kronen der leichteſte Windhauch bewegt, und zu deren Füſsen, da, wo ſie ſich zu Hainen geſellen, das Licht mit dem Schatten ewig wechſelnde Spiele treibt. Wohin auch immer — in Aſien, Afrika und Europa — der Islām gedrungen, dieſer Baum iſt ihm gefolgt, und wie hoch auch der Stifter dieſer Religion ihn zu ſchätzen wuſste, beweist das folgende ihm zugeſchriebene Wort: «Ehret die Palme; denn ſie iſt eure mütterliche Tante, aus dem ſteinigen Boden der Wüſte eröffnet ſie euch eine reichliche Quelle des Unterhaltes!»

Als Gnadengeſchenk, durch welches Gott die Lande der Bekenner vor allen andern beglückt, ehren ſie die Frommen, und einen Palmenbaum freventlich zu verwunden, würde eine Todſünde ſein.

Nützlichere Gaben als das Kameel und die Palme gibt es nicht im Morgenlande, und wie unvergleichlich den Orientalen der Segen erſcheint, den ihnen beide gewähren, beweist ihr geflügeltes Wort: «Die Palme iſt das Kameel und das Kameel die Palme der Wüſte!»

Jeder Theil des ſchönen Baumes, von der Wurzel bis zur Spitze, iſt nutzbar. Sein Stamm iſt in vielen Ländern des Orients das einzige Bauholz, aus ſeinem Baſte verfertigt man Matten und Stricke, aus ſeinen Zweigen Dächer, Betten, Sitze, Käfige und Körbe, und wie reiche Mengen an nährender Speiſe die dichten Fruchttrauben unter den Palmenkronen in der Herbſtzeit gewähren, iſt allbekannt.

Mit Sorgfalt werden die köſtlichen Bäume, die männlichen wie die weiblichen, gepflegt, und ſchon die alten Aegypter nannten die erſten väterliche und die zweiten mütterliche Palmen und verſtanden ſich auf die Kunſt, der Natur nachzuhelfen und mit Menſchenhand den Samenſtaub in die weiblichen Blüten zu ſtreuen.

Wie der Schweizer in der Fremde nach ſeinen Bergen Heimweh fühlt, ſo ſehnt ſich der Araber nach ſeinen Palmen. Der erſte Omajjadenherrſcher in Spanien mochte in ſeiner neuen Heimat nicht ohne den edlen Baum leben und ließs einen Palmenſchöſsling aus Syrien kommen, den er in den Garten ſeines Landhauſes Ruhſafa bei Cordova pflanzte und pflegte. Seiner Sehnſucht nach den heimiſchen Bäumen hat er in folgenden ſchönen, bezeichnenden Verſen Ausdruck gegeben, die wir in des Grafen v. Schack meiſterhafter Ueberſetzung dem Leſer mittheilen:

«Du, o Palme, biſt ein Fremdling,
So wie ich in dieſem Lande;
Biſt ein Fremdling hier im Weſten,
Fern von deiner Heimat Strande;

Weine drum! Allein die ſtumme,
Wie vermöchte ſie zu weinen?
Nein, ſie weiſs von keinem Grame,
Keinem Kummer gleich dem meinen!

Aber könnte ſie empfinden,
O, ſie würde ſich mit Thränen
Nach des Oſtens Palmenhainen
Und des Euphrat Wellen ſehnen.

Nicht gedenkt ſie deſs, und ich auch
Faſt vergeſſ' ich meiner Lieben,
Seit mein Haſs auf 'Abbās' Söhne
Aus der Heimat mich getrieben.» —

Dieſer ſo ſchön beſungene Baum iſt die Stammmutter von tauſend Palmen geworden, welche heute noch im ſüdlichen Spanien ſich leiſe bewegen, wenn ein Windhauch ihre Kronen berührt.

Es fällt uns Neueren ebenſo ſchwer, uns Aegypten ohne Kameel als ohne Palmen zu denken, und dennoch iſt das geduldige Schiff der Wüſte erſt in verhältnisſmäſsig ſpäten Tagen am Nil heimiſch geworden. In der Pharaonenzeit blieb es unbenutzt, obgleich es ſchon auf älteren Denkmälern erwähnt wird und die Eroberer von Weſtaſien ihm häufig genug auf ihren Kriegszügen begegnet ſein müſſen. Auch in dem übrigen Nordafrika und in der Sahara, die wir uns gar nicht mehr ohne Kameel vorzuſtellen vermögen, ward es erſt in nachchriſtlicher Zeit allgemein benutzt. H. Barth hat bewieſen, daſs ſich ſelbſt die phöniziſchen Kaufleute in Karthago, deren Karawanen die Wüſte nach vielen Richtungen durchkreuzten, des Höckerthiers nicht bedienten.

Mit den arabiſchen Heeren kam es zu Tauſenden an den Nil und folgte ihnen auf ihren Zügen gegen den Weſten. Wie ſchnell es ſich da, wo es die Bedingungen ſeiner Exiſtenz findet, einzubürgern vermag, das beweist die Geſchichte der jüngſten Zeit. Nach dem Krimkriege wanderten Tartaren mit ihren Kameelen in die Dobrudſcha, der bis dahin dieſes Thier fremd geblieben war, und vor Kurzem fand es v. Kremer dort völlig heimiſch und ſah in Galatz tartariſche Karren, von Kameelen gezogen, die gefrorene Donau überſchreiten.

In Aegypten trägt das Höckerthier alle Laſten, zieht den Pflug, treibt das Schöpfrad, durchjagt und durchſchreitet mit dem Beduinen und Pilger die Wüſte und beſchenkt ſeinen Beſitzer mit Milch und ſeiner weichen, zu groben und feinen Geweben tauglichen Wolle. Wir werden den Kameelen öfter begegnen und noch Manches von ihnen zu erzählen haben; hier ſei nur erwähnt, daſs auch in Alexandria das Kameel nach jeder Richtung hin ausgenutzt wird. Bei er-Ramle im Oſten der Stadt, woſelbſt ſich ein Sommerpalaſt des Chedīw erhebt, und die Alexandriner in den heiſsen Monden gern die kühlere Seeluft genieſsen, lagern Beduinenſtämme und ſcheeren die Höckerthiere, um ihre koſtbaren Haare an Händler und Weber aus der benachbarten Stadt zu verkaufen, in der von allen Induſtriezweigen aus der alten Zeit nur noch einer fortbeſteht, wir meinen die Kunſt, mit feinen

Fäden reiche Stickereien auszuführen. In der Chalifenzeit hatte diese Fertigkeit eine bewunderungswürdige Höhe erreicht. Die europäischen Fürsten bezogen in jenen Tagen ihre kostbarsten Gewandstücke aus dem Orient, und auch der in der wiener Schatzkammer aufbewahrte Krönungsmantel der römisch-deutschen Kaiser ist von arabischen Händen verfertigt worden, die nicht vergassen, das Tirās, eine den Namen und Titel des hohen Bestellers in kunstvollen Verschlingungen zur Anschauung bringende Arabeske, in ihn einzusticken; Venedig und Genua bezogen ihre Seidenstoffe aus Alexandria, und alle Goldfäden, deren man in Europa in der Ritterzeit, welche reichgestickte Prachtgewänder liebte, bedurfte, kamen aus dem Orient, wo sie, wie man jetzt weiss, aus den feingeschnittenen Därmen des Schlachtviehs hergestellt wurden. Auf der Insel Cypern war der Stapelplatz für diese Waare, von der grosse Quantitäten in den alexandrinischen Seidenstickereien verbraucht wurden. Wir wissen nicht, ob Sa'īd Pascha, der Vorgänger des entthronten Chedīw Isma'il, sein grosses Prachtzelt in Alexandria herstellen liess; doch hat dieses aus schwerem Seidenstoff mit reicher Stickerei bestanden und war so gross, dass einige hundert Gäste in ihm Platz finden konnten, und dabei mehr als halb so hoch wie das berliner Schloss. Stickerei und Weberei sind wie im Alterthum so auch noch heute die vorzüglichsten Künste des Morgenlandes und werden von Männern, aber auch von Frauen geübt. Eine der zartesten Blüten im Liederkranze der Araber ist einem Webermädchen gewidmet. Seine letzten Verse lauten nach Schack's Uebersetzung:

Die Fäden zittern, während sie
Das Weberschiffchen treibt,
So wie das Herz des Dichters, wenn
Er Liebeslieder schreibt.

Oft wenn das bebende Gespinnst
Am Webestuhl sie hielt,
Verglich ich sie dem Schicksal, das
Mit unsern Herzen spielt.

Oft auch, wenn in der Fäden Kreis
Ich sie beim Werk erblickt,
Bedünkte sie mich wie ein Reh,
Vom Jägernetz umstrickt.

Die Weberei der Orientalen ſteht heute noch hoch; freilich iſt ſie, wie ſchon die oben erwähnten Graf'ſchen Funde beweiſen, zurückgegangen, und dieſs gilt in noch entſchiedenerer Weiſe von der Kunſt der Sticker; aber beide werden ſich erhalten, ſo lange die Araber ihre Freude an prächtigen Kleidern und weichen Teppichen bewahren und ihre Frauen es lieben werden, den kleinen Fuſs mit reich geſtickten Pantoffeln zu bekleiden, auf denen aus dem Golde wohl auch eine Perle ſchimmert und ein prächtiger Edelſtein blitzt.

Wir ſtehen an der Pforte der Geheimniſſe des Orients. In dem halb europäiſchen Alexandria werden ſie ſich uns nicht erſchlieſsen. Auf denn nach Süden durch das Delta, den grünen Fächer, an deſſen Griff, wie der Dichter ſagt, als koſtbarer Demantſtein Kairo ſchimmert.

Durch das Delta.

Das Zeichen ertönt, ein Pfiff und wir eilen nach Süden auf eisernem Pfade. Die Häuser und Villen zu unserer Rechten, die Saffianpolster, auf denen wir Platz gefunden, die Gestalt der kleinen Fahrkarten, die langen, metallenen Fäden an unserer Seite, welche die Gedanken der Menschen einander so nahe bringen, wie die Schienenstränge ihre Wohnungen, die Form der Lokomotiven und Wagen, wie ist das Alles so ganz europäisch! Ja, und die Maschinen werden mit Kohlen, schwarzen, gewöhnlichen Kohlen, die das verhasste England liefert, und nicht mit Mumienstücken geheizt, wie das noch vor Kurzem ein amerikanischer Reiseschriftsteller seinen Lesern erzählte! Und doch; wir sind im Orient! Da wiegen sich Palmen, da heben sich mit dem Halbmond geschmückte Minarete, und der Staub, welcher durch das geöffnete Fenster nur allzureichlich dringt, ist echter und unverfälschter Wüstenstaub. Der mit dem Tarbūsch geschmückte braune Kopf des Schaffners, der sich nun zeigt, gehört auch keinem Europäer an, und auf der Fahrkarte stehen arabische Lettern und Zahlen neben den römischen. Eigenartig sind auch die eisernen Schwellen der Schienen, die man den eichenen in dem holzarmen Nilthale vorzieht.

Zu unserer Linken zeigen sich die Segel der Schiffe, welche den Mahmudīje-Kanal befahren, zu unserer Rechten wogt das brackige, flache Wasser des alten mareotischen Sees, in dem einst Tausende von Schiffen in tiefen und wohlgeschützten Häfen vor Anker gingen und an dessen Ufern sich in der alten Zeit, mit

der wir den Lefer bekannt zu machen verfucht haben, Landhaus an Landhaus, Weingarten an Weingarten reihte.

«Da ift der tafifche Wein, da ift mareotifcher Weifser,» fingt Vergil; dafs er ein hohes Alter verträgt, rühmt Strabo diefem Weine nach, und Athenäus, der ihn in Alexandria felbft bei manchem Gaftmahle getrunken, lobt feine lichte Farbe, feine vorzügliche Blume, und dafs er leicht und gefund fei und nicht zu Kopfe fteige. Auch Horaz befingt den mareotifchen Rebenfaft, der wie wohl die meiften befferen ägyptifchen Sorten an folchen Uferftellen gezogen ward, welche die Ueberfchwemmung und der fette Nilfchlamm nicht erreichten.

Schon in den Grüften aus der älteften Zeit finden fich Bilder, welche die Weinkultur der alten Aegypter zur Anfchauung bringen. Einige Winzer find auf denfelben thätig, vom Spalier Trauben zu lefen, und andere treten den Moft aus. Ueber ihnen fteht gefchrieben: «Das Lefen der Trauben des Landguts.» Ptah-hotep hiefs der vornehme Befitzer deffelben. Er lebte vor etwa 5000 Jahren zur Zeit der Pyramidenerbauer. In unferen Tagen wird am mareotifchen See kein Wein mehr gezogen, wohl aber haben fich an den Ufern manche Mauerftücke erhalten, welche die Araber in Folge alter Erinnerungen «Weinpreffen» nennen. Im übrigen Delta reifen vortreffliche Trauben und zwar, wie in der Pharaonenzeit, nicht an Stöcken, fondern an laubenartigen Spalieren. Der Bereitung des Rebenfaftes ftellte fich der Islām, welcher den Weingenufs unterfagt, in den Weg, die Rebenzucht ging zu Grunde, und keine Beere wird geprefst, obgleich fich die wohlfchmeckenden, im Juni und Juli reifenden ägyptifchen Trauben, die unter anderem Obft auf den Märkten verkauft werden, vielleicht recht gut dazu eignen würden.

Wir eilen weiter. Wiederum blitzt ein weiter Wafferfpiegel auf zu unferer Linken. Das ift der See von Abukīr. So heifst er nach dem elenden Fifcherdorfe auf einer Landfpitze im Weften von Alexandria, deffen Name fo berühmt und fo laut verwünfcht wie gefeiert werden follte; ward doch Abukīr gegenüber die gröfste Seefchlacht diefes Jahrhunderts gefchlagen, gelang es doch hier am 1. Auguft 1798 dem britifchen Helden Nelfon, die von dem tapferen, aber unglücklichen Admiral Brueys kommandirte Flotte der franzöfifchen Republik zu vernichten.

Es ift hier nicht der Ort, die Wechfelfälle des merkwürdigen Krieges, welcher gegen England in Aegypten ausgefochten wurde, dem Lefer vorzuführen, und doch, wie follten wir uns nicht im Angeficht der Gewäffer von Abukīr jener Kämpfe erinnern, in denen der Tod fo reiche Ernten hielt; während der Seefchlacht zuerft und dann im Jahre 1801 bei der erften Belagerung von Alexandria durch die Briten. Hundert und fünfzig Dörfer und Flecken find damals vom Erdboden verwifcht worden wie eine Schrift von der Tafel, als die Engländer die das Fruchtland fchützende Landnehrung unweit Abukīr durchftachen und fo die falzige Flut als furchtbare Bundesgenoffin in die wehrlofen Fluren einbrechen liefsen. Welches Elend hat England damals wie in unferen Tagen über Alexandria und feine Umgebung gebracht!

Die Seen verfchwinden. Grüner und grüner werden die Fluren zu beiden Seiten der Bahn. «Damanhūr» heifst die erfte Stadt, bei der die Lokomotive getränkt wird. Das ift der alte Horusort, das griechifche Apollinopolis parva, in dem heute der Mudīr oder Gouverneur einer grofsen und fruchtbaren Provinz refidirt. Graue Häufer von ftattlichem Umfang erheben fich hinter dem Bahnhof an der Lehne eines mäfsigen Hügels, Minarete fteigen fchlank himmelan, hier wie überall, und als nächfte Nachbarn des Schienenwegs fchimmern die hellen Leichenfteine des arabifchen Friedhofs.

Faft wär' es gefchehen, dafs fich zu den Todten von Damanhūr kein Geringerer als der General Bonaparte gefellt hätte. Als er der ihm durch eine Abtheilung von ägyptifchen Reitern drohenden Gefahr glücklich entronnen war und Defaix ihm feine Unvorfichtigkeit vorwarf, ertheilte er, als habe er die Gabe eines Sehers befeffen, die von den fpäteren Ereigniffen feltfam gerechtfertigte Antwort: «Es fteht nicht in den Sternen gefchrieben (il n'est point écrit là-haut), dafs ich jemals den Mamluken in die Hände falle; — den Engländern; das könnte fo kommen!» (Prifonnier des Anglais, à la bonne heure!)

Die Fufsfpur eines grofsen Mannes drückt auch den unfcheinbarften Stätten den Stempel der Bedeutung auf, und denen, die Bonaparte und feine Begleiter am Nil hinterliefsen, werden wir noch häufig begegnen.

Führt uns jetzt die Eifenbahn durch die fchön beftellten

Fluren des Delta, ſo werden wir ſchwer begreifen, daſs die franzöſiſche Armee Damanhūr von dürren Wüſteneien umgeben fand. Wohl iſt das Land, welches wir durcheilen, einförmig, aber das, was ſich immer und immer wiederholt, alles, was von Damanhūr bis Kairo zu beiden Seiten der Bahn dem Blick begegnet, legt Zeugniſs ab für die auſserordentliche Gabenfreude des ſchwarzen Bodens im Delta und von dem Fleiſse ſeiner Bewohner. Grünende Felder in weiten, unermeſslichen Breiten überall, Dörfer, die von fern wie Erdhügel oder Ameiſenhaufen ausſehen, von Palmen umgrünt und oft ſich lehnend an Schutthaufen, die Trümmer von zerſtörten Orten aus alter Zeit. Auf den hohen Dämmen dort, welche die Felder überragen, ziehen hinter einander in langer Reihe Kameele dahin und Eſel mit ihrem Treiber; ſchwarze Büffel ſteigen, um zu trinken, in das Waſſer, und groſse und kleine Vögel, viel zahlreicher als irgendwo in Europa, bevölkern die Luft. Dort weiden Büffel, da arbeiten halbnackte Männer und Frauen in langen, blauen Gewändern in einem Baumwollenfelde; die ungewohnten Bilder häufen ſich, aber wir jagen an ihnen vorüber; das eine verſchwimmt mit dem andern, und doch . . . Was iſt das? Da wehen Segel, da zeigt ſich das ſchimmernde Waſſer eines breiteren Stromes!

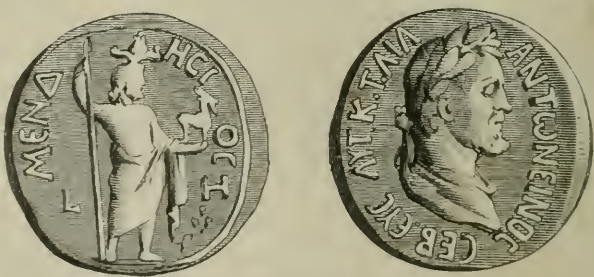
Das iſt der *Nil!* Nicht der ganze, ungetheilte, aber der eine von jenen beiden Hauptarmen, welche heute ſein Waſſer dem Meere zuführen.

Ueber eine eiſerne Brücke raſſelt und donnert der Zug, «Kafr es-Saijāt» ſteht an dem weiſs getünchten Stationsgebäude, und wir verlaſſen den Zug, denn die Meſſe zu Tanta, an der wir Theil zu nehmen gedenken, beginnt erſt Freitag, und es verlohnt ſich doch wohl, die Kornkammer der alten Welt, die mit ihren Produkten jene Flotten füllte, deren verſpätetes Eintreffen Rom und Byzanz mit Hunger bedrohte, näher zu betrachten und ruhmvoller Zeiten zu gedenken an altberühmten Stätten.

Ein Boot iſt ſchnell gemiethet, und Wind und Strömung führen uns den Arm von Roſette hinab, hinein in das eigentliche Delta, deſſen Boden der Vater der Geſchichte mit Recht ein Geſchenk des Stromes nennt. Seit einer langen Reihe von Jahrtauſenden hat der Menſch es verſtanden, ſich dieſe Gabe nutzbar zu machen, nutzbar in wechſelnder und den Bedürfniſſen jeder

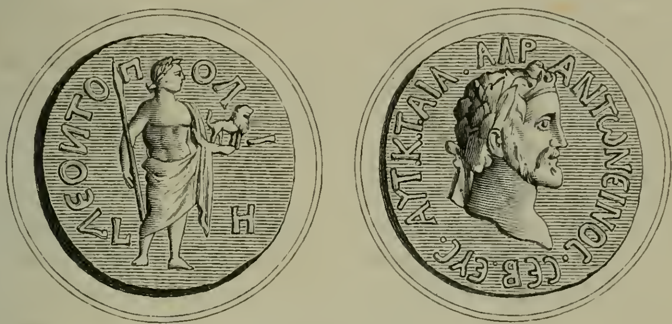
Epoche angemeſſener Weiſe. Es gab eine Zeit, in der hier rinnende Waſſeradern ſich Bahn brachen durch Sümpfe, Pflanzenbarren, Rankengeflecht und Blumengewinde. Inſeln und Landſtreifen ragten aus dem Waſſer hervor, eine übermächtige, ungezähmte Vegetation, die wir in den älteſten Grüften abgebildet finden, bildete tauſend Hecken, Zäune, Wälle und Mauern, hinter denen Nilpferde, Krokodile und mancherlei Gewürm und Gethier unbehelligt hauſten.

Von Süden her durch Chamiten, welche wohl über Arabien und die Straſse Bab el-Mandeb zum Nil gelangt ſind, von Norden aus durch ſemitiſche oder kuſchitiſche Koloniſten ward dieſs Land in Beſitz genommen. Die Dickichte wurden gelichtet, die Waſſeradern zugänglich gemacht für Kahn und Ruder, das Gethier ward verfolgt, und als auf den erſten höher gelegenen Gebieten reiche Frucht gedieh, rang man den Sümpfen Landſtück auf Landſtück ab, indem man die Waſſer zwang, vorgeſchriebenen Pfaden zu folgen und ſich den Zwecken des Landmanns dienſtbar zu erweiſen. Neue gegrabene Betten wurden dem Strome angewieſen, der ſich in der Pharaonenzeit durch ſieben Mündungsarme in das Meer ergoſs. Bald erhoben ſich blühende Städte an ihren Ufern, und in abgegrenzten Bezirken ſorgten erſt kleine, ſelbſtändige Fürſten, und dann die Zat oder Nomarchen, welche der Pharao ſandte, für die Wohlfahrt der ihnen anvertrauten Gaue. Bis in die Römerzeit ward dieſe Eintheilung des Delta feſtgehalten, und gröſsere und kleinere Münzen lehren, daſs es jedenfalls von Trajan bis Domitian den einzelnen Nomen oder Gauen (es gab damals deren 24) freiſtand, ihr eigenes Geld zu prägen. Ein ſchroffer Partikularismus ſonderte, wie wir ſehen werden, dieſe Bezirke und ward verſchärft durch den Umſtand, daſs jeder von ihnen zu ſeinen eigenen Götterkreiſen betete und ſeine eigenen heiligen Thiere verehrte,



MÜNZE DES MENDESISCHEN GAUES.

von denen man auserleſene Exemplare in den Tempeln pflegte, deren Abbilder bei den Prozeſſionen umhergeführt und ſpäter als Wappenzeichen auf die Münzen geprägt wurden. Das Geld von Mendes, der Stadt des heiligen Widders, zeigte das Bild eines



MÜNZE DES GAUES LEONTOPOLITES.

Bockes, das des Leontopolites oder Löwenſtadt-Gaues den König der Thiere, deſſen Geſtalt der Gott Horus gewählt hatte, als er in der Gegend von Zar, der Löwenſtadt, die Feinde ſeines Vaters Oſiris beſiegte.

Der Stromarm von Roſette, auf dem wir dahinfahren, entſpricht der alten bolbitiniſchen Nilmündung. Wie an allen Ufern der Waſſeradern des Delta, ſo wurde auch an den ſeinen die Papyrusſtaude eifrig gepflegt, und auf ſeinem Spiegel ſchwammen Lotosblumen als Zier des Waſſers und als Brodpflanzen, deren Körner von den Armen eben ſo häufig genoſſen wurden, wie das Mark des Papyrus. Die letztgenannte Pflanze iſt nicht nur aus dem Delta, ſondern aus ganz Aegypten völlig verſchwunden und hat ſich nach Süden zurückgezogen, wo ſie ſowohl am blauen als am weiſsen Nil in reichlichen Mengen vorkommt. Nilpferde und Krokodile, die ſich noch vor wenigen Jahrhunderten im Delta zeigten, ſind ihnen gefolgt, wenn auch von den letzteren immer noch einzelne Exemplare in Oberägypten erlegt werden. Auch die Lotosblume, einſt die überall am meiſten in's Auge fallende unter den ägyptiſchen Waſſerpflanzen, iſt verhältniſsmäſsig ſelten geworden. Aus ihrer Blüte ſoll der junge Gott Horus in's Leben getreten ſein, und die anmuthige Form derſelben hat den bildenden Künſten in der Pharaonenzeit unzählige Male zum Vorbilde gedient. Zahl-

reiche Exemplare ſowohl der weiſsen als der blauen Lotosblume finden ſich indeſſen noch immer auf den Waſſeradern in der Nähe von Damiette, woſelbſt Rohrbach auch noch die mohnartigen Körner der Lotosfrucht eſſen ſah.

Unter den Byzantinern ging die Kultur des Delta in trauriger Weiſe zurück; die Chalifen und ihre Statthalter und Vaſallen hoben ſie wieder durch ihre Sorge für die verſtändige Vertheilung des Nilwaſſers, und manche ſtattliche Ruine an entlegenen Stätten zeugt für das reichere Leben, welches in der Glanzzeit des Islām auch hier ſeine Blüte entfaltete.

Seit dem Sturze der Fatimiden und dem Tode des groſsen Saladin (Salāh ed-dīn) ging unter den Mamlukenſultanen und ſpäter, nach der Einverleibung Aegyptens in das osmaniſche Reich durch Selīm, in Folge der Raubwirthſchaft der türkiſchen Paſchas und Bēs die Kultur des Delta mehr und mehr zurück, bei den Mündungen des Nil ſtauten ſich Schlammmaſſen auf, das Gefälle des Fluſſes wurde immer geringer und endlich war er gezwungen, ſich neue und tiefere Betten aufzuſuchen. Die öſtlichſte (peluſiniſche) Mündung fand durch den ſebennytiſchen Arm (bei Damiette) einen bequemen Ausgang; die weſtlichſte (kanopiſche) muſste ſogar durch den von Menſchenhand gegrabenen bolbitiniſchen, den heutigen Roſette-Arm, auf dem wir dahinfahren, ihren Weg nehmen. Die alten Hauptzweige verſchwanden endlich ganz, neue Nebenzweige im inneren Delta bereicherten ſich mit ihrem Waſſer und verbinden heute faſt ausſchlieſslich den Nil mit dem Meere.

Bis zur Unkenntlichkeit hat ſich das Stromnetz des Delta von der Römerzeit bis in unſere Tage verändert, und was von dem Laufe des Waſſers geſagt ward, das gilt auch von der Vegetation, welche ihm das Leben verdankt. Viele neue Kulturpflanzen haben nicht nur den Papyrus und die Lotosblumen, ſondern zum Theil auch das alte Korn verdrängt, neue Baumarten beſchatten die Wege und Dörfer, und es darf getroſt behauptet werden, daſs alles Land, welches unter den Mamluken und Türken der Kultur verloren ging, ihr wieder durch die wirthſchaftliche Umſicht der Familie Muhamed ʿAli's und beſonders des Chedīw Ismaʿil zurückgewonnen wurde. Bonaparte's Wort, daſs unter einer guten Verwaltung der Nil die Wüſte, bei einer ſchlechten die Wüſte den Nil erreiche, hat ſich bewährt, und wer jetzt im Oktober die

Gegend von Damanhūr durchwandert, in der ſich die franzöſiſchen Truppen in der Wüſte zu verſchmachten beklagten, der wird mit doppelter Bewunderung auf die mannshohen, unabſehbaren Maisfelder ſchauen, die, erſt vor neun Wochen geſät, jetzt ſchon mit ausgereiften goldenen Kolben der Ernte warten.

Ein freundlicher Südwind bläht das dreieckige lateiniſche Segel unſeres beſcheidenen Bootes. Nach Türkenart hocken wir auf dem Deck, und an uns vorüber gleiten die Felder und Wieſen, die Dörfer und Flecken. Die Wiſsbegier findet in jeder Minute, der Sinn für landſchaftliche Schönheit nur ſelten Nahrung. Das Auge erfreut ſich nur da, wo an einer Biegung des Fluſſes ſich Palmen und Strauchwerk zu freundlichen Gruppen geſellen, oder wo die Frauen des Dorfes in langen Zügen dem Fluſſe nahen, um Waſſer zu ſchöpfen. Auf allen Feldern ſind bräunliche Männer, ſind Weiber und Kinder thätig, thätig vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem letzten glühenden Gruſs am weſtlichen Horizonte.

Fruchtbarere Breiten als die, welche uns heute begegnen, mag die Welt kann hegen, aber wenige ſtellen wohl ſchwerere Anforderungen an den Fleiſs ihrer Bebauer. Nur ein Theil der Aecker — diejenigen, welche man Rājefelder nennt — werden von der Ueberſchwemmungsflut durchweicht und gedüngt; die höher gelegenen (Scharāki) Fluren bedürfen jahraus jahrein der künſtlichen Bewäſſerung und zum Theil auch des Dunges. Dem Fellachen am Zieheimer (Schadūf) begegnen wir häufiger in Oberägypten; hier werden die Aecker durch Schöpfräder (Sākije), an denen Töpfe befeſtigt ſind, oder durch die Tabūt genannten, mit kaſtenartigen Fächern verſehenen Hohlräder getränkt. Büffel oder Kameele drehen die weithin knarrenden Waſſerwerke; aber nicht ſelten ſtört auch der regelmäſsige laute Athem und das Geraſſel einer Dampfpumpe am Ufer die ländliche Ruhe.

Hier wird das Waſſer gehoben, um das ſeiner Zeit mit Blüten, die denen der wilden Roſen gleichen, bedeckte Geſträuch von Baumwollenplantagen zu begieſsen, dort um Indigo-, Hanf- und Kornfelder zu tränken. In bunten Farben blüht auf weiten Flächen der «Vater des Schlafs» (abụ'n-nūm), wie die Araber den Mohn benennen, und köſtlich zu ſchauen ſind die mit goldenen Kugeln und grünlichen Walzen beſtreuten Kürbis-, Melonen- und Gurkenbeete. Die meiſten Aecker geben zwei, viele drei Ernten im

Jahre, aber auch ſie verlangen beſtimmte Fruchtfolgen und unter Umſtänden Brachzeiten.

Jetzt nähern wir uns einem Dorfe, das, hart am Ufer gelegen, uns zur Landung ladet. Aus Nilſchlamm zuſammengeknetet, bedeckt mit Palmenſtämmen und Zweigen, über die man Erde ſtreute, ſind die Hütten der ärmeren Fellachen. Die reicheren Bauern wohnen in Häuſern von getrockneten Schlammziegeln; die Dorfſchulzen nicht ſelten in ſtattlichen Gebäuden von gebrannten Ziegelſteinen. Kein Fenſter öffnet ſich nach der Straſse hin, aber über vielen Thüren ſehen wir ſchlichte Ornamente, Rauten, Eierſtäbe, Spirale. Dort hat man bunte Fayencetellerchen als Zierat angebracht, da das ſinnig ausgeputzte Gemälde des Königs der Thiere, dem ein Papagei auf dem erhobenen Schwanz ſitzt, dort das farbige Bild des Dampfſchiffes oder Kameels, welches den Hausbeſitzer bei ſeiner Pilgerfahrt nach Mekka durch das Rothe Meer und die Wüſte führte. Die Kunſtgattung, zu welcher all dieſe Dekorationsmalereien, die wir auch in der Hauptſtadt häufig wiederfinden werden, gehören, iſt die unſerer «ungezogenen Jungen» oder des berühmten «Buches der Wilden». Schutthaufen voll Unkraut, in denen feige kläffende Hunde Nahrung ſuchen, lagern inmitten der Dorfſtraſse, in der man wohl auch der verweſenden Leiche eines gefallenen Eſels begegnet. Ein Minaret überragt die Hütten und Häuſer, und als ſchönſter Schmuck des Dorfes breiten Sykomoren ihre ſchattigen Kronen aus, wiegen ſich ſchlanke Dattelpalmen im Winde, verſenden Akazien mit langen Blütentrauben ſüſsen Duft, erheben ſich ſtachelige Suntbäume und immergrüne Tamarisken oder Charrūben mit Johannisbrodſchoten und die Kinder des fernen Indien, die Lebbachbäume, welche hier erſt ſeit wenigen Jahrzehnten eine Heimat gefunden.

Bei aller Aermlichkeit eines ſolchen Dorfes begegnet uns ſelten bettelhaftes Elend, aber ebenſo ſelten bäuerlicher Wohlſtand, den wir doch auf dieſen geſegneten Fluren zu finden berechtigt wären. Das meiſte Land gehört dem Chedīw, dem Paſcha, dem Bē; der Fellach bearbeitet es als Pächter und Tagelöhner, und die Steuern, welche er, ſofern er eigene Aecker beſitzt, zu zahlen hat, nehmen einen unverhältniſsmäſsig groſsen Theil ſeiner Einkünfte in Anſpruch. Wie einem unwiderſtehlichen Naturgeſetze unterwirft ſich der geduldige Landmann der Bedrückung, die ſchon bei der

Begründung der Pharaonenherrſchaft über ihn verhängt ward und auch gegenwärtig keineswegs aufgehört hat.

Das erſte Ziel unſerer Reiſe wäre erreicht. Wir verlaſſen das Boot und gehen landeinwärts. Bald begegnen wir einem Dorfe und etwas weiter nördlich Schutthügeln und einem kleinen See. An dem Ufer des Waſſers ſtehen Störche, und eine Heerde von Silberreihern läſst uns bis auf wenige Schritte nahen, bevor ſie die zierlichen Hälſe wenden und ſich zum Fluge erheben, um wie eine weiſse Wolke nach dem Nile hin fortzuſchweben.

Wir ſtehen mitten in den Trümmern des alten Saïs, der glänzenden Pharaonenreſidenz, der Gelehrtenſtadt, in der eine Hochſchule blühte, die unter den Griechen nicht weniger berühmt war als unter den Aegyptern. Das von einer Moſchee überragte Dorf bei den Ruinen hat den ſtolzen Namen Saïs in der Form Sā, vollſtändiger Sā el-Hager, bewahrt.

Vor vielen Jahren hat der Verfaſſer dieſer Zeilen den Verſuch gewagt, das von der Erde verſchwundene Saïs vor ſeinem inneren Auge herzuſtellen, wie es in ſeiner Glanzzeit geweſen, ſeine Tempel mit Prieſtern und heiligen Thieren, ſeine Straſsen mit Menſchen, ſeine Paläſte mit Fürſten und Groſsen zu bevölkern. Schwer beſchreibbare Gefühle waren es, welche die Seele des Autors aufregten, als es ihm dann geſtattet war, den Boden der ehrwürdigen Stadt zu betreten, ſich dort zurückzuträumen in längſt vergangene Tage und das Verſunkene neu zu erbauen, das Geſtorbene auferſtehen zu laſſen. Die Ruinenfelder durchwandernd und durchforſchend, fand er von den berühmten Prachtbauten keine Halle, kein Gemach, keine Säule wieder, wohl aber eine alte Umfaſſungsmauer, deren koloſſale Dimenſionen in ganz Aegypten nicht ihresgleichen haben. Sie beſteht aus ungeheuren ungebrannten Ziegeln und umſchlieſst die ſpärlichen Reſte des einſt ſo glänzenden Ortes. Auf jener Erhebung hat wohl die Burg mit dem alten Pharaonenpalaſte geſtanden; der Teich zur Seite der nördlichen Ringmauer iſt der heilige See, auf dem nächtlicher Weile in prächtigen Booten die Geſchichte von Iſis und Oſiris in einem glänzenden und geheimniſsvollen Schauſpiele zur Aufführung kam. Gewiſs gehörte der See zum Bezirke des Tempels der Neith, der göttlichen Mutter, des weiblichen Prinzips im kosmiſchen und menſchlichen Leben. Sie iſt die Natur, deren geheimniſsvolles Walten dem

Erdenſohne verſchloſſen bleiben ſollte. Ihr Standbild trug die Inſchrift: «Ich bin das All, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet.» Dieſe Worte waren es, die Schiller zur Dichtung ſeines «verſchleierten Bildes von Saïs» anregten. Der Jüngling, welcher den Vorhang zu lüften wagte, hat niemals verrathen, was er hinter ihm erſpähte.

«Beſinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Prieſter
Am Fuſsgeſtell der Iſis ausgeſtreckt.
Was er allda geſehen und erfahren,
Hat ſeine Zunge nie bekannt.»

Wie in anderen Tempeln, ſo war auch hier das Bild der Göttin oder ihres heiligen Thiers, der Kuh, in einem Sanktuarium aus einem Stücke aufgeſtellt. Amaſis lieſs den ungeheuren, ſchön gearbeiteten Granitblock, welcher an 940,000 Kilogramm gewogen haben muſs, aus den Steinbrüchen am erſten Katarakt im äuſserſten Süden von Aegypten herbeiſchaffen und der Göttin weihen, als deren Sohn ihn ſein Vorname Se-Neth (Neithſohn) bezeichnet. Dieſes Rieſendenkmal ſammt den Obelisken und Sphinxen, den mit Palmenkapitälen gezierten Säulen und Koloſſen, von denen zuverläſſige Zeugen berichten, daſs ſie einſt das Heiligthum der Göttin ſchmückten, hat daſſelbe Loos getroffen, wie die Paläſte und Häuſer der Bürger und Fürſten, das Grab des Oſiris und der ſaïtiſchen Könige. Nachgrabungen, welche hier auf dem Boden der Todtenſtadt Mariette, der verſtorbene Vorſteher der Alterthümer in Aegypten, unternahm, haben wenig Bemerkenswerthes zu Tage gefördert. Gering iſt auch die Zahl der hier gefundenen, in den europäiſchen Muſeen aufbewahrten Denkmäler von Stein, und doch wiſſen wir durch tauſend andere Monumente, daſs die ägyptiſche Bildhauerkunſt unter dem aus Saïs ſtammenden Königshauſe eine ſchöne Nachblüte feierte. Zollen wir der Schickung beſonderen Dank, die von hier aus ein Monument in die Sammlung des Vatikans führte, das uns zu Zeugen der für Saïs verhängniſsvollſten, wir meinen derjenigen Tage macht, die ſeiner Eroberung durch die Perſer folgten. Eine Inſchrift auf dieſem Denkmale erzählt uns, wie Kambyſes, nachdem er in die Stadt eingezogen, ſich der Prieſterſchaft zunächſt gnädig erwies und ſich ſogar in die Myſterien der Neith einführen lieſs. Erſt in

ſpäterer Zeit iſt der Sohn des Cyrus zu jenem wahnſinnigen Wütherich geworden, als welchen ihn die Geſchichte darſtellt. Lange nach ſeiner Zeit genoſſen die Lehrer an der Hochſchule von Saïs des hohen Anſehens, das ſie ſchon im früheſten Alterthum erworben hatten. Das gröſste bis auf uns gekommene medizinische Werk der Aegypter war von ihnen verfaſst worden, ſie hatten Solon von der Atlantis, dem verſchwundenen Erdtheile im Weſten, erzählt und Plato's Bericht über dieſe Unterredung berechtigt uns, ihre weitſichtige Beobachtung des geſtirnten Himmels zu bewundern. Herodot ſuchte unter ihnen Belehrung, und die Sage läſst Kekrops, den Gründer Athens, von Saïs ausgegangen ſein. Alle Hellenen nennen die Neith (ägyptiſch Neth) Athene, und *AΘHNA*, iſt bemerkt worden, gibt von der Rechten zur Linken geleſen *(A)NHΘ(A)*. Mit einem Weberſchiffchen auf dem Haupte ward unſere Göttin, der auch die libyſchen Völker dienten, abgebildet, und hochberühmt waren im Alterthum die Leinwandſtoffe, Teppiche und andere koſtbare Weberarbeiten von Saïs.

Zu keiner Zeit hat Aegyptens äuſsere Wohlfahrt und die Zahl ſeiner Städte und Bewohner eine gröſsere Höhe erreicht, als unter dem griechenfreundlichen ſaïtiſchen Herrſcherhauſe. Und dann? Ein Schauer durchrieſelt unſer Blut, wenn wir auf die öde Fläche und die grauen, armſeligen Trümmer ſchauen, die uns rings umgeben. In den erſten Jahrhunderten nach Chriſtus wird Saïs noch als Biſchofsſitz genannt; dann gedenkt Niemand mehr ſeiner Gegenwart; aber ſeine Vergangenheit wird fortleben im Gedächtniſs der Menſchen.

Weiter nach Norden trägt uns das Boot. Schon dunkelt es, und wir gedenken der «das Lampenbrennen» genannten Feſtnacht der Neith von Saïs, in der jeder Bürger ſein Licht anzündete und eine glänzende Illumination, an der ſich ganz Aegypten betheiligte, die Nacht zum Tage verwandelte. Nach einer dreiſtündigen Fahrt gehen wir in dem Hafen einer artigen Stadt, des freundlichen Deſûk, vor Anker. Kurz iſt der Schlaf auf dem harten Schiffslager, und die ägyptiſche Sonne eine Weckerin, der man ſchwer widerſteht. Beduinen, die zum Kameelmarkt gekommen waren, hatten bei dem Landungsplatze ihre Zelte aufgeſchlagen und traten, als es dämmerte, hinaus in's Freie, um da mit nach Oſten gewandten Geſichtern zu beten. Der Himmel röthete ſich, und als der

Sonnenball hell und kraftvoll die Morgennebel zertheilte, da gedacht' ich hier zum erften Male jener erhabenen biblifchen Verfe, an die mich fpäter mancher Sonnenaufgang im Orient erinnerte:

«Der Sonn' hat er am Himmel ihr Zelt gebaut;
Aus dem fie geht wie ein Bräutigam
Aus feinem Brautgemach:
Und freut fich wie ein ftarker Held
Auf feine Siegesbahn.
Am Ende der Himmel geht fie auf,
Schwingt fich zu ihrem andern Ende fort
Und füllt die Welt mit Glut.»

Es gibt Frühzubettegeher, aber keine Langfchläfer unter den Orientalen. Das Gebet vor Sonnenaufgang darf nicht verfäumt werden, es gilt für ungefund, die Sonne auf ein fchlafendes Haupt fcheinen zu laffen, und die kühlen Frühftunden find die angenehmften des Tages. Darum finden wir jeden Araber bei der erften, morgendlichen Wafchung, fobald er «einen weifsen von einem fchwarzen Faden» unterfcheiden kann. Es ift heut Wochen- und Kameelmarkt in Defūk, und in malerifchen Gruppen finden wir vor der Mofchee des heiligen Ibrahim Landleute und Beduinen in gefchäftlichem Verkehr, in Gefpräch und Spiel bei einander. Der ftattliche Kuppelbau der Gāmi' (Mofchee) ift frifch getüncht, denn bald, acht Tage nach der Meffe von Tanta, wird der Mōlid oder das Geburtstagsfeft des Heiligen von Defūk, welcher nur dem heiligen Saijid el-Bedawī von Tanta nachfteht, mit Gebet und Jahrmarkt, mit Korānrecitationen, mit religiöfen Tänzen und Luftbarkeiten gefeiert werden.

Echt morgenländifch ift Alles, was wir hier fehen, und unter den Frauen, die Gemüfe und Geflügel zu Markte bringen oder in lebensvollen Gruppen fich mit Waffer für den Bedarf des Haufes verforgen, zeigt fich manche malerifche Erfcheinung; aber unfere Aufmerkfamkeit wird abgelenkt durch den Wunfch, die Entfcheidung zu finden für die Frage: Steht Defūk auf dem Boden des alten Naukratis oder nicht?

Was war Naukratis?

Es ift die Vorläuferin von Alexandria, es ift durch Jahrhunderte die einzige Stadt in Aegypten gewefen, in der es den Griechen geftattet war, fich niederzulaffen und unbeeinträchtigt Handel zu treiben, es ift für das Nilthal das gewefen, was die

holländifche Faktorei auf Defima lange Zeit für Japan war. Und die Hellenen wufsten diefs Niederlaffungsrecht wohl zu benutzen. Jonier, Dorier und Aeolier fchloffen fich hier zu einem Hanfabunde zufammen, mit eigener Vertretung und einem fie alle vereinigenden Heiligthume, dem Hellenion, neben dem die Samier der Hera, die Milefier dem Apollo und die Aegineten dem Zeus eigene Tempel erbauten. Die reiche Kolonialftadt blieb in fteter Verbindung mit dem Mutterlande, fteuerte zu den öffentlichen Bauten in Hellas, empfing politifche Flüchtlinge aus der Heimat als Gäfte und wufste fich und ihnen das Leben in Griechenweife zu fchmücken. Unübertroffen war die Schönheit der Blumenkränze und Frauen von Naukratis, und ganz Hellas pries die Reize der Rhodopis, welche der Dichterin Sappho Bruder Charaxus zum Weibe gewann, und deren Gedächtnifs noch fpät von Sage und Märchen gefeiert ward.

Wo heute Defūk fich erhebt, foll diefs Naukratis geftanden haben, aber wir fuchen vergeblich nach einer Spur aus alten Zeiten. Keine Scherbe, kein Stein will fich finden, der diefe Vermuthung unterftützte. Freilich, der Griechenort gehörte zum faïtifchen Gau, aber er war doch wohl weiter nach Weften gelegen als Defūk. An welcher Stelle, das wiffen wir nicht, und Vermuthungen mit Gründen zu ftützen ift uns hier unterfagt.

Auf denn, weiter nach Norden! Wir müffen eilen, wenn wir Rafchīd oder Rofette befuchen und doch noch zu rechter Zeit zur Eröffnung der grofsen Meffe am Freitag in Tanta eintreffen wollen. Ein günftiger Wind fchwellt das Segel, das nette Städtchen Fuwa bleibt zu unferer Rechten, Fum el-Mahmudīje, wo grofsartige, fauber gehaltene Dampfmafchinen das Nilwaffer in den Kanal preffen, welcher Alexandria mit dem Strome verbindet, zu unferer Linken liegen. Bald diefer, bald jener Ort, jeder von Minareten überragt, taucht auf und verfchwindet, reiche Kulturen zeigen fich überall. Bevor es Nacht wird, fahren wir an dem palmenreichen Hügel Abu Mandūr vorüber, dann erfcheint der mit arabifchen Booten dicht befetzte Hafen von Rafchīd. Im Haufe des Generals Sibley, unter deffen Kommando die Küftenbefeftigungen ftanden, eines Amerikaners, der fich während des Seceffionskrieges einen berühmten Namen erworben, fanden wir gaftliche Aufnahme, und der wohl unterrichtete Sohn des alten Helden war am folgenden Tage unfer Führer durch die Strafsen

und Bazare, die Mofcheen und Gärten der Stadt. — Zahlreiche griechifche Säulen und Pfeiler, in Mofcheen und Privathäufer eingefügt und unter freiem Himmel am Boden lagernd, find übrig geblieben von dem alten Bolbitine, aber kein Bauwerk, keine Infchrift aus früher Zeit. Dagegen erzählen viele ftattliche, mit Erkern gefchmückte, mehrftöckige Häufer von faft europäifchem Ausfehen von der Bedeutung, die Refchīd in fpäterer Zeit erwarb. Einen grofsen Theil des alexandrinifchen Handels, namentlich den mit den Bodenprodukten Aegyptens, wufste es an fich zu ziehen, doch mufste es ihn wieder zurückgeben, nachdem der Mahmudīje-Kanal Alexandria von Neuem mit dem Nil verbunden hatte. Ueberall empfängt man den Eindruck, als wäre die Stadt zu geräumig für ihre 20,000 Bewohner; wie ein alter Palaft erfcheint fie, in deffen Säle fich Bürgerfamilien theilen. Freundlich und fauber find die Gärten von Rafchīd, welches auf koptifch Ti Rafchit heifst, was Freudenftadt überfetzt werden kann. Wandern wir nach Norden hin zum Thore hinaus, fo begegnen wir einigen Feftungswerken und unter ihnen dem Fort St. Julien. Dort war 1799 dem franzöfifchen Ingenieur-Kapitän Bouchard die Aufgabe zugefallen, Schanzen aufzuwerfen, und bei diefer Gelegenheit fanden feine Arbeiter einen Stein, welcher feinen Namen unfterblich und den von Rofette von Neuem berühmt machen follte.

Wer hätte nicht von der Tafel oder dem Schlüffel von Rofette, dem ehrwürdigen Denkmale, erzählen hören, das drei Infchriften enthält, durch welche den europäifchen Forfchern die Möglichkeit geliefert wurde, den Jahrtaufende lang ftummen Mund der ägyptifchen Sphinx zu öffnen, das heifst die Hieroglyphenfchrift der alten Aegypter zu entziffern. Durch das Glück der Schlachten fiel die unfchätzbare Bafalttafel den Engländern in die Hände, welche fie in würdigfter Weife im British-Mufeum aufgeftellt haben. Auf welchem Wege es gelang, mit Hülfe der ägyptifchen Infchriften und ihrer griechifchen Ueberfetzung, welche die Tafel zeigt, die Hieroglyphenfchrift zu entziffern, werden wir gegenüber einem andern Denkmale, welches zu Būlāk bei Kairo aufbewahrt wird und die Probe zu den von den Aegyptologen erzielten Refultaten liefert, den Lefern mitzutheilen haben.

Unferem Denkmale fehlt eine Ecke. Wem es glückte, fie wieder zu finden! Wir haben vergeblich gefragt und gefucht. In

der Morgenfrühe des neuen Tages betreten wir wiederum unſer Boot, ſegeln auf dem Wege, den wir gekommen, zurück bis Deſūk, beſteigen dort die Eiſenbahn und treffen beim Beginn der Meſſe am Ziel unſerer Wanderung ein.

Tanta iſt eine ägyptiſche Stadt von mittlerer Gröſse und der



TAFEL VON ROSETTE.

Sitz des Mudīrs einer anſehnlichen Provinz. Gegenüber dem Bahnhofe beginnt eine Reihe von ſtattlichen Häuſern in halb europäiſchem Stil, das vizekönigliche kaſernenartige Schloſs iſt ebenſo geräumig wie unſchön, und der weiſse Staub auf der breiten Straſse ganz durchglüht von der Mittagsſonne. Folgen

wir einer der ſchmalen, ſchattigen und kühlen, in die innere Stadt führenden Gaſſen, die in echt arabiſcher Weiſe nackte Mauern der Straſse zukehren, ſo gelangen wir bald in den groſsen Sūk, den Hauptbazar der Stadt. Es iſt ſchwer, ſich Bahn zu brechen durch das Gewimmel der hier zuſammenſtrömenden Menſchen, ſchwerer noch, einen Platz zu erkämpfen an den kleinen, dicht an einander gereihten Läden der Kaufleute. Aber was gäbe es hier zu erwerben, das ſich in Kairo nicht in reicherer Auswahl fände!

Wir laſſen uns von dem Strome der drängenden Volksmenge forttreiben und ſtehen bald vor der ſtattlichen und gut gehaltenen neuen Moſchee. Wenig Freude gewährt der Anblick ihrer unreinen Formen; um ſo lieber verweilt das Auge auf der zu dem Gotteshauſe gehörenden Médreſe (der Schule), einem zierlichen Bauwerke aus alter Zeit.

Ihr gegenüber glänzen die hellen Scheiben und bunten Flaſchen der Apotheke, welche in einer Stadt, die ihr eigenes groſses Hoſpital beſitzt, nicht fehlen darf. In dem Apotheker Friedrich lernen wir einen wohl unterrichteten deutſchen Landsmann kennen, der weite Reiſen unternommen und der Naturwiſſenſchaft in der Heimat dankenswerthe Dienſte erwieſen hat. Von ſeinem Laden aus, an deſſen glänzender Sauberkeit manche europäiſche Pharmazie ein Muſter nehmen könnte, überſchauen wir das bunte Treiben der in die Moſchee dringenden Menge, und am nächſten (des Freitags) Morgen den feierlichen Aufzug, mit welchem die Meſſe eröffnet wird. Sein Ziel iſt das Grabmal des heiligen Saijid el-Bedawī.

Keine Wallfahrtsſtätte in ganz Aegypten übt eine gröſsere Anziehungskraft als dieſe. Dreimal im Jahre werden hier Feſte gefeiert. Im Januar und nach der Frühlingstag- und Nachtgleiche ſtrömen Zehntauſende in Tanta zuſammen; doch zur Zeit des groſsen Mōlid oder Geburtsfeſtes des Heiligen, Ende Auguſt, überſteigt die Zahl der Wallfahrer oft eine halbe Million.

Freilich kommen dieſe Menſchenmengen nicht nur im Dienſte der Religion, ſondern auch um ſehr unheiliger Zwecke willen nach Tanta. Angebot und Nachfrage ſind groſs auf der Meſſe, und es iſt ſelbſt auf den Pilgerfahrten nach Mekka den Muslimen erlaubt, Handel zu treiben. Viele Pferde und Kameele, ſowie

eine Menge von Horn- und Wollviehherden, werden hier zum Verkaufe zufammengetrieben, das Gefchäft in Bodenprodukten foll beträchtlich fein, und innerhalb der Stadt werden in Buden, wie auf unferen Jahrmärkten, allerlei Fabrikate feilgeboten. Vielfach fieht man hinter dem Verkaufsbrette den Handwerker in voller Thätigkeit. Was hier feilgeboten wird, will das fagen, kommt aus *erfter* Hand, und der Meifter kann für den Werth der eigenen Arbeit ftehen. Die Garküchen find dicht befetzt; aber der befcheidenere Mann kauft fich, um das trockene Brod zu würzen, nur Knoblauch, Zwiebeln oder ein Stück Dattelbrod.

Wie die Sperber den Zugvögeln, fo folgen die Diebe den Befuchern der Meffe, und Niemand, der hier einen Freund hat, betritt, ohne vor ihnen gewarnt worden zu fein, den weiten Platz zur Seite des Rofsmarkts, bei welchem alle Luftbarkeiten, welche das Morgenland kennt, den Pilgern dargeboten werden.

Aber die Freuden des Mōlid find keineswegs an diefen einen Platz gebunden, vielmehr find alle Kaffeehäufer der Stadt glänzend erleuchtet, und fchon von ferne tönt uns aus ihnen fchrille arabifche Mufik, Caftagnettengeklapper und das «Ja falām» (Bravo!) der Zufchauer und Hörer entgegen. Alles, was das Nilthal an Tänzerinnen und Sängerinnen und an geputzten und gefchminkten Dienerinnen der Venus befitzt, ftrömt hier zufammen. Zu Tanta fahen wir eine ṛāfije (Tänzerin) wieder, die wir im Haufe des deutfchen Konfularagenten zu Lukfor im fernen Oberägypten bewundert hatten. Nur die berühmteften Kairener Âlime's oder Sängerinnen halten fich von dem Jahrmarkte fern; aber auch unter den fich hier produzirenden gibt es gefchätzte Gröfsen und Frauen von feltener, eigenthümlicher Schönheit. Sie bilden einen abgefchloffenen Stamm, welcher fich durch manche äufsere Merkmale, namentlich in der Gefichtsbildung, von den eigentlichen Aegyptern unterfcheidet, und fie haben auch Vorfteherinnen, von denen wir eine, vielleicht nur fcherzweife, «Machbūba-Bē» nennen hörten. Wir werden ihnen in Oberägypten wieder begegnen und dort ihre kleidfame Tracht, ihren reichen Schmuck und die Art ihrer Kunftübung in weniger lauter und drängender Umgebung zu betrachten Gelegenheit finden. Wohin zur Mefszeit in Tanta das Auge fchaut, begegnet es ihnen, und zu ihnen gefellen fich Tänzer in Frauentracht, Gaukler und Tafchenfpieler jeder Art,

die gewöhnlich im Freien, von einem am Boden hockenden Zuſchauerkreiſe umringt, ihre Künſte zum Beſten geben.

Die Naivität und Gutherzigkeit der Orientalen kommt hier beſonders lebhaft zum Ausdruck. Man muſs es geſehen haben, wie freundlich die Erwachſenen den Kindern Platz machen und ſie in die vorderen Reihen ſtellen, wie die Gröſseren den Kleineren, die Männer den Frauen das Schauen erleichtern, wie tiefes Entſetzen ſich in allen Blicken malt, wenn der Taſchenſpieler den Theaterdolch erhebt, und wie andächtig der ganze Kreis ſich verneigt, wenn der Hanswurſt den Namen des Höchſten, den Namen «Allah» ausſpricht! Niemals hörten wir herzlicher lachen, als bei den unbeſchreibbaren Späſsen des Karakūs und Ali Kaka; aber freilich haben wir auch niemals aufrichtiger beklagt, Frauen und Kinder unter den Zuſchauern zu ſehen.

Beſſer als uns das in Proſa gelingen würde, hat ein wenig bekannter Dichter, von Freudenberg iſt ſein Name, das Treiben auf dieſem Feſtplatze beſchrieben. Der geiſtreiche, unſtäte Willibald Winkler, welcher ſich lange Zeit in Aegypten aufhielt, zählt ihn zu den «ſonderbaren Schwärmern», zu denen er ſich ſelbſt rechnet, und ſagt, er ſei ein kaum vier Fuſs hohes älteres Herrlein geweſen. Ein Dichter war er jedenfalls, das mögen die folgenden Verſe beweiſen:

Ringsum erſcholl's von Bänkelſängerliedern,
Indeſs mit üppigen, mit zierlich-ſchönen Gliedern,
Wie eine reizende Kokette,
Die Tänzerin zur Caſtagnette
Sich ſehen lieſs im Pantomimentanze,
Indeſs die alt-arabiſche Romanze
Von Saladin der Sänger ſang. —

Die Schaukeln knarrten und die Schellen klirrten,
Die buntgemalten Kutſchenſitze ſchwirrten,
Die Darabukkatrommel *) brummte,
Die Berberi-Tamburra **) ſummte,
Von tauſend Tönen hob ſich ein Geſauſe,
Von tauſend Stimmen ſchallte ein Gebrauſe,
Das Volksfeſt war in vollem Gang.

*) Wird meiſt in den Harims gebraucht. Sie iſt von Holz, oft mit Schildkrötenſchale und Perlmutter verziert, und gleicht einer Flaſche. Das Trommelfell ſpannt ſich über die breitere Seite; der Hals iſt offen.

**) Eine Mandoline.

Da ſchlenderte denn auch in dem Gewimmel
Des Marktgewühls in dieſem Türkenhimmel,
An Gütern reich, — doch nicht hienieden, —
Ein kleiner Mann in allem Frieden
Und ſchaute ſich — die Hände auf dem Rücken —
Mit lüſternen und ſtillverliebten Blicken
Die Herrlichkeit des Feſtes an.

Bald ſtand er ſtill vor einem Zuckerladen,
Da waren Baklawah, Zemith und Fladen
Von Koslokum und Mandeltorten
Und Schekerlii von allen Sorten *),
Bardu-Scherbet und Veilchen-Syrupflaſchen **);
Zwar hat er keinen Para in den Taſchen,
Doch waidet er ſich ſatt daran.

Bald freut er ſich der ſchwindelnd hohen Schaukeln
Und wie die Jungen auf und nieder gaukeln,
Welch' eine Luſt beim Glockenklange
Zum lauten nubiſchen Geſange
Hoch in der Luft ſo läſſig hinzuſchweben.
Er möchte wohl die Freude ſich 'mal geben,
Doch para jok — ***), er läſst es ſein.

Er ſteht im Kreis vor einem Hexenmeiſter,
Der weckt die Todten und beſchwört die Geiſter;
Bläst er in's Horn, muſs auf ſein Brüllen
Den leeren Krug ein Afrit †) füllen;
Bald in den Taſchen dieſes kleinen Rangen
Verwandelt er die Haſelnüſſ' in Schlangen,
Und auf die Bachſchiſch kommt's nicht an.

Dann weiter zu den Alatijeh ††) ſchritt er,
Das Kemmangheh †††), das Hackbret und die Zither
Erklangen zu den Tambourinen,
Zum Volksgeſang der Beduinen; —
Es wiegen dieſe alten Melodieen
In ſelt'ne, zauberiſche Phantaſieen,
Und heimiſch ſprachen ſie ihn an.

*) Die Orientalen und namentlich die Aegypter bereiten viele und vortreffliche Leckereien.

**) Es gibt auch viele Scherbet-(Scharbät)Arten. Eine beſonders beliebte iſt das mit geſtoſsenen Veilchen gewürzte, ſyrupartige Zuckerwaſſer.

***) Er hat kein Geld.

†) Der koboldartige arabiſche Teufel.

††) Tänzer und Muſiker; oft in Weibertracht.

†††) Beſſer Kemenge, d. i. Bogeninſtrument. Eine Art Geige mit ſehr kleinem, durchlöchertem Kaſten von Kokosnuſs. Der Steg ruht auf einer Fiſchhaut, welche die Höhlung der Nuſs wie ein Trommelfell überſpannt.

Hier im Gezelt, bei vollem Lampenglanze
Berauſchen ſich im raſchen Zirkeltanze
Bis zur Ekſtaſe die Derwiſche. —
Da ſind: Kaffee, Scherbet und Schiſche *);
Es duftet ſüſs von Moſchus und von Ambra
Und Haſchiſchrauch, als wäre dieſs Alhambra;
Wär' nur der Beutel nicht ſo bloſs!

So ſchlenderte, recht mitten im Gewühle,
Mit frohem Sinn und glücklichem Gefühle
Der kleine Mann und ſah und hörte;
Sein junger Geiſt, der leichtbethörte,
Trug noch im Alter roſenfarb'ne Brillen
Und jagte mit Philoſophie die Grillen
Wie Muskitos, ſo weit er kann.

Er ging zuletzt vergnügt und ſtill nach Hauſe,
Als kehrt' er heim von einem Götterſchmauſe.
«Und hab' ich denn nicht viel genoſſen?
Ein Habenichts, — dem Glück zum Poſſen
Bin ich zuſrieden, frei und glücklich» — ſpricht er.
Wer war der ſelt'ne Kauz? — es war ein Dichter,
Ein alter, kleiner, lieber Mann.

Man ſieht, es iſt den Wallfahrern nach Tanta nicht nur um religiöſe Dinge zu thun; aber freilich gibt es auch unter den Pilgern viele, die voll frommer Andacht nur das eine Ziel im Auge haben, an dem Sarge des groſsen Heiligen Saijid Achmed el-Bedawī zu beten. Die Geſchichte dieſes Wunderthäters iſt charakteriſtiſch genug und ſoll hier mitgetheilt werden, weil ſie wohl geeignet iſt zu zeigen, welche Art von Männern der Islām mit dem Prädikate der Heiligkeit belegt. Um das Jahr 1200 n. Chr. ſoll er zu Fēs, wohin ſeine Familie, die ſich natürlich zu den direkten Nachkommen des Propheten zählte, aus dem Irāk geflüchtet war, geboren worden ſein. In ſeinem ſiebenten Jahre pilgerte er mit den Seinen nach Mekka und verlebte dort ſeine Jugend als ein ſtürmiſcher Geſell, der mehr Sinn für wilde Streiche als für ernſte Studien zeigte, und ſich unter ſeinen Genoſſen den Namen des «Brauſekopfes» erwarb. In ſeinem achtundzwanzigſten Jahre ſtarb ſein Vater, und bald darauf ging mit ihm eine ſeltſame Wandlung vor. Unter dem Dache ſeines Bruders — denn er ſelbſt verſchmähte

*) Schiſche, perſiſch Glas. Pfeife mit Glasgefäſs und langem, biegſamem Schlauch.

es, ſich einen eigenen Hausſtand zu gründen — ſoll ihn die göttliche Liebesſehnſucht, der «Walah», erfaſst und den unbändigen, unbeſonnenen Jüngling in einen Heiligen umgeſtaltet haben. Die ſchnelle Zunge ſchien wie gebannt; nur durch Zeichen pflegte er zu reden, in vierzigtägigem Faſten kaſteiete er ſeinen Leib, und tagelang wandte er ſeine groſsen ſchwarzen Augen, die in ſolchen Zuſtänden wie Kohlen glühten, gen Himmel. Dabei vernahm er innere Stimmen, und ſeltſame Traumgeſichte zeigten ſich ihm in der Nacht. Seine Mitbürger begannen ihn als einen Begnadigten zu ehren, und der Ruf ſeiner Heiligkeit eilte ihm voraus, als er, von einer myſtiſchen Sehnſucht getrieben, erſt nach Irāk, dann nach Aegypten, wo ihn der damals herrſchende Sultan Bībars mit Auszeichnung empfing, wanderte. In Tanta lieſs er ſich bleibend nieder und leiſtete dort Unerhörtes in der ascetiſchen Lebensweiſe. Bevor er ein neues Kleid anſchaffte, muſste das alte an ſeinem Leibe verfault ſein, immer länger dauerte ſein ſtarres Schauen in den Himmel, und Wunder jeder Art, ſelbſt Wiederbelebungen von Todten, werden ihm nachgerühmt. Seinen Anhängern gewährte er Rath und Beiſtand in allen Nöthen, ſeine Verächter ſtrafte er unnachſichtlich durch Leid und Tod. Er ſoll als Greis von 96 Jahren geſtorben ſein, aber erſt viel ſpäter begann die Feier ſeines Mōlid oder Geburtsfeſtes, die immer mehr und mehr in Aufnahme kam und immer zahlreichere Beſucher anzog.

Die genaue Schilderung, welche wir von ſeiner Perſönlichkeit beſitzen, iſt beſonders anziehend, weil ſie ihn als durchaus echten Araber und als einen Mann darſtellt, deſſen eigenthümliche Erſcheinung nicht verfehlt haben kann, eine mächtige Wirkung zu üben. Von ſeinem Kopfe, ſo heiſst es, ſah man nur zwei groſse, tiefſchwarze Augen, eine ſtark hervorſpringende Adlernaſe, das daranſtoſsende Stück der Wangen, den unteren Theil einer hellbraunen Stirn und die Umriſſe eines groſsgeformten Antlitzes. Alles Uebrige war durch zwei Geſichtstücher (Litām), wie ſie die Beduinen heute noch tragen, verhüllt. Seit dem Beginn ſeiner ascetiſchen Periode legte er dieſe Tücher niemals ab, und einer ſeiner Schüler, ʻAbd el-Medſchīd, ſoll, als der Heilige auf ſein Drängen nur die obere Umhüllung entfernt hatte, von dem Anblicke des gottgeweihten Antlitzes einen ſo überwältigenden Eindruck empfangen haben, daſs er kurz darauf den Geiſt aufgab.

Mehrere Narben zierten fein Geficht, und auf jeder Seite der Nafe zeigte fich eines jener dunklen Schönheitsfleckchen, welche bei den Orientalen fo beliebt find. Diefes merkwürdige Haupt ward von einem wohlgewachfenen, fchlanken Körper mit zwei langen Armen (das Zeichen eines echten Arabers) und ftämmigen Beinen getragen.

Da bei den Feften von Tanta fich mancherlei Unruhen und Aergerniffe zutrugen, dekretirte die Regierung in Kairo mehrmals ihre Aufhebung, aber kein Mufti wagte es, diefe Verordnungen zur Ausführung zu bringen, denn das religiöfe Vorurtheil haftete zu feft an diefem Heiligen, der fo bereitwillig half und fo fchwere Rache übte, wenn feiner Ehre zu nahe getreten ward. Heute noch foll er Wunder die Fülle wirken und in die kleinften Angelegenheiten der Familien beftimmend eingreifen; und gerade in diefe, denn dem arabifchen Heiligen kommt nicht wie den chriftlichen die nur dem Propheten bewilligte Rolle eines Fürfprechers bei dem Allmächtigen zu; es ift ihm vielmehr nur gegeben, aus dem Schatze der ihm verliehenen Wunderkräfte Gefchenke zu entnehmen und fie mit gröfserer oder geringerer Freigebigkeit an Diejenigen auszutheilen, welche feine Grabftätte befuchen.

Wie heilig ift das Maufoleum, in dem hinter einem fchön gearbeiteten Bronzegitter hier fein mit rothem Sammet befchlagener Sarkophag, dort der feines Sohnes Farag aufgeftellt ift. Inbrünftige Andacht malt fich auf den Zügen der hier betenden Frommen, und hoffnungsreich und heiter verlaffen fie das Maufoleum; hört doch zugleich mit dem grofsen Achmed das Kutb genannte Wunderwefen, welches über die Welis oder Heiligen gebietet, gerade hier gewifslich ihr Flehen, denn aufser auf dem Dache der Kaba zu Mekka foll es an wenigen Stätten lieber weilen, als beim Grabe des heiligen Saijid Achmed el-Bedawī zu Tanta.

Wir unterlaffen es, die moderne Mofchee des Wallfahrtsortes näher zu betrachten; die edlen Kairener Gotteshäufer aus ruhmreicherer Zeit werden dafür beffere Gelegenheit bieten, aber in keinem von ihnen fahen wir fo zahlreiche und fo ganz von frommer Andacht ergriffene Beter vereinigt wie hier, wo uns zum erften und letzten Male während unferer wiederholten Befuche des Nilthals der Fanatismus der Muslimen fo handgreiflich entgegentrat,

dafs uns nur die eigene befonnene Ruhe und das Dazwifchentreten des Schēchs der Mofchee vor ernftlichem Schaden bewahrte. Die Meffe von Tanta und ihre Feier gleicht in vielen Stücken dem zu Bubaftis gefeierten Fefte, welches Herodot befchreibt, und als deffen Nachfolger es vielleicht betrachtet werden darf.

Bevor wir den Wallfahrtsort verlaffen, um unfere Reife durch das öftliche Delta, die uns von Kindesbeinen an wohlbekannte Landfchaft Gofen, anzutreten, befuchen wir noch die Zelte vor der Stadt, in denen die Pilger zu Hunderttaufenden lagern, und wohnen am Ufer des Tanta tränkenden Kanals manchem Schaufpiele bei, das uns an die raftenden Nachkommen des Jakob erinnert, deren Weideplätze wir nun zu durchwandern gedenken.

Gosen.

Wer kann den Sammelplatz der Zehntaufende vor den Thoren von Tanta befuchen, ohne an die Lagerftätten der ausziehenden Juden erinnert zu werden? Die fchönften biblifchen Bilder ftellten fich greifbar mit warmem Fleifch und Blut vor unfere Augen, als wir dort bärtige Männer mit fcharf gefchnittenen Zügen und glänzend fchwarzen Augen, gefchmückt mit dem Turban, bekleidet mit dem fchlichten, hemdenartigen Rocke des orientalifchen Volkes, barfüfsig und doch nicht ohne Würde und Vornehmheit in den zwanglofen Bewegungen hier finnend raften, dort das Vieh verforgen, dort in heftiger Rede und Gegenrede miteinander ftreiten, dort verfchleierten Weibern bei der Tränkung ihrer Kameele Hülfe leiften fahen.

Wir befinden uns an der Grenze des Landes Gofen, und die biblifchen Bilder, welche hier in uns lebendig geworden find, drängen und treiben uns zu einem Befuche der uns von Kind auf bekannten ehrwürdigen Stätten, die der Pharao feinem Statthalter Jofeph für die Seinen und ihre Heerden zur Wohnung anwies.

Wiederum ift es zunächft geftattet, die Eifenbahn zu benutzen, In Benha el-'Afal wechfeln wir zum erften, in es-Sakāfīk zum zweiten Mal die Wagen. Schon ftehen wir auf dem Boden des eigentlichen Gofen, der öftlichften Provinz des Delta. So weit fich feine Grenzen beftimmen laffen, zeigen fie die Geftalt eines Füllhorns, deffen nach Morgen hin gewandte Oeffnung die grofse, Afrika von Afien trennende Wafferftrafse abfchliefst. Der fchon zur Zeit des Aufenthalts der Juden in Aegypten angelegte und durch

H. v. Leſſeps neu eröffnete Süſswaſſerkanal beſpült ſeinen Süden, der Manſala-See*) ſeinen Norden, und ſeinen Weſten der zum ſchmalen Waſſergraben gewordene frühere tanitiſche Nilarm.

Wie groſse Veränderungen die Jahrhunderte auch in Goſen bewirkt haben, ſo konnten ſie doch die ihm eigenthümlichen landſchaftlichen Merkmale nicht verwiſchen. Wo die Nilflut die Aecker erreicht (auch an den Ufern des Süſswaſſerkanals), dankt der befruchtete Boden dem Landmanne mit reichen Ernten; von den höher gelegenen Stellen und weiter nach Oſten hin dehnen ſich weite, dürre Flächen, auf denen mancherlei Wüſtenkraut gedeiht und nomadiſirende Viehhirten mit ihren Heerden hauſen. In der Gegend des Manſala-Sees im Norden ſcheint die Natur des Landes die einſchneidendſten Veränderungen erlitten zu haben. Wo ſonſt in fetten Marſchen ſemitiſche Hirten zahlloſe Rinder züchteten, wogt jetzt brackiges, bitteres Waſſer, und wo einſt rührige Bürger in glänzenden und gewerbfleiſsigen Städten Reichthümer ſammelten, trocknen jetzt arme Fiſcher ihre Netze vor dürftigen Hütten.

Wir fordern den Leſer auf, uns durch die Aecker und die Wüſte zu den Seen der Landſchaft Goſen zu folgen.

Von dem alten Bubaſtis, dem heutigen es-Sakāſîk aus, beginnen wir unſere Fahrt. Es gibt Manches zu ſehen auf dem Bahnhofe dieſer erblühenden Stadt, welche erſt unter Muhamed ʻAli durch Syrer, welche nach Aegypten verpflanzt worden waren, angelegt wurde, und die ſchon ſeit Jahren als Centralſtelle des groſsartigen Baumwollenhandels der Oſtprovinz bezeichnet werden darf. Es reſidiren hier auch die oberſten Verwaltungsbehörden des Diſtriktes. Die Warteſäle ſind abendländiſch ſauber, und mancher Reiſende hat hier einem vortrefflichen Frühſtücke zu Gefallen vergeſſen, ſich die ſeltſamen Fahrgäſte zu betrachten, welche auf dieſem Bahnhofe zuſammenſtrömen. Namentlich ſind es die Mekkapilger aus allen Theilen des Orients, welche beſonders in den, dem Wallfahrtsmonat vorangehenden Wochen an den Schaltern und auf den Perrons die Blicke des Abendländers auf ſich ziehen. Jeder Muslim ſoll wenigſtens einmal im Leben zu den heiligen Stätten wallfahren, und die Erfüllung dieſes Gebotes wird durch Eiſenbahnen und Dampfſchiffe in unſerer Zeit recht weſentlich

*) Gewöhnlich wird dieſer Name Menſale geſchrieben und geſprochen; doch richten wir uns nach Landberg's richtigerer Schreibung «Manſala.»

erleichtert. Muslimen aus drei Erdtheilen ftrömen hier zufammen; am ftattlichften nehmen fich die fchlanken algerifchen Kabylen und die tunefifchen Mauren in ihrem weifsen Burnus aus, am behaglichften die Tartaren, welche ihre ruffifche Theemafchine mit fich führen und fich auch im trockenen Wüftenfande und unter der afrikanifchen Sonne nicht von ihren hohen Ueberfchuhen und Pelzmützen trennen können. Dort kauern, von einer alten Hüterin bewacht, die drei Weiber eines Türken. Der Eheherr wandert vor feinem kleinen Harem mifstrauifch auf und nieder und wirft Dir einen grimmigen Blick zu, weil er meint, das Auge feiner jüngften Frau, das der leichte türkifche Gefichtsfchleier unbedeckt läfst, fei dem Deinen begegnet. Eine hübfche, elegante Europäerin betrachtet fich neugierig ihre weniger freien Schweftern. Was diefe wohl denken und fagen würden, wenn fie wüfsten, dafs das junge, unverfchleierte Mädchen ohne jede Begleitung aus dem fernen Nemfāwilande (Deutfchland) kommt und, ganz auf fich felbft geftellt, nach Indien zu reifen gedenkt, um dort zwei Knaben in allerlei Wiffenfchaften zu unterrichten?

Es geht lebendig her auf dem Bahnhofe von es-Sakāfīk; aber es gab eine Zeit, in der diefer Ort nicht nur eine Durchgangsftation, fondern ein Wanderungsziel gewefen ift, das mehr Pilger anzog, als irgend eine Stadt in Aegypten.

Dort drüben, in wenigen Minuten vom Bahnhof aus erreichbar, erhebt fich ein hoher, fchmaler Schutthügel, die Trümmerftätte des alten Bubaftis. Von der Erde verfchwunden ift die volkreiche Stadt, und in Erfüllung gegangen des Propheten Hefekiel wahrfagendes Wort, feine jungen Männer follten durch das Schwert fallen und feine Weiber in die Gefangenfchaft fortgeführt werden. Feuer hat, wie gefchmolzenes Glas auf gefchwärzten Steinen lehrt, die Stadt vernichtet fammt dem berühmten Tempel, der in ihrer Mitte geftanden, und von dem Herodot fagt, es gäbe zwar viele gröfsere und koftbarere; an Schönheit der Formen habe er jedoch nicht feinesgleichen.

Tell Bafta nennen die Araber die Ruinen von Bubaftis, unter denen wir noch vor vierzehn Jahren die Bruchftücke zweier Statuen der katzenköpfigen Göttin fanden, die hier bald als Baft, bald als Sechet verehrt ward. Schon in fehr früher Zeit hat fie Anbetung gefunden und kommt neben dem uralten Ptaḥ von Memphis vor.

Sie iſt die Tochter des Sonnengottes, die mit glühendem Rachen gegen die Feinde ihres Vaters (Finſterniſs, Dünſte und Nebel) kämpft und in der Unterwelt die Schuldigen ſtraft; dann aber auch, mit dem Blumenſzepter in der Hand, die der Leidenſchaft der Liebe und der Luſt des feſtlichen Rauſches vorſtehende Aphrodite. Angemeſſen dieſer ihrer Doppelnatur trägt ſie bald das Haupt der wüthenden Löwin, bald das der anſchmiegenden Katze. Ungeheure Mengen von Pilgern (Herodot redet von 700,000 Menſchen) ſtrömten bei ihren Feſten zuſammen. In den gleichen Fahrzeugen fanden Männer und Frauen Platz, und die Letzteren thaten es den Erſteren an Ausgelaſſenheit zuvor. Geſang, Flötenmuſik, Geklapper und Händeklatſchen hörte nicht auf während der ganzen Fahrt. Die zu Hauſe bleibenden Bewohner der Nilſtädte, an denen man vorüberzog, wurden gröblich geneckt, und in Bubaſtis ſelbſt ſchlachtete man groſse Opfer und trank mehr Wein, als ſonſt während eines ganzen Jahres.

Derſelbe Hiſtoriker, dem wir die Beſchreibung dieſes Feſtes verdanken, erzählt, die verſtorbenen Katzen wären balſamirt und dann zum Begräbniſs nach Bubaſtis geſchafft worden. In neueſter Zeit hat man den Katzenfriedhof mit tauſend Knochen und Knöchelchen wiedergefunden. Auch das Gedächtniſs an die alte Heiligkeit dieſes Thieres iſt nicht völlig verloren gegangen. In Kairo wurde vor nicht gar langer Zeit eine Summe Geldes vermacht, um verhungernde Katzen zu füttern, und bis vor wenigen Jahrzehnten ward die groſse, nach Mekka reiſende Pilgerkarawane von einem alten Weibe, welches mehrere Katzen bei ſich führte und die «Katzenmutter» genannt wurde, begleitet. Heute iſt ein Mann mit Katzen an ihre Stelle getreten. Es will uns wahrſcheinlich erſcheinen, daſs dieſer wunderliche Gebrauch in Erinnerung an die Katzen, welche man bei den Wallfahrten gen Oſten mit nach Bubaſtis nahm, eingeführt worden iſt. Man kann es auch kaum für zufällig halten, daſs 700,000 Aegypter nach Bubaſtis wallfahren ſollten, und daſs 70,000 Muslimen verpflichtet ſind, alljährlich nach Mekka zu pilgern. Was an dieſer Zahl fehlt, das erſetzt der Himmel ſelbſt durch ſeine Engel.

In ihrer löwenköpfigen Geſtalt nennen die Denkmäler unſere Göttin geradezu Aſtarte und erzählen, die aſiatiſchen Völker hätten unter ihrem beſonderen Schutze geſtanden, und es unterliegt auch

keinem Zweifel, dafs fich fchon früh unter den Bürgern von Bubaftis zahlreiche Semiten befanden. Diefe erfüllten den ganzen öftlichen Theil des Delta, und es hat hier wenige Orte gegeben, die nicht fchon während der Pharaonenzeit neben ihrem ägyptifchen einen femitifchen Namen führten.

Die Hauptftadt, nach der die dem Gefchlechte des Jofeph eingeräumte Provinz «Gofen» hiefs, trug den Namen Pa- oder Pha-*Kos*. Die Hebräer nannten fie und das zu ihr gehörende Gebiet Gofen, und heute noch erheben fich bei dem arabifchen Orte Fakūs grofse Schutthügel, unter denen zerftörte Denkmäler begraben liegen, auf denen wir auch den Namen Ramfes II., des Pharao der Bedrückung, gefunden haben.

Fakūs läfst fich heute mit der Eifenbahn erreichen; wir haben es feiner Zeit zu Pferde befucht und das Ackerland und die Wüftenftriche des Delta als Reiter durchwandert. Bei ägyptifchen Beamten, bei griechifchen Baumwollenhändlern und in dem Haufe wohlhabender Dorffchulzen fanden wir gaftliche Aufnahme, und unvergefslich bleibt uns die Nacht, welche wir in der Nähe von Fakūs bei einem jungen Engländer verlebten. Derfelbe hatte die Dampfmafchinen der Egrainirungsfabrik eines Bē, in welcher man die Baumwolle von Samenkörnern befreite und reinigte, aufgeftellt und fie nun zu leiten und zu repariren. Mein freundlicher Wirth ftand fchon feit zwei Jahren den Pflanzungen und induftriellen Anlagen feines türkifchen Brodherrn vor, und fein reizendes junges Weib war ihm nach Aegypten gefolgt. Ein einfameres Leben, als das diefes kinderlofen Paares, ift fchwer zu erdenken. Beide hatten den Freuden der Gegenwart entfagt, um fich die Mittel zu einer felbftändigen Exiftenz in der Heimat zu erwerben. Ein ganz feftes, in Zahlen ausgedrücktes Ziel fchwebte ihnen vor Augen. Sobald die Summe voll war, um die es fich handelte, waren Beide bereit, die üppigen Felder, welche fie hier, fo weit das Auge reichte, in breitem Einerlei umgaben, ungefäumt zu verlaffen; aber nicht eher! Um diefes Ziel zu erreichen, unterwarfen fich Mann und Frau jeder Entbehrung. Nicht der ärmlichfte Schmuck zierte die weiten, karg möblirten Räume ihrer Wohnung, kein Tropfen Wein hatte je in den wenigen Gläfern, die fie ihr eigen nannten, geglänzt, die Lockungen einer Reife nach Alexandria oder Kairo waren ftandhaft von Beiden abgewiefen

worden, und nichts verband ſie mit der Welt, als eine engliſche Zeitung und ein Häuflein in Stücke geleſener Briefe auf dem Nähtiſche des ſanften Geſchöpfes, das die Araberinnen im Dorfe wie eine Verworfene mieden, weil es ſein hübſches Geſicht unverſchleiert den Männern zeigte. «Seit zwei Jahren,» ſagte ſie, «hab' ich mit keiner Europäerin geſprochen, und die arabiſchen Weiber verſteh' ich nicht, und ſie verachten mich wohl.» Ich hatte einige Flaſchen Rothwein und viele Neuigkeiten aus der Welt und dem Leben bei mir, und ſo kam es, daſs wir Drei die halbe Nacht verplauderten, und man mir wie einem Bruder Lebewohl ſagte, als ich meinen ſtattlichen Fuchs vorführen lieſs, um mitten durch Goſen nach Zoan (heute Sān) zu reiten, der Stadt, in welcher nach dem Pſalmiſten Moſe ſeine Wunder vor Pharao verrichtete.

Der erſte Theil meines Weges führte durch wohlbeſtelltes, von Kanälen durchſchnittenes Ackerland, das ſich nur wenig von demjenigen unterſcheidet, dem wir bei unſerer Fahrt nach Roſette begegnet ſind. Bei einigen Bauernhäuſern fand ich Obſtgärten in voller Blüte, und zwiſchen den Palmen erinnerte mancher europäiſche Baum und Strauch, ſowie Weizenfelder mit ſchweren Aehren an die Heimat. Endlich hörten die Aecker auf, ich betrat den dürren, hie und da mit Salzausſchwitzungen wie mit einer dünnen Eisſchicht bedeckten Boden der Wüſte, und bald umfing mich von allen Seiten die Einöde. Hier war es, wo ich zum erſten Male den wunderbaren Zauber der Wüſteneinſamkeit, aber auch jene ſeltſame Erregung empfand, die ſich in der Einöde ſo leicht der Phantaſie des Wanderers bemächtigt, und die ſich beſonders wirkſam erweiſt in der Einbildungskraft der Araber, welche die lebloſe Wüſte mit einer Welt von wunderbaren Phantaſiegebilden bevölkert. Hier hauſt die geſammte Geiſterwelt, hier tummeln ſich die Ginnen und Ṛulen, welche die Luft durcheilen auf ſeltſamen Reitthieren: Heuſchrecken, Igeln und Spinnen. Auch der Frömmſte darf an ſie glauben, denn ſelbſt der Prophet berückſichtigte ſie, und viele von ihnen nahmen den Islām an. Andere ſind bösartig, bedrängen die Menſchen, und der Teufel iſt ihr Regent. Bis zum Himmel wagen die Ginnen ſich vor, um ſeine Geheimniſſe zu erſpähen; aber die Engel halten Wacht, und die Sternſchnuppen, welche der Wüſtenwanderer in ſtillen Nächten fallen

ſieht, ſind glühende Pfeile, welche die übermüthigen Geiſter niederſtrecken.

Durchwanderſt Du die ſchweigende Wüſte, ſo trifft wohl zur Zeit der Gebetsſtunden ein lauter, langgezogener Ruf Dein Gehör. Dein Auge vermag nichts Lebendes zu erſpähen, aber deutlicher und deutlicher werden die Töne, die Du vernommen. Ein leiſer Schauder erfaſst Dich, Du ſprengſt den Hügel hinan, der den Horizont vor Dir abſchloſs, und nun ſiehſt Du, von ſeinen bunten Schafen umgeben, einen einſamen Hirten, der, ſo laut er nur immer vermag, ſein Gebet in die Luft ruft. Die Geiſter ſollen den Einſamen hören, um am Tage des Gerichts Zeugniſs für ihn abzulegen. Gibt es etwas Geſpenſtiſcheres als arabiſche Wanderer, welche auf ihren Kameelen, in helle Gewänder gehüllt, lautlos und von Geiern begleitet, in der Dämmerſtunde auf den ſchweigenden Pfaden der Wüſte dahinziehen? Wenn der Mond aufgeht und ſich ſeine Strahlen in den Marienglasſtückchen an der Hügelwand ſpiegeln, dann verwandeln ſich die Ṛulen in flackernde Lichter, und die Ginnen in Menſchengeſtalt erſcheinen ſchwebend über der Erde, oder lautlos wandelnd oder auf ſchwarzen Roſſen mit ſchwarzen Geſichtern und Krallen wie der Stahl der Senſen.

Das ſind die Schauer der Wüſte, die doch auch ſo reich iſt an Reizen, deren Zauber ich an einer andern Stelle dem Leſer zu ſchildern gedenke. Hier iſt der Ritt durch die Einöde nur kurz, und ſie iſt nicht unbevölkert, denn dreimal begegneten wir unter flachen Zelten raſtenden Beduinen mit einigen Kameelen und kleinen Heerden von magerem Vieh. Vor Sonnenuntergang erreichten wir das ſchmale Fruchtland zur Seite des alten tanitiſchen Nilarms, welcher den wichtigſten Theil von Goſen in der Pharaonenzeit reichlicher bewäſſert hat als heute. Man nennt ihn gegenwärtig den Kanal el-Mu'iſs oder von Sān el-Hagar. Jenſeits des Waſſers lagen die Hütten des Schifferfleckens Sān. Wir riefen, aber Niemand erſchien, um uns überzuſetzen. Da erbot ſich ein Fiſcher aus einem benachbarten Dorſe, der ſich zu mir geſellt hatte, mich durch das flache Waſſer zu tragen. Im Nu hatte er ſein Fellachenhemd abgeworfen und lud mich, indem er niederkauerte, ein, ſeinen breiten Rücken zu beſteigen. Ich zauderte, denn ich fühlte mich unter dem Banne einer ſeltſamen

Ueberraſchung; war es doch, als habe eine der Hykſosſphinxe von Sān, die wir bald kennen lernen werden, Leben gewonnen und lüde mich ein, ſie zu beſteigen. Durch wie viele Generationen haben ſich dieſe ſtarken Backenknochen, dieſe kräftigen Lippen, dieſe gedrungenen, muskelſtarken, von dem zierlichen, ſchlanken, national-ägyptiſchen und ſelbſt von dem ſemitiſchen Typus weit abweichenden Körperformen vererbt! Hunderte von Leuten des gleichen Schlags ſind nicht nur mir, ſondern auch Mr. Mariette begegnet, der als Direktor der Alterthümer am Nil im Auftrage des Chedīw wie ſo viele Denkmäler in Aegypten, ſo auch die von Tanis vom Sande befreit, dem Lichte der Sonne und der Wiſsbegier der Forſcher zurückgegeben hat.

Ich laſſe es unerzählt, wie mich der breitſchulterige Nachkomme der Hykſos durch das Waſſer trug, wie ihm mein Diener und Roſsbube mit den Sätteln auf dem Kopfe und den Pferden am Zügel folgten, wie ich trocken auf der einen, triefend auf der andern Seite meiner Perſon das Land erreichte und nach Sonnenuntergang in dem gaſtlichen Hauſe des würdigen Achmed Bachſchīſch Unterkunft fand. Die Schurbe oder Suppe, das mit Reis und Roſinen gefüllte Huhn und der gebackene Fiſch, den man mir vorſetzte, mundeten dem hungrigen Wanderer eben ſo gut, wie der Inhalt meiner letzten Weinflaſche dem ſtattlichen Sohne des Hauſes, Muſtafa, der, um dem Gaſte gefällig zu ſein, einige Freuden des Paradieſes preisgab und Glas auf Glas leerte. Von dem Schlaf der nächſten Nächte weiſs ich nichts zu berichten. Ich ruhte auf einem den Eſtrich bedeckenden Teppich, wenige Schritte von mir entfernt ſchlummerten mein Pferdeknecht, mein Diener, ſowie mehrere Fiſcher, und ich hatte mein Inſektenpulver vergeſſen!

Wie eine Erlöſung begrüſste ich den dämmernden Morgen, nahm ein Bad in dem eiskalten Nilarm und folgte dem Sohne meines Gaſtfreundes zu den Ruinen von Tanis.

In wenigen Minuten ſtand ich mitten unter ihnen. Viele der von uns zu beſuchenden Reſte von Städten und Tempeln aus der Glanzzeit Aegyptens ſind umfänglicher und beſſer erhalten, aber keine Trümmerſtätte überbietet dieſe an maleriſchem Reiz. Ich wanderte von Denkmal zu Denkmal, ſuchte einen Ueberblick zu gewinnen und beſtieg dann, bevor ich die einzelnen Inſchriften

zu unterſuchen und zu kopiren begann, einen Schutthügel im Norden der Ruinen und lieſs mich neben einem verfallenen Schēchgrabe nieder. Von hier aus, wohin ich mehrmals zurückkehrte, war es vergönnt, das geſammte Trümmerfeld zu überſchauen. Die Stadt muſs ſehr groſs und eine der prächtigſten Reſidenz- und Kultusſtätten des Reichs geweſen ſein. Monumente von hartem Granit finden ſich in ſolcher Menge und Gröſse nur in Theben wieder; aber von keiner der Prachtbauten, die hier einſt geſtanden, läſst ſich auch nur der Grundplan erkennen. Das groſse, von Ramſes II., dem Pharao der Bedrückung, errichtete Heiligthum iſt in ſich zuſammengeſunken. Granitene Säulen mit Palmenkapitälen, Koloſſe und nicht weniger als vierzehn zertrümmerte Obelisken liegen neben kleineren Denkmälern in buntem Durcheinander am Boden. Eine arabiſche Volksſage erzählt, die Pharaonen ſeien Rieſen geweſen, welche mit Zauberſtäben die ſchwerſten Felsmaſſen bewegen konnten; aber wenn nur Gigantenkraft dieſe Denkmäler zu errichten vermochte, ſo bedurfte es des Willens und der Stärke Gottes, um ſie ſo zu vernichten. Es iſt hier nicht der Ort, die einzelnen Monumente aufzuzählen; doch ſei geſagt, daſs ſich viele von höchſter Wichtigkeit unter dieſen Trümmern befinden.

Von der ſechsten Dynaſtie der Pyramiden bauenden Pharaonen an iſt jede Epoche der ägyptiſchen Geſchichte hier durch ein Denkmal vertreten, und als ich, nunmehr ganz allein, dicht neben mir an der Lehne des Hügels die Ziegelfundamente der zerſtörten Wohnhäuſer der Bürger, unter mir die zuſammengeſunkenen Tempel und Paläſte und in weiterer Ferne das Acker- und Weideland überblickte, da ſtellten ſich glänzende Bilder aus früheren Tagen vor mein inneres Auge, und weit entrückt dem traurigen Jetzt wurde mir die Vergangenheit von Tanis zur Gegenwart.

Zu This in Oberägypten, der Nachbarſtadt von Abydos, erwuchs die Macht des Pharaonenhauſes. Seine erſten Geſchlechter gründeten Memphis, und ſchnell entwickelte ſich die Kultur des Nilthals vom erſten Katarakt bis zu den Küſtenſtrichen am Mittelmeere. Hier faſsten von Oſten kommende Stämme ſemitiſchen, vielleicht auch kuſchitiſchen Blutes*) zur Zeit der Pyramiden-

*) Nicht Aethiopier, ſondern Kuſchiten, wie Lepſius ſie faſst.

erbauer feſten Fuſs. Ein Theil von ihnen weidete ihre Heerden in den Marſchen der Manſala-Gegend, während ein anderer die den Aegyptern verhaſste Meerflut auf ſchnellen Schiffen durchkreuzte und Handelsplätze an den Mündungen der öſtlichen Nilarme gründete. Am Anfang des dritten Jahrtauſends v. Chr. Geb. begannen die Fremden die Aegypter zu drängen und endlich zu überflügeln. Ihre zu Herakleopolis an der ſethroïtiſchen Oſtmark unweit Tanis reſidirenden Fürſten bemächtigten ſich des Pharaonenthrones, bis es den Nachkommen der geſtürzten ägyptiſchen Könige gelang, ſie zu überwältigen. In der Mitte des dritten Jahrtauſends führt ein zu Theben heimiſches Königsgeſchlecht das Szepter über das geſammte Aegypten, mit Einſchluſs des Gebietes der Fremden, und die Amenemha und Uſerteſen, denen wir wieder begegnen werden, errichten zu Tanis, wo ſchon König Pepi (ſechste Dynaſtie) einen Bau aufgeführt hatte, den ägyptiſchen Göttern ſtolze Heiligthümer und ſtellen vor ihren Thoren ihre aus hartem Stein gearbeiteten Bildſäulen auf. Sie befeſtigen die Oſtgrenze des Landes, gewähren aber im Vollgefühl ihrer Macht ſemitiſchen Einwanderern, die mit Geſchenken unterwürfig nahen, Einlaſs in Aegypten. Mit einer Frau erliſcht die ruhmreiche zwölfte Herrſcherreihe, und als ein ſchwächeres Geſchlecht den Pharaonenthron beſtiegen hat und eine Völkerwanderung in Vorderaſien ſemitiſche *) Stämme zu Fuſs und Roſs nach Süden drängt, verſuchen es die Aegypter zwar, den wildandringenden Schaaren entgegen zu treten; ſie werden aber niedergeworfen und ihre Könige gezwungen, ſich nach Oberägypten zurückzuziehen, während die Aſiaten ſich im öſtlichen Delta niederlaſſen, Peluſium, das auch Abaris genannt

*) Nach Manetho bei Joſephus würde der Name Hyksos aus *Hyk*, König, und *sos*, Hirte, zuſammengeſetzt ſein, und in der That bedeutet hik Fürſt und sos, namentlich in der Sprachepoche der manethoniſchen Zeit, einen Hirten. Früher, und beſonders in der der Vertreibung der Hykſos folgenden Zeit, begegnen wir häufig dem Namen Schaſu, unter dem die ſemitiſchen Nomaden gemeint ſind, welche von Syrien bis zur ägyptiſchen Oſtmark hausten. Hykſos bedeutet alſo eigentlich Schaſufürſten. Man hat ſie auch für Scythen oder andere aſiatiſche Völker halten wollen, weil der Typus ihrer Geſichtszüge, welche wir durch einige Denkmäler kennen, nicht alle Merkmale der ſemitiſchen Raſſe zeigt. Ob ſie, wie Lepſius will, zu dem in Aſien heimiſchen und ſpäter am Rothen Meere angeſiedelten kuſchitiſchen Randvolke gehört haben, bedarf noch weiterer Unterſuchungen.

wird, ftark verfchanzen und Tanis zur Refidenz ihrer Fürften erheben. Bald vermifchen fie fich mit ihren am Nil fefshaften Stammesgenoffen, und das hiftorifche Gefetz, dafs die Eroberer eines höher kultivirten Landes fich den Sitten und Gewohnheiten deffelben beugen müffen und alfo durch ihren Sieg zur Unterwerfung gezwungen werden, zeigte fich auch an ihnen wirkfam. Wir kennen fie unter dem Namen der Hykfos und wiffen durch die wenigen Denkmäler, welche fie uns hinterlaffen, dafs fie fich dem ägyptifchen Wefen in allen Stücken, felbft in der Kunftübung affimilirten. Wie die Pharaonen, fo liefsen fie als fymbolifche Repräfentanten ihrer eigenen Perfon Sphinxe mit Löwenleibern und Menfchenköpfen und die Gefichter diefer Figuren als porträtartig behandelte Nachbildungen der Züge ihres Angefichts herftellen. Von diefen «Hykfosfphinxen» waren fchon die fchönften nach Kairo gefchafft worden, als ich Tanis befuchte, einige aber fchauten noch aus dem Sande hervor, und wie glichen ihnen die Leute, mit denen ich zu Sān und am Manfala-See zu verkehren hatte! Dafs fich die Eindringlinge auch der Wiffenfchaft der Aegypter angefchloffen haben, dafür zeugt der grofse mathematifche Papyrus Rhind, ein Buch voller arithmetifcher und ftereometrifcher Aufgaben, welches unter einem Hykfosfürften niedergefchrieben worden ift.

Länger als vier Jahrhunderte blieben die Hykfos im Befitze der Macht. Der nationale Hafs der Befiegten brandmarkte ihr Andenken, ftellte fie als fluchwürdige Verwüfter dar und konnte es ihnen fchwer vergeben, dafs fie an Stelle der alten Götter ihren Ba'al fetzten, den fie mit dem Namen des Seth (Typhon), d. i. desjenigen ägyptifchen Verehrungswefens belegten, welches zunächft als Kriegsgott und Gott des Auslandes verehrt, fpäter aber als Repräfentant aller Trübungen und Disharmonieen im Leben der Natur und des Menfchen verabfcheut und verfolgt ward. Von dem abfolut Böfen im Gegenfatz zum Guten weifs die ägyptifche Religion nichts. Das Uebel ift nur ein Durchgangszuftand zu künftigem Heil, wie das Sterben nichts ift als die Schwelle des Todes, mit dem das eigentliche, weil ewige Leben beginnt. In den Hykfosftädten empfing Seth die höchfte Verehrung, und nach ihm wurden nicht nur Könige, fondern auch die Landftriche benannt, welche fich als fethroïtifcher Gau an den Often des tanitifchen Nomos fchloffen.

Während die Hykſos im Norden des Nilthals ſchalteten, herrſchte das alte Königshaus in Oberägypten fort. Eine Papyrushandſchrift lehrt in einer allerdings an romanhaften Wendungen reichen Form, daſs der Streit um einen Brunnen in der Wüſte den Pharaonen die Veranlaſſung gab, ſich gegen die aſiatiſchen Eindringlinge zu erheben. Ein groſser, viele Jahrzehnte währender Befreiungskrieg begann und endete mit der Einnahme des zu Waſſer und zu Lande belagerten Abaris (Peluſium). An der Stätte Tell el-Herr finden ſich heute noch Spuren des feſten Lagers der Hykſos, zu Tanis die Reſte der Prachtbauten ihrer Könige, im ganzen nordöſtlichen Delta lebt ihre den Voreltern gleichende Nachkommenſchaft.

Die ſiegreichen Aegypter zwangen den Kern der Hykſosmacht zum Abzuge. Ein Theil der Geſchlagenen zog ſich zu Lande nach Aſien, ein anderer zur See auf die Inſeln des karpathiſchen Meeres zurück, ein dritter, der ſich friedlichen Beſchäftigungen hingegeben hatte, blieb im Delta zurück.

In den langen Kriegen gegen die Fremden hatte ſich die Kraft der Aegypter geſtählt. Unternehmenden Geiſtes ſehen wir die Pharaonen aus der achtzehnten zu Theben reſidirenden Königsreihe bis zum Euphrat vordringen und die Schatzkammern der Amonsſtadt mit den Schätzen Aſiens füllen. Unbeeinträchtigt hüten hebräiſche Männer, denen ein dankbarer Pharao die fetten Weidediſtrikte von Goſen überlaſſen hat, ihre Heerden. Ein Jeder kennt die ſchöne Geſchichte des Statthalters Joſeph und die bibliſche Erzählung von dem Heranwachſen der Familie des Jakob zu einem Volke. Wir ſtehen inmitten des Schauplatzes derjenigen Begebenheiten, die dem Auszuge der Israeliten vorangingen.

Ramſes I. hatte die letzten, ihre Kraft in religiöſen Streitigkeiten verzettelnden Nachkommen der Beſieger der Hykſos vom Throne geſtürzt. Sein Sohn iſt Seti I., ſein Enkel Ramſes II., der Seſoſtris der Griechen und der Pharao der Bedrückung, ſein Urenkel Menephtah, der Pharao des Auszuges der heiligen Schrift. Viele Reliefbilder und Statuen in porträtartiger Darſtellungsweiſe machen uns mit dem Ausſehen der meiſten Mitglieder dieſer Königsfamilie bekannt, deren eigenthümliche Geſichtsbildung die auch durch mancherlei andere Gründe geſtützte Vermuthung beſtätigt, daſs ſie einem Geſchlecht von ſemitiſcher Herkunft ent-

ſtammten. Der Kriegsruhm des Seſoſtris iſt durch die Mittheilungen der Klaſſiker unvergeſſen geblieben; weniger bekannt iſt das, was er und ſein Vater als Bauherren leiſteten. Zu Theben werden wir ihre ungeheuren Schöpfungen bewundern und durch Inſchriften im Tempel von Karnak erfahren, daſs ſchon Seti einen den Nil mit dem Rothen Meere verbindenden Kanal anlegte, der auch die Fluren des ſüdlichen Goſen bewäſſerte. In der Nähe ſeines alten Bettes haben ſich bei Tell el-Maſchuta die Trümmer einer Stadt gefunden, welche Ramſes erbaute. Die jüngſten Ausgrabungen, welche der Genfer Aegyptolog Naville im Auftrage der engliſchen Geſellſchaft für die Erforſchung Goſens dort unternahm, haben erwieſen, daſs dieſe Ruinen der Stadt Pithom angehören, welche in der Bibel (neben Ramſes) als einer der Orte erwähnt wird, in denen die Juden für den Pharao Ziegel zu ſtreichen und Vorrathshäuſer anzulegen hatten. Selbſt dieſe ſind zum Theil erhalten geblieben, und zwar in Geſtalt von Kammern mit ſtarkem Ziegelgemäuer, zu denen man — wie auch in andere ägyptiſche Speicher — nur durch die offene Decke zu gelangen vermochte. Neben dem heiligen Namen Pithom hatte dieſe Stadt auch den Namen Succoth getragen, welcher im zweiten Buch Moſe als erſte Station der ausziehenden Juden erwähnt wird. Zu Tanis gibt es ſehr viele Trümmer aus der Zeit Ramſes II. Die Denkmäler nennen es auch die Ramſesſtadt, die bibliſchen Bücher Ramſes. Hier und zu Pithom, heiſst es in der heiligen Schrift, zwangen die Aegypter die Söhne Israels zum Dienſte mit Härte und verbitterten ihnen das Leben mit ſchwerem Dienſte in Thon und Ziegeln, und mit allerlei Dienſt auf dem Felde.

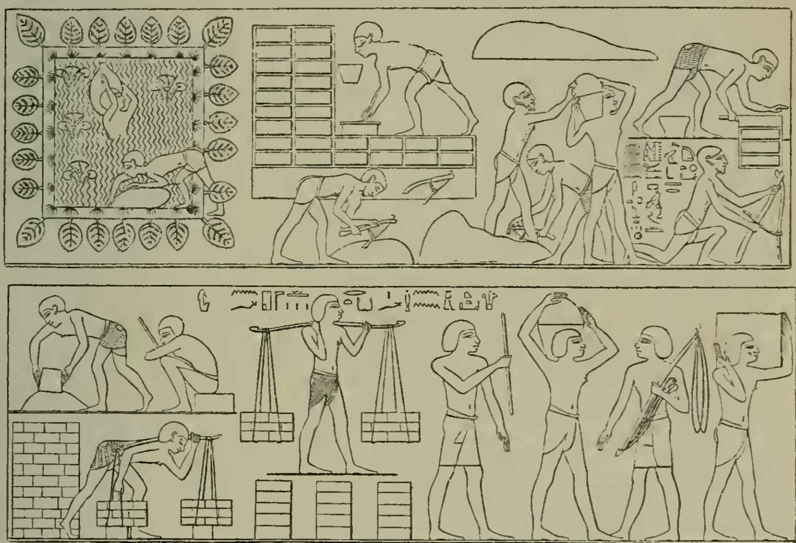
2. Moſ. 5, 7 wird den Treibern der jüdiſchen Zwangsarbeiter befohlen: «Ihr ſollt nicht mehr dem Volke Stroh geben, Ziegel zu machen, wie geſtern und vorgeſtern; ſie ſollen ſelbſt gehen und ſich Stroh zuſammenſtoppeln.»


ZIEGEL MIT DEM NAMEN RAMSES II.

Wir zeigen dem Leſer einen altägyptiſchen Ziegel, welcher im Berliner Muſeum auf-

bewahrt wird. Er iſt mit Stroh vermiſcht und mit dem Namen Ramſes II. geſtempelt. Dieſer Fürſt reſidirte häufig zu Tanis, unternahm von hier aus ſeine Feldzüge und brachte den gröſsten ſeiner Kriege zum Abſchluſs, indem er hier den Vertrag mit dem vornehmſten ſeiner Gegner, dem Chetafürſten, unterzeichnete.

Gegen ſemitiſche Völker pflegten ſich ſeine Waffen zu wenden. Was Wunder, daſs er die ſeinen Feinden verwandten Stämme im Delta, welche ihm im Rücken blieben, mit Strenge niederhielt und durch harte Arbeit zu beſchäftigen ſuchte! Ehrwürdige Papyrusrollen enthalten Berichte der Aufſeher der Hebräer an ihre Vor-



FROHNARBEITER SEMITISCHEN STAMMES, ZIEGEL STREICHEND.

geſetzten und lehren, wie unabläſſig die Regierung die Arbeiter überwachte und für ihr materielles Wohlergehen zu ſorgen beſtrebt war. Mit begeiſterten Worten preiſen die Beamten die Reize der Gegend von Tanis und die Fruchtbarkeit Goſens. In den Grüften von Theben zeigen uns bildliche Darſtellungen die Frohnarbeiter in voller Thätigkeit. Die Leute, welche wir Waſſer ſchöpfen, den Boden aufhacken, den Lehm kneten, ihn in Holzformen füllen und die Ziegel ſchichten ſehen, während der Frohnvogt ſie mit dem Stock überwacht, ſind keine Juden, ſondern andere Aſiaten, welche unter Thutmes III. nach Theben geſchleppt worden waren,

um dort, wie die Inschriften lehren, «Ziegel zu streichen für die Erneuerungsbauten an den Vorrathshäusern der Amonsstadt.» Neben dem zweiten Bilde ist zu lesen: «Gefangene, hergeführt von Seiner Majestät zu den Arbeiten am Tempel seines Vaters Amon.» In einer dritten Inschrift wird die Wachsamkeit der Vögte gerühmt und die Götter werden gebeten, dem König zu lohnen, dass er sie mit Wein und guter Kost bedachte. Ein Aufseher ruft den Leuten zu: «Ich führe den Stock, seid nicht träge!»

Wer könnte diese Bilder betrachten, ohne an die Zwangsarbeiten der Juden zu denken! Vielleicht ist die Mauer, auf der ich in der Ramsesstadt Tanis so manche Stunde gesessen, das Werk ihrer Hände. Vielleicht hat die geängstigte Mutter des Mose auf dasselbe Wasser, welches ich gestern durchkreuzte, den Binsenkorb mit ihrem Knäblein gesetzt, und dass der Pharao, vor dem Mose seine Wunder gethan, zu Tanis residirt habe, wird ausdrücklich von dem Psalmisten bezeugt. Von hier aus erging der Ruf zum Aufbruch an die geknechteten Schaaren, von hier aus brach Menephtah auf mit Rossen und Wagen, um die Flüchtlinge zu verfolgen. Auch das Bild des wankelmüthigen Königs, der in der Angst Zusagen ertheilt, die er zurücknimmt, sobald er sich gesichert wähnt, ist in mehreren Exemplaren erhalten geblieben. Eine derselben mit besonders weichen Zügen wird im Museum zu Bulāk aufbewahrt. Mit dem Auszuge der Juden hört die Bedeutung der Stadt Tanis für die Geschichte der Menschheit auf. Für den ägyptischen Staat blieb die volkreiche Stadt noch lange von Wichtigkeit; ja, sie schenkte ihm im achten Jahrhundert v. Chr. ein neues, wenn auch wenig bedeutsames Königsgeschlecht.

Wir verlassen unsern Sitz bei dem Schēchgrabe und wandern mit dem Stift in der Hand von Trümmern zu Trümmern. Die meisten Inschriften sind den Göttern Amon, Ptah oder Ra Harmachis gewidmet. Manches Denkmal zieht uns an, aber das Meiste ruht halb unter dem Sande, und bei strenger Strafe war es den Aufsehern verboten, den Fremden zu gestatten, es frei zu legen. Zu frisch im Gedächtniss der Leiter der Ausgrabungen lebte der Verdruss über das glückliche Ungefähr, welches hier unsern Lepsius und seine Begleiter ein Monument von ungeheurer Wichtigkeit, welches sie selbst übersehen hatten, auffinden liess. Unter dem Namen der Tafel von Tanis oder des Dekrets von Kanopus ist

dieſs Denkmal zu hoher Berühmtheit gelangt. Wir werden ihm im Muſeum von Bulāk, woſelbſt es aufbewahrt wird, wieder begegnen. Die unter den Trümmern liegende groſse Stele von Granit, mit einer nur hier vorkommenden, von der Hykſosepoche ausgehenden Zeitrechnung, die Koloſſe Ramſes II. von Porphyr, auf denen ſich Spuren einer Bemalung mit bunten Farben erhalten haben, die Kapelle von körnigem, alabaſterartigem Stein, der weibliche Torſo mit amazonenartig ſchwacher rechter und ſtarker linker Bruſt, die ſchwarzen Sechetſtatuen mit Löwinnenköpfen, die dunklen Sitzbilder von Baſalt und die faſt purpurfarbenen von Roſengranit können an dieſer Stelle nur flüchtig Erwähnung finden.

An dem Morgen, welcher meiner zweiten ſchlafloſen Nacht zu Tanis folgte, ging es lebendig her vor dem Hauſe meines Gaſtfreundes. Viele Fiſcher waren auf groſsen Booten, an denen die Netze wohlgeordnet hingen, angelangt und ſtellten heute, wie an jedem Dinstag und Freitag, gröſsere und kleinere Binſenkörbe voller Fiſche des Manſala-Sees, die ſie gefangen, vor den Verſteigerer hin. Das Bild dieſer Auktion war fremdartig in jeder Beziehung und wird mir unvergeſslich bleiben.

Nichts iſt reiner afrikaniſch in Aegypten, als die ſchuppigen Bewohner ſeiner Gewäſſer. Der Nil führt dieſelben Fiſche wie der Senegal, und mit ihren platten Köpfen, winzigen Augen und langen Bartfloſſen ſehen ſie aus, als wenn ſie einer früheren Schöpfungsperiode angehörten als unſere zierlicheren Süſswaſſerbewohner. Weitaus am häufigſten ſind die Karmūt genannten Welſe, zu deren Geſchlecht auch der berühmte ſchwarzgefleckte Zitterwels (Raʿād) gehört. Einige Arten unter ihnen gewähren durch die langen, fadenartigen Floſſen an Bauch und Rücken einen beinahe unheimlichen Anblick. Am drolligſten iſt der Fakāka (Tetrodon). Wenn dieſer aufgeblaſen iſt, ſieht er aus wie ein kleiner, geſchwänzter Kürbis mit munteren Augen und einem lachenden Mäulchen, in dem vier weiſse Zähne blitzen. Der Kanūmafiſch mit ſeinem langen, nach unten geneigten Schweinerüſſel iſt der Oxyrrhynchus der alten Aegypter. Am intereſſanteſten ſoll der einem Geſchlechte der Vorwelt (den Schmelzſchuppern oder Ganoiden) angehörende Flöſſelhecht (Polypterus) ſein. Ich kann mich nicht erinnern, ihn geſehen zu haben; doch glaube ich, daſs er das Vorbild eines hieroglyphiſchen Zeichens geweſen iſt. In gekochtem und ge-

bratenem Zustande zieh' ich unsere nordischen den ägyptischen Fischen, welche alle etwas weichlich schmecken, entschieden vor. Ich habe viele Arten versucht und kann nur dem Bajād, welcher in sehr grofsen Exemplaren vorkommt, mit seinem glänzend weifsen Fleische unbedingte Anerkennung zollen.

Die Auktion nahm einen sehr lebhaften Verlauf, und wie die Waare, so waren die Käufer wohl geeignet, das Interesse des europäischen Zuschauers in Anspruch zu nehmen. Die leidenschaftliche Erregung der Seele, welche bei uns Erziehung und Sitte im öffentlichen Leben zu dämpfen gebietet, zeigt sich hier ohne Schleier und Schranke; am heftigsten vielleicht da, wo es sich um Fragen des Mein und Dein handelt. Wie schrieen die Fischer so wild durcheinander, wie feurig blitzten die dunklen Augen, wie stürmisch rissen sie bei zu geringen Geboten ihre Körbe zurück, wie häufig mufste der würdige Achmed ein «Wart', ich will Euch!» brüllen und seinen Palmenstab brauchen! Dabei flog manches schöne Fischlein in den hinter ihm stehenden Korb, und gar geschickt wufste er schneidige Strenge mit lieblicher Milde zu paaren und überall da, wo ein Handgemenge unvermeidlich erschien, die Streiter mit versöhnlichen Worten und streichelnden Händen zur Ruhe zu bringen. Welche wundervollen Töne stehen diesen Leuten bei jedem Affekt zu Gebote! Diefs bezieht sich allerdings weniger auf das kreischende Geschmetter ihrer zornigen Rede, als auf den herzbestrickenden Schmelz, den ihre Stimme anzunehmen vermag, wenn sie schmeichelt und zur Versöhnung mahnt. Dabei folgt ein Schlagwort dem andern. «Dein Auge, o Kaufmann!» ruft der Fischer, dem das Gebot des Käufers zu gering erscheint. Der Mann, der da glaubt, ihm sei Unrecht geschehen, ruft: «Binde einen Turban von Stroh um Dein Haupt (sei so närrisch wie Du willst), aber vergifs nicht Deine Pflicht!» Eine schneidige Antwort erfolgt, und der Zurechtgewiesene versichert, er sei mehr und besser als der Tadler; dieser Letztere aber ist von gewandtem Geiste und schneller Zunge und gibt ihm zurück: «Jedes Thier mit einem Buckel denkt, es sei ein Kameel!»

Nachdem die Auktion vorüber war, wollten mir die Fischer einen Pelikan und zwei schöne Reiher, die sie lebend gefangen hatten, verkaufen. Sie brachten nur wenig Geld nach Hause, denn es wurden ihnen nur gewisse Prozente des Werthes ihrer Beute

ausbezahlt; den Hauptgewinn ſtreicht der Inhaber des Fiſchereirechts auf dem Manſala-See ein, das für 1,200,000 Mark jährlich verpachtet iſt.

Mit Fiſchern aus dem Seeflecken el-Matarīje beſuchte ich das merkwürdige, von dem Mittelmeere nur durch eine ſchmale Landnehrung getrennte inſelreiche Gewäſſer, das ſo groſs iſt wie das Herzogthum Meiningen und ſo reich an Waſſervögeln jeder Art, daſs der ſachkundige Brehm ihnen nachſagen konnte, ſie brauchten täglich ſechzigtauſend Pfund Fiſche zu ihrer Speiſung. Die bekannte Geſchichte des Baron von Münchhauſen, der mit ſeinem eiſernen Ladeſtock einen Zug Enten durch und durch ſchoſs und aufſpieſste, klingt hier weniger unwahrſcheinlich, denn namentlich während der Brutzeit bevölkern gefiederte Gäſte in unzählbaren Maſſen die kleinen Inſeln und Schilfdickichte dieſes Sees. Enten und Fuchsgänſe, Störche und Reiher, Pelikane, der Abu Mokās und die ſchönfarbigen Flamingo, deren Brutſtätten nur wenige Jäger unter den Manſala-Leuten kennen, Möven, Seeſchwalben, helle und dunkle Adler und Falken, die den gefiederten Mördern der Fiſche ihrerſeits den Tod bereiten, finden ſich in dieſem Vogelparadieſe legionenweiſe zuſammen. Der Jäger, welcher von Inſel zu Inſel fährt, kann hier eine ungeheure Beute erzielen; namentlich wenn er ein kleines Boot mit eigener Hand zu regieren weiſs. Das Waſſer des Sees iſt an den meiſten Stellen flach und überflutet nur während der Zeit der Ueberſchwemmung des Nils die niedrigeren Eilande. Die höher gelegenen werden von den Fiſchern «Berge» (Gebel) genannt.

Unvergeſsliche Bilder einer nur leicht von der Menſchenhand berührten, urwüchſigen, ſtillen und doch reich belebten Natur prägten ſich in meine Seele, als ich auf dem grob gezimmerten Boote der Fiſcher von el-Matarīje dieſen merkwürdigen See befuhr, welcher heute noch der Jäger Freude iſt, aber in ferner Zeit doch wohl der Kultur zurückgegeben werden wird.

Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daſs weite Strecken, die jetzt ſeine Waſſer bedecken, in älteren Tagen als Aecker und Weideland von Bauern beſtellt worden ſind und das Vieh der Hirten genährt haben. Heute noch lagert, obgleich der See durch einige ſchmale Oeffnungen mit dem Meer verbunden iſt, Nilſchlamm auf ſeinem Boden, und ernſte Fachmänner haben es mit Beſtimmt-

heit ausgeſprochen, daſs es mit den techniſchen Mitteln unſerer Zeit ausführbar und für den Unternehmer lohnend ſein würde, ihn wiederum in Fruchtland umzuwandeln. Auf einigen der Inſeln in ſeiner Mitte finden ſich heute noch Spuren einer alten Kultur, deren völliges Erlöſchen erſt vor wenigen Jahrhunderten erfolgte. Von der alten Iſisſtadt (Ta-n-Isis) auf der Inſel Tenīs blieb wenig erhalten; wohl aber ſtehen dort heute noch ſtattliche Gebäudetrümmer, und arabiſche Schriftſteller erzählen, daſs in der Chalifenzeit nirgends feinere Luxusſtoffe gewebt worden ſeien als hier. Der Damaſt, die zarten Gaze- und koſtbaren Goldſtoffe von Tenīs (Tinnys) waren im ganzen Morgenlande berühmt und bereicherten die Inſelbewohner, welche nun, tief herabgekommen, mit Netz und Segel mühevoll ihr kärgliches Brod erwerben.

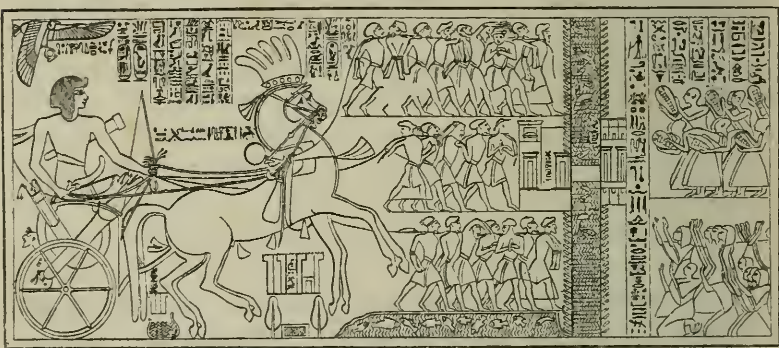
Und doch, wer mit dieſen ſchlichten, eigenartigen Menſchen verkehrte, mag ihrer nicht ungern gedenken. Ich ſehe ſie vor mir, die gedrungenen Geſtalten, welche zu el-Matarīje ſich mit dem Fremden um das groſse Kohlenbecken ſchaarten, ſehe vor mir die ſchlanken Frauengeſtalten, welche klagend einem Verſtorbenen das Geleite gaben, und es will mir ſcheinen, als wäre mir in ganz Aegypten kein ſtattlicheres Geſchlecht begegnet. Männlichere, ſelbſtbewuſstere Geſichter, als die der Nachkommen der Hykſos, finden ſich nirgends, ſo weit der Nil ſeine Ufer befruchtet. In der Pharaonenzeit wurden ſie wie alle Aſiaten ſemitiſcher Raſſe «Amu» genannt und hieraus ſcheint ihr ſpäterer Name «Biamiten» (Pi amu) entſtanden zu ſein. Noch im achten und neunten Jahrhundert nach Chriſtus machten ſie den Chalifen Merwān II. und Mamūn ſchwer zu ſchaffen. Der Name der Malakijīn, mit dem ſie ſich ſelbſt bezeichnen, ſtammt aus der Zeit, in der ſie ſich zum Chriſtenthum bekannten. Als die anderen Aegypter der Lehre des Eutyches beitraten, blieben die ſtarrköpfigen Biamiten der orthodoxen Lehre treu und lieſsen ſich Melikiten (Königsknechte) ſchelten. Unbotmäſsig blieben ſie auch unter den Franzoſen, und erſt ſeit wenigen Jahren wagen es die Behörden, ihre Söhne zum Militärdienſte auszuheben.

Nach Oſten hin hat der Manſala-See durch die Anlage des Sueskanals eine neue, ſchnurgerade Grenze erhalten. Man weiſs, daſs dieſes groſse Unternehmen ein doppeltes war. Neben dem maritimen Kanal, welcher den Iſthmus durchſchneidet, muſste ein

Süsswasserkanal angelegt werden, theils um den Nil mit der neu gewonnenen Schifffahrtsstrasse zu verbinden, theils um die Orte am Ufer des grossen Kanals mit trinkbarem Nass zu versorgen.

Ein Schifferboot führt uns von el-Matarīje nach Port Sa'īd, der am Mittelmeer gelegenen Pforte des maritimen Kanales, welche alle von Norden kommenden Dampfer passiren müssen. Der Leuchtthurm, der den Schiffern den Weg zeigt, sowie die Molen und Quais, welche hier durch die Lesseps'sche Compagnie angelegt worden sind, haben ungeheure Summen gekostet und dürfen zu den grossartigsten Werken dieser Art gerechnet werden. Die Stadt Port Sa'īd entwickelt sich langsam und bietet dem Reisenden wenig, wenn er nicht als Vogeljäger von dort aus die seligen Jagdgründe des Mansala-Sees zu besuchen wünscht. Der Kanal begrenzt, wie gesagt, in schnurgerader Linie den östlichen Rand dieses flachen, inselreichen Gewässers, und wer ihn durchfährt, wird wenig Abwechslung finden. Wir besteigen, um anhalten zu können, wo es uns beliebt, keinen Dampfer, sondern ein arabisches Boot, welches gelegentlich von europäischen Schiffen geschleppt wird, und lassen uns von Port Sa'īd nach Sues befördern. Wen die seltenen und unbedeutenden Denkmäler an den Ufern nicht reizen, der thut besser, den Kanal auf einem grösseren Dampfer zu passiren, denn erstens wird er dadurch viel Zeit ersparen und zweitens über die Wände des Kanales fortsehen können, welche im Kahne die Aussicht völlig absperren. Uferdämme, brackiges, schilfreiches Wasser und Wüstenland, das ist Alles, was dem Auge bis el-Kantara (die Brücke) begegnet. Diesen wichtigen Grenz- und Uebergangsplatz berührte im Alterthum die von Syrien nach Aegypten führende Karawanenstrasse und die Ruinenstätten Tell es-Semūt in seinem Osten, und Bīr Magdal weiter südlich bezeichnen die Stellen von alten Wacht- und Festungsthürmen (Migdol). Diese sind unter den Pharaonen als Schutz gegen die von Asien her andringenden Feinde auf dem Isthmus erbaut worden. In unmittelbarer Nähe von Tell es-Semūt haben sich einige Werkstücke erhalten, die Seti I. zu Ehren seines Vaters errichten liess. Des Ersteren Sohn, Ramses II., vollendete das Denkmal, zu dem sie gehörten, und welches vielleicht im Zusammenhang mit dem ältesten Sueskanal gestanden hat, den Seti herstellen und an der nördlichen Aussenwand des Tempels von Karnak abbilden liess.

Auf dieſem trotz ſeiner ſcheinbaren Einfachheit höchſt bedeutungsvollen und wichtigen Gemälde ſehen wir ihn als Sieger aus Syrien heimkehren und bei dem von Feſtungen geſchützten Kanal, welchen eine Inſchrift den «Durchſtich» nennt, von der Prieſterſchaft und den Groſsen Aegyptens mit Sträuſsen und Huldigungen empfangen werden. Spätere, ſchwächere Pharaonen lieſsen die nützliche Waſſerſtraſse wieder zu Grunde gehen; als ſich aber unter der ſechsundzwanzigſten Herrſcherreihe Aegypten zu neuem Glanze erhob, nahm der Pharao Necho die Durchſtechung des Iſthmus noch einmal in die Hand. Die phöniziſchen Schiffsleute dieſes auch den Griechen wohlgeſinnten Königs hatten das Kap der guten Hoffnung umſegelt; aber als er unternehmenden Sinnes an die Verbindung beider Meere gegangen war, ſollen die Prieſter



DER SUESKANAL SETI'S I.
Nach einer Relief-Darſtellung an der nördlichen Auſsenwand des Tempels von Karnak.

ihm Halt geboten haben, weil ſein Werk nur den Fremden zu Gute kommen werde. Sie hatten nicht Unrecht, und die heutigen Zeiten ſehen den damaligen wunderbar gleich. Die Aegypter ſind Aegypter geblieben, aber wenn im ſiebenten Jahrhundert v. Chr. die ausbeutenden Fremden Phönizier und Griechen waren, ſo ſind es gegenwärtig Engländer, wieder Engländer und einige andere Schifffahrt treibende Nationen, nur keine Aegypter. Unter den Perſern, Ptolemäern und Römern war der alte Kanal zu Zeiten paſſirbar, und ſelbſt noch unter den erſten Chalifen ſcheint es möglich geweſen zu ſein, das Rothe Meer vom Nil aus zu erreichen; wenigſtens wird erzählt, die alte Waſſerſtraſse ſei unter dem Feldherrn ʿAmr neu eröffnet worden, um das ägyptiſche

Getreide möglichſt ſchnell nach Arabien zu ſchaffen. Von einem Theil des Chalīg genannten Stadtgrabens von Kairo heiſst es, er habe zu dieſem alten Wege des Schiffsverkehres gehört. Wie es in unſerer Zeit gelungen iſt, das groſsartige Unternehmen zu Ende zu führen und in Aufnahme zu bringen, das denken wir in dem der Neugeſtaltung Aegyptens gewidmeten Abſchnitte zu zeigen.

Nachdem unſer Boot den ſüdlich von el-Kantara gelegenen Balach-See durchſchnitten hat, gelangt es zu der ſogenannten Schwelle el-Gisr, d. i. demjenigen Abſchnitte des Kanals, welcher den Ingenieuren und Arbeitern die gröſste Schwierigkeit bereitet hat, denn während ihnen ſonſt das ebene Terrain des Iſthmus geringe Hinderniſſe in den Weg legte, galt es hier, eine bis 16 Meter hohe Bodenerhebung zu durchſtechen.

Am nördlichen Ufer des bläulich ſchimmernden Timſāch-Sees, in den nun der Dampfer einfährt, liegt die Stadt Isma'ilīje, die während der Herſtellung des Kanals als Centralſtelle des geſammten Baues das Hauptquartier der Leiter des Unternehmens, ſowie groſse Arbeiterſchaaren und diejenigen Händler und Wirthe beherbergte, welche unternehmenden Sinnes den Werkleuten und ihren Führern in die Wüſte nachgezogen waren, um die Lebensbedürfniſſe ſo vieler Menſchen zu befriedigen und aus ihrem Verlangen nach Erholung und Vergnügen Nutzen zu ziehen. Bald benetzte auch der Süſswaſſerkanal das dürre Gebiet des zauberhaft ſchnell erwachſenden Ortes und geſtattete, Alleen und Gärten anzulegen. — Der Chedīw lieſs ſich hier ein Schloſs errichten und Herrn von Leſſeps' Wohngebäude in der Stadt, ſeine Farm auf dem Lande, die netten Häuſer der Oberbeamten und Unternehmer, der Bahnhof, die Hôtels und Magazine gewährten beſonders in ihrem Aufputz und Flaggenſchmuck während der Inaugurationsfeier, zu deren Hauptſchauplatz Isma'ilīje gewählt worden war, ein erfreuliches und zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigendes Geſammtbild. Leider ſind die hohen Erwartungen von damals unerfüllt geblieben, und es will ſcheinen, als ſollte die ſchnell erwachſene Wüſtenpflanze ſo ſchnell verdorren, wie ſie erblüht war.

An Trümmern, welche man für diejenigen eines von den Klaſſikern erwähnten Serapistempels halten will, fahren wir nun vorbei. Zu unſerer Rechten ſchimmert der dünne Waſſerfaden des Süſswaſſerkanals, an deſſen Ufern mehrere Denkmäler aus der

Perserzeit gefunden worden sind, das langgestreckte Becken der alten Bittersee nimmt uns auf, wir verlassen es in später Nachmittagsstunde und haben keinen Blick mehr für die kahlen, traurigen Ufer zu unserer Rechten und Linken, denn vor uns im Westen der schmalen Bai, an der aus dem Schifferflecken Sues in wenigen Jahren ein sich recht erfreulich entwickelnder Handelsplatz erwachsen ist, beginnt sich ein Gemälde von unbeschreiblicher Farbenpracht zu entfalten. Hinter den schroffen Klippen des ʻAtāka-Berges, auf dessen Höhe vielleicht vor langen Jahrhunderten phönizische Ophirfahrer vor ihrem Aufbruch gen Süden für den Baʻal des Nordwindes, Baʻal Zephon (Zapuna), Feuer entzündeten und Opfer brachten, will die Sonne verschwinden, und an keiner Stelle der Erde pflegt das Tagesgestirn seinen Untergang mit so glänzender Pracht zu umgeben wie hier. Das um Mittag grünlich schimmernde Rothe Meer nimmt hier an hellen Abenden — und wie selten bewölkt sich der Himmel in diesen Breiten — eine tiefblaue Farbe an, und wenn ein leichter Wind die Wogen kräuselt, so leuchtet von ihren Spitzen goldener Glanz. Schwer wird es dem Auge, sich von den Farben des Meeres zu trennen, aber es fühlt sich noch gewaltiger angezogen von dem wundervollen Schauspiele, das sich nun in dem von der ʻAtāka-Höhe abgeschlossenen Westen entfaltet. «Das Gebirge,» so schrieb ich vor Jahren im Angesicht eines solchen Sonnenuntergangs in mein Tagebuch, «sah aus, als bestehe es aus einem noch in Fluss befindlichen Gemisch von geschmolzenen Rubinen, Granaten und Amethysten. So spiegelte es sich in den Wellen, die zu seinen Füssen ihr Spiel trieben, sich ebbend immer weiter zurückzogen und immer mehr und mehr von den Wällen und Bauten sehen liessen, die den Hafen und den Kanaleingang umschliessen. Der hohe Damm, welcher die Schienen trägt, die von dem Ankerplatze der grossen Schiffe zur Stadt führen, überragte alles andere Gemäuer und die Bänke und Untiefen, welche jetzt in der Ebbezeit wie Inseln dalagen. Menschen auf Eseln und mit Kameelen zogen über ihn hin, und je tiefer die Sonne sank, desto schärfer hoben sich ihre Umrisse von dem glühenden Horizonte ab, bis es endlich aussah, als bewegten sich schwarze Schattenrisse an einer durchleuchteten, goldgelben und violetten Glaswand hin. Endlich fiel das Dunkel ein, und die Nacht breitete sich über die Wege.»

In dem grofsen Sues-Hôtel fanden wir bequeme Unterkunft. Hell gekleidete Inder, «fchöne ftille Menfchen» mit fchwarzen, träumerifchen Augen, bedienten uns lautlos. Als am folgenden Morgen die Paffagiere eines grofsen Schiffes nach langer Seefahrt in den Hof und die Räume des Gafthaufes lärmend eindrangen, Speife und Trank verlangten, fich von dunkelfarbigen Stiefelputzern das Schuhwerk fäubern liefsen und fich auf die Zeitungen ftürzten, da bewegten fie fich ruhig und unbeirrt auf und nieder, wie die Räder einer Mafchine, die fich im Sturme nicht weniger gleichmäfsig drehen als bei ftillem Wetter.

Ein Spaziergang durch die Stadt führt uns zuerft durch die befferen Strafsen mit ihren europäifchen Comptoiren, Läden und Kaffeehäufern, dann an leicht gebauten Herbergen des Lafters vorbei, in denen Matrofen und Arbeiter ihren Verdienft verpraffen. Zu Dreiviertheilen ift der Ort europäifch, das vierte, ärmlichere Viertel gehört den Arabern, die in dem kleinen Bazar ihre Waaren, auf dem Markte Gemüfe, Früchte und Backwerk, Holzkohlen und Dattelwürfte aus den Thälern der Sinai-Halbinfel und Geflügel vom Truthahn bis zur jungen Taube, fowie an einer befonderen Stelle eine reiche Auswahl von feltfam gefärbten Fifchen und wohlfchmeckenden Seekrebfen feilbieten. Auf kleinen Tifchen liegen auch die Mufcheln und Korallenftücke zum Verkaufe aus, an denen das Rothe Meer befonders reich ift. Alle Dienerarbeit in den Häufern, auf den Strafsen und im Hafen wird von den eingeborenen Muslimen verrichtet. Freien Beduinen, unter denen fich Vertreter der meiften, die Sinai-Halbinfel dünn bevölkernden Stämme befinden, begegnet man auf dem vor den Thoren der Stadt abgehaltenen Kameelmarkt. Ein Schienen tragender Damm verbindet den Landungsplatz der grofsen Schiffe mit dem Bahnhofe. Auf dem letzteren lagert unter freiem Himmel oder einem leichten Schirmdach eine Menge von Waaren, und von den Reifenden, die dem ankommenden Zuge entfteigen, find die meiften fromme Muslimen, welche fich auf der Pilgerfahrt nach Mekka befinden und von Sues aus gewöhnlich zur See nach Dfchidda fahren.

Auch wir vertrauen uns einem Nachen an, den ein arabifcher Bootsmann mit feinem Knaben führt. Der Wind fchwellt das zerriffene braune Segel, und nach einer kurzen Fahrt betreten wir den Boden der Sinai-Halbinfel. Bald ftehen wir vor einer von

einer Opuntia-Hecke umgebenen Oaſe, wo neben trüben Quellen Palmen, Tamarisken und Akazien wachſen und unter der Pflege einiger Beduinenfamilien auf kleinen Beeten Gemüſe gedeiht. Dieſer grüne, Waſſer ſpendende Platz inmitten des Wüſtenſandes heiſst ʻUjūn Mūſa oder die Moſesquellen und wird ſeit langer Zeit für diejenige Stätte gehalten, an der die Juden raſteten, nachdem die ſie verfolgenden Wagen und Streiter des Pharao im Rothen Meere untergegangen und ſie ſeinem Zorne entronnen waren. Hier ſoll es auch geweſen ſein, wo die Kinder Israel jenes wundervolle Loblied ſangen, das noch viele Jahrhunderte nach ſeiner Errettung im Munde des Volkes nachklang und das im zweiten Buch Moſe im 15. Kapitel verzeichnet ſteht.

Das Schilfmeer der Bibel wurde bis vor Kurzem allgemein für das Rothe Meer und die Bucht von Sues für die Stätte des Durchzugs der Juden gehalten; in jüngſter Zeit hat nun H. Brugſch es verſucht, den nur durch eine ſchmale Landnehrung vom Mittelländiſchen Meer getrennten, zwiſchen Aegypten und Syrien gelegenen ſirboniſchen See für das Schilfmeer zu erklären und die von einer Sturmflut überraſchten Krieger des Pharao in den *Barathra* oder Abgründen untergehen zu laſſen, welche, wie die Alten berichten, ſich hier verrätheriſch öffneten und auch anderen Heerzügen verderblich wurden. Dieſe Vermuthungen ſind mit Geiſt und Eifer vertheidigt worden, aber es iſt dennoch nicht gelungen, die Richtigkeit der alten Annahme zu widerlegen,*) und wer an der Spitze des Golfes von Sues von einem Ufer zum andern fuhr, der darf auch heute noch der Ueberzeugung leben, daſs er dieſelbe Straſse gezogen, welche Moſe das ihm anvertraute Volk geführt hat. Vor der Anlage des Leſſeps'ſchen Kanals war es auf dieſer an Untiefen reichen Stelle möglich, zu Fuſs oder auf dem Rücken eines Kameels von einem Ufer zum andern zu gelangen; aber die ſchnell anſteigende lut Fhat hier noch in jüngſter Zeit manches Leben gefährdet, auch das des Generals Bonaparte, der, nachdem er mit genauer Noth dem plötzlich hereinbrechenden Wogenſchwall entgangen war, lächelnd beklagt haben ſoll, daſs

*) Näheres bei Ebers. Durch Goſen zum Sinai. Aus dem Wanderbuche und der Bibliothek. Zweite Auflage. Leipzig 1881, und Ebers und Guthe, Paläſtina in Bild und Wort. Bd. II. Stuttgart 1884.

durch ſeine Rettung den Buſspredigern ein vortreffliches Thema entgangen ſei.

Wie Vieles wüſsten wir noch von der Geſchichte der Sinai-Halbinſel und dem Rothen Meere zu erzählen, aber dieſs gehört nicht in den Rahmen dieſes Buches, und ſo kehren wir denn in den Norden des Delta zurück, um auch die Hafenſtadt Damiette und ihr Hinterland kennen zu lernen. Dieſs iſt flach und eben wie das ganze übrige Delta, bietet aber dennoch manches Eigenthümliche dar. Damiette, das Damjāt der Araber, liegt am alten phatnitiſchen Nilarm. Auf dem Lande, welches dieſer bewäſſert, werden dem Europäer die ſauber abgeſteckten Reisfelder in's Auge fallen, die hier mit Vorliebe kultivirt werden und im September und Oktober dem Landmanne lohnende Ernten gewähren. Wohl war dieſe Getreideart den Aegyptern zur Zeit der macedoniſchen Nachfolger Alexander's des Groſsen nicht unbekannt; aber erſt die Araber verpflanzten ihre Kultur im Groſsen aus ihrer indiſchen Heimat an den Nil.

Von der Stadt Damiette ſelbſt iſt wenig zu ſagen. Eine Sandbank erſchwert die Einfahrt in ihren Hafen, an dem ſich hohe, aber ſchlecht gehaltene Häuſer erheben. Der Bazar iſt von ungewöhnlicher Länge, in den Moſcheen finden ſich koſtbare Säulen aus älteren Bauwerken, und vor den Thoren gibt es prächtige Gärten. Der ſchönſte gehört unſerem deutſchen Konſul, dem reichen und braven Levantiner Surūr. Damjāt zählt heute noch zwiſchen dreiſsig- und vierzigtauſend Einwohner. Im Alterthum war es unberühmt. Unter den Arabern wurde es wegen ſeiner Webereien viel genannt. In denſelben ſind, meiſt von Chriſten, jene feinen, mit Bildern verzierten Möbelſtoffe und Brokatgewänder verfertigt worden, von denen eines dreihundert Dinār, alſo über tauſend Mark, gekoſtet haben ſoll. In Folge ſeiner langen Belagerung und endlichen Eroberung durch die Kreuzfahrer erlangte es einen Platz in der Geſchichte.

Unter den Bauernhöfen in der Nähe von Damiette befinden ſich groſse und verhältniſsmäſsig ſtattliche und ſchöne Sykomoren, und andere Bäume erheben ſich Schatten ſpendend neben den Dörfern. In den Gärten blühen Pfirſich- und andere Obſtbäume. Ueberall hört man das Geknarr der von Büffeln gedrehten Schöpfräder, die reichliches Waſſer in die Kanäle und die offenen Erd-

rinnen gießen, welche es den Feldern zuführen. Trefflich gedeiht hier das Vieh, und die Büffel und Rinder, die Butter und der Käſe aus der Gegend von Damiette haben in ganz Aegypten nicht ihresgleichen. Der Botaniker, welcher an den Waſſergräben nach ſeltenen Pflanzen ſucht, wird hier die letzten Vertreter des einſt am Nil ſo zahlreichen Geſchlechtes der Lotosblumen, der weiſsen und blauen, finden, deren gemahlene Kerne die Bauern heute noch eſſen; diejenige Pflanze aber, welche einſt die Königin war unter allen Erzeugniſſen des Deltabodens und ſeinen Bewohnern ungeheure Reichthümer zuführte, die Papyrusſtaude, iſt auch hier von keinem zuverläſſigen Reiſenden geſehen worden. Und doch gedieh an demſelben Stromarme, der heute noch dieſe Landſchaft bewäſſert, unter ſorgſamer Pflege die am höchſten geſchätzte Art dieſes Cyperus, dem unſer «Papier» ſeinen Namen verdankt, und aus deſſen Mark nicht nur für die alten Aegypter, ſondern auch für die anderen Kulturvölker am Mittelmeer das Schreibmaterial verfertigt wurde. Noch in der Chalifenzeit beſtanden Papierfabriken im Delta; aber ſchon verdrängte das Pergament den ägyptiſchen Schreibſtoff, der als Handelsartikel ſolche Bedeutung beſaſs, daſs der Bürger Firmus von Alexandria, welcher ſich unter Aurelian als Gegenkaiſer erhob, von ſeinen Papyrusfabriken behaupten konnte, die Revenüen, die ſie brächten, wären groſs genug, um mit ihnen ein Heer zu erhalten. Durch die Einführung neuer Schreibſtoffe in Europa (des Pergaments und Lumpenpapiers) muſs die Phyſiognomie des Delta eine völlige Umgeſtaltung erfahren haben. An der Stelle jener Dickichte, die ein «Wald ohne Zweige, ein Gebüſch ohne Blätter, eine Ernte im Gewäſſer, eine Zierde der Sümpfe» genannt worden ſind, wird jetzt Reis, Mais, Indigo und Baumwolle kultivirt. Von der durch Jahrtauſende hier gezüchteten Pflanze, die Strabo treffend «einen kahlen Stab mit einem Büſchel an der Spitze» nennt, hat ſich unter den Deltabewohnern jede Erinnerung verloren. Der Europäer kennt ſie aus den Treibhäuſern oder hat ſie am Ufer des Anapo geſehen, dafern er auf einer italieniſchen Reiſe Syrakus beſuchte. Er ahnt nicht, daſs er täglich und ſtündlich mit Begriffen und Worten zu thun hat, welche der ägyptiſchen Papyrusſtaude ihren Urſprung verdanken.

Papyrus und Byblus ſind verſchiedene Formen des gleichen Namens. Aus der erſteren entſtand unſer «Papier», aus der

anderen unſer «Bibel». Man verfertigte den berühmten Schreibſtoff, indem man das Mark des Stengels in dünne Streifen zerſchnitt, dieſe neben und über einander legte, zuſammenklebte und glättete. Die ſo gewonnenen Bogen leimte man an einander, und der vorderſte von ihnen hieſs darum das Protokollon, «Protokoll». Längere Papyrusſtücke konnten natürlich nur in aufgerolltem Zuſtande aufbewahrt werden. Jedes Buch war eine «Rolle», und in unſerer Theaterſprache hat ſich dieſer Ausdruck erhalten. Mit zweierlei Farben ſchrieben ſchon die alten Aegypter; ſo zwar, daſs man ſchwarze für den Text verwandte und mit rother (rubra) den Anfang neuer Abſchnitte auszeichnete. Daher denn unſer «Rubrik». Charta oder Carta wurde von den Römern gemeinhin das Papier genannt und davon kommt unſer «Karte».

Wir kennen die verſchiedenen Arten des ägyptiſchen Papiers, welche theils nach ihrer Heimat (Saitica—Tanitica), theils nach hochſtehenden Perſonen (Liviana—Corneliana), theils nach ihrer Beſtimmung (hieratiſches Schriftpapier, Theaterzettel- und Dütenpapier) benannt worden ſind, und Papyrusrollen von erſtaunlicher Gröſse und vortrefflicher Erhaltung ſind bis auf uns gekommen. In Aegypten ward dieſer Schreibſtoff erfunden und am früheſten ſchon in der Pyramidenzeit, am ausgiebigſten aber in den Glanztagen von Alexandria verwendet.

Beſonders berühmt war der in dem ſebennytiſchen Gau gezogene Papyrus. An der Stelle der Hauptſtadt dieſes Nomos, in welcher der Hiſtoriker Manethon geboren ward, ſteht das heutige Semennūd, ein elender Ort am linken Ufer des Nilarms von Damiette, den wir einſt von el-Manſūra aus ſtromaufwärts ſegelnd befuhren.

El-Manſūra, die ſiegreiche, iſt neben Tanta die bedeutendſte Stadt im innern Delta und der Hauptort der reichen Provinz ed-Dachelīje, in der ſich viele Europäer, namentlich Griechen, aber auch Engländer, Deutſche und Schweizer niedergelaſſen haben, die beſonders der Baumwollenhandel hieherzog. El-Manſūra iſt eine verhältniſsmäſsig neue Stadt, denn ſie ward erſt während der Kreuzzüge nach der Einnahme von Roſette durch die Chriſten auf Befehl des Sultans Melik el-Kāmil erbaut (um 1220). Eine feſte Brücke verband damals in ihrer Nähe die beiden Ufer des Nils, während bis vor Kurzem der el-Manſūra gegenüberliegende Ort Talcha mit

der Eiſenbahnſtation nur in Booten erreicht werden konnte. Gegenwärtig wird wohl die eiſerne Brücke mit einem doppelten Schienenwege, welche damals ſchon projektirt war, zur Ausführung gekommen ſein.

Von dem heutigen el-Manſûra läſst ſich wenig erzählen; aber merkwürdige Erinnerungen wurden in uns lebendig, als wir den ſchlichten Raum aufſuchten, in dem einer der mächtigſten Könige des Abendlandes als Gefangener geweilt haben ſoll. Ludwig IX. von Frankreich unterlag vor den Mauern von el-Manſûra dem von dem jungen Sultan el-Moʿaſſam Turanſchah geführten Heere und muſste ſich mit ſeinem Bruder Karl von Anjou und der Blüte der franzöſiſchen Ritterſchaft den Ungläubigen ergeben. Der Sultan behandelte ſeinen gefangenen Feind rückſichtsvoll, fand aber durch ſeine eigenen Krieger den Tod, während Ludwig am 6. Mai 1250 um den Preis eines hohen Löſegeldes und der Räumung der Stadt Damiette mit ſeinen Baronen die Freiheit zurückerlangte.

Bei gutem Winde in kaum zwei Stunden von el-Manſûra aus zu erreichen iſt Bechbît el-Hagar, eine der merkwürdigſten von allen Trümmerſtätten in Aegypten. Höchſt erfreulich iſt bei dieſer Fahrt der Anblick der wohlbeſtellten Aecker zu beiden Seiten des Stromes. Gegenüber dem Dorfe Wîſch entſtieg ich bei einem alten Ufergemäuer dem Boote und glaubte mich bei der Wendung landeinwärts in die Heimat verſetzt, denn nur ſelten begegnete mir eine Palme, wohl aber ſtanden an meinem Wege Silberpappeln, Linden und Weiden, zu denen ſich freilich auch Sunt- und Lebbachbäume, Tamarisken und Bernûſſträucher geſellten. Rüſtig ſchritt ich dahin, und nach einer ſtarken halben Stunde ſtand ich vor den deutlich erkennbaren Spuren einer Umfaſſungsmauer, in deren Mitte ſich ein rieſiger Trümmerhaufen, die Reſte des ſchönen Tempels von Pa-Hebit, d. i. Feſtort, erhebt. In dieſem zuſammengeſunkenen Heiligthum ward die hohe Göttin verehrt, nach welcher die Römer die Stadt, zu der es gehört hat, Iſeum nannten. Die Straſsen und Plätze des alten Ortes ſind völlig verſchwunden, keine Spur eines Wohnhauſes aus früherer Zeit läſst ſich unter den Fellachenhütten des Dorfes Bechbît erkennen; aber wie überall in Aegypten, ſo waren auch hier die Wohnungen der Götter von haltbareren Stoffen erbaut, als die der Menſchen, und die granitnen Trümmer des Iſistempels von Hebit ſind feſt genug, um manchem

neuen Jahrhundert Trotz zu bieten. Da liegen ſie inmitten des alten Tempelbezirkes als ein einziger gewaltiger Haufen von Blöcken, Säulenfragmenten, Architravſtücken, Deckplatten und Stufenreihen. Nichts Eigenthümlicheres iſt mir jemals begegnet, als dieſer wie auf den Wink eines Zauberers in ſich zuſammengefallene Tempel. Nicht die langſam zerſtörende Zeit, nicht die ſchwache Hand der Menſchen kann dieſen jähen Sturz des granitnen Prachtbaues bewirkt haben. Ein Erdbeben hat ihn auf einen Schlag zu Falle gebracht, und die Erinnerung an ein ſolches und an das heilige Thier der kuhköpfigen Göttin, welche hier ſo lange die tiefſte Verehrung erfahren und deren Bildniſs ſich auf vielen Steinen erhalten hat, iſt unter den Fellachen lebendig geblieben, denn während ich bei den granitnen Trümmern ruhte, erzählte mir ein Mann von Bechbīt die folgende, jedem Bewohner ſeines Ortes bekannte Geſchichte: «In der Zeit des Salomo hat hier ein ſchöner Tempel geſtanden, in dem eine von Gott geſandte Kuh lebte, die Keiner berühren durfte. Es war einmal eine Frau, der es an Nahrung für ihr neugeborenes Kind gebrach. Sie ging heimlich in den Tempel und verſuchte es, die Kuh zu melken; aber die Euter derſelben gaben keine Milch. Da fluchte das Weib der Kuh, und kaum hatte es das letzte Wort geſprochen, als mit furchtbarem Gekrach das rieſige Bauwerk zuſammenſtürzte und die Frevlerin und das Kind unter ſeinen Trümmern begrub. Wenn man des Abends an die Steine ſchlägt, ſo läſst die Kuh ein Gebrüll vernehmen, das viele Leute von Bechbīt, die unſern Trümmerhaufen Hagar el-Gamūs oder Büffelſtein nennen, gehört haben wollen.» — Welches glänzende Bild muſs dieſer Tempel gewährt haben, als ſich noch in dem glatt polirten grauen und braunen Granit, aus dem er beſtand, die Sonne ſpiegelte! Auf Hunderten von Blöcken haben ſich beſonders ſorgfältig in den harten Stein gemeiſselte Darſtellungen und viele Inſchriften erhalten, welche lehren, daſs das zuſammengeſtürzte Heiligthum der Iſis erſt von Ptolemäus II. Philadelphus I. (284—246 v. Chr.) errichtet worden iſt. Ueber die Zeit ſeines Verfalles blieb keine Nachricht erhalten, und es wird niemals gelingen, den Grundriſs des Tempels wieder herzuſtellen, denn ſo viele Blöcke hier auch zuſammengehäuft liegen, ſo blieb doch im eigentlichen Sinne des Wortes kein Stein auf dem andern. Vierhundert Schritte gebrauchten wir, um das

hohe Trümmergehäuf zu umſchreiten, welches man wie die Spitze eines Granithügels erklettern muſs. Vielleicht blieb unter der Erdſchichte, die es bedeckt, das Pflaſter des Tempelhofes erhalten, denn im Innern ſeiner Umfaſſungsmauer wächst nur wenig Korn in der Nähe einer Waſſerlache. Dieſe bezeichnet die Stätte, an der einſt der heilige See geflutet, welcher bei keinem ägyptiſchen Tempel fehlen durfte.

Vor Einbruch der Nacht kehrte ich nach el-Manſūra zurück, von wo aus auch die jüngſt aufgefundenen Trümmer von Mendes, der Stadt der heiligen Widder, leicht erreicht werden können. Aber wir laſſen ſie unbeſucht, denn es drängt uns nach Süden, zu den Pyramiden und nach Kairo, dem Herzen des ägyptiſchen Lebens.

Memphis. Die Pyramiden.

Es nähert ſich der Zug der Chalifenſtadt. Schon bevor wir die Station Kaljūb erreichen, zeigen ſich am fernen Horizonte die Pyramiden. Sie ſind die Wahrzeichen von Kairo, und an ſie knüpft ſich die älteſte Geſchichte der von der Erde verſchwundenen Weltſtadt, als deren ſpäte Nachfolgerin Kairo zu betrachten iſt. Bevor wir dieſes betreten, wenden wir uns dem alten Memphis und den ehrwürdigen Bauten auf dem Boden ſeiner Nekropole zu.

Tauſendmal iſt Kairo die Pyramidenſtadt genannt worden, und nicht mit Unrecht, denn von jedem erhabenen Punkte aus ſieht man die einfachen Formen dieſer merkwürdigen Bauten. Dennoch beſtehen nur äuſserliche Beziehungen zwiſchen der lebhaften Reſidenzſtadt am öſtlichen Ufer des Nil und den unvergänglichen Steinkörpern ihr gegenüber. Seit ſeiner Gründung hat Kairo auf die Pyramiden geſchaut; aber die älteſten Pyramiden hatten einen Beſtand von vier Jahrtauſenden hinter ſich, bevor zu dem erſten Hauſe von Kairo der erſte Stein getragen ward.

Die Reſidenzſtadt mit ihrer ſtolzen Citadelle da drüben iſt ein Emporkömmling, welcher durch den Sturz eines ehrwürdigen Vorgängers ſchnell zu groſsem Beſitz gelangte. Memphis ging unter, und aus ſeinen Trümmern erwuchs Kairo. Dieſer Satz iſt wörtlich zu faſſen, denn eineſtheils ſiedelten, ſobald der neue durch ʿAmr, den Feldherrn des Omar, am jenſeitigen Stromesufer gegründete Ort ſich ſchnell vergröſserte, die Bürger der alten Pharaonenreſidenz zu ihm über, andererntheils aber trug man die alten memphitiſchen Prachtbauten ab, führte die ſchön geglätteten Werkſtücke und

ſteinernen Balken über den Nil und benutzte ſie zur Fundamentirung neuer Gebäude oder zum Aufbau von kräftigen Quadermauern. Monumente von Marmor und Alabaſter wurden zerſchlagen und in Kalköfen verbrannt. Auch manche Säule in den älteren Kairener Moſcheen ſtammt aus ſpäteren memphitiſchen Tempeln. Der alte Ort war ein Steinbruch mit fertigen Werkſtücken, und man ſchonte ihn nicht, ja man beutete ihn ſo rückſichtslos aus, daſs heute von der älteſten und gröſsten Stadt in Aegypten nichts und gar nichts übrig geblieben iſt, als einige Schutthügel und mehr oder weniger ſchwer beſchädigte Monumentalſtücke.

Die Straſsen und Plätze, die Paläſte und Tempel, die Schulen und Feſtungswerke, in denen die vielen Hunderttauſende der Memphiten gelebt und gewebt, gearbeitet und gebetet, gelitten und gejubelt, gehandelt und gedacht, ſich des Friedens gefreut und blutig gekämpft haben, ſind von der Erde verſchwunden. Memphis, die Stadt der Lebenden, iſt nicht mehr; aber die Stadt der Todten, die Nekropole von Memphis, hat ſich, als dürfte ſie Theil nehmen an der Unvergänglichkeit der Seelen ihrer Bewohner, in wunderbarer Weiſe erhalten. Wenn irgendwo, ſo iſt hier die rechte Stelle, an jene Schlagworte zu erinnern, durch welche die Griechen die Sinnesart der Aegypter zu charakteriſiren verſuchten. Sie ſollen ihre Wohnungen Herbergen, ihre Gräber aber ewige Häuſer, das Erdenwallen eine kurze Wanderung, den Tod das wahre Leben genannt haben. Und in der That überdauerten ihre Friedhöfe ihre Städte, ſind es ihre Grüfte, welche ihr Leben bis auf uns ausgedehnt haben.

Es gibt keine ehrwürdigere Stätte der menſchlichen Kultur, als diejenige, welche wir heute zu beſuchen gedenken, es gibt keine älteren Denkmäler, als die hier gefundenen. Wer ſonſt die Pyramiden beſucht, wendet ſich ſogleich der Nekropole zu. Wir gehen unſere eigenen Wege und wollen die Stadt der Lebendigen kennen lernen, bevor wir die der Todten betreten. Uns bindet keine Rückſicht auf Zeit und Bequemlichkeit, und ſo vertrauen wir uns lieber einem Nilboote, als der Eiſenbahn an, welche auch das Gebiet von Memphis durchſchneidet, und landen bei Bedraſchēn, einem groſsen Fellachendorfe. Die Palmenwälder, welche es rings umgeben, gehören zu den ſchönſten in Aegypten, und wie ſollten ſie nicht prächtig gedeihen? Wurzeln ſie doch in einem Boden, auf

dem wohl vier Jahrtausende lang eine der volkreichsten Städte der Welt gestanden.

Es reitet sich köstlich auf dem diese Haine durchschneidenden Dammwege; denn niemals ist es ganz sonnig und nie ganz schattig unter den Kronen der Palmen, und der unaufhörliche Wechsel der Lichtwirkungen bewahrt uns vor dem Gefühle der Eintönigkeit. Und doch sehen die einzelnen Bäume dieser Wälder mit ihren Säulenstämmen und befiederten Spitzen einander so ähnlich! Wenn auch nach einem schönen, so scheinen sie doch alle nach einem Muster geformt zu sein, und weit entfernt sind sie von der individuellen Verschiedenheit unserer Eichen und Buchen.

An dem kleinen Hafen des Dorfes Bedraschēn liegen grofse Bündel von Wedeln aus ihren Kronen, welche des Federschmuckes beraubt sind, und einen seltsamen Anblick gewährt es, wenn die Fellachen die glatten Stämme erklettern und sich an ihre Spitze festbinden, um die Zweige abzuschlagen, die Blüten künstlich zu befruchten und die Datteltrauben zu brechen.

Hinter den Palmenwäldern grünen wohlbestellte Aecker. Von dem gröfsten Schutthügel in der Ebene aus läfst sich die ganze, weithin gestreckte Landschaft überschauen, auf der einst die berühmte Pyramidenstadt gestanden.

Da erheben sich die Häuser des Araberdorfes Mītrahīne, in seinem Südwesten steht die Villa eines reichen Armeniers, während in seinem Südosten die bedeutendsten Trümmer der Stadt, mehr nördlich Tempelreste, mehr südlich der gestürzte Kolofs Ramses' II. zu sehen sind. In der Hütte in seiner Nähe wurden von dem verstorbenen Mariette die in dem Boden von Memphis gefundenen Denkmälerstücke aufbewahrt.

Schaut man gen Morgen, so sieht man nichts als Palmenwälder und Ackerland, während das nach Westen blickende Auge, wenn es über das Fruchtland hinwegsieht und die ganze Ausdehnung des Horizontes zu erfassen versucht, von einem Panorama der merkwürdigsten Art gefesselt wird. Wohl ist das gelbliche Kalkgebirge, welches mit seinen nackten, vegetationslosen Felsenhängen meilenweit den Westen wie eine Mauer abschliefst, weder mannigfaltig gegliedert, noch imponirend hoch, noch anmuthig geformt; aber statt von malerischen Kuppen und weithin leuchtenden Gletschern wird es, so weit das Auge reicht, von Pyramiden

überragt. Gruppenweiſe erheben ſich dieſe Bergſpitzen von Menſchenhand in verſchiedenen Gröſsen und Formen. Es iſt, als wären ſie zuſammengewachſen mit den Felſen, auf denen ſie ſtehen, und nicht weniger dauerhaft als dieſe.

Stand auf dem Hügel, von deſſen Spitze aus wir den Weſten überblicken, die Stadtburg von Memphis und der Palaſt der Könige, ſo iſt die Wahl des Platzes eine glückliche geweſen. Schon Lepſius wies darauf hin, daſs dieſs vielleicht die einzige Stelle weit und breit geweſen iſt, von der aus ganz Memphis überſehen werden konnte, und von wo es jedem königlichen Bauherrn möglich war, das Heranwachſen ſeiner Pyramide zu beobachten. Auch die nördlichſte Pyramidengruppe (von Abu Roāſch) hat man vielleicht vor ihrer Zerſtörung ſehen können. Jetzt zeigen ſich am mitternächtlichen Horizonte die nach dem Dorfe el-Gīſe genannten gröſsten der Pyramiden, dann weiter nach Süden die Gruppen von Sāwijet el-ʻArjān und Abuſīr. Weſtlich von uns in geringer Entfernung erhebt ſich der ſtolze Stufenbau der Pyramide von Sakkāra mit ſeinen ſchwer beſchädigten Schweſtern und weiter nach Süden hin die Gruppe von Dahſchūr, zu der die ungewöhnlich geformte «Knickpyramide» gehört. Die allerſüdlichſten Pyramiden, welche von unſerem Hügel aus dem Blicke unerreichbar ſind, gehören nicht mehr eigentlich zu der Todtenſtadt von Memphis, aber auch ohne ſie finden ſich hier mehr als achtzig von dieſen merkwürdigen Mauſoleen. Und wie viele Grüfte mit mehr oder minder reich gegliederten Façaden öffnen ſich in den Abhängen des Kalkgebirges und werden vom Sande bedeckt! Die ungeheure Ausdehnung dieſes gröſsten aller Friedhöfe, welcher, wenn wir die Pyramide von Mēdūm mitrechnen wollten, einen 73 Kilometer langen Landſtrich bedeckt haben würde, liefert einerſeits einen Maſsſtab für die Gröſse, andererſeits für den langen Beſtand des alten Memphis. Brugſch's Wahrnehmung, daſs die örtliche Aufeinanderfolge der jüngſt eröffneten Pyramiden von Sakkāra in der Richtung von Süden nach Norden der zeitlichen Folge der Regierungen ihrer Erbauer entſpricht, kann als gültig für die meiſten Pyramidengruppen angeſehen werden.

Menes, der erſte König von Aegypten, ſoll Memphis gegründet haben. Sein Name (ägypt. Men-nefer) bedeutet «Gutort». Um einen geeigneten Platz für die vorzunehmenden Bauten zu gewinnen, muſste der Pharao, ſo erzählten die Prieſter dem Herodot, den

Flufs in ein neues, das Fruchtland zwifchen dem libyfchen und arabifchen Gebirge in zwei gleiche Hälften theilendes Bett lenken. Die Dammwerke des Menes im Süden der Stadt wurden noch, als er Aegypten bereiste (454 v. Chr. Geb.), von den perfifchen Statthaltern forgfältig bewacht und jährlich ausgebeffert. Spuren von ihnen blieben bis heute erhalten. Nachdem der Baugrund gefeftigt und für die Regelung der Nilfchwelle Sorge getragen worden war, errichtete Menes dem Gotte Ptaḥ ein Heiligthum, welches während der langen Jahrhunderte des Beftehens der Stadt ihr Mittelpunkt blieb und bis in die römifche Kaiferzeit von allen Pharaonen erweitert und bereichert wurde.

An der Spitze der ägyptifchen Götter als ihr erfter und ältefter fteht der uralte ehrwürdige Ptaḥ von Memphis. Er wird der Weltenfchöpfer genannt, von dem die Keime und zugleich die Gefetze und Bedingungen alles Werdens ausgingen. Er, der «uranfängliche», ift auch unter den Lichtgöttern der frühefte und wird der Schöpfer des Eies genannt, aus welchem, nachdem er es zerfchlagen, der Sonnengott Rā hervortrat. Das Götterpaar der unendlichen Zeit (ḥeḥ und ḥeḥt) hatte es emporgehalten, und nachdem die Schale zerfprungen war, trat Rā als Kind in's Freie. Wie diefer die Augen öffnete, ward es Licht, denn fein rechtes Auge war die Sonne, fein linkes der Mond.

«Ptaḥ» bedeutet der Eröffner, und Ptaḥ *Sokar* Ofiris, welcher die Nekropole von Memphis beherrfcht und deffen Name fich in dem des Ortes Sakkāra erhalten hat, verleiht der untergegangenen Sonne und dem verftorbenen Menfchen die Bedingungen zu neuem Aufgang und zur Auferftehung zum ewigen Leben jenfeits des Grabes. Der Apis war das heilige Thier des Ptaḥ, in deffen Tempel er forglich gepflegt ward. Er ift der Stier der Unterwelt, welcher den Samen des neuen Werdens in alles fcheinbar Geftorbene legt. Wie er als unterweltlicher Nil durch frifche Zeugung den oberweltlichen mit neuer Schwelle fegnet, fo forgt er auch für die Wiedererneuerung des kosmifchen und menfchlichen Lebens. Er ift es ferner, welcher der Sonne, dem Mond und den Sternen, die untergegangen, zu immer neuen Geburten, d. i. Aufgängen verhilft. Hinter einem Vorhange von koftbarem Stoff ruhte er auf weichem Lager, wurde mit einem Brei aus Semmelmehl und Weizengraupen, mit Milch und füfsem Honiggebäck genährt und

ein Harem von Kühen ihm in einem besonderen Bauwerk gehalten. Auch seine Mutter genoſs Verehrung, ward reichlich versorgt und stand in ihrem eigenen Stalle. Groſs war die Zahl seiner Diener und gröſser noch die seiner Besucher, denn man schrieb ihm die Fähigkeit zu, in die Zukunft zu schauen. Freilich konnte er die an ihn gerichteten Fragen nur mit «ja» und «nein» beantworten. Nahm er das Futter eines Besuchers an, so war der Orakelspruch günstig; verschmähte er es, so stand es schlecht um die ihm zur Entscheidung anheimgestellte Sache. Dem Astronomen Eudoxus von Knidus bedeutete es Tod, als der Stier, statt aus seiner Hand zu fressen, sein Kleid beleckte, und Germanicus starb bald, nachdem das Apisorakel ungünstig für ihn ausgefallen war. Neben dem Apis wurde hier eine heilige Schlange verehrt, auf dem See, der bei keinem ägyptischen Tempel fehlte, schwammen köstliche, dem Gotte geweihte Barken, und an seinem Ufer grünte ein heiliger Hain. Alle Pharaonen, welche ihren Leib in Pyramiden bestatten lieſsen, dienten dem Ptaḥ in diesem Heiligthume, dessen Oberhaupt, der «Sam», den höchsten Rang in der ganzen ägyptischen Priesterschaft bekleidete. Häufig übertrugen die Könige ihren eigenen Söhnen diese Würde, welche die Hyksoszeit überdauerte und in den Tagen des höchsten Glanzes des Pharaonenhauses von Chā m ūs, dem vor seinem Vater verstorbenen Erben des groſsen Ramses, bekleidet ward. Dieser mächtige Fürst, der während seiner langen Regierungszeit fast jede Stadt am Nil mit Denkmälern schmückte, verlieh unserem Tempel einen besonderen Schmuck durch die Aufstellung von Kolossalbildsäulen seiner eigenen Person vor seiner Pforte.

Wir kennen das Ereigniſs, welches diese Widmung veranlaſst haben soll. Als Sesostris, so ward den Griechen erzählt, von einem Kriegszuge heimkehrte, empfing ihn der untreue Statthalter, den er am Nil zurückgelassen, in der Grenzstadt Pelusium mit einem köstlichen Gastmahle, und lieſs dann den hölzernen Palast, der zu diesem Zwecke hergestellt worden war, nachdem der König und die Seinen sich berauscht zur Ruhe gelegt hatten, in Brand stecken. In wunderbarer Weise ward Ramses gerettet und schmückte dankbaren Herzens den Tempel des Ptaḥ mit jenen Kolossen, von denen der eine als einziges gröſseres Denkmal von Memphis, der Stadt der Lebendigen, tausend Schritte südwestlich von dem Dorfe

Mīrahīne die Erde küſſend und gegenwärtig als Eigenthum der Engländer, am Boden liegt. Dieſer Erzählung ſcheint eine wahre Begebenheit zu Grunde zu liegen; von einer ähnlichen Palaſtrevolution unter Ramſes III. berichtet ein bis auf uns gekommener juriſtiſcher Papyrus.

Wenn auch nach der Vertreibung der Hykſos die Pharaonenreſidenz von Memphis nach Theben verlegt worden war, ſo freute ſich doch die Stadt des Menes auch in ſpäterer Zeit einer hohen Blüte. Ihr Nilhafen, welcher häufig erwähnt wird, war ein Stapelplatz für alle Güter des Landes, und der Handel von Memphis beſchränkte ſich nicht allein auf das Nilthal. Phöniziſchen Kaufleuten und deren Faktoreien war ein eigenes Viertel eingeräumt. Hier ſtand der Tempel der Fremdenaphrodite, der groſsen Aſtarte, mit ſeinem heiligen Hain, in dem ſich die Jugend, um der Göttin zu dienen, vereinte. Dieſes Quartier war die Freiſtätte der Sinnenluſt, während in den rein ägyptiſchen Vierteln der Stadt die Bürger ſtill und ſittenſtreng lebten. Manches Handwerk ward hier mit Fleiſs betrieben, und unter den prieſterlichen Mitgliedern der höheren Stände ſtand die Wiſſenſchaft in Ehren. Die Schulen, welche zu dem Tempel des Ptaḥ, ſeines Sohnes Imḥotep und anderer Götter gehörten, waren berühmt, und manche der von ihren Zöglingen verfaſsten Schriften ſind bis auf uns gekommen. Der in Theben reſidirende Herrſcher bezog zu Zeiten den Palaſt von Memphis, und die Burg dieſer Stadt wurde ſtets als eines der wichtigſten Bollwerke des Reichs betrachtet. Noch den Griechen war ſie unter dem Namen der «weiſsen Mauer», wie ſie auch von den Aegyptern genannt wurde, wohl bekannt, und die Denkmäler und Klaſſiker wiſſen von mancher Belagerung dieſer Citadelle und von manchem Sturm auf die Wälle der Stadt zu berichten. Aſſyrer und Perſer halten Aegypten erſt für erobert, wenn die «weiſse Mauer» gefallen iſt, und ſtark bevölkert muſs das von ihr umhegte Soldatenquartier geweſen ſein. Wie Memphis eine der volkreichſten, ſo war es eine der ausgedehnteſten Städte des Alterthums, und noch ſpät in der Zeit ihres Verfalls bedurfte man einer halben Tagereiſe, um es von Norden nach Süden zu durchwandern.

Der erſte tödtliche Schlag gegen ſeine Gröſse fiel, als der Sohn des Philipp Alexandria gründete, und damit beſonders dem unteren Aegypten gleichſam ein neues Herz einſetzte, welches die

Quelle und zugleich die Mündung all seiner Lebensadern in sich vereinte. Als dann die Heere des Islām das Nilthal eroberten, und ihre Führer Alexandria und Memphis mieden und das an das alte Römerkastell Babylon sich schliessende Fostāt am östlichen Nilufer, aus dem später Kairo werden sollte, gründeten und zur Residenz erhoben, da trat der neue Ort in die Rechte und in den Besitz der alten Pyramidenstadt ein, und nach wenigen Jahrhunderten schon war die letztere nur noch eine Trümmerstätte, aber freilich eine Trümmerstätte sondergleichen! Noch keine siebenhundert Jahre sind es her, seitdem der gelehrte und zuverlässige ʿAbduʿl-Latīf aus Bagdad Memphis besuchte und niederschrieb, was er dort gesehen. «So ungeheuer», sagt er, «die Ausdehnung dieser Stadt und die Höhe ihres Alters auch sein mag, trotz des häufigen Wechsels der Regierungen, deren Joch sie hintereinander getragen hat, wie grosse Mühe sich auch mehr als ein Volk gegeben hat, sie zu vernichten, sie bis auf die letzten Spuren von der Erde zu verwischen, die Steine und das Material, aus dem sie bestand, zu verschleppen, ihre Bauten zu verwüsten und die Bildwerke, die sie schmückten, zu verstümmeln, und endlich den zu alledem sich gesellenden verhängnissvollen Unbilden von vier Jahrtausenden zum Hohne bieten diese Trümmer heute noch den Augen des Beschauers eine Fülle von Wundern, die den Verstand verwirren, und deren Beschreibung selbst dem beredtesten Menschen unmöglich sein würde. Je tiefer man sich der Betrachtung dieser Stätte hingibt, desto höher fühlt man die Bewunderung steigen, welche sie einflösst, und jeder neue Blick, den man auf ihre Trümmer heftet, wird zu einer neuen Quelle des Entzückens.»

Die einzelnen Monumente, welche ʿAbduʿl-Latīf noch bewundern konnte, die aber nunmehr gleichfalls längst verschwunden sind, können wir hier nicht aufzählen. Unter den Löwen, die er einander gegenüberstehen sah, meint er wohl Sphinxe. Der ganze Boden war mit Trümmern und Mauerwerk bedeckt und die Menge der zerbrochenen Bildsäulen, unter denen er auch die oben erwähnte Statue Ramses' II. nennt, ungeheuer. Nach ʿAbduʿl-Latīf wird nur noch selten der mehr und mehr verschwindenden Ueberreste von Memphis gedacht, Stein auf Stein wird über den Nil geführt und in thörichtem Fanatismus manch ehrwürdiges Bildwerk zertrümmert. So liess in der Mitte des fünfzehnten Jahr-

hunderts ein Emir die vielbewunderte ſogenannte «grüne Kapelle», welche aus einem einzigen ungeheuren, ſtahlharten Steine beſtand und mit Figuren und Inſchriften bedeckt war, in Stücke ſchlagen. Die goldene Statue mit Augen von edlen Steinen, die einſt in dieſem Wunderwerke, das vielleicht dem Mondgotte Chunſu geweiht war, aufbewahrt wurde, war längſt verſchwunden. Mit tiefer Entrüſtung ſchildert 'Abdu'l-Latîf den Durſt nach Gold als eine Krankheit ſeiner Zeitgenoſſen und theilt uns mit, wie die Trümmer von Memphis in all ihren Theilen, ſelbſt den verborgenſten, von Schatzgräbern, denen Alles recht war, was ſie fanden, geradezu ſyſtematiſch durchſucht wurden. Die ehernen Klammern wurden aus dem Mauerwerk, die Thürangeln aus den Pfoſten geriſſen und die Bildſäulen angebohrt, um in ihnen nach Schätzen zu ſuchen. In die Spalten der Berge drangen ſie ein wie die Diebe in ein Haus. Auf dem Bauche kriechend ſchlüpften ſie in jede Oeffnung der Berge, und unter ihnen verloren Viele bei dieſen unfruchtbaren Nachforſchungen, was ſie hatten, während andere Beſitzloſe reiche Leute verführten, ihr Vermögen und zugleich ihre geſunde Vernunft, in der Hoffnung, groſse Schätze zu heben, auf's Spiel zu ſetzen. Tauſend Fehlſchläge wurden vergeſſen, ſobald ſich die Kunde von einem glücklichen Funde verbreitete; aber endlich verſagte die ausgeplünderte Trümmerſtätte auch den kärglichſten Lohn für ſchwere Mühen, bis der Landmann den Schatzgräber verdrängte und den Boden von Memphis zwang, an Halmen und Fruchtbäumen einen edleren und ſichereren Gewinn zu ſpenden.

Wenn wir uns nunmehr nach Weſten wenden und die gelben, ſandigen Pyramiden und Gräberfelder durchwandern, ſo wiſſen wir, welche Stadt in ihnen, dem ungeheuerſten aller Friedhöfe, ihre Todten zur ewigen Ruhe niederlegte. Von Norden aus beginnen wir unſere Wanderung und beſuchen zuerſt die nach dem Dorfe el-Gîſe in ihrer Nähe benannten gröſsten unter den Pyramiden. In bequemem Wagen, auf guter Chauſſee erreichen wir ſie von unſerem Gaſthofe aus in einer voll gemeſſenen Stunde. Ein Beſuch der Pyramiden wird von den Kairenern oft als vergnüglicher Sonntagsausflug unternommen, und es gibt wohl kaum eine andere «Fahrt über Land», die ſich mit dieſer an Reiz und Mannigfaltigkeit der Anregungen vergleichen lieſse.

In der Morgenfrühe raſſelt der von ſchnellen Pferden gezogene Wagen über die eiſerne Nilbrücke, die Kairo mit der ſchönen Inſel el-Geſīra verbindet. Die letztere mit ihrem Schloſſe und der ſie gen Abend beſpülende Stromarm liegen bald hinter uns. Unter ſchattigen Lebbachbäumen führt die gut gehaltene ſchnurgerade Kunſtſtraſse dahin. Das Schloſs und die vizeköniglichen hoch ummauerten Gärten von el-Gīſe bleiben zu unſerer Linken liegen, das ſaftige Grün der von Kanälen durchſchnittenen Felder erfreut das Auge, und ein zarter bläulicher Duft verſchleiert den Weſten. Die Luft iſt von einer Reinheit und würzigen Friſche, wie ſie nur ein ägyptiſcher Wintermorgen bietet. Jetzt reiſst auf Minuten der den Horizont umſchwebende Nebelvorhang, und wie ungeheure, ſcharf umriſſene Dreiecke ſtehen die Pyramiden vor unſeren Augen, und nun ſchliefst die Nebelwand ſich von Neuem; wir ſchauen nach links und rechts bald auf weidende Büffel, bald auf Silberreiherſchwärme, bald auf einen einſamen Pelikan, den von unſerem Wagen aus eine Kugel leicht erreichen würde, bald auf halbnackte Bauern beim Tagewerke und ihre abſeits vom Wege gelegenen Dörfer. Da erheben ſich zwei groſse weiſsliche Adler. Das Auge folgt ihrem Fluge, und aufwärts ſchauend nimmt es wahr, wie die Dünſte mehr und mehr verſchwinden, das Blau des Himmels heller und heller erglänzt und die Sonne endlich in ungetrübtem Glanze ihre Strahlen verſendet. Zu dieſer Stunde erſchollen in der Pharaonenzeit vor den Thoren der Tempel die Loblieder der Prieſter auf den als Horuskind ſich erhebenden Lichtgott, welcher den Seth, den Feind ſeines Vaters, das Dunkel und ſeine Genoſſen, die Nebel und Dünſte, beſiegt, niedergeworfen, in die Flucht geſchlagen, aber nicht vernichtet und getödtet hatte; denn zwar ruhte der Kampf während der Dauer des Tages, aber in der Abendſtunde begann er von Neuem und endete zum Nachtheil des Lichtgottes, der ſeinerſeits ſich in die Unterwelt zurückzog, um am Morgen des nächſten Tages einen neuen Sieg zu erkämpfen. «Des Mannes Vater iſt das Kind». Aus dem Horusknaben wird der mächtige Sonnengott Rā.

Hell iſt es und heiſs; vor uns liegen die Pyramiden, unverſchleiert und mit all den Beſchädigungen, die ſie im Lauf der Jahrtauſende erlitten. Jetzt mäſsigen die Pferde ihren eiligen Lauf, denn der Weg ſteigt an, und eine Mauer erhebt ſich zu ſeiner

Linken und Rechten. Sie ward errichtet als Schutzwehr gegen das zweite Gebiet deffelben Gottes, der im Reiche des Dunkels herrfcht, den dem Leben feindlichen *Wüftenfand.* So weit die Einöde fich ausdehnt, erftreckt fich fein Reich; wo Waffer glänzen und Fluren grünen, führt Ofiris und der Kreis der Seinen das Szepter. Wo auch immer das Nafs die Wüfte berührt, erwachfen Kräuter und Bäume. Als Ofiris, fo erzählt die Mythe, die Gemahlin des Seth im Dunkeln für feine Gattin Ifis hielt und fie umarmte, liefs er auf ihrem Lager feinen Kranz von Honigklee liegen.

Trotz der Mauern pflegt diefe Strecke der Strafse mit Sand bedeckt zu fein. Ein nunmehr verlaffenes Gafthaus bleibt zu unferer Rechten liegen, der Weg befchreibt einen kühn gefchwungenen Bogen, und bald halten die keuchenden Pferde auf dem Felfenplateau, das die höchften unter den Pyramiden trägt.

Wir ftehen vor den gröfsten von jenen Menfchenwerken, die wir von den Alten als «Wunder der Welt» preifen hören. Es ift unnütz, ihre Form zu befchreiben, denn Jeder kennt die ftereometrifche Figur, der fie den Namen gegeben, und es ift hier nicht der Ort, ihre Maffe in Zahlen auszudrücken. Nur durch den Vergleich mit anderen in unferer Vorftellung gegenwärtigen Körpern läfst fich eine rechte Würdigung ihrer Gröfse erzielen, und fo fei von vornherein gefagt, dafs während die Peterskirche in Rom 131 Meter hoch ift, die gröfste Pyramide (die des Cheops) mit ergänzter Spitze 147, alfo 16 Meter mehr mifst, und dafs man, wenn der Cheopsbau hohl wäre, den gewaltigen römifchen Dom in ihn hineinftellen könnte, wie eine Stutzuhr unter die fie fchützende Glasglocke. Weder die Stephanskirche in Wien, noch das ftrafsburger Münfter erreichen die Höhe der höchften Pyramide; aber die neuen Thürme des kölner Doms übertreffen fie. In einer Beziehung kann kein anderes Bauwerk der Welt auch nur im entfernteften den Vergleich mit den Pyramiden aushalten; d. i. in Hinficht auf die Maffe und Schwere des bei ihrem Bau verwandten Materials. Würde man das Cheopsgrab abtragen, fo könnte man mit den fo gewonnenen Quadern die ganze franzöfifche Grenze mit einer Mauer umziehen. Schiefst man mit einer mäfsig guten Piftole von der Spitze der gröfsten Pyramide geradeaus in die Luft, fo fällt die Kugel auf die Mitte ihrer Seitenfläche

nieder. Durch diese und ähnliche Vergleiche sucht man die Vorstellung Derer, denen es versagt ist, Aegypten selbst zu besuchen, mit einem zutreffenden Bilde der Dimensionen dieser ungeheuren Bauten vertraut zu machen; wer vor ihnen auf dem sandigen Boden steht und mit eigenen Augen zu ihrer Spitze hinaufschaut, der bedarf solcher Hülfsmittel nicht.

Wir sind gegenüber der Nordseite der Cheopspyramide aus dem Wagen gestiegen. In ihrem scharf abgegrenzten dreieckigen Schatten hocken Weiber, welche Orangen und mancherlei Esswaaren feilbieten, warten Eselsjungen mit ihren Grauthieren, ruhen Reisende, die das Werk der Besteigung hinter sich haben. Auch uns steht diese Arbeit bevor, und sind wir Willens, uns ihr zu entziehen, so wird es nicht an Angriffen auf unsere Bequemlichkeit fehlen, denn seit unserem ersten Schritt aus dem Wagen folgen uns braune, sehnige, lumpig gekleidete Leute, die uns ihre Dienste aufdringlich anbieten. Sie nennen sich mit Stolz «Beduinen», aber sie haben mit den echten Wüstensöhnen nichts gemein als die Fehler. Immerhin ist es nicht nur rathsam, sondern nothwendig, ihre Unterstützung in Anspruch zu nehmen, obgleich der Weg aufwärts nicht verfehlt werden kann.

Wo durch Abfall der Füllsteine der Stufenbau des Pyramidenkernes am freiesten zu Tage liegt, wird die Besteigung unternommen, und bis zur Spitze bleiben wir auf einer Treppe von glatt behauenen Steinen; aber die Stufen sind von verschiedener, oft recht beträchtlicher, zuweilen eines halben Mannes Höhe. Zwei oder drei Bursche sind unsere Begleiter. Der eine springt uns mit den nackten Füssen voran, hält unsere Hand und zieht uns nach sich, ein anderer folgt dem Steigenden, stützt seine Rückseite und schiebt und stösst ihn aufwärts, ein dritter fasst ihn von der Seite unter den Arm und hebt ihn. So steigt man halb, halb wird man gestiegen, und die behenden Bursche gönnen dem Kletterer nur ungern Ruhe, wenn er Athem zu schöpfen und den Schweiss von der perlenden Stirne zu wischen begehrt. Dabei lassen sie es auf dem Wege nicht an Geschrei und zudringlicher Bettelei um Bachschīsch fehlen und belästigen uns so vielfältig, als wollten sie uns geflissentlich den Dank, den wir ihnen für ihre Unterstützung schulden, vergessen lassen.

Endlich haben wir unser Ziel erreicht. Die Spitze der Pyra-

mide ift längft zu Boden gefunken, und wir ftehen auf der ziemlich geräumigen Bruchfläche. Nachdem die keuchende Lunge und das fchneller pulfirende Blut zur Ruhe gekommen find und wir die «Beduinen», welche uns zum Geldwechfeln und zum Ankauf von falfchen Antiquitäten drängen, gebührend abgewiefen haben, fehen wir niederwärts in die Weite, und je länger wir fchauen und diefen wunderbaren Fernblick auf uns wirken laffen, defto bedeutfamer und unvergleichlicher will er uns erfcheinen. Fruchtbarkeit und Dürre, Leben und Tod berühren einander nirgends fo nah und unvermittelt wie hier. Dort im Often fliefst der breite, von weifsen lateinifchen Segeln überwehte Nil, und wie fmaragdfarbene Teppiche breiten fich an feinen Ufern die Aecker und Wiefen, die Gärten und Palmenhaine aus. Den Vogelneftern unter grünen Zweigen vergleichbar, ruhen die Dörfer unter den Kronen der Bäume, und zu Füfsen des Mokattamberges, der jetzt in goldigem Gelb erglänzt, und der, wenn die Sonne zur Rüfte geht, im Wiederfcheine des Abendrothes rofen- und malvenfarbig leuchten wird, erhebt fich mit taufend Mofcheen die Chalifenftadt, hoch überragt von der Citadelle und den fchlankften von allen Minareten, den Zierden des Maufoleums Muhamed ʻAli's, die als echte Wahrzeichen von Kairo in weitefter Ferne fichtbar bleiben. Wie ein grüner Kranz ein lebensvolles Menfchenhaupt, umgeben Gärten und Bäume die Stadt. Es gibt kein reicheres Bild des Gedeihens, des Lebens und der Frifche. Die filbernen Wafferadern der Kanäle erfcheinen wie glänzender Saft, der diefer üppigen Pflanzendecke entftrömt. Ungetrübt ift der Himmel, und doch ziehen Wolken über die Felder. Das find Vögelfchaaren, die hier Trank und Nahrung die Fülle finden. Wie verfchwenderifch ift Gottes Güte, und wie fchön und reich ift die Welt!

Die Beduinen haben uns verlaffen. Wir ftehen ganz allein auf der Höhe. Alles ift ftill. Kein Laut aus der Nähe und Ferne erreicht uns. Jetzt wenden wir uns gen Weften, und das Auge fieht nichts als Pyramidengemäuer und Gräber und Felfen und Sand in unermefslicher Menge. Kein Halm, kein Strauch findet Nahrung auf diefem kargen Boden. Gelb, Grau und ftumpfes Braun in ununterbrochenem Einerlei bekleidet Alles weit und breit. Nur hie und da leuchtet es weifs aus dem Staube. Das ift das gewelkte Gebein eines gefallenen Thieres. Still, öde, allem

Lebenden feindlich breitet die Wüſte ſich vor uns aus. Und wo iſt ihr Ende? In Tagen, in Wochen, in Monden vermag es der Wanderer nicht zu erreichen, auch wenn es ihm gelänge, dem Alles erſtickenden Sand zu entrinnen. Hier, wenn irgendwo, herrſcht der Tod als König, hier ſahen die Aegypter täglich die Sonne verſchwinden, hier, hinter der Hügelwand der libyſchen Berge begann eine Welt, die ſich zu dem Fruchtlande im Oſten verhielt wie der Leichnam zu dem im Kampf und der Luſt des Lebens ſich regenden, lebenden Menſchen. Einen ſtilleren Friedhof als dieſe Wüſte gibt's nirgends auf Erden, und ſo wurde hier Grab an Grab gereiht, und um das Geheimniſs des Todes zu verhüllen, deckte die Einöde einen Schleier von Sand über die Leichen und Grüfte. Hier wehen die Schauer der Unendlichkeit. Hier, wo an den Pforten des Jenſeits die Ewigkeit beginnt, ſcheint auch das Menſchenwerk dem gemeinen Looſe alles Irdiſchen entzogen und einer ewigen Dauer theilhaftig geworden zu ſein.

«Die Zeit ſpottet aller Dinge, aber die Pyramiden ſpotten der Zeit,» ſagt ein tauſendmal wiederholtes arabiſches Sprüchwort. Wir wenden unſern Blick ab von der Wüſte und ſchauen uns im Kreiſe der Denkmäler um, welche ſich neben dem Cheopsbau erheben. Alle ſtehen auf der felſigen Sohle des von Sand überwehten Wüſtenplateaus. Wohl lag der Wahl dieſes Bauplatzes ein tieferer Gedanke zu Grunde, aber ſie ward auch durch Rückſichten bedingt, die ein ackerbautreibendes Kulturvolk, wie die Aegypter, nicht aus den Augen verlieren durfte. Der Leichnam ſollte vor der Ueberſchwemmungsflut geſichert und kein Theil des Fruchtlandes den Bedürfniſſen der Lebenden entzogen werden. Dieſer Erwägung gibt ſchon eine griechiſche Inſchrift Ausdruck, welche Arrian, der Schüler Epiktet's, in den groſsen Sphinx meiſseln lieſs, und die alſo beginnt:

«Götter bildeten einſt die weithin prangenden Formen,
Sorglich ſparend des Felds Weizen erzeugende Flur.»

Es hat ſich denn auch im ganzen Nilthal keine Begräbniſsſtätte aus alter Zeit gefunden, die von der Nilflut erreicht würde.

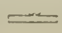
Schauen wir nach Südweſten, ſo ſehen wir in unſerer unmittelbaren Nähe eine Pyramide, die der des Cheops, auf der wir ſtehen, nur wenig an Gröſse nachgibt. An ihrer Spitze ſind die

Deckplatten noch wohl erhalten, und ihr Bauherr war König Chefren, den die Infchriften Chafra nennen, der zweite Nachfolger des Cheops, welcher auch den grofsen weiter nach Often hin gelegenen Sphinx vollendet zu haben fcheint. Die dritte, beträchtlich kleinere, aber von fchönem Material mit befonderer Sorgfalt erbaute Pyramide diente dem der gleichen Herrfcherreihe angehörenden Mykerinos (Men-ka-ra) zum Maufoleum. Die kleinen Pyramiden im Often, dicht zu unferen Füfsen und im Süden des Mykerinosbaus bergen die fterblichen Refte der Söhne und Töchter desjenigen Pharao, der die gröfseren Monumente in ihrer Nähe errichten liefs. An der Oftfeite von jeder der drei genannten Pyramiden ift Trümmerwerk nachweisbar, welches den Ifistempeln angehört, in denen den Manen des entfchlafenen Königs geopfert wurde. Die mütterliche Ifis nahm den göttlichen Theil der Verftorbenen auf in ihren Schoofs und gab ihn dem Leben zurück als Horuskind, das zum Ofiris erwuchs. Jedes Verftorbenen Seele ging nicht, wie wir fagen, ein zu Gott, fondern wurde, dafern fie rein befunden und wahr, völlig Eins mit dem Weltgeift, dem fie entftammte. Sie ward ein Gott unter Göttern, befuhr mit Rā in der Sonnenbarke den Himmel und empfing nach der Apotheofe Verehrung wie der Himmlifchen Einer. So konnten den zu Gott gewordenen Seelen der Pharaonen die Ehren der Unfterblichen erwiefen werden, und fo lange Aegypten von felbftändigen Herrfchern regiert wurde, gab es Propheten des Ofiris Cheops (Chufu) und der anderen gröfsten unter den Pyramidenerbauern, die den Kultus in den erwähnten verfallenen Tempeln leiteten und gewöhnlich den älteften Gefchlechtern von Memphis angehörten.

Schon aus dem Gefagten geht hervor, dafs Herodot falfch berichtet war, als er mittheilte, fowohl Cheops als Chefren wären böfe Götterverächter gewefen, welche die Tempel gefchloffen und fich den Hafs ihrer Unterthanen folchergeftalt zugezogen hätten, dafs aus Erbitterung kein Aegypter ihren Namen nennen möge.

Aber fteigen wir nun, nicht ohne Befchwerde, zu der Gräberftadt unter uns hernieder und befuchen die am beften erhaltenen unter den Grüften, welche fich hier von Sand überweht in wohlgeordneten Reihen erheben, oder betrachten die Felfengrotten, welche fich an den Abhängen des Kalkplateaus, das die Pyramiden trägt, öffnen, fo gewinnen wir ein Bild von der Zeit des Chefren und

ſeiner Nachfolger, welches das ſo ſchmählich gebrandmarkte Andenken dieſer Fürſten völlig und für alle Zeiten rettet. Während nur einige jüngſt eröffnete Pyramiden Inſchriften tragen — ſie behandeln ſämmtlich religiöſe Stoffe — ſind die Innenräume in allen Grüften der Groſsen aus dieſen frühen Tagen gänzlich mit Bildern und Hieroglyphen bedeckt. Die letzteren beziehen ſich auf das Verhältniſs, in dem der Verſtorbene zu ſeinem Fürſten geſtanden, auf ſeine Titel und Würden und auf Alles, was er auf Erden beſeſſen. Nur wenige Todte, wie z. B. der Feldhauptmann Una, wiſſen von kriegeriſchen Thaten zu erzählen. Die Epoche des Pyramidenbaus iſt eben eine Zeit des friedlichen Wohlergehens. Das geſammte Leben der Bürger jener Tage wird uns von den erwähnten Darſtellungen vor Augen geſtellt. Jede Grabeswand iſt eine ſteinerne Seite des älteſten, durch den Sand, der es bedeckte, wunderbar erhaltenen Bilderbuches. Und fragen wir, ob denn in ſo früher Zeit die techniſchen Mittel der Bildhauer ausreichten, um den mannigfachen Geſtalten des Lebens einen würdigen künſtleriſchen Ausdruck zu geben, ſo möchte kaum ein einfaches «Ja» genügen, denn zu keiner Zeit hat die Skulptur am Nil vollendetere Gebilde geſchaffen, als in dieſer früheſten, durch fünf Jahrtauſende von uns getrennten Epoche. Die Geſtalt und die Züge des Königs, des Würdenträgers und Beamten werden mit realiſtiſcher Wahrheit in porträtähnlicher Treue wiedergegeben, und wer die in der Nekropole von Memphis gefundene Schreiberſtatue, welche jetzt in Paris ſich befindet, bewundern durfte, der wird nicht bezweifeln, daſs er ein treues Bildniſs des ſchneidigen Mannes geſehen hat, welchen ſie darſtellt. — Geringeres Lob verdient die Kompoſition und perſpektiviſche Darſtellungsweiſe der zahlreichen Gruppenbilder, welche die Wände der Grüfte bedecken; aber wie geſchickt war die Hand, die ſo ſcharfe Umriſſe und ſo charakteriſtiſche Formen im zarteſten, nur wenige Linien hohen Hautrelief mit ſchlechten Werkzeugen in den Kalkſtein zu meiſseln verſtand!

Die ganze eigenartige Kultur, nicht nur die Kunſt der alten Aegypter, tritt uns fertig und in voller Ausbildung in dieſen alten Gräbern entgegen. Die Schrift folgt demſelben Syſteme, welches bis in die Römerzeit gültig blieb; das Schreibzeug  und die Papyrusrolle  gehören ſchon zu den Hieroglyphenzeichen. Die

Sprache unterſcheidet ſich durch manche Beſonderheit von derjenigen der ſpäteren Epochen. Von den wichtigſten wiſſenſchaftlichen und religiöſen Werken heiſst es in ſpäteren Schriften, ſie wären in dieſen alten Zeiten verfaſst worden. Schon verſtand man das ewige Kalendarium des geſtirnten Himmels zu benutzen, und eine überreich ausgebildete Götterlehre wurde von einer gelehrten und wohlorganiſirten Prieſterſchaft dem Volke vermittelt. Jeder Stein an den Pyramiden iſt ſorgfältig vermeſſen, und die genau nach den Himmelsrichtungen orientirten Seiten an dieſen Bauwerken beweiſen, daſs der Architekt, dem die Hülfe der Magnetnadel doch ſchwerlich zur Verfügung ſtand, Hand in Hand mit dem Aſtronomen arbeitete. Das ganze Land war vermeſſen und in Verwaltungsdiſtrikte zerlegt. Jeder Gau beſaſs ſeine Vorſteher, und über dieſen ſtand der Pharao nicht nur als unumſchränkter Gebieter von Gottes Gnaden, ſondern als Vertreter der Himmliſchen, als Sohn und Menſch gewordenes Abbild des Sonnengottes Rā. Ein groſser Hofſtaat umgab den König, der mit dem Titel «die hohe Pforte» (ägyptiſch Per-āa und hebräiſch Pharao) geehrt zu werden pflegte. «Geheimeräthe», «Kammerherren», «Schatzmeiſter», Intendanten des Kriegsweſens, des Weiberhauſes, der Arbeiter, der Kornſpeicher, der Sängerchöre, ja ſelbſt der Garderobe und der Bäder des Königs werden genannt. Die Gauvorſteher und andere dem Herrſcher nahe ſtehende Perſonen empfingen die erbliche Würde eines Erpā-ḥā oder Reichsfürſten, und dafern ſie mit dem Pharaonenhauſe verwandt waren, den Titel eines Suten-rech oder königlichen Anverwandten. Die Töchter des Herrſchers wurden mit vornehmen oder verdienſtvollen Beamten vermählt. Von einigen Würdenträgern wiſſen wir, daſs ſie, trotz ihrer geringeren Herkunft, zu ſolcher Ehre gelangten. Reichbegabte Knaben aus ſchlichtem Hauſe wurden mit den Königskindern unterrichtet, und unter den Prinzenerziehern werden ſelbſt Schwimmmeiſter genannt. Mit einem einzigen ehelichen Weibe hatte ſich jeder Aegypter zu begnügen, und nur *eine* Königin theilte mit dem Pharao den Thron und nach dem Tode das Grabmal; dennoch wird auch von einem Harem des Fürſten geſprochen, in dem zahlreiche, dem Herrſcherpaare dienſtbare Weiber in verſchiedenen Stellungen lebten, und der ſich von einem König auf den andern vererbte. Die dieſe Zeit beherrſchende Leidenſchaft des Bauens — eine der ſtärkſten,

die es im Gemüthe mächtiger Fürſten geben kann — tritt uns in dieſer Nekropole überall entgegen. Sie wurzelt recht eigentlich hier und hat ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht auf alle ägyptiſchen Könige und endlich ſogar auch auf viele Mitglieder der Familie des Ptolemäus vererbt. Ein geiſtreicher Hiſtoriker ſagte einmal, es lieſse ſich kein ſolideres äuſseres Symbol der Herrſchergewalt denken, als Gebäude von bedeutendem Charakter. Auſserdem iſt das Bauen ſelbſt, mit maſſenhaften Kräften raſch gefördert, ſchon an ſich ein Gleichniſs des ſchaffenden Herrſchens und für ruhige Zeiten ein Erſatz deſſelben. Die Pyramiden thürmenden Pharaonen ſind der bezeichneten Leidenſchaft mit aller Wärme ergeben, und es kann uns nicht Wunder nehmen, daſs ſie gerade den Baumeiſtern in ihrem Hofſtaate eine bevorzugte Stellung einräumen, oder daſs unter den Grüften, die wir nun betreten, manche der ſchönſten den oberſten Architekten des Pharao angehören.

Viele der hier zu beſuchenden Gräber beſtehen nicht, wie die zahlreichen Todtenwohnungen, welche wir auf der Fahrt nach Oberägypten betrachten werden, aus Felſenkammern, ſondern aus Freibauten, welche die Araber Máſtaba (Bänke) nennen. Sie ſind aus Quadern erbaut, ihre Grundfläche pflegt rechteckig zu ſein, und ihre Wände ſind nach oben hin geneigt, ſo daſs das ganze Bauwerk eine nicht gar weit über dem Erdboden abgeſtumpfte Pyramide bildet. Jede Máſtaba enthält einen Hauptraum und eine Niſche, welche vermauert zu ſein pflegt und Serdāb, d. i. hohler Raum, benannt worden iſt. In ihr hat man gewöhnlich die Statue des Verſtorbenen gefunden, welche für das Schickſal der Seele, wie es die Aegypter ſich dachten, von einiger Bedeutung war. Der «Brunnen», d. h. der Schacht, in dem man die Leichen verwahrte, lag gewöhnlich im Weſten des Bauwerks. Die hier gefundenen Leichen beweiſen, daſs man ſich in der Zeit der Pyramidenerbauer nur unvollkommen auf die ſpäter ſo hoch ausgebildete Balſamirungskunſt verſtand. Das Thor der Máſtaba pflegte ſich nach Oſten zu öffnen, während ſich bei den Pyramiden der Eingang an der Nordſeite befindet. Auf den häufig mit dem Bilde des Verſtorbenen geſchmückten ſteinernen Thürpfoſten pflegt ein cylindriſch behauener Block, die Trommel, zu ruhen, gewiſs eine Nachbildung des runden Palmenſtammes, der die Thüre der Fellachenhütten noch heute zu bedecken pflegt. Alle Wände im

Innern dieſer eigenartigen Monumente ſind mit den erwähnten Darſtellungen aus dem Privatleben des Verſtorbenen bedeckt. Nur den Reichſten und Vornehmſten konnte es vergönnt ſein, ſich ſo dauerhafte und koſtbare Grüfte herſtellen zu laſſen, und ſo zeigen uns denn die Bilder und die ſie erklärenden Inſchriften überall den Verſtorbenen von mannigfaltigem Beſitz umgeben und zugleich mitten im Leben. Nur ſelten findet ſich hier ein Hinweis auf den Tod und das Jenſeits; die Leidtragenden, welche ſich in der Máſtaba verſammelten, ſollten hier auch nicht klagen, ſondern des lebenden Vaters, Bruders oder Herrn gedenken, der nun Oſiris war, ein Gott, den man mit Opfern ehren, aber nicht beweinen konnte. Dem Verklärten gelten die Geſchenke, welche man aus allen Dörfern ſeines Erbguts herbeibringt, ihm werden Stiere und Gazellen geſchlachtet, ihm verheiſsen, als bindende Urkunden, ſorgſam in den Stein gemeiſselte Liſten zu beſtimmten Tagen des Jahres Fleiſch und Brod, Geflügel und Gemüſe, Kuchen und Milch, Wein und Eſſenzen. Zu dem Genius des Verſtorbenen betet man; des Menſchen aber, der als Lebender einer der Ihren geweſen war, mit dem ſie Liebe, Freundſchaft, Dankbarkeit, Unterthänigkeit vereint hatte, deſſen Güter und Freuden ihnen mitzugenieſsen vergönnt geweſen, dachten dieſe Kinder einer ſehr frühen Zeit in heiterer Erinnerung. Jeder Groſse war zugleich Grundbeſitzer. Sein Reichthum beſtand nicht aus Geld, das man damals nicht kannte, ſondern aus Aeckern, Wieſen, Papyrusdickichten am Stromesufer und hörigen Leuten, die jedes Handwerk in ihrem Dienſte zu üben hatten, und aus Hausthieren von faſt allen Gattungen, die uns bekannt ſind. Ja einzelne Arten, welche ſie gezähmt hatten, namentlich Antilopen und Reiher, ſind jetzt wieder in die Wildniſs zurückgekehrt. Freilich war ihnen dafür weder das Roſs, noch das Kameel bekannt, und Schafe ſcheinen ſelten geweſen zu ſein, aber ſie kommen doch vor. Die Gröſse des Heerdenbeſitzes eines vornehmen Herrn aus der Pyramidenzeit war ſehr beträchtlich. Im Grabe des Chafra-ānch und ſeiner Gattin Herneka leſen wir, daſs ihnen 835 Stiere, 220 ungehörnte Rinder, 760 Eſel und 2235 antilopenartige Hausthiere gehört haben. Den ungeheuerſten Viehſtand beſaſs ein zu Sakkāra beſtatteter Edler, der verſchiedene Arten von Rindern, im Ganzen (mit den Kälbern) 5300 Stück beſaſs. Auch Schweine wurden gehalten. Das Geflügel, nament-

lich die Gänse und Tauben, werden nach Tausenden gezählt. In keinem Grabe fehlen Bilder, welche die Bestellung der Felder vom Pflügen der Aecker mit dem «Hakenpfluge» bis zur Ernte darstellen. Ueberall überwachen Vögte mit dem Stock die nur mit dem Schurz bekleideten Arbeiter, und der Herr Urchu läfst sich selbst auf einer zwischen zwei Eseln befestigten Sänfte auf die Felder hinaustragen. Ein Diener mit dem schattenden Wedel folgt ihm. In den Weinbergen sehen wir die Winzer in voller Thätigkeit, und in den Baumpflanzungen werden vor unseren Augen die Stämme gefällt. Es ist heifs, und man erfrischt sich durch einen Trunk aus der Flasche; den Auffeher begleitet sein Windhund. Man bedarf des Holzes zum Bau der Nilschiffe, deren sich die Grofsen nicht nur zu nützlichen Zwecken, sondern auch für ihr Vergnügen bedienen, denn Fisch- und Vogelfang und jede andere Art von Wasserjagd sind des vornehmen Mannes vorzüglichste Freude. Geradezu übervölkert ist das Röhricht am Ufer mit gefiederten Gästen. An Fischen ist Ueberflufs, und selten zieht der Jäger vergeblich aus, wenn es gilt, ein Krokodil oder ein Nilpferd zu erlegen. Solcher Erholung bedarf der Mann, welcher ein Amt am Hofe bekleidet, und dessen Hörige für sich einen kleinen Staat bilden. Jedes Handwerk wird von den Letzteren betrieben: Tischlerei, Töpferei, Glasbläserei, Weberei, Papierfabrikation, Goldwäscherei, Seilerei, Gerberei, sowie die Verarbeitung der Metalle. Die Kunst des Schreibens wird emsig geübt. Die Auffeher sind Rechnungsführer zugleich, und in den Schreibstuben sind ganze Reihen von Kopisten thätig. Für die tägliche Nahrung genügen keineswegs mehr die einfachen Gaben der Natur. Man kocht, man bratet, man backt, und ungewöhnlich grofs ist die Zahl der verschiedenen Kuchenarten, von denen jede ihren eigenen Namen trägt. Die Frauen, welche ganz hellfarbig gewesen zu sein scheinen (sie werden mit gelblicher, die Männer mit ziegelrother Haut abgebildet), standen gleichberechtigt neben den Männern und wurden schon damals «Herrinnen des Hauses» genannt. Wo es an Söhnen fehlte, fiel ihnen die Erbschaft zu, und selbst die Krone konnte auf die Tochter des Pharao übergehen. Oft nennen sich die Kinder zuerst nach der Mutter, und dann erst nach dem Vater, und manchen die Anmuth des Eheweibes feiernden Schmeichelnamen haben die Inschriften erhalten. Innig und würdig ist das Familienleben zu

jener Zeit, und Frohſinn und harmloſe Lebensluſt ſind überall erkennbar. Viele unter den ermunternden Sätzen, die der Aufſeher den Arbeitern und ein Höriger dem andern zuruft, und ſelbſt nicht wenige Bilder ſind ſcherzhaft. Keine Epoche der ägyptiſchen Geſchichte gewährt ein freundlicheres Bild als dieſe, und wenn die Pyramiden «Brandmale der Knechtſchaft vieler Menſchengeſchlechter» genannt und ſeit Herodot mancherlei Verwünſchungen über die rückſichtsloſen Tyrannen, die ſie erbauten, ausgeſprochen worden ſind, ſo will es uns ſcheinen, als hätten die Weherufer ſich unnützes Herzeleid bereitet, denn kein ſtöhnendes Volk von Schwächlingen ward beim Pyramidenbau mit Geiſelhieben zu einer ungeheuern Leiſtung gezwungen, ſondern eine friſche und jugendliche Nation ſetzte in langen Jahrhunderten des thatenloſen Friedens mit Jubel den gewaltigen Ueberſchuſs ihrer Kräfte daran, um unter den Augen und für die göttlich verehrte Perſon ihres Fürſten ein faſt übermenſchliches Unternehmen zu Ende zu führen. Jedes Bedenken wird ſorglos zurückgewieſen, und die Freude an dem jüngſt gewonnenen Vermögen, techniſche Schwierigkeiten zu bewältigen, drängt den erſten Pyramidenerbauer und dann ſeine Nachfolger, ſich auf die Löſung des ſchwierigſten Problems zu ſtürzen. Wie die Natur in ihrer Werdezeit Ichthyoſauren bildet, wie die Cyklopenmauern den harmoniſchen Gebilden der griechiſchen Tempel vorausgehen, und im Leben des Einzelmenſchen auf die Zeit der groſsen Entwürfe die Tage der weiſen Beſchränkung folgen, ſo entſtehen in Aegypten zuerſt die ungeheuerſten unter allen Denkmälern von Menſchenhand, die Pyramiden. Gewiſs hat der gemeine Mann bei ihrer Errichtung manche Bedrückung erfahren, und doch darf man wohl annehmen, daſs die Zeitgenoſſen des Cheops, welche geholfen hatten, ſein groſses Werk zu vollenden, ſtolz geweſen ſind auf ihre Mitwirkung bei demſelben; iſt doch jeder Fürſt, der ein Werk unternimmt, das vor den Enkeln von der Kraft und dem Können ſeiner Zeit Zeugniſs abzulegen verheiſst, der Zuſtimmung und Mitwirkung des Volkes gewiſs. Die Groſsen dieſer Tage verabſäumen es nicht, den Nachkommen mitzutheilen, in welcher Beziehung ſie zu der Pyramide ihres Königs geſtanden, und wir dürfen nicht vergeſſen, daſs dieſer Fürſt in der Vorſtellung ſeiner Unterthanen ein Gott war. Nach der Vollendung ſeines Ehrendenkmals wird das Volk hingegangen

ſein, wie die Israeliten nach der Weihung des Salomoniſchen Tempels: «den König ſegnend, fröhlich und guten Muthes».*)

Es hat kaum einen Reiſenden gegeben, der nicht bei der Beſchreibung der Pyramiden einer düſteren Stimmung verfallen wäre; mit Unrecht, wie wir gezeigt zu haben meinen. Aber freilich wird es uns Neueren ſtets unmöglich bleiben, uns den Gefühlen Derer anzuſchlieſsen, die dieſe Rieſendenkmäler erbauten, denn für uns iſt zu ihrer Gröſse die Ehrwürdigkeit ihres Alters getreten, und das Lächeln erſtirbt auf den Lippen im Angeſicht dieſer groſsen Werke, an denen die Jahrhunderte vorübergerauſcht ſind, wie an uns die Jahre und Tage. Sie gehören zu jenen Giganten, vor denen der Gröſste ſeine Kleinheit empfindet, und gern wiederholen wir, bevor wir die Art ihres Baues betrachten und in ihr Inneres eindringen, Arthur Schopenhauer's Worte: «Manche Gegenſtände unſerer Anſchauung erregen den Eindruck des Erhabenen dadurch, daſs ſowohl vermöge ihrer räumlichen Gröſse, als ihres hohen Alters, alſo ihrer zeitlichen Dauer, wir ihnen gegenüber uns zu nichts verkleinert fühlen und dennoch im Genuſſe ihres Anblicks ſchwelgen. Der Art ſind hohe Berge, ägyptiſche Pyramiden, koloſſale Ruinen von hohem Alterthum.»

Goethe ſah zu Rom 1787 Zeichnungen einer Pyramide, von dem franzöſiſchen Reiſenden Caſſas «nach einigen Urkunden, Anläſſen und Muthmaſsungen» reſtaurirt. «Es iſt dieſe Zeichnung,» ſagt er, «die ungeheuerſte Architekturidee, die ich zeitlebens geſehen, und ich glaube nicht, daſs man weiter kann.» —

Noch zittern uns von der Beſteigung der groſsen Pyramide die Kniee. Wir raſten in ihrem Schatten, ſchauen aufwärts zu ihrer Spitze und fragen uns, in welcher Weiſe und mit welchen Mitteln es möglich geweſen iſt, ſolches Rieſenwerk herzuſtellen.

*) Die Vermuthung, welche Mariette zuerſt ausgeſprochen hat und die dann auch von Perrot und Chipiez nachgeſprochen worden iſt, die Darſtellungen an den Wänden der Gräber des alten Reiches und die ſie begleitenden Inſchriften bezögen ſich auf das Leben in jener Welt und zeigten nicht das, was die Verſtorbenen auf Erden beſeſſen, ſondern nur das, was ſie im Jenſeits zu beſitzen gewünſcht hätten, iſt durchaus unhaltbar. An einer anderen Stelle haben wir ihre Verkehrtheit erwieſen. All dieſe Bilder und Sätze beziehen ſich auf irdiſche Dinge und ſind nichts weniger als eine Art von Todtenbuch des alten Reiches. Proben eines ſolchen haben ſich in den jüngſt entdeckten Pyramideninſchriften, ſ. S. 150, erhalten.

Zunächſt denken wir wohl an Herodot's ſeltſame Nachricht, beim Bau dieſer Denkmäler ſei die Spitze zuerſt, der der Erde zunächſt liegende Theil zuletzt vollendet worden. Sie hat ſich als eben ſo wohlbegründet erwieſen, als deſſelben Schriftſtellers andere Behauptung, deren Richtigkeit ſich übrigens von vorn herein jedem Beſchauer aufdrängt, daſs die Cheopspyramide «in der Weiſe von Stufen» errichtet worden ſei.

Wenn den Engländern Perring und Vyſe das Verdienſt zukommt, die Pyramiden zuerſt in allen ihren Theilen genau vermeſſen zu haben, ſo gebührt den Deutſchen Lepſius und Erbkam der Ruhm, durch mühevolle Unterſuchungen und geiſtreiche Kombinationen der Methode, nach welcher ſie errichtet worden ſind, auf die Spur gekommen zu ſein. Wer dieſe Arbeit unſerer Landsleute kennt, der wird den Bericht Herodot's verſtehen und ſich jede Frage zu beantworten vermögen, die ſich dem denkenden Beſchauer gegenüber den Pyramiden aufdrängt. Wir wiſſen nun, wie es kam, daſs der eine König ſich ein Denkmal von ungeheurer Gröſse errichtete, während ein anderer ſich mit einem viel kleineren begnügte, warum wir nur *eine* unvollendete Pyramide nachweiſen können, und woher Cheops den Muth nahm, ein Werk in Angriff zu nehmen, zu deſſen Ausführung die Durchſchnittsdauer einer Regierungszeit keineswegs ausreichte, deſſen Beendigung den Nachkommen aber dennoch nicht zugemuthet werden durfte, da dieſe für ihr eigenes Grabmal zu ſorgen hatten.

Sobald ein Pharao den Thron beſtieg, begann er mit dem Bau ſeines Mauſoleums, und zwar zunächſt in beſcheidenen Dimenſionen, indem er eine abgeſtumpfte Pyramide mit ſteilen Wänden errichtete. Wenn der Tod ihn überraſchte, ſo wurde dieſem Kern zuerſt die Spitze aufgeſetzt, und man verlängerte die Neigungsflächen derſelben bis auf den Boden. War nach der Vollendung des erſten Kerns noch Zeit und Kraft vorhanden, ſo wurde ein neuer Mantel in Stufenform um die fertige abgeſtumpfte Pyramide gelegt, und ſo immer fort, bis man endlich zu einem Punkte gelangte, wo jede neue Vergröſserung für ſich allein ein Rieſenwerk war. Immer muſste, ſobald es das Denkmal zum Abſchluſs zu bringen galt, die Spitze zuerſt aufgeſetzt, dann die dieſer zunächſt liegende und zuletzt die unterſte Stufe ausgefüllt werden. Sehr lehrreich iſt die Form der ſogenannten Knickpyramide von Dahſchūr, denn dieſer

ward wohl die Spitze aufgeſetzt, doch unterließs es der pietätsloſe Thronfolger, ihren untern Theil fertig zu ſtellen. So ſind denn die Pyramiden thatſächlich von oben nach unten vollendet worden; aber man legte keine Steine, welche leicht aus ihren Betten fallen konnten, als Füllungen in die Stufen, ſondern Blöcke von dieſer Geſtalt,



welche mit breiten Flächen aufeinanderdrückten und ſich durch ihre eigene Laſt im Laufe der Jahrtauſende ſo feſt zuſammenſchmiegten, als würden ſie vom beſten Mörtel gehalten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs die Bekleidung der Pyramiden mit glatten Steinplatten, wie ſie ſich noch an der des Chefren und Mykerinos erhalten haben, gleichfalls an der Spitze begonnen wurde.

Wir wiſſen nun, daſs ſich die Gröſse der Pyramide nach der Länge des Lebens ihres Erbauers richtete, und daſs es zu jeder Zeit freiſtand, ſie zum Abſchluſſe zu bringen. Die Füllung der Stufen konnte der Pietät des Erben überlaſſen bleiben, und in früheſter Zeit hielt man dieſe nicht einmal für nothwendig, wie die Pyramiden von Mēdūm und die Stufenpyramide von Sakkāra zu beweiſen ſcheinen. «Wären ſich im Laufe der Zeit die übrigen beſtimmenden Verhältniſſe gleich geblieben, ſo würde man noch jetzt an den Schalen der Pyramiden, wie an Baumringen, die Regierungsjahre der einzelnen Könige, welche ſie erbauten, abzählen können.» *)

Die ſaubere Bearbeitung der einzelnen Werkſtücke iſt über jedes Lob erhaben. Herodot weiſs ſchon zu berichten, daſs ſie den Steinbrüchen am jenſeitigen Nilufer entnommen, auf Schiffen über den Fluſs gebracht und dann auf einem Dammwege, an dem man zehn Jahre gearbeitet habe, zu dem Bauplatze gebracht worden ſeien. Gewaltige Spuren dieſer Kunſtſtraſse ſind heute noch vorhanden, und wären die Pyramiden ſelbſt verſchwunden, ſo würden doch die Steinbrüche im Mokattamgebirge bei Turra und Maʿſara ſüdlich von Kairo lehren, daſs hier vor Zeiten das bauluſtigſte aller Völker gelebt habe. Tief in den Leib der Berge von feinkörnigem alttertiärem Nummulitenkalk drangen die Architekten der Pharaonen

*) In Perrot und Chipiez' vortrefflicher Geſchichte der Kunſt im Alterthum wird die hier vorgetragene Anſicht über den Bau der Pyramiden zu modifiziren geſucht, doch mit ſo wenig überzeugenden Gründen, daſs wir von dem oben Geſagten kein Wort zurückzunehmen brauchen.

ein, um das tadelloſe Geſtein zu finden, deſſen ſie bedurften, und es verſteht ſich von ſelbſt, daſs die Gänge, Säle und Hallen, die ſie aushöhlten, der Gröſse der Pyramiden entſprechen; iſt doch das geſammte, bei ihrer Errichtung verwandte Material mit Ausnahme der granitenen Deckplatten in dieſen Steinbrüchen gebrochen worden. Turra hieſs auf ägyptiſch Ta-roue. Das klang den Griechen ähnlich wie Troja, und dieſs genügte ihnen, es alſo zu nennen. Weil ſie ſodann aſiatiſche Kriegsgefangene hier bei der Arbeit fanden, fabelten ſie ungeſäumt, dieſs wären die Nachkommen der Leute aus Ilion, welche Menelaos, als er auf ſeinem Heimwege Aegypten mit der wiedergewonnenen Helena beſuchte, am Nil zurückgelaſſen habe.

Heute noch werden in der Gegend der alten Latomien viele Steine für die Bauten in Kairo gebrochen, und wenn auch gegenwärtig die Blöcke und Platten nicht mehr mit Hülfe von Steinſchlitten, welche auf Rollen ruhen, von vielen Menſchen, ſondern von Pferden und Lokomotiven auf eiſernen Schienen ihrem Ziel entgegen geführt werden, ſo erinnert doch gerade hier noch Manches an die alten Zeiten; z. B. auch die Geſtalt der Waagen, auf denen die Werkſtücke abgewogen werden.

Unter den in die Pyramiden verbauten Kalkblöcken vom Mokattam finden ſich viele mit unzähligen Nummuliten erfüllte.

Beim Bau der Cheopspyramide ſollen immer hunderttauſend Menſchen, welche alle drei Monate abgelöst wurden, zwanzig, vielleicht auch dreiſsig Jahre lang thätig geweſen ſein, und der Dragoman des Herodot las ihm eine Inſchrift vor, welche beſagte, daſs allein für die Zukoſt der Arbeiter: Rettig, Zwiebeln und Knoblauch, ſechshundert Talente, das ſind 7,200,000 Mark, ausgegeben worden ſeien. «Verhält ſich dieſs wirklich ſo,» ruft der Halikarnaſſier aus, «wie viel müſſen nicht erſt andere Dinge, wie das eiſerne Geräth, der Unterhalt der Arbeiter und ihre Kleider gekoſtet haben!» Wir theilen die Empfindungen des Griechen, zumal wir die Zahlen, welche man ihm vorlas, keineswegs für übertrieben halten. Uebrigens hat die Inſchrift, von der er ſpricht, gewiſs nicht an der Pyramide ſelbſt, die niemals mit Hieroglyphen und Bildwerk verſehen war, ſondern in oder an einem der ihr benachbarten Gräber geſtanden.

Aber ſchon drängen unſere Begleiter zur Beſichtigung der

Innenräume des Cheopsmaufoleums; die Gänge und Gemächer in den anderen Pyramiden können jetzt nur nach grofsen Vorbereitungen und nicht ohne Gefahr durchwandert werden; auch bietet die Verfchiedenheit in der Anordnung ihrer Innenräume nur dem Gelehrten Intereffe. Bei allen zeigt fich das gleiche Mifsverhältnifs zwifchen der Gröfse des Bauwerks und den winzigen Dimenfionen der benutzbaren Räume, welche es enthält, und diefe Disharmonie ift doch erklärlich und erfcheint fogar zweckvoll, wenn wir uns die Aufgabe des Architekten, einen möglichft feft abgefchloffenen und fchwer zugänglichen Ruheplatz für eine Leiche herzuftellen, vergegenwärtigen.

Ein Befuch des Innern der Pyramiden gehört keineswegs zu den angenehmen Dingen, denn je tiefer man in fie eindringt, defto unleidlicher wird die Wärme und der eigenthümliche Duft der Fledermäufe, welche namentlich die jetzt unzugänglichen Korridore und Kammern legionenweife bewohnen. Aegypten kennt nicht den «kühlen Keller» unferer Lieder! Der unterirdifche Raum bewahrt die mittlere Jahrestemperatur der Gegend, in dem er fich befindet, und diefe beträgt bei Kairo einundzwanzig Grad Réaumur.

Der Eingang aller Pyramiden befindet fich an ihrer Nordfeite; bei dem Cheopsmaufoleum öffnet er fich über der dreizehnten Steinlage. Wir ftecken die mitgebrachten Lichter an und fchreiten zuerft in gerader Richtung abwärts, bis wir zu einem Fallfteine von Granit gelangen, welcher in die Mauer eingelaffen war und mit dem man den Gang nach der Aufftellung des Sarges verfchlofs. Wir umgehen ihn, denn die Schatzgräber, welche fich von ihm aufgehalten fahen, vermochten ihn nicht zu zerbrechen und fchlugen einen Stollen in das Gemäuer, um an ihm vorbeizukommen. Nun fteigen wir in einem niedrigen, dumpfen Korridor aufwärts, an deffen Ende fich der horizontale Weg in die kleine Kammer der Königin öffnet, und bei dem ein, wenn auch fchmaler, fo doch hoher Raum beginnt, in dem wir uns gerade aufzurichten und Athem zu fchöpfen vermögen. Das Licht der Fackeln und Kerzen fpiegelt fich hier in den Flächen des glatt polirten Mokattamfteins. Die einzelnen Blöcke paffen fo genau aufeinander, dafs ihre Fugen kaum fichtbar erfcheinen. Die Steinpaneele an der Bafis der Wände haben fich völlig erhalten, und das Gleiche gilt von dem eigen-

thümlich geſtellten Steingebälk an der Decke. Die parallelen Einſchnitte am Boden und an den Wänden ſollten das Heraufſchaffen des Sarkophags erleichtern. Noch wenige Schritte in einem horizontalen Gange, der ſich in der Mitte zu einem durch vier Fallſteine verſchloſſenen Vorgemach erweitert, und wir befinden uns in der Königskammer und vor dem ausgeraubten Granitſarge des Cheops. Dieſer gröſste und wichtigſte Raum der Cheopspyramide, den wir ihr Herz nennen möchten, liegt weder genau in ihrer Mitte, noch zeichnet er ſich durch ſtattliche Dimenſionen oder reiche plaſtiſche Verzierungen aus. Jedes geräumige Zimmer in unſeren Privathäuſern kann ſich mit ihm an Gröſse meſſen, denn er iſt nur 5,80 Meter hoch und ſeine längſte Seite 10,43, ſeine kürzere 5,20 Meter lang. Neun mächtige Platten von Granit bilden die Decke und ruhen mit ihren Enden auf den Seitenwänden. Die ungeheure Laſt des Geſteines, welches ſich über ihnen aufthürmt, würde ſie ſicher zuſammengedrückt und zerbrochen haben, wenn der vorſichtige Architekt nicht durch fünf über ihnen angebrachte Kammern für ihre Entlaſtung Sorge getragen hätte. Das erſte unter dieſen kleinen, unzugänglichen Gemächern iſt nach ſeinem Entdecker Daviſon's Raum genannt worden, während Perring und Vyſe die vier anderen, von denen das oberſte im Durchſchnitt die Form eines Dreiecks zeigt, auffanden, und, wenig geſchmackvoll, Wellington's, Nelſon's, Lady Arbuthnot's und Oberſt Campbell's Zimmer tauften. Die Entdeckung dieſer unſcheinbaren Räume gewann groſse Wichtigkeit durch den Umſtand, daſs ſich in ihnen der Name des Cheops vorfand. Die Steinmetzen hatten ihn ſchon im Bruche mit rother Farbe auf die Blöcke geſchrieben und die Arbeiter dieſe letzteren ſo vermauert, daſs die Inſchriften auf den Kopf zu ſtehen kamen. Freilich brachte dieſer Fund nichts Neues, ſondern beſtätigte nur längſt Gewuſstes, denn man kannte ja ſchon durch die Griechen den Namen des in der groſsen Pyramide beſtatteten Königs. Aber wenn hier auch keine Inſchrift in verſtändlichen Worten Wichtiges mittheilte, ſo ſtand es doch frei und erſchien reizvoll, in den Wunderbau des Cheops allerlei tiefſinnige Spekulationen und geiſtreiche Kombinationen hineinzutragen. So verſuchen Jomard und Andere nach ihm mit groſsem Scharfſinn den Beweis zu führen, daſs unſer Bauwerk mit ſeinen Maſsen und Verhältniſſen, ſeiner genauen Stellung nach den Himmelsgegenden,

ſeinen ſcharf auf den Polarſtern zielenden Oeffnungen u. ſ. w. wiſſenſchaftlichen Zwecken gedient habe. Die ſorgfältige Orientirung der Pyramide ſoll für ihre aſtronomiſche Beſtimmung Zeugniſs ablegen, aus ihren Dimenſionen hervorgehen, daſs ſie als metriſches Monument zu betrachten ſei, als unzerſtörbare Trägerin des im alten Aegypten gültigen Normalmaſses, oder auch als aſtronomiſch chronologiſches Denkmal. Aber all dieſe Annahmen haben ſich, trotz des Scharfſinnes, mit dem ſie begründet worden ſind, nicht bewähren können, weil es, wie wir geſehen haben, gar nicht möglich war, ſchon bei der Anlage der Pyramiden ihre Maſse genau feſtzuſtellen. Wie mannigfaltig ſind auch die über die Beſtimmung der Pyramiden ausgeſprochenen Vermuthungen! Nach alten Arabern ſollen ſie *vor* der Sündflut errichtet worden ſein, um in ihnen die Wiſſensſchätze der zu baldigem Untergang verurtheilten Menſchheit vor der Vernichtung zu bewahren; frühe chriſtliche Reiſende, die von ihren winzigen Innenräumen nichts wiſſen, halten ſie für die von Joſeph errichteten Kornſpeicher, andere für Sternwarten und Sonnenzeiger, nach deren Schatten man die Tageszeit gemeſſen habe. Einige erklären ſie für Leuchtthürme, errichtet als weithin ſichtbares Ziel für Wüſtenwanderer; wieder andere glauben, in ihrem düſtern Innern ſeien die geheimniſsvollen und die Seele erſchütternden Einführungen in die Myſterien und die feierlichen Prieſterweihen vollzogen worden; ja ein gewiſſer H. Kuhn verſucht es noch 1793 mit groſsem Ernſte zu beweiſen, daſs ſie keine Werke von Menſchenhand, ſondern natürliche Gebilde ſeien. Beſſer Unterrichtete, welche die wahre Beſtimmung der Pyramide, den Sarkophag eines Königs aufzunehmen, kannten, ſuchen die Wahl der pyramidalen Form für ein Grabmal ſinnig zu deuten. Es ſollen mit ihrer Hülfe die Grundideen der ägyptiſchen Religion und Philoſophie verſinnbildlicht worden ſein. Hienach würde man ſie als Symbole des Geiſterreichs in ſeiner Abſtufung von der breiteſten Baſis bis zur Spitze zu betrachten und mit dem Plato'ſchen Stufenbau der Ideen zu vergleichen haben, der in der höchſten Idee, der letzten im Erkennbaren, ſeinen Abſchluſs und ſeine Spitze findet. Die vier Elemente ſollen ſie zur Anſchauung bringen, welche getrennt die Materie erfüllen und ſich in Einem wiederfinden. Sie (Feuer, Waſſer, Luft und Erde) werden die Grundbeſtandtheile der Welt und aller Dinge genannt. In dem

Urweſen oder der Gottheit (Oſiris) waren ſie am Anfang in vollkommener Indifferenz oder Einheit beiſammen: da geſchah es bei der Schöpfung, daſs der Streit (Typhon) die Gottheit (Oſiris) zerriſs; aber die Liebe (Iſis) fügte die zerriſſenen Glieder der Gottheit, die vier Elemente, wieder zuſammen, indem ſie aus denſelben durch kunſtvolle, harmoniſche Verbindung und Miſchung das ſichtbare Weltganze und alle Geſchöpfe in ihm bildete. Und wie im Anbeginn die Welt und alle Dinge in ihr geworden, ſo bleibt fort und fort der Prozeſs alles Entſtehens und Vergehens: Vereinigung der vier Elemente durch Iſis und Wiedertrennung derſelben durch Typhon. Das Zuſammengehen und Auseinanderweichen der vier Seiten an den Pyramiden ſollen die einfache Formel des geſammten kosmiſchen Lebens, die Vereinigung und Trennung der vier Elemente verſinnbildlichen. — Dieſe Spekulationen entſprechen im Allgemeinen den Lehren der ägyptiſchen Prieſterſchaft und der ſpäteren Neuplatoniker, und gewiſs war der Spitze der Pyramiden eine ſymboliſche Bedeutung beigelegt worden, denn eine Spitze kam ausſchlieſslich den Mauſoleen der Könige zu, während die Privatleute ihre Leichen nur in abgeſtumpften Pyramiden beiſetzen lieſsen. Dieſe Regel duldete keine Ausnahme, und mehrere Darſtellungen haben ſich gefunden, welche uns die Spitze der Pyramide in rother, ihre Baſis in ſchwarzer Farbe zeigen.

Als völlig gewiſs dürfen wir annehmen, daſs die unverwüſtlichen Bauten, mit denen wir uns beſchäftigen, nicht nur dem Leibe, ſondern auch dem Andenken des in ihnen beigeſetzten Fürſten eine lange Dauer ſichern ſollten, und darum gehören ſie zu jenen echten Denkmalen, von denen ein groſser Denker ſagte: «Offenbar war ihr (auch der Pyramiden) wirklicher Zweck, zu den ſpäteſten Nachkommen zu reden, in Beziehung zu dieſen zu treten und ſo das Bewuſstſein der Menſchheit zur Einheit herzuſtellen. Und nicht bloſs den Bauten der Hindu, Aegypter, Griechen und Römer, ſondern auch denen der ſpäteren Zeit ſieht man den Drang an, zur Nachkommenſchaft zu reden. Daher iſt es ſchändlich, wenn man ſie zerſtört oder ſie verunſtaltet, um ſie niedrigen, nützlichen Zwecken dienen zu laſſen.»

Schnöde Frevler haben es dennoch gewagt, Hand an die Pyramiden zu legen, und ihr Inneres, wo wir noch immer verweilen,

ward jedenfalls ſchon in der Römerzeit von habſüchtigen Präfekten eröffnet. Unter den Arabern nahmen die Beherrſcher des Landes ſelbſt die keineswegs leichte Sache in die Hand. Als ſie nichts fanden wie leere Sarkophage und Leichen, ſuchten ſie vor ihren Unterthanen die nutzlos vergeudeten Summen zu rechtfertigen und verbreiteten mehrmals die falſche Nachricht, es ſei gerade ſo viel Gold gefunden worden, wie die Arbeit der Eröffnung gekoſtet habe. Als die Werkleute des Mamūn († 813 n. Chr. Geb.), des Sohnes Harūn er-Raſchīd's, den Jeder aus den Märchen der Tauſend und eine Nacht kennt, in das Herz der Cheopspyramide gedrungen waren, ſollen ſie einen Schatz gefunden haben und dann eine Marmortafel, auf welcher zu leſen war: «König Soundſo, Sohn des Königs Soundſo im Jahre Soundſo, wird dieſe Pyramide öffnen und dabei eine gewiſſe Summe verausgaben. Wir zahlen ihm hier ſeine Unkoſten zurück; wenn er aber in ſeinen Nachforſchungen fortfährt, ſo wird er viel Geld opfern und nichts gewinnen.»

In der That hat das Wühlen nach Schätzen in den Pyramiden Niemand bereichert, und wenn wir auch von märchenhaften Dingen erzählen hören, welche man hier gefunden haben ſoll, ſo ward doch im Ganzen die Durchſuchung der Pyramiden für einen Frevel angeſehen, dem die Sage gern die Strafe, ja den Tod auf dem Fuſse folgen lieſs.

Die kühnen und unermüdlichen Engländer, welche vor einigen vierzig Jahren mit groſsen Opfern die Pyramiden durchforſchten, fanden in ihnen kein Gold und Silber, wohl aber manchen Schatz von hohem, wiſſenſchaftlichem Werthe. Am reichſten wurden ihre Mühen in der drittgröſsten Pyramide, welche die Araber wegen ihrer Granitbekleidung die farbige oder rothe nennen, und welche die des Cheops und Chefren durch die Sauberkeit ihrer baulichen Ausführung weit übertrifft, belohnt, denn ſie fanden in dieſer nicht nur höchſt merkwürdige Innenräume und einen ſchönen Sarkophag von braunem Baſalt mit bläulichem Bruche, ſondern auch den untern Theil der hölzernen, mumienförmigen Lade, in welcher der Leichnam des Königs geruht hatte, und auf dieſer eine Inſchrift, welche lehrt, daſs Herodot gut unterrichtet war, als er den König Mykerinos (ägyptiſch Menkarā) als Bauherrn der dritten Pyramide nannte. Der ehrwürdige Baſaltſarg verſank

mit dem Schiffe, das ihn nach England überzuführen beſtimmt war, an der ſpaniſchen Küſte. Die Inſchrift der hölzernen Lade, die im britiſchen Muſeum aufbewahrt wird, bietet dem Ueberſetzer keine Schwierigkeiten. Wir haben ſie alſo verdeutſcht: «Der du Oſiris geworden, des Nord- und Südlands Gebieter, König Menkarā, ewiglich Lebender, Kind des Himmels, den Nut (die Göttin des Himmels) empfangen hat, und welcher der Erbe iſt des Seb (des Erdgottes) — möge ſchützend breiten über dich ihre Schwingen deine Mutter Nut, in deren Namen ſich birgt das Geheimniſs des Himmels. Möge ſie dir geben, zu ſein wie ein Gott, und was dir feindlich iſt Vernichtung finden. Des Nord- und Südlandes König, Menkarā, ewiglich Lebender!» Es ſind ſelbſt einige Reſte des Gerippes dieſes Fürſten und des Zeuges gefunden worden, in das ſeine mit Harz beſtrichene Leiche gehüllt war. Das Todtengewand beſtand aus Wolle, während die Mumienbinden in ſpäterer Zeit aus Linnen verfertigt zu werden pflegten. Schöner als irgend ein anderes in den nicht mit Inſchriften verſehenen Pyramiden gefundenes Gemach iſt die Grabkammer des Menkarā. Sie beſteht ganz aus Granit, und ihre Decke wird aus Blöcken gebildet, welche einander in der Mitte berühren und in der Form des Spitzbogens der ſogenannten engliſchen Gothik geſchnitten ſind. So gewinnt dieſer Raum das Anſehen eines gewölbten Gemaches. Die übrigen Kammern und mehrere mit Fallſteinen verſchloſſene Gänge in dieſer Pyramide haben gelehrt, daſs hier noch eine andere Leiche als die des Menkarā und zwar, wie Geſchichte und Sage übereinſtimmend berichten, die einer Frau, ſpäter als die ſeine beſtattet worden iſt. Die der ſechsten Dynaſtie angehörige Königin Nitokris ſcheint dieſs lange vor ihr vollendete Mauſoleum für ſich in Beſitz genommen zu haben, und weil man ſich noch ſpät ihres blonden Haares und ihrer roſigen Wangen erinnerte, ſo ward ſie mit der berühmten Griechin Rhodopis, d. i. die Roſenwangige, welche die Gattin des Bruders der Sappho und die Freundin der Pharaonen geweſen ſein ſoll, verwechſelt. Dem Herodot ward erzählt, ſie ſei es, welche in der dritten Pyramide begraben liege. Später gewann die Erinnerung an das ſchöne Weib neue Formen, und Rhodopis wurde zur Loreley der Araber. Auf der weſtlichen Pyramide, erzählen ſie, throne ein üppiges Weib mit blendenden Zähnen, das die Wüſtenwanderer,

welche sich von ihren Reizen bestricken liessen, um den Verstand bringe. Thomas Moore sang dem Araber nach:

«Rhodope schön, erzählt die Mär',
Thront geisterhaft, doch hoch und hehr,
Mit Gold umhüllt und Glanzgeschmeid'
Als stolze Pyramidenmaid.»

Auch von anderen Pyramidengeistern wissen die Beduinen zu erzählen. Der eine trägt die Gestalt eines Knaben und ein zweiter die eines Mannes, welcher, Weihrauch verbrennend, nach Sonnenuntergang die merkwürdigen Mausoleen umschreitet. Kein Beduinenkind wagt es, in der Nacht sich ihnen zu nähern; am letzten aber der Pyramide des Mykerinos. Und doch spricht Alles, was Geschichte und Sage von diesem König erzählen, zu seinen Gunsten. Als frommer Götterfreund, der die Tempel neu eröffnete und das Volk zu seinen Geschäften und Opfern zurückgeführt habe, wird er gepriesen. Der gerechteste und am höchsten verehrte unter allen Königen wird er genannt; dabei muss er ein gar munterer Herr gewesen sein, wenn anders eine Spur von Wahrheit der Sage zu Grunde liegt, welche von ihm erzählt, es sei ihm durch einen Orakelspruch verkündet worden, dass er nur noch sechs Jahre zu leben habe, im siebenten aber sterben werde. Darauf, so heisst es weiter, liess er täglich bei Sonnenuntergang Lampen anzünden, zechte und jubelte bis zum Morgen und strafte die Vorhersagung Lügen, weil er ja, indem er die Nächte in Tage verwandelte, aus den sechs ihm gewährten Jahren deren zwölf machte. — Nicht minder freundlich sind die sich an die Rhodopis knüpfenden Mären. Sie, die zur Loreley ward, ist auch das Aschenbrödel der Aegypter gewesen, denn es wird von ihr erzählt, dass ein Adler oder, wie ein anderer Schriftsteller berichtet, der Wind, als sie badete, einen ihrer Schuhe entführt, ihn nach Memphis getragen und dort in den Schooss des rechtsprechenden Königs geworfen habe. Dieser bewunderte die Zierlichkeit des Schuhes und die Seltsamkeit des Ereignisses und sandte sogleich Boten aus, um die Besitzerin des Schuhes zu suchen. In Naukratis fand man sie und führte sie vor den König, welcher sie zu seiner Gemahlin erhob und für sie, nachdem sie gestorben, die dritte Pyramide errichten liess.

Wie Blumen an Gräbern wachfen, fo find auch freundliche Bilder neben diefen düfteren Bauten aufgefproffen.

Wir verlaffen jetzt ihre heifsen, dunklen und ftaubigen Innenräume und wenden uns der zweiten Pyramide zu, die leicht kenntlich erfcheint durch die glatten Deckplatten, welche heute noch in guter Erhaltung ihre Spitze bekleiden. Des Cheops zweiter Nachfolger Chefren, den die Aegypter Chafra nannten, hat fie errichtet. Ihr Inneres bietet nichts Bemerkenswerthes, wohl aber ein Quaderbau in ihrem Südoften, in dem fich, wie es fcheint, feine Getreuen verfammelten, um feine Manen mit frommen Dienften zu ehren. H. Mariette war es, der diefes höchft merkwürdige, jahrtaufendelang vom Sande verborgene Denkmal an's Licht zog und zu gleicher Zeit einige Gewifsheit über den Namen feines Begründers verfchaffte; fand er doch in einem Waffer haltenden, nunmehr wieder verfchütteten Brunnen fieben Statuen, welche fämmtlich König Chefren, den Erbauer der zweiten Pyramide, darftellen. Auf den meiften ift der Name diefes Fürften zu lefen, und die fchönfte und am beften erhaltene unter ihnen hat mit Recht einen Ehrenplatz im Mufeum zu Būlāk gefunden, wo wir ihr wieder begegnen werden. Sie ift aus fo hartem Diorit gearbeitet, dafs der verftorbene grofse Bildhauer Drake, mit dem wir fie vor Jahren gemeinfam bewunderten, verficherte, er würde nur mit Zagen feinen Meifsel an folchem Material verfuchen; und dennoch ift fie in all ihren Theilen auf das Feinfte durchgearbeitet und die realiftifche Behandlungsweife des freundlich ernften Antlitzes eines jeden Lobes würdig. Die fchöne Politur des Diorits kann uns nicht überrafchen, wenn wir uns in dem geheimnifsvollen Bauwerke umfehen, wo diefe Bildfäulen gefunden wurden. Es befteht theils aus Granit-, theils aus Alabafterblöcken, und die Steinmetzen, welche diefe mit äufserfter Sorgfalt gefchnitten und geglättet haben, befafsen die Fähigkeit, jeder Forderung, die wir an ihren Beruf ftellen, gerecht zu werden. Die Anordnung diefer Anlage ift fehr einfach, bietet aber doch als einzige aus jenen frühen Tagen bis auf uns gekommene Probe eines tempelartigen Bauwerks hohes Intereffe. Der rechte Winkel herrfcht überall vor, der Pfeiler ift noch nicht zur Säule geworden, und an den Wänden zeigt fich keine Infchrift, welche uns lehrt, welchem Zwecke die beiden gröfseren Räume, die zufammen die Geftalt

eines T bilden, und die Nebenzimmer mit ihren kaftenförmigen Granit- und Alabafternifchen gewidmet waren. Von den mächtigen Steinplatten, welche das Kreuzfchiff — wenn diefer Ausdruck erlaubt ift — bedeckten, ruhen heute noch viele auf den granitenen Pfeilern. Wie waren die Dienfte befchaffen, welche diefe Räume den Augen der Menge entzogen haben? Dürfen wir aus den im Sande gefundenen Figuren von Hundskopfaffen fchliefsen, dafs hier der Gott Thot, dem diefe Thiere heilig waren, vor anderen Himmlifchen verehrt worden fei? Sind die Statuen des Chefren von heidnifchen Empörern oder find fie erft in Folge der chriftlichen Edikte, welche die Götzenbilder dem Untergang weihten, in den Brunnen gefchleudert worden? Ift diefs der Tempel des Sphinx, von deffen Exiftenz in früher Zeit eine uralte Infchrift Kunde gibt? —

Frage auf Frage drängt fich hier dem Befucher auf, und wenn er den Blick nach Nordoften richtet, begegnen feinem Auge in unmittelbarer Nähe die Riefenformen der räthfelhafteften aller Räthfelgeftalten. Da fteht der grofse Sphinx, der Wächter der Wüfte, welchen die Araber Abu 'l hōl, den Vater des Schreckens, nennen. Wie in unferen Tagen, fo ward fein riefiger Leib fchon im Alterthume wieder und wieder vom Wüftenftaube bedeckt. Nur der mit der Königshaube gefchmückte Kopf fchaut wie das Haupt eines Begrabenen ftarr nach Often.

Mehrmals hat in diefem Jahrhundert der grofse Sphinx es fich fchon gefallen laffen müffen, feinen mit dem Menfchenkopfe gefchmückten Löwenleib dem Licht und der Forfchung zu zeigen, und es ift feftgeftellt worden, dafs er aus dem lebendigen Felfen herausgearbeitet worden ift. Wo der Stein die Geftalt des Löwenkörpers nicht hergeben wollte, ward durch Mauerwerk nachgeholfen. Welchen Anblick mufs diefe Figur, welche heute noch von ihrem Scheitel bis zu dem Pflafter, auf dem die Tatzen ruhen, 20 Meter mifst, gewährt haben, als die Diener der Nekropole fie frei vom Sand erhielten, und man fie fammt dem ftattlichen, zu ihr hinaufführenden Treppenbau völlig zu überblicken vermochte!

Zahlreiche Beter haben fich jahrhundertelang auf diefen Stiegen dem Altare genähert, welcher auf einem fchön gefügten Pflafter zwifchen den beiden Beinen des Riefenthieres ftand, denn der

Sphinx war das Abbild eines grofsen Gottes. Die Griechen hörten ihn Harmachis (auf ägyptifch Hor m chu) nennen, und das bedeutet Horus am Horizont oder die Sonne in der Zeit ihres Aufganges. Harmachis ift das junge Licht, welches das Dunkel, ift die Seele, welche den Tod, ift die Fruchtbarkeit, welche die Dürre befiegt, und er, der Bezwinger des Typhon, hat in mancherlei Geftalten, und fo auch in der unferes Sphinx, die Widerfacher zu Boden geworfen. Harmachis in der Gräberftadt verheifst den Verftorbenen die Auferftehung; Harmachis, der genau gen Morgen gewandt ift, und deffen Angeficht voll getroffen wird von dem Glanzlichte der aufgehenden Sonne, bringt der Welt nach finfterer Nacht den neuen Tag; Harmachis am Saume des Fruchtlandes befiegt die Dürre und wehrt dem Sande, die Aecker zu verfchlingen. So kommt es, dafs fein Abbild, der Sphinx, von den Aegyptern felbft erft «Hu», dann «Belhit», was beides einen Wächter bedeutet, und von den Hellenen geradezu der gute Geift, «Agathodämon», genannt wurde. Jeder Pharao galt für eine irdifche Erfcheinungsform des Sonnengottes, und darum wählten die Könige gern die Sphinxgeftalt, um die göttliche Natur ihres Wefens in allegorifcher Weife zur Darftellung zu bringen. Von dem Leibe des ftarken, fchnell erglühenden Löwen wurde der Geift auf eine feurige und unbezwingliche materielle, von dem Menfchenhaupt auf die höchfte intellektuelle Kraft hingeleitet. Glücklich wählte man die Vereinigung beider zum Symbol für ein allmächtiges und allwiffendes Verehrungswefen.

Die Herftellung des Sphinx wurde fchon unter Cheops begonnen. Auf das Geheifs König Chefren's, des Erbauers der zweiten Pyramide, ift er vollendet und dem Harmachis geweiht worden; das lehrt die mit Hieroglyphen bedeckte grofse, vor feiner Bruft aufgeftellte Stele, durch die wir auch erfahren, dafs unfer Monument fchon unter den Fürften der achtzehnten Königsreihe, um 1500 v. Chr. Geb., vom Sande befreit werden mufste. König Tutmes IV., fo erzählt unfere Infchrift, befand fich im erften Jahre feiner Regierung auf der Löwen- und Gazellenjagd und brachte dem Harmachis, d. i. dem Sphinx, als einft er in feiner Nähe raftete, Verehrung dar. Im Schatten der Riefengeftalt fchlief er ein, und es träumte ihm nun, dafs der Gott ihn mit feinem eigenen Munde anrede, «wie ein Vater redet zu feinem Sohne», um ihn aufzufordern,

ſein vom Sande überwehtes Bildniſs freizulegen. Als er erwachte, beherzigte er des Himmliſchen Mahnung. Zum Gedächtniſs an dieſes Geſicht und die nun folgende Ausgrabung des Sphinx lieſs er die noch heute nur an wenigen Stellen beſchädigte Gedenktafel errichten.

Noch andere Inſchriften aus weit ſpäterer Zeit erzählen von den Kämpfen, welche gegen den zu Zeiten unmerklich, zu Zeiten, wenn die Chamſine wehen, in heiſsen Staubwolken andringenden Sand beſtanden werden muſsten; unter den in griechiſcher Sprache verfaſsten befinden ſich bemerkenswerthe Verſe des Geſchichtsſchreibers Arrian; die meiſten anderen erzählen nur von kaiſerlichen Beſuchen des Sphinx und Erneuerungsarbeiten, welche an dem Pflaſter bei unſerem Denkmal und der Mauer, die den Sand abzuhalten beſtimmt war, vorgenommen worden ſind. In ſpäterer Zeit regte ſich keine Hand, um den Sphinx vor Verſchüttung zu bewahren; ja, im vorigen Jahrhundert ward bei den Uebungen der Mamlukenartillerie nach dem Antlitz des «Vaters des Schreckens» geſchoſſen, demſelben Antlitze, von welchem ʿAbduʾl-Latīf ſagte, es trage den Stempel der Anmuth und Schönheit; ja, es werde von einem liebreizenden Lächeln geziert. Als der genannte Araber nach dem Wunderbarſten gefragt wurde, das er geſehen habe, gab er zur Antwort: «Die Genauigkeit der Proportionen an dem Haupte des Sphinx!» Jetzt hat dieſs Rieſengeſicht beſonders durch die fehlende Naſe ein negerhaftes, häſsliches Anſehen gewonnen.

Nach frühen muslimiſchen Schriftſtellern ſollen Pilger aus Arabien gekommen ſein und den groſsen Pyramiden geopfert haben; und doch hat ſich auch nach ihnen die Hand der Verwüſter ausgeſtreckt. Einige Fürſten wünſchten die wohlbehauenen Blöcke zu benützen, andere Fanatiker dieſe Heidenwerke von der Erde zu tilgen. Der Verſuch, ſie mit Pulver in die Luft zu ſprengen, unterblieb mehrmals nur aus Furcht, Kairo dabei zu ſchädigen. Der Sand hat ſich hier zugleich als Feind und Freund der Menſchenwerke erwieſen, denn nur das, was er ſchützend barg, iſt unbeſchädigt geblieben, und ſo auch der Sakkāra genannte Theil der Nekropole von Memphis.

Wenden wir uns von el-Gīſe aus nach Süden! Wir halten uns hart am Rande des Fruchtlandes, laſſen die Todtenfelder von Sāwijet el-ʿArjān und die ſtattliche Pyramidengruppe von Abuſīr

links liegen und erſteigen dann bei einem kleinen Teiche, welcher von Regenpfeifern umflattert wird, und aus dem Bachſtelzen trinken, den nackten, welligen Hügelſaum der Wüſte. Nach einer kurzen Wanderung auf ſandigem Pfade, vorbei an Geröll, überwehten Grüften, weiſslichem Todtengebein und wohl auch dem Reſt einer Mumienbinde, die aus dem Sande hervorragt, blickt uns die geräumige Veranda eines einfachen Hauſes freundlich entgegen. Das iſt das Bēt Mariette, wie die Araber es nennen, das Abſteigequartier des nunmehr leider verſtorbenen Mannes, dem es gelungen iſt, durch Scharfſinn, Eifer und Thatkraft Tauſende und Abertauſende von Denkmälern, und darunter die allerbedeutendſten, dem Sande der Nekropole von Sakkāra abzuringen. Die Hüter dieſer Stätte, graubärtige, freundliche Araber, verſehen uns mit Ruheſitzen und filtrirtem Waſſer. Das Frühſtück mundet an dieſer ſchattigen Stelle vortrefflich nach dem Ritte durch die Wüſte.

Einer von den alten Wächtern führt uns gerne zu den Denkmälern, die wir ihm bezeichnen. Das eine fällt von vorn herein in das Auge: die hohe Stufenpyramide; aber manche andere, die wir aus Beſchreibungen kennen, ſind auch mit ihrer Hülfe nicht wieder zu finden, denn der nimmermüde Sand, dem Mariette ſie abgerungen, hat ſie ſich wieder zurückerobert.

Schon von den Trümmern von Memphis aus ſahen wir die Stufenpyramide; jetzt wenden wir uns nach Südoſten, um ſie zu erreichen. Sie beſteht, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, aus ſechs Stockwerken, deren unterſtes und höchſtes elf und ein halb Meter miſst. Betrachten wir dieſe Pyramide näher, ſo finden wir, daſs ſie ſich in mancherlei Hinſicht von ihren Schweſtern unterſcheidet. Sie iſt keineswegs nach den Himmelsrichtungen orientirt, ihre Grundfläche iſt nicht quadratiſch, ſondern nur rechteckig, eine Mauer hat ſie rings umgeben, und ihr Inneres darf durchaus eigenartig genannt werden. Der preuſsiſche General v. Minutoli hat es erforſcht und beſchrieben. Von ihren vier Eingängen befindet ſich einer, gegen alle Sitte, an der Südſeite. Zwei Kammern ſind mit grünen, in Stukk eingelaſſenen Fayenceplatten moſaikartig bekleidet. Die Decken der Räume waren mit Sternen geziert. Die Zimmer und Gänge ſind geradezu verſtopft mit zertrümmerten Gefäſsen aus Alabaſter und Marmor, mit Sarkophagſtücken und den abgefallenen ſkulptirten Steinen der Wand- und Decken-

bekleidung. Ein ſtark vergoldeter Schädel, vergoldete Fuſsſohlen und andere intereſſante Ueberreſte aus alter Zeit, die Minutoli hier fand, ſind mit dem Schiffe, welches ſie trug, an der Mündung der Elbe untergegangen.

Was das eine Element rettet, vernichtet das andere im Dienſte der Alles zerſtörenden Zeit. Auch dieſer ſtolze Stufenbau auf ſeiner Grundlage von feſtem Gefels iſt der Vernichtung erleſen. Man hat ihn lange für die älteſte Pyramide gehalten, denn unter den Fürſten der erſten Dynaſtie ſoll die Pyramide von Kochome, d. i. des ſchwarzen Stieres, gebaut worden ſein, und dieſen Namen trug gewiſs ein Theil der Nekropole von Sakkāra. Wenn Mariette nicht irrt, ſo ſind während des alten Reiches in den Innenräumen des Stufenbaues die der Aufbewahrung würdigſten Reſte der heiligen Apisſtiere beſtattet worden. Das würde die Wahl des Namens Kochome (ägyptiſch Ka-cham, ſchwarzer Stier) erklären, doch veranlaſst uns die Lage dieſes Denkmals in der Nähe von anderen Pyramiden, welche ſicher von Pharaonen aus der ſechsten Dynaſtie erbaut worden ſind, ſeine Entſtehung in die gleiche Zeit zu verlegen. Die Eröffnung der erwähnten Nachbarn des Stufenbaues von Sakkāra hat zu auſserordentlich wichtigen Entdeckungen geführt. Mariette hatte dieſelbe angeordnet, aber es war ihm nur noch vergönnt, zu hören, daſs man in ihrem Innern Inſchriften, welche in allen früheren Pyramiden fehlen, gefunden habe. Unſer Landsmann Brugſch Paſcha iſt als Erſter in die neu erſchloſſenen Monumente eingedrungen, und ſeine Schilderung der mit Schrift bedeckten Wände in dieſen Monumenten hat die letzten Stunden des ſterbenden Mariette verſchönt. Die auſsen und innen ſtark beſchädigten Pyramiden, in welche Brugſch eindrang, ſind von Königen der ſechsten Dynaſtie, und zwar von Pepī (Merīrā) und Merenrā (Hor m ſa-f) erbaut worden. Die erſtere wurde Gutort, die zweite Schöner Schmuck genannt. Brugſch knüpft an ſeine Beſchreibung des beſchwerlichen und gefahrvollen Eindringens in die Pyramide des Merenrā die folgenden Sätze: «Welche Ueberraſchung wartete meiner, welcher Lohn ward meinen Anſtrengungen zu Theil! Wohin ich ſah, rechts und links, waren die glatten Kalkſteinwände mit unzähligen Texten bedeckt, welche bald in horizontalen, bald in vertikalen Kolumnen dahinlaufen und ſofort den ſchönen Schriftcharakter des Hieroglyphenſtiles der ſechsten

Dynaſtie erkennen laſſen. Die Hieroglyphen, von Meiſterhand eingravirt, ſind ſo gut wie vollſtändig erhalten und zeigen in ſteter Wiederholung den Doppelnamen des Königs (Merenrā Hor m ſa-f). ... In gebückter Stellung den mit Steinſtücken und Geröll bedeckten langen Gang durchſchreitend, gelangte ich an die Ausmündung deſſelben, welche ſich nach einem kammerförmig geſtalteten Raum öffnet, deſſen Decke ein aus mächtigen Kalkſteinblöcken zuſammengeſetztes Spitzdach bildet, das mit weiſsen, fünfäſtigen Sternen auf ſchwarzem Grunde bemalt iſt, offenbar zur Andeutung des ſternbedeckten nächtlichen Himmels. Auch in dieſem Raum zeigen ſich die Wände mit hieroglyphiſchen Inſchriften bedeckt, welche in Vertikalkolumnen die breiten Flächen ausſchmücken.»

In einer zweiten Kammer fand Brugſch zwei Sarkophage von roth geſprenkeltem Granit. Aus den Inſchriften an dem gröſseren von beiden geht hervor, daſs er die ſterblichen Reſte des Königs geborgen hat. Dieſe ſelbſt — eine vortrefflich erhaltene, aber von Leichenräubern ihres Schmuckes beraubte Mumie — fanden ſich noch vor.

In der Pyramide des Pepī Merīrā ſind die in den Stein geſchnittenen Inſchriften mit grüner Farbe ausgefüllt. Der Sarkophag des Königs beſteht aus ſchwarzem mit weiſsen Quarzſtücken gemengtem Granit. Er iſt von mittelmäſsiger Arbeit und halb zerſtört.

Sobald Mariette die Augen geſchloſſen und der ausgezeichnete franzöſiſche Aegyptolog Maspero ſeine Stelle eingenommen hatte, ging dieſer anderen Pyramiden zu Leibe, und es gelang ihm auch bald, die des Unâs, des letzten Königs der fünften Dynaſtie, zu eröffnen. In dieſem Denkmal ſind die Wände mit ſchönen grünen Hieroglyphen bedeckt; die Decke iſt mit Sternen von der gleichen Farbe überſät. In dem ebenfalls mit Schrift geſchmückten Sarkophagzimmer iſt die dem Eingang gegenüberliegende Wand mit Alabaſter bekleidet, auf dem man höchſt wirkungsvolle bunte Ornamente angebracht hat. Gegenwärtig ſind auch andere Pyramiden von Maspero eröffnet worden, und man darf hoffen, daſs ſeine raſtloſe Thätigkeit noch mehr Texte aus dem alten Reiche an's Licht ziehen wird. — Die Wichtigkeit der bisher bekannt gewordenen Pyramideninſchriften iſt nicht hoch genug anzuſchlagen, denn ſie beſtätigen nicht nur die Annahme, daſs die erſten

Pyramiden am weiteſten nördlich, die folgenden mehr ſüdlich erbaut worden ſind u. ſ. f., ſondern ermöglichen auch ein eingehendes Studium der älteſten Formen der ägyptiſchen Sprache, und haben bereits, namentlich für die Religionsgeſchichte, wichtige Aufſchlüſſe ergeben. Die Unſterblichkeitslehre jener alten Zeit iſt, wie aus den Texten in der Pyramide des Unas hervorgeht, das Produkt einer wahrhaft himmelſtürmenden Einbildungskraft. Der Verſtorbene feiert im Jenſeits ſeine Apotheoſe und wird nicht nur zum Gott, ſondern — dieſe Anſchauung hält man auch ſpäter feſt — wird Herrſcher über alle Götter. Im neuen Reiche empfängt der Gott gewordene Verſtorbene nur die Huldigung der Himmliſchen; in der Pyramide des Unas fängt ſich ſein verklärter Geiſt die Götter ein, um ſie als Opfer zu ſchlachten, ſie zu kochen und zu verzehren, damit er ihre Macht und magiſchen Kräfte ſich ſelbſt einverleibe. Die Groſsen unter ihnen ſind ſein Frühſtück, die Mittleren ſein «Braten», die Kleineren ſein Abendbrod etc. «Er hat die Weisheit aller Götter gegeſſen.» Magiſche Formeln, Wortſpiele, Allitterationen kommen ſchon in dieſen uralten Texten vor, welche auch gegen alle Erwartung lehren, daſs in der Hieroglyphenſchrift das lautliche Element dem ideographiſchen vorangegangen iſt.

Den Namen Sakkāra, welcher ſich ſchon in der Form «Sokari» in den älteſten Grüften findet, haben die Jahrtauſende nicht zu verwiſchen vermocht; aber wo iſt der heilige See zu ſuchen, über den man die Apismumie in einem Kahne führte, wo grünten in ſeinem Weſten die herrlichen, mit der homeriſchen Asphodeloswieſe verglichenen Triften, wo ſtand das Heiligthum der finſtern Hekate und die Statue der Gerechtigkeit ohne Haupt, wo erhoben ſich einſt die Pforten des Kokytus und der Wahrheit, wo befanden ſich jene zahlreichen heiligen und bürgerlichen Bauten, von denen die griechiſchen Papyrus reden?

Hier zu Sakkāra wurden ſeit uralten Zeiten die Apisſtiere beſtattet, welche die Aegypter Hapi und nach ihrem Tode Oſar-Hapi, d. i. Oſiris-Apis nannten. Man verehrte ſie als die Verkörperung der Seele des Oſiris in der Unterwelt, d. h. des alles Verſtorbene zu neuem Leben erweckenden Prinzips. Der Gott, der den Wandlungen der Seele bis zu einem völligen Einswerden mit dem Weltgeiſte vorſtand, hieſs Sokari. Auf ſeinem Gebiete erhob ſich der Tempel des Oſiris-Hapi und aus einer Umbildung

des Wesens dieses Letzteren war der griechische Serapis entstanden. So kam es, dass neben den ägyptischen Apisgrüften mit ihrem Tempel sich ein hellenisches Serapeum erhob.

Als in der Nähe des Mariette'schen Hauses im Jahre 1856 viele Sphinxe gefunden worden waren, erinnerte sich der genannte Gelehrte an eine Stelle des Strabo, in der dieser zuverlässige Geograph erzählt, dass sich in der Todtenstadt von Memphis ein Serapeum in so sandiger Lage befände, dass die Sphinxe vom Staube bedeckt und bei heftigem Winde die Besucher des Tempels vom Flugsande gefährdet würden. Sofort regte sich in dem scharfsinnigen Forscher der Wunsch, zu untersuchen, ob er nicht da, wo H. Fernandez die Sphinxe gefunden, Reste des Serapeums aufzuspüren vermöge. Er begann hier zu graben, und wenn ihm auch viele Arbeitskräfte zu Gebote standen, so bedurfte er doch seiner ganzen Energie, um die grossen Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich ihm in den Weg stellten. Der aufgehäufte Sand hatte sich zusammengeballt und gehärtet, und oft lösten sich die Wände der mühsam gegrabenen Gänge, stürzten ein und schlossen wieder die Oeffnung. Endlich wurde die Sphinxallee gefunden. Er folgte ihr, und es ergab sich, dass sie das griechische Serapeum mit dem ägyptischen verbunden hatte. Hier legte er ein nunmehr wieder verschüttetes griechisches Heiligthum frei, dort jene Apisgräber, welche zu den vorzüglichsten Wundern Aegyptens gehören und die ein jeder Besucher von Kairo besichtigt. Der Tempel, als dessen Kellerräume sie betrachtet werden dürfen, ist längst zusammengesunken, und wer heute die stumme Einöde überschaut, welche sie weit und breit umgibt, kann nicht ahnen, wie so ganz anders es hier noch unter den ptolemäischen Königen und römischen Cäsaren aussah. Da wohnten in der Nachbarschaft der stattlichen Tempelgebäude die verschiedenen Klassen der Priester des Gottes, sowie die Wärter und Pfleger der heiligen Thiere. Da standen Schulen, und neben diesen Herbergen für die aus entfernten Landestheilen herbeikommenden Pilger, da hielten Verkäufer auf dem Markte und in Buden ihre Waaren feil, da gab es Wachthäuser für die hieher kommandirten Truppen, da endlich schlossen sich an das Heiligthum des Gottes unscheinbare Zellen, welche dennoch erwähnt zu werden verdienen, weil sie als die Geburtsstätte des christlichen Mönchthums betrachtet werden dürfen. Griechische Papyrus

lehren, daſs hier auch ſchon vor der Geburt des Heilands asketiſche Büſser in ſtrenger, ſelbſtgewählter Einzelhaft ein düſteres Klausnerleben führten. Freiwillig entſagten dieſe Einſiedler dem Verkehr mit ihren Mitbürgern und Allem, was das Daſein ziert, ſelbſt dem Lachen. Ihre erbärmlichen Zellen beſtanden wohl nur aus Nilſchlamm und ungebrannten Ziegeln, und wurden wie Schwalbenneſter an den ſtattlichen Bau des Tempels, wo man eben Platz fand, ſelbſt auf die Dächer, geklebt. Was dieſe Einſiedler zu ihrem Unterhalte bedurften, das brachten ihnen ihre Angehörigen und reichten es ihnen durch das einzige Fenſterchen in ihrer Klauſe zu. Hier rangen ſie nach Reinheit, d. h. nach innerer Läuterung im Dienſt des Serapis, und es iſt natürlich, daſs ſie in ihrer überſpannten Seelenſtimmung mit wunderbaren Träumen begnadigt und von ſchrecklichen Erſcheinungen heimgeſucht wurden. Wer ſich dem Serapis auf Erden verſchrieb, den nahm er im Jenſeits auf zu den Seinen. Schon in früheſter Zeit reden die Denkmäler von den Genoſſen, Nachfolgern, Dienern des Oſiris. Rührend iſt Vieles, was uns durch ihre eigenen Bittſchriften von den Zwillingsſchweſtern Thaues und Taus, die als Iſisprieſterinnen zum Serapeum gehörten, bekannt geworden iſt. In zerlöcherten Krügen hatten ſie von dem ziemlich weit entfernten Nile aus das Waſſer für die dreihundertundſechzig täglich vor dem Altar des Serapis auszugieſsenden Libationen herbei zu tragen, und als Lohn für dieſe Danaidenarbeiten erhielten ſie täglich drei Brode und jährlich etwas Getreide und Kiki-Öl. Aber dieſe Lieferungen wurden ſo unregelmäſsig ausgezahlt, daſs ſie, um nicht Hungers zu ſterben, verſuchen muſsten, ſich durch Bittſchriften Hülfe zu ſchaffen.

Bei anderen Gelegenheiten wurde dagegen auch noch in ſpäterer Zeit an dieſer Stätte wahrlich nicht geſpart, denn als unter Ptolemäus I. Soter der Apis ſtarb, wurde zu ſeinem Begräbniſſe die ganze dazu beſtimmte groſse Summe aufgebracht, und auſserdem ſahen ſich die Prieſter genöthigt, vom Könige fünfzig Talente (225,000 Mark) zu leihen. Zu Diodor's Zeit gab der Apispfleger zu dieſem Zwecke hundert Talente, d. i. beinahe eine halbe Million Mark aus.

Wenden wir uns nun den Grüften des mit ſolchem Aufwande beſtatteten Stieres zu. Wir haben geſehen, wie ſorgfältig er in ſeinem Apieum im Ptaḥtempel zu Memphis gepflegt worden iſt.

Dort verehrte man auch die Kuh, von der es hieſs, daſs ſie durch die Berührung eines Mondſtrahles zu ſeiner Mutter geworden. War ein neuer Apis gefunden, ſo wurden Freudenfeſte im ganzen Lande gefeiert, und man belohnte den Beſitzer mit fürſtlichen Gaben. Zunächſt hatten die Prieſter zu unterſuchen, ob ihm keines der heiligen Merkmale (nach Aelian achtundzwanzig) fehle. Sein Fell ſollte ſchwarz ſein, auf ſeiner Stirn muſste ſich ein weiſses Dreieck, auf ſeinem Rücken das Bild eines Geiers und auf ſeiner rechten Seite ein weiſser Halbmond finden. Die Haare ſeines Schwanzes muſsten zweifarbig ſein. Auch ſeine Zunge ward geprüft, denn es ſollte ſich unter ihr ein dem Skarabäuskäfer gleichender Auswuchs zeigen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs mancherlei Ceremonien bis zu ſeiner Einführung in den Tempel des Rā vorgenommen wurden. Nach ſeinem Tode ward er ſorgfältig balſamirt und ſeine Mumie in jene Grüfte übergeführt, vor deren Eingang wir uns befinden und deren Entdeckung Mariette ſelbſt alſo beſchreibt:

«Ich geſtehe, daſs, als ich am 12. Nov. 1851 zum erſten Mal in die Apisgruft eindrang, ich ſo tief von Erſtaunen ergriffen ward, daſs dieſe Empfindung, obgleich fünf Jahre ſeitdem vergangen ſind, noch immer in meiner Seele nachklingt. Durch ein mir ſchwer erklärliches Ungefähr war ein Gemach des Apisgrabes, das man im dreiſsigſten Jahre Ramſes II. vermauert hatte, den Plünderern des Denkmals entgangen, und ich war ſo glücklich, es unberührt wieder zu finden. 3700 Jahre hatten nichts an ſeiner urſprünglichen Geſtalt zu ändern vermocht. Die Finger des Aegypters, der den letzten Stein in das Gemäuer einſetzte, welches man, um die Thür zu verkleiden, errichtet hatte, waren noch auf dem Kalke erkennbar. Nackte Füſse hatten ihren Eindruck auf der Sandſchicht zurückgelaſſen, die in einer Ecke der Todtenkammer lag. Nichts fehlte an dieſer Stätte des Todes, an der ſeit beinahe vierzig Jahrhunderten ein balſamirter Ochſe ruhte. Mehr als einem Reiſenden wird es ſchrecklich erſcheinen, hier jahrelang*) allein in einer Wüſte zu leben; aber Entdeckungen wie die der Kammer Ramſes II. laſſen Eindrücke zurück, denen gegenüber

*) Vier Jahre nahmen hier die Ausgrabungen des berühmten Entdeckers in Anſpruch.

alles Uebrige in Nichts verſinkt, und die man immer neu zu beleben wünſcht.»

Jetzt öffnet unſer alter Führer das Thor, welches den Sand von den Felſengängen und Gemächern abhält. Die beiden älteren Abtheilungen der Apisgrüfte ſind unzugänglich geworden, nur die ſpäteſte und ſchönſte mit vierundſechzig Gräbern ſteht den Beſuchern offen. Angelegt ward ſie unter dem erſten Pſamtik († 610 v. Chr.) aus dem ſechsundzwanzigſten ſaïtiſchen Königshauſe und erfuhr noch unter den letzten Ptolemäern Erweiterungen.

Die Lichter in unſerer Hand ſind entzündet. Wenn ein vornehmer Beſuch dieſe Stätte betritt, ſo wird ſie durch Kerzen beleuchtet, welche auf einfachen, zu dieſem Zweck bereit ſtehenden Holzgeſtellen Platz finden, oder wohl auch durch Magneſiumlicht, das die Nacht in hellen Tag verwandelt. Was hier dem Auge begegnet, iſt ſchnell beſchrieben. Ein Vorraum, ein langer Gang mit Seitenkammern, in denen die Särge ſtehen, links und rechts und in der Nähe des Eingangs drei zuſammenhängende Nebenkorridors, die ſich an den Hauptgang ſchlieſsen wie der Haken an den Grundſtrich eines römiſchen P. Das Alles iſt in den lebenden Stein gehauen und miſst in ſeiner Geſammtausdehnung den dritten Theil eines Kilometers. Der Vorraum hatte, als Mariette ihn öffnete, einer Inſchriftengalerie geglichen, denn an fünfhundert oben abgerundete Täfelchen waren als Weihgeſchenke frommer Pilger und zum Andenken an ihren Beſuch dieſer heiligen Stätte an den Wänden befeſtigt. Wenige von denen, die ſolches Erinnerungsmal ſtifteten, verſäumten es, auf der Steinplatte zu verzeichnen, an welchem Jahre, Monat und Tage eines gewiſſen Königs der verſtorbene Apis, den er beſuchte, geboren, eingeführt und beſtattet worden ſei. Man kann ſich denken, daſs hiedurch dieſe kleinen, heute zum gröſsten Theil im Louvre befindlichen Monumente für die Beſtimmung der Regierungsfolge und Dauer vieler Pharaonen die wichtigſten Dienſte geleiſtet haben.

Von den Stierſarkophagen blieben vierundzwanzig erhalten. Viele unter den Seitenkammern des Felſenganges, in denen ſie ſich erheben, ſind mit Kalkſtein ausgemauert; ſie ſelbſt wurden aus verſchiedenem Material verfertigt: die ſchönſten aus dunkler Grauwacke, andere aus rothem Granit, die am wenigſten koſtbaren aus Kalkſtein. Die Sargkiſten beſtehen alle aus einem Stück, aber

nur auf dreien haben ſich Inſchriften erhalten. Auch der Phantaſieloſe fühlt ſich dieſen Sarkophagen gegenüber zu glauben verſucht, daſs ihn ein Zauber in den Campoſanto einer Welt von Rieſen verſetzt habe. Wir ſcheuen uns an dieſer Stelle, uns auf kalte Zahlen zu berufen, aber der Leſer wird doch am leichteſten eine ungefähre Vorſtellung von der Gröſse der Stierſärge gewinnen, wenn er erfährt, daſs ſie durchſchnittlich, nach Abzug der Höhlung, 65,000 Kilogramm wiegen.

Vielleicht iſt es der gewaltige Unterſchied zwiſchen dem Vorſtellungsbilde, das von einem Sarge in uns lebt, und den Särgen, die hier vor uns ſtehen, die wir anfaſſen und in die wir ſteigen können, der gerade hier die Seele des Beſuchers ſo lebhaft erregt. Dazu kommen die Schauer, welche von allen Dingen ausgehen, die uralt ſind, und auf die viele Generationen mit frommer Ehrfurcht geſchaut haben. Vor der Habſucht des Menſchen freilich halten dieſe Empfindungen nicht Stand. Auch die Apisgräber waren, ſchon bevor der Sand ſie bedeckte, völlig ausgeraubt. Mariette fand die Deckel der Sarkophage zurückgeſchoben und auf vielen von ihnen als Zeichen der Verachtung vor dem Heidenwerke ein Gehäuf von Steinen.

Bei dem älteren eingeſtürzten Theile der Stiergräber fand Mariette eine Menſchenleiche mit einer goldenen Maske auf dem Geſichte und vielen koſtbaren Schmuckſachen und Amuletten auf der Bruſt. Wir haben ihre Entdeckung erwähnt. Es waren die Reſte des Chā m ūs, des älteſten Sohnes Ramſes II., der in Memphis Oberprieſter geweſen, und deſſen oft als eines beſonders frommen Prinzen gedacht wird. Um ihn vor Anderen zu ehren, ſcheint man ihn unter den heiligen Stieren beſtattet zu haben.

Groſs iſt die Zahl der zu Sakkāra vom Sande verſchütteten Gräber, aber es können allhier nur die beiden ſchönſten unter ihnen Erwähnung finden; es ſind dieſs die ſogenannten Máſtaba des Tī und Ptaḥ-ḥotep, von denen nur die erſte den Reiſenden offen zu ſtehen pflegt. Beide wurden von Reichsgroſsen errichtet, die dem fünften, d. i. demjenigen Königshauſe dienten, welches den Erbauern der Pyramiden von el-Gīſe folgte.

Durch eine in den Sand geſchnittene Gaſſe ſteigt man zu dem Eingangsthore des Tī-Mauſoleums hernieder, und ſchon an den Pfeilern, die ſich zu ſeiner Linken und Rechten erheben, begrüſst

uns das in Relief ausgeführte Bildniſs des Würdenträgers Tī, der ſich auf einen Stab ſtützt. Die Inſchriften lehren, daſs derſelbe drei Pharaonen gedient hat und daſs er von unköniglichem Blute war. Weiter erfahren wir, daſs dem Manne, der die höchſten prieſterlichen Aemter bekleidet hatte und der ſich rühmt, der Freund und Kammerherr der Regenten, «thronend im Herzen ſeines Herrn», ein geheimer Rath (Herr des Geheimniſſes), ja auch ein Vorſteher aller Arbeiten und des geſammten Schriftweſens ſeines Gebieters geweſen zu ſein, eine Prinzeſſin zum Weibe gegeben worden war. Mehrfach wird ſie neben ihm abgebildet. Sie hieſs Nefer-ḥotep-s, was «ſchön iſt ihr Friede» bedeutet, und ſowohl ſie ſelbſt als auch ihre Töchter werden überall als Verwandte des Fürſtenhauſes bezeichnet. Auſserdem ehrt ſie ihr Gatte mit jenen Titeln, auf welche alle ägyptiſchen Frauen ein Anrecht zu haben glaubten: «Herrin des Hauſes», «die von ihrem Gatten Geliebte», «die Palme der Anmuth für ihren Gatten». Inmitten der offenen, von zwölf Pfeilern umgebenen Halle mit ihren ſtarken, nach auſsen hin in dem Winkel einer Pyramidenſeite geneigten Mauern befand ſich der Schacht mit dem Sarge. Hier verſammelten ſich die Hinterbliebenen und Diener, um die Todtenopfer darzubringen. Ein Korridor führte in die kleineren Grabkammern, woſelbſt man auch die Statue des Verſtorbenen und ſeiner Gemahlin fand. Alle Wände der Máſtaba beſtehen aus feinkörnigem Kalk und ſind mit Reliefbildern von auſserordentlicher Zartheit bedeckt. Die Umriſſe ſind ſcharf und klar, und wenn uns das Unvermögen, in perſpektiviſcher Weiſe zu bilden, verletzt, ſo zwingt uns die Deutlichkeit, mit der das, was dargeſtellt werden ſoll, anſchaulich gemacht wird, zu lauter Bewunderung. Schöner und vollſtändiger noch als in den Gräbern von el-Gīſe tritt uns in den Máſtaba des Tī und Ptaḥ-ḥotep Alles entgegen, was das Leben eines vornehmen Aegypters zierte und was ein ſolcher nach ſeinem Tode für ſich und für die Wohlfahrt ſeiner Seele von ſeinen Hinterbliebenen begehrte.

Wie gerne möchten wir, von Wand zu Wand wandernd, dem Leſer ein Bild nach dem andern vorführen, aber es iſt uns gerade an dieſer Stelle nur das Bemerkenswertheſte hervorzuheben geſtattet. Zwiſchen dem Hofdienſte, der Verwaltung ihres Beſitzes und den Vergnügungen unter den Ihren und beim Weidwerke

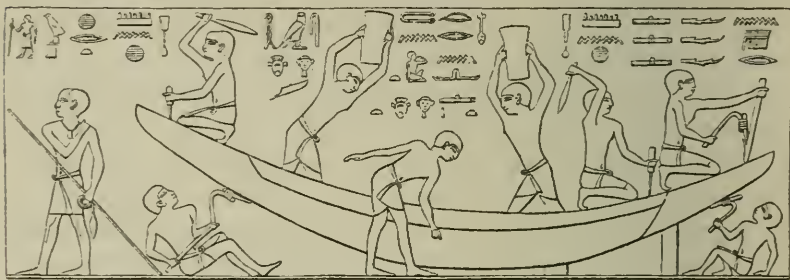
war das Leben diefer Grofsen getheilt. Mit blofsen Worten erzählen fie, welche Beziehungen fie mit dem Fürften vereinten; dagegen wird Alles, was ihren Befitz und ihre Lebensfreuden betrifft, auch in Bildern zur Darftellung gebracht. Wie in el-Gīfe, fo lernen wir auch hier den Beftand der Heerden des Verftorbenen kennen. Kein Konewka konnte das Profil eines Rindes, eines Efels, einer Gans oder eines Kranichs fchärfer umreifsen, als es diefe fchlichten Künftler vermochten. Sehr lebendig find die Szenen, welche uns zu Zeugen der Abfchlachtung der Ochsen machen. Dabei helfen überall kleine Beifchriften die Deutlichkeit der bildlichen Darftellungen vervollftändigen und die Theilnahme des Befchauers fteigern. Hier wird mitgetheilt, wie viel Mafs Fett das gefchlachtete Rind geben werde, da fteht über dem Auffeher fein Name, dort das muntere Wort, das Einer dem Andern zuruft. Viele Gefchäfte und Geräthe werden bei Namen genannt, und fo haben diefe Bilder die Erforfchung der altägyptifchen Sprache nicht wenig gefördert. Freilich überwiegt überall das Intereffe, welches fie als Beiträge zur Kulturgefchichte gewähren. Ihr hohes Alter ift unzweifelhaft, und doch fällt es fchwer, daran zu glauben, wenn man fieht, wie fefte Formen alle Verhältniffe des bürgerlichen Lebens zur Zeit ihrer Herftellung befafsen und wie man fchon damals die Schrift auch für den Bedarf des täglichen Lebens leicht benützte. Liegende Gründe und Menfchen waren des Menfchen befter Befitz. Da fehen wir fchriftkundige Beamte mit dem Griffel und dem Buche in der Hand, und vor ihnen die Hörigen ihres Herrn. Die Letzteren werden durch ihre Dorffchulzen vertreten und über ihnen ift zu lefen: «Herbeiführung der Ortsvorfteher zur Abfchätzung». Dafs man bei



HERBEIFÜHRUNG DER ORTSVORSTEHER ZUR ABSCHÄTZUNG.

diefem Gefchäft wenig glimpflich verfuhr und dafs die Fellachen fchon damals ihre harten Steuern widerwillig zahlten, dafür zeugen die Stöcke unter den Armen der die Schulzen fefthaltenden Vögte. Die Hieroglyphenzeile zwifchen den Beamten und Bauern fagt:

«Schätzung durch den Hauptverwalter der Domäne.» — An einer andern Stelle werden, repräſentirt durch 36 weibliche Geſtalten, welche allerlei ländliche Gaben herbeibringen, die dem Tī gehörenden Dörfer aufgeführt. Die über ihnen angebrachte Inſchrift lautet: «Darbringung von Trank und Speiſe aus den Ortſchaften des in Unter- und Oberägypten gelegenen Familiengutes des Kammerherrn Tī.» Neben jeder Frau ſteht der Name der Ortſchaft, die ſie repräſentirt. Solch' ein groſser und weit auseinander gelegener Beſitz ſtellte den Grundherren die Aufgabe, für Verkehrsmittel Sorge zu tragen. Der Nil und die Kanäle waren damals wie heute die natürlichen Verbindungsſtraſsen; darum wurde der Schiffsbau fleiſsig geübt, und einige Darſtellungen zeigen uns, mit wel-



SCHIFFSBAUEREI.

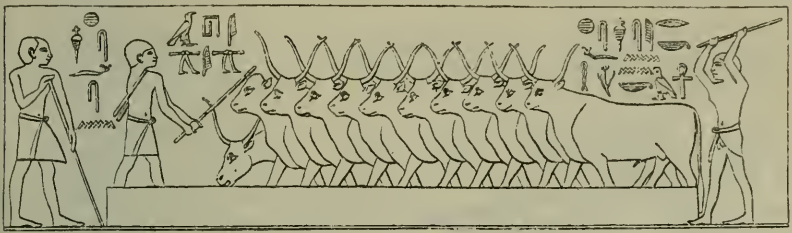
chen Inſtrumenten die Zimmerleute ſich zu behelfen hatten, andere wieder die Geſtalt der fertigen Nachen, Reiſe- und Laſtſchiffe. Tau und Segel wurden benützt, aber an Stelle des beweglichen Steuers bediente man ſich der Ruder in Menſchenhand.

Den beſten Theil ihrer Einkünfte dankten die ägyptiſchen Groſsen damals wie heute den von dem Nilſchlamm befruchteten Aeckern, und unſere Darſtellungen geſtatten uns, einer jeden Verrichtung des Landmanns als Augenzeugen beizuwohnen. Wir erwähnen hier nur den Pflüger bei der Arbeit und die das Korn austretenden Rinder. Auf dem erſten Bilde ſehen wir ein Paar mit dem Stirnjoch zu-



PFLÜGEN.

ſammengekoppelte Ferſen. Ueber ihnen ſteht: «Ein tüchtiges Ziehen»; über dem den Haken regierenden Bauern: «Das Arbeiten am Pfluge»; bei dem zweiten Bilde werden wir an das Bibelwort erinnert, man möge dem Ochſen, der driſcht, das Maul nicht verbinden. Dieſe ſchöne Lehre macht ſich das vorderſte Rind, über dem man liest: «Tritt über, Heerde, tritt über!» zu nutze; aber



KORN AUSTRETENDE RINDER.

der Auffeher gibt ihm dafür den Stock zu koſten. Andere Bilder zeigen die Saat und die Ziegenheerden, welche Korn in den feuchten Boden eintreten, das Schneiden der Aehren mit kleinen Sicheln, das Binden der Garben und das Heimſchaffen derſelben durch Eſel.



DURCH DAS WASSER GETRIEBENES HORNVIEH.

Selbſt des «Stoppelns», der Nachleſe, geſchieht Erwähnung. Denken wir hiebei an das Buch Ruth, ſo erinnert ein anderes Bild lebhaft genug an den Traum des Pharao, welchen Joſeph ſo weiſe zu deuten wuſste. Beim Anblick des Bildes einer Nilpferdjagd im Grabe des Tī denken wir des Behemot, d. i. des Nilpferdes im Buche Hiob. «Wie eherne Röhren,» heiſst es dort, «ſind ſeine Knochen,» und weiter:

«Er iſt das Erſtlingswerk der Wege Gottes.
Iſt er gemacht mit ihm zu ſpielen?

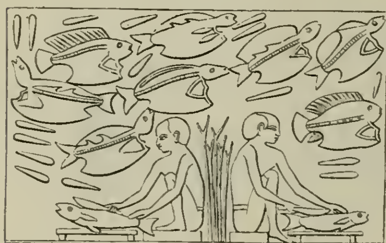
Wenn ihm die Berge ihre Weide bieten
Und all des Felds Gethier dort luftig fpielt,
So ruht er unter Lotusbäumen,
Im Schutz des Rohres und des Sumpfes.»

In unferer Máftaba fehen wir auf einem Bilde, an dem fich die Farben an vielen Stellen erhalten haben, den edlen Tī auf der Nilpferdjagd. Doppelt fo grofs gebildet als feine Leute fteht er



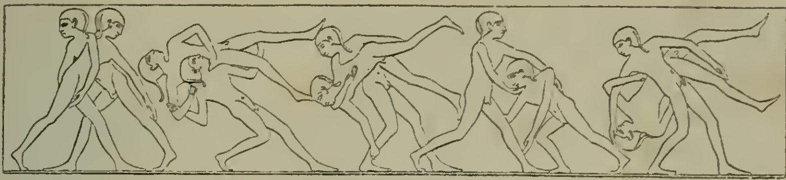
VERGNÜGUNGEN AUF DEM WASSER.

auf feinen Stab geftützt in dem von ungeheuer hohem Papyrusdickicht, in dem zahllofe Vögel niften, überragten Boote. Ein Hippopotamus und ein Krokodil kämpfen miteinander, aber die ganze Aufmerkfamkeit der Jäger ift auf ein ungeheures Nilpferd gerichtet, das fchon von Stricken feftgehalten wird, und auf welches die Jäger des Tī, deren Thätigkeit ihr Gebieter kaltblütig leitet, Lanzen fchleudern. Das Waffer wimmelt von befchuppten Bewohnern, und das Ergebnifs des Fifchzuges und des ergötzlichen Fifchftechens ift ungeheuer. Am Lande werden die einzelnen Fifche zerfchnitten, getrocknet und eingefalzen.



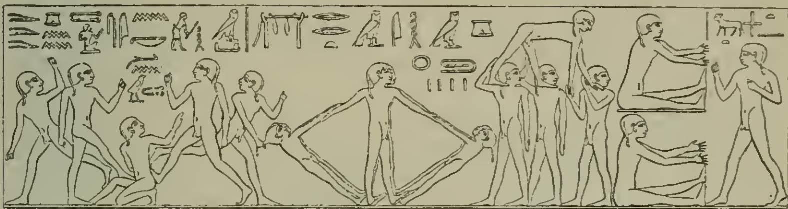
DAS EINPÖKELN DER FISCHE.

Nicht nur auf das Waffer, fondern auch in die Wüfte führt die Jagdluft die Grofsen jener Zeit. In der Máftaba des Ptaḥḥotep findet fich das Bild diefes Würdenträgers in beträchtlicher Gröfse und vor ihm eine Reihe von Gemälden, die uns zu Zeugen all feiner Vergnügungen machen. Gymnaftifche Spiele, Ringkämpfe, ja das heute noch in den meiften Ländern am Mittelmeer beliebte Fingerfpiel Morra, werden abgebildet.



RINGSPIELE.

Mannigfach ſind die Geſchlechter der Thiere, denen er mit ſeinen Jägern nachſtellt. Hier werden Antilopen mit dem Laſſo



AKROBATISCHE UEBUNGEN UND MORRA-SPIEL.

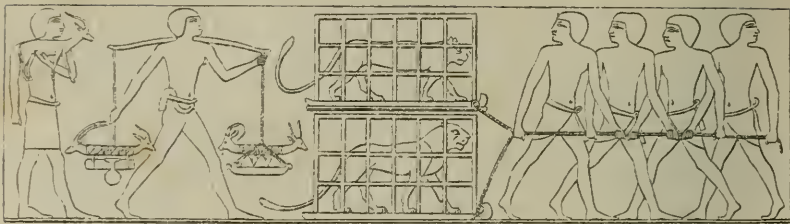
gefangen, dort ſtürzen ſich mit breiten Halsbändern geſchmückte, wohlgeſchulte Windhunde auf die erjagten Gazellen. Das Familienleben der Raubthiere, ſelbſt das der Panther und Schakale, wird



JAGDVERGNÜGEN.

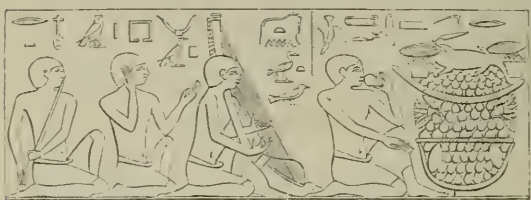
belauſcht und abgebildet. Ein Löwe überfällt ein Rind. Auch der Hyäne, dem Ichneumon und Ameiſenbär begegnen wir, im Grabe des Tī ſogar einem Hirſche.

Wer kennt die Namen und Zahl der Vögel, welche ſich in dem Schlagnetze Ptaḥ-ḥotep's fangen? Die Jäger kehren heim und führen ihren Herren lebendig erbeutete Steinböcke, Gazellen und Löwen zu. Die letzteren hat man in wohlvergitterte Käfige



GEFANGENE THIERE DER WILDNISS.

gefperrt. Dem Diener Chnum-ḥotep folgen an Leinen, die er um feine Hand gefchlungen, einige Hunde, die Lieblinge feines Herrn, welche auch bei den Freuden im Innern des Haufes nicht neben ihm fehlen dürfen. Ein Affe und ein Zwerg werden als Spafsmacher in den vornehmen Familien gehalten. Vor dem auf feinem löwenfüfsigen Thronfeffel raftenden Ptaḥ-ḥotep fchmaufen die Seinen und bewähren im Harfen- und im Flötenfpielen ihre Kunft. Der Erfte, dem wir eine Nachbildung diefer Darftellungen verdanken, der verdienftvolle Aegyptolog Dümichen in Strafsburg, nimmt es dem alten Würdenträger übel, dafs er diefem Konzerte feine Hunde beiwohnen läfst, und traut ihm gar zu, dafs er fich mehr an dem Accompagnement feiner Jagdgenoffen, als an dem vorgetragenen Mufikftück ergötzt habe.



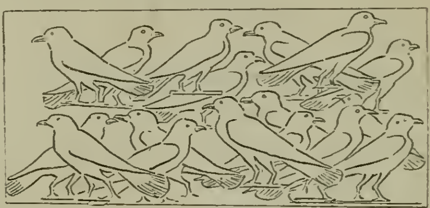
MUSIKALISCHE UNTERHALTUNG.

Wahrlich, es hält fchwer, in diefen Gräbern den Ernft zu bewahren. Es weht ein fo munterer Zug durch diefe Bilder und Darftellungen, als gäben fie dem Wunfche des Verftorbenen Ausdruck, feiner in Freuden zu gedenken. Da ruft ein Schiffsführer den langfamen Leuten zu: «Ihr feid wie die Affen». Neben den Ziegenheerden, die ihr Führer durch einen Korb voll Futter lockt, ihm über die Saat zu folgen, ift zu lefen: «So liebt man die Arbeit». Eine Regatta wird vor Tī aufgeführt und ein Bootsmann ruft feinem Gegner zu: «Du bift von herausgehender Hand», d. h. «Du bift heftig!» — Ueber laufenden Efeln heifst es: «Man liebt den Schnellen und prügelt den Faulen, darum eilet herbei». Bei

Schnittern ſteht geſchrieben: «Das iſt das Sicheln; ich ſage, thut es in der paſſenden Zeit». Den Aehren wird zugerufen: «Ihr ſeid zeitig» oder «Ihr ſeid nun groſs». Ein Ochſe wird geſchlachtet; der eine


TAUBEN.

Knecht mahnt den andern: «Halt doch;» die Entgegnung lautet: «Ich thu' es ja recht ſehr». Bei einer ähnlichen Szene hebt ein Mann das Bein eines getödteten Rindes auf und berührt mit den Fingern ſeiner ausgeſtreckten Hand den Mund eines Andern. Dabei ruft er: «Schau dieſes Blut», und ſein Genoſſe antwortet: «Es iſt rein». Allerliebſt ſind die Heerden der Tauben, welche man in Aegypten ſchon früh zu Botendienſten zu verwenden verſtand und die heute noch auch in den ärmſten Fellachhütten gehalten werden. Unter den Jagdſzenen befindet ſich manche


TAUBENHEERDE.

derb ſpaſshafte. Dennoch wird auch des Todes gedacht. Einzelne Darſtellungen zeigen uns den Leichenzug eines verſtorbenen Groſsen. Klagende Frauen eröffnen den Zug, und es folgen ihnen Opferſtiere, ſowie Prieſter, welche Rauchwerk verbrennen und den Boden mit geweihten Eſſenzen beſprengen. Neben dem Sarkophag ſchreitet die Wittwe dahin, und hinter ihm ſehen wir die Kinder und Beamten des Verſtorbenen, denen zahlreiche Diener mit Opfergaben folgen. Viele Inſchriften ſind dem Hüter der Unterwelt, dem Geleiter der Seelen in's Jenſeits, dem ſchakalköpfigen Anubis gewidmet; auch vergaſs man nicht, die Art und Zahl der den Manen des Verſtorbenen darzubringenden Spenden und die Feſte zu verzeichnen, an denen ſie auf dem Altar in der Máſtaba niedergelegt werden ſollten.

Von den zahlreichen anderen Grüften in dieſer weiten Nekropole ruhen die meiſten und auch diejenigen, welche der Eifer der Gelehrten ſchon frei gelegt hatte, wiederum unter dem Sande. Von manchen lieſse ſich Bemerkenswerthes berichten, namentlich von einer für den Würdenträger Tunrei hergeſtellten, in der Mariette eine lange Reihe von Königsnamen fand, die bei der Wieder-

herſtellung der ägyptiſchen Geſchichte gute Dienſte geleiſtet haben. — Zahllos iſt die Menge der gerade hier in den letzten Jahrzehnten gefundenen Denkmäler von Stein, Holz, Bronze und anderem Material. Auch ſehr ſchön gearbeiteter goldener Frauenſchmuck, beſetzt mit Blutjaſpis, Türkiſen, Lapis Lazuli und anderem Geſtein, iſt in dieſem Theile der Nekropole von Memphis zu Tage gefördert worden. Einige der allervorzüglichſten Denkmäler aus dem früheſten Alterthum, die wir im Muſeum von Bulak kennen lernen werden, ſtammen aus Sakkāra.

Viele Tage nimmt ein eingehendes Studium dieſer Nekropole in Anſpruch. Wer tiefer in die Wüſte hineinreitet, um das merkwürdige, «Máſtaba Far'ūn» genannte Bauwerk zu beſuchen, welches vielleicht für das Schlachthaus gehalten werden darf, in dem die zahlloſen, hier geopferten Thiere getödtet worden ſind, der wird nicht ſelten einer Karawane von Beduinen aus den libyſchen Oaſen begegnen, die hier nach einer beſchwerlichen Reiſe durch die waſſerloſe Wüſte ſich der Nähe des vollen Nilſtroms freut und vor ihrem Einzuge in das aus der Ferne winkende Kairo zum letzten Male raſtet.

Von Grab zu Grab wandernd haben wir Zeit und Stunde vergeſſen. Die ſtille Nacht breitet ſich über die weiten Todtenfelder; nur das widrige Geheul der Hyänen durchbricht das Schweigen der Einöde. Der Mond iſt aufgegangen und wirft ſeinen zarten, ſilbernen Strahlenſchleier über die Pyramiden, die Hügelketten der Wüſte und den grünen Streifen des Fruchtlandes.

Kairo.

Die Entstehung der Stadt.

In einem der Märchen der «Tausend und eine Nacht» preist ein Mann von Mosul Bagdad als «Stadt des Friedens» und «die Mutter der Welt»; der Aelteste unter den Anwesenden entgegnet ihm aber: «Wer die Stadt Kairo nicht gesehen, hat die Welt nicht gesehen. Ihre Erde ist Gold, ihre Weiber sind ein Zauber und der Nil ist ein Wunder.» In der folgenden Nacht läfst dann Schehersād die Reize der Pyramidenstadt mit folgenden begeisterten Worten preisen: «Was ist gegen den Anblick dieser Stätte die Wonne, seiner Geliebten entgegen zu schauen! Wer sie gesehen, der gesteht, dafs es für das Auge keinen höheren Genufs gibt; und denkt Jemand an die Nacht, in welcher der Nil die gewünschte Höhe erreicht, so gibt er den Pokal voll Rebensaft Demjenigen zurück, welcher ihn überreicht, und läfst das Wasser wieder zu seiner Quelle fliefsen (d. h. er mag nichts Anderes mehr). Und siehst Du die Insel Rōda mit ihren schattigen Bäumen, so wirst Du in ein freudiges Entzücken versetzt, und stehst Du bei Kairo am Nil, wenn er bei Sonnenuntergang mit dem Gewande der Sonne sich umhüllt, so wirst Du von einem sanften Zephyr, der die schattigen Ufer umweht, ganz neu belebt.»

Das sind hoch klingende Worte, welche die glühende Einbildungskraft des Dichters mit ebenso feurigen Farben bekleidet, wie die Sonne bei ihrem Scheiden den ägyptischen Himmel. Und doch! Wer auch immer auf der Höhe der Citadelle von Kairo gestanden, seinen Minaretenwald und den Nil und die Pyramiden

am weftlichen Horizont überfchaut, feine Strafsen und Gaffen, feine Bazare und Mofcheen, feine Plätze und Gärten befucht und fich in das bunte, wechfelvolle, überreich ftrömende Leben und Drängen und Treiben feiner Bewohner gemifcht hat, der wird, und hätte auch die Schickung feiner Seele die holde Gabe der Einbildungskraft und feinem Herzen jede dichterifche Regung verfagt, an die Tage feines Aufenthaltes in Kairo denken wie an die Zeit, in der es ihm im Reiche der Märchen zu leben vergönnt war.

Hier zu wandeln heifst Neuem begegnen, hier zu fchauen bringt Genufs, hier zu beobachten und zu lernen ift Eins. Niemand hat Kairo verlaffen ohne Gewinn und ohne Schaden; denn wenn auch Jeder von dort mannigfaltige Eindrücke und lang nachleuchtende Erinnerungen mit fich heim nimmt, fo fchleicht fich doch zugleich mit ihnen die Sehnfucht in's Herz, die ihn wie mit winkenden Händen an den Nil zurückruft. Wer von diefes Stromes Waffer getrunken, fagt der Araber, fehnt fich ewig nach ihm zurück, und «man wandelt nicht ungeftraft unter Palmen».

Wie erklären wir den Zauber, den diefe merkwürdige Stadt niemals zu üben verfehlt? Gerade in ihren reizvollften Theilen ift fie keineswegs das, was wir unter einer «fchönen Stadt» verftehen. Das Gebirge, an das fie fich lehnt, ift von jeder Vegetation entblöfst, und fie gehört zu den jüngften Grofsftädten des Orients. Eines freilich hat fie vor allen anderen uns bekannten Orten voraus: fie ift fo reich an Wechfel, dafs uns in ihr ein kurzer Ritt mit fo verfchiedenartigen Kulturelementen, Kunftleiftungen und natürlichen Gegenfätzen zufammenführt, wie fonft nirgends. Drei Erdtheile berühren fich hier mit den Stirnen.

Noch find wir bedeckt mit dem Staube, den der Wüftenwind uns mitten unter den grofsartigften Reften aus der Pharaonenzeit entgegenführte, und fchon ftehen wir auf dem forgfam gefprengten Trottoir einer Strafse, zu deren beiden Seiten fich fchmucke Häufer in europäifcher Bauart erheben. Wenige Schritte wandern wir weiter und eine fchattige Gaffe nimmt uns auf, in der wir wie zwifchen zwei hohen Steinmauern dahinwandern. Kein Fenfter mit blitzenden Scheiben vermittelt hier freundlich den Strafsenverkehr mit dem häuslichen Leben; wohl aber ragen mit hölzernem Gitterwerk feft verfchloffene Erker vor uns, hinter uns, über uns, zur Rechten wie zur Linken in die Gaffe hinein und ent-

ziehen Alles, was hinter ihnen haust und fich regt, den Blicken der Vorüberfchreitenden und der Nachbarn. Durch die Fugen und Oeffnungen diefer in reichen Muftern aus zierlich gedrehten Holzftäbchen zufammengefetzten Erkerverkleidungen fchaut wohl manch' arabifches Weiberauge auf uns nieder, denn das Mafchrebīje genannte Gitter läfst Luft in die Frauengemächer und geftattet den Schönen zu fehen, ohne gefehen zu werden. Der Name diefer Vorbauten, welche zu den unvergefslichen Eigenthümlichkeiten der Strafsen des älteren Kairo gehören, kommt von dem arabifchen Scharāb, d. i. «Getränk», weil man die «Gullen» genannten poröfen Waffergefäfse, um ihren Inhalt kühl zu erhalten, in ihnen, und zwar in runden Vertiefungen am Boden des Erkers, der Luft auszufetzen pflegt. In diefen echt orientalifchen Gaffen, in denen kaum ein Reiter dem andern ausweichen kann, ift es immer fchattig und kühl, und darum hat der Kairener Recht, wenn er fie den breiten Strafsen in den neu angelegten Vierteln vorzieht.

Wir ftreben einer der grofsen Verkehrsadern zu und reiten an der hohen Pforte einer Mofchee vorüber. Fromme Muslimen treten aus ihr hervor und gehen höflich den Franziskanermönchen aus dem Wege, die neben dem Heiligthume des Allah ernften Rath zu halten fcheinen. Jetzt nimmt eine breitere Strafse uns auf. Welch' ein Gedränge von Menfchen, Thieren und Wagen! Früher hörte man hier wohl die Erfteren reden und rufen und hie und da das Gefchrei eines Efels oder das Gebrüll eines Kameels, aber nirgends wurde das Ohr von dem raffelnden Lärm der europäifchen Städte verletzt, denn über den weichen, ungepflafterten Fahrdamm rollten die Wagen geräufchlos dahin. Jetzt hat man die Muski, die Hauptverkehrsader Kairo's, thörichterweife mit Asphalt bedeckt, von dem der Schwung der Räder und der Schlag der Hufe laut wiederhallt und auf dem am Mittag die Sohle des Fufsgängers brennt. Kaum haben wir uns den Weg gebahnt durch das drängende Gewimmel, und fchon ftehen wir auf einem öden Platze mit zufammenftürzenden Häufern, über denen Geier kreifen und in deren Schutt verkommene Strafsenhunde nach Knochen fuchen. Trockenes, ftaubiges Geröll, in dem felbft das Unkraut Wurzel zu fchlagen verfchmäht, lagert hier in gewaltigen Haufen, während dort hinter jener Mauer in dem wohlbewäfferten Garten eines Grofsen fich die Gewächfe mehrerer Zonen, faftftrotzend

und in wunderbar fchnellem Wuchfe, zufammenfinden. Vor der Pforte des Parks befteigt ein Eunuch ein reich gefchirrtes arabifches Rofs und fchaut finfter blickend auf die fchönen Europäerinnen, die unverfchleiert und lachend in ihrer offenen Wiener Kutfche an ihm vorüber braufen. Ein Läufer bahnt den eilenden Roffen den Weg durch die Menge, bis fie vor einem glänzenden Laden, an deffen Schaufenfter Alles, was die Hauptftädte Europas für den Frauenputz erfinnen, zum Kaufe reizt, ftille ftehen. Ihm gegenüber hält ein arabifcher Mann feinen erbärmlichen, mit keinem Namen zu benennenden Kram auf einem elenden Karren feil. Ein langer Zug von Kameelen zwingt uns zum Ausweichen. Wie Schiffe, die ein Schleppdampfer nach fich zieht, ift eins an das andere befeftigt, und jedes trägt auf dem höckerigen Rücken einen Waarenballen, den es dem Bahnhofe zuführt. Hier vermifcht fich der Pfiff der Lokomotive mit dem grunzenden Gebrüll der geduldigen Laftthiere. In dem herrlichen Ziergarten des Esbekījeplatzes fitzt die fchwarze Wärterin eines arabifchen Kindes neben der franzöfifchen Bonne mit ihrem blondlockigen Pflegling, hier entzündet der italienifche Stutzer oder englifche Soldat feine Cigarette an der eines nubifchen Burfchen. Aus den offenen Fenftern eines mit Marmortifchen und vergoldeten Spiegeln gefchmückten Feftfaales fchallen Dir die neueften europäifchen Weifen, vorgetragen von einer Damenkapelle, entgegen. Du laufcheft auf die freundlichen Töne; aber Dich fchreckt der helle Klang des Goldes, welches von erregten Spielern in einem Nebenraume der Mufikhalle auf den Roulettetifch geworfen wird. Eine Seitengaffe mit vielen Erkern und fein gedrechfelten Haremsfenftern nimmt Dich auf. Dort fitzen vor einer Kaffeefpelunke im Erdgefchoffe braune und fchwarze Leute, die mit grofsem Behagen dem näfelnden Recitativ eines Volksfängers laufchen. Deinem verwöhnten Ohre bringt diefe einfache Mufik kein Ergötzen und Du ftrebft in's Freie. In einer fchönen Allee reiteft Du unter fchattigen Lebbachbäumen dahin, aber bald findeft Du Dich wieder zwifchen den Häuferreihen einer fchmalen, bunt belebten Strafse. Von fern fchimmert Dir der breite Nil, und wenn Du näher kommft, blickt Dir ein Wald von Maften entgegen. Das ift der Hafen von Bulak. Neben dem reich ausgeftatteten Dampfer landet foeben ein plumpes nubifches Frachtfchiff mit zerriffenen lateinifchen Segeln, das die

gleichen Formen trägt wie die Boote, welche wir auf den Denkmälern aus der Pharaonenzeit die Tribute des Sudān nach Aegypten bringen fehen. Unweit des Hafens erhebt fich ein ftattliches Mufeum, in dem fich die Denkmäler aus alter Zeit gemäfs den höchften Anforderungen der Wiffenfchaft des Abendlandes aufgeftellt finden, und von allen Aegyptern, die an diefer Anftalt vorüberziehen, werden fich unter hundert kaum drei finden, die ihr eigenes Lebensalter anzugeben oder Dir gar zu fagen vermögen, ob der Pharao — denn mit diefem Namen bezeichnet er die gefammte Reihe der vorchriftlichen Beherrfcher feiner Heimat — vor dreihundert oder dreitaufend Jahren gelebt habe. Und doch! Mitten unter diefen Unwiffenden wird nach Wiffen und Erkenntnifs gerungen! In jenem grofsen Gebäude zu Bulak ziehen feine ägyptifche Hände die mit arabifchen Typen forgfältig gedruckten Bogen gelehrter muslimifcher Werke aus europäifchen Schnellpreffen. Wenden wir der «Staatsdruckerei» und dem Hafenorte den Rücken und kehren wir zu dem eigentlichen Kairo zurück, fo werden wir in den Höfen der Univerfitäts-Mofchee el-Ashar, von der wir Ausführlicheres zu berichten gedenken, mehr Studirende finden, als in irgend einer Hochfchule des Abendlandes.

Wie ein Mofaikgemälde von Gegenfätzen erfcheint diefe merkwürdige Stadt. Heute trägt noch des Bildes Untergrund die Farbe des Orients, aber eine morgenländifche Figur nach der andern wird von einer abendländifchen verdrängt, und wer Kairo als Centralftätte des orientalifchen Lebens kennen zu lernen wünfcht, der darf wahrlich nicht fäumen!

Möge der Lefer uns folgen. Uns hindert keine Schranke des Raums und der Zeit. Die Pforten der Paläfte, die Thore der Mofcheen und Schulen, ja die innerften Gemächer des Haufes werden fich uns nicht verfchliefsen, und wir gedenken das Leben der Kairener, der Grofsen und Kleinen, von der Wiege bis zum Grabe zu verfolgen. Als Zufchauer ihrer Arbeit und als Genoffen ihrer Fefte werden wir uns bei ihnen einführen, und uns da, wo bewährten Freunden ein freierer Zutritt offen ftand, als uns felbft, auf ihre Mittheilungen ftützen. — Es wird gelten, Kairo in diefen Blättern zu zeigen, wie es ift; aber damit diefs uns gelinge, wird es nöthig fein, uns zu vergegenwärtigen, wie es geworden.

Memphis, die alte Hauptftadt von Unterägypten, die wir

kennen, darf die Mutter Kairo's genannt werden. Es lag am weftlichen Ufer des Nils, während feine jüngere Tochter fich am öftlichen Rande des Stromes unter dem Mokattamgebirge, zwifchen Wüftenfand und prachtvollen Gärten ausbreitet. Das Kalkgebirge mit der Citadelle dient Kairo gleichfam zur Stütze, während der Nil, welcher in fchnellem Lauf an den Gartenmauern und Landungsplätzen feiner weftlichen Vorftädte vorbeiraufcht, es zum lebendigen Verkehr und zum Streben in's Weite ladet.

Das Gebirge hinter der Stadt ift völlig nackt und vegetationslos. Bevor Gott der Herr, fo erzählt eine alte Sage, fich Mofe auf dem Sinai zeigte, theilte er allen Bergen mit, dafs er auf einem von ihnen mit feinem Auserwählten zu reden gedenke. Alsbald reckten und ftreckten fie fich alle, um grofs zu erfcheinen. Nur Zion, der Berg, auf dem Jerufalem ftand, beugte und neigte fich. Da befahl der Herr, um ihn für folche Demuth zu belohnen, dafs die anderen Berge ihn mit dem Pflanzenwuchfe, der fie fchmückte, bekleiden follten. Der Mokattam trennte fich zu Gunften Zions von allem Grün und empfing daher feinen Namen, welcher an ein arabifches Wort erinnert, welches «trennen» bedeutet.

Während der Glanzzeit von Memphis befanden fich den Pyramiden gegenüber auf dem öftlichen Nilufer nur kleinere Ortfchaften. Die eine füdlichfte ftand im Zufammenhange mit den gewaltigen Steinbrüchen, welche das Baumaterial für die Denkmäler der alten Pharaonenrefidenz lieferten.

Wir haben diefelben bereits kennen gelernt und die griechifche Sage erwähnt, nach der bei dem heutigen Turra nördlich von Kairo die gefangenen Trojaner angefiedelt worden wären, welche der heimkehrende Menelaos nach der Einnahme von Ilion nach Aegypten gebracht haben follte. Woher Herodot die Kunde von der freundlichen Beziehung des Menelaos zu einem Beherrfcher des Nilthals genommen und welchen Pharao er unter dem Zeitgenoffen und Gaftfreund des Führers der Achäerfchaaren meinte, wird fich fchwerlich jemals ergründen laffen; ja diefs Alles fieht aus wie eine von den hellenifchen Dolmetfchern unter den letzten nationalen Königen, welche das Nilthal den Fremden eröffnet hatten, erfonnene Mythe.

Eine andere früh erwähnte Niederlaffung, aus deren Erweiterung fpäter der ältefte Theil von Kairo hervorgehen follte, hiefs Babylon, und es ward erzählt, dafs fie ihren Urfprung den mit

Kambyſes nach Aegypten gekommenen Babyloniern verdanke. Wir werden ſpäter auf ſie zurückzukommen, jetzt aber zunächſt einen Blick auf den dritten und gröſsten, hier ſchon in alter Zeit blühenden Ort zu werfen haben. Wir meinen die ehrwürdige Sonnenſtadt Heliopolis. Sie lag wenige Kilometer nordöſtlich vom heutigen Kairo und gehörte zu den berühmteſten Kultusſtätten des geſammten Alterthums. Niemand wird den Platz, auf dem ſie geſtanden, unbeſucht laſſen, denn es gibt dort einen Baum, einen Quell und einen Stein zu ſehen, die alle drei zu den vorzüglichſten Wundern Aegyptens gezählt werden, und auſserdem gehört es zu den angenehmſten Dingen, im Sattel oder Wagen früh Morgens oder wenn die Schatten länger zu werden beginnen, hier hinaus zu ſpazieren.

Sobald wir die Häuſer der Stadt hinter uns und den el-Chalīg genannten Stadtkanal überſchritten haben, zeigt ſich die groſse Gebäudemaſſe der ʿAbbasīje mit ihren Kaſernen, ihrer Militärſchule und Sternwarte. Zu unſerer Rechten ſehen wir die groſse, mit Holztribünen verſehene Bahn, auf der im Monat Januar die Wettrennen abgehalten werden. Da treten engliſche und arabiſche Pferde in die Schranken, und die erſteren pflegen während des nur wenige Minuten dauernden Ringens die Beduinenroſſe zu beſiegen, welche ſo viel ſchöner ſind als ſie und ihre nordiſchen Nebenbuhler an Dauerhaftigkeit weit übertreffen. Der dunkelfarbige Reitknecht ſitzt nicht weniger feſt im Sattel als der engliſche, und doch ſchaut des Letzteren berufsmäſsig kurze Geſtalt mit ſtolzer Verachtung zu der kümmerlich genährten des Erſteren hinauf. In keiner Klaſſe der Bevölkerung von Kairo iſt auch der Raſſenhaſs ſo lebendig wie unter den Kutſchern und Bereitern. Der Araber liebt das Pferd und will auf ſeinem heimiſchen Boden keinen Fremden zu ſeiner Pflege zulaſſen. Darum iſt es — und zwar lange vor der gewaltſamen Einmiſchung Groſsbritanniens in die Geſchicke Aegyptens — nicht ſelten geſchehen, daſs auf die von reichen Aegyptern eingeführten engliſchen Jockeys mörderiſche Angriffe von ihren braunen Nebenbuhlern verſucht worden ſind. Oftmals läſst man auch Dromedare rennen, und es gewährt einen befremdlichen Anblick, wenn die «vorweltlichen Geſtalten» der Wüſtenſchiffe die langen, ſteifen Beine mit den platten, weichen Füſsen behend zu regen und im ſchnellen Laufe nach vorn und

hinten zu werfen beginnen. Mit kreifchenden Rufen werden fie von ihren gebräunten Lenkern angefeuert, aber fie erreichen trotz aller Anftrengung der Letzteren und ihrer eigenen Kraft niemals die Schnelligkeit der Pferde. Freilich wohnt ihnen die Fähigkeit inne, noch lange fortzulaufen, wenn das ihnen in der erften Stunde weit vorangeeilte Pferd fchon längft röchelnd zufammengefunken ift. «Hegīn» werden die fchnell laufenden Dromedare genannt, und wie hoch im Werthe die beften unter ihnen ftehen und welche unglaublichen Strecken fie, ohne zu raften, zurückzulegen vermögen, das werden wir an einer andern Stelle zu zeigen haben.

Kaum ift die ‘Abbasīje unferen Blicken entfchwunden und fchon umweht uns die reine Luft der Wüfte, deren Saum von unferem Wege berührt wird. Staubig und heifs ift die Strafse; aber bald werden wir von dem Schatten der Lebbachbäume zu unferer Rechten und Linken gedeckt, und wenn wir uns dem Schloffe nähern, welches der Chedīw Taufīk-Pafcha als Kronprinz bewohnte, fo erfreut uns der Anblick von wohlbewäfferten Feldern, üppig grünenden Gärten und reiche Frucht tragenden Weinpflanzungen. Fragt man den Bauer, wann er das Korn gefäet habe, welches jetzt mit reifen Aehren der Ernte wartet, fragt man den Arbeiter am Wege, wann der Akazienbaum gepflanzt wurde, der jetzt mit breiter Krone den Weg überdacht, oder der fchöne Eukalyptus, welcher dort den Zaun überragt, fo wird man Antworten erhalten, an die es zu glauben fchwer fällt. Bäume, die 1869 vor Kurzem gepflanzt worden waren und der Stütze bedurften, begannen, als ich fie 1873 wieder fah, ihre Krone weit auszubreiten. Der für Aegypten fchon feit Jahren fo charakteriftifche Lebbachbaum (Albizzia Lebbek) foll erft unter Muhamed ‘Ali aus Oftindien in das Nilthal eingeführt worden fein, und der Botaniker Schweinfurth theilt mit, dafs diefer Baum es geftatte, das Stecklingefetzen, welches bei anderen Bäumen nur durch junge Reifer und Zweige ermöglicht wird, mit feinen ftarken Aeften oder gar den Stammftücken felbft vorzunehmen.

Viele von den Gärten an unferem Wege find fchöner, üppiger, beffer gehalten als der von el-Matarīje, vor welchem wir aus dem Sattel fpringen; aber keiner kann fich mit ihm an Berühmtheit meffen, denn in feiner Mitte erhebt fich, nunmehr von einem Gitter umgeben, eine Sykomore, unter der bei ihrer Flucht nach Aegypten

Maria mit dem Chriſtuskinde geraſtet haben ſoll. Der Chedīw Isma'il hat ſie während ſeines Aufenthalts zu Paris 1867 galanterweiſe der Kaiſerin Eugenie von Frankreich geſchenkt. Sie iſt von hohem Alter, aber wir dürfen ſie nur als Nachfolgerin eines älteren Baumes betrachten, der ſchon, als Vansleb 1672 el-Matarīje beſuchte, eingegangen war. Dieſem glaubwürdigen Manne erzählten Mönche zu Kairo, daſs der Marienbaum im Jahre 1656 vor Alter zuſammengeſtürzt ſei, und zeigten ihm ſeine Ueberbleibſel, die als ſehr köſtliche Reliquien verwahrt wurden. Freilich gaben die Gärtner einen Baumſtumpf für die Reſte der alten Sykomore aus. — Unweit des heutigen, zerfreſſenen und zerborſtenen Stammes des Marienbaums von el-Matarīje, der genau auf die Stelle des alten geſetzt worden zu ſein ſcheint und in welchen zahlreiche Wanderer ihre Namen geſchnitten haben, entquillt ein Born mit ſüſsem Waſſer der Erde, welche ſonſt in dieſen Breiten nur ſalziges, bitterliches Naſs zu ſpenden pflegt, und tränkt den Garten mit Hülfe eines doppelten Schöpfrades. Schon im frühen Alterthum wird er erwähnt, und wenn die Balſamſträucher, deren Blätter der Italiener Brocardi mit denen des Majoran vergleicht, wie man Jahrhunderte lang fälſchlich glaubte, hier und nur hier gedeihen konnten, ſo wurde das dem wohlthätigen Einfluſſe ſeines Waſſers zugeſchrieben, das mit in die Marienlegende verflochten ward. Das Chriſtkindlein, heiſst es, ſei in unſerem Quell gebadet worden und ſeitdem habe er nicht aufgehört mit ſüſsem Waſſer zu flieſsen. An einer andern Stelle wird erzählt, Maria habe die Windeln des Heilandes hier gewaſchen, und wo dabei ein Tropfen auf die Erde gefallen, ſei eine Balſamſtaude entſtanden. Als die Verfolger ſich den Raſtenden nahten, ſoll ſich die Jungfrau mit dem Kinde in eine Spalte der Sykomore verborgen und eine Spinne ſie durch ihr Gewebe den Blicken der Suchenden entzogen haben. Wie Vieles mag doch heidniſch ſein an dieſer Legende! Jedenfalls weiſs die ägyptiſche Mythe von einem Gotte zu erzählen, der in einem Baume vor ſeinen Verfolgern geſichert ward, und ferner von Balſampflanzen und edlen Eſſenzen, die aus dem Naſs entſtanden, mit dem das Auge der Himmelsbewohner die Erde benetzte.

Die Araber pflegten unſern Garten und ſeine Umgebung, mit Einſchluſs der eine kleine Viertelſtunde von ihm entfernten Trümmer von Heliopolis, 'Ain Schems zu nennen, was gewöhnlich mit

Hinblick auf den erwähnten Brunnen «Sonnenquell» überſetzt wird; es ſcheint aber in Wirklichkeit «Sonnenauge» zu bedeuten. — Dieſen Namen führte ein Götze, der unter den Trümmern von Heliopolis ſtehen geblieben war, und von dem es hieſs, daſs er Jeden, der ein Amt verwalte und ihn anzuſehen wage, ſeiner Würde entkleide. Der Sultan Achmed Ibn-Tulūn ſoll von dieſer Sage gehört, ſich vor den Götzen hingeſtellt und den Steinmetzen befohlen haben, ihn zu zerſtören. Darauf, heiſst es, ſei er, von dem wir doch wiſſen, daſs er in Syrien ſeinen Leiden erlag, nach einer Krankheit von zehn Monaten geſtorben. Dieſer «das Sonnenauge» genannte Götze war kaum etwas Anderes als eine ägyptiſche Statue, welche vor Jahren in den weiten Hallen des Heiligthums von Heliopolis geſtanden.

Der berühmte Sonnentempel, der Mittelpunkt des Sonnendienſtes in Aegypten, iſt der einzige am Nil, welcher uns von einem Griechen (dem Geographen Strabo) genau beſchrieben worden iſt, und darum haben wir es beſonders lebhaft zu beklagen, daſs an ihm das Wort des Jeremia in Erfüllung gegangen: «Er wird die Bildſäule im Sonnentempel (Beth Schemeſch) in Aegyptenland zerbrechen und die ägyptiſchen Götzenhäuſer mit Feuer verbrennen.»

In zehn Minuten haben wir ſeine ſpärlichen Trümmer erreicht und ſtehen vor einem ſtattlichen Obelisken, dem älteſten von allen Denkmälern dieſer Art, dem einzigen, das, obgleich es in der frühen Zeit vor dem Einfalle der Hykſos errichtet ward, heute noch mit der Spitze gen Himmel weist. Da die Obelisken dem Sonnengotte heilig geweſen ſind, ſo kann es uns nicht wundern, daſs es von der Sonnenſtadt Heliopolis heiſst, ſie ſei voll geweſen von Obelisken. Trümmer derſelben waren noch zur Zeit des ‘Abdu’l-Latīf in ſolcher Menge vorhanden, daſs er ſie unzählbar nennt. Die meiſten Spitzſäulen, welche die Cäſaren nach Rom, Konſtantinopel und Alexandria verſetzten (auch die Nadeln der Kleopatra), waren urſprünglich hier vor den Thoren des Sonnentempels aufgeſtellt worden, und zwar niemals einzeln, ſondern immer paarweis. Auch der Obelisk, den wir jetzt bewundern, hat ſeinen Bruder gehabt, der um 1160 unſerer Zeitrechnung, nicht um 1260, wie Makrīsi berichtet, zu Boden geſtürzt iſt. Auf beiden haben Araber noch die kupferne Bekleidung der Spitze und den Grünſpan geſehen, welcher ihre rothbraunen Seiten ſaftgrün färbte.

Die Trümmer des geſtürzten Obelisken liegen vielleicht noch tief unter der Erde in der Nähe ſeines ſtandfeſteren Gefährten, der vor länger als viertauſend Jahren durch den Pharao Uſerteſen I. vor den Thoren des Sonnentempels zur Aufſtellung kam. Die an allen vier Seiten gleichen Inſchriften zeigen den einfachen und groſsen Stil der Zeit ihrer Entſtehung, ſie nennen den Namen deſſen, dem unſer Obelisk ſeine Herſtellung verdankt, und lehren, daſs er beim feſtlichen Beginn einer Periode von dreiſsig Jahren errichtet worden iſt. Sein Fuſs ſteckt tief in der Erde, denn ſeit ſeiner Aufſtellung hat ſich der ihn umgebende Boden in Folge der Ablagerung des Nilſchlamms um 1,88 Meter erhoben und in den ihn bedeckenden Inſchriften haben zahlreiche Weſpenſchwärme ihre Neſter gebaut. In der Chalifenzeit hieſsen er und ſein Bruder «die Nadeln des Pharao».

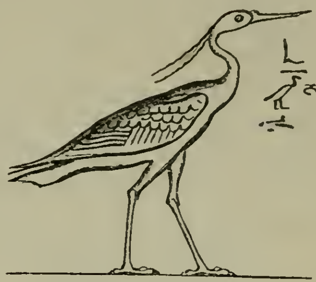
Schon ſehr früh wird Heliopolis, das die Aegypter An und die Hebräer On nannten, erwähnt. Der Sonnentempel in ſeiner Mitte war ſo alt wie die Verehrung des Tagesgeſtirns, an die ſich die geſammte Götterlehre im Nilthale ſchloſs. Rā in ſeinen beiden Hauptformen Harmachis (die Morgenſonne) und Tum (die Abendſonne) wurde hier in der Kombination Tum-Harmachis verehrt und neben ihm weibliche Gottheiten, unter denen die Hathor Ĭuſas und die oft genannte Nebt-ḥotep eine bevorzugte Stellung einnehmen. Den ſehr häufig als heliopolitaniſchen Gott genannten Oſiris-ſup (Uſiri-ſup) würden wir nicht erwähnen, wenn wir es nicht mit Lauth für wahrſcheinlich hielten, daſs ſich in ſeinem Namen derjenige erhalten habe, welchen die griechiſchen Erzähler des Auszuges der Juden dem Moſe, der bei ihnen Oſarſiph heiſst, beilegten.

Schon in der Zeit der Götterkämpfe ſoll der Sonnentempel die Himmliſchen beherbergt haben. Als Typhon und Horus einander verwundet hatten, wurden ſie in der «groſsen Halle» von Heliopolis verbunden und geheilt, und wenn eine Lederhandſchrift im Berliner Muſeum mittheilt, daſs König Amenemḥā I. und ſein Sohn Uſerteſen den Sonnentempel ſelbſt neu erbauten, ſo fehlt es nicht an ägyptiſchen und griechiſchen Zeugniſſen, welche lehren, daſs der Gott, welcher der Erde das Licht ſchenkte, auch des Geiſtes leuchtende Kraft weckte und nährte, und daſs unter ſeinem Schutze eine prieſterliche Gelehrtenſchule gedieh, deren Ruhm ſelbſt die ähnlichen Anſtalten von Saïs, Memphis und Theben überſtrahlte.

Herodot rühmt die heliopolitaniſchen Gelehrten als die verſtändigſten in Aegypten, und wenn die Griechen auch ihre myſtiſche Weiſe und ihre Methode tadelten, ſo bewunderten ſie doch ihre aſtronomiſchen und anderen Kenntniſſe, und es konnten noch in der ſchon verödeten Stadt den Fremden die Häuſer gezeigt werden, in denen Pythagoras, Plato und Eudoxus gewohnt hatten, während ſie die hohe Schule der Sonnenſtadt beſuchten. Uebrigens ſcheinen ſich die Hörſäle derſelben den Fremden nur ſchwer geöffnet zu haben.

Einzelne Namen der heliopolitaniſchen Gelehrten ſind bis auf uns gekommen. Ob zu ihnen auch jener Prieſter Potiphar von On gehörte, mit deſſen Tochter Asnath der Pharao ſeinen Günſtling Joſeph vermählte? — Wir wüſsten auch, wenn dieſs der Raum geſtattete, manche Einzelheit über den namentlich unter Ramſes III. bis in's Ungeheure geſteigerten Beſitz des Sonnentempels, ſeine Ausſtattung und die in ſeinem Bezirke verehrten heiligen Bäume und Thiere zu berichten. Nur des hellfarbigen Mnevisſtieres, der Löwen mit leuchtendem Fell, die hier gehalten wurden, und vor Allem des Phönix wollen wir gedenken. Ein Jeder kennt die Mythe von dem Vogel aus dem Palmenlande, der ſich nach ſeiner Verbrennung neu bildet und ſeine Aſche in Perioden von fünfhundert Jahren nach Heliopolis bringt, und weiſs, daſs durch ſie die tröſtliche Hoffnung, daſs alles Geſtorbene, Verwelkte und Erloſchene in der Natur einem neuen Leben, Blühen und Leuchten entgegengehe, einen ſymboliſchen Ausdruck fand. Das Bild des Phönix, ſagt Horapollo, bedeutet einen nach langer Trennung aus der Fremde heimkehrenden Wanderer. Er iſt, wie Wiedemann gezeigt hat, das mythologiſche Abbild der Morgenſonne, deren Wiederkehr in der Frühe dem Sterbenden zu verheiſsen ſchien, daſs auch ſeiner ein neues Leben warte. Nach einer andern Auffaſſung war er der Venusſtern, und wieder nach einer andern, und zwar ſpätern, ſtellt er als Neumond im Mondmonat des Frühlingsanfangs die Auferſtehung des Oſiris dar. Gerade wie der in der Unterwelt fortleuchtenden Sonne ſollte es der erlöſchenden Seele beſchieden ſein, mit neuem Glanz in der Nachtzeit des Todes zu leuchten. Die Phönixperiode mit beſtimmter Jahresdauer, von der ſpätere Chronographen reden, hat ſich auf früheren Denkmälern nicht nachweiſen laſſen.

Die Aegypter felbft nannten den Phönix Bennu, und auf vielen Infchriften heifst der Sonnentempel oder doch ein Theil deffelben «das Bennuhaus». Ganz Aegypten betheiligte fich, wie noch fpäte Autoren berichten, an den Wallfahrten dahin. Die glänzendften Pharaonen fügen ihrem Namen mit Ausfchlufs jedes anderen Machttitels den eines «Fürften von Heliopolis» bei und ftolze Eroberer, die fich zu Memphis dem grofsen Ptaḥ zu opfern begnügen, unterwerfen fich in dem Heiligthume des Sonnengottes vielen Ceremonien und verfchaffen fich Einlafs in die Myfterien des Tempels. — Amenemḥā I., der Gründer des Heiligthums der Sonne, ruft aus, nachdem er das grofse Werk begonnen, welches erft durch feinen Sohn Ufertefen vollendet werden follte: «Nicht vergehe es durch die Wechfelfälle der Zeit, das Gemachte fei bleibend!» Diefer durch eine berliner Handfchrift bis auf uns gekommene Wunfch eines grofsen Königs ift nicht in Erfüllung gegangen, denn von feinem für die Ewigkeit errichteten Prachtbau blieb nichts erhalten als der Obelisk, den wir kennen, und wenige Blöcke, die der Erwähnung kaum werth find. Der Perfer Kambyfes wird mit Unrecht befchuldigt, den Tempel und die Stadt der Sonne zerftört zu haben, denn noch lange nach ihm konnte der erftere in all' feinen Theilen befchrieben werden und blühte die letztere; ja noch von arabifchen Schriftftellern wird mancher längft verfchwundene Reft unferes Heiligthums gefchildert.


DER BENNUVOGEL.
Nach einem Todten-Papyrus.

ʿAbdu'l-Latīf nennt Heliopolis (ʿAin Schems) eine kleine Stadt mit zerftörten, aber noch vorhandenen Mauern, aus denen man leicht erkennen könne, dafs fie zu einem Tempel gehört hätten, denn man fände da fchreckliche und grofse Götzenbilder aus behauenem Stein, 30 Ellen hoch und mit ebenmäfsig geformten Gliedern. Das Thor der Stadt (vielleicht die von Strabo erwähnten Pylonen des Tempels) fei noch unzerftört. Faft alle Figuren, Poftamente und Werkftücke, welche unfer Gewährsmann hier fah, waren mit bildlichen Darftellungen und hieroglyphifchen Infchriften bedeckt.

Fragen wir, wohin denn die groſsen Mengen des harten, wohl behauenen Geſteins gekommen ſind, welche noch von zuverläſſigen Gewährsmännern in verhältniſsmäſsig ſpäter Zeit bei el-Matarīje geſehen worden ſind, ſo lautet die Antwort: Kairo, die groſse, in unmittelbarer Nähe des Sonnentempels erwachſende Stadt hat ſie aufgebraucht, und um ſie wiederzufinden, müſsten wir die Grundmauern ſeiner Paläſte, Moſcheen und Wohnhäuſer aus dem Boden wühlen. Heliopolis hat das Geſchick von Memphis getheilt. Wir kennen nun den alten Phönix und wollen uns dem jungen Sonnenvogel zuwenden, der aus ſeiner Aſche erſtand.

Zurück nach Kairo führt unſer Weg. Der Eſel, welcher uns trägt, iſt ſo unermüdlich wie ſein Treiber Achmed, das Urbild des ägyptiſchen Gamins, von dem wir ſpäter mehr zu erzählen gedenken. Wir durchwandern die ganze Stadt, bis wir in ihrem äuſserſten Süden den el-Chalīg genannten Kanal überſchritten haben, der ſie von einem Ende zum andern in ſchräger Richtung durchſchneidet und ſchon von ʿAmr angelegt worden ſein ſoll, um den Nil mit dem Rothen Meere zu verbinden. Wir ſtehen bei der Stelle ſeines Urſprungs. Hier beginnt Alt-Kairo, die beſcheidene Mutter einer glänzenden Tochter, das Foſtāt der Araber in den erſten Jahrhunderten des Islām. In ſeinem äuſserſten Süden angelangt, betreten wir, nachdem wir eine kurze Wanderung durch Straſsen von kleinſtädtiſchem Anſtrich zurückgelegt haben, ein beſcheidenes Quartier, in dem ſich mancherlei Mauerwerk und ein Feſtungsthor aus der Römerzeit erhalten hat. Dieſs iſt das ägyptiſche Babylon, das Fort, welches eine der Legionen, welche Aegypten für die Cäſaren und byzantiniſchen Kaiſer in Gehorſam hielt, Jahrhunderte lang beherbergte. Im Weſten ward dieſe Burg vom Nil beſpült, der ſich ihr gegenüber theilte, um eine groſse Inſel, welche die Form eines Oleanderblattes zeigt, zu umarmen. Rōda iſt der Name dieſes Eilandes, welches in älteſter Zeit durch eine Brücke mit Babylon verbunden war.

An dieſe Stätten knüpft ſich die Geſchichte der Anfänge von Kairo und der Herrſchaft der Araber über Aegypten.

Im Jahre 638 n. Chr. zog eine kleine Schaar von Glaubensſtreitern, die der neuen Religion des Muhamed anhingen, unter Führung des ʿAmr Ibn el-ʿAſi von Syrien aus nach Aegypten. Bei Fārama ſtieſs ʿAmr mit 4000 Mann auf das groſse, von dem

griechischen Statthalter Mukaukas geführte kaiserliche Heer und drängte es, nachdem es einen Monat lang Widerstand geleistet hatte, mit Hülfe der Kopten, d. h. der dem monophysitischen Bekenntnisse anhängenden Christen ägyptischer Herkunft, die zu ihnen übergegangen waren, zurück. Kein Geringerer als der Bischof Benjamin von Alexandria hatte sie zum Abfalle ermuthigt, denn dem Monophysiten war in dieser Zeit der leidenschaftlichen dogmatischen Kämpfe der orthodoxe Grieche, welcher seine Kirchen schloss, seine Klöster ausraubte und durch ungerechte Strafgelder sein Vermögen, durch Einkerkerung seine Freiheit lange Zeit geschädigt hatte, ein verhassterer Gegner als die Muslimen, von denen er zunächst nur Befreiung von den andersgläubigen griechischen Kaisern, Priestern und Beamten, seinen Peinigern und Bedrückern, erwartete. Nach mancherlei Kämpfen zogen die Griechen sich nach Babylon zurück, woselbst sie von ʻAmr, dem der Chalif Omar Verstärkungen gesandt hatte, belagert wurden.

Die arabischen Krieger jener Zeit waren Helden, ihre Staatsmänner Weise, die nicht hinter den edelsten Gestalten, deren Gedächtniss die Geschichte anderer Völker bewahrt hat, zurückstehen. Was hat ein Decius Mus, ein Curtius oder Arnold von Winkelried Edleres vollbracht, als jener Subēr, welcher sich aufzuopfern beschloss, um die Seinen zum Siege zu führen. In der Nähe einer Mauerspalte richtete er eine Leiter auf, die er mit dem Schwerte in der Hand ungesehen erklomm. Von seinem Ziele aus rief er seinen Genossen ein frohes «Allāhu akbar» zu, in das jene auf sein Geheiss mit lautem Jubel einstimmten. Die Belagerten, welche glaubten, eine grosse Schaar von Feinden habe die Mauer erstiegen, retteten sich, und Babylon gehörte den Arabern.

Die geschlagene Besatzung zog sich auf die Insel Rōda zurück, von wo aus der Statthalter Mukaukas, nachdem er die das Eiland mit dem Festlande verbindende Brücke abgebrochen hatte, in Friedensverhandlungen mit den Eroberern eintrat. — Zwei Kopten kamen als Gesandte in das Lager der Muslimen, und ʻAmr hielt sie dort einige Tage zurück, damit sie den ernsten, frommen Sinn seiner Krieger kennen lernen und den Ihrigen davon erzählen möchten. In der That verfehlte das strengreligiöse, würdige Leben der Glaubensstreiter nicht seine Wirkung auf die Vermittler zu

üben, und nach einigem Widerstreben in Wort und That ward ein Friede geschlossen, in dem die Kopten sich verpflichteten, dafs Jeder von ihnen, mit Ausnahme der Greise, Weiber und Kinder, jährlich zwei Dinare Kopfsteuer bezahlen sollte. Dafür entsagten die Eroberer jedem Anspruch auf den Landbesitz und das Vermögen der Besiegten, und bewilligten den Griechen, die sich der Steuerforderung nicht fügen wollten, freien Abzug. Welches Ehrenzeugnifs Mukaukas den Arabern ausstellte, nachdem der Kaiser ihm seine Schwäche, mit 100,000 Mann vor 12,000 zurückgewichen zu sein, bitter vorgeworfen hatte, ist bereits bei Gelegenheit der Schilderung des neuen Alexandria mitgetheilt worden. Gegen diese Stadt, damals immer noch der Mittelpunkt des griechischen Lebens in Aegypten, wandte sich ʿAmr, nachdem sich ihm die gesammte koptische Bevölkerung von Unterägypten ohne Schwertstreich unterworfen hatte, im Juni des Jahres 640. Wir wissen, dafs es sich ihm nach tapferer Gegenwehr endlich übergeben mufste. ʿAmr wünschte in Alexandria seine Residenz aufzuschlagen und begann den Palast für sich einzurichten und den Truppen besondere Quartiere anzuweisen, aber der Chalif zeigte sich mit dieser Mafsregel nicht einverstanden, und mit Recht, denn die an blutige Parteikämpfe gewöhnte unruhige Handelsstadt am Meere schien wenig geeignet, sich als Mittelpunkt eines neuen, in Aegypten zu erweckenden muslimischen Lebens zu bewähren.

ʿAmr zog nach Babylon zurück, in dessen Nähe sein Zelt (Fostât) stehen geblieben war. Als er nämlich sich nach Alexandria abzuziehen angeschickt und sein Zelt abzureifsen angeordnet hatte, war ihm mitgetheilt worden, dafs sich auf der Spitze desselben ein Taubenpaar sein Nest gebaut habe. Diese Nachricht veranlafste den Feldherrn, den Befehl zu ertheilen, das linnene Haus stehen zu lassen, denn «Gott verhüte,» sagte er, «dafs ein Muslim einem lebenden Wesen, einem Geschöpf Gottes, das sich vertrauensvoll unter den Schatten seiner Gastlichkeit geflüchtet, seinen Schutz versage.» So kam es, dafs er bei seiner Rückkehr von Alexandria sein altes Zelt wieder fand. Er bezog es abermals und schritt von hier aus an die Gründung einer neuen Stadt, die den Namen «el-Fostât», d. i. das Zelt, empfing. Schon früh wurde auch der arabische Name von Aegypten, Misr, auf die neue Residenz übertragen, an die sich erst mehr als 300 Jahre später das Ḳâhira

(Kairo) von heute ſchlieſsen ſollte, welches letztere übrigens auch in unſeren Tagen von ſeinen Bewohnern und allen Aegyptern «Misr» oder «Masr» genannt wird. Der Name Alt-Kairo kam erſt in Uebung, nachdem Foſtāt zu einer Vorſtadt des jüngeren Kairo herabgeſunken war.

Unter Leitung von vier Bauauffehern ſchritt die Gründung der neuen Stadt rüſtig vorwärts, und es konnten ſich die Straſsen und Quartiere, welche an die Soldaten nach ihren Stämmen vertheilt wurden, an die Gärten und Anlagen ſchlieſsen, welche die Araber hier vorgefunden hatten. Da ſtand das Fort Babylon, deſſen «eiſernes Thor» ſich dem Nil und der Schiffbrücke entgegen öffnete, die das Feſtland mit der Inſel Rōda verband, da erhob ſich die jedenfalls vor der Gründung von Foſtāt erbaute altkoptiſche Marienkirche, in deren Krypta heute noch die Stelle gezeigt wird, an der, wie unter dem Baum von el-Matarīje, die heilige Familie auf der Flucht nach Aegypten geraſtet haben ſoll, da grünten bis zum Mokattam hin ſchöne Baum- und Weingärten, in deren Mitte die ſogenannte Lichterburg ragte, wo die römiſchen und griechiſchen Statthalter, wenn ſie dieſe Gegend beſuchten, zu wohnen gepflegt hatten.

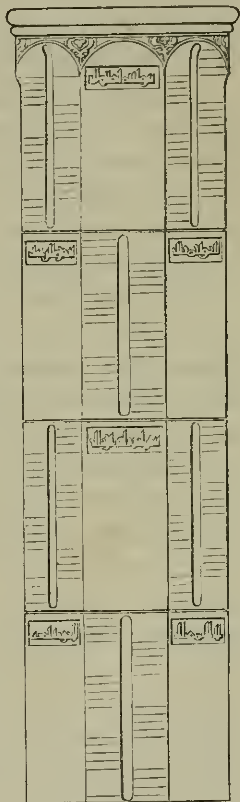
Der berühmte Nilmeſſer oder Mikjās auf der Inſel Rōda iſt wahrſcheinlich erſt nach der Gründung von Foſtāt von Memphis auf das Eiland gegenüber Babylon übertragen worden. Makrīsi (1417) ſah die Ueberreſte eines älteren Nilmeſſers, deſſen Nachfolger heute noch, nach zahlreichen Ausbeſſerungen und Erneuerungen, dazu dient, den Ausfall der Ueberſchwemmung, auf den alle Welt mit athemloſer Spannung wartet, für ganz Aegypten zu meſſen. Die Araber behaupten, er ſei erſt 56 Jahre nach der Gründung von Foſtāt erbaut worden. — Wer ihn und das Eiland, auf dem er ſteht, zu beſuchen wünſcht, kann ſich nicht mehr der längſt zerſtörten Schiffbrücke bedienen. Ein leichter Kahn führt ihn über den ſchmalen Stromarm zunächſt in den groſsen, ſchlecht gehaltenen Garten der Erben Haſan Paſchas, in dem dennoch mächtige Weinſtöcke, Orangen, Citronen, Roſen, Jasmin und mancherlei Zierſträucher prächtig gedeihen und ein ſtattliches Sommerſchloſs in türkiſchem Stil umgrünen. Der Mikjās ſelbſt befindet ſich in einem verdeckten Raume, deſſen Dach von ſchlichten Holzſäulen getragen wird, und welcher den älteren am Ende des

vorigen Jahrhunderts zerſtörten Bau erſetzt. Das rechteckige Baſſin, in dem die achtkantige, an ihrem oberen Theile durch einen Balken geſtützte Säule ſteht, auf der die altarabiſchen Maſse verzeichnet ſind, iſt ausgemauert und ſteht durch einen Kanal mit dem Nil in Verbindung.

An den Wänden der Mikjāshalle befinden ſich kleine Niſchen, welche mit einfachen Eckſäulen verziert und mit gedrückten Spitzbogen, die hier alſo ſchon im Anfang des achten Jahrhunderts verwandt wurden, überwölbt ſind. Unter den kufiſchen Inſchriften, welche ſich erhalten haben, danken die ſchönſten ihre Entſtehung dem Sohne Harūn er-Raſchīd's, dem Freunde der Wiſſenſchaften, Mamūn, der den beſchädigten Mikjās im Jahre 814 n. Chr. wieder herſtellen lieſs. Am häufigſten erwähnt wird die Reſtauration, welche der Nilmeſſer unter dem Chalifen el-Mutawakkil erfuhr, weil ſie ihm den Namen des «neuen Mikjās» verſchaffte.

Schon in der früheſten Zeit hatten die Pharaonen die Nothwendigkeit erkannt, ſich genau über den Ausfall der Ueberſchwemmung zu unterrichten, und es haben ſich Nilmeſſer erhalten, welche hoch in Nubien von Königen aus dem alten Reiche, d. h. von Fürsten, die vor dem Einfall der Hykſos regierten, hergeſtellt worden ſind. Sollte die Ueberſchwemmung eine günſtige genannt werden, ſo muſste der Strom, wie ſchon Herodot mittheilt, 16 Ellen ſteigen. Blieb er weit hinter dieſem Maſse zurück, ſo gebrach es den höher gelegenen Aeckern an dem nöthigen Waſſer und es trat Hungersnoth ein; überſchritt er es beträchtlich, ſo zerriſs er die Dämme, beſchädigte die Dörfer und war in der Saatzeit nicht in ſein altes Bett zurückgekehrt. Der Landmann hatte keinen Regen zu erwarten, ſeine Aecker wurden aber auch von keinem Froſt und keinem Unwetter bedroht. Darum konnten die Prieſter von der Skala des Nilmeſſers den guten oder ſchlechten Ausfall der künftigen Ernte mit Sicherheit ableſen, und mit den Dienern der Gottheit die Beamten des Königs, welcher die Höhe der jährlich auszuſchreibenden Steuern von derjenigen des Stromes abhängig machte. Den Bauern ſelbſt war von früh an bis heute während der Zeit der Nilſchwelle ein Blick auf den von dem Zauber der unnahbaren Heiligkeit geſchützten Maſsſtab ſtreng unterſagt; denn welcher Machthaber wäre geneigt, der Schickung das wichtigſte ſeiner Rechte, die Beſtimmung der Höhe der aus-

zuſchreibenden Steuern, rückhaltlos zu überlaſſen? In der Pharaonenzeit waren es die Prieſter, die den König und das Volk über den Ausfall der Ueberſchwemmung unterrichteten, und heute noch ſteht der vereidete Schēch der Meſſung unter dem Einfluſſe der Polizei von Kairo und hat ſeinen eigenen Nilmeſſer, deſſen Nullpunkt etwas tiefer ſtehen ſoll, als der des alten Nilometers. Die Ingenieure der franzöſiſchen Expedition deckten zuerſt den Betrug auf, mit deſſen Hülfe die Regierung ſich die volle Erhebung der Steuern jedes Jahr zu ſichern verſuchte.


MASSSTAB
DES NILMESSERS.

Wenn der Nil eine Höhe von 15 altarabiſchen Ellen und 16 Kirāt erreicht hat (die Elle iſt 540 Centimeter lang und enthält 24 Kirāt), ſo hat er ſeinen Tiefſtand um mehr als acht Ellen überſchritten und diejenige Höhe erlangt, deren er bedarf, um auch die höher gelegenen Aecker zu bewäſſern, und den Kefā erreicht, wie die Araber ſagen. Durch den Schēch der Nilmeſſung wird dieſs glückliche Ereigniſs dem in athemloſer Spannung harrenden Volke verkündet, und die Durchſtechung der Dämme kann vor ſich gehen. Auf die bei Gelegenheit dieſer Vorgänge gefeierten uralten Feſte werden wir zurückzukommen haben. In allen Epochen der ägyptiſchen Geſchichte iſt mit gleicher Spannung auf den Ausfall der Ueberſchwemmung gewartet worden, und bis auf den heutigen Tag haben ſich bei ihrem Eintritt Gebräuche erhalten und hört man Anſichten ausſprechen, welche ſich in gerader Linie auf die Pharaonenzeit zurückführen laſſen. Und doch iſt, während das Chriſtenthum in Aegypten herrſchte, und ſpäter durch die Leiter des zum Islām übergetretenen Volkes der alte Nildienſt mit all' ſeinen glänzenden, bunten und ſeltſamen Formen mit aller Schärfe ausgerottet worden. Freilich geht aus jeder beſeitigten Religion gar Manches in die neue, die ſie verdrängt hat, als

Aberglaube über. Hier läſst ſich dergleichen mehrfach beobachten. Wir erſehen z. B. aus einem chriſtlichen, dem ſechsten Jahrhundert entſtammenden Schriftſtücke, daſs man «das ſich Heranwälzen des Nils zu ſeiner Zeit» von Oſiris auf einen heiligen Orion übertrug, und wenn die Prieſter in alten Tagen lehrten, eine Thräne der Iſis veranlaſſe das Schwellen des Nils, ſo hören wir die heutigen Aegypter ſagen, «ein göttlicher Tropfen» ſei es, der in den Strom fallend ſein Anwachſen bewirke.

Sobald der Nilſchnitt erfolgt, wird heute noch eine aus Nilſchlamm grob zuſammengeknetete Figur, die man «die Braut» nennt, unter dem Jubel des Volkes in den Fluſs geworfen, und zwar als Stellvertreterin einer ſchönen Jungfrau, welche mit dem Schmuck einer Neuvermählten in den Strom geſtürzt worden ſein ſoll, um ſeine Gunſt zu erkaufen.

Als nach der Gründung von Foſtāt der Nil ſeine gehörige Höhe nicht erreichen wollte, ſollen, wie Ibn-Ajās erzählt, die Kopten den Statthalter ʻAmr gebeten haben, ihnen zu geſtatten, dem Fluſſe ſein Opfer zu bringen. Der Feldherr verweigerte es; als aber der Nil bei ſeinem niedrigen Stande verblieb und eine Hungersnoth das Land zu bedrohen ſchien, da ſetzte ʻAmr den Chalifen Omar von dem Geſchehenen in Kenntniſs. Sein Bote brachte ihm einen Brief zurück mit dem Befehl, ihn in den Nil zu werfen. ʻAmr gehorchte, und ſchon in der folgenden Nacht erreichte der Fluſs die nöthigen ſechzehn Ellen; das Schreiben des Beherrſchers der Gläubigen aber hatte folgende Worte «an den geſegneten Nil Aegyptens» enthalten: «Wenn Du bisher nur in Folge Deines eigenen Willens gefloſſen biſt, ſo ſtelle Dein Strömen ein; wenn es aber von den Befehlen des ſehr erhabenen Gottes abhängig war, ſo flehen wir zu dieſem Gotte, daſs er ihm ſein volles Wachsthum verleihe.» Dieſe an ſich hübſche Geſchichte iſt wenig glaubhaft, weil die altägyptiſche Religion Menſchenopfer ebenſo entſchieden verwarf wie das Chriſtenthum; indeſſen wird in vorislāmiſcher Zeit, wenn auch keine Jungfrau, ſo doch irgend ein Opfer in den Strom geſtürzt worden ſein, und Makrīsi erzählt mit einer jeden Zweifel ausſchlieſsenden Ausführlichkeit, daſs noch im Anfang des 14. Jahrhunderts n. Chr. die Chriſten gewohnt waren, um eine gute Ueberſchwemmung zu erzielen, ein Käſtchen mit dem Finger eines Heiligen in den

Nil zu werfen.*) Es mag an dieſer Stelle erwähnt werden, daſs das Räthſel der regelmäſsigen Wiederkehr der Nilſchwelle längſt gelöst iſt. Sie verdankt ihren Urſprung dem ſtets in den gleichen Jahreszeiten fallenden Tropenregen und dem Schmelzen des Schnees auf den Hochgebirgen in dem Heimatlande der beiden Quellſtröme des Nils. Sein Wachſen beginnt kaum merklich Anfangs Juni, vom 15.—20. Juli ſteigt er ſchneller und ſchneller, nimmt langſamer bis gegen Ende Septembers zu, kommt einige Wochen lang zur Ruhe, ja manchmal zu einem leiſen Rückgang und pflegt, Mitte Oktobers noch einmal wachſend, ſeine höchſte Höhe zu erreichen, auf der er ſich nur wenige Tage zu behaupten weiſs, und kehrt ſodann, nach und nach abnehmend, zu ſeinem Tiefſtande zurück.

Der Nilmeſſer iſt es, dem die Inſel Rōda ihre Berühmtheit verdankt, und wer ſie heute durchwandert, der findet auf ihr auſser Pflanzungen, Häuſern und einem beſcheidenen Schēchgrabe nichts Sehenswerthes als einen ehrwürdigen «Mandurabaum» mit breiten Aeſten, den die Kairener einen «groſsen Arzt» (hakīm kebīr) nennen, zu dem ſie pilgern, um ſich durch ihn von Fieber und anderen Gebreſten heilen zu laſſen. Bei ſeiner Wurzel knieen die Kranken nieder und ſprechen Gebete; ſeine Zweige aber hängen voll von Kleidungsſtücken der verſchiedenſten Art, den Votivgaben der Leidenden und Dankesopfern der Geneſenen.

Es hat ſich eine Sage erhalten, daſs dieſer hoch heilig gehaltene Baum von des Propheten Tochter Fātima gepflanzt worden

*) Nach Manetho bei Porphyrius haben die Aegypter viele Menſchenopfer dargebracht, bis Amaſis (wohl der Vertreiber der Hykſos, nicht der gleichnamige Pharao aus der 26. Dynaſtie) ſie abſchaffte und Wachsfiguren an die Stelle der Menſchen ſetzte. Vielleicht wollten die Kopten nur eine Wachsfigur in den Strom werfen, der Muslim und Bilderfeind ʻAmr jedoch einem Götzen nichts zu verdanken haben. Daſs man bei den Nilfeſten gewiſſe Gegenſtände (eine goldene und eine ſilberne Schale) zu Memphis in den Strom ſchleuderte, wird von Plinius bezeugt, und hieroglyphiſche Texte berichten, daſs bei der gleichen Gelegenheit ein Bild der Göttin Neith auf das Waſſer gelegt wurde. Vielleicht handelte es ſich nur um das Opfer eines Thierſchenkels, deſſen koptiſcher Name Arodſch von unſerem Gewährsmanne miſsverſtanden und für das arabiſche ʻArūs, Braut oder junges Mädchen, gehalten worden iſt. Näheres bei Ebers: Das Altägyptiſche in Kairo und in der arabiſchen Kultur ſeiner Bewohner. Breslau, 1883. Deutſche Bücherei.

ſei; aber wir konnten ihrem Urſprunge nicht auf die Spur kommen. Sijūti († 1506) erwähnt ſie noch nicht. — Um ſo beſſer ſind wir über die Zeit der Entſtehung der älteſten von allen Moſcheen in Aegypten unterrichtet, welche heute noch den Namen ihres Begründers ‘Amr trägt, und die wir ſchnell zu erreichen vermögen, wenn wir die Inſel Rōda verlaſſen und die Straſsen und erbärmlichen Schutthaufen Foſṭāts von Neuem betreten.

Die Moſchee des ‘Amr iſt mit Recht die Hauptmoſchee von Kairo genannt worden. Der Eroberer Aegyptens lieſs ſie an der Stelle errichten, an welcher der Kaufmann Kuteiba während der Belagerung von Babylon eine Bude errichtet hatte. Das neue Gotteshaus war nur 50 Ellen lang und 30 Ellen breit, und das erhöhte Pult zum Vorleſen des Korān, welches ‘Amr hatte errichten laſſen, muſste auf Befehl des Chalifen beſeitigt werden, weil es ihm unziemlich erſchien, daſs die gläubigen Zuhörer niedriger ſtehen ſollten als der Leſende. Ihrem Haupteingange gegenüber war das Haus des Statthalters gelegen. Dieſs iſt ſeit Jahrhunderten von der Erde verſchwunden, und auch von dem Bauwerk des ‘Amr in ſeiner urſprünglichen Geſtalt wohl wenig bis auf uns gekommen, da es kaum 33 Jahre nach ſeiner Errichtung von dem Statthalter Maslama abgebrochen, neu hergeſtellt, mit einem Minaret geſchmückt und zwei Jahrhunderte ſpäter nach einem Brande ſchön erneuert worden iſt.

Wer ſich heute, nachdem er unſcheinbare Gaſſen durchwandert und Schutthügel überſtiegen hat, den grauen, ſtaubigen Mauern dieſes Bauwerkes nähert, der wird kaum ahnen, daſs ſie eines der ehrwürdigſten und gröſstangelegten Werke der arabiſchen Baukunſt umſchlieſsen. Wenn er dann den ungeheuren Hof der Moſchee betritt, ſo wird ihn erſt die Weite des von Säulengängen umgebenen Raumes beunruhigen, darauf wird Bedauern und Entrüſtung über die jammervolle Sorgloſigkeit, mit der man dieſs edle Denkmal dem Verfalle preisgab, ſeine Seele erfüllen, endlich aber wird er, wenn er es verſucht hat, von den Lücken und Trümmern abſehend, dieſen groſsartigen Bau als Ganzes zu überſchauen und aufzufaſſen, von aufrichtiger Bewunderung und von jenem frommen Schauder ergriffen werden, dem ſich der Menſch allem wahrhaft Groſsen gegenüber ſchwer zu entziehen vermag.

Man nennt die ‘Amr-Moſchee die «Krone der Moſcheen»,

und in gewiſſem Sinne verdient ſie dieſen Namen, und zwar nicht nur um der Ehrwürdigkeit ihres Alters und der Groſsartigkeit ihrer Formen willen, ſondern auch weil in ihr und nur in ihr ſich mehr als einmal zur Zeit der gemeinſamen Noth die Vertreter aller Bekenntniſſe, welche einem Gott die Ehre geben, zuſammenfanden, um zu ihm zu beten.

Welch' ein Schauſpiel muſs es gewährt haben, als zur Zeit Muhamed ʻAli's die Muslimen, von ihren Ulama geführt, Chriſten aller Konfeſſionen, von ihren Biſchöfen und Patriarchen geleitet, und iſraelitiſche Männer, welche ihren Vorbetern und Rabbinern folgten, den weiten Hof dieſes Gotteshauſes betraten und ſich einträchtig vor dem Höchſten neigten. Hätte dieſer groſsartige Bittgang nicht nur einem irdiſchen Gute (dem Wachsthum des Nils) gegolten, ſo würden wir noch lieber von ihm erzählen.

Eine nähere Betrachtung der Anordnung dieſes Bauwerks ſcheint uns beſonders deſswegen geboten zu ſein, weil es das Vor- und Muſterbild eines Gotteshauſes aus der Zeit der älteſten Epoche der arabiſchen Baukunſt genannt werden darf. Die Moſchee iſt kein Bethaus, ſondern urſprünglich nur ein offener Hof, der von Säulen- oder Pfeilergängen umgeben iſt, unter denen derjenige, welcher in der Richtung von Mekka gelegen iſt, reicher ausgeſtattet zu ſein pflegt, als die anderen. Die Minarete, ſchlanke Thürme, welche gewöhnlich neben, aber auch oft über dem Portale angebracht werden und die der Mu'eddin beſteigt, um von ihnen herab zum Gebet zu rufen, dürfen bei keiner Moſchee fehlen. Der Hof des ſchon in vorislāmiſcher Zeit erbauten Tempels von Mekka darf als Vorbild der einfachſten Moſcheenform betrachtet werden; aber die Heimat Muhamed's war den bildenden Künſten ſo fremd geblieben, daſs man zum Bau der Wohnſtätten nur Lehm und trockene Palmenzweige zu verwenden pflegte. Heute noch beſteht die Moſchee zu Mekka aus einem von Arkaden umſchloſſenen Hofe, in deſſen Mitte ſich die Kaʻba und der Brunnen Semsem befinden. Das erſte Minaret war wohl ein Palmenſtamm, den der Gebetrufer erſtieg. Als dann die Religion des Propheten die Errichtung von Gotteshäuſern forderte, riſſen die Gläubigen diejenigen Gebilde der Kunſt, welche ſie in den von ihnen eroberten Ländern vorfanden, gewaltſam an ſich. Von einem Anſchmiegen an vorhandenes Beſſeres, an eine Umſchmelzung des

vorgeſchritteneren Fremden für das eigene Bedürfniſs iſt nirgends die Rede. Die Säule mit ihrem ſchlanken Stamm erinnerte die Wüſtenſöhne an ihre Palmen, die Kuppel an ihr Zelt (Kubba), und ſo verwandten ſie frühzeitig beide. Wundervoll iſt es zu beobachten, wie der griechiſche Geiſt die uralte ägyptiſche Polygonalſäule umſchuf und, ſie mit dem feineren griechiſchen Schönheitsgefühle adelnd, als ein neues organiſches, nie wieder von ihm zu trennendes Glied in den doriſchen Tempelbau einfügte. Anders, aber wiederum angemeſſen ihrer Religion und Sinnesart, verfuhren die mit dem Schwerte Volk auf Volk unterwerfenden Araber. Unbedenklich riſſen ſie aus den Tempeln und Paläſten, die ſie vorfanden, wie edel und der Erhaltung würdig ſie auch ſein mochten, die Säulen, ſtellten ſie unverändert in ihre Bauten und waren dabei unbeſorgt um die Ordnung, der ſie angehörten, um die Stärke oder die Form ihrer Schäfte und die Art des Materials, aus dem ſie beſtanden. Erſchienen ſie zu kurz, ſo wurden ſie durch neue Glieder vergröſsert; es galt eben nur, ihnen als Trägern die gleiche Höhe zu ſchaffen. Den Kuppelbau lernten die Araber den Byzantinern ab und haben es in ihm, wie wir ſehen werden, zu hoher Vollendung gebracht. Die ausgiebige Verwendung des in den Spitzbogen verwandelten, längſt bekannten Rundbogens anderer Völker findet ſich zuerſt in ihren Bauten. Ganz eigenthümlich iſt ihnen nur die reiche Flächenausſchmückung durch Arabesken, welche ſie der ſchon in uralter Zeit unter ihnen heimiſchen Kunſt der Teppich- und Gewandweberei entlehnten. Aber auch dieſe ſehen wir ſie in den älteſten Bauten nicht anwenden, weil es noch nicht gelungen war, ſie von dem Webſtuhle, dem Feſtkleide, der Wand und dem Boden des Zeltes oder Gemaches loszulöſen und ſie auf den Stein zu übertragen.

In der ʻAmr-Moſchee findet ſich von ihnen noch keine Spur. Erſt ſpäter ſollten ſie charakteriſtiſch und nothwendig für den arabiſchen Bauſtil werden. Auch das echt arabiſche, eigenartige und häufige Stalaktitenornament, das die lothrechten mit den wagerechten Baugliedern reizvoll vermittelt, und deſſen phantaſtiſche Formen wir da, wo ſie verwendet werden, zu würdigen gedenken, begegnet uns hier an keiner Stelle.

Dagegen fehlt in der ʻAmr-Moſchee keine von jenen Anlagen und Geräthſchaften, welche wir in allen Moſcheen wiederfinden

werden und mit denen wir ſchon hier den Leſer bekannt zu machen wünſchen. Nur die Grabſtätten des Stifters, die Schulen, öffentlichen Brunnen und anderen Wohlthätigkeitsanſtalten, die mit den meiſten Gotteshäuſern verbunden zu ſein pflegten, werden wir dem Leſer paſſender bei einer andern Gelegenheit vorführen. Der *Hof,* in dem wir die älteſte Form der muslimiſchen Kultusſtätten erkannt haben und der auch bei keiner der Moſcheen aus ſpäterer Zeit fehlt, wird Sachn el-Gāmi‘ genannt. In der Mitte des letzteren erhebt ſich hier neben einer Palme und einem Chriſtdornbaume der für die vorgeſchriebenen Waſchungen beſtimmte Brunnen (el-Hanefīje), welcher oft bedacht und reich ausgeſtattet iſt. Der Hof der ‘Amr-Moſchee wird auf allen vier Seiten von Säulengängen umgeben, die nach hinten zu von der fenſterloſen Auſsenmauer abgeſchloſſen werden. Dem Mekka zugekehrten, hier alſo dem an der öſtlichen Seite des Sachn el-Gāmi‘ gelegenen, kommt eine beſondere Heiligkeit zu. Er umfaſst das «el-Liwān» genannte Allerheiligſte. Während die Porticus im Süden und Norden des Hofes nicht mehr als drei Reihen Säulen und der im Weſten nur eine Reihe von Doppelſäulen, die freilich bis auf ein Paar geſtürzt ſind, enthalten, erhebt ſich an ſeiner Oſtſeite ein wahrer Wald von Säulen. In ſechs langen Reihen aufgeſtellt und von gleichen Abſtänden getrennt, bilden ſie zuſammen eine prächtige Halle, werfen ſeltſame Schattenſtreifen auf den mit zerriſſenen Matten bedeckten Fuſsboden und gewähren in ihrer Geſammtheit ein Bild, das auch Derjenige nicht vergeſſen wird, welcher, wie wir, in der ſäulenreichſten aller Kirchen, der Moſchee-Kathedrale von Cordova, geſtanden. Die meiſten der Kolumnen in dem Bau des ‘Amr beſtehen aus Marmor und tragen Kapitäle in allen denkbaren Formen der antiken Kunſt. Hier begegnet das Auge dem Akanthusblatt der korinthiſchen, dort der Volute der ioniſchen Ordnung, und neben dem byzantiniſchen Würfelkapitäl ſehen wir den von griechiſcher Hand gebildeten, mit Blumen verzierten Säulenknauf aus der Ptolemäerzeit. Nur die Gebilde der altägyptiſchen Kunſt blieben hier, wie bei allen Bauten der Araber, gefliſſentlich ausgeſchloſſen. Könnten dieſe Säulen erzählen, woher ſie gekommen, von wie vielen bis auf die letzte Spur verſchwundenen herrlichen Tempeln und Kirchen zu Memphis und Heliopolis und anderen alten, Kairo benachbarten Städten, die noch

bei der Gründung von Foſtāt zu den lebenden zählten, würden wir Kunde erhalten! Jetzt trägt die Säule aus dem Tempel der Aphrodite vielleicht denſelben Spitzbogen, den auf ſeiner andern Seite eine Säule ſtützt, die neben dem Altar einer Marienkirche geſtanden. — Da, wo im Hintergrunde dieſer Halle ſtatt des blendenden Tageslichtes feierliche Dämmerung waltet, öffnet ſich die Gebetsniſche (el-Michrāb), welche in keiner Moſchee fehlt. Sie zeigt die Richtung (el-Kibla) an, in welcher der Gläubige Mekka zu ſuchen hat, vor ihr wird an Feſttagen der Korān vorgeleſen, und ſie iſt oft ſehr reich mit Moſaik und Steinarbeiten ausgeſchmückt. Zu ihrer Linken ſteht der Mimbar oder Manbar, die hohe hölzerne Kanzel, zu der eine gerade Treppe, verdeckt durch eine Verkleidung mit reicher Schnitzerei oder Einlegearbeit, hinanführt. Er pflegt mit einer zwiebelförmigen Kuppel, die von einem hölzernen, baldachinartigen Geſtell getragen wird, bedacht zu ſein. Rechts von der Gebetsniſche hat das nunmehr zerſtörte Pult (el-Kurſi) geſtanden, auf dem in anderen Moſcheen während des Gottesdienſtes der Korān ausliegt. Näher dem Hofe und zwiſchen denſelben Säulenreihen wie die Kanzel (Mimbar) erhebt ſich eine mit einem Geländer umgebene, gewöhnlich auf vier Füſsen oder Säulen ruhende Holzeſtrade (el-Dikke), die gewöhnlich frei ſteht, oft aber auch an den Säulen der Moſchee befeſtigt iſt, und von der aus Freitags das Lob Gottes und des Propheten verkündigt wird. Dieſe Aufgabe erfüllen die Gehülfen des Predigers (el-Imām oder el-Chatīb), denen es obliegt, die an der Gebetsniſche verleſenen Korānverſe ſo laut zu wiederholen, daſs ſie auch von den entfernter Stehenden verſtanden werden können.

Unter den Säulen der ‘Amr-Moſchee ſind drei, welche auf die Kairener eine gröſsere Anziehungskraft üben, als ſelbſt das in der Nordoſtecke des Liwān, des Allerheiligſten, gelegene Grab ‘Abdallah’s, des hier als Heiligen verehrten Sohnes des Gründers von Foſtāt und dieſes Gotteshauſes. Mit beſonderer Vorliebe pflegt ein ſtattliches Doppelſäulenpaar in dem furchtbar zerſtörten weſtlichen Porticus beſucht zu werden, denn es heiſst von ihm, daſs ſich nur wahre Gläubige zwiſchen ſeinen beiden Schäften hindurchzudrängen vermögen. Der wohlgenährte Reiche findet durch dieſes «Nadelöhr» natürlich ſchwerer ſeinen Weg als der magere Hungerleider; aber auch «Gram ſchwemmt auf», und

mancher gute Muslim fchaut hier mit Beforgnifs auf feinen ftattlichen Leib und hat für den Spott der ohnehin zu bitterem Scherz geneigten Dünnen nicht zu forgen, wenn fich der fchmale Weg für feine Fülle zu eng erweist.

Die dritte vielbefuchte Säule fteht im Liwān unweit der Gebetsnifche und enthält die Spuren des Kurbatfch des Propheten, oder wie Andere, die nicht vergeffen, dafs unfere Mofchee erft nach dem Tode Muhamed's gegründet worden ift, behaupten, der Peitfche des Chalifen Omar. Als ‘Amr den Bau des grofsen Hofes begann, foll er den Einen oder den Andern — fagen wir, um der hiftorifchen Möglichkeit Rechnung zu tragen, den Chalifen Omar — gebeten haben, ihm eine Säule aus Mekka zu überfenden. Der Beherrfcher der Gläubigen befahl darauf einer folchen, fogleich nach Foftāt zu fliegen. Aber die Säule trotzte zweimal diefem Geheifs und blieb ftehen. Als fie auch nach dem dritten Ruf des Chalifen keine Anftalt traf, fich zu regen, da verfetzte ihr der erzürnte Herrfcher einen Schlag mit dem Kurbatfch und befahl ihr in Gottes und des Propheten Namen, fich gehorfam zu erweifen. Sofort erhob fich die marmorne Walze, durchfchnitt, einem Pfeile vergleichbar, die Luft und liefs fich auf dem Bauplatze nieder. Sehr merkwürdig ift der in weifser arabi-



TUGENDPROBE.

ſcher Schrift ſich von dem dunkleren Grunde des Säulenſchaftes abhebende Name des Propheten Muhamed. Fühlt man die Buchſtaben, welche ihn bilden, an, ſo bemerkt man nicht die geringſte Erhöhung oder Vertiefung, und kann ſchwer begreifen, wie er in den Stein, mit dem er durch ein Spiel der Natur verwachſen zu ſein ſcheint, gekommen iſt. M. Lütke behauptet, dieſe Schriftzeichen müſsten dadurch erzeugt ſein, daſs man mit einem ſtumpfen Inſtrument auf den Marmor ſchlug und ſo eine kleine Zerſplitterung *unter* der Oberfläche verurſachte.

Nur ſelten füllt ſich heute die ‘Amr-Moſchee mit Betern, aber es hat eine Zeit gegeben, in der ihre nackten Wände mit bunten Farben und reicher Vergoldung bekleidet waren, in der hier 1290 Korāne auf ebenſovielen Pulten lagen, und wenn das Dunkel hereinbrach, nicht weniger als 18,000 Lampen angezündet wurden. Gröſser als die Zahl der Tage des Jahres ſoll die Zahl der Säulen unſerer Moſchee, von denen heute nur zwei und ein halbes Hundert aufrecht ſtehen, geweſen ſein. Und welchen Anblick muſs es gewährt haben, wenn ſich in dem tageshell erleuchteten Raume Tauſende von Gläubigen zum Gebete zuſammenſtellten, als ging’ es zur Schlacht!

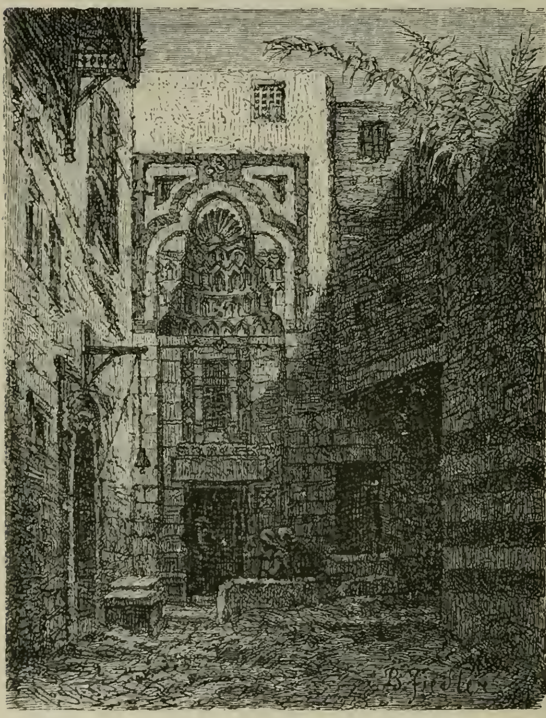
Niemand darf ſitzen in der Moſchee, und es findet ſich in ihr kein Stuhl und keine Bank, denn der Muslim ſagt, ſein Gebet ſei ein Krieg gegen den Satan, der ſeiner Annäherung an Gott und ſeinen Propheten Hinderniſſe in den Weg zu legen verſucht. Darum ſtellen ſich die Betenden wie die Regimenter, welche dem Feinde entgegengeführt werden, in Reihen zuſammen, die den Gliedern einer von dem Feldherrn geordneten Kriegsſchaar gleichen, und an ihrer Spitze ſteht der Imām oder Vorbeter als vorderſter Streiter, als «Promachos» in dieſem Kampfe der Geiſter. Vom Himmel geſandte Engelpaare nehmen an demſelben als Hülfstruppen Theil, ſtellen ſich an die linke und rechte Seite jedes Betenden, ſobald er in die Reihe tritt, und bleiben bei ihm, bis das Gebet zu Ende iſt. Die «Front» der Betenden wird auch von den Bekennern des Islām mit dem gleichen Namen benannt, wie die Schlachtreihe der Krieger; «es-Saff» heiſst die eine wie die andere. Der Standort des Imām, die Gebetsniſche, von der wir geſprochen haben, wird in der muslimiſchen Kirchenſprache el-Michrāb genannt, und die Theologen leiten dieſes Wort denn auch von

einem andern ab, welches «ḥarb» heiſst und «Krieg» bedeutet. Das Gebet, welches nach den vorgeſchriebenen Waſchungen mit der Fātiha, der erſten Sure des Korāns, dem muslimiſchen Vaterunſer, beginnt und mit Abſchiedsworten an die Geleitsengel endigt, muſs unter tiefen Neigungen bis zur Erde (rikʿa), deren Zahl je nach den Tageszeiten wechſelt, und von beſtimmten Bewegungen begleitet geſprochen werden. Oft wohl bleibt die Seele des Beters unberührt bei der Erledigung dieſer ſtreng vorgeſchriebenen Formeln, und doch ſind uns nirgends ſo tief in Andacht verſunkene Beter begegnet, als gerade hier. In Kairo wie anderwärts wird leicht der fleiſsigſte Beſucher des Gotteshauſes für den frömmſten Mann gehalten, und ſo ſind es keineswegs immer die reinſten Beweggründe, welche den Muslim in die Moſchee ziehen; aber der Gläubige betet nicht nur in dieſer letzteren, und mehr als einmal iſt unſerem Auge in der Einſamkeit der Wüſte ein Wanderer begegnet, der in der Ueberzeugung, ganz allein mit ſeinem Gotte zu ſein, in der Gebetsſtunde auf ſeinem kleinen Teppich kniete und ſo andachtsdurchdrungen, ſehnſuchtsvoll und entzückt in der vorgeſchriebenen Weiſe die Arme hochhob, als ſei es ihm vergönnt, mitten in die Herrlichkeit des geöffneten Himmels zu ſchauen.

Wie der Chriſt und der Israelit, ſo findet der Muslim überall ſeinen Gott; ja, ſeine Moſcheen werden ohne jede feierliche Grundſteinlegung errichtet, ſie haben keine Heiligkeit an ſich, und ihrem Geſtein und Gemäuer wird keinerlei Weihe zugeſchrieben, denn zu enge wäre der Ort, um den Allgewaltigen zu faſſen, deſſen Thron der Himmel iſt und dem die Erde dient zum Schemel ſeiner Füſse. «Mesgid» — (dieſs iſt die richtige Lautung unſeres Wortes «Moſchee») — bedeutet einfach einen Ort der Verehrung des Herrn, aber gewöhnlich nennen die Araber ihre Gotteshäuſer anders, und zwar Gāmiʿ, d. i. Sammelplatz, und die Moſchee ſoll denn auch vor allen Dingen Gāmiʿ, Sammelplatz ſein für die Gläubigen, die der Jōm el-Gumʿa, d. h. der Verſammlungstag, ihr an unſerem Freitag gefeierter Sabbath, zuſammenſchaart, damit ihnen, nachdem ſie ſich zu einer groſsen, eng zuſammengeſchloſſenen, feſten Einheit verbunden, aus dem Munde des Predigers, des Chatīb, das begeiſternde Bekenntniſs von der Höhe des Mimbar zugerufen werde, daſs kein Gott ſei auſser dem all-

gefürchteten Allah, und daſs Muhamed der Geſandte Gottes ſei. Wie ein Mann ſinken angeſichts dieſes Bekenntniſſes alle Verſammelten zu Boden, als wären ſie niedergeſchmettert vor ſeiner überwältigenden Gröſse.

Wir werden noch manche Moſchee in der Chalifenſtadt entſtehen ſehen und zu beſuchen haben. Diejenige, welche neben der des ʻAmr für die älteſte von allen gehalten wird, iſt die durch den Statthalter Achmed Ibn-Tulūn erbaute und nach ihm benannte. Zur Zeit ihrer Herſtellung waren ſeit der Gründung Foſtāts noch keine 250 Jahre vergangen, und doch hatte das Leben der Aegypter in all ſeinen Aeuſserungen und ſein Schauplatz in all ſeinen Theilen eine durchgreifende Umgeſtaltung erfahren. — Schon ʻAmr hatte den den Islām annehmenden und die Kopfſteuer zahlenden Kopten volle Gleichberechtigung verſprochen, und ſo traten viele zur Religion des Muhamed über. Krieg, Peſt, Aufſtände, Verfolgungen, Brandſchatzungen der Geringen durch die Mächtigen, kurz eine jede Noth hatte unter den Byzantinern die Einwohner des Nilthals gelichtet und Platz für die Araber geſchaffen, von denen viele Stämme ſich in Aegypten ſeshaft machten und hier ſchnell ihr wanderndes Leben aufgaben, um auf dem Lande als Ackerbauer, in den Städten als Kaufleute und


GASSE IM ALTEN KAIRO.

Handwerker, als Gelehrte und Künſtler ein neues, zwar überall an das Alte anknüpfendes, aber in allen Lebensverhältniſſen eigenartiges Leben zu beginnen. Die durch groſse ſyntaktiſche Feinheit ausgezeichnete, aber doch verknöcherte, grammatiſch ungelenke und mit griechiſchen Fremdworten erfüllte Sprache der Aegypter (das Koptiſche) wurde bald von dem biegſamen und feinen Arabiſchen überholt. Schon bei der Betrachtung von Alexandria haben wir den wunderbar ſchnellen Verwandlungsvorgang erwähnt, dem Aegypten durch die Araber anheimfiel; aber während der Griechenſtadt gegenüber ſich die vernichtende Gewalt des Islām in ihrer ganzen Schrecklichkeit thätig zeigte, fand das Araberthum in dem neuen Foſtāt den rechten Platz, die ihm damals noch innewohnende Schöpfungskraft zu entfalten und aus Ruinen ein lebensfriſches, mannigfaltiges, bedeutſames und die Welt mit ſchönen Früchten bereicherndes Daſein zu erwecken.


ORNAMENT EINES BOGENS AUS DER MOSCHEE DES IBN-TULŪN.

Es iſt hier nicht der Platz, den Wechſelgängen der Chalifengeſchichte nachzugehen und zu zeigen, wie nach Omar's Tode, nach Othmān's und Merwān's II., des letzten der Omajjaden, Ermordung das durch Statthalter verwaltete Aegypten von den Beamten der ʻAbbaſiden beherrſcht wird; aber es iſt wohl werth der Erwähnung, daſs kaum zwei Jahrhunderte nach ſeiner Gründung Foſtāt bereits durch den Reichthum ſeines wiſſenſchaftlichen Lebens von keiner Stadt des Abend- und Morgenlandes übertroffen wurde.

Harūn er-Raſchīd's zweiter Nachfolger und gelehrter Sohn

Mamūn († 833) beſuchte Aegypten und den von ʿAmr gegründeten Ort, in welchem unter ſeiner Regierung in einer berühmten Gelehrtenſchule die Aſtronomie, der er ſich ſelbſt mit Vorliebe hingab, die mit der Theologie verbundene Jurisprudenz, die Naturkunde, Grammatik und Philoſophie, beſonders aber jene Wiſſenſchaften gepflegt wurden, deren arabiſche Namen «Algebra» und «Chemie» auch unter uns von keinem andern verdrängt worden ſind. Unter Mamūn ward der Erdmeridian annähernd genau vermeſſen, und es kamen auf den von ihm errichteten Sternwarten bis dahin unbekannte Inſtrumente in Gebrauch. Den zu ſeiner Zeit verfaſsten Ueberſetzungen von griechiſchen, lateiniſchen und hebräiſchen Büchern in's Arabiſche verdanken wir die Erhaltung vieler ohne ſie verlorener Werke aus dem Alterthum. Die Araber haben auch hier nichts bahnbrechend Neues geſchaffen, aber wundervoll iſt das Geſchick, mit dem ſie in Aegypten und Perſien das Vorhandene zu erfaſſen und angemeſſen der eigenen Art und Begabung auszuarbeiten verſtanden.

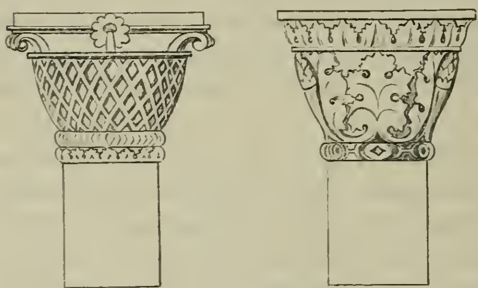
Mamūn erneuerte und ſchmückte auch den Nilmeſſer auf der Inſel Rōda mit den heute noch vorhandenen Inſchriften. Schön iſt die Blüte, zu welcher Foſtāt unter ihm gelangte, und dennoch hat dieſer Ort erſt unter dem Statthalter der ſpäteren zu Bagdad reſidirenden ſchwachen ʿAbbaſiden, dem unternehmenden und tüchtigen Achmed Ibn-Tulūn, die Grenzen des heutigen Alt-Kairo überſchritten. Der Vater dieſes ungewöhnlichen Mannes, ein Türke von Geburt, hatte als Kriegsgefangener Aufnahme in die Leibgarde des Chalifen gefunden, welche zu jener Zeit ein Prätorianercorps bildete, dem es mehr als einmal geglückt iſt, ein Szepter zu zerbrechen und eine Krone zu verſchenken. Der fähige Mann errang bald die höchſte Stellung im Palaſte ſeines Fürſten. Seinem den Wiſſenſchaften geneigten, mannhaften und edel geſinnten Sohne fiel die Statthalterſchaft von Aegypten zu, und Achmed Ibn-Tulūn wuſste dieſe nicht nur durch Weisheit, Gold und Waffengewalt zu behaupten, ſondern auch erobernd in Syrien einzudringen und für ſich und ſeine Familie ein ſelbſtändiges Sultanat zu ſtiften. Seine Reſidenz Foſtāt, in der er zuerſt den im Soldatenviertel gelegenen Palaſt ſeiner Vorgänger bewohnt hatte, erweiterte er nach der heutigen Citadelle hin durch die Anlage des Quartiers el-Chatīje. Hier baute er ſich ein glänzendes Schloſs und viele

reich ausgeſtattete Wohlthätigkeitsanſtalten, in denen er jeden Freitag die Kranken und Irren ſelbſt beſuchte. Andere nützliche Einrichtungen, unter denen die Waſſerleitungen beſondere Erwähnung verdienen, rief er in's Leben; den gröſsten Ruhm als Bauherr hat er ſich aber durch die Stiftung der Moſchee erworben, welche heute noch ſeinen Namen trägt. Sie liegt ſüdweſtlich von der erſt ſpäter erbauten Citadelle, auf halbem Wege zwiſchen dieſer Akropolis und Alt-Kairo und ward unweit der geräumigen Reitbahn, in der die arabiſchen Groſsen ihre edlen Roſſe tummelten, auf einem befeſtigten Hügel Kal'at el-Kebſch, d. i. das Widderfort, errichtet. Die Legende hat dieſe Stätte mit beſonderer Heiligkeit umkleidet; denn Einige erzählen, daſs Abraham hier ſeinen Sohn zur Schlachtbank geführt und daſs der Hügel dann ſeinen Namen zur Erinnerung an den Widder empfangen habe, welchen der Herr als ſtellvertretendes Opfer ſandte. Andere Kairener behaupten, die Arche Noah's ſei nach dem Rücktritte der Sündflut an unſerem Hügel geſtrandet und ein Widder als erſtes Thier dem Fahrzeuge entſtiegen, während frühere Berichte erzählen, Achmed habe die Trümmer der Arche auf dem Berge Ararat in Armenien gefunden und ſie als Fries, in den der ganze Korān geſchnitzt war, in die neue Moſchee einfügen laſſen. Vielleicht legte Achmed Ibn-Tulūn ſich ſelbſt als Haupt eines neuen Fürſtengeſchlechts in morgenländiſcher Weiſe den Namen des «Widders», d. h. des Führers der Heerde, bei, ſo daſs ſich das «el-Kebſch» (der Widder) auf ihn bezieht.

Der wohlgeſinnte Fürſt, welcher, da er ſich dem Tode nahe fühlte, die Muslimen mit dem Korān, die Juden mit dem Pentateuch und den Pſalmen, die Chriſten mit den Evangelien auf der Höhe des Mokattam für ſich beten lieſs, verſchmähte es, nachdem er den Entſchluſs, eine groſse Moſchee zu ſtiften, gefaſst hatte, ältere Bauten ihres Schmuckes zu berauben, um mit ihnen ſein frommes Werk zu ſchmücken. Als er nun, ſo erzählt die Sage, den rechten Weg, einen groſsartigen Tempel aus lauter neuem Material zu errichten, nicht finden konnte, lieſs ihm der griechiſche Architekt, welcher für ihn die Waſſerleitungen erbaut und den man auf eine falſche Anklage hin gefangen geſetzt hatte, mittheilen, er habe den Plan zu einer herrlichen Moſchee erſonnen, in der gar keine Säule, auſser denen, welche zu jeder Seite der Gebets-

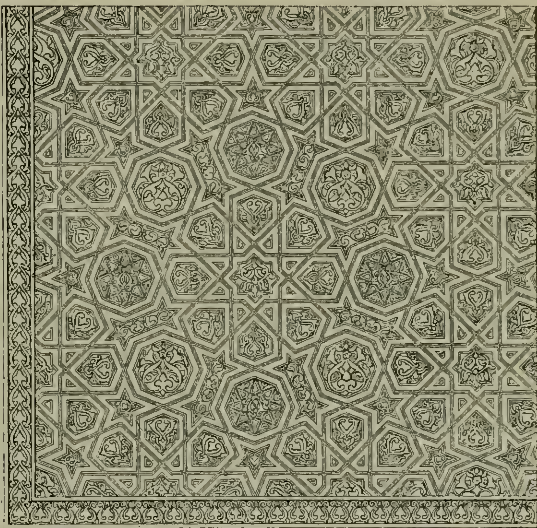
niſche doch wohl aufzuſtellen wären, zur Anwendung kommen ſolle. — Die Zeichnung des Griechen befriedigte die Anforderungen des Fürſten, und ſo entſtand das ſchöne Werk, welches bisher, trotz der mancherlei Beſchädigungen, die es erlitten, dem Wunſche ſeines Begründers, daſs ſeine Moſchee ſtehen bleiben möge, wenn einſt Feuer oder Waſſer Foſtāt vernichte, entſprochen hat.

In ſeinem Grundplane unterſcheidet ſich dieſes Bauwerk, welches überall als muſtergültig für die frühеſte Epoche der arabiſchen Baukunſt genannt wird, nur wenig von dem des ʿAmr. Der rechteckige Hof wird auf drei Seiten von Hallen umgeben, deren flache Holzbedachung von Pfeiler-, nicht von Säulenreihen, wie in der Moſchee des ʿAmr, und ſchweren Spitzbogen mit einem Anſatz, welcher an den der Hufeiſenbogen erinnert, getragen wird. Auf der Mekka zugewandten Seite mit der Gebetsniſche finden ſich fünf, an den anderen je zwei Arkadenreihen. An den vier Kanten jedes Pfeilers ſind Säulchen mit byzantiniſchen Kapitälen von Gyps angebracht. Coſte und nach ihm von Kremer ſehen in dieſen eigenthümlichen Baugliedern die Vorbilder für die Säulenbündel darſtellenden Pfeiler in unſeren gothiſchen Kathedralen. Reicher Arabeskenſchmuck und die Stalaktitengebilde über dem Hauptportale begegnen uns noch nicht in dieſem ehrwürdigen Bauwerke, wohl aber ſind die Säulenkapitäle, die Einfaſſungen und Leibungen der Bogen reich mit ſchönem, zwar arabiſchem, aber doch noch an die byzantiniſchen Vorbilder erinnerndem Blattwerk verziert. Arabeskenartig dürfen ſchon die in Blumen und Zweigen auslaufenden Buchſtaben der in kufiſcher Schrift geſchriebenen Korānſprüche genannt werden, welche dicht unter der Decke als reiches Bandornament die Wände dieſer Moſchee umgürten. Auch die Gitterfenſter am oberen Theile der Wände werden von Blattwerk eingefaſst, und beſonders bemerkenswerth darf die Krönung der Mauern genannt werden. Dieſe



SÄULENKAPITÄLE
AUS DER MOSCHEE DES IBN-TULŪN.

beſtehen aus gebrannten Ziegeln, ſind mit Gypsſtukk bekleidet und die erwähnte Krönung iſt ein phantaſtiſch gebildetes, durchbrochenes Zinnenwerk, welches leider die ſchwerſten Beſchädigungen erfahren hat. Im Sanktuarium ſteht zu beiden Seiten der Gebetsniſche je eine byzantiniſche Säule. Der Mimbar zeigt ſehr ſchönes Maſswerk in Nuſsbaumholz und Elfenbein, doch iſt derſelbe erſt unter den bachritiſchen Mamluken bei einer Reſtauration unſerer Moſchee hergeſtellt worden. Inmitten des Hofes ſteht ein urſprünglich für die Leiche Ibn-Tulūn's beſtimmter groſser Kuppelbau, in dem ſich gegenwärtig das Baſſin für die vorgeſchriebenen Waſchungen befindet.



MASSWERK VOM MIMBAR AUS DER MOSCHEE DES IBN-TULUN.

Feſte Auſsenmauern umgeben, um den Lärm der Straſse zu dämpfen, in ſeinem Weſten, Norden und Süden den ſtattlichen Bau, welcher im Laufe der Zeit ſchwer gelitten und grauſame Verunſtaltungen erfahren hat. Von dem groſsartigen Eindruck, den er zur Zeit ſeiner Vollendung hervorgerufen haben muſs, wird es gegenwärtig dem Beſchauer ſchwer, ſich eine Vorſtellung zu machen, denn faſt überall hat man die Bogen vermauert und die Arkaden in Zellen eingetheilt, welche Bettlern, die den Beſucher beläſtigen, und arbeitsunfähigen Kairenern Unterkunft gewähren. Wo ſich früher weite Pfeilerhallen öffneten, umgeben jetzt ſchlecht getünchte Wände mit viereckigen Fenſtern und Thüren den weiten Hof. Nur der Fries und ſeine zerbrochene Bekrönung, die Niſchen und Roſetten zwiſchen den vermauerten Spitzbogen und die verſchont und offen gebliebene Seite des Liwān oder Sanktuariums

erinnern an die einſtige Herrlichkeit dieſes edlen Bauwerks. Neben der weſtlichen Auſsenwand der Moſchee ſteht das durchaus eigenthümliche Minaret. Auf einem maſſigen, viereckigen Unterbau ruht der eigentliche Thurm, welcher ſich in drei immer kleiner werdenden Stockwerken erhebt. Das unterſte iſt kreisförmig, das zweite und dritte polygonal in ſeinem Durchſchnitt. Die kleine Dachkuppel hat ihre Spitze verloren, aber wir wiſſen, daſs ſie vormals an Stelle des Halbmondes ein ehernes Schifflein trug, in welches man Futter für die die Moſchee umkreiſenden Weihen zu legen pflegte.

Dieſem Minaret durchaus eigenthümlich iſt die Auſsentreppe, auf welcher die Mu'eddin oder Gebetsrufer von einem Altane zum andern ſteigen. Es wird erzählt, daſs Ibn-Tulūn in einer Rathsverſammlung in ſich ſelbſt verſunken dageſeſſen und ſich einen Streifen Papier um den Finger gewickelt habe. Als er zum Bewuſstſein zurückkehrte und den fragenden Blicken ſeiner Beamten begegnete, ſoll er, um ſich zu entſchuldigen, den zuſammengerollten Streifen für das Modell zu der Treppe des von ihm zu errichtenden Minarets erklärt haben. In zwei Jahren war das geſammte Bauwerk vollendet, und es erſchien den Kairenern ſo koſtbar, daſs ſie über die ungeheuren, für daſſelbe verausgabten Summen murrten, und Ibn-Tulūn verſichern muſste, er habe einen Schatz gefunden, dem er die Mittel für die Errichtung ſeiner Moſchee verdanke. Dreimal ſoll er auf groſse vergrabene Reichthümer geſtoſsen ſein, und in der That ſind die von ihm für öffentliche Zwecke verausgabten Summen ungeheuer, obgleich er die Steuern ermäſsigte und zum andern Male herabſetzte, als er im Traum die Stimme eines Freundes vernahm, welche ihm zurief: «Wenn ein Fürſt zum Beſten des Volkes Rechte preisgibt, ſo nimmt es Gott ſelbſt auf ſich, ihm Erſatz zu leiſten.»

Achmed Ibn-Tulūn gehört zu den würdigſten Geſtalten, von denen die Geſchichte des Morgenlandes erzählt. Als er im Mai 884 ſtarb, hinterlieſs er, trotz der vielen Kriege, die er zu führen hatte, und trotz ſeiner gewaltigen Bauthätigkeit, welche ſich auch auf die von ihm befeſtigte Inſel Rōda erſtreckte, einen ungeheuren Schatz, der nach unſerem Gelde an 1200 Millionen Mark enthalten haben ſoll, ſowie zahlloſe ſeinen Tod aufrichtig betrauernde Unterthanen in Syrien und Aegypten. Das von ihm begründete

Herrfcherhaus war, wenn auch noch immer in den Mofcheen von Foſtāt für das Wohl der ʿAbbaſiden gebetet wurde, thatſächlich unabhängig, und ſiebenzehn Söhne und ſechzehn Töchter, welche Achmed Ibn-Tulūn, in deſſen Harem eine groſse Zahl von Frauen Aufnahme gefunden, überlebten, ſchienen der neuen Regentenfamilie eine lange Dauer zu ſichern. Dennoch ſollte dieſe ſchon zweiundzwanzig Jahre nach dem Tode ihres groſsen Begründers erlöſchen. Auch die Macht der ʿabbaſidiſchen Chalifen war in ihrem Marke zerſtört. Die letzten Beherrſcher Aegyptens, welche vor der Erhebung der Fatimiden ihre Oberherrlichkeit anerkennen, ſind der Türke Muhamed el-Ichſchīd und endlich ſein ſchwarzer Sklave Kafūr. Nachdem dieſer ſeinem Herrn und den beiden unmündigen Söhnen deſſelben mit bemerkenswerther Treue gedient hatte, führte er in eigener Perſon die Regierung des Nilthals, welches in jener Zeit von Hungersnoth, Peſt und Krieg heimgeſucht ward. Im Jahre 967 unſerer Zeitrechnung ſtarb er, am meiſten beklagt von den Dichtern, deren freigebiger Gönner er geweſen war. Der elfjährige Enkel ſeines Herrn Muhamed el-Ichſchīd folgte ihm, und die eigenen Verwandten dieſes Knaben benutzten die kindliche Unerfahrenheit deſſelben, um ſeine reiche Erbſchaft an ſich zu reiſsen. —

In dieſer Zeit des höchſten Elends muſste Aegypten dem erſten Starken, welcher ſeine Hand darnach ausſtreckte, wie eine reife Frucht zufallen, und dieſer Starke lieſs nicht auf ſich warten.

Vor wenig Jahrzehnten hatte ein kühner Mann, ʿObeid-Allah, der ſich mit Recht oder Unrecht für einen Nachkommen ʿAli's, des Schwiegerſohns des Propheten, durch ſeine Tochter Fātima ausgab, ein neues ſchiʿitiſches Herrſcherhaus in Nordafrika gegründet. Unter dem Namen eines Mahdi oder von Gott Geleiteten erwuchs unter ihm auf einer in den Meerbuſen von Tunis vorſpringenden Halbinſel die nunmehr gänzlich zerſtörte glänzende Reſidenz el-Mahdīje, und nach mancherlei Kriegen brachten er und ſeine Nachfolger den gröſsten Theil des nördlichen Afrika, Sizilien und Sardinien in ihre Gewalt. Schon ʿObeid-Allah's Sohn Kāſim wagte ſich nach Aegypten, und es gelang ihm auch, Alexandria zu erreichen und das Fajūm zu erobern; aber erſt 55 Jahre ſpäter wagte ſein Urenkel Muʿiss, aufgemuntert von ägyptiſchen Emiren, den Verſuch, ſich des geſammten Nilthals zu bemächtigen. Im

Februar des Jahres 969 lieſs er ſeinen Feldherrn Dſchōhar mit auserwählten Truppen nach Oſten aufbrechen. Bei el-Gīse kam es zur Schlacht, die Anhänger der Ichſchīden wurden geſchlagen und der ſiegreiche Dſchōhar ſetzte über den Nil und lagerte im Norden von Foſtāt, an derſelben Stelle, auf der ſich ſpäter das von ihm gegründete Kairo von heute erheben ſollte.

Wenige Monate nach ſeinem Einzuge in Foſtāt ordnete Dſchōhar an, es nach Norden hin durch die Anlage einer neuen Stadt zu vergröſsern. Dieſe ſchloſs ſich eng an das ſchon von Achmed Ibn-Tulūn gegründete Quartier el-Chatīje und ſollte zunächſt zur Aufnahme der Soldaten Dſchōhar's und des Hofſtaates der fatimidiſchen Chalifen dienen. In dem Augenblick, in welchem der Planet Mars, der auf arabiſch el-Ḳāhir, d. i. der Siegreiche, genannt wird, den Meridian von Foſtāt durchlief, geſchah in Folge des Rathes der Aſtrologen der erſte Spatenſtich. Nach Anderen ſoll der Umfang der zu erbauenden Stadt abgeſtochen und mit einer Schnur umgeben worden ſein, an welcher Glöcklein befeſtigt waren, damit auf ein durch ſie gegebenes Zeichen alle Arbeiter auf einmal ihre Thätigkeit beginnen möchten. Aber bevor der auf den Wink der Aſtrologen wartende Baumeiſter das Signal ertönen lieſs, ſtürzten ſich Raubvögel auf die Schnüre, Glockengeläute erklang überall, die Arbeiter gingen an's Werk und zwar genau in dem Augenblicke, in welchem der genannte Planet den Meridian des neu zu errichtenden Ortes durchlief, welcher nun nach dem Wanderſtern el-Ḳāhir — Masr el-Ḳāhira, d. i. die ſiegreiche Hauptſtadt Aegyptens, benannt wurde.

Ein machtverheiſsendes Geſtirn hatte zu der Gründung des neuen Ortes geleuchtet und Dſchōhar erweckte in ihm eine neue Sonne, die ihm auch den Sieg beim Ringkampfe der Geiſter zu ſichern verſprach; denn eines ſeiner erſten Werke war die Erbauung der Univerſitätsmoſchee el-Ashar, welche heute noch der Quell und Mittelpunkt des geſammten wiſſenſchaftlichen Lebens im Orient genannt werden darf.

Kairo.

Unter den Fatimiden und Eijubiden.

Von ihren erſten Anfängen an ſind wir der Entwicklung der Chalifenſtadt gefolgt. Jetzt ſtehen wir an der Grenze des glänzendſten Abſchnittes ihrer Geſchichte und fühlen uns verſucht, unſere den Ereigniſſen folgende Darſtellung zu unterbrechen, um die Univerſitäts-Moſchee el-Ashar — das Herz und Hirn der Chalifenſtadt — und ihre Leiſtungen zu beſchreiben und zu würdigen. Iſt ſie doch ſeit ihrer Gründung durch Dſchōhar, den Feldherrn des Mu'iss, bis heute als der Lebensborn zu betrachten, aus dem das geſammte geiſtige und religiöſe Leben der Kairener ſeine Nahrung erhalten hat und heute noch empfängt. Aber wir wandern jetzt an ihrem hohen Thore vorüber, und erwähnen an dieſer Stelle nur, daſs ſchon Dſchōhar die neue Hochſchule auf's Reichſte ausſtattete und durch groſsartige Stiftungen die Beſoldung der Profeſſoren und die Erhaltung der Studirenden ſicherte.

Bald nach der Gründung von Kairo bezog der Chalif Mu'iss ſeinen Palaſt in der neuen Stadt, wo er ſchon drei Jahre ſpäter ſammt ſeinen Vorfahren, deren Leichen nach Aegypten gebracht worden waren, zu Grabe getragen wurde. Seinen nächſten Nachkommen hat Kairo, hat Aegypten Groſses zu danken. Sie verwalteten ihr Reich, das ſich namentlich nach Weſten hin weit ausdehnte, mit Sorgfalt und Weisheit und eröffneten dem Handel des Nilthals neue Wege, die bis nach Indien und tief in das Herz des afrikaniſchen Kontinents reichten. Ungeheure Werthe

führten die Karawanen, welche von dem den ſpaniſchen Maurenſtaaten benachbarten Tanger aus über Kairawān und Tripolis den gröſsten Theil von Nordafrika durchzogen, in die Chane des ſchnell zur bedeutendſten Stadt des Morgenlandes heranwachſenden Kairo, von wo aus andere Kameelzüge den Verkehr mit Syrien und Aegypten unterhielten; Aidāb und Klysma (Sues) am Rothen Meere waren die Häfen, wo man die zur See ankommenden oder zu verſendenden Waaren umlud. Auch der Kunſtfleiſs der Araber fand unter den Fatimiden, die in koſtbar ausgeſtatteten Paläſten zu wohnen liebten und deren vornehmſte Beamte und Unterthanen, dem Beiſpiele ihrer Fürſten folgend, ſich glänzend ausgeſtattete Wohnhäuſer bauten, reiche Gelegenheit ſich zu bethätigen. — In der fünften Sure des Korān werden Wein, Spiel, Bildſäulen und Looswerfen den Gläubigen als verabſcheuungswürdig unterſagt, und ſo kommt es, daſs weder die Malerei noch die Skulptur unter den Arabern zu einer höheren Ausbildung zu gelangen und ſich die Stellung von ſelbſtändigen Künſten zu erringen vermochten; aber dennoch und namentlich unter den Fatimiden in Kairo ſah man über das Verbot des Propheten hinweg, und wir hören erzählen, daſs man ſich in ihrer Zeit der herrlichſten Teppiche bediente, auf denen die Bildniſſe von Herrſchern und berühmten Männern zu ſehen waren, ja, daſs in ihrer Hauptſtadt ſelbſt Fabriken für Kunſtgeräth von jeder Gattung entſtanden. Aus ihnen ging mannigfaltiger Tafelſchmuck hervor, und beſonders hoch geſchätzt wurden die zierlichen Kairener Figuren, welche Gazellen und Löwen, Elephanten und Giraffen darſtellten. Unvergleichlich werden die Gefäſse von glaſirtem Thon genannt, welche von menſchlichen oder thieriſchen Geſtalten getragen wurden. Aehnliches Geſchirr war auch den alten Aegyptern nicht fremd; aber die im Dienſte der Fatimiden ſchaffenden Maler ſcheinen die Farbenkünſtler aus der Pharaonenzeit, welche niemals zu einer freieren Vortragsweiſe zu gelangen vermochten*) und denen ſelbſt die Geſetze der Perſpektive fremd blieben, himmelweit übertroffen zu haben. — Oder wie hätte es

---

*) Einer ſolchen nähern ſich am meiſten die anſtöſsigen Figuren auf dem gegen Ramſes III. gerichteten ſatyriſchen Papyrus im Turiner Muſeum. Er ſtammt aus dem 11. Jahrhundert v. Chr.

einem Künftler im alten Memphis und Theben gelingen können, tanzende Frauen fo zu malen, dafs fie aus der Wand herauszufchweben oder fich in diefelbe zurückzuziehen fchienen; und Beides ward, wie Makrīsi bezeugt, unter den Fatimiden von Ibn ʻAsīs und Kosēr während eines Gaftmahles in Kairo zu Stande gebracht. Es wird ferner von den zur felbigen Zeit hergeftellten Bildniffen hervorragender Dichter und einem Gemälde erzählt, welches Jofeph in der Cifterne darftellte und wegen feiner koloriftifchen Wirkung die höchfte Bewunderung erregte. Auch aus den Werkftätten der Bildhauer gingen nicht nur phantaftifche ornamentale und thierifche Figuren, fondern auch menfchliche Geftalten und unter diefen gewappnete Reiter hoch zu Roffe hervor.

Schon früh hatten die Araber die fchlichte Tracht ihrer Vorfahren mit den prunkenden Gewändern vertaufcht, deren fich die von ihnen unterworfenen Völker und namentlich die Griechen unter den byzantinifchen Kaifern und die Perfer bedienten. Am Chalifenhofe zu Bagdad wurde mit gefticktenKleidern aus den felteniten Stoffen ein unerhörter Aufwand getrieben. Die Fatimiden fuchten es auch in diefer Beziehung den ʻAbbafiden gleich zu thun, und es entftanden in Kairo vielbefchäftigte Seidenftickereien, welche die mit Gold brodirten Turbane, die Ehrenkleider mit dem Namenszuge der Fürften (Tirās) und die mit Infchriften beftickten Frauengewänder lieferten. Makrīsi weifs viel von diefen Dingen und den fchönften im Schatz der Fatimiden aufbewahrten Meifterftücken des arabifchen Kunftgewerbes zu erzählen. Die Prachtgewänder vornehmer Griechen aus vorislamifcher Zeit, welche jüngft von Th. Graf auf ägyptifchem Boden in einem Friedhofe aus griechifch-römifcher Zeit entdeckt worden find, liefern übrigens den Beweis, dafs die textile Kunft der Aegypter fchon vor den Siegeszügen der Araber im Nilthale in hoher Blüte ftand. Aus dem Ordensfchmuck (clavis), an den Feftkleidern hoher römifcher Beamten fcheint — diefs lehren die Graf'fchen Funde — das Tirās auf den arabifchen Gewändern entftanden zu fein. Die mit diefem verzierten Ehrenkleider fpielten unter des Muʻiss Nachfolgern eine fo grofse Rolle, dafs der Intendant des Tirās eine der angefehenften Stellen an ihrem Hofftaate bekleidet hat. Sehr köftliche Arbeiten wurden von den Gold- und Waffenfchmieden hergeftellt, unter denen die Erfteren

nicht nur für die Frauen, ſondern auch für die Männer thätig waren, denn beide Geſchlechter liebten es, ſich mit Halsbändern und Armſpangen zu ſchmücken. Es wird von Frauen berichtet, welche ſich ſo ſehr mit Zierat aus Gold und edlen Steinen überluden, daſs ſie nur geſtützt zu gehen vermochten. Auf ihren Waffenſchmuck verwandten die Männer groſse Vermögen, und wie die Perſon, ſo wurde auch das Innere des Hauſes mit Allem ausgeziert, was der Kunſtfleiſs jener Zeit herzuſtellen vermochte. Die Wände wurden mit glänzendem Stukk in leuchtenden Farben, mit Arabeskenſchmuck oder reich gewirkten Stoffen oder auch mit Fayencekacheln von unnachahmlichem Emailleſchimmer bekleidet; der Fuſsboden beſtand aus Moſaik oder wurde mit ſchweren Teppichen belegt. Ein ſolcher, welcher — wahrſcheinlich als Wanddekoration — unter dem Fatimiden Mu'iss verfertigt worden war, ſtellte die wichtigſten Städte der Erde dar. Neben dieſen Bildern ſtanden in goldener und ſilberner Schrift erklärende Texte. Das Ganze ſoll 22,000 Dinare gekoſtet haben. An den Möbeln bewährten die Tiſchler ihre Kunſt, koſtbare dunkle Hölzer mit helleren, mit Elfenbein und Perlmutter auszulegen, und niemals hat es reicher gezeichnete und ſchöner gefärbte Ueberzüge für Polſter und Kiſſen gegeben, als die zu jener Zeit in Aegypten ſelbſt hergeſtellten Damaſte. Wo gegenwärtig armſelige Fiſcher ihre Netze in den Manſala- (Menzale-)See ſenken, herrſchte damals in weltberühmten Webereien fleiſsiges Leben. Wir kennen ſchon die koſtbaren Stoffe von Damiette. Die Bilder der verſchiedenartigſten Thiere waren in dieſe eingewebt. Die ſchweren Djbakgewebe mit ihren groſsblumigen Muſtern werden heute nur noch in den Meſsgewändern katholiſcher Prieſter wiedergefunden. Chriſtliche Kopten waren im Delta und auch in dem oberägyptiſchen Sijūt, welches purpurrothe Möbelſtoffe erzeugte, die vorzüglichſten Weber. Selbſt das einfache Thon- und Meſſinggeräth zeigte zierliche Formen und war mit reicher Tauſchirarbeit geſchmückt. Nicht mindere Sorgfalt verwandte man auf die Becken und Kannen, in denen man beim Mahle die Hände ſäuberte, die Laternen, welche die Höfe und Hallen beleuchteten, die Teller, Schüſſeln und Vaſen, die Doſen, Terrinen und Bowlen (Chordādī) für die verſchwenderiſch benutzten wohlriechenden Eſſenzen, die ſchon der Prophet Muhamed geliebt hatte, und die ſüſsen Speiſen, ein-

gemachten Früchte, Säfte und Sorbete, welche heute noch die Kairener in mannigfaltiger Form vortrefflich herzuſtellen wiſſen. Die Freuden der Tafel haben ſelbſt Dichter zu Verſen begeiſtert, und viele alte Reiſe- und Weltbeſchreiber heben ganz beſonders die Menge von Garköchen und Brätern hervor, welche an den Straſsenecken ihre Herde aufgeſtellt hatten oder ſie gar auf den Köpfen umhertrugen. Der alte Sebaſtian Frank erzählt: «Es ſind auch da (in Kairo) bis in fünfzehntauſend gemeine küchin, darinn man teglich allerley koſt vnd ſpeiſs kocht, gſottens und gpratens, wann die einwohner kochen wenig in yren heüſern, aber vil köch geen in der ſtatt umb, das feur auf einem zubereyten heerd, auff dem kopff tragende, darumb gſottens und gpratens, an ſpiſsen, vnd ſo yemant ettwas haben will, heben ſie das öfelin vom haupt ab, vnd werden dem hungerigen nach ſeiner luſt, umb ein ziemlich gelt zu willen.» Heute noch ſieht man Garküchen an vielen Straſsenecken und umherziehende Lebensmittelverkäufer in groſser Zahl. Ein Schriftſteller aus Saladin's Zeit verſichert, daſs, wenn er die Menge der verſchiedenen ſüſsen Speiſen beſchreiben wolle, welche man in Aegypten herſtellte, er ein beſonderes Buch zu verfaſſen gezwungen wäre. Eine groſse Paſtete, deren Bereitungsweiſe derſelbe Autor genau beſchreibt, zeugt für die Ueppigkeit der Lebensweiſe der Fürſten und Groſsen in ſeiner Zeit. Zuerſt bereitete man einen Teig aus 30 Pfunden des feinſten Mehles, das man mit $5^1/_2$ Pfund Seſamöl durchknetete. Man theilte ihn in zwei Theile, rollte die eine Hälfte dünn aus und legte ſie in eine groſse, eigens für dieſen Zweck hergeſtellte Kupferpfanne mit ſtarken Henkeln. Auf dieſe Unterlage breitete man eine Fleiſchfarce, und auf dieſe häufte der Koch dreiſsig gebratene Lämmer, nachdem er ſie mit einer feinen, mit zerriebenen Piſtazien, Pfeffer, Ingwer, Caneel, Maſtix, Koriander, Kümmel, Cardamom und Nüſſen gewürzten Fleiſchfüllung geſtopft hatte. Hierauf goſs man mit Muskat vermiſchtes Roſenwaſſer. Auf und zwiſchen die Lämmer wurden dann 20 Hühner, ebenſoviele junge Hähne und 50 kleine Vögel, die theils mit Fleiſch-, theils mit Eierfüllung verſehen, theils in Trauben- oder Citronenſaft gebraten waren, gelegt. Dieſe Maſſe wurde mit Fleiſchpaſtetchen und Töpfchen voller Zuckerwerk garnirt. Wenn das Ganze, dem man noch Fleiſchſtücke und gebackenen Käſe beifügen konnte, ſchön in die

Form einer Kuppel geordnet war, ſo goſs man Roſenöl mit Muskaten oder Aloëholz darauf, deckte es mit der zweiten Hälfte des Teiges zu, ſorgte dafür, daſs der letztere die Füllung ſo feſt umſchloſs, daſs der Dampf auch nicht an der kleinſten Stelle einen Ausgang finden konnte, und ſchob das Gericht auf den Ofen. Wenn der Teig gut ausgebacken war und roſenroth ausſah, ſo nahm man die Paſtete vom Ofen, wiſchte ſie mit einem Schwamme ab und begoſs ſie mit Roſenwaſſer und Muskaten. Man hielt ſie für beſonders geeignet, von Königen und vornehmen Herren auf Jagd- und Landpartieen mitgenommen zu werden, denn ſie enthielt ſehr Verſchiedenartiges, lieſs ſich leicht transportiren, zerbrach ſchwer, ſah hübſch aus, ſchmeckte gut und kühlte ſehr langſam ab.

Wenn Perſien und ſpäter Andaluſien das ſchönſte Roſenöl, Baſſora das berühmte Palmblütenwaſſer, Armenien die koſtbarſte Weiden- und Kufa die feinſte Levkojen- und Veilcheneſſenz lieferte, ſo wurde das ägyptiſche Lilienöl beſonders geſchätzt; die erleſenſten Gewürze und die feinſten Stoffe für Räucherungen wurden aber — wie ſchon in der Pharaonenzeit ſo auch unter den Chalifen — aus Südarabien und von der Somaliküſte bezogen. Der Verbrauch an Eſſenzen muſs in den Glanztagen des muslimiſchen Aegypten ein ungeheurer geweſen ſein, denn es war geradezu geboten, ſich am Freitag zu parfümiren; die Leichen muſsten mit wohlriechenden Eſſenzen geſalbt werden, mit feinen Pflanzenölen wurden die Sorbete und ſüſsen Speiſen gewürzt, angenehmer Duft muſste jedes begüterte Haus erfüllen und den Briefen und Geſchenken, welche Einer dem Andern überſandte, entſtrömen. In parfümirtem Waſſer badeten die Frauen, mit wohlriechenden Pomaden ſalbten die Männer das Haar; Beide aber benutzten rothe, gelbe und grüne Seife. Bei groſsen Feſten wurden Räucherungsſtoffe in allen Straſsen der Stadt verbrannt, damit ſelbſt der Aermſte durch ſein bloſses Athmen Behagen empfinde. Auch an narkotiſchen Mitteln fehlte es nicht. Die Bereitung des Opiums, welchen man aus Sijūt in Oberägypten bezog, war wohlbekannt. Sultan Bēbars muſste mehrmals Geſetze gegen den Genuſs des Haſchīſch, eines betäubenden Präparates aus Hanfblättern, erlaſſen. Trotz des Verbotes des Propheten enthielten ſich nur die Frömmſten des Rebenſaftes; der Alkohol iſt eine

arabifche Erfindung, und das Lieblingsgetränk der alten Aegypter, das Bier, wurde auch noch in der Chalifenzeit gebraut und getrunken. Manches muntere Loblied auf den Wein ift von arabifchen Dichtern gefungen worden, und viele Araber wollten in älterer Zeit keineswegs zugeben, dafs der Prophet den Genufs des Rebenfaftes verboten habe. In einer alten Handfchrift des Taʿālibi heifst es: «Der Prophet (Gott bete über ihm und grüfse ihn) hat den Wein als erlaubt und gut geftattet, dafs wir uns bei unferem Mahle und vor dem Aufbruch dadurch ftärken und den Schleier unferer Bekümmerniffe und Sorgen lüften.» An einer andern Stelle heifst es: «Den Wein verbietet nur ein Niedriger, und es erlaubt ihn nur ein Edler; es preist ihn ein Freigebiger, Grofsmüthiger, und es tadelt ihn ein Geiziger, Knaufer. Aber fürchtet die Trunkenheit, denn fie ift ein Schimpf und ein Fehltritt.» Der Wein wird «die Alchymie der Freude» und «das Artigfte, womit die Welt fich vergnügt» genannt. Im «Erheiterer» heifst es: «Die Welt ift eine Geliebte und das Nafs ihrer Lippe ift der Wein.» Ibn el-Muʿtass fang:

«Lafs die Zeit, ob fie Dir fäumet, oder ob fie durch Dir geht!
Klag' den Kummer nur dem Weine, der im Becher vor Dir fteht.
Doch haft dreimal Du getrunken, fo behüte wohl Dein Herz,
Dafs die Freud' Dir nicht entfliege und zurück Dir bleibt der Schmerz.
Diefs ift aller Kümmerniffe wohlerprobte Arzenei;
Drum fo höre, was ich rathe, wiffend, was Dir dienlich fei.
Lafs die Zeit, denn o wie Mancher wünfchte manchem armen Wicht
Schon die böfe Zeit zu beffern — aber ach! er konnt' es nicht!»

Andere Loblieder auf den Wein preifen ihn voll heiteren Uebermuthes und ohne Einfchränkung. Jubelnd fingt der Trinker mit erhobenem Becher:

«Auf, leeren wir, eh' uns das Sein verläfst,
Den Weinpokal bis auf den letzten Reft!»

Wie viel Wein mufs in Aegypten getrunken worden fein, wenn es wahr ift, dafs dort die Weinfteuer an einem Tage über taufend Dinare eingebracht habe. Chriftliche Mönche fcheinen die beften Pfleger des edlen Trankes gewefen zu fein, und reizend fchildert der in der Fatimidenzeit lebende Dichter Ibn Hamdīs eine Nacht, welche er mit Freunden in einem Klofter

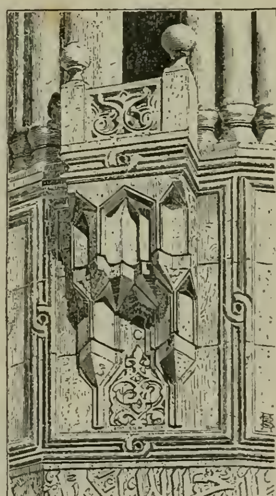
auf Sizilien, ſeiner Heimat, durchzechte. Dort gab es den beſten Muskateller, und für ein Silberſtück kaufte er «flüſſiges Gold».

In ihren Paläſten ſpeisten die Fürſten und Groſsen von edlen Metallen und wohl auch von Tellern aus Onyx und anderen Halbedelſteinen. Meſſer und Löffelgriffe von Jaspis und Karneol und Gefäſse von Bergkryſtall waren nichts Seltenes. Das Glas, helles und gefärbtes, wurde in mancherlei Form vielfach benutzt.

So prächtig wie das Innere des Hauſes, namentlich in der für den Empfang der Beſucher beſtimmten Mandara und dem Harem oder den Frauengemächern zu ſein pflegte, ſo einfach war ſeine der Straſse zugekehrte Seite, denn Miſstrauen und Eiferſucht, ſowie die Furcht vor der Habſucht der Fürſten und dem neidiſchen Blicke der Vorübergehenden geboten, namentlich unter den ſpäteren Herrſchern, die Schätze des eigenen Heim den Mitbürgern zu verbergen.

Beſondere Sorgfalt verwandte man auf die Gärten, in deren Pflege die Araber alle anderen Völker jener Zeit übertrafen, und die wir von Dichtern und Proſaikern preiſen hören. Unter den letzteren nennt Abu Bekr el-Herāwī, der Reiſende, welcher als Kieſelack der Araber bekannt iſt, weil er ſeinen Namen auf unzählige Denkmäler ſchrieb, folgende Pflanzen, die er in der gleichen Jahreszeit in ägyptiſchen Gärten ſah: Roſen in drei verſchiedenen Farben, zwei Jasmin- und zwei Lotosarten, Myrten, Jonquillen, Chryſanthemum, weiſse und duftende Veilchen, Levkojenblumen, Iris, Citronen, Palmen mit unreifen und reifen Früchten, Bananen, Sykomoren, Weinſtöcke mit ſauren und ſüſsen Trauben, Feigen-, Mandelbäume, Koriander, Melonen, Gurken und eine Menge andere Gemüſearten, unter denen ich nur den ſchon im Alterthum berühmten ägyptiſchen Spargel nenne. — Ein anderer Schriftſteller erzählt von dem Garten des Chalifen, er habe auſser vielen Herrlichkeiten, welche man auch in unſeren Gärten finden kann, Palmen enthalten, deren Stämme mit vergoldeten Metallplatten bekleidet waren. Dieſe verbargen die Röhren, aus denen Waſſer hervorquoll, welches ſo den Palmen ſelbſt zu entſpringen ſchien. Dicht geſäete Blumen bildeten durch Zucht und Beſchneidung Gemälde und Inſchriften, und in kühlen Pavillons ſprudelten Quellen von den Wänden und waren Körbchen befeſtigt, in denen die ſeltenſten Vögel niſteten. Pfauen

und anderes ſchön gefiedertes Geflügel belebte die Wege. Viele Kulturpflanzen haben durch die Araber ihren Weg von Oſten nach Weſten gefunden und ſind durch ſie veredelt worden. Die Märchenwelt des Orients iſt nicht ohne ſeine Gärten zu denken. Hier allein iſt es den Zierden des Harems vergönnt, unverſchleiert unter den blauen Himmel zu treten, und darum knüpft hier die Liebe verborgene Bande, ſo ſorgſam man auch Gärten und Frauen den Blicken der Vorübergehenden durch hohe Mauern zu entziehen ſucht. Selbſt die Gotteshäuſer waren, ſo reich man auch ihr Inneres auszuſtatten wuſste, an ihrer Auſsenſeite verhältniſsmäſsig einfach. Hier kann ſich nur an den Hauptportalen, den Frieſen, den Minareten und dem ſchön ornamentirten Ueberzuge der Kuppeln die ornamentale Kunſt der Baumeiſter und Steinſchneider bewähren; aber dieſe haben doch ſchon unter den Fatimiden die bei der Weberei längſt benutzten Arabesken und Schriftzeichen auf die Innenwände der Paläſte und Moſcheen als eine die Phantaſie, die künſtleriſche Empfindung und die Andacht und Wiſsbegier in gleicher Weiſe anregende Flächendekoration zu übertragen verſtanden. Leider blieb von den Bauten aus jener Zeit nur wenig erhalten, aber es fehlt nicht an Beſchreibungen der unter den fatimidiſchen Chalifen ſich entfaltenden Pracht, und es läſst ſich mit voller Beſtimmtheit behaupten, daſs ſämmtliche, der arabiſchen Baukunſt eigenthümlichen Glieder, von denen wir Proben aus ſpäterer Zeit zu zeigen haben werden, ſchon unter dieſem Fürſtengeſchlecht zur vollen Ausbildung gelangt ſind. Dieſs gilt beſonders von dem ſogenannten Stalaktitenornament, welches man fälſchlich für eine Nachahmung jener phantaſtiſchen Gebilde der Natur gehalten hat, die ſich in den Tropfſteinhöhlen vielgeſtaltig vorfinden. Kugler nennt es ein «eigenthümliches Weſen von architektoniſcher Formation, deſſen verwunderliche Erſcheinung ebenſoſehr als eine ſcheinbar konſtruktive, wie als eine (im idealen Sinne) organiſche und



BALKON-KONSOLE VOM MINARET DER MOSCHEE DES ESBEK.

zugleich ſpielend dekorative aufgefaſst werden mag. Es findet ſich als Uebergang oder Vermittlung zu überhängenden Theilen; z. B. als Ausfüllung der Ecken bei der Anlage einer Kuppel über einem viereckigen Raume und wird dann in verſchiedenartigen anderen Fällen ſelbſt an Stelle von ganzen Bogen und Wölbungen angebracht. Es iſt ein künſtliches Syſtem von Vorkragungen, in dem kleine Konſolen und kleine ſpitzbogig überwölbte Niſchen zwiſchen den Konſolen neben- und übereinander geordnet ſind, der Art, daſs der Fuſs der oberen Konſole ſtets auf dem Gipfel der mittleren Niſche anſetzt, oft ſo, daſs dieſe oberen Anſätze zapfenartig niederhängen». Die tektoniſche Bedeutung der Stalaktiten iſt die des Tragens und Aufwärtsſtrebens, und Schmoranz, einer der feinſten Kenner der arabiſchen Kunſt, hat drei Arten unterſchieden: die arabiſche, perſiſche und mauriſche. Jede von ihnen zeigt, theils auch durch die Beſchaffenheit des Materials, aus welchem ſie ausgeführt wurde (Holz, Gyps, Thon und Stein), bedingte Eigenthümlichkeiten. Die ungefärbten, auf bloſse Schattenwirkung berechneten Stalaktiten wurden natürlich anders geſtaltet wie die vielfarbig bemalten.


PERSISCH-TÜRKISCHES STALAKTITENKAPITÄL.

Gänzlich verſchwunden iſt der von dem Feldherrn Dſchōhar für ſeinen Gebieter erbaute Palaſt, aber erhalten blieb die poetiſche Schilderung eines andern Bauwerks aus dieſer Zeit, das Schloſs des Fürſten el-Manſūr von Bugāje (Bougie) in Algerien, das der oben erwähnte Dichter Ibn Hamdīs beſungen hat. Wir theilen einige Verſe deſſelben nach der unübertrefflichen Ueberſetzung des Grafen v. Schack mit:

«Jahrhundert auf Jahrhundert ſchwand in Griechenland und ſchaute
Kein Königsſchloſs, das ſich an Pracht verglich mit dieſer Baute.
Du läſſeſt, Mächt'ger, im Voraus uns Edens Wonnen fühlen,
In dieſen Sälen, hoch von Dach, in dieſem Hof, dem kühlen;
Ihr Anblick ſpornt zu gutem Werk die Gläub'gen, denn ſie hoffen,
Dann ſtünden Gärten, ſchön wie ſie, da drüben ihnen offen.

Der Sünder felbft, der fie erblickt, verläfst des Irrthums Pfade,
Sühnt die vergang'ne Schuld und macht fich werth der Himmelsgnade.
Thun Sklaven feine Thüren auf, fo läfst der Angel Dröhnen
Dem, welcher eintritt, froh den Ruf: ‚Gegrüfst' entgegentönen,
Die Leun erheben, die am Thor die eh'rnen Ringe nagen,
Die Stimmen, um ein: ‚Allah ift der Mächtigfte' zu fagen;
Sie rüften, glaubt man, fich zum Sprung, um Jeden zu zerreifsen,
Der in den Hof tritt, ohne dafs ihm Eintritt ward geheifsen . . .
Gleich find gewebten Teppichen, auf die der Staub, der feine,
Von Kampher hingebreitet ift, im Hof die Marmorfteine;
Ringsum find Perlen eingelegt und weithin in die Lüfte
Verhaucht die Erd', als wäre fie von lauter Mofchus, Düfte,
Der Sonne könnte, wenn fie fank und tief die Nächte dunkeln,
Diefs Schlofs Erfatz fein, um bei Nacht dem Tage gleich zu funkeln.»

Derfelbe Dichter befingt auch den Springbrunnen des gleichen Palaftes. Er wird von Löwen umlagert, welche Waffer in ein Becken fpeien, das, wenn es ihrem Rachen entquillt, fo mächtig raufcht, «als wär' es ihr Gebrüll». Inmitten des Baffins fteht ein Baum von Metall mit Vögeln auf den Zweigen, welche Wafferfäden, in denen die Sonne fich fpiegelt, aus den kleinen Schnäbeln fpritzen. Auch aus dem Blattwerke des Baumes quillt reichliches Nafs. — Selbft den Thüren und der Decke diefes Palaftes widmet Ibn Hamdīs ein Gedicht. Sie find mit edlem Metall und Bildwerk verziert und mit goldenen Nägeln befchlagen. An der Decke fieht man Gemälde von blühenden Gärten und Jagdftücke. Die Maler diefer letzteren werden hoch gepriefen:

«Sie mufsten in die Sonne, fcheint's, den Farbenpinfel tauchen,
Um alles Laub und Bildwerk fo mit Glanz zu überhauchen.»

Das bedeutendfte Bauwerk aus der Fatimidenzeit, welches in Kairo erhalten blieb, ift die Mofchee, welche dem Enkel und zweiten Nachfolger des Mu'iss ihre Entftehung verdankt. Freilich ift fie halb verfallen und bietet dem Befchauer wenig Bemerkenswerthes. Wer aber den Lebenslauf ihres Gründers Hākim kennt, der wird zugeben, dafs diefer Chalif, welcher fchon als elfjähriges Kind auf den Thron gelangte, zu den eigenthümlichften und in Folge der in ihm vereinten Gegenfätze zu den unbegreiflichften Erfcheinungen gehört, von denen die Gefchichte berichtet. Die in Syrien lebende Sekte der Drufen fieht in ihm, der fich felbft in feinen letzten Lebensjahren für einen Gott hielt,

heute noch eine Erſcheinungsform des Höchſten und glaubt, daſs er verſchwunden ſei, um wiederzukehren und die Verehrung der geſammten Welt zu empfangen. Die Entwicklung Kairo's hat ihm wenig zu danken und die einzelnen Klaſſen der Bewohner dieſer Stadt haben von ihm je nach ſeiner Stimmung die verſchiedenartigſte Behandlung erfahren. Das Schwerſte hatten die chriſtlichen Kopten und die Juden durch ihn zu erdulden, und doch gewährte er ihnen zu einer andern Zeit die vollſte Freiheit und geſtattete ihnen ſogar, dafern ſie zum Islām übergetreten waren, zu ihrer alten Religion zurückzukehren. Das niedere Volk, in deſſen Mitte er als jüngerer Mann gebetet und das er durch ſeine immer offene Hand für ſich gewonnen hatte, war ihm ergeben, während die Groſsen ihn fürchteten. In den Harems der Reichen zitterte man vor ſeinem bloſsen Namen, denn keiner Frau ward von ihm geſtattet, das Haus zu verlaſſen oder auch nur die Verkäufer der Lebensmittel über die Schwelle ihrer Wohnung treten zu laſſen. Groſsmuth und kleinlicher Sinn, wilde Strenge und gütige Milde, Leutſeligkeit und bis zu ſchrecklichem Gröſsenwahn geſteigerter Hochmuth, ſtrenge, höchſt unduldſame Hingabe an die ſchiʿitiſchen Glaubenslehren und gänzliche Preisgabe der väterlichen Religion wechſelten miteinander ab in der beweglichen Seele dieſes eigenthümlich gearteten Mannes, der bald pomphaft mit groſsem Gefolge, bald allein auf einem Eſel die Straſsen durchritt, der halbe Wochen lang in künſtlich verdunkelten Sälen das Sonnenlicht durch Lampen und Lichter zu erſetzen verſuchte, der einmal als ein zweiter Nero ſeine Reſidenz anzünden lieſs und endlich bei einem ſeiner nächtlichen Gänge auf dem Mokattam ſpurlos verſchwand. Wahrſcheinlich ward er ermordet, aber die Druſen harren, wie geſagt, noch heute ſeiner Rückkunft. Er erbaute drei Gotteshäuſer, und die nach ihm benannte, als ſchönes Werk geprieſene Moſchee ward durch ein Erdbeben verſtümmelt. Der ſtattliche Bau mit dem unſchönen, nur wenig beſchädigten Minaret, welches zu ſeiner Zeit als Sternwarte benutzt wurde, lehnt ſich heute an den nordöſtlichen Theil der Stadtmauer und liegt zwiſchen den beiden bedeutendſten Thoren von Kairo, dem Bāb en-Nasr oder Siegesthore und dem Bāb el-Futūch, welche unter dem zweiten Nachfolger Hākim's, dem prachtliebenden, aber ſchwachen el-Muſtanſir durch deſſen allmächtigen Wesīr

Bedr el-Gamāli erbaut worden ſind. Das Bāb en-Nasr iſt ein bedeutendes Werk aus der beſten Epoche der arabiſchen Kunſt, an dem die Solidität und die Reinheit des Steinſchnittes mit Recht von den Kennern bewundert werden. Das Bāb el-Futūch mit ſeinen runden, ſchön gefügten und wohl erhaltenen Feſtungsthürmen iſt des gleichen Lobes würdig. Wer ſich heute, die Vorſtadt durchwandernd, dieſen Thoren und der Hākim-Moſchee nähert, der wird zu ſeiner Linken einen kleinen Friedhof ſehen, in dem J. L. Burckhardt, der vorzüglichſte Reiſebeſchreiber aller Zeiten, mitten unter den Muslimen, deren Länder und Sitten er erforſchte, die ewige Ruhe gefunden.

Es iſt bezeichnend, daſs als Erbauer dieſer beiden Pforten nirgends der Chalif, unter dem ſie entſtanden ſind, ſondern überall ſein Wesīr genannt wird; und in der That wurden ſeit Muſtanſir die Wesīre mehr und mehr die Leiter der Geſchicke Kairo's, Aegyptens und des Fatimidengeſchlechts, welches, nachdem nach Hākim noch acht Fürſten aus ſeiner Familie geherrſcht hatten, ſo jammervoll erloſch, wie es glanzvoll aufgegangen und auf dem erſten Theile ſeiner Bahn fortgewandelt war. — Unter dem ſchwächlichen Adid erhielt das ägyptiſche Chalifat den Todesſtoſs und zwar nicht ſowohl durch das unter dem vorletzten Fatimiden mächtig und ſiegreich vordringende Heer der erſten Kreuzfahrer, als in Folge des Neides und der Eiferſucht der einander befehdenden Wesīre, der eigentlichen Leiter des Staats. Unter den letzteren war es Schawer, der ſich, um ſeine Macht zu befeſtigen, an Nureddīn, den Fürſten von Aleppo, um Hülfe wandte und dadurch den kurdiſchen Söldnern des Syrers, an deren Spitze neben Schirkuh des Letzteren junger Neffe, der berühmte Salāh ed-dīn (Saladin), der Sohn des Eijūb ſtand, die Thore Aegyptens öffnete. Nach mancherlei Wechſelfällen und nachdem der gewiſſenloſe Wesīr ſelbſt die Hülfe der Kreuzfahrer angerufen hatte, verlor er Amt und Leben durch die Kurden. Saladin trat nach ſeines Oheims Schirkuh Tode an ſeine Stelle und regierte zuerſt, wenn auch nur zum Scheine, im Namen des in ſeinen Palaſt mit ſeinen Weibern eingeſchloſſenen letzten Fatimiden Adid, dann aber, ſchon vor dem bald darauf eintretenden Tode des Letzteren, als ſelbſtändiger Sultan, der es kühnlich und ungeſtraft wagte, von den Kanzeln Kairo's für den ʿabbaſidiſchen Chalifen, deſſen

ſunnitiſchen Glauben er theilte, beten zu laſſen. Mit ihm lenkt ein neues Herrſchergeſchlecht, welches nach dem Vater Saladin's Eijūb das Haus der Eijubiden genannt wird, die Geſchicke Aegyptens.

Saladin's groſse Kriegsthaten, ſein ritterlicher Sinn, ſeine Freigebigkeit und Güte haben unter uns Europäern Sage und Dichtung weit lebendiger erhalten, als unter den Morgenländern. Schon Walter von der Vogelweide fordert mit dem Rufe: «Denk' an den milten Saladin», zum Geben auf, und «milte» bedeutet ſo viel als «groſsherzige Freigebigkeit». Dante läſst ihn im Inferno für ſich allein unter den edelſten aller Heiden auf blumiger Wieſe wandeln: «Et solo in parte vidi 'l Saladino.» Unter Leſſing und Walter Scott haben das Uebrige gethan, um Saladin's Perſon in dem Gedächtniſſe des Abendlandes lebendig zu erhalten. Durch ihn und ſeine Tapferkeit ging Jeruſalem den Kreuzfahrern verloren, und dennoch hat die chriſtliche Ritterſchaft in ihm etwas Verwandtes gefunden, und gern die Märe geglaubt, er ſei einer Chriſtin Sohn geweſen und habe ſich durch den gefangenen Hugo von Tiberias zum Ritter des blutigſten Feindes ſeiner Sache, des Templerordens, ſchlagen laſſen. — Sein Leben iſt nicht frei von kleinlichen Zügen, aber er war ein Held und ein echter Ritter, der einzige unter ſeinen Glaubensgenoſſen in jener Zeit, welcher auch des Feindes Gröſse zu achten wuſste. Dabei iſt er, wie Leſſing ihn ſchildert, ein Fürſt geweſen, welcher nie müde ward zu geben, und in deſſen Schatz ſich, nachdem er Millionen über Millionen verſchenkt hatte, bei ſeinem Tode nicht mehr als etwa 45 Mark vorfanden. Seine Schweſter, die Sitta Leſſing's, hieſs Sitt eſch-Schame und die Geſchichte rühmt ihr nach, ſie habe aus ihrem eigenen Schatze bei dem Tode ihres Bruders Almoſen vertheilt, weil ſie den ſeinen ſo gut wie leer gefunden hatte.

Seinen kriegeriſchen Unternehmungen zu folgen, iſt hier nicht der Ort, dagegen kann das, was er für Kairo gethan hat, nicht unerwähnt bleiben, denn Saladin iſt der Begründer und Erbauer der Citadelle, welche die Stadt heute noch mächtig überragt. Würde dieſe Burg keine andere Beſtimmung gehabt haben als die, Kairo zu ſchützen und zu vertheidigen, ſo könnte die Wahl ihres Bauplatzes keine glückliche genannt werden, denn ſie wird von

anderen, füdlicher gelegenen Höhen, welche fie felbft beherrfchen, überragt; aber Saladin wollte in der neuen Fefte feine Wohnung auffchlagen, und Makrīsi erzählt, dafs er die «Lufthaus der frifchen Luft» genannte Höhe des Mokattam für feinen Bau in's Auge gefafst habe, weil bemerkt worden fei, dafs das Fleifch, welches in der Stadt in 24 Stunden verdarb, fich hier zwei Tage und Nächte frifch erhielt. Nach dem Sturz der Fatimiden und der Wiedereinführung des funnitifchen Bekenntniffes drohten Saladin, der zuerft das Schlofs der Grofswesīre bewohnt und die Paläfte der Chalifen aus dem Haufe des Mu'iss feinen Emiren gefchenkt hatte, von den fchi'itifchen Refidenzbewohnern aus die gröfsten Gefahren, und ein Zwingkairo konnte an keiner paffenderen Stelle angelegt werden, als der von ihm gewählten. Der Eunuch Karakūs ward mit dem Bau der Feftung und der Ringmauer, welche die Hauptftadt umgeben follte, beauftragt, und diefer wunderliche Beamte, der halb ein Narr, halb ein Weifer gewefen zu fein fcheint, löste die ihm geftellte Aufgabe, indem er die kleinen Pyramiden von el-Gīse zerftören und auch die dritte Pyramide (die des Mykerinos) als Steinbruch benutzen liefs. Die fchön behauenen Quadern von den Pharaonen-Maufoleen wurden über den Nil geführt, und das Werk fchritt, auch während der Sultan in Syrien Krieg führte, rüftig fort, follte aber erft unter des letzteren Neffen und zweitem Nachfolger Melik el-Kāmil völlig beendigt werden.

Die Erinnerung an den Leiter des Baues, Karakūs, ift unter den Aegyptern in eigenthümlicher Weife lebendig geblieben. Der bei keiner öffentlichen Schauftellung fehlende Hanswurft trägt feinen Namen, und er fcheint in der That durch manche feiner Handlungen diefs Schickfal verdient zu haben. Eine Wittwe bat ihn einft um ein Leichentuch, damit fie ihren jüngft verftorbenen Gatten begraben könne; Karakūs aber antwortete: «Jetzt ift die Almofenkaffe erfchöpft, doch bemühe Dich nur im nächften Jahre wieder her, dann werd' ich Dir mit Gottes Hülfe das Leichentuch geben können.» Rühmlicher für ihn klingt die folgende, in veränderter Form auch von Anderen erzählte Gefchichte. In Kairo war ein fchwerer Diebftahl verübt worden. Karakūs befragte nun die Beftohlenen, ob ihre Strafse, wie das noch an manchen Bazargaffen zu fehen ift, durch eine Thür verfchloffen

ſei. Nachdem er eine bejahende Antwort erhalten hatte, befahl er, das Thor und die Bewohner der Gaſſe herbeizuſchaffen, legte ſein Ohr an die Thür, lauſchte aufmerkſam und ſagte dann: «Sie theilt mir mit, daſs der Mann, welcher das Geld geſtohlen, eine Feder auf ſeinem Kopfe trägt.» Der Dieb griff nun unwillkürlich nach ſeinem Turban und war erkannt.

Manche andere unter den Handlungen des Karakūs muſs geradezu roh genannt werden; aber das Vertrauen, welches Saladin ihm ſchenkte, ſcheint doch zu beweiſen, daſs es ſeinem Statthalter nicht an tüchtigen Eigenſchaften gefehlt hat.

Die Araber nannten die neue Burg das «Bergſchloſs», und unter den heutigen Kairenern heiſst ſie ſchlichtweg «el-Kalʿa» oder das Fort. Heute führt eine gewundene, gut gehaltene Fahrſtraſse zu der Citadelle hinan; aber auch der alte, ſteilere, von hohen Mauern eingeſchloſſene Weg blieb erhalten und mündet bei dem Thore el-Asab, welches wohl auch das Mamlukenthor genannt wird, weil ſich in ſeiner Nähe unter Muhamed ʿAli die furchtbare Tragödie der Vernichtung dieſer übermüthigen Groſsen, von der wir zu erzählen haben werden, abſpielte.

Der Palaſt, in dem die Nachfolger Saladin's jahrhundertelang reſidirten, ward ſpäter durchaus vernachläſſigt; nur einige im türkiſchen Geſchmack dekorirte Säle werden heute noch bei Gelegenheit der groſsen Empfangsfeierlichkeiten geöffnet. Die ſchönſten Marmorſäulen lieſs Selīm nach ſeiner Eroberung Kairo's 1517 abbrechen und mit den koſtbarſten Ausſtattungsgegenſtänden nach Stambul ſchleppen. Wir würden uns nur ſchwer eine Vorſtellung von dem Ausſehen eines arabiſchen Schloſſes aus jener Zeit und dem Leben in ſeinen Mauern zu bilden vermögen, wenn ſich nicht die folgende Beſchreibung der Einführung von Abgeſandten der Kreuzfahrer in den Chalifenpalaſt von Kairo, welche wir dem Geſchichtsſchreiber Wilhelm von Tyrus verdanken, erhalten hätte. Dieſelbe lautet alſo:

«Da das Haus dieſes Fürſten ganz beſondere Einrichtungen hat, wie man von ſolchen in unſeren Zeiten noch nie vernommen, ſo wollen wir hier ſorgfältig aufzeichnen, was wir aus treuen Berichten Derer, die bei dieſem groſsen Fürſten waren, über ſeine Pracht, ſeine unermeſslichen Reichthümer und ſeine vielfache Herrlichkeit erfahren haben, denn es wird nicht unangenehm ſein,

hierüber Genaueres zu vernehmen. Es wurden alſo Hugo von Cäſarea und mit ihm der Tempelritter Gottfried, als ſie zuerſt im Auftrag ihrer Geſandtſchaft mit dem Sultan nach Kairo kamen, von einer groſsen Zahl von Dienern, die mit Schwertern und Geräuſch vorangingen, durch enge Durchgänge und völlig unbeleuchtete Räume, wo bei jedem neuen Eingang Schaaren von bewaffneten Aethiopiern den Sultan um die Wette begrüſsten, nach dem Palaſte geführt, der in ihrer Sprache Kascere (Kaſsr) heiſst. Als ſie nun an der erſten und zweiten Wache vorüber waren, kamen ſie in etwas breitere und weitere Räume, die der Sonne zugänglich waren und unter freiem Himmel lagen. Hier trafen ſie Gänge zum Luſtwandeln, welche auf marmornen Säulen ruhten, vergoldete Decken hatten, mit erhabenen Arbeiten geziert waren und einen bunten Eſtrich hatten, ſo daſs Alles auf königliche Pracht hinwies. Und dieſes Alles war in Hinſicht auf den Stoff und die Arbeit ſo ſchön, daſs ſie nothwendig die Augen darauf richten muſsten, und ihre Blicke an dieſen Werken, deren Schönheit Alles übertraf, was ſie bis jetzt geſehen hatten, ſich nicht erſättigen konnten. Es waren hier marmorne Fiſchteiche voll des klarſten Waſſers, es waren hier Vögel aller Art, die man bei uns nicht kennt, von verſchiedener Stimme, fremder Geſtalt und Farbe und überhaupt einem für die Unſern höchſt wunderbarem Ausſehen. Von da führten ſie die Eunuchen wieder in andere Räume, welche die früheren um ſo Vieles an Schönheit übertrafen, als dieſe alle die, welche ſie früher geſehen hatten. Hier war eine ſtaunenswürdige Menge von verſchiedenen vierfüſsigen Thieren, wie ſonſt nur der muthwillige Pinſel des Malers, oder die Freiheit des Dichters, oder die träumende Seele in nächtlichen Geſichten ſie erſchafft, und wie ſolche nur die Länder des Morgens und des Mittags liefern, das Abendland aber niemals ſieht und nur ſelten davon hört.

«Nach vielen Umgängen und durch verſchiedene Räume hindurch, die wohl auch Den feſthalten konnten, welcher in der gröſsten Geſchäftseile war, kamen ſie endlich nach der Königsburg ſelbſt, wo gröſsere Schaaren von Bewaffneten und ein gröſseres Gedränge von Trabanten durch ihre Zahl und Kleidung die unvergleichliche Herrlichkeit ihres Herrn verkündigten, und wo auch der Ort ſelbſt den Reichthum und die unermeſslichen

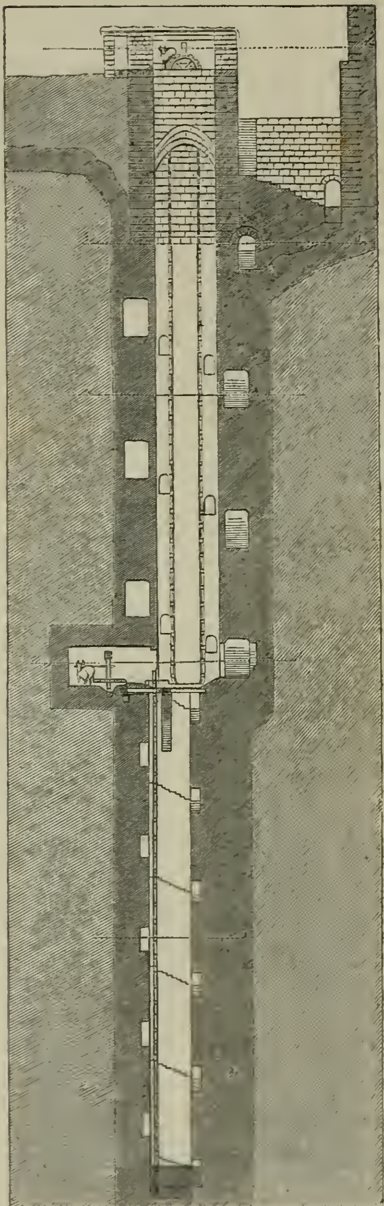
Schätze des Beſitzers zeigte. Als ſie nun eingelaſſen und in den innern Theil des Palaſtes geführt wurden, erwies der Sultan ſeinem Herrn die herkömmliche Ehrerbietung, indem er ein- und zweimal ſich auf den Boden warf, und ihn auf eine Art verehrte und anbetete, wie man ſonſt Niemand ſeine Ehrfurcht bezeugt. Als er ſich nun zum drittenmal auf die Erde warf, und das Schwert, das ihm vom Halſe herabhing, niederlegte, ſiehe da wurden die Vorhänge, die mit Gold und den verſchiedenſten Perlen geſtickt waren und den Thron beſchattend in der Mitte herabhingen, mit einer wunderbaren Schnelligkeit zurückgezogen, und der Chalife wurde ſichtbar. Er ſaſs mit enthülltem Geſichte in einer mehr als königlichen Pracht auf einem goldenen Throne, und war von einer kleinen Zahl dienender Eunuchen umgeben.»

Alſo iſt auch hier das geſchriebene Wort dauerhafter geweſen als Stein und Metall.

Auf der Citadelle von Kairo, zu der wir zurückkehren, hat ſich doch gar Manches erhalten, das aus der Zeit ihres Gründers ſtammt. Aber Neues von ſehr verſchiedener Art und aus früheren, ſpäteren und den allerjüngſten Tagen miſcht ſich unter das Alte und überragt es gewaltig. Dieſe Burg iſt ein phantaſtiſch labyrinthiſches Wirrſal von fabelhaften Höfen und mäandriſchen Mauergängen, von Kaſernen und Paläſten, von jäh abſtürzenden Felsmauern und ſchauerlichen Mordwinkeln genannt worden. Man darf ſie als ein einiges Ganzes betrachten, und dennoch iſt es unmöglich zu beſchreiben, in welcher Weiſe dieſs Ganze gegliedert iſt und wie ſich die einander ſo wenig gleichenden Theile, aus denen es beſteht, zu einander verhalten. Hier ſcheinen die höchſten Minarete von Kairo den Himmel zu berühren, dort ſenkt ſich der tiefſte Brunnen der Stadt bis unter den Spiegel des Nil, hier erhebt ſich halb verwittertes, altes Mauerwerk aus Pyramidengeſtein, dort glänzt polierter Alabaſter im Hof und an den Wänden einer neuen Moſchee, hier ſteht ein Palaſt mit glänzenden Prunkſälen, dort ein verfallenes Gotteshaus. Jene alte Moſchee iſt heute ein Speicher, und dieſer vor Zeiten mit fabelhafter Pracht ausgeſtattete Palaſtflügel eine Kaſerne.

Kaum haben wir eine enge Gaſſe, in der das Athmen ſchwer wird, verlaſſen und ſchon ſtehen wir auf einem von reiner Wüſtenluft umwehten Luginsland und laſſen den Blick unbehindert in

die Nähe und Ferne ſchweifen. Unter uns wogt und lagert zahlloſes Volk auf dem weiten Rumēle-Platze, an den ſich der alte Karamēdān ſchlieſst, welcher nunmehr den Namen des Gründers des viceköniglichen Hauſes Muhamed ʿAli's trägt. Die herrliche, den Platz hoch überragende Haſan-Moſchee iſt etwa 200 Jahre ſpäter entſtanden als die Citadelle, aber ſchon damals mag dort Groſs und Klein zuſammengeſtrömt ſein, um ſich an allerlei Luſtbarkeiten zu betheiligen und im Monat Schauwāl dem Aufbruche der groſsen Karawane der Mekkapilger beizuwohnen. Wir blicken über dieſe reichbelebte Fläche und die groſsen Gotteshäuſer, welche ſich auf ihr erheben, hinweg und ſehen vor uns die gewaltige Stadt, die ſich nach Weſten und Norden hin weit ausbreitet. Es fehlt nicht an Menſchengeſtalten und wehenden Tüchern auf den flachen Dächern, welche die Deckel der Luftgänge tragen. Dieſs ſind hölzerne Kaſten in Geſtalt der Häuschen, welche die Kajütentreppen auf Fluſsdampfern überdecken. Man nennt ſie «Malkaf» und ſie bilden für ſich eine kleine Stadt auf dem Rücken der groſsen, aber das Auge verweilt nicht bei ihnen, denn überall und überall wird es angezogen und in die Höhe gelockt von den Minareten, die ſich hier und dort und, wohin wir auch blicken mögen, zu Hunderten in ſchlanken Formen erheben. Die Strahlen der Sonne und der ſchimmernde Glanz der weiſsgetünchten Wände blendet bald den aufwärts ſchauenden Blick, der ſich nun wieder nach unten und weiter hin nach Weſten richtet, wo der Nil ſtill und breit grünes Fruchtland benetzt und am Horizont ſich die Pyramiden am Rande der Wüſte auf dem felſigen Fuſs der libyſchen Berge erheben. Was der Veſuv für Neapel, das ſind die Pyramiden für Kairo; ſie ſind ſein eigentliches Wahrzeichen, und wenn wir, ſtundenlang rings umgeben von lauter Erzeugniſſen der europäiſchen Kultur, vergeſſen, wie viel Meer und Land uns von der Heimat trennt, ſo rufen ſie uns in's Gedächtniſs zurück, daſs wir im Lande der Pharaonen weilen. Die Mokattamhöhen dort im Oſten, und hier unter uns nach Süden hin die Windmühlenhügel, die Wüſtenſtriche und Schutthaufen überſchauen wir ſchnell; aber gern laſſen wir uns länger feſſeln von dem ſeltſamen Anblick der Nekropole von Kairo, auf deren ſandigem Boden in weit von einander getrennten Gruppen die Friedhöfe liegen und auſser ihnen jene Städte von kuppelntragenden Mauſoleen, unter denen die



WASSERWERK
DES JOSEPHSBRUNNENS.

dicht unter uns nach Süden zu gelegenen Mamluken- und die entfernteren Chalifengräber (nordöftlich von der Citadelle) mit Recht des höchften Ruhmes geniefsen.

So lange die Sonne hoch fteht, ift diefes grofse Gemälde weniger reizvoll, denn Grau, Gelb, Braun, blendendes Weifs und hie und da ein vom Staube oder der Ferne gedämpftes Grün find die einzigen Farben, denen das Auge begegnet; aber trittft Du an die Brüftung der Plattform im Südweften der Citadelle früh beim Aufgang der Sonne oder des Abends, bevor fie hinter den libyfchen Bergen verfchwindet, dann giefst der Himmel eine unbefchreibliche Fülle der verfchiedenartigften Tinten über diefs reichhaltige, bedeutungsvolle Bild. Wie zarte Schleier umwehen rofenrothe Wölkchen die Minarete, lichter Goldglanz fpiegelt fich im Nil, blaugrün fchimmern die Felder, und im Purpur der Königsmäntel ftrahlt der Horizont, in tiefer Veilchenfarbe das ferne Gebirge.

Es ift fchwer, fich von diefer Ausficht zu trennen; aber wir müffen, bevor es Nacht wird, zu den inneren Höfen der Citadelle zurückkehren. Es haben fich hier zwei dicht bei einander liegende Anlagen aus Saladin's Zeit er-

halten. Erstens eine völlig verwahrloste Moschee in halb byzantinischem Stil mit zusammengestürzter Kuppel, und ferner ein merkwürdiges Wasserwerk, welches die Araber den «Josephsbrunnen» nennen und von dem Sohne des Jakob, dem Statthalter Pharao's, gegründet sein lassen. Aber diess Wasserwerk erhielt seinen Namen von Saladin, dessen voller Name Salāh ed-dīn *Jusuf* lautete; Jusuf aber ist «Joseph». Des grossen Sultans Zeitgenosse 'Abdu'l-Latīf, welcher Saladin's persönliche Bekanntschaft genossen hatte, weiss auch von diesem Brunnen, den Makrīsi treu beschreibt, zu erzählen. Er besteht aus einem 88,30 Meter tiefen Schacht. Durch zwei grosse Schöpfräder wird das Wasser in Töpfen in die Höhe gefördert und zwar mit Hülfe von Ochsen, welche auf einer in den Felsen gehauenen schiefen Ebene bis zur Hälfte der Tiefe auf und nieder steigen. So wichtig diese Anlage in früheren Tagen gewesen ist, so geringe Bedeutung kommt ihr seit der Einführung der Dampfpumpen in Kairo zu. Ausserdem hat das Wasser des Josephsbrunnens einen salzigen Beigeschmack, und zwar, wie Makrīsi berichtet, durch die Schuld des Karakūs, welcher die Oeffnung, aus der zuerst eine geringere Menge von vortrefflichem Wasser zuströmte, erweitern liess und dadurch den Zutritt eines salzigen Quells in den süssen veranlasste.


TOPF VOM JOSEPHS-BRUNNEN.

Die grosse Moschee, welche heute mit ihren in weiter Ferne sichtbaren hohen und überschlanken Minareten die Citadelle schmückt, werden wir erst unter den Werken Muhamed 'Ali's, der sie gründete und nach dem sie genannt wird, dem Leser vorzuführen haben.

Saladin hatte vor seinem Tode mit den Kreuzfahrern Frieden geschlossen, und seine Nachkommen — er hinterliess siebenzehn Söhne und eine Tochter — erbten von ihm Aegypten, Syrien, Arabien und einen Theil von Mesopotamien. Schon bei Lebzeiten hatte er diesen sehr reichen Länderbesitz unter seine drei ältesten Söhne vertheilt; die anderen Mitglieder seiner Familie erhielten nur Städte und Bezirke, die sie als Fürsten beherrschten. Seinem Sohne Melik el-'Asīs folgte Saladin's Bruder Melik el-'Âdil, der für seinen minderjährigen Neffen kurze Zeit als Vormund, dann aber, nachdem er den zehnjährigen Knaben entsetzt hatte, für sich selbst das ägyptische Sultanat verwaltete. Er, der auch unter dem Namen, wel-

chen er vor ſeiner Thronbeſteigung geführt hatte, «Seif ed-Dīn Abu Bekr» bekannt iſt, ſetzte — und das Gleiche geſchah von allen Mitgliedern ſeines Hauſes — auf die von ihm geſchlagenen Münzen neben ſeinen eigenen den Namen des machtloſen ʻAbbaſiden-Chalifen, deſſen Oberherrlichkeit er anerkannte. Auffallend iſt der heraldiſche «Doppeladler», welcher auch an älteren Kairener Bauten vorkommt, auf einem der neben dem Text abgebildeten Stücke.



MÜNZE DES MELIK EL-ADIL.

Schwere Zeiten brachen nach Melik el-ʻÂdil für die muslimiſchen Völker Weſtaſiens und Syriens herein; aber es iſt hier nicht der Ort zu erzählen, wie die Eijubiden einander befehdeten, welchen Angriffen der Kreuzfahrer auch Aegypten zu begegnen hatte, wie Damiette fiel und bei el-Manſūra, welches unſere Leſer kennen, Melik es-Sālech, Saladin's Groſsneffe, den neunten Ludwig von Frankreich ſchlug und ebendaſelbſt gefangen hielt, wie die Mongolen die alten Reiche des aſiatiſchen Kontinents umſtürzten, China eroberten und bis tief nach Europa hinein in wildem Anſturme vordrangen. Dagegen darf nicht unerwähnt bleiben, daſs, als der vorletzte Eijubide (der letzte Sultan dieſes Stammes wurde wenige Monate nach ſeiner Thronbeſteigung ermordet), daſs, als Melik es-Sālech ſich eine ſtarke und ſeine Befehle rückſichtslos ausführende Leibwache, wie ſie auch die ʻAbbaſiden beſeſſen hatten, zu gründen wünſchte, ihm dieſs Vorhaben durch die Züge der Mongolen weſentlich erleichtert wurde; wanderten doch von den niedergeworfenen Völkern, namentlich von den Türken und Charizmiern, viele in die Fremde und ſuchten Dienſte, wo ſie ſie fanden. Es gab damals auch waffenkundige und kriegsgefangene Türkenſklaven in Menge, welche Niemand beſſer zu zahlen vermochte, als der reiche Herr von Aegypten. Ein Dichter aus der Zeit des Begründers dieſer zuſammengekauften Schaar von kriegeriſchen Männern rief dem Melik es-Sālech, welcher ſonſt als gerechter und maſsvoll ſchaltender Fürſt gerühmt wird, zu, er begehe eine Thorheit, indem er Habichte herbeirufe und ihnen geſtatte, ſich im Neſte des Adlers feſtzuſetzen. Dann fährt er fort:

«Die Söhne des erhab'nen Saladin
Seh' ich nach Sklaven zu den Händlern laufen;
Bald aber werden ſie zu Markte zieh'n,
Damit die Sklaven *ſie* als Sklaven kaufen.»

Das Wort des Dichters iſt in Erfüllung gegangen. Melik es-Sālech's Feinden und auch den Heeren der Kreuzfahrer iſt dieſe Leibwache, welche den demüthigen Namen der Mamluken, d. h. der Sklaven, führte, furchtbar geworden, doch furchtbarer noch ihm ſelbſt und ſeinem Hauſe, deſſen letzter Sproſs, ſein eigener Sohn, unter ihren Dolchen verblutete. — Viel Waffengeräuſch ertönte in jener Zeit und dennoch wurden auch namentlich zu Kairo die Künſte des Friedens keineswegs vernachläſſigt. Man ſtudirte, diſputirte und philoſophirte in den Univerſitäten und Schulen, man ſang und dichtete in der Umgebung der Fürſten und Groſsen, auf den Gaſſen und im Kreiſe der Freunde. Die Schriftſteller aus den Tagen der Eijubiden zeichnen ſich nicht nur durch den Inhalt ihrer Werke, ſondern auch durch die Kunſtfertigkeit aus, mit der ſie dieſelben zu ſchreiben verſtanden. Unter allen Kalligraphen genoſs Melik es-Sālech's Sekretär, Behā ed-Dīn Sohēr, des höchſten Anſehens, und dieſer Schönſchreiber war zugleich ein Dichter und Menſch von geradezu bezaubernder Liebenswürdigkeit, aus deſſen ſchönen, von E. H. Palmer in glänzender Weiſe herausgegebenen Gedichten ſich erkennen läſst, bis zu welcher Höhe der geiſtigen Freiheit ſich die Kinder ſeiner Zeit aufſchwingen durften und in wie feinen und anmuthigen Lebensformen ſich der geſellige Verkehr der Kairener bewegte. Nicht nur mächtige Fürſten und ſchöne Frauen beſingt der Dichter, ſondern auch Gartenfeſte, Nilfahrten und fröhliche Zechgelage. In der Chalifenſtadt war es auch, wo Behā ed-Dīn Sohēr einem ſeiner vielen Freunde die folgenden anmuthigen Worte zurief:

«Kommſt Du freundlich in mein Haus,
Will ich ſchönen Dank Dir ſchenken;
Bleibſt Du, — Gott verhüt' es! — aus,
Auf Entſchuld'gung für Dich denken.»

Mit den folgenden Worten beantwortete der liebenswürdige Dichter den ſein Herz völlig befriedigenden Brief eines Freundes:

«Was ich nur immer wünſchen kann,
Damit war auch Dein Brief geziert;
Mein Herz trat wohl zu Dir heran
Und hat ihn, wie Du ſchriebſt, diktirt.»

Mit welcher Feinheit wagt es der Dichter, Stellen aus dem Korān ſpielend umzudeuten und ſich ſelbſt einen Propheten der Liebe und Jugend zu nennen. Auch als Satiriker iſt er bewunderungswürdig. Einem Scheinphiloſophen, welcher ihm vorwirft, daſs er ſeine Argumente nicht begreife, entgegnet er trocken, er ſei kein Salomo; d. h. er könne nicht wie dieſer verſtehen, was die Thiere reden.

Durch ſeinen Zeitgenoſſen und Biographen, Ibn Challikān, den Verfaſſer der «Lebensbeſchreibungen hervorragender Männer», erfahren wir, daſs unſer Dichter zu Mekka, oder doch in der Nähe dieſer Stadt, geboren ſei und zu Melik es-Sālech, ſeinem Brodherrn, in Beziehungen geſtanden habe, welche dieſem Fürſten und Behā ed-Dīn Sohēr zur gleichen Ehre gereichen. In Kairo war es, wo Ibn Challikān dem Dichter begegnete und die folgenden Sätze über ihn niederſchrieb: «Er beſitzt groſsen Einfluſs bei ſeinem Gebieter, der ihn ſehr hoch zu ſchätzen weiſs und ſeine Geheimniſſe keinem Andern wie ihm allein anvertraut. Aber trotzdem macht er nur für das Rechte von ſeinem Einfluſſe Gebrauch und weiſs Vielen durch ſeine gütige Vermittlung und freundlichen Dienſte wohl zu thun.» Nach dem Tode ſeines Gebieters (1249) führte der Dichter ein zurückgezogenes Leben und verlieſs nur noch ſelten ſein Haus. Neun Jahre ſpäter erlag auch er der Peſt, welche damals Kairo in verhängniſsvoller Weiſe heimſuchte. Seine Leiche ward in der Karāfe, der Todtenſtadt von Kairo, welche wir kennen lernen werden, in der Nähe des Mauſoleūms des Imām Schāfeʿi beigeſetzt.

Kairo.

Unter den Mamluken-Sultanen.

Nach dem Erlöſchen des Geſchlechtes der Eijubiden bemächtigte ſich zuerſt Eibek, ein Krieger aus derjenigen Mamlukenſchaar, welche auf der Inſel Rōda einquartiert war, und die ſich die Bachriten, d. h. die vom Fluſſe — el-Bachr, «der Fluſs» — nannte, der Herrſchaft. Er und ſeine Nachfolger ſind es, die das Haus der bachritiſchen Mamluken-Sultane bilden, unter denen viel Blut in Aegypten vergoſſen, aber auch manches groſse Werk geſchaffen wurde.

Der Anfang ihrer Regierung wird durch furchtbare Mordthaten geſchändet. Der Palaſt auf der Citadelle war ihre Reſidenz, und ſchon der erſte von ihnen, Eibek, ward hier von einer ſeiner Gattinnen im Bade ermordet. Eine andere Ehefrau des Erſchlagenen übernahm die Rache. Sie brachte ihre verbrecheriſche Rivalin um's Leben und lieſs ihre Leiche in den Graben der Citadelle werfen und dort tagelang unbeſtattet liegen. Alle, die in dem Verdacht ſtanden, Mitwiſſer des Mordes geweſen zu ſein, ereilte das Schickſal dieſer Unglücklichen.

Wie viel ähnliche Greuelthaten haben die Mauern der Citadelle in jenen Tagen geſehen, und wie furchtbare Ernten hielt damals der Tod! Auch im Hauſe der ʿAbbaſiden ſchwang er ſeine Sichel. Groſse Reiche waren durch die Macht der Mongolen, welche ſich immer mächtiger ausbreitete, umgeſtürzt worden. Ein Schwarm von ihnen unter Hulagu hatte Bagdad erobert (1258) und den letzten echten Chalifen aus dem Hauſe des ʿAbbās nebſt

ſeinen beiden Söhnen und nächſten Anverwandten des Lebens beraubt.

Als der Mamluk Bēbars mit Hülfe eines Mordes den Thron Aegyptens beſtieg, gab es keinen Chalifen mehr, und doch fühlte er, daſs ſein Sultanat unter den zahlreichen Schi'iten, ſowie den Freunden der Eijubiden und des vernichteten 'Abbaſidenhauſes in Aegypten und Syrien nur dann auf ſicheren Beſtand zu rechnen habe, wenn er ihm einen Schein von Legitimität und religiöſer Weihe zu geben vermöge. Darum war er hoch erfreut, als er hörte, daſs ein Mitglied des 'Abbaſidenhauſes, ein Nachkomme des Propheten, welcher ſich für einen Sohn des Chalifen Sāhir ausgab, dem Schwerte der Mongolen entronnen ſei. Er ſäumte nicht, ihn nach Kairo zu berufen, ihn dort mit dem gröſsten Pomp zu empfangen, auf die Citadelle zu führen und ihm daſelbſt einen Palaſt anzuweiſen. Der Ober-Kadi muſste die Echtheit ſeiner Herkunft anerkennen und ihm als Chalifen huldigen; Bēbars aber leiſtete ihm den Eid der Treue und lieſs ſich dafür von dem neuen «Beherrſcher der Gläubigen» mit der Würde eines Regenten aller dem Islām unterworfenen und ſpäter zu unterwerfenden Länder bekleiden. Um die Komödie bis zum Schluſſe durchzuführen, nahm Bēbars aus der Hand des neuen Chalifen den Ornat in Empfang, welcher ihn als einen Stellvertreter der 'Abbaſiden kennzeichnete. Derſelbe beſtand aus einem ſchwarzen Turban mit reicher Goldſtickerei, aus einem violetten Oberkleide, einer goldenen Halskette, Fuſsſpangen von dem gleichen Metalle, mehreren Ehrenſäbeln, zwei Pfeilen und einem Schilde. 'Abbaſidiſche Fahnen flatterten ihm zu Häupten, als er ſein weiſses Pferd beſtieg, welches mit einer ſchwarzen Decke und einer Schärpe von der gleichen, der 'Abbaſiden-Familie eigenen Farbe geſchmückt war.

Der Sultan gewährte dieſem ſeinem von ihm ſelbſt geſchaffenen Lehnsherrn groſse Freiheit; nachdem aber der Chalif ſeine Flügel zu regen begonnen hatte und im Kampfe gegen die Mongolen gefallen war, ſetzte zwar Bēbars einen andern Beherrſcher der Gläubigen, welcher gleichfalls dem Hauſe des 'Abbās entſtammen ſollte, in die Chalifenwürde ein, hielt ihn aber als machtloſen Gefangenen auf der Citadelle feſt. Das gleiche Schickſal erfuhren die Nachfolger dieſes Unglücklichen, in deren Namen alle Mamluken-Sultane regierten, bis der Osmane Selīm I. Kairo und

Aegypten eroberte und den letzten von diesen Schein-Chalifen zwang, seine Titel, Rechte und Würden auf ihn zu übertragen. Von dieser Gewaltthat leiten die zu Konstantinopel regierenden türkischen Sultane das Recht ab, sich «Beherrscher aller Gläubigen» zu nennen. Freilich weigern sich heute noch die gelehrten Sunniten, ihre Oberherrlichkeit in geistlichen Dingen anzuerkennen. Sie schreiben dieselbe vielmehr dem Grofsscherīf von Mekka zu, den sie für den rechten Imām halten.

Die Geschichte des von den Mamluken-Sultanen beherrschten Aegypten ist nur mit lockeren Fäden mit der der europäischen Staaten verflochten, und die Blätter, auf denen sie verzeichnet steht, triefen von Blut; aber die Greuelthaten dieses Kriegergeschlechtes, welches die Kreuzfahrer aus Palästina vertrieb, wurden fast immer mit dem blanken Schwerte verübt, während die Hellenen Aegypten schon früh «das Land der Gifte» genannt hatten und noch unter den Ptolemäern die Ehrsucht das Gift allen anderen Waffen vorzog. Es fehlt auch nicht an kräftigen Männergestalten unter den Mamluken-Sultanen, von denen viele das Nilthal als Sklaven betreten hatten, und das soll ihnen nicht vergessen werden, dafs die meisten von ihnen Kunst und Wissenschaft mit solchem Eifer förderten, dafs die edelsten unter allen Werken der arabischen Kunst, welche der Vernichtung entgangen sind, ihnen ihre Entstehung verdanken. Der sogenannte Muristān des Kala'ūn, die reichste Stiftung, und die Moschee des Hasan, das schönste von allen Gotteshäusern in Kairo, wurden von Mamluken-Sultanen aus der Dynastie der Bachriten, die meisten der zahlreichen Mausoleen aber, welche unter dem Namen der Chalifengräber bekannt sind, von Sultanen aus dem Hause der tscherkessischen Mamluken, die auch viele andere Moscheen errichten liefsen, erbaut.

Von 1250—1517 regierten diese Fürsten von der Citadelle zu Kairo aus über das Nilthal.

Des Bēbars zweiter Nachfolger war Kala'ūn († 1290), ein Fürst, der sich grofser Erfolge über die Mongolen und Kreuzfahrer rühmen durfte und von den Schriftstellern, welche unter der Regierung seines Sohnes schrieben, wegen seiner Tugend und Gerechtigkeitsliebe hoch gepriesen wird; aber der Verfasser der Geschichte der Chalifen kann ihm den durch seine Handlungen wohl begründeten Vorwurf nicht sparen, dafs weder Eide noch

Verträge ihm heilig waren, ſobald ſein Intereſſe ihre Verletzung forderte. Freilich wurden unter ihm die Aegypter weit weniger bedrückt, als unter ſeinem Vorgänger Bēbars, und es fielen ihm die Ehren zu, welche die Völker ſiegreichen Fürſten gern gewähren; auch mag er manches Herz durch ſeine ungewöhnliche Schönheit, die dem Sklavenhändler, welcher ihn aus Turkiſtan brachte, 1000 Dinare bei ſeinem Verkauf eingetragen hatte, gewonnen haben. Endlich war er ſelbſt durch eine groſsartige Stiftung beſorgt geweſen, ſich den Namen eines Wohlthäters der Armen und Leidenden zu erwerben.

Der von ihm gegründete ſogenannte Muriſtān (Spital) liegt heute im nordöſtlichen Viertel der Stadt am Bazar der Kupferſchmiede, welche man in den verödeten Räumen des groſsen, jämmerlich zu Grunde gehenden Bauwerks arbeiten ſehen kann. Nur das Grabmal ſeines Begründers, ein edles, höchſt wirkungsvolles Bauwerk, bei dem vor Zeiten fünfzig Korānvorleſer angeſtellt waren, wird vor dem Verfall geſchützt und von Kranken beſucht, welche von dem hier als Reliquie bewahrten Turbantuche des Sultans Heilung von Kopfweh, von ſeinem Kaftan aber Erlöſung vom Wechſelfieber erwarten. Am Donnerstag verſammeln ſich hier gewöhnlich junge Frauen und Mütter mit kleinen Kindern. Die erſteren flehen vor der prachtvollen Gebetniſche um männliche Nachkommenſchaft, die in der arabiſchen Familie von ſo groſser Bedeutung iſt und der Mutter jenes hohe Anſehen ſichert, welches ihr, wenn ſie kinderlos bleibt oder nur Töchter zur Welt bringt, leicht verſagt wird. Gar befremdliche Dinge bekommt Derjenige zu ſehen, welchem es gelingt, die Andachtsübungen der Frauen an dieſer heiligen Stätte zu belauſchen. Staunend wird er wahrnehmen, wie ſie alle ihre Oberkleider abwerfen, ihr Antlitz mit beiden Händen verdecken und dann ſo oft von der einen Seite der Niſche zur andern ſpringen, bis ſie erſchöpft zuſammenſinken. Nicht ſelten bleiben ſie lange auf dem ſteinernen Fuſsboden liegen, bevor ſie aus ihrer Betäubung erwachen und die Kraft, ſich aufzurichten, zurückgewinnen.

Viele Mütter bringen ihre ganz kleinen, noch nicht einmal des Gehens kundigen Kinder hieher, um ihnen «die Zunge zu löſen». Zu dieſem wunderlichen Zwecke führt man die armen Geſchöpfe zu einem groſsen, glatten und dunklen Stein beim

rechten Fenfter, prefst grüne Citronen auf diefen aus, reibt den Saft mit einem kleinen Steine auf dem gröfseren hin und her und zwingt dann die Kinder, fobald die Fruchtfäure fich auf dem eifenhaltigen Mineral röthlich gefärbt hat, fie aufzufaugen. Natürlich weigern fich die Kleinen, von der nichts weniger als füfsen Flüffigkeit zu koften, und fchreien aus vollem Halfe. Das freut die Mütter, denn je lauter die Kinder fchreien, defto ficherer kann man an die Wirkung des Wunders glauben und die Zunge für gelöst halten. Auch den Säulenfchäften an der Gebetnifche werden geheimnifsvolle Kräfte zugefchrieben. An ihrem unteren Theile werden fie von einer Patina bedeckt, welche einen wenig erfreulichen Anblick gewährt, da fie dem Citronenfaft ihren Urfprung verdankt, welchen die zu löfenden Zungen der Kinder übrig gelaffen haben. Diefe merkwürdigen Ceremonien find noch an keiner andern Stelle befchrieben worden. Als unfer Gewährsmann, der treffliche Kenner der morgenländifchen Kunft, Herr Baumeifter Schmoranz, fie einmal belaufchte, ward er von Eunuchen überrafcht, und vielleicht würde er feine Wifsbegier fchwer zu büfsen gehabt haben, wenn er nicht das Maufoleum des Kala'ūn fo gründlich ftudirt und all feine Ausgänge fo wohl gekannt hätte.

Wie junge Frauen und Mütter, fo beten an des Sultans Sarge auch Verarmte um ein befferes Loos, und in der That ift felten durch eine Stiftung mehr Schmerz und Elend gelindert worden, als durch den Muriftān des Kala'ūn, welches aufser feinem Maufoleum eine Schule und ein Spital von ungeheurem Umfange umfafste. Für fehr verfchiedenartige Leiden gab es eigene Räume, in denen jeder Kranke fein befonderes Bett hatte. In einer von den Männerftationen getrennten Abtheilung fanden Frauen Aufnahme. Jeder Leidende, mochte er arm oder reich fein, wurde unentgeltlich verpflegt. Mit den Krankenfälen waren Laboratorien, Apotheken, Küchen, Bäder und auch ein Hörfaal verbunden, in dem der Chef der Aerzte der Anftalt feinen Klinikern medizinifche Vorträge hielt. Ungeheuer waren die Magazine für Lebensmittel, und der Verbrauch der letzteren fo grofs, dafs mehrere Verwalter ausfchliefslich mit dem Einkauf derfelben und der Verrechnung der von ihnen verausgabten Summen befchäftigt waren. — Auch die mit dem Hofpital verbundene Lehranftalt war

reich ausgeftattet, befafs ihre eigene grofse Bibliothek, und neben ihr beftand eine Kinderfchule, in der fechzig arme Waifen Wohnung, Koft und Kleidung fanden.

Diefes Werk Kala'ūn's hat das Gedächtnifs an feine kriegerifchen Thaten lange überlebt und läfst heute noch fein Andenken ein gefegnetes fein, denn auch für den Muslim ift die Barmherzigkeit eine Tugend. Alles, was der Gläubige thut, foll er nur um Gottes willen verrichten, und die Zahl feiner guten Werke wird um fo gröfser werden, je ftärker fich die Macht des Glaubens in feinem Herzen wirkfam erweist. Wohl ift der höhere, fich auf die gefammte Menfchheit erftreckende Begriff der chriftlichen Nächftenliebe der Religion Muhamed's fremd, aber gegen die Bekenner des Islām foll der Gläubige Liebe, Barmherzigkeit, Grofsmuth, Schonung und Geduld üben, und unter den fünf pflichtmäfsigen Handlungen, durch welche der Muslim feinen Glauben zu bethätigen hat, nennt der Prophet felbft an zweiter Stelle das Spenden von Almofen; an erfter aber das Gebet. Darum kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir eine grofsartige und nach den edelften Grundfätzen reiner Menfchlichkeit geleitete Wohlthätigkeitsanftalt, wie den Muriftān des Kala'ūn, von einem fürftlichen Muslim in der Hauptftadt der damaligen muslimifchen Welt errichten fehen und vernehmen, dafs Kairo und jede Grofsftadt des Morgenlandes fich heute noch vieler ähnlichen Stiftungen rühmen darf.

Dennoch hat es zu keiner Zeit an Bettlern in der Chalifenftadt gefehlt; aber diefe Armen, unter denen fich viele Blinde befinden, welche oft von Kindern geleitet werden, oft aber mit wunderbarer Sicherheit ihren Weg auch ohne einen andern Führer wie ihren Stab zu finden verftehen, machen felten den Eindruck von jämmerlichen und zaghaften Bedrückten; vielmehr bitten fie mit einem gewiffen Selbftbewufstfein um Unterftützung, und wer die frommen Sprüche verfteht, welche fie den Vorübergehenden zurufen, der wird finden, dafs diefe weit weniger das Ziel verfolgen, Mitleid zu erwecken, als den Reicheren an feine Pflicht zu erinnern, von feinem Ueberfluffe mitzutheilen und ihm in's Gedächtnifs zu rufen, dafs er, der Bedürftige, berechtigt fei, von ihm, dem mit Ueberflufs Gefegneten, im Namen Gottes «den Lohn feiner Armuth» zu erwarten. Darum ruft der Bettler: «Ich

bin der Gaſt Gottes und des Propheten, o reicher Geber Gott!» oder ähnliche Sprüche, und wer ihm freigebig ſpendet, der weiſs, daſs er ſich durch ſeine Gabe den Höchſten zum Schuldner macht. Manche Bettler rufen: «Ich fordere von Gott den Preis eines Brodes», und wer dieſen Preis zahlt, der ſtreckt ihn dem Allmächtigen vor. Es iſt geradezu beſchämend für unſere Reichen, zu ſehen, ein wie groſser Theil der Einkünfte von begüterten Kairenern heute noch für wohlthätige Zwecke verwendet zu werden pflegt. Die frommen Stiftungen (Awkāf, Pluralis von Wakf) ſind ſehr zahlreich und mannigfaltig, und beſtehen in Geldern und liegenden Gründen, welche von eigenen Behörden verwaltet werden. Die meiſten ſchlieſsen ſich an Moſcheen und ſind zur Erhaltung von Schulen (Médreſe) und Brunnen, die neben keinem Gotteshauſe zu fehlen pflegen, beſtimmt. Dieſe «Sebīl» genannten Geſchenke, welche der Satte dem Durſtigen reicht, ſind in der «regenloſen Zone» und in einer Stadt, die nur ſalziges Infiltrationswaſſer beſitzt, eine groſse Wohlthat. Aus der Zeit, in welcher die Araber die Wüſte als Nomaden durchwanderten, ſtammt wohl die wohlthätige Sitte des Stiftens einer Ciſterne; aber ſie kommt auch dem Städter zu gute. Ohne die erwähnten Brunnen würde der Arme, dem es den Waſſerträger zu zahlen ſchwer fällt, oft lange zu wandern haben, um ſeinen Durſt aus dem Nil zu löſchen. Mehrere Wochen vor dem Eintritt der Ueberſchwemmung pflegt das Fluſswaſſer, welches ſonſt ſo wohlſchmeckend iſt, daſs Champollion es den Champagner unter den Waſſern nannte, und die Araber ſagen, der Prophet würde ſich ewiges Leben gewünſcht haben, wenn er davon getrunken hätte, trüb, ungeſund und beinah ungenieſsbar zu werden, und ſo kommt es, daſs in dieſer Zeit die öffentlichen Brunnen am meiſten benutzt werden. Viele unter den letzteren werden von ſchön gearbeitetem Gitterwerk, aus Eiſen, vergoldeter Bronze oder Holz umgeben. Ein weit vorſpringendes Dach beſchattet die Trinker, welche auf kleinen Treppen zu dem Fenſter des Ciſternengemaches, in dem das Waſſer vertheilt wird, oder auch zu der Röhre von Meſſing hinaufſteigen, durch die man das erquickende Getränk einſaugt.

Poetiſche Inſchriften an dieſen öffentlichen Brunnen verkünden mit vergoldeten Buchſtaben den Ruhm ihrer Stifter, und ihr arabiſcher Name «Sebīl» oder eigentlich «Sebīl Allah» bedeutet «der Pfad

Gottes», denn das Wohlthun, die Labung der Hungernden und Durſtenden, iſt auſser dem Tod für den Glauben der ſicherſte von allen zu Gott führenden Wegen.

Darum rufen auch die Waſſerträger, welche die Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden durch das Geklapper mit Trinkgefäſsen von Meſſing auf ſich zu ziehen ſuchen, und deren ſeltſam geſtaltete Lederſchläuche dem Leibe eines Bockes mit verſtümmelten Beinen gleichen: «Der Weg Gottes, o Durſtende!»

Gewiſs ſind dieſe Worte zuerſt in der Wüſte erklungen. Beſonders reichlich tönen fromme Sprüche, wie «Gott vergebe Dir Deine Sünde, o Spender des Tranks!» oder «Gott erbarme ſich Deiner Eltern!» von den Lippen des Sakkā, wenn er zur Verherrlichung eines Feſtes gemiethet worden iſt, um das Volk unentgeltlich zu tränken. Wer von ihm die Schale mit dem erfriſchenden Naſs empfangen hat, der dankt ihm, indem er zu ſeinem frommen Spruche das «Amīn» (Amen) ſagt. Wenn ſein Schlauch ſich leert, ruft er den Segen Gottes auf den Spender des Tranks herab und wünſcht ihm das Paradies.

Dem Brunnen in der Stadt am Nil kommt natürlich eine weit geringere Bedeutung zu, als dem am Wege durch die Einöde, und darum hat der fromme Sinn der Muslimen mit den Sebīls eine andere Art von Stiftungen verbunden, welche recht deutlich beweist, wie viel wahre und erfreuliche Menſchlichkeit in dieſem viel geſchmähten Islām, den wir ſo oft des leeren Formelweſens zeihen, zu finden iſt. Man hat nämlich die öffentlichen Brunnen mit einem mehrere Räume faſſenden Stockwerke verſehen und in demſelben aus den Stiftungsgeldern unterhaltene Elementarſchulen, in der Regel für elternloſe Knaben, eingerichtet. So kommt es, daſs der Brunnenſtifter gewöhnlich auch ein Wohlthäter der Waiſenkinder genannt werden darf, und die erſten dieſer Anſtalten ſind in einer Zeit gegründet worden, in der man die Waiſenhäuſer, welche in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten von Kaiſern und chriſtlichen Gemeinden eingerichtet worden waren *), in Europa längſt vergeſſen hatte.

*) Schon in heidniſcher Zeit hat namentlich Trajan Anſtalten in's Leben gerufen, in denen Kinder unterhalten und erzogen wurden. Auch ſeine Waiſenhäuſer ſchlieſsen ſich an ähnliche Inſtitute (die Alimenta) des Nerva.

Unter den Mamluken-Sultanen ſind zahlreiche Stiftungen von dieſer Art entſtanden, und vielleicht hat kein Beherrſcher des Nilthals mehr für die Vergröſserung und Verſchönerung Kairo's gethan, als Kala'ūn's jüngſter Sohn Muhamed en-Nāſir. Als neunjähriger Knabe beſtieg derſelbe den Thron, ward von herrſchſüchtigen Emiren einmal entſetzt und ein anderes Mal, nachdem er groſse Thaten verrichtet, genöthigt, freiwillig der Herrſchaft zu entſagen; endlich zog er aber von Neuem in die Citadelle ein und führte von dort aus mit voller Selbſtändigkeit klug, aber miſstrauiſch, arbeitſam und tüchtig, aber genuſsſüchtig und mancher koſtſpieligen Liebhaberei leidenſchaftlich ergeben, im Ganzen 43 Jahre lang die Zügel der Regierung. Während ſeines zweiten Sultanats ſchlug er die Templer, vertrieb er die Chriſten aus Aradus und verrichtete die gröſste Waffenthat ſeines Lebens, indem er in der Ebene von Merdſch es-Safrā die Mongolen auf's Haupt ſchlug und ihr über 100,000 Mann ſtarkes Heer gänzlich vernichtete. Die Bürgerſchaft von Kairo bereitete nach dieſem Siege dem heimkehrenden Muhamed en-Nāſir ein groſsartiges Feſt. Beim Bāb en-Naſr, das wir kennen, war ein herrlicher Empfangspalaſt errichtet worden, und neben dieſem wogten in groſsen Baſſins Teiche von Limonade, mit der Mamluken die heimkehrenden Truppen tränkten. Wer ein Haus beſaſs, welches an einer der Straſsen, die der Siegeszug paſſirte, gelegen war, konnte es auf wenige Stunden für hundert Goldſtücke an die zahlloſen in Kairo zuſammengeſtrömten Neugierigen vermiethen. — Als bald darauf ein Erdbeben viele Gebäude der Stadt zerſtörte und die zuſammenſtürzenden Häuſer Tauſende von Menſchen erſchlugen, glaubte man, daſs Gott es geſandt habe, um den Uebermuth und die Ausſchreitungen des jubelnden Volkes zu beſtrafen.

Ein Theil des letzteren, und zwar die Chriſten, ſollten bald in anderer Weiſe ſchwer heimgeſucht werden. Schon früher, ſo namentlich unter dem «Gottmenſchen» Hākim, hatten ſie ſchwere Bedrückungen erfahren und ſich demüthigenden Verordnungen unterwerfen müſſen. Nāſir erwies ſich duldſamer gegen ſie, bis ein Abgeſandter des Sultans von Marokko einem Chriſten hoch zu Roſs begegnete, der die Leute, welche ſich ihm unterwürfig nahten, ſtolz zurückwies. Der Maure ſoll, entrüſtet über dieſen Uebermuth eines Ungläubigen, dem Sultan Vorſtellungen gemacht

und diefen Letzteren veranlafst haben, die ftrengen Verordnungen zu erneuern, welche den Chriften einfchärften, blaue, den Juden gelbe Turbane zu tragen, damit man fie fogleich von den Muslimen unterfcheiden könne. Chriftliche und jüdifche Frauen follten an der Bruft mit einem Merkmale verfehen werden, und ihren Männern ward es gänzlich unterfagt, Pferde zu befteigen, und ftreng geboten, auch wenn fie fich der Efel bedienten, nur feitwärts fitzend zu reiten. Das Glockengeläut an Feiertagen mufste eingeftellt werden, und die Chriften follten Muslimen weder als Sklaven noch zu fchweren Arbeiten gebrauchen dürfen. Auch ihre Anftellung als Beamte bei öffentlichen Behörden wurde verboten.

Diefe Verordnungen nährten den Hafs der muslimifchen Menge, und fie begann die Andersgläubigen zu mifshandeln und chriftliche Kirchen und Synagogen auszuplündern, bis die Drohungen abendländifcher Fürften diefen beklagenswerthen Ausfchreitungen ein Ziel fetzten.

Während feiner dritten und längften Regierung forgte Muhamed en-Nāfir mit verfchwenderifcher Freigebigkeit für die Verfchönerung Kairo's. Er foll täglich für bauliche Zwecke an 8000 Dirhem verausgabt haben, obgleich er das zur Frohnarbeit zufammengetriebene Volk und die Sklaven der Emire, welche für ihn mauern und graben mufsten, nur zu ernähren, aber nicht zu befolden hatte. Syrifche Baumeifter unterftützten die feinen. Ein von ihm neu angelegter Kanal verwandelte grofse Wüftenflächen in Gartenland, und wie er felbft glänzende Paläfte für fich, feine Frauen und Kinder herftellen liefs, fo wetteiferten feine Emire in der Erbauung und Ausfchmückung von Schlöffern und Landhäufern, welche bald die Stadt von allen Seiten umgaben. Mehr als 30 Mofcheen, viele Badehäufer, Grabmäler und Klöfter follen zu feiner Zeit entftanden fein, und die Statthalter der Provinzen folgten feinem Beifpiele fo willig, dafs z. B. der Gouverneur von Damaskus in feiner Refidenz viele alte Häufer einreifsen liefs, um fchönere an ihre Stelle zu fetzen und die Strafsen der Stadt zu erweitern.

Muhamed en-Nāfir war auch ein Pferdefreund und hielt unter den Beduinen Kundfchafter, welche nach befonders edlen Roffen auszufchauen hatten. Für folche war ihm kein Preis zu hoch, und einmal foll er eine Million Dirhem für ein einziges Rofs von be-

rühmter Schönheit gezahlt, nach und nach aber die Wüstensöhne durch das viele Geld, welches ihnen aus seiner Hand zufloss, den einfachen Sitten ihrer Väter entfremdet haben. Er betheiligte sich auch in eigener Person an den Wettrennen und setzte Alles daran, um seinen Stuten den Sieg zu verschaffen.

Der trotz seiner kleinen Gestalt und eines lahmen Fusses ritterliche Sultan war auch ein grosser Freund des Weidwerks, besonders aber der Vogelbeize. Diese war ein zu jener Zeit bei allen arabischen Grossen vorzüglich beliebtes Vergnügen und in Aegypten, welches überreich an Geflügel ist, besonders dankbar. Für schöne und sorgfältig abgerichtete Edelfalken war ihm keine Summe zu hoch, und die Stall- und Jägermeister erfreuten sich seiner besonderen Gunst. Uebrigens war er auch ein guter Landwirth. Die Anlage von neuen Kanälen lag ihm besonders am Herzen, auch nahm er sich geradezu leidenschaftlich der Schaf- und Gänsezucht an. — Den Gelehrten seiner Zeit war er ein so freundlicher Gönner, dass er den Historiker Abu'l-Feda, welcher sich freilich von dem älteren Bruder des grossen Saladin abzustammen rühmte, zum Sultan von Hama erhob und ihm alle Rechte und Abzeichen verlieh, die ihm selbst zukamen. Dem Sohne des Gelehrten Kaswīni vergab er viele Schandthaten um seines Vaters willen. Es ist hier nicht der Ort zu erzählen, wie dieser Fürst, welcher zu Zeiten den ernstesten Bestrebungen huldigte, sich öfter noch den nichtigsten Leidenschaften mit Leib und Seele hingab. Die schönsten Sklaven und Sklavinnen aus allen Ländern mussten ihn stets umgeben, und nach schweren Zeiten der Arbeit überschritt er bei prunkenden Festen jedes Mass. Als er nach einem schweren Tode die Augen geschlossen hatte, folgten seiner Leiche nur wenige Grosse, und es wird erzählt, dass dem Sarge des prachtliebenden und durch viele tüchtige Eigenschaften ausgezeichneten Mannes nur eine Laterne und eine Wachskerze vorausgetragen worden sei. In dem Mausoleum seines Vaters Kala'ūn ward er beigesetzt.

Nach seinem Tode verfügten die Emire über den Thron, indem sie oft versicherten, sie würden dem Hause des Kala'ūn treu bleiben, auch wenn nur noch eine «blinde Tochter» von ihm übrig wäre. Ihren Handlungen liessen sie durch die Chalifen, welche in der Citadelle als ihre Werkzeuge am Leben erhalten

wurden, die Weihe geben. Auch Muhamed en-Nāfir hatte feinen «'Abbafiden» als Fahne benutzt und ihn wie eine folche mit in die Schlacht geführt. Verfchiedene Enkel des Kala'ūn erhielten von den Emiren das Sultanat, aber keiner von diefen Eintagsfürften, unter denen wir nur Scha'abān, den Sohn en-Nāfir's, nennen, weil wir aus feiner Zeit befonders herrliche Proben der arabifchen Schönfchreibe- und Ornamentirkunft befitzen, konnte fich lange auf dem Throne behaupten, welcher in fechs Jahren fechsmal den Befitzer wechfelte, bis der unter dem Namen des Sultans Hafan bekannte elfjährige Sohn en-Nāfir's zur Regierung gelangte. Weinend mufste er nach vier Jahren die ihm von feinen Grofsen geliehene Macht denfelben zurückgeben; aber bald darauf vertraute man fie ihm von Neuem an. Freilich erweckte er in feinem fünfundzwanzigften Lebensjahre auf's Neue die Unzufriedenheit der Emire, weil er ägyptifche und arabifche Beamte den Mamluken-Führern vorgezogen hatte, und wurde auf der Flucht von feinem Feinde, dem gewaltthätigen und kühnen Oberhofmarfchall Jelbogha, gefangen genommen, in fein Haus gefchleppt und dort ermordet. Von feinem erften Regierungsjahre bis zu feinem Tode waren vierzehn Jahre vergangen, und diefer kurze Zeitraum blieb bemerkenswerth durch ein entfetzliches Unglück, welches Kairo heimfuchte, und durch die Vollendung eines fchönen Werkes, welches heute noch mit Recht die herrlichfte von allen Zierden der Chalifenftadt genannt wird. Hafan felbft zog fich nach Sirjakūs zurück, während die furchtbarfte von allen Peftplagen, welche Aegypten jemals heimfuchte, vom November 1348 bis zum Januar 1349 täglich viele Taufende von Menfchenleben hinraffte. Ueber China, die Tartarei, Mefopotamien und Syrien fcheint diefe Seuche, «der fchwarze Tod», welcher auch von Konftantinopel aus Italien, Spanien, Frankreich und Deutfchland heimfuchte, an den Nil gekommen zu fein. Nicht nur die Menfchen, fondern jedwedes Lebendige, fogar die Pflanzen wurden von dem Gift diefer furchtbaren Seuche getroffen. An den meiften Hausthieren, ja felbft an den Hafen, zeigten fich Peftbeulen, die Leichen von unzähligen Fifchen bedeckten die Oberfläche des Nils, und die Datteln an den Palmen waren von Würmern erfüllt und ungeniefsbar. In der kurzen Zeit zweier Monate follen in Foftāt und Kairo an 900,000 Menfchen zu Grabe getragen worden fein, und es wird

erzählt, daſs in dieſer Zeit des plötzlichen Todes manches Grundſtück durch Erbſchaft ſieben- und ſelbſt achtmal den Beſitzer wechſelte.

Wer Makrīſi's Schilderung des Verlaufs dieſer Seuche geleſen hat, wird ſchwer begreifen, woher Sultan Haſan kurz nach dieſer Schreckenszeit, in der es den Feldern an Pflügern, den Häuſern an Dienſtboten, den Durſtigen an Waſſerträgern, den der Kleidung und des Geräths Bedürftigen an Handwerkern fehlte und jedes Gut im Preiſe geſunken war, die Mittel und Arbeitskräfte nahm, um ein Gotteshaus herzuſtellen, das mit Recht als die groſsartigſte und vollendetſte Leiſtung der arabiſchen Baukunſt geprieſen wird. Freilich ſoll er ſich oft in Verlegenheit befunden haben, denn der Bau dieſer Moſchee nahm drei volle Jahre in Anſpruch und koſtete täglich 20,000 Drachmen Silber. Als Haſan gerathen wurde, ein Werk, welches ſo groſse Summen verſchlang, unvollendet zu laſſen, lieſs er ſich nicht irre machen und antwortete, er dürfe Niemand das Recht gewähren zu ſagen, es habe einem Fürſten von Aegypten an Mitteln gefehlt, ſeinem Gotte ein Haus zu errichten. Nach der Vollendung der Moſchee ſoll er befohlen haben, dem Architekten die Hand abzuhauen, um ihn zu verhindern, an einer anderen Stelle ein Werk von gleicher Schönheit aufzuführen.

Weicht auch dieſer Bau in ſeiner Anordnung weſentlich von den uns bekannten Moſcheen aus älterer Zeit ab, und läſst es ſich auch nicht leugnen, daſs der Meiſter, dem ſeine Ausführung übertragen war, ſich nicht völlig frei von europäiſchen und namentlich italieniſchen Einflüſſen zu halten wuſste, ſo fehlt doch in ihm kein einziger von jenen Theilen, welche wir als charakteriſtiſch für ein muslimiſches Gotteshaus kennen gelernt haben. Der Hōſch el-Gāmiʿ bildet auch in der Haſan-Moſchee den Kern des Bauwerks; nur iſt er kleiner als in den älteſten Gotteshäuſern, die wir kennen gelernt haben, und ſtatt der Arkaden, welche den Moſcheenhof in den letzteren umgeben, ſchlieſst ſich hier an ſeine vier Seiten je eine mit einem mächtig hohen, ſpitzbogigen Tonnengewölbe bedeckte Halle. Die erwähnten Haupträume der Moſchee, der Hof und die vier Flügel, bilden zuſammen ein griechiſches Kreuz. Niemand wird den Hof dieſes Gotteshauſes, in deſſen unbedeckten Raum das Tageslicht hineinſchaut, betreten, ohne einen tiefen Eindruck zu empfangen. Ernſt, majeſtätiſch, harmoniſch

angeordnet ift Alles, was den Befucher diefes Tempels umgibt, und wenn er den Einzelheiten des Ornamentalwerkes im Sanktuarium und dem Maufoleumsraume feine Aufmerkfamkeit zuwendet, fo wird er durch das in reichem Wechfel verfchränkte Linienfpiel und die weichen und fchön erfundenen Formen der regelmäfsig wiederkehrenden Figuren fein künftlerifches Bedürfnifs befriedigt fühlen und nach dem Sinne der Worte und Sätze aus dem Korān forfchen, welche als bedeutungsvoller Schmuck und zugleich lehrend und ermahnend feinen Augen begegnen. Willkürlich und räthfelhaft erfcheint ihm auf den erften Blick der reiche Schmuck der Wandflächen, aber bald findet er, dafs diefe Linien fich nicht nur in phantaftifchem Wirrwarr durcheinanderfchlingen, fondern, an Gefetze und Regeln gebunden, fich zu den Herz und Geift erhebenden Sprüchen gefellen. Der Muslim darf kein Bildwerk benutzen, um die Räume feiner Gotteshäufer zu beleben; aber er thut es durch ein kühnes Spiel mit Linien und indem er mit lebendigen Worten den Befchauer anruft. Vernachläffigt und befchädigt find alle Theile diefes köftlichen Bauwerks, und dennoch fühlt fich Jeder erhoben, der zu den ungeheuren Spitzbogen hinauffchaut, die wie vier Riefenthore den Mofcheenhof einfchliefsen und die Mauern tragen, auf denen als Krönung ein kräftiges Gefims mit Zinnen von einfacher Lilienform fteht.

Inmitten des Hofes, deffen Fufsboden mit bunten Marmorplatten belegt ift, erhebt fich ein gröfserer und neben ihm ein kleinerer Brunnen. Der erftere ift für die Wafchungen der Aegypter beftimmt und trägt eine Kuppel in der phantaftifchen Form eines blaugefärbten Erdglobus, welcher mit dem Neumond gefchmückt und von einem breiten, mit goldenen Lettern befchriebenen Gürtel umgeben wird. Der zweite kleinere wurde früher nur von Türken benutzt. An der füdöftlichen Seite des Hofes öffnet fich mit einer Spannung von 21 Metern der Spitzbogen des Sanktuariumgewölbes. In diefem fehlt keines von jenen Ausftattungsftücken, mit denen wir den Lefer im Liwān der ‘Amr-Mofchee bekannt machten. Die Kanzel (Mimbar) wird von fteinernen Säulchen getragen und ward von Sultan Hafan felbft, der fich während der Zeit feiner Thronentfetzung theologifchen Studien hingegeben hatte, bisweilen befchritten, um das Volk, welches fich in den Räumen aufserhalb des Sanktuariums aufzuhalten

hatte, anzureden. Zahlreiche Lampen hängen hier von der Höhe der Decke tief hernieder, um den geweihten Raum zur Zeit des Abendgebets zu erleuchten. Im äuſserſten Hintergrunde dieſes Allerheiligſten befindet ſich die Gebetsniſche und der Eingang in das Mauſoleum (Makſūra) des Erbauers der Moſchee. Dieſe Ruheſtätte übt eine beſonders majeſtätiſche Wirkung, denn der quadratiſche Saal, in deſſen Mitte das Grab ſich befindet, wird von einer Kuppel überwölbt, welche die groſse Höhe von 55 Metern erreicht, und deren Rundung mit dem viereckigen Unterbau in wahrhaft klaſſiſcher Weiſe durch Zwickel mit zellenartig gegliedertem Stalaktitenwerk vermittelt wird. Die Wände des Mauſoleumraums ſind an ihrem unteren Theile mit buntem Marmor belegt, und es umrahmt ihn ein Fries mit Korānſprüchen in groſsen Lettern. Auch in dieſem Theile der Moſchee geſchieht nichts für ihre Erhaltung, und doch wird das Mauſoleum des Haſan fleiſsig von den Kairenern beſucht, welche nicht wiſſen, daſs die Leiche ſeines Begründers niemals gefunden worden iſt und alſo auch nicht in ihm ruhen kann. Mit Vorliebe verſammeln ſie ſich bei öffentlichen Kundgebungen jeder Art in dieſen ſtattlichen Räumen, aber viele von ihnen beſuchen auch den Kuppelſaal mit dem Grabe des Sultans, um von gewiſſen Leiden geheilt zu werden. Katarrh und ähnliche Gebrechen ſollen ſchwinden, wenn man ſeine Zunge mit dem röthlichen Waſſer benetzt, welches man gewinnt, indem man die Porphyrſchwelle des Mauſoleums befeuchtet und mit einem ſorgſam verwahrten wunderthätigen Ziegelſteine reibt. Die beiden Säulen zur Rechten und Linken der Niſche in der Hinterwand werden gleichfalls für heilkräftig angeſehen. Wer die eine beleckt, kann ſich von der Gelbſucht befreien, und Frauen, die den Saft einer Citrone ſaugen, mit der ſie die andere gerieben haben, werden zu Kinderſegen gelangen.

Wahrlich! An dieſe kleinen, dem elendeſten Aberglauben ergebenen Seelen hat der Künſtler nicht gedacht, welcher die groſse Eingangsniſche an der Nordſeite unſerer Moſchee erſann und erbaute. Einige Stufen führen zu ihr hinauf, und dann erhebt ſie ſich bis zur Höhe von 20 Metern. Oben wird ſie von einer gerippten Halbkuppel geſchloſſen, welche ſich auf Stalaktitenwerk ſtützt. Reicher Arabeskenſchmuck ziert die inneren Wände, und ein Theil des breiten, zellenartig gegliederten Geſimſes, welches

die ganze Moſchee von auſsen umkränzt, krönt auch die ſchön ornamentirte Faſſade, in deren Mitte ſich dieſer echte Tempeleingang erhebt. Die zwiebelförmig gewölbte groſse Kuppel wird mit dem Kubus unter ihr in polygonaler Weiſe vermittelt. Das gröſsere unter den beiden zu dieſem Gotteshauſe gehörenden Minareten hat in Bezug auf ſeine Höhe in Kairo nicht ſeines Gleichen, denn es miſst an 86 Meter. — Beſonders hervorzuheben iſt noch die Solidität des ungeheuer ſtarken Mauerwerks dieſer Moſchee, welche auch von auſsen den Eindruck der gerundeten Abgeſchloſſenheit durch die in ihre Ecken eingeſetzten Säulen hervorruft. Leider muſs eines von den Minareten weniger feſt gegründet geweſen ſein als das übrige Bauwerk, denn es ſank bald nach der Vollendung des letzteren zuſammen und zertrümmerte durch ſeinen Sturz die Brunnenſchule, welche Haſan neben ſeiner Moſchee angelegt hatte, und in der 300 Waiſenkinder auf ſeine Koſten erzogen wurden. Dieſe Beklagenswerthen ſind ſämmtlich von den aus groſser Höhe herniederſtürzenden Blöcken erſchlagen worden.

Wir verweilten ſo lange bei der Beſchreibung dieſes Bauwerks, weil es mit Recht für das ſchönſte und edelſte unter den Kuppeln tragenden Grabmoſcheen angeſehen wird. Zwar erheben ſich viele von dieſen Bauten inmitten der Stadt, weitaus die meiſten aber im Oſten von Kairo, wo ſie in groſsen Gruppen zuſammen ſtehen. Sie ſind unter dem Namen der Chalifen- und Mamlukengräber bekannt. Welche Fürſten in dem genannten Mauſoleumsflecken, der ſich ſüdlich von der Citadelle erhebt, beſtattet worden ſind, läſst ſich nicht mehr beſtimmen; dagegen lehren wohlerhaltene Inſchriften, daſs die ſogenannten Chalifengräber ihren Namen mit Unrecht tragen, denn die meiſten von ihnen ſind für diejenige Reihe der Mamlukenfürſten erbaut worden, welche den ſogenannten Bachriten, zu denen auch Haſan († 1361) gehörte, folgten und unter dem Namen der Burgiten- oder Tſcherkeſſen-Sultane bekannt ſind. Auch jene Barkūk, Farag, Burs Bē, Inal, Kā'it Bē, el-Aſchraf und Kanſuwe el-Ḳūri, deren Kuppeln tragende Mauſoleen als die ſchönſten unter den ſogenannten Chalifengräbern geprieſen werden, waren Mitglieder des letztgenannten Herrſcherhauſes.

Von 1382—1517 lenkten dieſe zügelloſen Männer, von welchen

viele als Sklaven nach Aegypten gekommen waren, die Gefchicke des Nilthals. Ihren Namen der Burgiten hatten fie fchon unter Kala'ūn erhalten, der den Tfcherkeffen in feiner Leibwache die Thürme der Citadelle (Borg bedeutet Burg und Feftungsthurm) zur Wohnung anwies und fie mit befonderen Uniformen verfah.

Der Erfte von ihnen war Barkūk. Man hatte ihn als Sklaven nach Aegypten verkauft, und es war ihm, nachdem er die bachritifchen Mamluken geftürzt hatte, gelungen, fich 17 Jahre auf dem Throne zu behaupten. Willenskräftig, fchlau und tapfer, dabei aber mifstrauifch und graufam, verfolgte er rückfichtslos feine Ziele, und doch blieb er bis an fein Ende, trotz des Blutes, das er vergofs, und der Folterqualen, die er verhängte, den Wiffenfchaften und Künften geneigt. Der grofse Hiftoriker Ibn Chaldūn gehörte zu feinen Zeitgenoffen und verkehrte mit ihm, vermochte es aber nicht, ihn zu energifchem Auftreten gegen die wachfende Macht der Osmanen zu beftimmen, welche er prophetifchen Geiftes für gefährlicher hielt, als felbft die in jener Zeit von dem Welteroberer Timur geführten Mongolen. In Kairo wird Barkūk's Gedächtnifs durch feine fchöne Grabmofchee lebendig erhalten, in der er aufser dem Maufoleum für fich und einem anderen für feinen Harem auch einen Brunnen mit Schule, Wohnräume für die Studirenden, ihre Lehrer und die Beamten des eigentlichen Gotteshaufes anlegte. Zwei fchöne Kuppeln, von denen die eine das Männer-, die andere das Frauenbegräbnifs überwölbt, und zwei Minarete krönen diefes Bauwerk, in deffen Nähe fich des Sultans Farag, des Sohnes und Nachfolgers des Barkūk, Grabmonument erhebt. Dem Farag war der grofse Eroberer Timur in den Tod vorangegangen und dadurch die nächfte, der Selbftändigkeit Aegyptens drohende Gefahr befeitigt.

Es würde den Lefer ermüden, wenn wir ihm die zahllofen blutigen Streitigkeiten um den Thron, die Empörungen und Gewaltthaten vorführen wollten, deren Schauplatz Kairo unter den tfcherkeffifchen Mamluken gewefen ift. Von wahrer Vaterlandsliebe und dem Opfer der eigenen Intereffen zu Gunften des gemeinen Wohls konnte bei diefen emporgekommenen Fremdlingen keine Rede fein. Ein Jeder von ihnen beutete denn auch die fchier unerfchöpflichen Mittel der «Vorrathskammer der Erde» oder der «Mutter des Wohlbefindens», wie Aegypten von arabifchen Schrift-

ftellern genannt wird, mit fchonungslofer Unerfättlichkeit aus, und wenn dennoch unter ihnen prachtvolle Bauten vollendet worden find, fo gefchah diefs, weil auch fie der Wunfch befeelte, durch glänzende Denkmäler den Mitlebenden und der Nachwelt zu bekunden, über welche Fülle der Macht und des Reichthums ihnen zu verfügen vergönnt war. Eine der prächtigften Mofcheen von Kairo ift von dem zweiten Nachfolger Farag's, der fich Schēch el-Mu'aijad nannte und im Alter von zwölf Jahren als Sklave nach Aegypten gekommen war, erbaut worden. Diefes Gotteshaus wurde an der Stelle eines früheren Gefängniffes errichtet, in das ihn feine Feinde geworfen hatten. Damals hatte er ein Gelübde gethan, den Kerker in eine Mofchee zu verwandeln, wenn er zur Herrfchaft gelangen würde. Als Sultan löste er dann in glänzender Weife fein Wort, denn er verausgabte für das in jüngfter Zeit leider geradezu Aerger erregend und ohne Schonung edler Monumentalftücke reftaurirte, nach ihm benannte Bauwerk, welches auch fein und feiner Familie Maufoleum umfchliefst, die ungeheure Summe von 400,000 Dinaren, obgleich er, wie der Augenfchein lehrt und die Gefchichtsfchreiber berichten, namentlich die Säulen aus älteren Privathäufern, Paläften und Mofcheen reifsen liefs. Von allen Gotteshäufern der Stadt ift diefs, an dem 30 Polirer und 100 Arbeiter Jahre lang thätig waren, vielleicht das glänzendfte; aber gerade in ihm zeigt fich eine gewiffe Ueberladung. Das Beftreben, durch die edle Schönheit vollendeter Formen die einzelnen Theile in ein beziehungsreiches Verhältnifs zu dem architektonifchen Ganzen zu fetzen, mufs zurücktreten vor dem Wunfche, den Befchauer durch die Pracht der Farben, die Koftbarkeit des verwendeten Materials und die Ueberfülle des ornamentalen Schmuckes zu blenden. Wie in den älteren Mofcheen, fo wird auch in diefer der Hof mit dem Brunnen von Arkaden umgeben. Unter den Säulen, welche die Spitzbogen tragen, gehören viele der korinthifchen Ordnung an und find wie gefagt urfprünglich für griechifche und römifche Tempel hergeftellt worden. Befonders glänzend wirkt das Sanktuarium mit feiner in Felder getheilten kaffettirten, gemalten und vergoldeten Decke; aber diefe Wirkung wird nicht durch edle Formen, fondern durch das Material und den Anftrich erzielt, und wenn fich an manchen Theilen diefer Mofchee das Auge an fchönen Einzelheiten erfreut hat, fo fühlt es fich doch

nur zu bald wieder abgeſtoſsen durch unkünſtleriſch gedachte und nachläſſig ausgeführte Bildungen.

Schēch el-Mu'aijad hatte durch das Feldherrntalent ſeines Sohnes bedeutende äuſsere Erfolge auf den ſyriſchen Schlachtfeldern erzielt und als guter Redner, Dichter und Muſiker ſich manchen Lobredner unter ſeinen Zeitgenoſſen gewonnen; aber die unbefangen urtheilende Nachwelt muſs in ihm einen grauſamen und unerſättlich habſüchtigen Frömmler verabſcheuen. Begeiſterte muslimiſche Reiſende haben ſeine Moſchee «eine Sammlung baulicher Schönheiten» genannt und voller Entzücken ausgerufen, die Feſtigkeit der Säulen in ihr beweiſe, daſs ihr Gründer der Fürſt der Könige ſeiner Zeit geweſen. Der Bildhauer findet, daſs im Vergleiche mit dieſem Bau der Thron der Belkīs (ſo nennt der Muslim die Königin von Saba) geringfügig und der alte berühmte Palaſt des Perſerkönigs kaum der Rede werth ſei. — Aber ſchon drei Jahre nach el-Mu'aijad's Tod wurde wahrgenommen, daſs ſich das eine Minaret (die Moſchee hat deren drei) in bedenklicher Weiſe zur Seite neige. Eine Konferenz von Architekten ward zuſammengerufen und gab zu Protokoll, daſs, da herabfallende Steine vielen Menſchen das Leben koſteten, bald an das Niederreiſsen gegaogen werden müſſe. Dreiſsig Tage lang blieb das Thor der Moſchee geſchloſſen, und der Baumeiſter Muhamed el-Burgī muſste ſich weit länger die Spottverſe der kairener Dichter gefallen laſſen. Es fehlte freilich auch nicht an einer Beſchönigung des Unfalls, denn Viele behaupteten, das neidiſche Auge von gaffenden Beſchauern des halbfertigen Werkes, «der böſe Blick», gegen den ſich von der Pharaonenzeit an bis heute das Volk durch Amulete und Zauberſprüche ſchützt, habe den Schaden angerichtet. An dieſes Gotteshaus und das ihm benachbarte Bāb es-Suwēle heftet ſich der Aberglaube der Kairener mit beſonderer Vorliebe. Das Letztere iſt auch eines der Lieblingsſtätten des Kutb genannten Wunderweſens, deſſen Hauptſtation das Dach der Kaaba von Mekka iſt und das ſich oft in ſchlichter Menſchengeſtalt den Gläubigen zeigt. In dem genannten Thore heilt es die Zahnſchmerzen, und wer an ſolchen leidet, der ſchlägt einen Nagel in das Holz der Pforte oder zieht ſich einen Zahn aus und bringt ihn irgendwo in der Durchfahrt unter.

Des Sultan Schēch el-Mu'aijad Sohn folgte ſeinem Vater, ſtarb aber ſchon nach drei Monaten und hinterlieſs ſeinem zehnjährigen

Erſtgeborenen den Thron, welchen ihm indeſſen ſein Erzieher, der frühere Sklave Burs Bē, nur zu bald ſtreitig zu machen und zu rauben wuſste. Auch dieſes Uſurpators Mauſoleum ſteht unter den Chalifengräbern. Er war nach einer ſechzehnjährigen Regierung eines natürlichen Todes geſtorben, nachdem er den König Janus von Cypern, dem Hauptherd des Seeraubes, welcher den Handel auf dem Mittelmeer ſchädigte, als Gefangenen in Kairo eingeführt, die Mongolen — freilich um den Preis eines wenig rühmlichen Friedens — von Aegypten fern gehalten und ſich den Titel eines Schutzherrn von Mekka erkämpft hatte. Zugleich mit der heiligen Stadt war der zu ihr gehörende Hafenort Dſchidda in ſeinen Beſitz gelangt, und der Verkehr dieſes Platzes hatte kurz vorher einen bedeutenden Aufſchwung genommen, denn die aus Indien und Perſien kommenden Schiffe, welche früher ihre Waaren nach Aden gebracht hatten, mieden dieſen Hafen in Folge der Bedrückungen des Fürſten von Jemen ſeit dem Jahre 1422 und liefen in immer gröſserer Zahl zu Dſchidda an, nachdem der Schiffsherr Ibrahim von Kalkutta dort erſt mit einem, dann aber mit vierzehn groſsen und ſchwer beladenen Fahrzeugen vortreffliche Aufnahme gefunden hatte. Schon im Jahre 1426 gingen vierzig aus Indien und Perſien kommende Kauffahrer im Hafen von Dſchidda vor Anker und hatten 70,000 Dinare an Zöllen zu entrichten. Und um wie vieles gröſser waren die Abgaben, welche von den hier zuſammenſtrömenden Pilgern, die mit dem frommen Zweck ihrer Wallfahrt gewöhnlich Handelsgeſchäfte verbanden, gezahlt werden muſsten!

Die groſse Meſſe von Dſchidda, der Schauplatz des ſich jährlich wiederholenden Stelldicheins von Vertretern der geſammten, dem Islām anhängenden Völker, wurde von keiner anderen in jener Zeit an Bedeutung übertroffen. Das Rothe Meer war unter den Mamluken die Straſse geworden, die der geſammte indiſch-europäiſche Handel zu paſſiren hatte. Der «ungläubige» König von Ceylon ſchickte zu Sultan Kala'ūn ſeine Geſandten, um Handelsverträge mit ihm abzuſchlieſsen, und unter den Enkeln des Letzteren kamen Botſchafter der Chineſen, welche mit ihren ungeheuren Dſchonken lange Zeit den Verkehr auf dem indiſchen Ozean vermittelt hatten, nach Kairo. Die alte, das Rothe Meer mit dem Nil verbindende Karawanenſtraſse war voll von langen Zügen

ſchwer beladener Kameele, und an ihrer weſtlichen Mündungsſtelle zu Kuſt und ſpäter zu Kūs waren die zu entladenden und zu befrachtenden Barken kaum zu zählen. 36,000 von ihnen ſollen damals den Nil bevölkert haben, und der Florentiner Frescobaldi verſichert, es wären zu ſeiner Zeit (1384) mehr Schiffe im Nilhafen von Kairo zu ſehen geweſen, als zu Genua, Venedig oder Ankona. Alexandria fiel auch unter den Mamluken die Aufgabe zu, den Bedarf Europas an Waaren des Morgenlandes zu befriedigen. Alle handeltreibenden Völker und Städte beſaſsen hier ihre Vertreter, und es iſt mit Recht geſagt worden, daſs man damals den Antheil einer Nation am Welthandel nach ihrem Auftreten in dieſem Hafen bemeſſen durfte. Die venetianiſchen ſcheinen allen anderen Groſshändlern auch hier den Rang abgelaufen zu haben, die Genueſen ſchloſsen mit Sultan Kala'ūn und ſeinem Sohne Chalīl, dem Begründer des belebteſten Handelsquartiers von Kairo (Chān el-Chalīl), beſondere Verträge, und ihnen, als deren Domäne das Schwarze Meer bezeichnet werden darf, fiel die von den Venetianern unterſtützte Aufgabe zu, tſcherkeſſiſche und griechiſche Sklaven auf die ägyptiſchen Märkte zu führen. Auch Schiffsbauholz und Eiſen muſste das an Wäldern und Metall arme Nilthal aus dem Norden beziehen. Ohne die Zufuhr dieſes wichtigſten Materials war es nicht im Stande, auch nur ein einziges Schiff für ſeine Flotte zu bauen. Die letztere hatte den Abendländern oftmals den empfindlichſten Schaden zugefügt, den Ungläubigen im Oſten ſtrömte ein groſser Theil des in Europa gemünzten Goldes und Silbers zu, der Handel mit Sklaven, unter denen ſich nur zu viele Chriſten und geraubte Chriſtinnen befanden, konnte von der Kirche nicht gebilligt werden, und ſo kam es, daſs die Päpſte zu wiederholten Malen den europäiſchen Seefahrern den Verkehr mit Aegypten unterſagten und die Uebertreter mit weltlichen und himmliſchen Strafen bedrohten. Aber der ſichere irdiſche Gewinn erſchien den chriſtlichen Kaufherren lockender, als die Drohungen der Kirche furchtbar, und ſie tauſchten um ſo unbedenklicher mit den Ungläubigen Geld und Waaren, je reichere Mittel ihnen der groſse Gewinn, welchen ſie im Verkehr mit ihnen leicht erzielten, an die Hand gab, um ſich Ablaſs und Dispenſation damit zu erkaufen.

Der Löwenpart dieſes höchſt groſsartigen Verkehrs floſs in die Kaſſen der ägyptiſchen Sultane, denn wir erfahren durch den

von einem Begleiter Vasco de Gama's aufgefetzten Preiscourant, dafs die indifchen Gewürze in Alexandria fünfmal fo theuer waren, als in Kalkutta; und diefs in Folge der grofsen Steuern, welche in Aegypten für fie bezahlt werden mufsten und welche den Mamlukenfultanen einen grofsen Theil jener Schätze zuführten, die wir auch die Sparfamften unter ihnen verfchwenden fehen. Burs Bē, fowie feine Vorgänger und Nachfolger, galten für die reichften Fürften der Erde, und in der That überfteigen die Summen, welche in jener Zeit für Luxuszwecke verausgabt wurden, jedes Mafs. Millionen koftete jährlich der Ankauf von neuen Mamluken und Pagen, edlen Roffen und anderen Reitthieren. Wie grofse Mittel in jener Zeit die Bauluft der Herrfcher verfchlang, ift bereits mitgetheilt worden; die gröfsten Summen aber erforderte der glänzende Hofhalt diefer Fürften, deren Harem mit Gemahlinnen und Eunuchen, mit tfcherkeffifchen, griechifchen, abeffinifchen und anderen Sklavinnen, unter denen viele ganze Vermögen kofteten, mit Sängerinnen und Tänzerinnen überfüllt zu fein pflegte. Selbft die niedere Dienerfchaft ging in Seide einher und prunkte mit goldenem Schmuck. Den Gemahlinnen und bevorzugten Sklavinnen des Sultans mufsten Perlen und Edelfteine nicht nur für ihre Perfon, fondern auch für ihr Geräth und die Sänften geliefert werden, in denen fie, von Eunuchen und Mamluken begleitet, ihrem Gebieter in die Landhäufer folgten.

Der Orient ift das Land der Gefchenke, und es durfte kein Tag vergehen, an dem nicht grofse Werthe in Geftalt von Gold, Sklaven, Roffen, Juwelen und Ehrenkleidern aus der Hand der Herrfcher in die der Unterthanen übergingen. Gewifs lieferte das fruchtbarfte Ackerland der Welt grofse Erträge, liefsen fich durch mafslofe Befteuerung der Bauern und Bürger, durch Stellenverkauf und Brandfchatzungen der Nichtmuslimen die leeren Kaffen wieder und wieder füllen, aber alle diefe Goldquellen würden fich dennoch gegenüber der erfchreckenden Höhe des Verbrauchs als unzulänglich erwiefen haben, wenn nicht der Handel die entleerten Truhen wieder und wieder bis über den Rand gefüllt hätte.

Diefes goldene Füllhorn ward von Burs Bē in bedenklicher Weife gefchädigt, indem er den Handel mit Gewürzen den Privatleuten unterfagte, alle aus Indien kommenden Waaren auf eigene Rechnung erwerben und durch feine Beamten für fo unfinnig hohe

Summen verkaufen lieſs, daſs die fränkiſchen Handlungshäuſer nur das Nöthigſte entnahmen und die Venetianer eine Flotte nach Alexandria ſandten und ihm drohten, jeden Verkehr mit ſeinen Staaten abzubrechen. Dieſs veranlaſste ihn zu weniger ausſchweifenden Forderungen; das Pfeffer- und Zuckermonopol behielt er aber bei, und in Aegypten ſelbſt durfte das erſtgenannte Gewürz nur von ſeinen Beamten verkauft werden; ja, er lieſs den Kaufleuten ihre Vorräthe abnehmen und entſchädigte ſie dabei ſo ungenügend, daſs ſie die ſchwerſten Verluſte erlitten. Auch den Verkauf von vielen anderen Waaren nahm Burs Bē für ſich in Anſpruch, und die Unzufriedenheit ſeiner eigenen Unterthanen führte zu Aufſtänden, die der Venetianer und der Fürſten von Caſtilien und Aragonien dahin, daſs viele ägyptiſche Schiffe von ihnen gekapert wurden. Ungeheuer war der Schaden, welchen er dem von ihm beherrſchten Lande durch ſeine grenzenloſe Habſucht zufügte. Dieſe ging ſo weit, daſs, wenn wir ſeinem Zeitgenoſſen Makrīsi, der ſeinen Charakter auf's Furchtbarſte brandmarkt, glauben dürfen, Aegypten und Syrien unter ihm der Verödung und Verarmung anheimfielen.

In dem kurzen Zeitraum von 30 Jahren folgten einander nach dem Tode dieſes Mannes acht tſcherkeſſiſche Sultane, die es geſchehen lieſsen, daſs die Türken im Jahre 1453 Konſtantinopel eroberten. Nach der Entſetzung des letzten unter ihnen, Timurboga, wuſste ſich der Mamluk Kā'it Bē, den Burs Bē für 50 Dinare gekauft hatte, des Thrones zu bemächtigen und ihn 29 Jahre lang zu behaupten. In ſeiner Jugend war dieſer Emporkömmling ein ausgezeichneter Lanzenſchwinger und hatte die Fechter unterrichtet, welche beim Auszug der Pilgerkarawane, wie ſie es heute noch thun, ihre Kunſtſtücke zum Beſten gaben. Als Sultan bewährte er mehrfach ſeine Tapferkeit, zeigte ſich auch geſchickt als Staatsmann und unermüdlich thätig und gewandt bei allen Regierungsgeſchäften. Freilich war er dabei gewaltthätig und bis zum engherzigen Geize geldgierig. Bei dem erfolgreichen Widerſtande, welchen er den Türken unter Muhamed und Bajasid entgegenſetzte, zeichnete ſich vor allen Anderen der Feldherr Eṣbek aus, nach dem der gröſste und ſchönſte Platz in Kairo, die Esbekīje, benannt worden iſt. Auch dieſer hervorragende Mann war als Sklave nach Aegypten ge-

kommen, hatte es aber verſtanden, ſich zu hohen Würden und groſsem Beſitz heraufzuarbeiten. Ein Theil des erwähnten Platzes war von ihm zur Unterbringung ſeiner Kameele erworben worden. In früherer Zeit hatten an demſelben ſchöne Landhäuſer und blühende Gärten gelegen, die aber, als er ihn in Beſitz nahm, in Trümmern lagen und der Verödung anheimgefallen waren. Esbek ſtellte zuerſt den Kanal, deſſen Verwahrloſung den Verfall dieſes Stadttheiles herbeigeführt hatte, wieder her und lieſs dann den weiten Platz von Schutt und Trümmern ſäubern und an ſeiner Seite ſchöne Gebäude errichten. Bald folgten andere Groſse ſeinem Beiſpiele, und endlich wurde es für die Reichen und Vornehmen Mode, ein Haus an der Esbekīje zu beſitzen. Er ſtarb in hohem Alter. Die ſchöne Moſchee, welche ſeinen Namen trägt, iſt ein würdiges Denkmal des ungewöhnlichen Mannes, zu deſſen Ehre ſie erbaut und deren reiche und geſchmackvolle Dekoration von den Freunden der arabiſchen Kunſt beſonders hochgeſchätzt wird. Auch die zu dieſem Gotteshauſe gehörende Schule iſt ein bemerkenswerthes Bauwerk. Der Esbekīje-Platz hat ſehr verſchiedenartige Schickſale erlebt, bis er zu dem glänzenden und ſchönen Mittelpunkte des fränkiſchen Lebens geworden, als welcher er jetzt, man darf wohl ſagen, weltbekannt iſt. Wer heute den herrlichen Volksgarten in ſeiner Mitte beſucht und auf vortrefflich gehaltenen Wegen an den ſtattlichen Hôtels und den groſsen öffentlichen Gebäuden und Privathäuſern vorüberſchreitet, die ihn von allen Seiten umgeben und auch jeder europäiſchen Hauptſtadt zur Zierde gereichen würden, der wird ſchwer begreifen, daſs noch im Jahre 1827 der zuverläſſige Prokeſch von Oſten von ihm mittheilen konnte, daſs er während der einen Hälfte des Jahres unter Waſſer ſtehe, während der anderen Hälfte aber als Feld benützt werde. Die meiſten Gebäude auf dieſem merkwürdigen Platze waren zerſtört und verfallen; unter dem, was noch ſtand, war Vieles von mauriſchem Stil und «trug den Ausdruck der alten Pracht». Heute möchte es ſchwer werden, hier auch nur einen Stein aus der Mamlukenzeit wiederzufinden. Was Isma'il Paſcha aus ihm gemacht hat, werden wir an einer andern Stelle zu zeigen haben.

Kā'it Bē ſtarb als fünfundachtzigjähriger Greis, nachdem er in ſeinen letzten Stunden gezwungen worden war, zu Gunſten

ſeines vierzehnjährigen Sohnes abzudanken, und ward in der ſchönen Grabmoſchee beigeſetzt, welche er ſich gemäſs der Sitte ſeiner Vorgänger, während er noch unter den Lebenden wandelte, hergeſtellt hatte, und die zu der «die Chalifengräber» genannten Mauſoleumsgruppe gehört. Wer dieſes herrliche Gebäude von der Stadt aus zu beſuchen wünſcht, der reitet an einem andern groſsen Bauwerk vorüber, das den Namen der Okella (verderbt aus Wakkāle) des Kā'it Bē trägt und von demſelben Sultan wie die erwähnte Grabmoſchee gegründet ward. Solcher Okellen oder Chāne gab es wie in den meiſten Städten des Morgenlandes, ſo auch im alten Kairo eine groſse Menge. Sie dienten und dienen noch zur Bequemlichkeit der Kaufleute, ſowie zur Sicherſtellung ihrer Waaren und beſtehen aus einem Hofe, welcher von Gebäuden umgeben wird, in deren unterem Stockwerke ſich gewölbte Niederlagen befinden. Die oberen Räume werden als Wohnungen oder Speicher benutzt. Die meiſten Okellen, und nach Lane würde es deren noch zweihundert in Kairo geben, werden nach ihren Erbauern genannt, welche dieſe gemeinnützigen Stiftungen als Beſchützer des Handels und Wohlthäter der Kaufleute gründeten. Man betritt ſie durch ein Eingangsthor, das des Abends abgeſchloſſen wird und ſich oft durch ſchöne Ornamente auf den Schluſsſteinen auszeichnet. Dieſs gilt auch von der Pforte der leider ſchwer beſchädigten Okella des Sultan Kā'it Bē, dem vorzügliche Baumeiſter und Steinſchneider zur Verfügung ſtanden.

Dafür ſpricht in erſter Reihe ſeine oben erwähnte Grabmoſchee, an die Jeder, der ſie geſehen, mit beſonderer Bewunderung denkt, und welche von Coſte, einem vorzüglichen Kenner der arabiſchen Baukunſt in Aegypten, das anmuthigſte Gotteshaus in Kairo genannt wird. Wie ſchön iſt die Kuppel, welche ein Netz von Bandornamenten wie ein Spitzengewebe von Stein rings bekleidet, wie zierlich iſt die Form und Dekoration des Minarets, wie eigenthümlich der Eingang! Zu dieſem leitet eine ſtattliche Vorhalle, welche von einer mit Zinnen gekrönten Mauer umgeben wird, und die zur Zeit des Kā'it Bē, wie auch unter früheren Sultanen ähnliche Räume in anderen Moſcheen, zum pomphaften Empfang hoher Gäſte oder für feierliche Audienzen und Gerichtsſitzungen benutzt ward. In der Thürniſche befindet ſich links und rechts je eine ſteinerne Bank, über die man bei ſolchen Gelegenheiten

Teppiche breitete und auf denen fich hohe Würdenträger niederzulaffen hatten. Im Hintergrunde ftand auf Stufen der Thron für den Sultan. Wer ihm zu nahen wünfchte, der hatte eine Gaffe von zwei Reihen Mamluken in glänzendem Waffenfchmuck zu durchfchreiten.

Die bauliche Anordnung diefer Mofchee gleicht in den meiften Stücken der des Sultan Hafan; aber eigenthümlich war ihr die leider vor einigen Jahren zufammengeftürzte Bedachung des mittleren Hofes durch eine Laterne von durchbrochenem Holz, welche der Luft und dem gedämpften Lichte des Tages Einlafs gewährte. Die mäfsigen Gröfsenverhältniffe in den Innenräumen üben eine äufserft harmonifche Wirkung und machen diefe Mofchee zu einem befonders heimlichen Orte, den man gern zum zweiten und dritten Male auffucht, um fich an den edlen Formen der Bogen und Wölbungen, an der Sauberkeit der Steinfchnitte und dem phantaftifchen Gefüge der Flächenornamente zu erfreuen, die auch hier alles Runde und Schwellende ausfchliefsen. Selten fieht man auf den zerbrochenen bunten Marmorfliefen des Fufsbodens diefer Mofchee einen Beter knieen, und wenn doch ein Kairener den Weg hieher findet, fo kommt er, um die mit unfchönen Gehäufen umkleideten Granitblöcke zu verehren, unter denen der graue die Spuren von beiden Sohlen des Propheten, der rothe den Eindruck nur eines Fufses des Gefandten Gottes zeigen foll. Kā'it Bē hatte fie felbft aus Mekka mitgebracht, wohin er, der Reifen und weite Jagdzüge zu unternehmen liebte und fpäter auch die heiligen Stätten zu Hebron und Jerufalem befuchte, gepilgert war. Wir hören, dafs er bei feiner Heimkehr aus Arabien zu Kairo mit grofsem Pomp empfangen ward. In el-Matarīje gab ihm der Atabek Esbek, der Begründer des Esbekīje-Platzes ein grofses Feftmahl, und als er in die Strafsen feiner Refidenz einzog, fand er fie mit feidenen Teppichen belegt und reich gefchmückt. Sänger und Sängerinnen fchloffen fich, Jubellieder fingend, an fein Gefolge, und auf der Citadelle empfingen ihn diefelben Emire mit den koftbarften Gefchenken, welche den fterbenden Greis neun Jahre fpäter zwangen, zu Gunften feines vierzehnjährigen Sohnes abzudanken.

Die Krone Aegyptens wird unter beiden Reihen der Mamluken-Sultane entweder von einem kühnen Emporkömmling erbeutet,

oder von den herrſchſüchtigen Groſsen dem unmündigen Kinde eines früheren Herrſchers zugeſprochen. Dem Schein-Chalifen aus dem ʻAbbaſidenhauſe fällt dabei ſtets die Aufgabe zu, den neuen Fürſten zu beſtätigen und auszurufen.

Kāʼit Bēʼs Sohn Muhamed war ſeinem Vater im zweiundſiebzigſten Jahre von einer tſcherkeſſiſchen Sklavin geboren worden und brandmarkte ſeinen Namen in den drei Jahren ſeiner Regierung durch Grauſamkeit und zügelloſe Ausſchweifungen. Einzelne Züge ſeines perſönlichen Muthes und ſeiner Freigebigkeit, von denen die Hiſtoriker berichten, werden durch die Menge der von ihm verübten Schandthaten tief in den Schatten geſtellt. Wer ihm bei ſeinen nächtlichen Zügen durch die Straſsen der Stadt begegnete, wurde geprügelt, verſtümmelt oder enthauptet. Ganze Nächte durchſchwelgte er mit Sängern und Sängerinnen auf dem Nile, mit ſeinen Spieſsgeſellen und ſchwarzen Sklaven drang er in die Häuſer, um aus ihnen die ſchönen Frauen ihrer Beſitzer zu entführen, und damit es ihm nicht an Licht bei ſeinen nächtlichen Fahrten fehle, wurden die Kaufleute gezwungen, ihre Läden mit Laternen zu beleuchten. Bei einem ſolchen Raubzuge überfiel ihn eine Schaar von Emiren und Mamluken, welche ſich gegen ihn verſchworen hatte, tödtete ihn und lieſs ſeine Leiche, für deren Beſtattung ſpäter ſein Oheim und Nachfolger ſorgte, auf der Straſse liegen.

In kaum ſechs Jahren wechſelt nun viermal der ägyptiſche Thron ſeinen Beſitzer, bis es endlich dem früheren Sklaven Kāʼit Bēʼs Kanſuwe el-Ḳūri gelingt, ſich fünfzehn Jahre lang auf demſelben zu behaupten. Dieſem, einem fürſtlichen Hauſe entſtammenden Greiſe (er bemächtigte ſich des Sultanats in ſeinem ſechzigſten Jahre), kann manche groſse Eigenſchaft nicht abgeſprochen werden; auch haben ſich ſchöne Denkmäler aus ſeiner Zeit in Kairo erhalten. Freilich muſste er das Volk mit neuen kaum zu erſchwingenden Steuern bedrücken, um ſich als Bauherr im groſsen Stil bewähren zu können. Auſser mehreren anderen Gotteshäuſern danken ihm auch die ſchöne, nach ihm benannte Moſchee in der el-Ḳurīje-Gaſſe und der ihr gegenüberliegende, mit einer Schule verbundene Brunnen die Entſtehung. Zur Seite der Pilgerſtraſse nach Mekka lieſs er viele neue Ciſternen und Karawanſerais herſtellen, die kairener Citadelle ward von ihm umgebaut und an

ihrem Fuſse ein ſchöner Garten mit Bäumen und Blumen, welche er aus Syrien einführen lieſs, angelegt. — Seine Kleidung und ſein Waffenſchmuck pflegten von erleſener Koſtbarkeit zu ſein, das Geſchirr ſeiner edlen Roſſe war ſo geſchmackvoll als glänzend, und er pflegte nur von goldenem Tafelgeräth zu ſpeiſen. Schon die Söhne des Sultans en-Nāſir hatten die ſchönſte und berühmteſte Sängerin ihrer Zeit, Anfak, mit Schätzen überhäuft. Dieſs merkwürdige Weib war hintereinander die Geliebte dreier Sultane geweſen, und die Perlen und Edelſteine, mit denen die fürſtlichen Brüder ihren Turban geſchmückt hatten, ſollen einen Werth von 100,000 Dirhem dargeſtellt haben.

Auch Kanſuwe el-Ṛūri hatte für Sänger und Sängerinnen, ſowie Muſiker und Dichter eine offene Hand. Die Märchenerzähler ſollen ſtets freien Zutritt zu ihm gehabt haben. Welche Zeit und welche Stätte wäre aber auch geeigneter geweſen, um die Phantaſie der Erzählung zu immer neuen Schöpfungen anzuregen, als dieſe, in der ſich die Geſchicke der Groſsen wie der Kleinen in kaleidoſkopiſch buntem Wechſel verſchoben? Der Fürſt von geſtern lag heute im Staube, und der Jüngling, den man heute als Sklaven geſehen hatte, herrſchte morgen als König und gebot über unerſchöpfliche Schätze. Ein glückliches Handelsunternehmen oder ein dem Sultan erwieſener Dienſt machte den armen ſchnell zum reichen Manne, und aus dem wohlhabenden Bürger ward im Handumdrehen ein Bettler, wenn es alſo dem Uebermuthe der Groſsen gefiel. Von den Wundern Indiens, von den perſiſchen Paläſten, ja ſelbſt von dem fernen China gab es nicht nur in Büchern zu leſen, denn täglich brachten Schiffer und Karawanenführer, Kaufleute und Sklaven neue Kunde von dieſen Ländern in die Reſidenzſtadt der Mamluken-Sultane.

Was der begehrlichſte Geiſt ſich nur immer an irdiſchem Gut, an Sinnengenuſs, an Pracht und Herrlichkeit erdenken mag, das umgab in beinahe überirdiſcher Fülle die einzelnen Glücklichen, und wer dieſe Wirklichkeit ſingend und ſagend überbieten wollte, der muſste dem Märchenreiche ſeine Formen und Farben entlehnen. Und wie durſtig war das in tiefem Elend ſchmachtende, bedrückte und ausgeſaugte Volk nach jenen Wundergeſchichten, welche es aus der grauen Gegenwart in die ſtrahlende Lichtwelt entrückten, die ihm der Märchenerzähler erſchloſs? Wie dem Knaben Aladin,

fo konnte auch dem Aermften unter den Armen in einer guten Stunde Glück und Reichthum in den Schoofs fallen. In jedes Kaireners Vorftellung lebten Bilder, welche den Märchengeftalten, von denen er berichten hörte, entfprachen, und die rege Einbildungskraft und der träumerifche Sinn der Morgenländer gofs die alten Erzählungen, von denen fich einige bis in die Pharaonenzeit zurückführen laffen, in neue, immer abenteuerlichere uud glänzendere Formen. Kanfuwe el-Ṛūri's Zeit ift zugleich diejenige der Blüte des orientalifchen Märchens, und es darf kaum bezweifelt werden, dafs unter feiner Regierung oder nur wenige Jahre vor derfelben die Märchen der «Taufend und eine Nacht», von denen die meiften fchon lange von Mund zu Mund wanderten, aufgezeichnet worden find.

Mit vielen von diefen alten Märchen hatten fich bereits die wandernden Araber die Stunden der Ruhe gewürzt; fie halfen dann auch den Städtern die Noth des Lebens vergeffen oder die Langeweile des üppigen Wohllebens in den Räumen des Harem verkürzen. Ihren Erzählern ift es geftattet, der Einbildungskraft den freieften Lauf zu laffen, aber die felbftgefchaffenen Schwierigkeiten müffen leicht und anmuthig überwunden werden und das dichterifche Spiel mufs tiefere Gedanken in freundlichen Bildungen fo zierlich und kunftvoll umrahmen, wie die Arabesken die Grundformen der arabifchen Gebäude. Und es find denn auch die Dichtungen der Muslimen fehr glücklich mit den von ihnen erfchaffenen Werken der bildenden Kunft verglichen worden.

Ja, die orientalifchen Märchen und die Arabesken find unwirkliche Kinder der Phantafie; und dennoch verdienen beide unfere Bewunderung wie Alles, was in den Grenzen des Schönen zur vollen, ausgereiften Vollendung gelangt ift. Die arabifche Religion will kein Bild, kein Symbol und kennt kein Myfterium, und diefem nackten Theismus entfprechen die kahlen Wände in den Gotteshäufern aus den erften Jahrhunderten des Islām. Schmucklos, wie fie find, wirken fie wie vegetationslofe Felslandfchaften; bald aber wird der Verfuch gewagt, den Stein zu beleben, ihn «gefchmeidig zu machen», und diefs gelingt, ohne die Vorfchriften der Religion zu verletzen, durch jene Arabeskenmärchen und Farbengedichte, mit denen die Wände bedeckt find, und von denen ein geiftreicher Reifender fagte, fie feien anzufchauen wie

ein «verſteinerter Sprudel». Zuſammengedichtet aus Linien, Palmen, Sternen, Blumen und ſinnvollen Zeichen, wirken ſie mit unwiderſtehlichem Reiz auf die Phantaſie des Beſchauers; nicht ſo auf ſeinen Verſtand, welcher faſt überall eine durchdachte Anordnung der baulichen Theile, eine organiſche Gliederung im Sinne der weiterſtrebenden abendländiſchen Kunſt, ein richtiges Verhältniſs der Stütze zur Belaſtung, eine genügende Ausbildung der Geſimſe und vor Allem die ſtruktive Solidität vermiſſen muſs.

Kanſuwe el-Ṛūri's Moſchee iſt die letzte, deren wir aus dieſer Zeit der Nachblüte der ägyptiſch-arabiſchen Baukunſt zu gedenken haben. Ein gewiſſer äuſserer Glanz iſt ihr nicht abzuſprechen; aber an ihren Einzelformen zeigt ſich die hereinbrechende Verderbniſs des Stils.

Unter den Chalifengräbern befindet ſich das Mauſoleum el-Ṛūri's, ein würfelförmiger, mit einer überhöhten Kuppel bedachter Bau, in dem er indeſſen nicht beſtattet worden ſein kann, denn er fiel im Jahr 1516 auf ſyriſchem Boden im Kampfe gegen die Osmanen, und ſein Haupt wurde ihrem Sultan Selīm überbracht, welcher ſchon im nächſten Jahre der Selbſtändigkeit Aegyptens für immer ein Ende machte.

Auch der indiſche Handel der Araber, dem, wie wir geſehen haben, die Beherrſcher Aegyptens Jahrhunderte lang ſo reiche Schätze dankten, erhielt unter Kanſuwe el-Ṛūri den Todesſtoſs, denn im Jahre 1497 umſegelte Vasco de Gama das Kap der guten Hoffnung, und zu Melinda an der oſtafrikaniſchen Küſte fand er einen arabiſchen Piloten, welcher ihn nach dem malabariſchen Indien und in Gewäſſer führte, die den europäiſchen Seefahrern bis dahin unbekannt geweſen waren, in denen aber ſeit vielen Jahrhunderten ein wohlgeregelter Verkehr beſtand, welcher bis China und Japan reichte und den Muslimen goldene Früchte trug. El-Ṛūri verkannte keineswegs die Gefahr, welche den Intereſſen ſeines Volkes durch die Portugieſen drohte, und ſandte, aufgemuntert durch die Venetianer, eine ſtattliche Flotte unter dem Befehl des kurdiſchen Emir Huſēn in die indiſchen Gewäſſer.

Bei dem erſten Zuſammenſtoſs mit den Abendländern fiel den Schiffen el-Ṛūri's ein freilich theuer erkaufter Sieg zu; aber ſchon im Jahre 1509 gelang es dem groſsen Francesco d'Almeida, ſeinen im glorreichſten Heldenkampf gegen die Aegypter gefallenen

Sohn Lourenço zu rächen und die von Hufēn geführte Flotte zu vernichten. Diefe bei Diu ausgefochtene Seefchlacht gab Indien in die Hand der Portugiefen und vernichtete auf immer den arabifchen Seehandel mit den Reichen des Oftens. Die neuen Beherrfcher Aegyptens, die Osmanen, machten zwar fpäter einen Verfuch, fich Diu's von Neuem zu bemächtigen; diefer fcheiterte aber vollkommen, und bis heute ift es der türkifchen Flagge nicht gelungen, fich in den indifchen Häfen Geltung zu verfchaffen.

Was grofs und entwicklungsfähig, was fchön und bedeutend war in Aegypten, das ift feit der Eroberung diefes Landes durch die Osmanen gefchädigt oder zu Grunde gerichtet worden. Diefs verhängnifsvolle Ereignifs trat wenige Monate nach dem Tode Kanfuwe el-Ḳūri's ein. Er hatte es verfäumt, den Türken rechtzeitig entgegenzutreten. Sein Nachfolger war fein früherer Sklave Tumān Bē, dem die Kairener den Beinamen Melik el-Afchraf, d. i. hochgeehrter König, gaben. Und er wufste fich diefen Ehrentitel durch Heldengröfse im Unglück zu verdienen. Am 17. Oktober 1516 hatte er den Thron beftiegen, und fchon am 20. Januar 1517 ftanden die Befieger feines Vorgängers nur wenige Wegftunden von Kairo. Bei Heliopolis in der Nähe des Pilgerfees (Birket el-Hagg) kam es zur Schlacht. Eine Abtheilung der Osmanen griff das Lager der Aegypter an, eine zweite umging den Mokattam und fiel dem Heere Tumān Bē's in die Flanke. Diefer hatte wie ein Held aus den Glanztagen des jungen Islām gekämpft, und es war ihm fchon gelungen, mit zwei Emiren und einer tapferen Schaar von Mamluken bis in das Herz des türkifchen Lagers vorzudringen, fich des Zeltes des Sultan Selīm zu bemächtigen und die Befehlshaber, welche er in demfelben fand, niederzumachen, als man ihm die Nachricht überbrachte, dafs feine Armee in voller Flucht das Schlachtfeld verlaffe. Auch die offenen und maskirten Gräben, in denen die Aegypter ihr Gefchütz aufgeftellt hatten, waren von den Osmanen genommen worden, und zwar durch den Verrath zweier albanefifcher Mamluken. Sie hatten einem türkifchen Pafcha, ihrem Landsmanne, den Schlachtplan Tumān Bē's verrathen und ihm die Laufgräben, welche durch Rohrgeflecht verborgen waren, und die Stellungen der Gefchütze gezeigt. Nachdem es den Osmanen gelungen war, die ägyptifche Armee zu umgehen, hätte diefe ihre Artillerie wenden müffen,

aber die Kanonen der Mamluken waren altväterische Bombarden ohne Räder, die auf schweren, mit Metall beschlagenen Balken ruhten und nicht gedreht werden konnten, während die Türken über fahrbare und leicht bewegliche Geschütze verfügten. Darum hatte Kurd Bē, einer der tapfersten Emire Tumān Bē's, welcher von den Siegern gefangen genommen ward, Recht, als er Selīm auf seine Frage, wohin denn seine alte Tapferkeit gekommen, die Antwort ertheilte, diese habe keinen Abbruch erfahren, und die Osmanen verdankten ihren Sieg nur den Kanonen, mit denen auch ein schwaches Weib die stärksten Männer niederwerfen könne, und welche eine fränkische Erfindung seien, deren sich ein Muslim nicht bedienen sollte, um gegen Männer zu kämpfen, die an Gott und den Propheten glauben. — Der ägyptische Sultan floh bis Turra, während die Türken sich Kairo's und seiner Citadelle bemächtigten. Mord und Plünderung wurde straflos von den siegestrunkenen Soldaten Selīm's geübt, bis Tumān Bē sich wiederum durch einen kühnen Handstreich der Stadt bemächtigte. Freilich vermochte er sie nur kurze Zeit zu halten, musste sie von Neuem dem Feinde überlassen und sah sich gezwungen, zum zweiten Male in einer Feldschlacht zu versuchen, die Unabhängigkeit Aegyptens zu retten. Bis zum Einbruch der Nacht kämpfte er bei el-Gīse mit ruhmeswürdiger Todesverachtung; am nächsten Tage wurde er endlich von den fliehenden Seinen mit fortgerissen, von Beduinen verrathen, als Gefangener vor Selīm geführt und von diesem nach siebenzehntägiger Gefangenschaft am Thore es-Suwēle an einem eisernen Haken, welcher heute noch gezeigt wird, aufgehängt.

Das ist das Ende der Mamluken-Herrschaft und der Anfang des türkischen Regiments in Aegypten.

Dem letzten ʿabbasidischen Schein-Chalifen Mutawakkil wurde das Leben geschenkt, freilich nur, nachdem er all seine Würden und Rechte auf die Osmanenfürsten übertragen hatte. Er soll zwei Söhne hinterlassen haben; doch sind diese unbeachtet gestorben. Das ʿAbbasidengeschlecht ist langsam und ruhmlos dahingegangen, wie fauliges in Brand gerathenes Holz verschwelend; die Reihe der Mamluken-Sultane fand ein Ende wie die helle Flamme einer schnell entzündeten Fackel, welche der Sturm verlöscht.

Kairo.

Verfall und Gräber.

Aegypten war von nun an eine Provinz des osmanischen Reiches. Aus Konstantinopel, nunmehr Istambūl, gesandte Gouverneure residirten in der Stadt und ein türkischer General auf der Citadelle von Kairo. Beiden sollte ein Staatsrath, welcher aus Offizieren, Gelehrten und vornehmen Mamluken gebildet wurde, zur Seite stehen, und um zu verhindern, dass einer der Leiter des Nilthals die Landesbewohner für sich gewinne, wurden die Statthalter immer nur auf ein Jahr ernannt, eine Zeit, deren Kürze die Inhaber dieser Würde veranlasste, mit athemloser Hast die einzige Aufgabe, welche sie mit Eifer durchführten, d. h. die Bereicherung ihrer eigenen Person, vor Ablauf ihres Mandates zu lösen. Mit den erbeuteten Schätzen kehrten die abgerufenen Statthalter nach Konstantinopel zurück, wohin auch alle Einkünfte des Landes wanderten, welche die Beamten dem Sultan nicht zu entziehen vermochten. Diese schamlose Raubwirthschaft legte nach und nach auch die ergiebigsten Quellen des Wohlstandes trocken. Unter den Mamluken-Fürsten hatte der Handel Gold in Fülle nach Aegypten geführt, und die verschwenderischen Emporkömmlinge waren beflissen gewesen, die erpressten Summen in die Hand der Beraubten zurückströmen zu lassen; unter den Türken ging das erplünderte Gut Aegypten gänzlich verloren und fiel der Fremde anheim. Noth und Elend liessen sich am Reichthum spendenden Nile nieder, und dieser Zustand besserte sich nicht, als die Führerschaft des Landes aus

den Händen der Beamten des türkifchen Sultans, deffen Macht fich immer weniger wirkfam erwies, in die der vierundzwanzig Oberften der Truppen oder Bē's und ihrer Mamluken überging, welche auch in den Provinzen mit Willkür herrfchten und dem aus Konftantinopel gefandten Pafcha keine andere Befugnifs einräumten, als den Jahrestribut von ihnen in Empfang zu nehmen. — Diefe neuen Machthaber ftellten aus ihrer Mitte einen Führer, den Schēch el-Beled oder Landesherrn, an ihre Spitze, und da zu jeder Zeit viele Bē's auf diefe Stellung Anfpruch erhoben, fo kam es zu unzähligen blutigen Händeln, deren Schauplatz die Strafsen von Kairo zu fein pflegten. Endlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gelang es einem tüchtigen Manne, ʿAli Bē, als Schēch el-Beled fich der Herrfchaft über Aegypten zu bemächtigen. Er verminderte die Janitfcharen, vermehrte feine Mamluken und wagte es, nachdem er auch das Volk für fich gewonnen hatte, den Statthalter nach Konftantinopel heim zu fenden. Das von der Pforte über ihn verhängte Todesurtheil verlachte er, liefs fich 1771 durch den Scherīf von Mekka zum Sultan ernennen und würde fich auch Syriens bemächtigt haben, wenn er nicht durch fchnöden Verrath in Gefangenfchaft gerathen und getödtet worden wäre. Nach feinem Ende kämpften Ismaʿil Bē, Murād Bē und Ibrāhīm Bē um die Herrfchaft; aber obgleich die Pforte den Letzteren begünftigte, wufsten fich doch die beiden Erfteren des Nilthals und feiner Hauptftadt zu bemächtigen und fich fpäter bei der Vertheidigung Aegyptens gegen die franzöfifche Armee unter Bonaparte einen grofsen Namen zu erwerben. Keine erwähnenswerthe Schöpfung verdankt Kairo jener Zeit, und wenn der alte Glanz der Chalifenftadt in ihr verblafst, wenn Alles, was grofs und fchön war in der berühmten am Nil erwachfenen Pflanzftätte einer eigenartigen und hohen Kultur, in ihr dem Verfall und der Verderbnifs anheimgefallen ift, fo hat diefs in erfter Reihe der Türke und die Mifsregierung feiner Statthalter verfchuldet. Diefe find die Todtengräber der alten Herrlichkeit gewefen, und von der Erinnerung an fie läfst fich nur fchwer die Frage trennen: Wie kommt es, dafs in Kairo fo Vieles in Trümmern liegt, dafs felbft die edelften Bauten aus der Chalifenzeit auch noch, nachdem der Chedīw Ismaʿil Vieles für die Verfchönerung feiner Refidenz gethan hat, dem gänzlichen Verfall entgegengehen, dafs fich aufserhalb

der Mauern der Stadt Trümmer an Trümmer reihen und fich vor ihren Thoren unter den Ruinen edler Grabmonumente und heiterer Lufthäufer Geier und wilde Hunde ungeftört an dem eklen Aafe gefallener Thiere mäften?

Gewifs find es zunächft politifche Gründe, denen wir diefen Verfall zuzufchreiben haben, denn bevor die Eroberung des Nilthals durch die Franzofen und Muhamed ʻAli's Regierung eine neue beffere Zeit für Aegypten in's Leben riefen, waren, wie wir gefehen haben, die Leiter des Staates durch drei Jahrhunderte ftets beftrebt gewefen, zu erbeuten, niemals aber das Alte zu erhalten und Neues zu fchaffen. In unferer Zeit werden dem Chedīw allerdings durch die Ungunft der politifchen Verhältniffe die Hände gebunden, aber feinem vertriebenen Vater und dem Vorgänger deffelben hat es weder an Mitteln, noch an gutem Willen gefehlt, die alte Chalifenftadt zu fchmücken und zu verfchönern. Diefs ift ihnen auch vielfach gelungen, aber um die Erhaltung und Erneuerung des Alten ift es ihnen niemals ernftlich zu thun gewefen, und wo fie an die Reftauration älterer Bauten gegangen find, hat es Fehlfchlag auf Fehlfchlag gegeben. — Wir haben mit Ignaz Goldziher, einem der beften Kenner des Morgenlandes, diefen merkwürdigen Umftand in ernfte Erwägung gezogen und find mit ihm zu der Ueberzeugung gelangt, dafs auch der Volkscharakter der Aegypter, der ihnen völlig mangelnde hiftorifche Sinn und die Sorglofigkeit der Baumeifter in der Chalifenzeit Schuld tragen an dem Verfall der edelften weltlichen und religiöfen Bauten.

Wir können unferem Freunde nur Recht geben, wenn er die Kairener von dem Vorwurfe des mangelnden religiöfen Ernftes, dem Viele die Vernachläffigung der ehrwürdigften Kultusftätten zufchreiben, freifpricht. Wie wir, fo war auch er überrafcht über die ihm auf Schritt und Tritt begegnenden verfallenen Betftätten, die doch einer Religion dienten, welche in ihrer Umgebung heute noch lebt und blüht, einer Religion, die Anfang und Ende, Quelle, Summe und Inbegriff aller Begeifterung ausmacht, deren der dem Islām anhängende Aegypter fähig ift. Wohin das Auge fchaut, begegnet es der Vernichtung preisgegebenen Mofcheen, Médrefen und Heiligengräbern, deren die Gefchichte gedenkt, von deren Blüte fie erzählt, und für deren einftige Pracht und Schönheit

selbst noch ihre Ruinen zeugen. Aber alles das darf der angeblichen religiösen Gleichgültigkeit der ägyptischen Muslimen doch nicht zur Last gelegt werden, denn gewiss schwellt nichts seine Brust mit stolzerem Hochgefühl, als das Bewusstsein von den reichen Quellen religiösen Lebens und religiöser Wissenschaft, welche in seinem Kairo sprudeln, und die ehemalige Hauptstadt der muslimischen Décadence kann in dieser Beziehung den Kampf mit allen anderen Städten des alten und neuen Morgenlandes kühn aufnehmen. Der Kairener ist religiös, er ist Muslim, frommer Muslim durch und durch und dem Islām völlig ergeben; aber schon Muhamed stellte den Grundsatz hin: «Der Islām ist kein mönchisches System», und das Wort «Islām» bedeutet «Hingebung an Gott» und weist keineswegs auf asketische Entsagung. Wenn der ägyptische Muslim des «korānischen Schreckenapparats» mit der grauenhaft finsteren Ausschmückung der Höllenstrafen einmal mit Grauen gedenkt, freut er sich hundertmal in der Hoffnung auf die seiner wartende Wonnenfülle des Paradieses. Schwarzseherei ist ihm und den Seinen, die allen Dingen die beste Seite abzugewinnen suchen, fremd. Viele Freuden der Welt gestattet ihm seine Religion, und er geniesst sie mit begehrlichen Sinnen und flatterhaftem Gemüth. Schon ein älterer arabischer Schriftsteller, welcher die körperlichen und geistigen Eigenschaften der Kairener mit einander vergleicht, schildert sie mit Recht als bis zur Wetterwendigkeit veränderlich, sowie höchst genussüchtig, und so wird es dem Christen, der ihr weltliches Leben und die an Frivolität grenzende Leichtigkeit ihrer Lebensanschauung und Weltauffassung beobachtet, schwer, an den religiösen Ernst, der doch nur den Verworfensten unter den Muslimen abgeht, zu glauben. — Die schnelle Beweglichkeit ihres Gemüths, die sie mit anderen Völkern theilen, in deren Adern vielfältig gemischtes Blut fliesst, und das Unstäte in ihnen, das sie von ihren nomadischen Vorfahren ererbt haben, muss gewiss zunächst in Erwägung gezogen werden, wenn man die Sorglosigkeit zu erklären versucht, mit der die Kairener bei der Errichtung ihrer älteren Bauten zu Werke gegangen sind, und mit welcher sie sie dem Verfalle preisgaben. Feste, für die Ewigkeit berechnete Werke zu schaffen, wie die Pharaonen, kam ihnen nie in den Sinn. Was sie erbauten, trägt den Stempel der Flüchtigkeit und des Wandelbaren, und es

möchte ſcheinen, als wäre das Zelt, die ſchnell errichtete und wieder abzureiſsende Wohnung ihrer Vorfahren, niemals von ihnen vergeſſen worden. Selten wurde auch in der Chalifenzeit bei der Wahl des Materials und der Konſtruktion der Bauten diejenige Sorgfalt geübt, welche wir bei den Werken der alten Aegypter bewundern. Die Genuſsſucht, Prachtliebe, luftige Phantaſie und leichtlebige Flüchtigkeit des ägyptiſchen Mittelalters hat in zahlreichen Bauten, deren mangelhafte Feſtigkeit durch reiches Linienſpiel und bunte glänzende Farben verdeckt wird, greifbare Formen gewonnen. «Sie ſind in ihrer Art wundervoll, dieſe muslimiſchen Gräber und Moſcheen von Kairo,» ſagt ein franzöſiſcher Eſſayiſt. «Ihr Grundriſs, wie er auf dem Papiere ſteht, iſt mit erſtaunlich genialer Kunſt entworfen, und als ſie fertig daſtanden, waren ſie ein paar Jahrzehnte hindurch entzückend, ſoweit übertünchte und geſchminkte Geſichter entzückend ſein können; aber heute ſind ſie nichts mehr als ſchmutzige Ruinen, als Haufen von Balken, Sproſſen und Lehmmaſſen, welche die Unſolidität und den oberflächlichen Sinn des Baumeiſters verrathen.» Dieſes Urtheil iſt härter als billig; aber es läſst ſich nicht leugnen, daſs die einzigen gut erhaltenen Bauwerke der Araber diejenigen ſind, deren Grundlagen und älteſte Theile dem Islām noch nicht gedient haben, oder andere, bei denen ſich der Einfluſs fremder Künſte nachweiſen läſst. Byzantiner waren es, welche die Hagia Sofia in Konſtantinopel erbauten, aus der St. Johanniskirche entſtand die Hauptmoſchee von Damaskus, die Säulen in der ʿAmr-Moſchee ſind heidniſchen und chriſtlichen Tempeln entnommen, des Ibn-Tulūn Gotteshaus wurde von einem Griechen erbaut, und an dem des Haſan ſind italieniſche Einflüſſe unverkennbar. Einer der echt arabiſchen Theile des letztgenannten Bauwerks fiel, wie wir geſehen haben, bald zuſammen, und wie traurig es kurz nach ſeiner Herſtellung einem Theile der Muʿaijad-Moſchee erging, iſt gleichfalls erwähnt worden.

Begeiſtertere Schilderungen von kaum vollendeten und im friſchen Reiz der Neuheit prangenden Bauten als diejenigen, welche die arabiſchen Schriftſteller und Dichter geben, finden ſich nirgends; aber wie ſeltſam! Der Muslim, dem doch ſeine Religion anbefiehlt, ſein inneres Auge auf das Gröſste und Erhabenſte zu richten, hat keinen Sinn für die Denkmäler der Vorzeit, welche ein Volks-

ausdruck unter dem Namen «Kufrī», d. i. heidnisch, zusammenfasst. Sie flösen ihm weder Theilnahme noch Bewunderung ein; ja sie sind ihm so gleichgültig, dass er sie nicht einmal verachtet. In der arabischen Geschichtsliteratur über Aegypten, namentlich in den klassischen Werken des Makrīsi und ʿAbdu'l-Latīf, werden die Pyramiden, der Sphinx und andere Denkmäler erwähnt und beschrieben, aber diese Autoren werden nur noch von Wenigen gelesen, und in dem frommen muslimischen Volksbewusstsein hat die Berücksichtigung der Denkmäler des ägyptischen Alterthums keinen Raum gefunden. Man darf kühn behaupten, dass es keine tausend Muslimen in Kairo gibt, die je in ihrem Leben einen besondern Eselsritt nach el-Gīse unternommen haben, um Pyramiden und Sphinx zu sehen, und wir werden von grosen und schönen Denkmälern in Oberägypten zu erzählen haben, die abgetragen und in Kalköfen verbrannt oder bei der Anlage von Fabriken und Palästen verbaut worden sind. Ein geistvoller muslimischer Reisender aus Damaskus, der zu den «aufgeklärteren» Theosophen seiner Zeit gehörte und vor etwa 170 Jahren eine Pilgerfahrt nach Mekka durch Palästina, Aegypten und Arabien unternahm, hielt sich mehrere Wochen in Kairo auf und liess kein Grab eines Weli (Heiligen) in und ausserhalb der Stadt unbeschrieben und unbesungen; von den Pyramiden aber und welchen Eindruck ihr Anblick in seinem in der That empfänglichen Gemüthe zurückliess, findet sich bei ihm kein einziges Wort. Auch der reiche muslimische Grundherr, welcher in seiner Dahabīje (Nilboot) eine Fahrt nach Oberägypten unternimmt, um dort seine Besitzungen zu besichtigen, wird sich selten oder nie der Mühe eines Rittes in's Land hinein unterziehen, um jene «Säulen der Ewigkeit» zu bewundern, die das Wallfahrtsziel so vieler wissbegieriger Abendländer bilden; begegnet aber sein neugieriges Auge dennoch Trümmern aus alter Zeit, so wird er diese seltsamen Dinge flüchtig betrachten und den schnell verwischten Eindruck, welchen er empfängt, mit dem einzigen Worte «Fantasīje» kennzeichnen.

Der Orientale ist keine konservirende Natur; vielmehr in des Wortes voller Bedeutung ein Nützlichkeitsmensch, und darum flösst ihm das Alte, auch wenn ihm die Zeit den Stempel der Ehrwürdigkeit aufdrückt, keinerlei Theilnahme ein, sobald es nicht nutzbar erscheint. Der blose Kunstwerth oder die historische

Bedeutung eines Denkmals begründen in ſeinen Augen keineswegs die Berechtigung zum Daſein, für welche er die Verwendbarkeit als erſte Bedingung fordert. Es fehlt ihm eben — und damit iſt Alles geſagt und erklärt — der geſchichtliche Sinn, welcher der Vater iſt der Freude an der Erhaltung des Geweſenen und die Quelle aller geſunden Fortbildung des Vorhandenen. Freilich mangelt es den Arabern keineswegs an vorzüglichen Hiſtorikern, und auch die Geſchichtsphiloſophie iſt in ihrer Literatur — wenn auch in einem durchaus andern Sinne als dem unſeren — würdig vertreten; aber das, was der Europäer als die Grundlage jeder tieferen Bildung betrachtet, das Vermögen und Streben, das Seiende als Gewordenes zu faſſen und es in den Phaſen ſeiner Entſtehung zu erkennen, dieſs Vermögen und Beſtreben iſt dem Morgenländer fremd, und darum empfindet er keinen Schmerz, wenn die Denkmäler der Vergangenheit zerſtört werden und die Erinnerung an ſie mit roher Sorgloſigkeit aus dem Buche des Lebens getilgt wird. Geſchichten liebt er wohl, denn ſie ergötzen ſein Gemüth und regen ſeinen Geiſt an, der nicht müde wird, Thatſachen, gleichviel ob geſchehene oder erdichtete, in ſich aufzunehmen; Geſchichte aber, wie wir ſie meinen und pflegen, um durch ihr Erfaſſen unſern Geiſt zu veredeln und unſere Thatkraft zu bilden, iſt ein Fremdling unter den Bildungswerkzeugen der Morgenländer. In älterer Zeit war es nur ein einziger Hiſtoriker, der jüngſt von der deutſchen Forſchung wieder entdeckte und den Orientalen ſelbſt unbekannte el-Fachrī, der Verfaſſer der Geſchichte des Chalifats, deſſen Vernichtung durch die Mongolen er miterlebte, welcher auf die Einführung der Jugend in die Geſchichte drang; in den jüngſten Tagen aber bemühen ſich die Reformatoren des Unterrichts im modernen Aegypten, die hiſtoriſche Literatur zu pflegen und den Schülern auch die Kenntniſs der Geſchichte zuführen zu laſſen. Dieſe vortrefflichen Beſtrebungen werden nicht verfehlen, eine ſegensreiche Wirkung auf die Geiſtes- und Gemüthsbildung der ſpäteren Generationen zu üben; das heutige Geſchlecht iſt leider, wie wir gezeigt haben, ſo geartet, daſs ihm der Trieb, alte Bauten zu erhalten, völlig abgeht. Dieſe Kinder der Gegenwart, denen die Zukunft eine von ihrem Willen unabhängige Gabe Gottes und die Vergangenheit fremd iſt, arbeiten nicht gerade auf die Verwüſtung des Beſtehenden hin, aber ſie fühlen auch

kein Bedürfnifs, es zu erhalten, und der Verfall des vor Alter Heiligen bereitet ihnen keinen Schmerz. Das praktisch Unbrauchbare halten sie für werth, dafs es zu Grunde gehe, und es will scheinen, als sei der den alten Aegyptern eigene konservative Sinn, welcher leidenschaftlich auf die Erhaltung des Bestehenden gerichtet war, ihren Nachkommen durch neue Blutmischung völlig abhanden gekommen. Am liebsten errichten sie Neues, das frische Augenweide bietet, und überlassen das Altersschwache seinem Schicksal. Leider entbehrt seit der Eroberung Aegyptens durch die Türken Alles, was man erbaut, nicht nur der Haltbarkeit, sondern auch jener feinen Kunstempfindung, die uns selbst in den trümmerhaften Architekturresten aus der Chalifenzeit überall entgegentritt. Und man darf sich freuen, dafs man in dieser Zeit des Verfalls nur selten Hand an die Erneuerung der älteren Bauten gelegt hat, denn die wenigen Versuche, welche in dieser Richtung gewagt wurden, sind höchst kläglich ausgefallen. Ein Beispiel für viele. Die Moscheen Kairo's sind gewöhnlich aus abwechselnden Schichten rother und gelblich weifser Steine gebaut, ein Motiv, das ja auch in der abendländischen Architektur, besonders in Toskana, beliebt ist. Da nun die rothe Farbe etwas verblafst war, so haben bei der Eröffnung des Sueskanals alle Gotteshäuser aus alter Zeit zu Ehren der Gäste des Chedīw ein neues Kleid anziehen müssen, dessen Farben freilich nichts weniger als verblichen sind. Dem Anstreicher ist die Restaurationsarbeit an den alten herrlichen Moscheen und Minareten überlassen worden, und seine ungeschickte Hand hat ihre Aufsenmauern mit dem gemeinsten Brandroth und schreiendsten Gelb überzogen. Diese horizontalgestreifte Hanswurstjacke verunglimpft jetzt die edlen Denkmäler, deren Erbauer schon von den alten Aegyptern gelernt hatten, bei der Anwendung der Farbe stets Sorge zu tragen, dafs sie das Auge des Beschauers nicht durch grelle Disharmonie verletze. In jüngster Zeit ist die Regierung von europäischer Seite angehalten worden, den Denkmälern aus der muslimischen Vorzeit gröfsere Aufmerksamkeit zu schenken, aber wie unglücklich man auch jetzt bei den Wiederherstellungsarbeiten gewesen ist, zeigt ein beachtenswerthes Schriftchen des Franzosen Rhoné. Die Architekturen aus der Türkenzeit verdienen nichts Besseres, als zu Grunde zu gehen, denn sie sind unschön geformt, mit massigen Ornamenten überladen und mit

geſchmackloſer Buntheit bemalt, und ſie werden auch das künſtleriſch gebildete Auge nicht lange verletzen, denn ſie vor allen ſind nicht für die Dauer aufgeführt, ſondern für den flüchtigen Augenblick, der ſie verwendet und abnutzt. Die Nachwelt, an welche ihre Erbauer am wenigſten dachten, wird dieſe ſtrafen, indem ſie ſie ſelbſt und ihre Werke vergiſst.

Wie ſich die Wandelbarkeit und der flüchtige Sinn der Morgenländer in ihren Kunſtwerken offenbart, ſo ſpiegelt er ſich auch in ihrer politiſchen Geſchichte. Dynaſtien und Einzelregierungen wechſeln mit auffallender Schnelligkeit, und wo findet man in den Annalen des modernen Orients Königsgeſchlechter wie die des Alterthums und Europas? Die Zeit, deren gewaltige Lawine über alle Dinge hinwegrollt und ſie unter ihrer erbarmungsloſen Wanderung begräbt, «ed-Daháer» oder wie ſie ſonſt die Araber gern benennen, «der Wechſel der Nächte», verwüſtet Alles. — Dieſs traurige Wort iſt nirgends wahrer und wird nirgends häufiger vernommen, als im Morgenlande. «Wiſſe, o Seele, daſs Alles in der Welt, was auſser Allah iſt, hinfällig iſt,» lautet ein Vers, den der heidniſche Araber Lebīd ausſprach, und der ihm die Ehre eintrug, in die Reihe der Dichter des Islām, dem er an ſeinem Lebensende angehörte, aufgenommen zu werden. Auch die Geſchichtſchreiber ſchildern in den künſtleriſch durchgearbeiteten Einleitungen ihrer Werke nicht das Ewige, das ſich in den Schickſalen der Völker abſpiegelt, ſondern die Vergänglichkeit, die ihnen bei der Betrachtung aller irdiſchen Dinge entgegentritt. An heilige Bauten und Reliquien pflegt, wie wir mehrfach gezeigt haben, der Sagen bildende Trieb des Volkes nicht ſelten Wunderwirkungen und Legenden zu knüpfen, welche nur ſo lange lebendig bleiben, wie jene beſtehen. Gehen die einen verloren und fallen die anderen in Trümmer, ſo ſchwindet die Sage aus dem Volksbewuſstſein, erfährt Umdeutungen und geht endlich völlig verloren, denn Sage und Legende bedürfen eines Gegenſtandes, an den ſie ſich knüpfen, und eines Ortes, an dem man ſie pflegt. Mit den Bauten aus alter Zeit ſind auch viele Sagen verloren gegangen; doch blieben nicht wenige erhalten; indeſſen ſind ſie meiſt ſo ungeheuerlich und widerſinnig, daſs ihre Wiederholung nur Denjenigen erträglich ſcheinen kann, die an ſie glauben. Eine der wenigſt läppiſchen, die uns bekannt geworden, möge hier Platz finden. Sie wurde

Lane, dem tiefen Kenner des kairener Lebens, erzählt und knüpft ſich an das Thor es-Suwēle oder el-Mutawelli, von dem wir geſprochen haben. Man glaubt, daſs daſſelbe Heilungswunder wirke und hält es für einen der Aufenthaltsorte des geheimniſsvollen Oberſten aller Weli. In die Zahl dieſer Heiligen aufgenommen zu werden, fühlte ein frommer Krämer brennendes Verlangen. Darum wandte er ſich an einen allgemein für heilig gehaltenen Mann mit der Bitte, ihm zu einer Zuſammenkunft mit dem Kutb zu verhelfen. Dieſe wurde ihm nach mancherlei Prüfungen in Ausſicht geſtellt, und zwar mit dem Geheiſs, ſich zu dem genannten Thore zu begeben und den Erſten, welchen er aus der ihm benachbarten Moſchee el-Muʿaijad werde herauskommen ſehen, anzuhalten. Der Krämer gehorchte, und es trat ihm wirklich der Kutb in Geſtalt eines ehrwürdigen Greiſes entgegen, gewährte ſeine Bitte und befahl ihm, den Bezirk ſüdlich von dem Suwēle-Thore mit der Darb el-Achmar genannten Straſse in ſeine Obhut zu nehmen. Sogleich fühlte ſich der Krämer als Weli und empfand, daſs er Einblick in die den anderen Sterblichen verborgenen Dinge beſitze. In dem ihm anvertrauten Bezirke angelangt, ſah er einen Kaufmann, der aus einem groſsen Topfe gekochte Bohnen an die Vorübergehenden verkaufte. Sogleich nahm der neue Heilige einen Stein, zerſchlug das Gefäſs und hielt ohne zu klagen ſtill, als er für dieſe That eine gewaltige Tracht Schläge bekam. Nachdem des Bohnenverkäufers Zorn gekühlt war und er die Scherben ſeines zerſchlagenen Topfes ſammelte, fand er in einem derſelben eine giftige Schlange. Nun erkannte er reuevoll in dem Geprügelten einen Weli, der ihn verhindert hatte, das zu verkaufen, womit er ſeine Kunden vergiftet haben würde. Am folgenden Tage hinkte der arme Heilige mit geſchwollenen Gliedern wieder in ſeinem Bezirke umher und zerbrach, ohne an die Schläge zu denken, welche er wenige Stunden vorher empfangen, einen groſsen Krug mit Milch, der in einer Bude feilgeboten ward. Wiederum wurde er von dem Beſitzer arg geprügelt; aber die Vorübergehenden fielen dem Letzteren in den Arm, weil ſie ſich des am vorigen Tage Geſchehenen erinnerten. Als dann die Trümmer des Milchkruges unterſucht wurden, fand ſich auf ſeinem Boden ein todter Hund. Am dritten Tage ſchleppte ſich der Weli wiederum durch den Darb el-Achmar, mühſam, denn er war arg zerſchlagen. Da

begegnete ihm ein Diener, der ein Präfentirbrett mit feinen Gerichten und Früchten auf dem Kopfe trug, welche für ein Gaftmahl in einem Landhaufe beftimmt waren. Sogleich ftiefs der Heilige dem Träger feinen Stecken zwifchen die Füfse, fo dafs er hinftürzte und fich Alles, was die Schüffeln enthielten, auf die Strafse ergofs. Wüthend warf fich nun der Diener auf ihn und gab ihm den Stock eben fo unfanft zu koften, wie er felbft von feinem Herrn für feine Ungefchicklichkeit geprügelt zu werden erwartete. Indeffen machten fich Hunde über die auf der Strafse liegenden Gerichte her und verendeten kurz nach dem Genuffe der erften Biffen. Diefer Umftand belehrte die Anwefenden, dafs die in den Staub geworfenen Speifen vergiftet gewefen waren, und flehentlich bat man den Heiligen um Entfchuldigung. Der fromme Mann rieb feinen wund geprügelten Leib, fagte fich, dafs es doch nicht wünfchenswerth fei, Alles zu durchfchauen, was den übrigen Sterblichen verborgen bleibe, und flehte zu Gott und dem Kutb, ihm die Bürde der Heiligkeit wieder abzunehmen und ihn in die alte Unwiffenheit und feinen befcheidenen Stand zurück zu verfetzen. Der Himmel erhörte fein Gebet, und als Krämer ward der frühere Weli nicht mehr geprügelt. Von dem gewöhnlich «Eifenftein» genannten Heiligen, welcher Mamluk des Sultans Ka'īt Bē gewefen fein foll, wird erzählt, fein Gebieter habe ihn zu einem ehrwürdigen Schēch gefchickt, damit er ihm ein reiches Geldgefchenk überbringe. Der Weli wies zuerft die Gabe zurück, endlich aber nahm er fie an, — drückte die Münzen mit der Hand zufammen, in der fie fich augenblicklich in Blut verwandelten, und fagte: «Schau, mein Sohn, diefs ift euer Gold!» Der Mamluk erbebte, blieb bei dem Weli als fein Schüler, ftiftete einen Derwifchorden und wird heute noch als Heiliger, an deffen Grab fich mehr als eine Legende knüpft, zu Kairo verehrt.

Dafs vielen Reliquien befondere Kräfte zugefchrieben werden, haben wir gefehen, aber man glaubt auch, dafs folche gewiffen Bauten innewohnen; z. B. einem Gotteshaufe, welches man heute noch «Gāmi' el-Benāt», d. i. die Mofchee der Töchter, nennt. Ihr wird die befondere Fähigkeit zugefchrieben, zur Verheirathung von fitzen gebliebenen Jungfrauen mit Erfolg beizutragen. Jeden Freitag verfammeln fich in ihr wie in vielen anderen Mofcheen die Gläubigen, um Predigt und Gebet anzuhören. Will nun ein

Mädchen, dem es trotz aller Bemühungen ſeiner Angehörigen nicht gelang, in irgend einem Harem als Herrin unterzukommen, einen Mann erwerben, ſo empfiehlt ihr die Volkstradition Folgendes: Sie begebe ſich am Freitag zum Mittagsgebete (dem feierlichſten Gebete in der ganzen Woche) in die Moſchee der Töchter. Während die Rechtgläubigen auf den Ruf «Allāhu akbar» (Allah iſt groſs), welcher aus dem Munde des Imām ertönt, zur erſten Proſternation niederſinken und mit der Stirn die Rohrmatten des Moſcheebodens berühren, wandere ſie in den Zwiſchenräumen, die zwei Reihen von Betern trennen, einmal hin und einmal her; ſicher wird es ihr dann noch im ſelben Jahre zu Theil werden, an der Seite eines guten Gatten die Freuden des ehelichen Lebens zu genieſsen.

Die meiſten frommen Sagen knüpfen ſich an die Heiligengräber, welche man, wie die Heiligen ſelbſt, «Weli» nennt. Es gibt deren eine groſse Menge, und man darf ſie als Mittelpunkte des religiöſen Lebens der Kairener betrachten. Dennoch ſind auch unter ihnen die älteren nicht weniger ſchlecht erhalten, als die übrigen Bauten in der Chalifenzeit. Solche Weligräber befinden ſich entweder in Moſcheen, die nach dem Heiligen, welcher in ihnen beſtattet ward, benannt werden, oder es ſind für ſich beſtehende Bauten. Eine Kuppel bedacht ſie, und in ihrem ungeräumigen Innern bildet der mit einem Teppich bedeckte Sarg des Heiligen, vor dem die Beſucher ihre Andacht verrichten, den Mittelpunkt. Dieſe «Kubbe's» erheben ſich gewöhnlich da, wo der fromme Mann, deſſen irdiſche Reſte ſie bergen, ſeine anachoretiſche Zelle oder Sāwije (wörtlich «Winkel») gehabt haben ſoll, und man begegnet derartigen Bauten im ganzen Morgenlande auf Schritt und Tritt; denn groſs iſt die Zahl der Männer, deren Gräber Schauplätze pietätsvoller Andacht geworden ſind, und an deren Ruheſtätte der Volksglaube Wunderlegenden geknüpft hat. Niemals wird ein frommer Muslim an ſolchen Gräbern vorübergehen, ohne ein inbrünſtiges Gebet zu verrichten und für ſeine Unternehmungen den Beiſtand des Weli anzurufen. Wie wir uns einen ſolchen zu denken und was wir unter einem muslimiſchen Heiligen zu verſtehen haben, iſt bei der Beſchreibung des Mōlid oder Geburtsfeſtes des heiligen Achmed Saijid el-Bedawī von Tanta (S. 76) mitgetheilt worden.

Wenn man des Nachts von einem weiteren Ausfluge heimkehrt, fo hört man, bevor man Kairo erreicht, oftmals ein eintöniges, kaum Gefang zu nennendes Rezitiren arabifcher Sprüche, das von Zeit zu Zeit durch einen fchrillen Auffchrei, der fich aus der leidenfchaftlich erregten Bruft eines Beters, welcher von frommer Ekftafe ergriffen wird, herausringt, unterbrochen wird. Den Wanderer befchleicht heilige Scheu, und Schauer durchriefeln fein Blut, wenn fich dann feinem Auge die von den Schatten der ftillen Nacht umhüllten Geftalten der Derwifche zeigen, welche hier in fpäter Stunde mit befremdlichen Bewegungen das Grab eines Weli umkreifen und unter freiem Himmel ihren Sikr (myftifche Rezitation) abhalten. Zum Zeugen folcher Sikr gedenken wir den Lefer zu machen, wenn wir ihn zur Theilnahme an den Feften der Kairener auffordern werden; der Befucher der Chalifenftadt kann indeffen jederzeit den höchft eigenthümlichen Religionsübungen beiwohnen, wenn er zu beftimmter Stunde ein Derwifchklofter (Tekje) befucht. Auch diefe Bauten find meiftens an der Stelle des Aufenthalts eines Weli errichtet worden, welcher zu dem Orden, dem das Klofter angehört hat, in naher Beziehung ftand.

Jeden Donnerftag fieht man bei einbrechendem Dunkel eine Schaar von Derwifchen mit grauen, zuckerhutähnlichen Mützen von Schaffell auf dem Kopfe und mit Lampen in der Hand durch die ʻÂbidīn-Strafse von Kairo ziehen und links in die fchmutzigen Sackgaffen des Griechenviertels einlenken. Sie wandern nach einer felten von Fremden befuchten Grabmofchee und verbringen am Grabe des in ihr beftatteten Heiligen die ganze Nacht mit Sikr. Auch mancher Nichteingeweihte nimmt in ihrer vom Volke gefuchten Gefellfchaft an diefen frommen Uebungen Theil. Der gemeine Mann und auch mancher unter den gebildeten und gelehrten Kairenern fucht die Weligräber freilich in erfter Reihe wegen der ihnen zugefchriebenen Wunderwirkungen auf, welche meift in das Gebiet der Heilkunft gehören; darum üben natürlich diefe Grabftätten eine befondere Anziehung auf Krüppel und Kranke. Unter einer Sykomore bei Kairo befand fich eine Kubbe, welche noch im vorigen Jahrhundert die Eigenfchaft befeffen haben foll, dafs Staub, den man aus ihrem Innern nahm und auf kranke Gliedmafsen eines Thieres legte, die Heilung derfelben augenblicklich bewirkte. Andere Heiligengräber werden befucht, weil man

bei ihnen Hülfe in äufserer Bedrängnifs zu finden hofft, und wieder andere, um des Segens der Nachkommenfchaft theilhaftig zu werden. In Saʻkā, einem Grenzorte zwifchen Aegypten und Syrien, unweit von el-ʻArīfch, erhebt fich das Grab des heiligen Beduinenfchēch Suwaijid, deffen Thür niemals verfchloffen wird, weil man glaubt, dafs in ihm aufbewahrte Schätze von keinem Diebe geftohlen werden können, und dafs Derjenige, welcher dort Zuflucht fucht, feinen Verfolgern entgeht. In folchem Ruf und Anfehen ftehen übrigens nicht nur die Gräber von wunderthätigen Heiligen, fondern auch die von Männern, welche mit der Entftehung des Islām in näherem, der Erinnerung werthem Zufammenhange ftanden; namentlich auch die der «Genoffen», d. h. der Männer, die den Propheten perfönlich gekannt hatten. Zu diefen werden auch diejenigen Krieger gerechnet, welche mit dem Feldherrn ʻAmr nach Aegypten kamen, und jedes Grab, von dem das Volk fich erzählt, dafs es für einen von ihnen errichtet worden fei, wird derfelben Ehren theilhaftig, wie die Ruheftätten der Weli's. Freilich kommt es nicht felten vor, dafs das Grab des gleichen «Genoffen» in vier oder fünf verfchiedenen Ländern verehrt wird, und doch zeigt fich nirgends das Beftreben, die hiedurch entftehenden Widerfprüche aufzuhellen, denn grofs ift die Zähigkeit, mit der das Volk gerade an folchen Traditionen fefthält.

Die meiften unter den in Aegypten lebendigen Ueberlieferungen beziehen fich auf die unglückliche Familie des Chalifen ʻAli. Sie danken ihren Urfprung der Regentenfamilie der Fatimiden, die, wie wir gezeigt haben, ihren Stammbaum auf Fātima, die Gattin ʻAli's und Lieblingstochter Muhamed's, zurückführte und die fromme Stadt Kairo, in welcher fie refidirte, zu einem Mittelpunkt fchiʻitifcher Herrfchaft machte. Auch heute noch, wo Kairo mit Recht für das Centrum der funnitifchen Wiffenfchaft gilt, hält man zäh gerade an diefen Traditionen feft. So wird der urfprünglich jüdifche hohe Feiertag ʻAfchūra, welcher am Zehnten des erften muslimifchen Monats el-Moharram begangen werden foll, von den dem ʻAli freundlichen Kairenern als Jahrestag des Untergangs der ʻAlidenherrfchaft und als Tag des Märtyrertodes Hafan's und Hufēn's, der beiden Söhne ʻAli's, als grofser Klage- und Bufstag mit rührenden, freilich von den Sunniten verpönten Trauerceremonien gefeiert. Den Schauplatz für diefe zum Theil ganz theatralifch

ausgeführten Fantaſias pflegt die Moſchee el-Haſanēn abzugeben, in der das Haupt des Märtyrers Huſēn beſtattet ſein ſoll. Dieſer Huſēn iſt ein von den Kairenern ſehr hochgehaltener Heiliger, und ſie, deren unerquicklichſte Eigenſchaft es iſt, fortwährend zu ſchwören, brauchen keinen andern Schwur ſo häufig als den: «Beim Leben unſeres Herrn Huſēn» (wahajāt sīd-nā Huſēn).

Die reichlichſte Nahrung wird dem Gräberkultus der Kairener auf der Karāfe, dem gröſsten unter den Friedhöfen des Morgenlandes, zugeführt, und wenn irgendwo, ſo laſſen ſich dort Ueberbleibſel des Glaubens der heidniſchen Aegypter, welche in den der muslimiſchen Bewohner des Nilthals aufgenommen worden ſind, finden. Auf ſolche Reſte haben wir bereits hingewieſen, als wir von dem zu Tanta gefeierten Feſte des heiligen Achmed el-Bedawī und ſpäter, als wir von dem Wachsthum des Nils ſprachen. Was ſich in der arabiſchen Kultur Kairo's an Reminiscenzen aus der Pharaonenzeit findet, haben wir in einer beſonderen Arbeit zuſammengeſtellt; hier ſei vor Allem die im ganzen muslimiſchen Oſten einzig daſtehende Thatſache erwähnt, daſs ſich zu Kairo hinter den Wohnungen der Lebendigen eine Stadt des Todes und der Ruhe mit zahlloſen Gräbern und Mauſoleen ausbreitet. Schon bei der Betrachtung der Nekropole von Memphis iſt gezeigt worden, daſs unter den Pharaonen im innigen Zuſammenhang mit ihrer Religion und Mythologie die Todtenſtädte in den Weſten der Wohnorte verlegt zu werden pflegten, und ſo darf man es wohl nur für eine Folge natürlicher lokaler Bedingungen halten, daſs die Nekropole des muslimiſchen Kairo ſich als eine lange Reihe von Gräberflecken im öſtlichen Hintergrunde der Stadt, die Sohle des Mokattam überſchreitend, hinſtreckt. Da erheben ſich links und rechts von der Citadelle jene prachtvollen Kuppelbauten, von denen wir die ſchönſten ſammt ihren Erbauern unſeren Leſern vorgeführt haben, und zu Füſsen der Mauſoleen der Groſsen ſtehen unermeſslich lange Reihen von Gräbern mit einfachen Grabſteinen oder weiſs getünchten Kubbe's.

«Karāfe» heiſst in dem von den Aegyptern geſprochenen arabiſchen Dialekt ein Friedhof; aber dieſer Name eignet urſprünglich nur den Todtenfeldern, die ſich zu Füſsen der ſogenannten Chalifen- und Mamlukengräber ausdehnen. Dieſe Karāfe, ſeit vielen Jahrhunderten die Begräbniſsſtätte der muslimiſchen Be-

wohner Kairo's, ist denn auch eines der beliebtesten Wallfahrtsziele der gottesfürchtigen Eingeborenen und der Fremden, die nach Kairo kommen, um dort die Gräber der Heiligen und Frommen aufzusuchen und vor ihnen inbrünstige Gebete zu verrichten.

In die Karāfe pflegt das Volk von Kairo häufig am Freitag vor Sonnenaufgang und regelmäfsig an gewissen Feiertagen, namentlich am 'Id, zu pilgern. Dann sieht man Männer, Weiber und Kinder in grofser Zahl die zu den Friedhöfen führenden Strafsen überfüllen, und ein lautes, lebendiges Leben regt sich und wogt in der sonst so stillen und menschenleeren Todtenstadt. Palmenzweige werden auf die Grüfte gelegt, man vertheilt Datteln, Brode und Almosen an die Armen, und mit langathmigen Gebeten ruft man die Manen der bevorzugtesten Heiligen an. Befinden wir uns hier unter den an den einen und einzigen Gott glaubenden Muslimen, oder unter einem dem Ahnenkulte ergebenen Volke? Wahrlich, man kann es den Wahhabiten, diesen muslimischen Tempelstürmern in Hocharabien und Indien, nicht verdenken, wenn sie ihren Fanatismus gegen die Weligräber kehren und dieselben, weil sie ihnen zur Trübung des monotheistischen Gedankens zu führen scheinen, niederreifsen und verwüsten. In der Karāfe wird ohne Frage dem allumfassenden Allah weit geringere Ehre erwiesen, als den im Grabe ruhenden Frommen. Mitglieder aller Sekten finden hier die Gräber der geehrtesten Häupter des Ritualsystems, dem sie folgen. Ein Mausoleum in der Karāfe birgt den Sarkophag mit den Resten des Imām esch-Schāfi'ī, des Begründers der Wissenschaft von den Grundlagen des kanonischen Rechts, des hochverehrten Stifters des nach ihm benannten Ritus, welcher vor der Türkenherrschaft in Aegypten der herrschende war. Einen schönen Kranz von Legenden hat der Sagen bildende Sinn der Aegypter um die Lebensschicksale und Persönlichkeit dieses ungewöhnlichen Mannes und Weisen geschlungen. Viel Wunderbares ward auch seiner Kubbe angedichtet, deren Thür, wie die Kairener glauben, sich nur einem Rechtgläubigen, niemals aber einem Verworfenen öffnet, in dessen Herz der Zweifel Raum fand. Diese wunderbare Eigenthümlichkeit der zu dem Sarge des frommen Gelehrten führenden Pforte soll manchen Heuchler entlarvt haben. Ein grofser Theil der Nekropole trägt den Namen esch-Schāfe'ī's,

und hier wird namentlich von den Fremden am häufigſten die Grabmoſchee der vizeköniglichen Familie (Hōſch el-Bāſcha) beſucht, in der ſich auch der ſchöne Sarkophag des Feldherrn Ibrahim Paſcha, des Vaters des Chedīw, befindet, und wo der Korān von früh bis ſpät verleſen wird.

Ganz beſondere Kräfte werden dem Grabe des «Vater der Mirakel» genannten, berühmten Imām Leith Ibn Sa'd zugeſchrieben, der auch nach ſeinem Tode über die Wunderkraft verfügen ſoll, welche ihm bei ſeinen Lebzeiten eigen geweſen war. Zu dieſes Frommen Kubbe war, ſo erzählt die Sage, einmal ein von ſeinen Gläubigern hart bedrängter Mann gekommen und hatte brünſtig um Erlöſung aus ſeiner Noth gefleht. Nachdem er lange Zeit in Andacht und Sorge verſunken an der heiligen Stätte betend geſeſſen, ſchlief er ein, und es erſchien ihm im Traume der Imām und ſprach: «Sei unbeſorgt, frommer Mann! Wenn Du erwachſt, ſo nimm, was Du auf meinem Grabe findeſt.» Der Verarmte öffnete die Augen, und vor ihm ſaſs ein Vogel, welcher den Korān nach allen ſieben Lesarten ohne Anſtoſs herſagte. Der Arme nahm den Vogel und zeigte ihn in der Stadt, woſelbſt das gelehrte Thier ſo groſses Aufſehen erregte, daſs auch der Statthalter ihn zu ſehen wünſchte und ihn ſodann ſeinem Beſitzer für eine ſo hohe Summe abkaufte, daſs der Bedrängte ſeine Schulden zu bezahlen und bis an ſein Ende ein ſorgloſes Leben zu führen vermochte. Aber der Statthalter ſollte ſich nicht lange ſeines neuen Beſitzes freuen, denn in der Nacht erſchien ihm der Imām im Traume und ſprach: «Wiſſe, daſs mein Geiſt in Deinem Hauſe in einen Käfig geſperrt iſt.» Als der Statthalter am Morgen nach ſeinem gefiederten und gelehrten Gefangenen ſehen wollte, da war er verſchwunden, denn der Imām hatte die Geſtalt des Vogels angenommen, um den bedrängten Frommen aus ſeiner Noth zu erlöſen.

Erwähnenswerth ſind auch die Gräber der Sādāt el-Bekrīje, d. h. der in direkter Linie von dem Chalifen Abu Bekr abſtammenden Oberhäupter der ägyptiſchen Derwiſchorden, eine Würde, die bis zum heutigen Tage in hohem Anſehen fortbeſteht und deren Inhaber ſie bei vielen Volks- und religiöſen Feſten zur Geltung bringen. Auch die Gräber der Sādāt el-'Alawīje, d. h. der jeweiligen Oberhäupter der auf 'Ali zurückgeführten Orden, haben in dieſer Todtenſtadt ihre Gräber. Der jetzige Inhaber dieſer hohen,

aber feltener zur Geltung kommenden Würde ift ein reicher Grundherr mit gewinnenden Manieren, der fein fchönes, ehrwürdiges Familienhaus, vielleicht das ftilvollfte Wohngebäude aus alter Zeit in ganz Kairo, und feine ausgefuchte, an literarifchen Seltenheiten reiche Bibliothek mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit den ihm gut empfohlenen Fremden zeigt. Auch zu der geheiligten Grabftätte feiner Vorfahren, wofelbft fich auch fein intereffanter Stammbaum, der angeblich bis zur Zeit der muslimifchen Eroberung Aegyptens hinaufreicht, befindet, hat er manchen europäifchen Gelehrten freundlich geführt.

Dasjenige Grab, bei dem mit der gröfsten Andacht und Ehrfurcht Halt gemacht wird, ift das des Schēch Omar Ibn el-Fārid, des Sängers des «Weingedichtes», des hohen Liedes myftifcher Gottesliebe bei den Muslimen. Wohl ift diefes Lied durchaus allegorifch und feiert nicht den Stoff des Rebenfaftes und feine Wirkung, fondern die gottestrunkene Ekftafe des Sufi, der den füfsen, beraufchenden Trunk der Gottesliebe in fich aufgenommen, feiner leiblichen Individualität fich entäufsert und mit feiner himmlifchen Geliebten Eins geworden ift. Bei dem Grabe des Schēch Omar werden häufig Verfe aus diefem feinem Gedichte recitirt, wobei die Anwefenden in den höchften Grad der Verzückung gerathen, und häufig wird feine Umgebung zum Schauplatze jener fchon mehrfach erwähnten Sikr, auf die wir in einem fpäteren Abfchnitte zurückzukommen haben werden.

Lange verweilten wir unter Trümmern und Gräbern. Dem alten Kairo ift fein Recht gefchehen. Wenden wir uns jetzt der neu erblühenden Refidenz, ihren Bewohnern von heute und dem Fürftenhaufe zu, das den Verfall Aegyptens aufzuhalten und dem lecken Schiff mit Hülfe fremder Piloten eine beffere Richtung zu geben verfucht hat, bis diefe das Steuer an fich geriffen und die muslimifchen Führer verurtheilt haben, ihnen die Leitung des Fahrzeuges, wenn auch widerwillig, uneingefchränkt zu überlaffen.



Verlag d. Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) Stuttgart



Geographische Anstalt v. Velhagen & Klasing Leipzig. A. Scobel gez.



Ebers

Cicerone durch das alte und neue Aegÿpten



STUTTGART UND LEIPZIG.
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT (VORMALS EDUARD HALLBERGER).
1886.

CICERONE
DURCH DAS
ALTE UND NEUE ÆGYPTEN.

EIN LESE UND HANDBUCH
FÜR FREUNDE DES NILLANDES

VON
GEORG EBERS.

ZWEITER BAND.

STUTTGART UND LEIPZIG.
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT (VORMALS ED. HALLBERGER).
1886.

Druck und Papier der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Verzeichniss des Inhalts.

Seite

Aegyptens Neugestaltung.

Durch den abenteuerlichen Feldzug der französischen Armee unter Führung des Generals Bonaparte sollte wohl zunächst die für Kriegsruhm empfänglichste Nation veranlafst werden, den Verlust ihrer Freiheit zu vergessen und den Blick auf unerhörte neue Waffenthaten ihrer Soldaten zu richten. Schon unser Leibnitz hatte Ludwig XIV. in einer ausführlichen Denkschrift die Idee, Aegypten zu erobern, unterbreitet, und Bonaparte gewann die Stimmen des Direktoriums für denselben Plan, indem er überzeugend darlegte, dafs Englands Macht am wirksamsten auf afrikanischem Boden bekämpft werden könne, denn es werde Frankreich als Besitzerin des Nilthals nicht schwer fallen, die britischen Handelswege zu verlegen und sich Indiens zu bemächtigen. Und wie reizvoll mufste die Kühnheit und Ungewöhnlichkeit eines solchen Unternehmens dem hochfliegenden Sinne des jungen Feldherrn erscheinen, der, bevor die französische Flotte im Mai 1798 die Rhede von Toulon verliefs, gesagt haben soll, grofse Namen liefsen sich nur im Orient erwerben. War ihm Europa zu eng für seinen Ruhm, und dachte er an den grofsen Alexander, von dessen Thaten man heute noch im Morgen- und Abendlande erzählt? Gewifs ist, dafs er dem Beispiele des Macedoniers folgte, als er eine mehr als hundert Mitglieder zählende Schaar von Gelehrten und Künstlern organisirte, welche der Armee nach Aegypten zu folgen hatte. Diese vortrefflich gewählten Vertreter der meisten Zweige der Wissen-

schaft haben durch eine vom schönsten Erfolg gekrönte rastlose und aufopfernde Thätigkeit ihrer Nation das Recht erworben, sich des fehlgeschlagenen ägyptischen Feldzugs als einer grossen fruchtbringenden That zu rühmen. Waren sie es doch, welche die Wiege der menschlichen Kultur nach Jahrtausende langer Vergessenheit von Neuem an's Licht zogen. Ihr grosses, unter dem Namen der Description de l'Égypte bekanntes Werk hat die Geschichte unseres Geschlechtes zu verlängern gelehrt, der Forschung neue Wege und dem Verkehr der Völker neue Bahnen eröffnet.

Im tiefsten, gut bewahrten Geheimniss über das Ziel ihrer Reise waren die Schiffe der Republik von Toulon abgesegelt; am 2. Juli landeten sie in Alexandria und schon neunzehn Tage später hatte sich durch die berühmte Schlacht bei den Pyramiden Aegyptens Geschick entschieden. Trostlos war, wie wir gesehen haben, in jener Zeit der Zustand des von dem türkischen Pascha und den Mamluken-Bē's ausgesaugten Landes, dessen Bevölkerung, welche heute wieder die doppelte Zahl erreicht hat, auf zwei und eine halbe Million zurückgegangen war. Dennoch hatten die Franzosen kein leichtes Spiel, denn die thatsächlichen Beherrscher des Nilthals Ibrahim, und Murād Bē, und unter diesen besonders der Letztere, kämpften an der Spitze einer der französischen an Grösse beträchtlich überlegenen Armee mit ritterlichem Heldenmuthe, der ihnen auch in Europa die Sympathie vieler Zeitgenossen gewann. Aber an der Kriegskunst des grossen Korsen und der Festigkeit der französischen Carrées scheiterten die stürmischen Angriffe der schnellen und schönen Reiterei der Mamluken. Wie das Fatimidenheer unter Dschōhar, so entschieden die Regimenter der Republik die Geschicke Aegyptens unweit el-Gīse's zwischen dem Nil und den Pyramiden, bei deren Anblick General Bonaparte den Seinen das zündende Musterwort der kriegerischen Beredsamkeit: «Songez que du haut de ces monuments quarante siècles vous contemplent!» (Denket daran, dass von der Spitze dieser Monumente vierzig Jahrhunderte auf euch niederschauen!) zugerufen haben soll.

In Folge der Schlacht bei den Pyramiden fielen Kairo und die Herrschaft über das Nilthal in die Hand der Franzosen, welche sich dort, trotz der Vernichtung ihrer Flotte durch das von Nelson geführte englische Geschwader bei Abukīr (1. August 1798), drei Jahre lang zu behaupten wussten. Nach Bonaparte's Heimkehr

nach Frankreich übernahm General Kleber, ein tapferer und talentvoller Elsässer, der schönste von allen Offizieren des ägyptischen Korps, das Kommando und lieferte am 20. März 1800 in der Nähe der Trümmer des alten Heliopolis bei el-Matarīje jene denkwürdige Schlacht, in der zehntausend Franzosen eine mehr als sechsfach zahlreichere türkische Armee in die Flucht schlugen. Der Dolch eines jungen Fanatikers aus Aleppo traf in einer Strasse von Kairo Kleber's Heldenherz, und wenige Monate später zwangen die Engländer seinen unfähigen Nachfolger Menou erst in Kairo, dann zu Alexandria (im September 1801) zu kapituliren. Frankreich musste dem politischen Besitze Aegyptens entsagen, sein Einfluss aber ist dort mächtig geblieben und hat sich auch noch nach der englischen Okkupation des Landes zu erhalten gewusst. Wenn die europäische Kultur am Nil schneller als in irgend einem andern Lande des Orients die Spitzen der Gesellschaft sich unterworfen hat und auch das Volk von mancher alten Sitte abzuwenden beginnt, so waren es zunächst die Franzosen, welche diess theils durch mancherlei schon von Bonaparte eingeführte Massregeln, theils durch das ihnen eigene liebenswürdige Wesen, mit dem sie die Herzen der Regenten zu gewinnen verstanden, bewirkt haben. Zunächst gelang es ihnen, sich die Gunst des bedeutenden Mannes zu erwerben, der Aegyptens Schicksale in neue Bahnen gelenkt und das Herrscherhaus gegründet hat, welches heute noch das Nilthal regiert. Wir meinen Muhamed (oder Mehemed) ‘Ali, den am höchsten gepriesenen und zugleich am furchtbarsten geschmähten unter allen Fürsten Aegyptens.

In Chavala, einem macedonischen Städtchen, ward dieser seltene Mann 1769 geboren, und zwar in einem armen, aber keineswegs, wie diess oft behauptet wird, niederen Hause. Sein Oheim und nach dessen Tode der Unterstatthalter seiner Vaterstadt nahmen sich des früh verwaisten begabten Knaben an. Eigentlichen Schulunterricht hat er niemals genossen, doch fand im Diwān seines Pflegvaters sein praktischer Geschäftssinn reichliche Gelegenheit, sich zu entwickeln. Der Umstand, dass Muhamed ‘Ali, um seine Einkünfte zu vergrössern, mit dem ihm von seiner ersten Frau mitgebrachten Vermögen in Tabak, dem werthvollsten Erzeugnisse des Bodens seiner Heimat, spekulirte, hat viele seiner Biographen veranlasst, ihn einen «früheren Tabakshändler» zu nennen. Im

Jahre 1799 zog er mit dem von feinem väterlichen Freunde geftellten und von dem neunundzwanzigjährigen Sohne des Letzteren kommandirten Kontingente nach Aegypten, um dort die Franzofen zu bekämpfen. In der Schlacht begegnete er zuerft feinen künftigen Freunden, und felbft feine Feinde erkennen an, dafs er feine fchnelle Beförderung zum Bim-Bāfchi oder Major durch Tapferkeit und Umficht wohl verdient hat. Dem neuen, von der Pforte nach Aegypten gefandten Statthalter Chosrew Pafcha, deffen gefährlichfter Gegner er bald werden follte, gut empfohlen, von dem Admiral der türkifchen Flotte begünftigt, fcharffichtig die Schwächen feines Gebieters und die Unhaltbarkeit der politifchen Lage des Nilthals, welches wiederum von den Bē's beherrfcht ward, durchfchauend, erwarb er fich zuerft in den von dem geizigen Chosrew entlaffenen türkifchen Söldnern eine feine ehrgeizigen Pläne unterftützende Macht, und wufste dann feinen Gebieter zu nöthigen, ihn zum Oberbefehlshaber der gefammten Polizei des Landes zu ernennen. In diefer einflufsreichen Stellung diente er jeder Partei, heute den Beamten der Pforte, morgen den nach Abzug der Franzofen mit der alten plünderungsfüchtigen Willkür fchaltenden Mamluken Bē's. Um fich die Machtmittel fowohl der Einen wie der Anderen dienftbar zu machen, liefs er keinen Umftand unbenutzt, bis es ihm gelungen war, fich der Herrfchaft über Unterägypten zu bemächtigen, fich Chosrew's und jedes anderen Rivalen völlig zu entledigen, fich von den durch Erpreffungen der Mamluken und unbezahlten türkifchen Soldtruppen auf's Aeufserfte gebrachten Kairenern zum Pafcha ausrufen zu laffen, fich in der Citadelle feftzufetzen und feine Ernennung zum Gouverneur und fpäter zum Erbftatthalter von Seiten der Pforte zu erwirken.

Dem Widerftande der mehrmals von ihm gefchlagenen Mamluken Bē's, deren willkürliches Schalten allerdings jede gedeihliche Entwicklung des Landes in Frage ftellte, machte er durch einen Gewaltftreich ein Ende, welcher zu den ungeheuerlichften gehört, von denen die Gefchichte zu erzählen weifs. Am 1. März 1811 lud Muhamed 'Ali die gefammten Mamluken Bē's, 480 an der Zahl, zu einem Fefte auf die Citadelle von Kairo, und die ritterliche Schaar erfchien auf ihren fchönen, reich gefchirrten Roffen in koftbaren Kleidern und glänzendem Waffenfchmuck. Kaum

hatten ſie die enge, von hohen Mauern beſchattete Gaſſe, die zu dem el-Aſab genannten Citadellenthore führt, beſchritten, als ein Kanonenſchuſs das alte Gemäuer donnernd erſchütterte und den albaneſiſchen Söldnern Muhamed ʿAli's das Zeichen gab, mit der Metzelei zu beginnen. Nun blitzen und knattern plötzlich aus allen Fenſtern und Luken ringsum wohlgezielte Schüſſe aus den Flinten der hinter feſten Mauern wohl geborgenen Albaneſen. Hundert Mamluken und verwundete Roſſe wälzen ſich in ihrem Blute auf dem Pflaſter des Burgweges. Neue Salven werden abgefeuert, der Tod hält eine reichliche Ernte, die von den mörderiſchen Kugeln verſchonten Reiter ſpringen von den Pferden, reiſsen die Säbel aus den Scheiden und die Piſtolen aus den Gürteln, aber der Feind, dem ſie unterliegen, ſind harte, lothrecht anſteigende, immer neues Verderben ſpeiende Mauern. In unbeſchreiblicher Verwirrung ballen ſich Roſs und Mann, Lebende, Sterbende und Todte zu einem ſchreienden und ſtillen, krampfhaft bewegten und, je mehr er anwächst, immer regungsloſeren und ſtarreren Hügel zuſammen. Wie man eine Zahl von der Tafel wiſcht, ſo verlöſcht Muhamed ʿAli in einer halben Stunde ſo viele in übermüthiger Vollkraft blühende Leben. Von 480 Mamluken entkommt nur einer: Amīn Bē, den ſein edles Roſs durch einen ungeheuren Satz über die Brüſtung des Citadellenabhanges rettet. Die Kairener haben dieſen Harrasſprung nicht vergeſſen und zeigen dem Fremden gern ſeinen Schauplatz.

Nachdem das groſse Trauerſpiel ſeinen Abſchluſs gefunden hatte und das letzte Röcheln am Thore el-Aſab verhallt war, gratulirte Muhamed ʿAli's italieniſcher Leibarzt ſeinem Herrn; dieſer aber antwortete ihm nicht, ſondern verlangte nur zu trinken und trank in langen Zügen. Das Ende, welches er den Mamluken Bē's bereitet hatte, war ein Ende mit Schrecken, aber es läſst ſich nicht leugnen, daſs, hätte man ſie im Beſitze der Macht gelaſſen, Aegypten einem Schrecken ohne Ende verfallen geweſen wäre. Die geſchilderte That gehört der Geſchichte und nicht der Sage, unſerem Jahrhundert und nicht dem Mittelalter an; Derjenige aber, welcher ſie beging, war kein blutdürſtiger Wütherich, ſondern ein jeder freundlichen Regung des Herzens zugänglicher, aber rückſichtslos ſeine Ziele verfolgender Politiker, der, wo es ein groſses Ziel zu erreichen galt, vor keinem, auch

nicht vor dem ungeheuerlichſten Mittel zurückſchreckte. — Das Nachſpiel, welches die Tragödie abſchloſs, geſtaltete ſich noch ſchrecklicher als dieſe ſelbſt, denn nach der Metzelei auf der Citadelle wurden auch alle in den Provinzen zurückgebliebenen Mamluken (im Ganzen über 600) auf Befehl Muhamed ʿAli's niedergemacht. Die Gouverneure ſandten die Köpfe der Hingerichteten gleichſam als Quittung in die Hauptſtadt.

Die Pforte, welcher der nunmehr mit unbeſchränkter Gewalt in Aegypten regierende Vaſall immer gefährlicher zu erſcheinen begann, beauftragte ihn mit einem Feldzuge gegen die Wahhabiten, eine von einem gewiſſen ʿAbd el-Wahhab geſtiftete und heute noch fortbeſtehende Sekte, welche mit puriſtiſcher Strenge die urſprüngliche Reinheit des muslimiſchen Monotheismus herzuſtellen beſtrebt iſt, die namentlich gegen den Heiligenkultus ankämpft und damals beſonders in Arabien zu einer ſo groſsen Macht herangewachſen war, daſs es ihren Bekennern gelingen konnte, ſelbſt von den heiligen Stätten zu Mekka und Medīna Beſitz zu nehmen und die Rechtgläubigen von ihnen auszuſchlieſsen. Muhamed ʿAli's Söhne Tuſūn und dann der von ihm adoptirte Ibrahim Paſcha, einer der gröſsten Feldherren unſeres Jahrhunderts, führten dieſen Krieg zu einem glücklichen Ende.

In den ſpäteren von Ibrahim geleiteten Schlachten fochten unter ihm nicht mehr Albaneſen, ſondern einheimiſche ägyptiſche, aus der Zahl der Fellachen rekrutirte Soldaten, denn ſein Vater hatte ſich der übermüthigen Söldner zu entledigen gewuſst. Bei einem Feldzuge gegen Nubien und die Völker des Sudan gingen viele von ihnen und dabei freilich auch einer der Söhne des Vizekönigs zu Grunde; die Ueberlebenden aber fanden bei ihrer Heimkehr ein neues, mächtiges Heer, gegen das ſie nichts auszurichten vermochten. Mit Fellachen-Soldaten ging Ibrahim Paſcha 1824 nach Griechenland, um dem Sultan gegen die für ihre Unabhängigkeit kämpfenden Hellenen beizuſtehen, und unterwarf Morea, das er nur in Folge der Einmiſchung der europäiſchen Diplomatie 1828 verlaſſen muſste. Vier Jahre ſpäter hielt es ſein Vater, nachdem die Türkei einen unglücklichen Krieg gegen Ruſsland geführt hatte, an der Zeit, ſich die volle Selbſtändigkeit zu erkämpfen und die Oberherrlichkeit der Pforte abzuſchütteln. Ein Vorwand zum Kriege ward vom Zaune gebrochen, und ſein Sohn

würde für ihn nicht nur den Befitz des gröfsten Theiles von Weftafien, fondern auch nach der grofsen Entfcheidungsfchlacht bei Nifibi 1839, an der auch unfer Moltke Theil nahm, den Thron des türkifchen Sultans erkämpft haben, wenn nicht die europäifchen Mächte und befonders England wiederum dazwifchen getreten wären und Muhamed ‘Ali gezwungen hätten, fich mit dem 1841 ausgeftellten grofsen Fermān zu begnügen, der ihn zum erblichen Herrfcher über Aegypten erklärte und mancherlei weitgehende Befugniffe einräumte. Freilich enthielt diefer Vertrag auch viele läftige Einfchränkungen, von denen die meiften erft unter der Regierung des Chedīw Isma‘il befeitigt worden find.

Nachdem Muhamed ‘Ali 1848 altersfchwach die Regierung feinem Sohne Ibrahim überlaffen hatte, ftarb er im Auguft 1849 auf feinem Schloffe Schubra, das fein Sohn Halīm Pafcha von ihm ererbte. Gegenwärtig dienen die Gärten diefes Sommerpalaftes den meiften Spazierfahrten der Kairener und den in der Pyramidenftadt weilenden Fremden zum Ziel, und es ift ebenfo unterhaltend wie anregend, in den Wintermonaten vor Sonnenuntergang zuzufchauen, wie hier unter fchattengewährenden köftlichen Bäumen die elegante europäifche Welt der afrikanifchen begegnet. Die offenen Miethswagen und Equipagen, welche die berühmte Schubra-Allee bevölkern, würden ganz abendländifch erfcheinen, wenn fich ihnen nicht die Sais genannten Läufer voranfchwängen, denen wir fchon oben begegnet find. Die verfchloffenen Kutfchen find durch ihren Inhalt der Aufmerkfamkeit werth, denn fie pflegen leicht verfchleierte Schöne aus den Harems der Grofsen zu enthalten. Verfchnittene Vorreiter bahnen vielen von diefen Karroffen den Weg, Eunuchen fitzen neben den Kutfchern und fchauen drohend auf die jungen Abendländer, welche zu Fufs oder Rofs oder wohl auch von dem befcheidenen, aber flinken Efelein aus einen Blick aus den langbewimperten Augen der nur zu gut bewachten Schönen zu erhafchen fuchen. Am Saume der Allee halten arabifche Männer und Weiber Orangen und andere Erfrifchungen feil, Gärtnerburfchen mit einem Bouquet am Turban bieten den Vorüberfahrenden Blumen und Sträufse dar, und oftmals fieht man Bauern, Pilger und andere in Kairo nicht heimifche Morgenländer ftehen und mit offenem Munde dem feltfamen Treiben zufchauen.

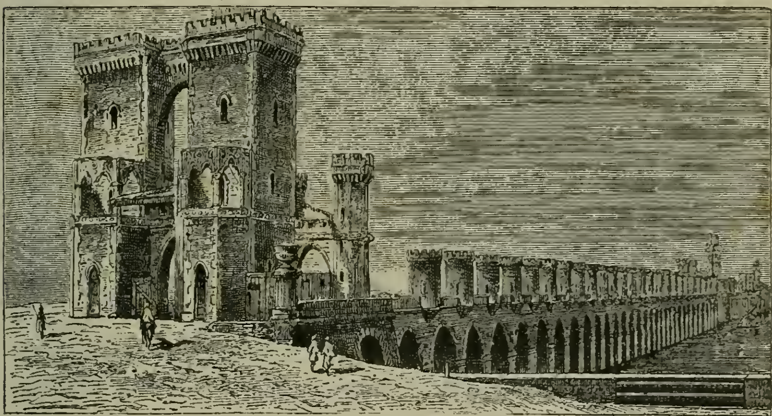
Der Palaſt von Schubra und die ihn umgebenden Gärten wurden für Halīm Paſcha neu hergeſtellt, und wenn auch namentlich das groſse Baſſin mit den Galerieen und Kiosken, die es umgeben, einen recht freundlichen Anblick gewähren, ſo befriedigen ſie doch das Auge des Kenners in keiner Hinſicht. In den Innenräumen des Palaſtes verdient nichts der Erwähnung als das Porträt Muhamed ʿAli's, aber auch dieſs iſt nur ein mittelmäſsiges Kunſtwerk und jedenfalls weit weniger gelungen, als das mit Worten gemalte Bildniſs des groſsen Vizekönigs, welches wir dem Fürſten Pückler-Muskau verdanken. «Seine Hoheit,» ſagt der Verfaſſer der Briefe eines Verſtorbenen, dem es häufig vergönnt war, mit Muhamed ʿAli zu verkehren, «Seine Hoheit empfing mich in einem unteren Saale des Palaſtes, der mit einer ehrerbietigen Menge ſeiner Hof- und Staatsdiener angefüllt war. Als ich durch dieſe hindurchgedrungen, ſah ich den Vizekönig, von den Uebrigen getrennt, auf der Eſtrade vor ſeiner Ottomane ſtehen; nur Artim Bē, den Dragoman, an ſeiner Seite. Meine Ueberraſchung war groſs — denn nach der in Alexandria befindlichen Büſte und einigen Porträts, die man für ähnlich ausgab, hatte ich mir einen ſtreng, ja hart ausſehenden Mann in prunkvollem orientaliſchem Schmuck gedacht, mit Zügen, die, wie ich an der Büſte bemerkt, auffallend an Cromwell's Bilder erinnerten. Statt deſſen ſtand, in einen ſchlichten braunen Pelz gekleidet, mit deſſen weiſsem Beſatz der ehrwürdige Bart von gleicher Farbe ſeltſam zuſammenfloſs, den einfachen rothen Tarbūſch ohne Shawl und Edelſteine auf dem Haupte, keine Ringe an den Fingern, noch, wie im Orient gewöhnlich, einen koſtbaren Roſenkranz in der Hand haltend (die übrigens ſo ſchön geformt iſt, daſs eine Dame ſie beneiden könnte) — ein kleiner, freundlicher Greis vor mir, deſſen kräftige, wohlproportionirte Geſtalt nur durch eine faſt kokett zu nennende Friſche und Reinlichkeit geſchmückt war; deſſen Geſichtszüge aber ebenſoviel ruhige Würde als wohlwollende Gutmüthigkeit ausſprachen und der, obgleich ſeine funkelnden Adleraugen mich durch und durch zu ſchauen ſchienen, doch durch die Grazie ſeines Lächelns wie die Leutſeligkeit ſeines Benehmens nur unwillkürliche Zuneigung und nicht die mindeſte Scheu einflöſste . . . Indeſs iſt doch nicht zu leugnen, daſs ungeachtet des ſtets humanen Betragens Muhamed ʿAli's und ſeines meiſt freundlich milden Blickes,

der ihm das Ansehen eines der gutmüthigsten unserer christlichen Monarchen gibt — dieser Blick doch zuweilen, besonders in den Momenten, wo er sich unbemerkt glaubt, einen ganz eigenen Ausdruck bitteren Misstrauens annimmt, bei dem dann das etwas unheimlichere türkische Element, von dem ohne Zweifel der Vizekönig auch einen guten Theil besitzt, voll hervortritt. Man kann Vielerlei in diesem Blicke lesen, was vielleicht die Schattenseite seines Charakters ausmacht, womit ich jedoch keinen besonderen Tadel aussprechen will, denn zu einem grossen Manne gehören ebenso nothwendig dunkle und helle Seiten, als bei einem andern Sterblichen.»

So weit Pückler, der sich übrigens auch bei seiner sonstigen Beurtheilung Muhamed ‘Ali’s überall geneigt zeigt, selbst die langen Schatten an der mächtigen Gestalt seines Helden mit einem gewissen Glanz zu bekleiden. Freilich wird Niemand dem grossen Vizekönige die höchste staatsmännische und militärische Begabung, den rastlosesten Fleiss, die zäheste Thatkraft und den nimmermüden Willen absprechen können, für sich und sein Land die höchsten Ziele zu erreichen; aber die Mittel, deren sich der geniale Regent bediente, überschritten häufig jedes Mass. Wo sich, wie diess bei ihm der Fall war, ein orientalisch phantasievoller Geist, den keinerlei Erziehung gelehrt hat, sich bei dem Fluge nach oben zu mässigen und die Sonnennähe zu fürchten, mit dem Vermögen zusammenfindet, dem Geplanten die Ausführung folgen zu lassen, da lauert die Gefahr auf Schritt und Tritt. Muhamed ‘Ali ist ihr häufig erlegen, aber er ist niemals zu Falle gekommen, weil der Sprung zu kurz, sondern immer nur, weil er zu lang war. Sein Pfeil fiel niemals vor der Scheibe nieder, aber hundertmal hat er sie überflogen. Mancherlei ward auch durch seine Ungeduld verdorben. Bald nach der Saat wünschte er die Ernte zu sehen, und bevor die Aehren gereift waren, stellte er die Schnitter an’s Werk. Zunächst sicherlich, aber doch nicht allein, um sich und sein Haus zu bereichern, dann aber auch, um den Handel und die industrielle Thätigkeit seines Landes zu heben, machte er sich selbst zum Landwirth, Kaufmann und Fabrikherrn im grössten Massstabe; aber durch die Monopolisirung der gesammten gewerblichen und merkantilen Thätigkeit seiner Unterthanen untergrub er den Wohlstand, statt ihn zu heben, legte er

Handel und Wandel lahm, ftatt fie zu fördern. Von den Franzofen hatte er namentlich im Anfang feiner Regierung die wirkfamfte Unterftützung genoffen, und dankbaren Sinnes zog er fie, deren Wiffen und Können ihm Achtung, deren Umgangsformen ihm Neigung einflöfsten, allen anderen Nationen vor. Zu jener «Bildung» und «Civilifation», deren Träger die Gallier fich zu fein rühmten, würde er gern auch das von ihm beherrfchte Volk herangezogen haben, aber ftatt erft die Fundamente zu legen und dann den Bau zu errichten, ihn zu bedachen und mit Ornamenten zu verfehen, handelte er in umgekehrter Folge; denn er begann fein Werk nicht in den Volksfchulen, wohl aber begründete er nach franzöfifchem Zufchnitt höhere Bildungsanftalten verfchiedener Art und fandte junge Fellachen nach Paris, um fie dafelbft wiffenfchaftlich «einlernen» und zu Ingenieuren, Aerzten, Diplomaten etc. zuftutzen zu laffen. Man kann nicht leugnen, dafs viele von diefen Bauernföhnen fich erftaunlich bildungsfähig erwiefen, aber das fchnell und ohne genügende Elementarkenntniffe angelernte Wiffen bewährte fich fchlecht gegenüber den neuen und fchwierigen Verhältniffen, unter denen es zur Verwendung gelangen follte. Viele der beften Zöglinge der fogenannten «ägyptifchen Miffion» zu Paris verzweifelten in ihrer Heimat an fich felbft und wurden als unbrauchbar aufgegeben, weil man ihnen Aemter und Poften übertrug, die auch nicht entfernt mit derjenigen Spezialität zufammenhingen, in der fie unterrichtet worden waren. Aber trotz der zahlreichen Mifserfolge auf diefem Gebiet liefs Muhamed ‘Ali nicht nach und konnte fich fchliesslich wenigftens in den Militärfchulen einiger günftigen Refultate freuen. Am glücklichften ift er bei der Wahl feiner Ingenieure und Wafferbaumeifter gewefen, unter denen de Cerify und Linant de Bellefonds befondere Erwähnung verdienen. Was der Erftere für den Hafen von Alexandria und der Letztere für das Kanalnetz des gefammten Landes, befonders aber des Fajūm gethan hat, wird ihnen unvergeffen bleiben. Wäre Linant’s und nicht Mougel Bē’s Projekt bei der Ausführung des grofsen Brücken-, Stau- und Schleufenwerkes, welches unter dem Namen des Barrage du Nil bekannt ift, zur Anwendung gekommen, fo würde diefe koftfpieligfte von allen durch Muhamed ‘Ali begonnenen Wafferbauten vielleicht ihre Vollendung erlebt und ihrem Zwecke beffer entfprochen haben,

als diefs thatfächlich der Fall ift. Die vierfältige Beftimmung des nördlich von Kairo bei der Gabelungsftelle des Nils gelegenen Barrage ift es, das Waffer des Stromes fo zu regeln, dafs, foweit die Stauung reicht, Schöpfmafchinen entbehrlich werden, die in der trockenen Jahreszeit untiefen Nilarme des Delta für die Schifffahrt tauglich zu erhalten, den Strom zu überbrücken und durch an das Wafferwerk anzuknüpfende Feftungsbauten einen fchwer einnehmbaren Stützpunkt gegen jede Armee zu gewinnen, welche fich von Norden her Kairo nähert. Leider mufste der von vornherein verkehrt angelegte Bau unvollendet bleiben, und gegenwärtig führt er zwar über den Nil, aber ftatt irgend einen andern



DAS „BARRAGE DU NIL“ GENANNTE STAUWERK.

nützlichen Zweck zu erfüllen, hemmt er die Schifffahrt. Des fogenannten Mahmudījekanals und des grofsen Nutzens, welcher heute noch durch feine Anlage der Stadt Alexandria erwächst, haben wir an einer andern Stelle (B. I. S. 39) Erwähnung gethan. Das gröfsefte und bekanntefte Denkmal, welches Muhamed ‘Ali in Kairo errichtet hat, ift die mit zwei überfchlanken und fchon aus weiter Ferne fichtbaren Minareten gekrönte, nach ihm benannte Mofchee auf der Citadelle zu Kairo. Bei der Herftellung diefes grofsartigen Bauwerks, in dem fich auch das Grabmal feines Gründers befindet — es wird von einem fchönen Gitter umgeben — ward nichts gefpart und namentlich der fchon von den alten Aegyptern vielfach verarbeitete gelbliche Alabafter fo reich-

lich verwandt, daſs das Gotteshaus auf der Citadelle auch die «Alabaſter-Moſchee» genannt worden iſt. Der von eingewölbten Galerieen umgebene Vorhof und der Brunnen, welcher ſich in ſeiner Mitte erhebt, ſchimmern überall in dem dieſem Geſteine eigenen Marmorglanze, und das Gleiche gilt von der nach dem Muſter der Hagia Sofia erbauten, groſsartig angelegten Tempelhalle, deren Wände mit Alabaſterplatten, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, fournirt ſind und in deren Mitte vier gewaltige Pfeiler eine kühn gewölbte Kuppel tragen. Leider blieb auch an dieſem Bauwerk Manches unvollendet, und wenn das Ganze auch groſsartig wirkt, ſo befriedigt doch keiner ſeiner Einzeltheile die anſpruchsvolleren Forderungen des gebildeten Kunſtkenners. Man hat den Sarkophag dieſes groſsen Mannes mit Recht an der höchſten Stelle Kairo's aufgeſtellt, und es drängt uns ihm gegenüber der folgenden Worte aus ſeinem eigenen Munde zu gedenken, welche deutlich zum Ausdruck bringen, was er gehofft und erſtrebt hat: «Erſt meine Enkel,» ſagte er, «werden einſt ernten, was ich geſät habe. Wo eine ſo grundloſe Verwirrung herrſchte wie hier, wo eine ſo vollſtändige Auflöſung aller geſunden Staatsverhältniſſe ſtattfand, wo ein ſo ganz verwildertes, unwiſſendes, zu aller heilſamen Arbeit unfähiges Volk lebte — da kann die Civiliſation nur langſam wieder emporwachſen. Sie wiſſen, daſs Aegypten einſt das erſte Land der Erde war, das allen übrigen voranleuchtete; jetzt iſt es Europa. Mit der Zeit nimmt die Aufklärung vielleicht auch hier von Neuem wieder ihren Sitz. Es ſchaukelt ja Alles in der Welt auf und nieder!»

Mit dieſem Lieblingsworte des im Guten wie im Böſen groſsen Mannes nehmen wir von ihm Abſchied und bemerken nur noch, daſs ſein Lob weit feuriger klingen könnte, wenn er ſeine gewaltige Willens- und Geiſteskraft in erſter Reihe für Aegypten, und nicht, wie dieſs thatſächlich geſchehen iſt, immer nur für ſeine eigene und ſeines Hauſes Gröſse eingeſetzt haben würde. Unter ſeinen Nachkommen hat nur einer (‘Abbās Paſcha) ganz vergeſſen, des groſsen Ahnherrn Saat zu pflegen. Dieſem gut begabten aber ſchlecht berathenen Fanatiker folgte der der europäiſchen Bildung geneigte Sa‘īd Paſcha, von deſſen Charakter, Thätigkeit und Grab wir bei Gelegenheit der Schilderung Alexandria's (B. I, S. 41 ff.) geredet haben. Nach dem Tode Sa‘īd's beſtieg

im Jahre 1863 den vizeköniglichen Thron Muhamed 'Ali's Enkel, der Sohn des grofsen Feldherrn Ibrahim, der Chedīw Isma'il, welcher im Jahre 1830 zu Kairo in der fogenannten Mufaffir Chana geboren und in der Vollkraft der Jahre von fremden Mächten gezwungen ward, feinem Sohne Taufīk den Thron zu überlaffen. Wie jede gefallene Gröfse, fo ift auch diefer «Abgedankte» unbarmherzig verläftert worden und befonders hart von Denen, die er fich zum gröfsten Dank verpflichtet hatte. Gewifs hat ihn fein fchweres Gefchick nicht unfchuldig betroffen, denn die Sorglofigkeit, mit welcher der Chedīw Isma'il die ungeheuren Hülfsmittel feines Landes erfchöpft hatte, führte ihn zuletzt zu einer rückfichtslofen Ausbeutung feiner Unterthanen, zu fchwerer Schädigung grofser Intereffen, zur Mifsachtung bindender Verpflichtungen, zu Gewaltftreichen, unwürdigem Intriguenfpiel, der Begünftigung von ruchlofen Abenteurern und zuletzt zu Bankbruch und Sturz. Kaum war fein Schickfal befiegelt, fo fchien Alles vergeffen zu fein, was das Land ihm verdankte, und fo laut und hart klang das Verdikt feiner Richter, dafs heute auch befonnenere Zufchauer des Endes der ägyptifchen Tragödie geneigt find, den gefallenen Mann tief zu unterfchätzen; und doch war derfelbe nichts weniger als ein träger, wüfter Genufsmenfch. Auch in den Tagen des höchften Glanzes und Glückes ift der Vertriebene vielmehr ein unermüdlich thätiger, energifcher und kluger Regent gewefen, und von den zahllofen von ihm verausgabten Millionen hat er einen grofsen Theil für wahrhaft nützliche und produktive Zwecke verwendet. Zahlreiche Eifenbahnen find von ihm gebaut und Telegraphenleitungen von ungeheurer Ausdehnung, entlang dem Nil und dem Rothen Meer, angelegt worden. Die Verbefferung des Kanalnetzes hat viele Millionen gekoftet und andere das grofsartige Werk des neuen Hafens von Alexandria. Grofse Summen wurden von ihm auf die Ausgrabung, Freilegung und würdige Konfervirung der Alterthümer verwandt, und mit offenen Händen, gutem Verftändnifs und duldfamem Sinn ift er beftrebt gewefen, den öffentlichen Unterricht zu heben. Auch chriftliche Gemeinden unterftützte er freigebig beim Bau von Kirchen und Schulen in Aegypten, und zahlreiche wiffenfchaftliche Unternehmungen danken ihm ebenfo willig als reichlich gefpendete Hülfe. Er hat die Zwangsarbeit wenigftens im Prinzip aufgehoben und mit Mäfsigung

angewendet, auch ist er dem Sklavenhandel energisch entgegengetreten.

Viele von diesen bedeutsamen Thaten sind von dem Abgesetzten gewiss weniger in dem Bestreben, Grosses für die Kulturentwicklung seines Volkes zu leisten, als um in Europa gesehen zu werden und mehr im Interesse seiner Dynastie und seines Schatzes als seines Landes verrichtet worden; aber sie bleiben darum doch unbestreitbar die seinen. Jetzt, wo die Engländer Aegypten gefesselt halten, der Einfall des Mahdi und der Verlust des Sudan droht, sehnt sich das Volk nach seiner Wiederkehr, und in der That ist er mit weit grösserer staatsmännischer Klugheit und Thatkraft ausgestattet gewesen, wie sein sparsamer und gutgewillter Sohn und Nachfolger Taufīk.*)

Wer das mittlere und obere Aegypten besucht, der wird unter saftigen Rohrpflanzungen zu seiner Linken und Rechten zahlreiche Zuckerfabriken mit rauchenden Schloten gewahren. Isma'il war es, der die meisten von ihnen nach den besten europäischen Mustern begründete und den Zucker, freilich stets zu seinem eigenen Nutzen, zu einem der wichtigsten Ausfuhrartikel seines Landes erhob. Das indische Rohr ist jetzt eine echt ägyptische Pflanze, bei deren Ernte und Raffinerie Tausende von Fellachen beschäftigt werden. In frischem Zustande dient sie als Leckerbissen, namentlich den Frauen und Kindern, und es sieht drollig genug aus, wenn zwei Knaben aus demselben Riesenbonbon den süssen Saft saugen.

Der Chedīw Isma'il ist zweifellos der grösste Zuckerfabrikant und Händler auf Erden gewesen und hat es nicht an Sorge für die Bewässerung der das kostbare Rohr tragenden Aecker fehlen lassen. Aber auch in den andere Fruchtarten tragenden Gegenden sind durch ihn Kanäle und Schleusen in grosser Zahl und an gut gewählten Stellen angelegt und vortrefflich ausgeführt worden. Durch die Herstellung des Sueskanals hat ein grosses Stück Wüste, der heutige Wādi Ṭūmīlāt, ein Theil des biblischen Gosen, dem Ackerbau zurückgegeben werden können, und wie einst bei der Durchstechung des Isthmus die Lesseps'schen Arbeiter, so tränkt heute der Süsswasserkanal die Bewohner von Sues, welche früher

*) Geschrieben im Sommer 1884, durchgesehen im Februar 1885.

theueres und ſchlechtes Waſſer aus der Ferne mühevoll bezogen. Auch der groſse, mit den Wogen zweier Meere erfüllte Kanal (B. I, S. 98), auf dem jetzt die Dampfer aller Nationen den Weg aus dem Mittelländiſchen in das Rothe Meer und den indiſchen Ozean und aus den ſüdaſiatiſchen nach den europäiſchen Häfen ſuchen und finden, hat nur in Folge ſeines thatkräftigen Beiſtandes vollendet werden können.

Oben (B. I, S. 99) iſt die Geſchichte des alten Sueskanals in der Kürze mitgetheilt worden. Im Alterthum hat derſelbe immer nur auf kurze Zeit beſtanden; den ungeheuren techniſchen Hülfsmitteln unſerer Zeit iſt es indeſſen gelungen, die Aufgabe einer Verbindung nicht nur des Nils, ſondern auch des Mittelländiſchen Meeres mit dem Rothen Meere in einer Weiſe zu löſen, die jede Befürchtung eines nochmaligen Untergangs durch Vernachläſſigung oder elementare Kräfte ausſchlieſst.

Ein genial begabter und willensſtarker Franzoſe von höchſt einnehmendem Weſen, Herr von Leſſeps, war es, der während der Langeweile einer Quarantainezeit bei der Lektüre eines Le Père'ſchen Aufſatzes den Entſchluſs faſste, das für den Weltverkehr ſo unendlich wichtige Unternehmen einer Durchſtechung der Landenge von Sues in Angriff zu nehmen. Daſs und mit welchen Mitteln dieſer Plan zur Ausführung gebracht wurde, weiſs alle Welt, aber nur Wenigen iſt es bekannt, mit welchen ungeheuren Schwierigkeiten Herr von Leſſeps zu kämpfen hatte, und wie freigebig ſchon Sa'īd Paſcha, wie verſtändniſsvoll und opferwillig der Chedīw Isma'il die Arbeiten des ſeltenen Mannes unterſtützte. Als 1868 trotz des Widerſtandes, namentlich der engliſchen Staatslenker und des Miſstrauens der europäiſchen Finanzwelt, beide, der Süſswaſſer- und maritime Kanal, ſo weit vollendet waren, daſs mittelgroſse Dampfer den letzteren paſſiren konnten, da ſetzte der Vizekönig Isma'il jene Einweihungsfeier in's Werk, die Alles an Glanz überboten hat, was auf dem Gebiet der Gaſtereien in den letzten Jahrhunderten geleiſtet worden iſt. Tauſendmal ſind jene Tage der Feſtreden, Bälle, Illuminationen, Feuerwerke und Paraden, der niemals leeren «Tiſchlein, deck' dich!» und Nilfahrten auf Koſten des freigebigſten aller Wirthe beſchrieben worden. Auch wir haben ſie miterlebt und geſtehen gern, daſs wir zu keiner Zeit im Orient ſo lebhaft an die Märchen der «Tauſend

und eine Nacht» erinnert worden find, als in diefer. Ein folches, viele Millionen verfchlingendes Feft konnte für einen Verfchwenderftreich oder eine That der Eitelkeit fondergleichen gehalten werden, und doch hat der fchrankenlos freigebige Wirth vielleicht kühler gerechnet als Mancher denkt, da er neben den Fürften die hervorragendften Vertreter der Preffe des gefammten Erdballs als feine Gäfte nach Aegypten berief. Während der ganzen Dauer der Inaugurationszeit wufsten alle Blätter der Welt nur von diefer zu erzählen, und wie durch Zaubermacht wurde in wenigen Tagen die Aufmerkfamkeit aller Menfchen, der nahen und fernen, der grofsen und geringen, auf den vollendeten Sueskanal gerichtet. Gegenwärtig durchfahren ihn in ftetig wachfender Anzahl die Schiffe aller Nationen, und feitdem England den Löwenpart des Befitzes an fich gezogen und Aegypten zu einem Vafallenftaate gemacht hat, fteht auch feine Erhaltung völlig ficher.

In dem behaglichen Hôtel du Nil oder dem freier gelegenen Shepheard's Hotel haben deutfche Wirthe uns freundlich aufgenommen. Sobald wir den Fufs auf die Strafse fetzen, werden wir von jener drängenden Schaar der Efelsjungen beftürmt, von der alle Reifebefchreiber erzählen. Zweierlei Vorzüge find diefen Gamins der Hauptftadt Aegyptens befonders eigen: unverwüftliche Lungen, die ihnen geftatten, ftundenlang auch dem fchnellften Reiter zu folgen, und ein geradezu erftaunliches ethnographifches Unterfcheidungsvermögen. Niemals irren diefelben, wenn fie dem Deutfchen, Engländer, Italiener oder Franzofen die wunderlich verftümmelten Brocken zuwerfen, welche fie aus feiner Mutterfprache aufgelefen haben, und wer kann fich eines Lächelns erwehren, wenn er die luftigen Knaben ihre Reitthiere als «fchön Efel», «gut Efel», «Bismarck Efel» anpreifen hört! Ohne den Bügel zu berühren, fchwingen wir uns in den Sattel, und wenn wir eine gute Wahl getroffen, fo jagen wir auf dem eben fo fchnellen wie ausdauernden Grauthiere, das uns auch durch die fchattigen, für den Wagenverkehr viel zu engen Gaffen trägt, in den breiteren Strafsen an mancher Kutfche vorüber. Hinter uns her oder vor uns hin läuft der kleine Hafan, ʿAli oder Achmed, indem er mit munteren Rufen, Schlägen und Stichen den Vierfüfsler antreibt oder in belebten Strafsen die Vorübergehenden zum Ausweichen auffordert. Wahrlich, hier zu Lande ift das kein

Fauler, den man einen Efel nennt! Befonders edle Grauthiere fahen wir auch nicht weniger hoch bezahlen als gute Pferde, und namentlich in der Provinz reiten die reichften Bürger weit öfter auf Efeln als auf Roffen. In Oberägypten find uns viele Grauthiere mit befchnittenen Ohren begegnet. Das find die «Haramīje» oder Diebe, welche man auf fremden Weiden erwifcht und dann durch Verftümmelung ihres langen Gehörorganes beftraft hat. Solch ein leicht befteigbarer, fchneller Efel gehört gewifs zu den angenehmften Beförderungsinftrumenten, und gern laffen wir uns von ihm durch das neuangelegte Quartier Isma'ilīje tragen, welches als eigenftes Werk des entthronten Chedīw Isma'il bezeichnet werden darf.

Es hat einen durchaus europäifchen Anftrich und ift wunderbar fchnell entftanden, da der Vizekönig einem Jeden, der fich verpflichtete, hier binnen anderthalb Jahren ein Haus im Werthe von mindeftens 30,000 Franken zu errichten, den Baugrund unentgeltlich überliefs. Bei der Anlage von anderen breiten Strafsen nahm man fich die Hausmann'fchen Demolirungen in Paris zum Mufter. Ganze Stadtviertel wurden, um Platz für neue und im modern europäifchen Sinne fchönere zu gewinnen, dem Boden gleich gemacht. Nur zu wohl berechtigt find die Klagen der Alterthumsfreunde über diefes pietätslofe Vorgehen, aber was die Stadt dadurch an Ehrwürdigkeit und malerifchem Reiz einbüfste, das hat fie an Gefundheit und Freundlichkeit gewonnen, namentlich durch die an Stelle der ungenügenden alten getretene vortreffliche Wafferleitung, die Anlage neuer Kanäle und die reichliche Anpflanzung von Schatten fpendenden Bäumen. In jüngfter Zeit ift man in der Europäifirung der Strafsen zu weit gegangen. Man hat vergeffen, dafs enge, fchattige und darum kühle Gaffen in der Breite von Kairo wohl berechtigt find, und wenn man aus der Muski die von einem Haus zum andern reichenden Bretter entfernt hat, welche vor dem Sonnenbrand fchirmten, fo ift das ebenfo thöricht wie der Befchlufs, diefe Hauptader des Kairener Verkehrs mit Makadampflafter zu belegen. Wie glühend wird der Asphalt an heifsen Mittagen, und wie ftörend wirkt das Raffeln der Wagen in diefer Strafse, auf deren weichem Grund fonft das Rad lautlos dahinglitt und die menfchliche Stimme, welche hier fo Vieles mitzutheilen hat, jedes andere Geräufch

leicht besiegte. Die durchgreifendste Umgestaltung hat der uns bekannte Esbekīje-Platz erfahren. Stattliche, zum Theil grofsartige Gebäude in europäischem Stil, unter ihnen die Theater, die gröfsten Hôtels, die Börse, sowie mehrere Konsulate und Privathäuser mit reich ausgestatteten Läden, umgeben ihn auf allen Seiten, und der in seiner Mitte angelegte öffentliche Garten gehört zu den schönsten auf Erden. Schneller erwachsen als er ist sicherlich keiner, denn wer jetzt in stiller Morgenstunde sich unter seinen weithin schattenden Bäumen einsam ergeht und sich an der Pracht der blühenden Sträucher, die allen Zonen entstammend an wohlgepflegten Wegen grünen, erfreut, wer Nachmittags sich hier unter die Menschenmenge mischt, welche den von einem ägyptischen Orchester vorgetragenen Kompositionen unserer europäischen Meister lauscht und dabei nicht vergifst, die Vegetation, die ihn umgibt, zu beobachten, in die künstlichen Grotten zu schauen und das grofse Bassin inmitten des Gartens zu umwandeln, dem wird es schwer fallen zu glauben, dafs dieser völlig fertige Park erst im Jahre 1870 von dem zu jung verstorbenen Barilet, dem früheren Chefgärtner der Stadt Paris, angelegt worden ist. Natürlich darf einer Stadt wie Kairo die Gasbeleuchtung nicht fehlen, und Niemand, der den Esbekīje-Garten mit 2500 Flammen, von denen viele in bunten, tulpenförmigen Glasglocken brennen, erleuchtet sah, wird diesen wundervollen Anblick jemals vergessen. Höchst ergötzlich ist es auch Nachmittags, die Besucher dieses schönen Parkes, unter denen alle Klassen der Bevölkerung Kairo's vertreten sind, zu beobachten. Das stärkste Kontingent stellen die Europäer, aber es fehlt auch nicht an Morgenländern, Levantinern mit ihren in auffallendem Putz prunkenden Frauen, ernsten, dunkel gekleideten Kopten, verschleierten Weibern aus den Harems der Bürger, arabischen und abendländischen Kindern mit ihren dunkelfarbigen Wärterinnen, ägyptischen Soldaten und schnurrbärtigen, martialisch dreinschauenden Kawassen, unter denen die stattlichsten in den Konsulaten bedienstet sind.

Dieser Garten ist dem Volke gewidmet; andere nicht minder schöne und weit umfangreichere gehören zu den zahlreichen Palästen des Chedīw und seiner Familie. Unter diesen ist keiner erwähnenswerther als das auf einer Nilinsel gelegene Schlofs Gesīre, d. i. das Eiland. Unser deutscher Landsmann, der Architekt

Franz Bē, erbaute diefe mit orientalifcher Pracht ausgeftattete Fürftenwohnung, in der bei der Eröffnung des Sueskanals die hohen Gäfte des Vizekönigs wohnten und grofse Ballfefte alle Geladenen vereinten. Es gibt in diefem Palaft Onyxkamine, von denen jeder ein Vermögen (60,000 Mark) koftete, und nichts Anmuthigeres läfst fich denken, als das mit hellblauem Atlas tapezierte Zimmer, welches die Kaiferin Eugenie von Frankreich beherbergt hat. Sehr fchön find die nach C. von Diebitfch's Zeichnung in arabifchem Stil hergeftellten Wanddekorationen, glänzend die Lyoner Seidenftoffe, deren Deffins Franz Bē erfunden; aber fo viel Ungewöhnliches es auch in diefem Fürftenhaufe zu fehen gibt, fo vergifst man es doch fchnell, wenn man den fogenannten Kiosk von Gefīre befucht, der an Pracht, Anmuth und Eigenthümlichkeit Alles weit hinter fich läfst, was die orientalifche Baukunft in jüngerer Zeit gefchaffen. Schon der zu diefem Feenpalaft führende Weg ift herrlich, denn ein Pflanzen- und Blütenreichthum fondergleichen umgibt den Wanderer, den hier ein kühler Grottenfaal, in dem man denken könnte, dafs man fich in dem zackigen Schoofse eines Felfengebirges befindet, zum Raften, dort eine zierliche, mit bunten Vögeln überreich befetzte Volière zum Schauen ladet. Endlich umfchreiten wir einen klaren Teich, und vor uns eröffnet fich die luftigfte und leichtefte aller Hallen im Stil der Alhambra. Wer hier beim Plätfchern der Springbrunnen in kühler Abendzeit raftet, dem kann es wahrlich nicht an blühenden Märchenträumen fehlen! Und wie hoch und luftig und dabei doch wohnlich find die Innenräume, die Säle und Zimmer diefes echten Sommerpalaftes, unter deffen reicher Ausftattung fich manches Stück von hiftorifchem Werthe befindet; fo auch ein Tifch von römifcher Mofaik, den einft der Papft Muhamed 'Ali als Gefchenk überfandte. Es fällt dem Befucher fchwer, fich von diefem Kiosk, von diefem Garten zu trennen; aber der Führer drängt zum Aufbruch, denn der Chedīw wird in einer Stunde erwartet. Noch ein Blick in die Halle, ein Gang zu den Löwen und Giraffen und Straufsen, die im Weften des Parks in zahlreichen Exemplaren gehalten werden und das Bild des üppigen Gartens eigenthümlich beleben, und nun ftehen wir am Ausgangsthore, befteigen von Neuem den Efel und traben über die ftattliche eiferne Gitterbrücke. Kaum haben

wir die gröfste Kaserne von Kairo, in der sich auch eine glänzende vizekönigliche Wohnung befindet, erreicht, als wir Kawassen das Volk zurückdrängen sehen und, selbst zur Seite geschoben, zum Zeugen eines glänzenden Schauspiels werden. Der Vizekönig fährt mit Gefolge in seiner von einem englischen Kutscher gelenkten Equipage an uns vorüber. Da fehlt es nicht an edlen Rossen und reichem Geschirr, aber wohin sind die alten malerischen Seidengewänder, die schön geschmückten Turbane und die köstlichen Waffen im Gürtel der Emīre gekommen? Ich weifs es! Man glaubte dem Zerrbilde der wahren Kultur, der «Civilisation», zu huldigen, als man sie mit gestickten Uniformen und Livrèen in europäischem Schnitt vertauschte. Der den Turban mehr und mehr verdrängende Tarbūsch, den bereits die gesammte vornehme und Beamtenwelt in Aegypten und der Chedīw selber trägt, kommt aus Konstantinopel. Stambul ist eben doch die Hauptstadt des muslimischen Ostens, und für fein gilt das Meiste, was «stambulīje», d. h. konstantinopolitanisch ist. Jede, auch die auf tief innerliche Wandlungen bezügliche Reform wird hier bei der Oberfläche, dem äufseren Ansehen begonnen. Freilich ist bei den Arbeiten auf einem Gebiete, und zwar einem der wichtigsten, unter dem Chedīw Isma'il nach recht gesunden Grundsätzen gehandelt worden, denn die von dem zu früh verstorbenen Schweizer Dor in Angriff genommene Reform des Schulwesens und seine Bemühungen, auch die weibliche Bevölkerung der Unwissenheit zu entreifsen und die schöne Bibliothek von Darb el-Gamāmīs durch Reichthum und Ordnung den europäischen gleichzustellen, sind jeden Lobes würdig; aber das Erwachen des Nationalgefühls während der von Arābi Bē geleiteten Revolution, mit dem sich zu gleicher Zeit der muslimische Fanatismus zu regen begann, sowie die tiefe Abneigung der Aegypter gegen die englischen Gewalthaber, denen sie murrend gehorchen, hat hier Vieles verdorben. Die Ulima, die Hüter und Spitzen der muslimischen Rechtsgelehrsamkeit, haben sich eine tiefgreifende Justizreform, die Einführung eines auf Grund des italienisch-französischen Rechts ausgearbeiteten Gesetzbuches und die Einsetzung internationaler Gerichtshöfe gefallen lassen müssen, sie haben es geschehen sehen, dafs europäische Kontroleure über die Finanzen gesetzt und in den Ministerrath aufgenommen wurden, aber wo es anging, sind sie

nicht unthätig geblieben und haben europäifche Beamte aus ihren Stellungen verdrängt. Diefs Loos betraf auch den ausgezeichneten Arabiften Spitta Bē, welcher der Bibliothek von Darb el-Gamāmīs mit Umficht und Energie jahrelang vorgeftanden und ihre Schätze der europäifchen Forfchung zugänglich gemacht hatte. Unfer leitender Staatsmann hat dem Vertriebenen von der ägyptifchen Regierung Entfchädigung zu verfchaffen gewufst; doch ift der treffliche Gelehrte leider bald nach feiner Heimkehr von einem frühen Tode ereilt worden.

Als grofse That des Chedīw Isma'il ift bereits oben die Abfchaffung der Sklaverei bezeichnet worden. Sein Nachfolger hat neue, ftrenge Gefetze gegen den Menfchenhandel erlaffen, während die jüngften Ereigniffe im Sudan dem Sklavenraub gewaltig Vorfchub leiften. England hat hier wieder einmal gezeigt, dafs ihm die Humanität, welche feiner wahren Natur entgegen ift, aber mit der es fo gerne prunkt, nichts bedeutet, fobald es fich um Intereffen des Mein und Dein handelt. «Sklavenmärkte» im frühern Sinn fucht man jetzt in Kairo vergebens, aber noch vor sechzehn Jahren konnte fich der Schreiber diefer Zeilen unter die Befucher eines mit Menfchenwaare reich befetzten Okellahofes mifchen. Gegenwärtig darf der fchändliche Handel nur noch in tiefer Verborgenheit getrieben werden, und die Richter find verpflichtet, jedem männlichen und weiblichen Sklaven, der es verlangt, die Freiheit zurückzugeben. Viele diefer Armen machen allerdings keinen Gebrauch von dem ihnen zuftehenden Rechte, und wir können nicht leugnen, dafs des Sklaven Loos unter den dem Islām anhängenden Völkern ein verhältnifsmäfsig freundliches ift. Wer da weifs, wie tief die Sklaverei mit dem Leben der Orientalen verwachfen war und zum Theil heute noch ift, der wird dem Manne, welcher ihre Aufhebung mit Ernft in Angriff nahm, die wohlverdiente Anerkennung nicht verfagen.

Die Durchführung feiner wichtigften Reformarbeiten gelang dem Chedīw Isma'il vornehmlich durch den ihm eigenen raftlofen Fleifs, fowie durch die Mitarbeit feines ausgezeichneten Minifters Nubar Pafcha. Diefer Mann, welcher nach langer Unthätigkeit in jüngfter Zeit wiederum an die Spitze der ägyptifchen Regierung geftellt worden ift, hat auch jene Verhandlungen mit der Pforte zum glücklichen Ende geführt, welche dem vize-

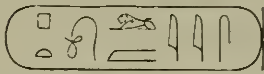
königlichen Haufe auf Grund des Rechtes der Erftgeburt die direkte Erbfolge, die Befugnifs, eigene Münzen zu fchlagen, Anleihen aufzunehmen, Staatsverträge abzufchliefsen und die Armee bis auf 30,000 Mann zu vermehren, zuficherten. Am 8. Juli 1873 ift diefer Fermān unterzeichnet worden. Er hat den Beherrfcher Aegyptens ungezählte Millionen gekoftet und legte ihm die Verpflichtung auf, an die Pforte einen jährlichen Tribut von 133,635 Beuteln, das find etwa 14 Millionen Mark, zu zahlen, aber er fchien nicht zu theuer erkauft zu fein, denn erft durch ihn konnten fich Muhamed 'Ali's Pläne verwirklichen, welche an dem Widerftand der europäifchen Mächte bis dahin gefcheitert waren. Der Thron Aegyptens fchien nunmehr thatfächlich in den Befitz der Familie des Chedīw gelangt zu fein, und diefer wufste das ihm jetzt felbftändig angehörende Reich durch die Erwerbung wichtiger Hafenplätze am Rothen Meer, die Inbefitznahme der vom indifchen Ozean befpülten, an Produkten reichen Somaliküfte nebft dem Reiche Harar, den abeffinifchen Landfchaften Bogar und Galabat zu vergröfsern. Durch die Eroberung des bis dahin unabhängigen Dar-Fur im Herzen Afrikas und der am weifsen Nil gelegenen Negerftaaten erfuhren die Grenzen feines Reichs, die auch nach dem letzten unglücklichen Kriege gegen Abeffinien ungefchmälert blieben, eine fernere Erweiterung. Auch die ftrengften Tadler des Chedīw Isma'il werden nicht umhin können, ihn einen «Mehrer feines Reichs» zu nennen, und Niemand wird es wagen, den wohlverdienten Ruhm zu fchmälern, den er fich durch die opferwillige Unterftützung der fein Land erforfchenden europäifchen Gelehrten und die verftändnifsvolle Fürforge erwarb, die er den Denkmälern aus dem Alterthum angedeihen liefs, welche fo lange der Vernachläffigung und Verwüftung preisgegeben waren. Die englifche Invafion hat aus dem Nachfolger Isma'il's einen Rajah gemacht und ihn verhindert, die territorialen Erwerbungen feines Vaters zu halten. Was Aegypten jenfeits des zweiten Kataraktes befafs, ift ihm verloren gegangen, und auch auf fein inneres Wohlergehen find die britifchen Eingriffe wie Hagelfchlag und Mehlthau gefallen. Während wir diefe Zeilen fchreiben, rächt der Mahdi die Schandthat, welche das übermüthige Albion an dem unglücklichen Alexandria verübt hat, und in dem heldenmüthigen Gordon beklagt England den beften feiner Paladine.

Auferstehung des ägyptischen Alterthums.

Als der abgeſetzte Chedīw Isma'il den Thron beſtieg, hatte das viele Jahrhunderte ſchwer vernachläſſigte ägyptiſche Alterthum längſt von Neuem begonnen, die Aufmerkſamkeit der europäiſchen Gelehrten auf ſich zu lenken. Ganz vergeſſen iſt es niemals geweſen, denn die Bibel erinnerte an den Pharao und ſeinen Hof, die Klaſſiker erzählten von den am Nil errichteten Wundern der Welt, in Rom und Konſtantinopel ſtanden auf öffentlichen Plätzen an hervorragenden Stellen zahlreiche aus ägyptiſchen Tempeln entführte Obelisken, in den Raritätenkabinetten der Fürſten und den Glasſchränken der Bibliotheken wurden kleine Denkmäler, Särge, Mumien und Papyrusſtücke aufbewahrt und gezeigt, welche Pilger, Kaufleute oder Abenteurer aus dem Morgenland heimgebracht hatten, und chriſtliche Wallfahrer berichteten ſchon in früher Zeit in ihren Itinerarien von den Wundern, die ſie am Nil erblickt hatten. Durch die römiſche Propaganda iſt die koptiſche Sprache (B. II, S. 28) gerettet worden, indem der vielſeitig begabte Jeſuit Athanaſius Kircher aus Fulda und andere Gelehrte ſie wiſſenſchaftlich bearbeiteten; zu Rom wurde auch die alte Ueberſetzung der Evangelien in's Koptiſche zuerſt gedruckt, und als dann Pococke, Niebuhr und andere wiſſenſchaftlich gebildete Reiſende zum Zwecke der Forſchung den Orient durchwanderten, da erfuhr man in Europa mit Staunen, daſs auſser den Pyramiden noch viele Denkmäler aus alter Zeit an beiden Ufern des Nilſtroms ſtünden. Vor dem Abſchluſs des

vergangenen Jahrhunderts trat Bonaparte feinen Feldzug nach Aegypten an, und die Gelehrten und Künftler, welche feine Truppen begleiteten, unternahmen es in raftlofer, von keinem äufseren Hindernifs beeinträchtigten Arbeit, jedes Denkmal, dem fie begegneten, genau und fchön abzubilden, zu befchreiben und zu vermeffen. Ihnen dankt das alte Aegypten feine Auferftehung. Man kannte nun die äufsere Geftalt der Monumente und die Schriftzeichen des älteften der Völker; bald aber wurde es möglich, auch feine Schickfale, fein Leben, Denken und Empfinden an's Licht zu ziehen, denn mit der Entdeckung der Tafel von Rofette (Bd. I, S. 71) durch den Ingenieur-Kapitän Bouchard bot fich die Möglichkeit dar, die Schrift der alten Aegypter zu lefen und zu verftehen. Die Entzifferung der Hieroglyphen ift eine fo glorreiche That des Forfchungsgeiftes unferer Zeit, und ohne fie würde eine treue Darftellung des alten Aegypten fo völlig unmöglich fein, dafs wir es dem Lefer fchuldig find, in aller Kürze zu zeigen, auf welchem Wege fie zu Stande gekommen.

Die Tafel von Rofette zeigt drei Infkriptionen. Von ihnen find zwei in ägyptifcher, die dritte aber ift in griechifcher Schrift und Sprache verfafst. Diefe letztere enthielt ein priefterliches Dekret zu Ehren des fünften Ptolemäus (Epiphanes I.), welcher von 204—181 v. Chr. regierte, und fchlofs mit der Verordnung, dafs es auf eine Tafel von hartem Stein in hieroglyphifcher, Volks- und griechifcher Schrift zu graben und in jedem gröfseren Tempel aufzuftellen fei. Diefe Sätze lehrten alfo, dafs man auf der geretteten Tafel neben dem griechifchen einen Abfchnitt in Hieroglyphen und einen andern in der Volksfchrift der alten Aegypter finden müffe, und fie fanden fich beide. Die Hieroglyphenzeichen beftanden aus Bildern konkreter Gegenftände aus allen Gebieten des Gefchaffenen und Geftalteten, die demotifchen aus feltfam geformten Lettern, deren Vorbilder nicht mehr erkannt werden konnten. Schon früheren Gelehrten waren in den hieroglyphifchen Infchriften gewiffe von Rahmen (_____)| umfchloffene Gruppen in's Auge gefallen, und fchon vor der Entdeckung des Steines von Rofette wurde die Vermuthung ausgefprochen, diefe vor den anderen ausgezeichneten Hieroglyphenreihen möchten die Namen von Göttern oder Königen zur Darftellung bringen. In dem griechifchen Texte der dreifprachigen Infchrift kam am häufigften

der Name Ptolemaios, — in dem hieroglyphiſchen vor allen anderen oft die eingerahmte Gruppe  vor, und es lag nahe, dieſe für den Namen Ptolemaius zu halten.

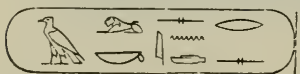

FRANÇOIS CHAMPOLLION.

Miſsverſtandene oder falſche Notizen in den Klaſſikern hatten zu der irrthümlichen Annahme verleitet, daſs die Hieroglyphenſchrift rein ideographiſcher oder begriffsſchriftlicher Natur ſei und von der phonetiſchen oder lautlichen Methode unſerer Schreibweiſe nichts wiſſe. Die Verkehrtheit dieſer Annahme wurde zuerſt durch ein tieferes Studium des in der Volksſchrift geſchriebenen Theiles der Inſkription ſicher erwieſen, und als dann zu der Tafel von Roſette eine neue zweiſprachige Inſchrift kam, welche man am Sockel eines auf der Inſel Philä gefundenen Obelisken entdeckte, und man in ihrem griechiſchen Text den Namen Kleopatra fand, welchem die eingerahmte hieroglyphiſche Gruppe  entſprechen muſste, da waren die Hebel gewonnen, deren die Forſchung bedurfte, um das Thor zu ſprengen, welches das Geheimniſs der ägyptiſchen Sphinx ſo lange verſchloſſen hatte. Zwei groſse Männer, in England der auf vielen Gebieten des Wiſſens ausgezeichnete Thomas Young, in Frankreich François Champollion, begaben ſich zu gleicher Zeit, aber unabhängig von einander, an die Arbeit. Beider Bemühungen wurden durch ſchönen Erfolg belohnt; Champollion aber muſs vor ſeinem britiſchen Rivalen als Entzifferer der Hieroglyphen

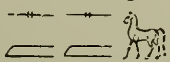
genannt werden, denn das, was Young durch geniale Verſuche gewann, wurde von ihm auf methodiſchem Wege erworben und mit ſolchem Erfolge weiter geführt, daſs er bei ſeinem Tode (1832) eine Grammatik und ein reichhaltiges Wörterbuch des Altägyptiſchen hinterlaſſen konnte. Das ſchöne Wort, welches Chateaubriand dem früh Verewigten nachrief: «Ses admirables travaux auront la durée des monuments qu'il nous a fait connaître!» wird ſicher zur Erfüllung gelangen. — Auf folgendem Wege iſt Champollion zum Ziele gelangt: Die Namen

 und 

muſsten, wenn ſie thatſächlich in lautlicher Schrift Ptolemaios und Kleopatra bedeuteten, mehrere gleiche Buchſtaben enthalten. In Ptolemaios muſste das erſte Zeichen, ein Viereck □, p bedeuten, und dieſes fand ſich in K-l-e-o-patra an der rechten, d. h. der fünften Stelle, das dritte Zeichen  in P-t-olemaios muſste ein o, das vierte  ein l ſein. Dieſe Vermuthung erwies ſich als zutreffend, denn in K-leopatra ſtand der Löwe l an der zweiten, der Strick mit Knoten o an der vierten, d. h. an der richtigen Stelle. In dieſer Weiſe fuhr man zu vergleichen fort, zog andere Eigennamen, zunächſt den des Alexandros

 *Alksanṭrs* mit heran und gelangte auf dieſem Wege nach und nach zu einer vollſtändigen Herſtellung des ägyptiſchen Alphabets. Freilich konnte dieſes nicht für die Leſung der Texte in Bilderſchrift genügen, denn es erwies ſich bald, daſs auſser den alphabetiſchen noch Hunderte von anderen Zeichen in Gebrauch waren, von denen ſich, wie Champollion ſchnell bemerkte, viele nicht auf den lautlichen Werth, ſondern auf die Bedeutung der Gruppen, in denen ſie zur Verwendung kamen, bezogen.

Es iſt hier nicht der Platz, tiefer auf die mühevollen Arbeiten, welche endlich zum völligen Verſtändniſs der Hieroglyphenſchrift geführt haben, einzugehen. Zu den franzöſiſchen und engliſchen Forſchern geſellten ſich bald mit groſsem Erfolge deutſche, italieniſche und ſkandinaviſche, und heute wiſſen wir, daſs in der

ägyptiſchen Hieroglyphik zu der Schreibung der Worte mit Buchſtaben und Silbenzeichen die ſogenannten Determinativzeichen (generelle und ſpezielle) treten, welche lehren, zu welcher Begriffsklaſſe jeder einzelne Redetheil gehört. Dieſe unſerer Schreibart unbekannten ideographiſchen Elemente ſind für das Aegyptiſche kaum entbehrlich, denn dieſes ward früh in ſeiner Entwicklung gehemmt, iſt eine arme Sprache und wimmelt darum von Homonymen und Synonymen. Die Wurzel *ānch* bedeutet z. B. leben, ſchwören, das Ohr, den Spiegel und die Ziege, wie unſer ‚Thor' einen nordiſchen Gott, einen Dummkopf und eine Pforte. Der Leſer würde nun leicht in Irrthümer verfallen und *ānch nefer* «ein ſchönes Leben» fälſchlich als «eine ſchöne Ziege» auffaſſen können, wenn ihm nicht die erwähnten Determinativ- oder Klaſſenzeichen zu Hülfe kämen. Oftmals und namentlich in den ſchwieriger herzuſtellenden Steininſchriften treten ſpezielle Determinative, d. h. diejenigen Deutzeichen, welche den mitzutheilenden Begriff bildlich zur Darſtellung bringen, ohne lautliche Beigabe auf, z. B. kann ſtatt  *semsem*, d. i. das Pferd,  allein ſtehen. Der Leſer, welcher nicht zweifeln kann, was dieſes Zeichen bedeutet, wird über ſeine Ausſprache allerdings ſo lange im Dunkeln ſchweben, bis es ihm an einer andern Stelle mit ſeiner lautlichen Schreibung begegnet.

Zu dem Lautſyſtem, welches uns für den ſchriftlichen Ausdruck unſerer Gedanken völlig genügt, trat alſo, wie wir geſehen haben, aus Deutlichkeitsgründen eine Menge von ideographiſchen Zeichen, und man hielt bis in die römiſche Kaiſerzeit, in der man längſt mit der griechiſchen Schrift bekannt geworden war, namentlich da, wo es Tempel und Gräber mit Inſchriften zu verzieren galt, an ihnen feſt, weil die Hieroglyphenſchrift von früh an als Ornamentalſchrift verwendet worden iſt und alſo die Bilderreihen der Inſkriptionen von den Architekten benutzt wurden, um Mauern, Wände, Architrave, Säulen und Thore mit einem das künſtleriſche Bedürfniſs und die Wiſsbegier des Beſchauers in gleicher Weiſe befriedigenden dekorativen Schmucke zu zieren. Dieſem Zwecke würde natürlich die ſpärliche Zahl von 24 regelmäſsig wiederkehrenden Zeichen weit weniger entſprochen haben, als die bunte Mannigfaltigkeit von mehr als 2000 verſchiedenartigen Bildern,

die zu gleicher Zeit dem Laien das Leſen erſchwerte und alſo der Hieroglyphenſchrift den ihr eigenen myſteriöſen Charakter bewahrte.

Zugleich mit der Fähigkeit, hieroglyphiſche Texte zu leſen, ward auch die Möglichkeit gewonnen, ſie zu verſtehen, denn in dem ſogenannten Koptiſchen hatte ſich diejenige Sprache erhalten, welche von den chriſtlichen Aegyptern in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung geſprochen wurde und mit griechiſchen Lettern geſchrieben zu werden pflegte, zu denen zum Zwecke des Ausdrucks der der helleniſchen Zunge fremden ägyptiſchen Laute einige Zuſatzbuchſtaben traten. Eine Ueberſetzung der meiſten bibliſchen Bücher und viele andere Schriften in koptiſcher Sprache, deren ſich heute noch die monophyſitiſchen Chriſten in Aegypten bei ihrem Gottesdienſte bedienen, iſt bis auf uns gekommen, und die uns völlig bekannte koptiſche Sprache weicht von der in der Pharaonenzeit geſprochenen nicht viel weiter ab als etwa das Italieniſche vom Lateiniſchen.

Unter den zahlreichen in der trockenen Luft des Nilthals wunderbar erhaltenen Monumenten gibt es faſt keines, das nicht eine Inſchrift trüge; eine Menge von eng beſchriebenen Papyrusrollen iſt gefunden worden, ſelbſt auf den Geräthen des bürgerlichen Gebrauchs pflegt es nicht an Inſkriptionen zu fehlen, und ſo kommt es, daſs wir gegenwärtig eine altägyptiſche Literatur von ſehr bedeutendem Umfang beſitzen. Stünden Abſchriften von allen vorhandenen Inſkriptionen zur Verfügung und hätte man jedes Papyrusſtück unter Glas und Rahmen gebracht, ſo lieſse ſich ein Gebäude ſo groſs wie die Berliner Bibliothek mit dieſen Ueberreſten der ägyptiſchen Hierogrammatenkunſt füllen. Auſser der dramatiſchen hat ſich jede uns bekannte Literaturgattung im Altägyptiſchen wiedergefunden, und es ſind namentlich die in hieratiſcher Schrift, d. h. im alten heiligen Dialekt, mit abgekürzten hieroglyphiſchen Zeichen gewöhnlich auf Papyrus geſchriebenen Texte, denen wir unſere Vertrautheit auch mit dem geiſtigen Leben der alten Aegypter verdanken.

Wenn in neueſter Zeit auch die Beurtheilung der ägyptiſchen Kunſt auf ſichere Unterlagen geſtellt worden iſt und eine völlige Wandlung erfahren hat, ſo danken wir dieſs zum Theil der Opferwilligkeit des abgeſetzten Chedīw Isma'il, ganz beſonders

aber dem unermüdlichen Eifer, den Kenntniffen und der genialen Begabung des Mannes, welcher es verftanden hat, dem Vizekönig Intereffe für die Monumente einzuflöfsen und der viele Jahre lang die Ausgrabungen leitete, durch welche Taufende von überaus wichtigen Monumenten an's Licht gezogen worden find. Bei unferem Befuche von Sakkāra haben wir das Wüftenhaus diefes Mannes, des H. Mariette, und eines der ergiebigften Felder feiner Thätigkeit kennen gelernt. Ihm verdankt auch das edelfte Werk, welches unter den Aufpizien des Chedīw Isma'il begründet worden ift, das Antiquitäten-Mufeum von Būlāk, feine Entftehung und mufterhafte Anordnung. Unter allen ähnlichen Sammlungen ift fie die bedeutendfte, und kein ägyptifches Mufeum in Europa theilt mit ihr den unfchätzbaren Vorzug, dafs man die Fundftätte der meiften zur Aufftellung gebrachten Monumente anzugeben vermag. Mariette ift geftorben und die von ihm angelegte Sammlung in einem neuen Gebäude untergebracht worden; wenn aber alle anderen edlen Schöpfungen auf ägyptifchem Boden in den letzten Jahren zurückgegangen find, fo fchreitet diefe immer noch in erfreulicher Weife fort. Zwar kann die geknebelte Regierung den Beutel für die Alterthümer nicht mehr fo freigebig öffnen wie früher; Mariette hat aber in der Perfon des Dr. G. Maspero den rechten Nachfolger gefunden, und diefer kenntnifsreiche und unermüdliche Gelehrte ift auch bisher von ähnlichem Glück begünftigt gewefen wie fein Vorgänger im Amte. Die Aufftellung der Denkmäler in den neuen Räumen ift ebenfo vortrefflich wie der Maspero'fche Katalog der Sammlung, welcher in diefen Tagen vollendet und herausgegeben worden ift.

Mariette hat es wohl verdient und es ift ein fchönes Zeichen für die Pietät feiner Freunde und Nachfolger, dafs man ihn im Garten des neuen Mufeums von Būlāk beftattet und ihm dort ein fchönes Denkmal errichtet hat. Der Architekt Baudry, des Verftorbenen befter Freund, hat diefes würdige und finnvolle Monument gezeichnet. Auf einer Plattform ftehen vier von jenen Sphinxen, welche Mariette bei feiner Ausgrabung des Serapeums (B. I, S. 151) entdeckte. Hinter diefen erhebt fich ein Sarkophag im Stile der Steinfärge des alten Reiches, welcher die irdifchen Refte des grofsen Ausgräbers umfchliefst. An dem Hauptende diefes Sarkophages aus Marmor von Montreux erhebt fich ein Standbild

Ramses' II., welches Mariette 1860 zu Tanis ausgegraben hatte. Um das Piedestal, welches diesen Kolofs trägt, ranken sich Schlingpflanzen in üppigem Wuchs.

Auch das neue Museum erhebt sich hart am Nil. In dem grofsen Hof, welchen man zu durchschreiten hat, um zu ihm zu gelangen, befindet sich der Garten mit Mariette's Grab; die Sammlung selbst hat in zwei zusammenhängenden Reihen von je vier Räumen Aufstellung gefunden. Zu diesen leitet ein kleines und grofses Vestibül. Zur Rechten und Linken des letzteren liegen der östliche und westliche historische Saal, und neben dem ersteren (nach Morgen hin) der den griechischen und römischen Denkmälern gewidmete grofse Raum. In der hintern Zimmerreihe folgen einander von Westen nach Osten der Saal des alten Reiches, der Mittelsaal (salle du centre), der Gräbersaal (salle funéraire) und der Saal der Königsmumien.

Es ist hier nicht der Ort, von Saal zu Saal, von Denkmal zu Denkmal, von Schrank zu Schrank zu wandern und dem Leser so die grofse Fülle der hier vereinten Schätze zu zeigen. Wie Mariette hat es auch Maspero den Besuchern leicht gemacht, die bedeutendsten Stücke der Sammlung als solche zu erkennen, denn er zeichnete sie durch die Art ihrer Aufstellung aus, und der oben erwähnte ausführliche neue Katalog erfüllt völlig seinen Zweck, den Laien zu leiten und zu belehren. Unter Mariette's Direktorium gesellten sich zu den europäischen Fremden, welche das Museum besuchten, auch viele Araber und selbst tief verschleierte Bewohnerinnen des Harem, aus deren Munde man gar seltsame Bemerkungen über das «Heidenwerk», welches sie weit mehr verachten als bewundern, zu hören bekam. Gegenwärtig sollen sich die Eingeborenen von dem «Antikāt» ferner halten als früher, denn das Museum gereicht, wie sie meinen, nur den Europäern zum Vortheil, und dafs sie diesen nichts Gutes gönnen, dafür haben die Engländer gesorgt.

Der abendländische Kunstfreund, welcher, bevor er den ägyptischen Boden betritt, geneigt ist, neben der griechischen Plastik keine andere gelten zu lassen und die ägyptische Skulptur als barbarisch, manierirt und gebunden zu belächeln pflegt, ändert gern den hier versammelten Denkmälern gegenüber den Sinn, und es trifft ihn kein Vorwurf, wenn er erst hier dahin gelangt, den Bildhauern aus der Pharaonenzeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen;



SCHECH EL-BELED.

bietet doch kein europäisches Museum Gelegenheit — sie drängt sich hier dem Besucher geradezu auf — die besten Erzeugnisse der ägyptischen Plastik aus allen Zeitpunkten der Pharaonengeschichte zu betrachten, zu würdigen und zu vergleichen. Gegenüber dieser langen Reihe von Monumenten mit genau bestimmbarer Entstehungszeit wird es leicht, ein vollständiges Bild des von den altägyptischen Künstlern auf dem Gebiete der Skulptur Geleisteten zu erlangen und das für die grofsen Epochen der Kunstübung Charakteristische auseinander zu halten.

Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als wenn die ägyptische Plastik in der allerfrühesten Zeit, d. h. derjenigen, die wir bei unserem Besuch der Trümmerstätte des alten Memphis kennen lernten, das Vorzüglichste geschaffen habe; und allerdings sind am Nil nirgends lebenswahrere Gestalten, als die, welche man bei Sakkāra und den Mausoleen von el-Gīse ausgegraben hat und unter denen viele ein Alter von 5000 Jahren besitzen, gefunden worden. Den im Louvre konservirten Schreiber und die schönen Chefrenstatuen, welche bei dem Freibau unweit des Sphinx gefunden und dann im Museum von Būlāk aufgestellt worden sind, haben wir schon oben (B. I, S. 143) erwähnt; aber diese beiden Meisterwerke werden noch an kräftigem Realismus durch die merkwürdige Figur von Sykomorenholz übertroffen, welche einen hohen Beamten in reifen Jahren darstellt, der mit dem Kommandostabe in der Hand auf seinen restaurirten Füfsen den Leuten, denen er zu befehlen gewohnt war, gegenüber zu stehen scheint. Dieser alte Herr kann ein freundlicher Familienvater gewesen sein; aber im Amt und wo es sonst erforderlich war, hat es ihm sicher nicht an fester Willenskraft gefehlt. Man nennt diese Statue bezeichnend genug den «Schēch el-Beled» oder Dorfschulzen, weil H. Mariette's Arbeiter, die sie beim Graben fanden und zuerst zu sehen bekamen, überrascht ausriefen: «Das ist ja unser Dorfschulze!» Ein besseres Zeugnifs für die Lebenswahrheit seines Werkes konnte dem alten Meister, welchem es seine Entstehung verdankt, nicht ausgestellt werden. Fast das gleiche Lob verdient der erhaltene Obertheil der gleichfalls zu Sakkāra im Sande gefundenen formenschöneren Holzbildsäule eines jüngeren Memphiten aus dem alten Reiche und ein mindestens ebenso hohes die merkwürdige Doppelstatue des jungen Prinzen Rāḥotep und seiner Gattin Nefert.

Dieſs an bevorzugter Stelle aufbewahrte Monument iſt in der Nähe der Pyramide von Mēdūm gefunden worden und unter König Snefru entſtanden, welcher vor den Erbauern der groſsen Pyramiden regierte. Es gibt in der Welt kein älteres Werk der plaſtiſchen Kunſt als dieſes, und dennoch wird auch Derjenige,



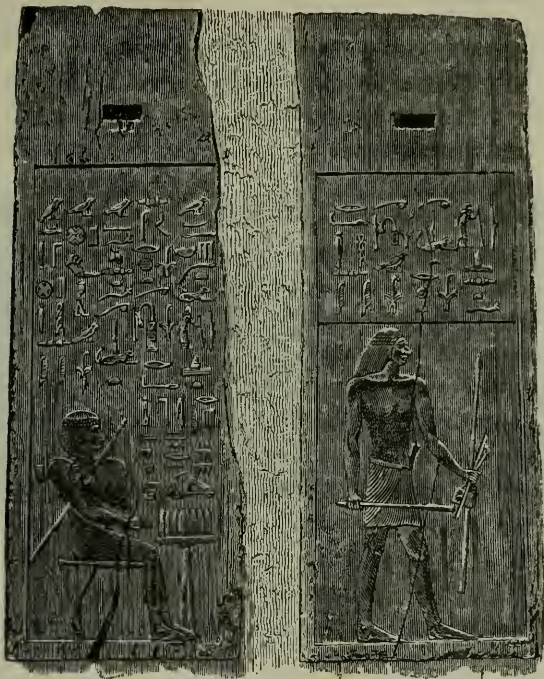
EHEPAAR AUS MEDUM.

welcher an der Form der Geſichtszüge des Menſchenpaares, welches es darſtellt, keinen Gefallen finden kann, zugeben müſſen, daſs es mit geſundem Realismus gebildet iſt und zu denjenigen plaſtiſchen Bildniſſen gezählt werden darf, an deren Aehnlichkeit wir von vornherein glauben. Beide dargeſtellte Geſtalten ſind bemalt, er bräunlich, ſie hellgelb. Die Kleidermode war in jener frühen Zeit

und unter dem konſervativſten aller Völker weniger wechſelnd als in unſeren Tagen. Die ſchwere Perrücke, welche Nefert's Haupt bedeckt, wurde, wie die Denkmäler lehren, durch länger als drei Jahrtauſende getragen, und zwar ſpäter weit häufiger von den Männern, denen eine religiöſe Vorſchrift den Kopf zu gewiſſen Zeiten zu ſcheeren gebot, als von den Frauen. Es haben ſich Perrücken, von denen eine der ſchönſten im Britiſh Muſeum konſervirt wird, auch auf Mumienſchädeln gefunden, und das Tragen von Haartouren muſs auch noch in chriſtlicher Zeit üblich geweſen ſein, denn es gibt kirchliche Verbote gegen daſſelbe. Man fürchtete, daſs die Perrücke die Wirkung der prieſterlichen Handauflegung beeinträchtigen könne. Die Sitte des Kopfſcheerens ſcheint gewiſs eine von denen zu ſein, welche den Völkern des Morgenlandes aus Aegypten zugekommen iſt, denn hier begegnet ſie uns ſchon auf den älteſten Denkmälern. Die Mütter von heute bringen ſchon die kleinen Knaben zum Barbier, und ſolcher Kinderſchur zuzuſchauen, iſt höchſt ergötzlich. Wie früher die Perrücke, ſo wird gegenwärtig der Turban getragen, um den Kopf warm zu halten.

Mancherlei Reliefdarſtellungen aus dem alten Reiche haben wir ſchon bei unſerem Beſuche der Todtenſtadt von Memphis kennen gelernt. Es fehlt auch im Muſeum von Būlāk nicht an ſolchen, und es gilt von ihnen das Gleiche wie von den Statuen aus derſelben Zeit, denn auch bei ihrer Herſtellung hat der von idealen Beſtrebungen unberührte Künſtler kein anderes Ziel im Auge, wie die treue und deutliche Darſtellung des wirklichen Lebens. Dabei iſt er gezwungen, ſich bei ſeinen Arbeiten in Relief an eine beſtimmte Vortragsweiſe zu halten. Auf die Deutlichkeit wird ein ſo ſchwerer Nachdruck gelegt, daſs man ihr in vielen Fällen die Schönheit opfert. In das im Profil gebildete Geſicht ſetzt man das Auge en face, damit man es ganz zu ſehen bekomme, die Bruſt muſs in der Vorderanſicht dargeſtellt werden, damit beiden Armen ihr Recht geſchehe, die Beine bei ſtehenden Figuren en profil, weil ſo nur alle beide geſehen werden können. Auch auf dem figurenreichſten Reliefbilde darf ſich keine Geſtalt von dieſer Bildungsweiſe entfernen. Als Probe geben wir die ſorgfältig in Holz geſchnittene Geſtalt eines Kriegsoberſten, wie ſie ſich auf einem zu Sakkāra ausgegrabenen Brette aus alter Zeit

gefunden hat, und einige, wie alle Thiere, in der Manier der Durchſchnittszeichung in erhabener Arbeit flach aus dem Stein gemeiſselte Gänſe (B. II, S. 36). Auch dem Statuen formenden Skulptor waren bei der Arbeit die Hände gebunden, denn ſchon die allerälteſten bis auf uns gekommenen Bildſäulen lehren, daſs jeder Künſtler gehalten war, die einzelnen Glieder des menſchlichen wie des thieriſchen Körpers nach gewiſſen für heilig erklärten und darum



RELIEF IN HOLZSCHNITZEREI AUS SAKKARA.

unverletzlichen Verhältniſſen zu bilden. Dieſer «Kanon der Proportionen» war auch den Griechen wohl bekannt. Er hat während der ganzen langen Dauer der ägyptiſchen Geſchichte nur zweimal eine Aenderung erfahren. Im alten Reiche ergab ſeine Anwendung kräftigere und gedrungenere, im neuen nach der Vertreibung der Hykſos ſchlankere und ſchmächtigere Geſtalten. Der Franzoſe Charles Blanc glaubt gefunden zu haben, daſs dieſen Proportionen bei menſchlichen Figuren ein Finger als Einheit zu

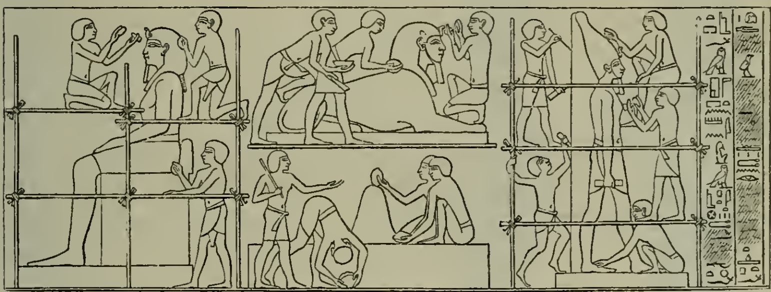
Grunde liege, bei Löwenbildern eine Klaue. Daher würde denn auch das bekannte «Ex ungue leonem» kommen. Solche Anwendung eines feſten Proportionalgeſetzes auf die bildende Kunſt wird in den Augen eines Jeden, der den Kanon des Polyklet und die Dürer'ſchen Arbeiten über die Verhältniſſe des menſchlichen Körpers kennt, den ägyptiſchen Künſtlern kaum zur Schande gereichen. Es iſt wahr, daſs dieſe ſtrenge Methode den an ſie gebundenen Künſtlern einen beklagenswerthen Zwang auferlegte und ſie hinderte, ihre Werke durch mannigfaltige und bewegte Stellungen zu beleben oder die elaſtiſchen Formen des Jünglings von den welkenden des Greiſes zu unterſcheiden. Mit wenigen Ausnahmen bringt jede Statue den darzuſtellenden Mann in mitt-



RELIEFDARSTELLUNG VON GÄNSEN IN SAKKARA.

leren Lebensjahren zur Anſchauung, und die Bildſäulen der Frauen zeigen den weiblichen Körper ſtets mit jugendlichen, jungfräulichen Formen. Den ſtehenden wie den ſitzenden Figuren pflegt eine ähnliche Stellung gegeben zu werden, und durch die Anwendung des Proportionalgeſetzes wird es bedingt, daſs jedes Individuum von einer gewiſſen Höhe eine gewiſſe Schulterbreite, Arm- und Beinlänge beſitzen muſs. Darum ſind Diejenigen im Rechte, welche der ägyptiſchen Skulptur Einförmigkeit und Gebundenheit vorwerfen; aber ſie müſſen bedenken, daſs in älteſter Zeit die Bewohner des Nilthals in ihrer Kunſtentwicklung allen ſie umgebenden Völkern weit voraus geeilt waren und, ſtolz auf das von ihnen Errungene, beſtrebt ſein muſsten, es vor den ſie rings umdrängenden barbariſchen Einflüſſen zu ſchützen. Aus Beſorgniſs vor dem Rück-

gang knebelten ſie den Fortſchritt, und der Kanon der Proportionen war die Feſſel, mit der ſie ſich auf dem mühſam erklommenen Gipfel feſtbanden. Dennoch blieben ſie dem rein Schablonenhaften fern. Sie geſtalteten ungehemmt mit feiner Beobachtung der anatomiſchen Bildung von Menſch und Thier die einzelnen Gliedmaſsen aus und bewahrten ſich das Recht, die Geſichter der von ihnen dargeſtellten Menſchen mit voller Freiheit naturwahr und charakteriſtiſch zu formen. Dieſem glücklichen Umſtande verdanken wir es, daſs wir mit den Fürſten und Königen aus der Pharaonenzeit wie mit Bekannten zu verkehren vermögen; ſind doch von den meiſten und gröſsten unter ihnen Bildniſſe bis auf uns gekommen, die uns geſtatten, den Schnitt und Ausdruck ihrer Züge mit den von ihnen berichteten Thaten und Eigen-



ALTÄGYPTISCHE DARSTELLUNG DER ARBEITEN AN ZWEI STATUEN UND EINEM SPHINX.

ſchaften zu vergleichen. Auch die körperliche und beſonders die Geſichtsbildung, ſowie die eigenartige Tracht der Fremdvölker, mit denen die Aegypter in Berührung kamen, faſsten ſie ſcharf auf und wuſsten ſie in höchſt charakteriſtiſcher Weiſe wiederzugeben. Bedingungslos anzuerkennen iſt die Kunſt, mit der ſie, obgleich ihre Werkzeuge ſo mangelhaft waren, daſs gerade ihnen ein neuerer franzöſiſcher Kunſthiſtoriker die Schuld an dem langen Stillſtande der ägyptiſchen Skulptur zuſchreiben will, den härteſten Stein: Granit, Grauwacke, Diorit, Baſalt und andere ſelbſt für unſere Bildhauer ſchwer zu bewältigende Naturkörper zu bearbeiten und zu poliren verſtanden. Darſtellungen aus der Pharaonenzeit zeigen uns die plaſtiſchen Künſtler in voller Thätigkeit. Unſerem Geſchmacke am wenigſten zuſagend ſind die Miſchgeſtalten der

Götter mit ihren Menſchenleibern und Thierköpfen, Kopfzierden und Symbolen, welche weit weniger auf das Schönheitsgefühl wirken ſollten, als auf die religiöſe Empfindung der Andächtigen, die mit der Bedeutung des Sinnbildlichen auch an den in barockſter Weiſe ausgeſtatteten Geſtalten vertraut waren. Das Muſeum von Būlāk iſt überreich an Götterfiguren jeder Art und von jeder Gröſse aus edlem und unedlem Geſtein und Metall, aus Holz und gebranntem Thon, und es finden ſich auch unter ihnen wahre Kunſtwerke. Einzelne Bronzen mit Goldeinlage ſind erſtaunlich ſchön gegoſſen und ſauber ciſelirt; ſie ſtammen wie die meiſten und am beſten gearbeiteten Götterfiguren aus dem neuen Reiche.

Sämmtliche Denkmäler aus der Zeit vor dem Einfall der Hykſos zeichnen ſich — und dieſs bezieht ſich auch auf den Stil der an ihnen erhaltenen Hieroglypheninſchriften — durch edle Einfachheit aus. Ferner iſt ihnen allen treue Naturwahrheit gemeinſam. Es iſt an dieſen ſtreng individuell gehaltenen Porträtfiguren auch nicht der leiſeſte Zug idealen Lebens wahrnehmbar, während das Ideale, der Ausdruck von Seele und Empfindung, den minder realiſtiſch und ſchlicht gehaltenen Bildwerken aus dem neuen Reiche durchaus nicht fremd iſt. In der Hykſoszeit ſcheint dieſs neue Element dem ägyptiſchen Volksgeiſte zugefloſſen zu ſein, und es macht ſich keineswegs allein in den Werken der Skulptur, ſondern auch bei den phantaſtiſchen, reich gegliederten Rieſenwerken der Baumeiſter, der geſchmückteren Form der Rede, der Vertiefung der religiöſen Empfindung und der mit der üppigſten Einbildungskraft ausgeſtatteten Unſterblichkeits- und Götterlehre bemerkbar. Wir beſitzen aus dem neuen Reiche Bildſäulen jeder Art, ſtehende und ſitzende, haushohe und winzige, aus eiſenharter Grauwacke, ſowie aus weichem Speckſtein oder Holz gearbeitete. Die koloſſalſten und bekannteſten unter ihnen ſind von ſehr verſchiedenem Werthe und gewöhnlich falſch beurtheilt worden, weil man ſie als für ſich beſtehende Einzeldenkmäler betrachtete, während ſie doch beſtimmt waren, in Verbindung mit groſsen Architekturformen aufgeſtellt zu werden und zu wirken. Sehr früh iſt die ſelbſtändig entſtandene ägyptiſche Skulptur in den Dienſt der Baukunſt getreten. Wie die Inſchriften, ſo hatten auch die Reliefbilder ſchon im alten Reiche eine dekorative Beſtimmung. Sämmtliche Koloſſalbildſäulen haben an architektoniſch gewählter Stelle in

Zuſammenhang mit Prachtbauten geſtanden, und wenn man ihnen eine bis zur Lebloſigkeit geſteigerte Ruhe vorgeworfen, ſo hat man vergeſſen, daſs ihnen, die von den Thoren der Tempel aus, neben welche man ſie am häufigſten aufzuſtellen pflegte, den Andächtigen entgegenſchauten, der Charakter der monumentalen Ruhe und Feierlichkeit, der ſich über ihre geſammte architektoniſche Umgebung breitete, wohl ſtand. Nur Derjenige, welcher ſich die ägyptiſchen Koloſſalbildſäulen im Zuſammenhange mit den Bauwerken, zu denen ſie gehörten, vorzuſtellen weiſs, wird ſie gerecht zu beurtheilen vermögen.



AMON. OSIRIS.

Ueberblicken wir die geſammten Reſte der ägyptiſchen Bildhauerkunſt, ſo werden wir unſchwer zur Sonderung der folgenden Epochen gelangen: 1) Die Werke aus dem alten Reich bis zur 11. Dynaſtie. 2) Skulpturen aus dem alten Reiche von der 11. bis 13. Dynaſtie. Für dieſe Epoche iſt der Name des «mittleren Reiches» recht wohl geeignet. 3) Die Werke aus der Hykſoszeit. 4) Die Arbeiten aus der Zeit der Befreier bis zur 19. Dynaſtie. 5) Kunſtblüte unter Seti I. und ſeinen nächſten Nachfolgern. 6) Rückgang bis zur 26. Dynaſtie. 7) Renaiſſance unter dem ſaïtiſchen Königshauſe. 8) Die Werke der Ptolemäer. Die einzigen von allen aus der Hykſoszeit erhaltenen Skulpturen — wenn wir eine Büſte in der Villa Ludoviſi zu Rom und vielleicht ein im Louvre befindliches Denkmal ausnehmen — werden in Būlāk konſervirt. Beim Beſuche von Tanis (Bd. I, S. 90) ſind die wichtigſten ſchon erwähnt worden. An Werken aus derjenigen Zeit, welche der Vertreibung der Hykſos folgte, iſt die vizekönigliche Sammlung ſehr reich. — Zunächſt finden wir in dem Salle des bijoux genannten Raume köſtliche Arbeiten der Goldſchmiedekunſt in

grofser Zahl, von denen die meiften (im Ganzen 213) an der Mumie der Königin Aḥ-ḥotep, der Gattin des Pharao Aahmes, eines der Vertreiber der Hykfos, von H. Mariette gefunden worden find. Da fordert ein goldenes, mit bunten Steinen reich befetztes Armband, eine 90 Centimeter lange Halskette von feltener Gefchmeidigkeit, an welcher der fchönfte aller Skarabäen, ein mit Goldfäden umfponnenes Meifterwerk von zartblauem Glasflufs hängt, die Bewunderung unferer Juweliere heraus, hier überrafcht die feltfame Form von goldenen Fliegen an einem Schmucke, da die ftilvolle Arbeit eines Dolches und Ceremonienbeiles, deffen Griff von Cedernholz mit Goldblech bekleidet ift, den Freund des antiken Kunftgewerbes. Durch Koftbarkeit zeichnet fich eine auf Rädern ftehende maffiv goldene Barke mit zwölf Ruderern von Silber aus. Dankt das befreite Aegypten den zum erften Mal von ihm niedergeworfenen femitifchen Völkern im weftlichen Afien diefe bis dahin unerhörte Pracht?

Von Oberägypten aus waren die Befreier aufgeftanden, der Gott, unter deffen Schutz fie gegen die Hykfos in's Feld zogen, war der Amon von Theben gewefen, und fo fehen wir ihn in diefer Zeit den alten Göttern des unteren Aegypten Ptaḥ und Rā den Rang ablaufen und namentlich mit dem Letzteren zu einer Geftalt verfchmolzen werden. Die 18. Herrfcherreihe dient ihm vor allen anderen Göttern, und der Hymnus, den Thutmes III. an ihn auf einer zu Būlāk konfervirten Steintafel richtet, übertrifft an poetifchem Schwung weitaus Alles, was man im alten Reiche zu dichten verfuchte. — Zahlreichen durch einfache und doch prächtige Grofsartigkeit ausgezeichneten Werken aus feiner und feiner nächften Nachfolger Zeit werden wir in Theben begegnen. Dort und zu Abydos finden fich die edelften Leiftungen aus der Glanzzeit der ägyptifchen Skulptur unter Seti I. Von den zahllofen Bildwerken, welche diefer Fürft und fein grofser Sohn Ramfes II. (Sefoftris) herftellen liefsen, finden fich Proben auch in den meiften europäifchen Mufeen. Zu Turin wird der ideal aufgefafste Porträtkopf des jugendlichen Ramfes konfervirt, der feines Sohnes Menephta I. bildet eine Zierde der vizeköniglichen Sammlung, und es ift lehrreich, diefs weiche, feelenvolle Antlitz mit dem nackt realiftifch gebildeten des Prinzen Rā-ḥotep zu vergleichen. Schon unter den Pharaonen der 20. Königsreihe begann

der Rückgang der plaftifchen Kunft, wenn gleich unter dem reichen und üppigen Ramfes III. recht Gutes geleiftet wurde und auch der aus Theben ftammende Kopf des Aethiopiers Taharka, fowie die zu Karnak gefundene Alabafterftatue der Königin Ameniritis (25. Dynaftie), trotz ihrer falfchen Körperproportionen, namentlich wegen des fchön gearbeiteten Kopfes und vieler trefflichen Details jedes Lobes würdig erfcheinen. Unter den zu Saïs heimifchen



HATHOR ALS KUH.

Fürften der 26. Dynaftie, von denen Pfamtik I. durch Herodot's Erzählungen, Necho durch feine Flotte, welche das Kap der guten Hoffnung umfegelt haben foll, und feine in der heiligen Schrift erwähnte Niederlage bei Karchemifch, Amafis durch feine weifen Verwaltungsmafsregeln und feine Freundfchaft mit dem Tyrannen Polykrates von Samos zu befonderer Berühmtheit gelangten, feierte die ägyptifche Bildhauerkunft eine keineswegs verächtliche Nachblüte. Zwar läfst fich's nicht leugnen, dafs die Werke aus diefer

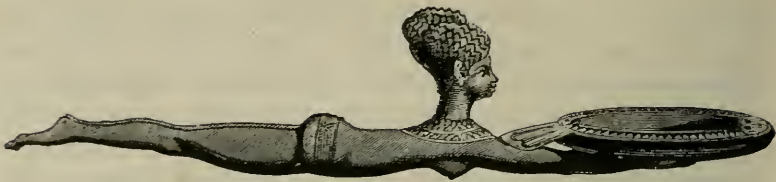
Renaissancezeit weder an Naturwahrheit und schlichter Gröfse denen aus dem alten Reiche, noch an idealem Schwung und edler Formenschönheit den besten Leistungen aus Seti's I. Zeit gleich stehen, dafür zeichnen sie sich aber durch eine in früheren Epochen unerreichte Weichheit, Zierlichkeit und Abrundung vortheilhaft aus. Niemals sind ansprechendere und mit feinerer Stilempfindung gezeichnete Hieroglyphen in den härtesten Stein geschnitten oder auf Papyrus geschrieben worden, als unter den Saïten, und in keiner Zeit hat man die Politur des Steins zu so grofser Vollendung gebracht, wie in der ihren. Wundervoll ist das Intaglio auf Mumienkisten von Basalt und Grauwacke, die für Würdenträger aus den Tagen der 26. Dynastie hergestellt worden sind, und mit Recht hat H. Mariette der schönen Gruppe, welche er im Grabe des Reichsgrofsen Psamtik zu Sakkāra entdeckte, einen der Ehrenplätze in den Sälen des älteren Museums eingeräumt. Isis und Osiris stehen zur Rechten und Linken der als Kuh dargestellten Hathor, welche ihren sanften mit dem Diskus und der Doppelfeder geschmückten Kopf schützend über die Gestalt des verstorbenen Psamtik neigt. Die Gestalt und das Haupt des Rindes (B. II, S. 41) und die Gesichter des geschwisterlichen Götterpaares sind hochbedeutende Leistungen der Bildhauerkunst.

Unter dem Sohne des Amasis ward Aegypten durch Kambyses dem persischen Reiche einverleibt, aber sein eigenartiger Kunststil blieb völlig unberührt von demjenigen des asiatischen Grofsstaates, dem es zwei Jahrhunderte als Satrapie angehörte. Alle aus dieser Zeit im Nilthal und in den Oasen gefundenen Monumente sind rein und ganz ägyptisch, und so lange das Volk der Pharaonen festhielt an der Religion seiner Väter, vermochte es auch dem mächtigen Einflufs der griechischen Kunst zu widerstehen, welche nach der Eroberung des Nilthals durch den grofsen Macedonier in dem neuen Alexandria eine ihrer begünstigtsten Heimstätten fand; bei unserem Besuch der Tempel aus der Ptolemäerzeit werden wir indessen bemerken, dafs die ägyptische Architektur doch Einiges von der hellenischen annahm. Die wichtigsten im Museum von Būlāk konservirten Denkmäler aus der Epoche der Lagiden sind zwei mit Inschriften bedeckte Tafeln, von denen die eine der Wohlthaten gedenkt, welche der erste Ptolemäer (Soter) vor seiner Thronbesteigung, als Satrap, dem Tempel von Buto erwies, und

die zweite ein dreiſprachiges, zu Kanopus verfaſstes Dekret zu Ehren Ptolemäus Euergetes I. enthält. Dieſe Tafel, welche gewöhnlich das «Dekret von Kanopus» genannt wird, iſt ein Denkmal von geradezu unſchätzbarer Wichtigkeit, denn es enthält wie die Tafel von Roſette eine prieſterliche Verordnung in ägyptiſcher Schrift und Volksſprache nebſt ihrer griechiſchen Ueberſetzung, und dabei iſt ſie nicht nur völlig unbeſchädigt, ſondern auch gröſser und inhaltreicher als der Stein von Roſette. Dieſs Monument iſt 1866 von Lepſius unter den Trümmern von Tanis gefunden worden und liefert die Probe für die Richtigkeit der von Champollion und ſeinen Schülern angewandten Entzifferungsmethode, denn kein Aegyptolog könnte das Dekret anders überſetzen, als es von dem griechiſchen Dolmetſcher geſchehen iſt. — An Denkmälern aus der Zeit der Ptolemäer und römiſchen Kaiſer in helleniſchem Stil, gegen welche ſich die Wuth der chriſtlichen Bilderſtürmer mit beſonderem Eifer richtete und von denen die ſchönſten nach Rom und Konſtantinopel geſchleppt worden ſind, iſt das Muſeum von Būlāk verhältniſsmäſsig arm. Um ſo reicher iſt die Zahl der mit Inſchriften geſchmückten, an ihrem oberen Theile abgerundeten Denkſteine oder Stelen, der Sarkophage, Särge und Schreine, der Opfertiſche und der kleinen Monumente aus allen Epochen, welche an Mumien, in Gräbern, im Sande und unter dem Schutt zerſtörter Städte gefunden worden ſind, und weit häufiger dem Handwerker als dem Künſtler ihren Urſprung verdanken. In geſchmackvoll gearbeiteten Schränken und Glaskäſten oder auf Geſtellen ſorgfältig aufgeſtellt, findet hier der Forſcher Alles vereint, was die Pietät der Hinterbliebenen den Verſtorbenen an Geräth, Schmuck und Schutzmitteln mit in's Grab zu legen pflegte. Da ſehen wir die Kopfſtützen, denen auch eine ſymboliſche Bedeutung zukam

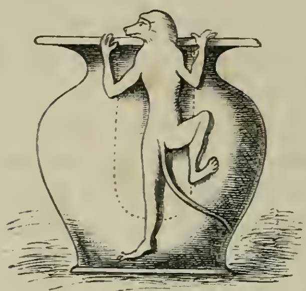


und deren man ſich heute noch in Nubien bedient, die Kanopen genannten Vaſen mit den Häuptern eines Schakals, Hundskopfs-Affen, Sperbers und Menſchen als Deckel, in denen die Eingeweide des mumiſirten Körpers aufbewahrt zu werden pflegten, Skarabäen aus allen denkbaren Stoffen, welche in groſsen Exemplaren den Leichen an Stelle des Herzens in die Bruſt gelegt, in kleineren an ihre Glieder befeſtigt wurden, weil man ihnen, den Sinnbildern der ſchaffenden Thätigkeit der Natur, die Fähigkeit



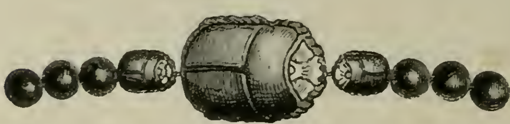
SCHMUCKSCHÄLCHEN.

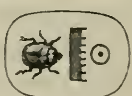
zuſchrieb, das ſcheinbar Verſtorbene mit neuer Werdekraft zu erfüllen, und ſogenannte Uſchebfiguren, welche man an die Gruftwände lehnte und in Käſtchen — oft in groſser Zahl — in die Gräber ſtellte. Dieſe mumienförmigen Statuetten wurden erſt im neuen Reiche eingeführt. Die meiſten ſind aus glaſirtem Thon und tragen einen Pflug und eine Hacke in den Händen, auf dem Rücken aber einen Saatbeutel. Die Inſchrift, welche nur bei wenigen von ihnen fehlt, lehrt, daſs man von ihnen erwartete, ſie würden in den Gefilden der Seligen für den Verſtorbenen die Felder beſtellen.



SALBENBÜCHSE MIT ÄFFLEIN.

In dem Saale der Königsmumien findet ſich einer der merkwürdigſten und groſsartigſten Funde vereint, welcher jemals auf dem Gebiet alter Kulturſtätten gemacht worden iſt. Wir werden bei unſerem Beſuche des «hundertthorigen Theben» auf denſelben zurückzukommen haben. Maspero und der rührige und tüchtige Konſervator des Muſeums, Emil Brugſch, haben ihn im Juli 1881 zum Abſchluſs gebracht, und die Sammlung von Būlāk iſt durch ihn mit einer unerhörten Menge von Särgen und Mumien zum Theil der berühmteſten Könige bereichert worden. Darunter befinden ſich auſser vielen Todtenſchreinen und balſamirten





HALSSCHMUCK MIT SKARABÄUS.

Leichen von fürſtlichen Perſonen und prieſterlichen Würdenträgern beiderlei Geſchlechts aus der 21. Dynaſtie und einem Prieſter aus der 22. Dynaſtie, unter der all dieſe Reſte verſtorbener Könige in der verſteckten Felſenhalle von Dēr el-Bahri (Theben) zuſammengebracht und von Leichenräubern verborgen worden zu ſein ſcheinen, der Deckel des Sarges Amenḥotep's I. (18. Dynaſtie), eine Mumie, welche man vielleicht für diejenige Ramſes' I. (19. Dynaſtie) halten darf, die Mumie der Königin Aḥ-ḥotep II., Tochter Amenḥotep's I. und der berühmten, lange heilig gehaltenen Königin Nefertàri, ein über den Sarg zu breitendes ledernes Zelt aus der 21. Dynaſtie, die falſche Mumie der Prinzeſſin Setàmen, Tochter Aḥmes' I., welche aus einem Bündel von Rohr beſteht, dem ein menſchlicher Schädel aufgeſetzt wurde und die zu mancherlei Vermuthungen Anlaſs gibt, die Mumie des gröſsten der Pharaonen, Thutmes III. (18. Dynaſtie), welche lehrt, daſs dieſer unternehmende Kriegs- und glänzende Friedensfürſt von kleiner Statur und der Sohn eines Kebsweibes (Iſis) geweſen iſt, der Sarg der Königin Aḥ-ḥotep II., Gattin Amenḥotep's I. (18. Dynaſtie), die Mumie des Rāskenen Taā (17. Dynaſtie), der Holzſarg Aḥmes' I. (18. Dynaſtie) und die Mumie der Gattin dieſes Königs, der ſchon oben erwähnten Nefertàri, welche man, weil ſie bisweilen ſchwarz dargeſtellt wird, fälſchlich für eine Negerin gehalten hat. Maspero hat Recht, wenn er die dunkle Farbe, welche ſie auf manchen Gemälden zeigt, dem Umſtande zuſchreibt, daſs man aus ihr eine Form der Hathor gemacht hat, die auch als Todtengöttin verehrt ward. Ferner wurden in der Cachette zu Theben gefunden und hier aufgeſtellt: der Sarg und die Mumie Amenophis' I. (18. Dynaſtie). Dieſe war ganz mit Blumenguirlanden umwickelt und in ihnen hat ſich eine Wespe, welche mit den Kränzen beſtattet ward, vollkommen erhalten. Bemerkenswerth iſt auch der Sarg und die Mumie Thutmes' II. (18. Dynaſtie), Sarg und Mumie Seti's I. (19. Dynaſtie), Sarg und Mumie Ramſes' II., doch wohl des «Pharao der Bedrückung», deſſen mit der ſeines Vaters Seti's I. kombinirte Regierungszeit die Griechen, denen zufällig eine beſondere Namensform Ramſes' II. bekannt geworden war, dem Seſoſtris zuſchrieben, die Mumie einer Königin Mākarā und ihres neugeborenen Kindes, das mit der Mutter bei der Niederkunft geſtorben zu ſein ſcheint. Höchſt intereſſant und lehrreich

ſind die in dieſem Saale aufgeſtellten und von Georg Schweinfurth präparirten Blumen, welche ſich bei den erwähnten Mumien gefunden haben. Dieſe älteſten von allen bis auf uns gekommenen Kinder der Flora ſind zum Theil über 3000 Jahre alt, und wer ſie mit den jüngſt geſchnittenen Exemplaren der gleichen Gattung, welche der genannte Botaniker neben ihnen aufſtellte, vergleicht, der wird finden, daſs die Natur in ſo langen Zeiträumen nichts an ihnen zu verändern gewuſst hat. Sehr häufig ſind die Blätter der ägyptiſchen Weide (Salix safsāf), mit denen man beim Winden der Kränze die einzelnen Blumen einfaſste, und des Mimuſops Schimperi-Hochſt. Von den Blumen nennen wir Delphinium orientale, die blaue und weiſse Lotosblume (Nymphæa cærulea und Nymphæa Lotus), Alcea ficifolia, Sesbania ægyptiaca und Carthamus tinctorius. Am meiſten Blumen fanden ſich in dem Sarge der Prinzeſſin Neſi Chunſu (21. Dynaſtie), deren Mumie ganz mit Guirlanden bedeckt war, welche aus den Blättern von Salix safsāf F. und Blumen beſtanden, unter denen Schweinfurth die folgenden aufzählt: «Spitzelia coronopifolia Sz. Bip., Papaver rhoeas L. und Centaurea depressa M. B. In einem Sarge aus der 20. Dynaſtie haben entlang dem Körper die Blätter der Waſſermelone gelegen. Ein Krautbündel beſteht aus Halfagras, Leptochloa bipinnata H. (Eragrostis cynosuroides Lk.). Der Ritterſporn und die Sesbania haben ihre Farbe bewahrt; der erſtere zeigt genau daſſelbe geſättigte violettliche Dunkelblau, welches wir an ihm kennen. Unter den zu Dēr el-Bahri gefundenen Opfergaben erkannte Schweinfurth Datteln, Roſinen, Früchte der Dōmpalme, ein merkwürdiges Lichen Parmelia furfuracea Ash. (arab. chēba), das unter den Pharaonen der 21. Dynaſtie aus Griechenland oder Abeſſinien eingeführt worden ſein muſs. Unter den Parmelia fanden ſich Stücke von Usnea plicata, und ferner entdeckte Schweinfurth das nubiſche aromatiſche Kraut Gymnanthelia lanigera Anders, Juniperus phoenicea, und Knollen des Cyperus esculentus C. L.. Die älteſten Herbarien, welche bisher vorhanden waren, ſtammen aus dem fünfzehnten Jahrhundert n. Chr. und ſind darum jung zu nennen neben den von der Natur ſelbſt konſervirten zu Dēr el-Bahri gefundenen Blumen.

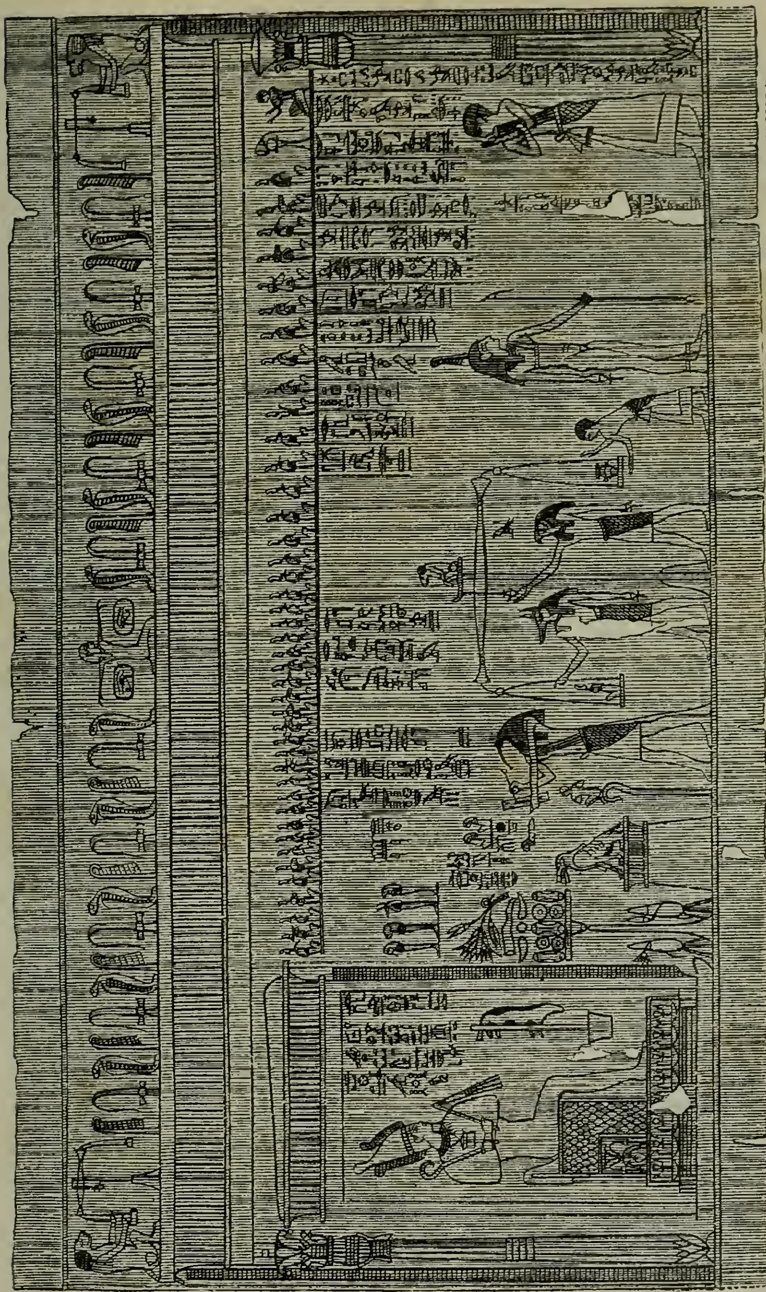
Das Muſeum von Būlāk iſt auch überreich an Amuleten, von denen die meiſten an Mumien gefunden worden ſind und unter

denen wohl die ſogenannten Uta-Augen 𓂀 die häufigſten ſein mögen. Faſt alle beziehen ſich auf das Leben im Jenſeits und haben zum Zweck, den Verſtorbenen vor den Gefahren zu ſichern, welche auf dem Wege zur Halle des Gerichtes in der Unterwelt ſeiner warten ſollten. Auch ſchön gearbeitete Brettſpielkäſten mit einer Schieblade wurden in einigen Gräbern gefunden. Schon in der auf die Schöpfung der Welt bezüglichen ägyptiſchen Mythe wird dieſes Spiel erwähnt. Man hatte ihm eine tiefere Bedeutung untergelegt und hoffte es nach dem Tode im Gefilde der Seligen ſpielen zu dürfen.

Statuen und Statuetten der zahlloſen Geſtalten des ägyptiſchen Pantheon, viele Figuren und Figürchen heiliger Thiere, unter denen ſich höchſt ſeltſame Miſchformen befinden, füllen Schränke und Glaskäſten. Balſamirte Thiere ſind in zahlreichen Exemplaren vorhanden. Der Ibis, von dem ſich viele Mumien finden, war dem ibisköpfigen Thot heilig. Dieſer Gott, der Hermes Trismegiſtos der Griechen, iſt zunächſt als Mondgott verehrt worden, und weil die Phaſen des Mondes den erſten Zeitrechnungen zu Grunde lagen, wurden Maſs und Zahl, ſowie alles Geſetzmäſsige, ja endlich auch die Wiſſenſchaft, die Schrift und ſämmtliche Leiſtungen der menſchlichen Intelligenz in ſein Machtgebiet verlegt. Er iſt der Schreiber der Götter, welcher Palette und Rohr in der Hand hält und auch beim Todtengerichte das Protokoll führt. Die Thaten der Fürſten verzeichnet er gemeinſam mit Safech, der Göttin der Geſchichte, ſteht den Bibliotheken vor und den Schriftſtellern zur Seite. Von den Geräthſchaften der Hierogrammaten blieben manche erhalten, namentlich Paletten mit ſchwarzer und rother Farbe. Mit der erſteren ſchrieb man den Text, mit der letzteren wurden die Satzanfänge (Rubriken) ausgezeichnet. Ein freundliches Schickſal hat es auch, wie wir wiſſen, gefügt, daſs eine groſse Zahl von Papyrusrollen mit literariſchen Werken der alten Aegypter bis auf uns gekommen iſt. An dieſen ehrwürdigen Manuſkripten iſt das Muſeum von Būlāk weniger reich als manche europäiſche Sammlung; aber es finden ſich auch hier Papyrushandſchriften von hohem Werth und groſser Wichtigkeit. In beſonders zahlreichen Exemplaren iſt das Hauptwerk der ägyptiſchen Religion vorhanden, welches unter dem Namen des Todtenbuches bekannt iſt. Man findet daſſelbe unter den Binden, welche die Mumien

umhüllen, in Särgen neben und unter den Leichen oder kapitelweis an Sarkophag- und Gruftwänden. Auch das grofse und kleine Ausftattungsgeräth der Mumien und die Leinwandftreifen, mit denen diefe umwickelt find, hat man häufig mit Abfchnitten des Todtenbuches befchrieben. Hier nur fo viel, dafs diefs in fehr verfchiedener Ordnung, in knapperer oder ausführlicherer Redaktion vorhandene Buch zutreffend ein Reifeführer bei der Wanderung der Seele durch das Jenfeits bis zu ihrer Apotheofe genannt worden ift. Eins der vollftändigften Exemplare, nach welchem denn auch die einzelnen Kapitel durch Lepfius numerirt worden find, befindet fich zu Turin, die bemerkenswertheften und intereffanteften Kapitel find das 17. und das 125. Das erftere ift das ältefte von allen, mit dem andern pflegt eine Darftellung des Todtengerichts in der Unterwelt (B. II, S. 49) verbunden zu fein. Der Verftorbene tritt zu der Wage, auf der fein Herz in der einen, eine Statue der Wahrheit in der andern Schale fteht. Anubis und Horus leiten die Wägung, welche befriedigend ausfällt, wenn Herz und Wahrheit einander das Gleichgewicht halten. Toth-Hermes verzeichnet das Refultat und gibt dem Gerechten oder wahrhaftig Befundenen fein Herz zurück. Ofiris, als Präfident des unterirdifchen Gerichtshofs, nimmt die Rechtfertigung des Verftorbenen entgegen, welcher ebenfo viele Sünden nicht begangen zu haben verfichert, als Beifitzer an der Rechtfprechung theilnehmen. Diefe 42 Betheuerungen, die fich im Text des 125. Kapitels verzeichnet finden und welche ftets mit einem «nicht habe ich» beginnen, enthalten die Quinteffenz der unter den Aegyptern giltigen, mit den mofaifchen nahe verwandten fittlichen Grundfätze. — Nur durch das Vorhandenfein des Todtenbuchs ift es der Forfchung gelungen, die Grundlagen der ägyptifchen Götter- und Unfterblichkeitslehre zu erfaffen, und wir haben auf daffelbe zurückzukommen.

Aufser vielen und fchönen Todtenbüchern, von denen auch einige unter dem grofsen Funde von Dēr el-Bahri entdeckt worden find, werden zu Būlāk hieratifche Papyrus von fehr verfchiedenem Inhalt konfervirt. Einer der wichtigften enthält moralifche Vorfchriften in grofser Zahl, welche fich am beften mit den Sprüchen Salomonis vergleichen laffen, und denen Lebenskenntnifs, Würde und Reinheit nicht abzufprechen ift. Eine andere Handfchrift von älterem Datum enthält einen fchönen und fchwungvollen Hymnus



DARSTELLUNG DES ÄGYPTISCHEN TODTENGERICHTS (VIGNETTE ZU KAPITEL 125 DES TURINER TODTENBUCHS.)

an Amon, während auf einem viel jüngeren demotiſchen Papyrus eine reich erfundene Geſchichte, welche unter dem Namen des Märchens vom Setnau bekannt geworden iſt, erzählt wird. Andere Papyrusrollen enthalten Rechnungen oder magiſche Formeln. Dieſe gelangten namentlich in ſpäterer Zeit zum häufigſten Gebrauch und wurden auch gewöhnlich in durchaus religiöſer Färbung auf Amulete und Steintafeln geſchrieben. Voll von ihnen ſind die «Horus auf den Krokodilen» genannten Stelen, von denen ein ſauber gearbeitetes Exemplar im Muſeum zu Būlāk konſervirt wird und denen man die Kraft zuſchrieb, Schutz vor dem Böſen und Schädlichen zu gewähren. Amulete gegen den «böſen Blick» ſind häufig, und die ſogenannte «Tagewählerei» hat ganze Kalender geſchaffen, in denen jeder einzelne Tag des Jahres als geſchickt, bedrohlich oder verhängnisſvoll für gewiſſe Unternehmungen, günſtig oder ungünſtig für das Lebensloos der Menſchen gekennzeichnet wird.

Viele von dieſen Ausgeburten des Aberglaubens der alten Aegypter haben ihre Religion überdauert, und als eine merkwürdige, aber auch anderwärts nachweisbare Erſcheinung darf es verzeichnet werden, daſs, während die Anhänger der verſchiedenen Bekenntniſſe am Nil ſich völlig ablehnend gegen die religiöſen Lehren der Andersgläubigen verhalten, ſie nur zu willig geneigt ſind, ihren Aberglauben zu theilen. Wir können hier dieſer Dinge nur andeutungsweiſe gedenken; aber wir verweiſen den Leſer auf Lane's klaſſiſches Werk und Klunzinger's vortreffliches Buch: «Bilder aus Oberägypten», in dem ihnen der ganze letzte Abſchnitt gewidmet iſt. Wie die alten Aegypter, ſo benutzen die neuen religiös gefärbte Zauberſprüche gegen Krankheiten und Ungemach, ſie beſchwören Geiſter, gebrauchen verſchiedenartige Liebeszauber und feien ſich gegen Schwert und Kugel. Heute noch erzählen die Leute, der groſse Feldherr Ibrahim Paſcha, der Vater des Chedīw Isma'il, ſei unverletzt aus den blutigſten Schlachten hervorgegangen, weil er einen kräftigen Talisman beſeſſen habe. Der glaubhafte Lane erzählt wunderbare Dinge von dem ſogenannten Tintenſpiegel, d. i. einem Stück Papier mit einem Tintenfleck in Mitten der Zahlen

4	9	2
3	5	7
8	1	6

, in dem ein von einem Magier geleiteter Knabe allerlei Dinge ſieht, welche ſein Meiſter auf der ſchwarzen

Fläche vor ihm erſcheinen läſst. Auf des Briten Wunſch, der Knabe möge den Admiral Nelſon zu ſehen bekommen, von dem er ſicher nichts gehört haben konnte, ſchaute der Bube in die Tinte und ſagte: «Ein Bote iſt gegangen und iſt zurückgekehrt und hat einen Mann gebracht, der einen ſchwarzen europäiſchen Anzug trägt. Der Mann hat ſeinen linken Arm verloren.» Dann hielt er eine oder zwei Sekunden inne, ſah noch ſchärfer und näher auf die Tinte und ſagte: «Nein, er hat den linken Arm nicht verloren, ſondern auf die Bruſt gelegt.» — «Dieſe Verbeſſerung,» fügt Lane hinzu, «machte ſeine Beſchreibung noch treffender, als ſie es vorher geweſen, da Lord Nelſon ſeinen leeren Aermel vorn an ſeinem Rock befeſtigt zu tragen pflegte; aber ihm fehlte der r e c h t e Arm.»

Dieſe und andere durch die ſogenannten Zauberſpiegel bewirkten Wunder ſind ſchwer erklärlich und ſprechen jedenfalls für die Geſchicklichkeit Derer, die ſie in's Werk zu ſetzen verſtehen; auch fehlt es nicht an ſehr gewandten Männern und Frauen, welche der allen Menſchen und nicht am letzten den Orientalen eigenen Neigung dienen, den Schleier der Zukunft zu lüften.

Gegen Krankheiten jeder Art werden magiſche Hülfsmittel weit häufiger verwendet als Medikamente, und ſelbſt in ernſten Fällen verſchluckt man mit Korānſprüchen beſchriebene Papierſtücke und wendet ähnliche abſurde Mittel an, von denen Lane viele aufzählt, bevor man ſich an einen Arzt wendet. Auch die alten Aegypter, unter denen die mediziniſche Wiſſenſchaft eifrig gepflegt wurde, glaubten durch Beſchwörungsformeln die Arzneien wirkſamer zu machen. Im Papyrus Ebers, einem groſsen und ſehr alten Handbuche der ägyptiſchen Medizin, werden neben vielen Arzneien die Formeln mitgetheilt, welche bei ihrem Gebrauch geſprochen werden ſollten; und dennoch zeugen viele Abſchnitte dieſes Werkes für die vortrefflichen Kenntniſſe ihrer Verfaſſer.

Das Muſeum von Būlāk iſt jetzt ſchon die reichſte von allen ägyptiſchen Sammlungen, und da ihm alle Monumente, welche in dem unerſchöpflichen Boden Aegyptens entdeckt werden, zuflieſsen, darf ihm eine glänzende Zukunft vorausgeſagt werden. Seine Leitung durch Dr. Maspero iſt muſtergültig, und dieſer unermüdliche, tief unterrichtete und wohlgeſinnte Gelehrte hat dafür geſorgt, daſs es — auſser am Freitag — während des ganzen

Winters unentgeltlich offen ſteht, daſs alle Denkmäler kopirt werden dürfen und daſs Fachmännern, welche einzelne Monumente oder Papyrus eingehender zu ſtudiren wünſchen, dieſe in einem beſonderen, ſtillen Arbeitsraume zugeführt und zur Benutzung überlaſſen werden. Den europäiſchen Gelehrten erleichtert Dr. Maspero in jeder Weiſe die Verwerthung der ſeiner Obhut anvertrauten Schätze. In jüngſter Zeit hat er für die Ausgrabungen ein neues und gewiſs fruchtbringendes Syſtem in Anwendung gebracht. Er erlaubte den Fellachen — allerdings unter Aufſicht der Regierung — Ausgrabungen zu machen und überläſst ihnen die Hälfte deſſen, was ſie finden, während er die andere Hälfte für das Muſeum in Anſpruch nimmt. Auf dem Boden des alten Memphis hat er jüngſt eine Nekropole aus der 12. und neue Maſtaba aus der 6. Dynaſtie entdeckt. Zu Achmīm iſt ein groſser Friedhof mit Tauſenden von Gräbern und Hunderten von vorzüglich erhaltenen Mumien, leider aus ſpäter Zeit, von ihm freigelegt worden. An der Stätte des alten Ptolemaïs fand er unter anderen Denkmälern aus der Ptolemäerzeit eine griechiſche Inſchrift mit der Liſte der am Theater von Ptolemaïs thätigen Schauſpieler. Die Freilegung des Tempels von Lukſor geht unter ſeiner Leitung rüſtig und ununterbrochen fort. Ueber die von ihm eröffneten Pyramiden mit Inſchriften in den Innenräumen haben wir oben (B. I, S. 149) geſprochen.

Universitätsmoschee el-Ashar.

In einem früheren Abſchnitte haben wir von der Gründung der Univerſitätsmoſchee el-Ashar durch Dſchōhar, den Feldherrn des Muʿiss, erzählt und dieſe berühmte Anſtalt den Quell und Mittelpunkt des geſammten wiſſenſchaftlichen Lebens im Orient genannt. Das iſt ſie auch von dem erſten Fatimiden bis heute geblieben, und gern übernehmen wir es, unterſtützt von werthvollen Mittheilungen unſeres trefflichen Peſter Kollegen Ignaz Goldziher, der in eigener Perſon dieſer hohen Schule als Studirender angehört hat, unſeren Leſern das in ſeiner Art einzige Inſtitut vorzuführen.

Um die berühmten Hallen zu erreichen, von denen die muslimiſche Gelehrſamkeit nach allen Enden der morgenländiſchen Welt ausſtrahlt, verlaſſen wir das ganz abendländiſch gefärbte neue Viertel in der Nähe des Esbekīje-Platzes und miſchen uns in das halb orientaliſche, halb europäiſche Treiben der «Muski» genannten Hauptſtraſse von Kairo. In den unteren Stockwerken reiht ſich hier ein europäiſches Magazin, ein glänzend ausgeſtattetes Schaufenſter an das andere. Selten nur blicken wir aufwärts zu den Erkern in den oberen Etagen oder hinein in die ſtark belebten Nebengaſſen, denn die Wagen, Reiter und Fuſsgänger, welche uns rings umdrängen, nehmen unſere Aufmerkſamkeit ganz in Anſpruch. Aber wir finden jetzt keine Zeit, dieſs unerhörte Gewoge und Treiben zu beobachten und zu beſchreiben. Eingedenk unſeres Zieles biegen wir rechts ab in eine Seitengaſſe und reiten zwiſchen Buden (dukkān's) dahin, in denen zwei Dinge von höchſt ungleich-

artiger Natur: Bücher und Pantoffeln, verkauft werden. Welche Umſtände ſind es, die dieſe ſo verſchiedenartigen Zwei nicht nur hier, ſondern auch in ſyriſchen Läden zuſammenführen? «Bücher,» ſagt der Weiſe, «werden gewöhnlich in rothes Leder gebunden und Pantoffeln ſind gewöhnlich von demſelben rothen Leder, ergo gehören Bücher und Pantoffeln in denſelben Laden und Buch- und Pantoffelhändler ſind Eins.» Gern möchten wir in die Bude unſeres Freundes Haſan oder ſeines Mekkaner Nachbars treten und mit ihm bei einer Taſſe Kaffee und dem Dampfe des Nargīle um einen ſchönen Būlāker Druck handeln oder eine von jenen älteren, in Kairo nicht ſeltenen Handſchriften zu erwerben verſuchen, von denen die ſchönſten und mit den herrlichſten Ornamenten verſehenen Exemplare aus der Zeit der Mamluken-Sultane ſtammen und in der vizeköniglichen Bibliothek aufbewahrt werden; aber wir wollen heute keine Bücher kaufen, ſondern die Stätte beſuchen, in der ſeit Jahrhunderten das Wiſſen gehegt und das Denken gepflegt worden iſt, denen die meiſten dieſer Bücher ihren Urſprung verdanken.

Jetzt haben wir die Moſchee erreicht und nur einen flüchtigen Blick auf den öffentlichen Schreiber geworfen, welcher in der Nähe dieſer Pflanzſtätte des Wiſſens ſeinen Sitz hat und ſich von einem Handwerker einen Brief diktiren läſst. Durch welches ihrer ſechs Thore ſollen wir ſie betreten? Das öſtliche, welches Bāb eſch-Schurbe oder Suppenthor genannt wird, iſt von maleriſchem Reize, aber wir wählen «das Thor der Barbiere», das impoſante Hauptportal der Anſtalt, und überſchreiten ihre Schwelle ernſt geſtimmt, denn wir haben die Inſchrift geleſen, welche zu dem Beſucher mit folgenden Worten redet: «Die Thaten werden nach den Geſinnungen beurtheilt, und jedem Menſchen wird ſein Lohn nach ſeinen Geſinnungen zugemeſſen.»

Nachdem wir unſere Schuhe ausgezogen und ſie mit Strohpantoffeln vertauſcht haben, führt uns der Pförtner in einen Durchgang, in dem wir Barbiere die Köpfe ihrer Kunden ſcheeren ſehen, und ſodann in den ſchönen und groſsen mit Marmor getäfelten Vorhof der Moſchee. Hier ſitzen neben den Ciſternen, welche zur rituellen Waſchung vor den Gebeten beſtimmt ſind, halb erwachſene Knaben hinter groſsen Blechtafeln und erlernen unter fortwährender Pendelbewegung des Oberkörpers die Anfangs-

gründe des muslimifchen Wiffens. Den eigentlichen Studenten begegnen wir erft, wenn wir das Innere der Mofchee betreten.

Hier umgibt uns ein höchft eigenthümliches Leben. Auf dem mit Matten bedeckten Fufsboden eines ungeheuren Raumes, deffen Decke, von der nicht weniger als 1200 Lampen herabhängen, von 380 Säulen geftützt wird, hockt gruppenweis eine unzählbare Menge von Jünglingen und Männern. Die Erfteren find im Halbkreife um den an eine Säule gelehnten Schēch, ihren Lehrer, gefchaart, an deffen Lippen ihre Augen hängen und der einen der vielen Texte und Kommentare der kanonifchen Rechtsliteratur des Islām interpretirt. Er thut diefs in der dem orientalifchen Unterrichte eigenen fingenden Weife, welche wir beinah ebenfo bei jüdifchen Talmudiften in Europa hören können. Halten wir eine weitere Umfchau in diefem grofsen Saale, fo bemerken wir aufser den Kanzeln und Pulten, die uns fchon aus anderen Mofcheen bekannt find, zwei weit niedrigere Eftraden und auf einer von diefen einen ehrwürdigen Greis, der in die Erklärung eines Rechtsbuches vertieft ift. Die Zahl der ihn umgebenden Hörer übertrifft beträchtlich die der Jünger, welche feinen Kollegen laufchen. Es ift der wegen feiner Gelehrfamkeit und asketifchen Lebensweife gefeierte Schēch Afchmūnī, eine der vornehmften Zierden der Anftalt. Für fein Wiffen fpricht ein tiefes, von ihm verfafstes und zu Būlāk gedrucktes grammatifches Werk, für feine Enthaltfamkeit fein ehelofes Leben. Während feine Kollegen bei ihren Vorlefungen auf der Matte fitzen und blofs durch ihren Platz hart an der Säule als Profefforen kenntlich find («fich an die Säule fetzen» heifst hier fo viel wie «fich als Dozent niederlaffen»), wird ihm, deffen Ueberlegenheit Jeder anerkennt, neidlos der Vorzug des erhöhten Sitzes gewährt. — Die andere Eftrade ift in diefem Augenblick unbefetzt; fie ift für den älteften Schēch der Mofchee, den ehrwürdigen es-Sakkā beftimmt, den Kränklichkeit und Greifenalter verhindern, feinen Platz an der Säule einzunehmen. Das Volk fchreibt ihm ein Alter von über hundert Jahren zu, in Wahrheit zählt er einige neunzig. Gegenwärtig pflegt er in feiner Wohnung feine Collegia zu halten, während er fich in früheren Jahren nicht nur «an der Säule», fondern auch als Freitagsprediger durch die Feinheit und den Glanz feiner Rede auszeichnete. Man hält ihn für den gelehrteften

Muhamedaner Aegyptens, und das Volk, welches fich gern über Mofcheenangelegenheiten unterhält, verfichert, dafs er die Würde eines Obermufti oder Mofcheerektors erlangt haben würde, wenn er nicht in feiner Jugend das Gewerbe der Leichenwafchung betrieben hätte. Andere und zwar konfeffionelle Gründe haben fich feiner Erhöhung in den Weg geftellt, aber aus dem Gerede der Leute geht doch ficher hervor, dafs fich die Verachtung, welche die alten Aegypter den Leichenbeforgern und Eröffnern entgegentrugen, unter ihren muslimifchen Nachkommen erhalten hat.

Manchen ausdrucksvollen Kopf und auch nicht wenige graubärtige, bemooste Häupter bemerken wir unter den anwefenden Schēchs und den Taufenden der fie umgebenden Studenten. Des blinden Schēch Achmed es-Sanhūri wollen wir befonders gedenken. Um ihn hat fich die jüngfte Generation der Studirenden verfammelt, und der von ihm zu interpretirende Text wird von einem feiner Schüler vorgelefen. Der blinde Schēch hört aufmerkfam zu und ift mit einem fo ausgezeichneten Gedächtnifs begabt, dafs er bei dem geringfügigften Fehler den Stab, welchen er auch in feiner fitzenden Stellung nicht aus der Hand legt, in drohender Weife gegen den Schüler erhebt.

Wir wandern nicht nur heute, fondern viele Tage hinter einander von Säule zu Säule, um den Profefforen zuzuhören, und bald bemerken wir, dafs keiner von allen in einer Reihe von zufammenhängenden freien Vorträgen einen Gegenftand der Wiffenfchaft felbftändig behandelt. Diefe unter uns hoch ausgebildete Lehrmethode ift den Orientalen fremd geworden, und auch die gröfsten unter ihren Gelehrten begnügen fich, feitdem die fchöpferifche Genialität unter ihnen allmälig erlofchen, mit der Interpretation von beftimmten Texten und der Kommentirung von Kommentaren oder gar Superkommentaren. Aus der älteren Literatur fchöpfen fie Nahrung, und an ihr üben fie den Scharffinn. In eintöniger Weife verliest der Profeffor Text und Kommentar. Den erfteren macht er durch die einleitenden Worte: «Es fagt der Verfaffer; Gott hab' ihn felig,» den zweiten durch den Satz: «Es fagt der Erklärer» kenntlich. Hin und wieder unterbricht die fchüchterne Frage eines Schülers den Vortrag. Bei fchwierigen Stellen fragt wohl auch der Profeffor: «Haft Du verftanden?» und empfängt gewöhnlich zur Antwort: «Gott fei Dank; ich hab' es gefafst.»

Anderthalb bis zwei Stunden dauert ein Colleg. Mit den Worten: «Bis hierher, und Allah möge uns Einſicht verleihen,» pflegt es abgeſchloſſen zu werden. Nun erheben ſich die Studenten, nähern ſich einzeln dem Lehrer, küſſen ihm zum Abſchiede die Hand und legen ihr Heft in die Mappe. Das was ſie «ſchwarz auf weiſs» beſitzen, wird auch von dieſen Jüngern der Wiſſenſchaft werth gehalten, und unter den Anſchlägen, welche mit Erlaubniſs der Auffeher an die Säulen befeſtigt werden, findet ſich oft die in rührende Worte gekleidete Bitte, eine verlorene Mappe dem Verlierer zurückzugeben. Ein ſolcher Anſchlag, den Dr. Goldziher ſich abſchrieb, begann folgendermaſsen: «O Nachbarn (mugāwirīn) der edlen Moſchee el-Ashar, o Sucher der Wiſſenſchaft! Wehe über den Verluſt, den der arme Knecht erlitten. Es iſt mir in Verluſt gerathen eine Taſche, in welcher zwei Kurrāſen*) waren von dem Kommentar etc. Der Finder,» ſo endet der Anſchlag, «möge ſie dem Pförtner übergeben, wie dieſs die Religion verlangt, auch erhält er ein Douceur (wörtliche Ueberſetzung des arabiſchen halāwa = Süſsigkeit) von dem armen Diener (d. h. «mir»), wenn die Mappe wieder in meinen Händen iſt.»

In den Zwiſchenſtunden gehen die Studenten in lebhafter Unterhaltung in dem Moſcheenraume hin und her, ſtehen gruppenweiſe bei einander oder machen ſich mit den Händlern oder Beſuchern zu ſchaffen, welche zu ihnen Einlaſs finden. Hier tränkt ein mit feinen Metallſchalen klappernder Waſſerträger einen nicht nur nach Wiſſen durſtenden Studio, dort kauft ein junger Gelehrter Eſswaaren ein, und da drüben ſpricht ein anderer mit einer tief verſchleierten Frau, die ſeine Mutter oder nahe Verwandte zu ſein ſcheint. Da ertönt plötzlich die laute Stimme des Mu'eddin, welche die Muslimen zum Mittagsgebet (ed-Duhĕr) läd. Alles eilt zu den Ciſternen im Vorhofe, um die vorgeſchriebene Waſchung zu vollziehen und dann in der Richtung der Kible zum Gebete niederzuſinken.

Nach der Mittagsruhe beginnen die Vorleſungen, welche erſt vor dem Abendgebete (el-Maṛrib) geſchloſſen werden, von Neuem.

---

*) Kurrāſen ſind 10 zu einem Hefte vereinigte Blattlagen. Die Araber ſchreiben mit der Rohrfeder auf ein Stück Papier, welches auf der Fläche ihrer linken Hand liegt.

Das letzte von den fünf vorgeſchriebenen Gebeten verrichten die Studenten in ihren Wohnungen, von denen ſich, wie wir ſehen werden, viele in der Moſchee ſelbſt befinden. Dieſe Schilderung des Lebens in der Univerſität el-Ashar bezieht ſich nur auf die Wochentage. Am Freitag ruht die Arbeit; aber zur Mittagszeit ſieht man in der weiten Säulenhalle Tauſende unter Leitung des Imām ihr Gebet verrichten und der Predigt lauſchen.

An einer andern Stelle haben wir die durch keine äuſserliche Handlung geweihte Moſchee als Stätte des Gebets betrachtet, jetzt lernen wir ihre Hauptbeſtimmung kennen, ein Lehrhaus zu ſein. Gewiſs! Diejenigen, welche dem Islām vorwerfen, der Wiſſenſchaft ungünſtig zu ſein, kennen ihn nicht oder thun ihm Unrecht, denn die Wiſſenſchaft iſt nach der Auffaſſung der Muslimen ein weſentlicher Beſtandtheil des Glaubens und der edleren Menſchennatur. «Menſchen ſind,» ſo ſagt ein Satz der muslimiſchen Tradition, «entweder Lernende oder Wiſſende. Was nicht zu dieſen beiden Begriffsklaſſen gehört, iſt Gewürm, das zu nichts gut iſt.»

Für ſo durchaus untrennbar von ſeinem Glauben hält der Muslim die Wiſſenſchaft, daſs in der Geſchichte der Araber die vorislāmiſche Zeit «die Epoche der Unwiſſenheit» genannt wird. Freilich iſt die mit dem Islām ſo eng verknüpfte Wiſſenſchaft zunächſt nur die Religionswiſſenſchaft; aber dieſe iſt ein Baum mit vielen Aeſten, und bei der Tiefe, mit der ſie von Anfang an betrieben worden iſt, vermag ſie recht wohl ein volles Menſchenleben in Anſpruch zu nehmen. Uebrigens ſind auch andere, nicht religiöſe Fächer keineswegs ausgeſchloſſen; ja ihr Studium wird ſogar recht warm empfohlen, und ein arabiſcher Spruch lautet: «Lerne die Zauberei, aber übe ſie nicht aus. Man muſs eine jede Sache wiſſen und in keiner unwiſſend ſein!»

Wie eng das Band iſt, welches hier Wiſſenſchaft und Glauben umſchlingt, zeigt ſich darin recht deutlich, daſs die Gebetsſtätte der Moſchee und der Hörſaal der Univerſität Eins ſind und an die Gründung von Gotteshäuſern diejenige von Schulen geknüpft zu werden pflegt. Solche Legate (aukāf), an die ſich auch häufig Bedingungen über Art und Richtung des Unterrichts ſchlieſsen, ſollten von Rechtswegen unantaſtbar ſein, aber gewiſſenloſe Fürſten ſind doch bisweilen zu Räubern an ihnen geworden, und kriechende Gelehrte haben ſolchen Uebergriffen durch trügeriſche Argumente

den Schein des Rechtes zu geben verſucht. So konnte es kommen, daſs viele von den zahlreichen Moſcheenſchulen in Kairo aufgelöst werden muſsten. Andere, wie z. B. die Moſchee Werdāni, in der nur der ſchöne Innenraum und das Minaret gut erhalten ſind, wurden unbrauchbar, und die zu ihnen gehörenden Stiftungen fielen entweder den weltlichen Behörden anheim oder muſsten ähnlichen Anſtalten, in die dann auch die Lehrer und Schüler des aufgehobenen Inſtituts überſiedelten, zugeſchrieben werden.

Dem Zuſammenwirken ſolcher Umſtände und Verhältniſſe verdankt die alte Ashar-Hochſchule ihre geradezu unglaubliche Frequenz. Sie hat eben beinahe das geſammte wiſſenſchaftliche Leben an ſich gezogen, das früher auf viele Moſcheen vertheilt war. Neben ihr verdienen die anderen Schulen von Kairo kaum genannt zu werden, und in welcher Stadt auf Erden findet ſich eine Univerſität, in der die Zahl der Lehrer die dreihundert und die der Schüler die zehntauſend überſteigt?

Von ihrer Erbauung im Jahre 909 n. Chr. haben wir geſprochen; die letzte unter den vielen Reſtaurationen, deren ſie bedurfte, fand im Jahre 1720 ſtatt. Schon 17 Jahre nach ihrer Gründung wurden die theologiſchen Lehrkurſe in ihr eröffnet, und immer reicher floſſen die Stiftungen, welche Jüngern der Wiſſenſchaft eine ſorgloſe Hingabe an das Studium ermöglichten. Selbſt der wunderliche Gottmenſch Hākim (B. I, S. 213) ſtellte der Moſchee die Einkünfte einer ſtattlichen Anzahl von Liegenſchaften in Aegypten, Syrien und anderen Provinzen zur Verfügung. Nach dem Sturze der fatimidiſchen Chalifen, die der ſchiʿitiſchen Richtung angehört hatten, gewann die ſunnitiſche Strömung die Oberhand und gelangte nach einigen Schwierigkeiten ſo unbedingt zur Herrſchaft, daſs ſich die ſchiʿitiſche Hochſchule el-Ashar bald in einen Quell ſunnitiſcher Wiſſenſchaft umwandelte. Als ſolcher beſteht ſie noch heute, und zwar in einer ſo umfaſſenden Weiſe, wie das eben nur im Kreiſe des Islām, dieſer nach auſsen hin ſo unduldſamen, aber für die in ihrem Innern ſich entwickelnden Glaubensſchattirungen ſo toleranten Religion möglich iſt.

Es gilt den Maſsſtab unſerer «dogmatiſchen Rechtgläubigkeit» völlig beiſeite legen, um zu begreifen, daſs in der Ashar-Moſchee vier ſehr verſchiedene, alleſammt als «rechtgläubig» anerkannte Sekten oder beſſer Religionsriten friedlich neben einander beten,

und alle vier Syſteme, vertreten von gelehrten Profeſſoren und ernſten Schülern, ohne gegenſeitige Reibung und Zwietracht auch räumlich neben einander gelehrt und gelernt werden. Der orthodoxe ſunnitiſche Islām zählt nämlich vier verſchiedene Richtungen oder «Riten», welche, weit entfernt von aller Feindſeligkeit und Zwietracht, mit pietätsvoller Anerkennung und Duldung für einander die Traditionen des muslimiſchen Glaubens und die Geſetze muslimiſchen Lebens in einer Weiſe lehren, welche häufig genug grundentgegengeſetzt genannt werden muſs. An den Wortlaut des Korān, welcher Gott in Menſchengeſtalt verſinnlicht, klammert ſich die durch den Imām Achmed ibn Hanbal begründete hanbalitiſche Richtung, welche nach auſsen hin die unduldſamſte iſt und weitaus die geringſte Menge von Anhängern zählt. Sie iſt die Brutſtätte der fanatiſchen Feindſeligkeit gegen alles Fremde, Nichtmuslimiſche, des Fanatismus, den man fälſchlich für ein allgemein gültiges Kennzeichen des Islām ausgibt, und der Ausgangspunkt jener religiöſen Ausſchreitungen, zu denen der bekannte Wahhabismus in Hocharabien und Indien gehört.

Die mālikitiſche Schule, welche von dem medinenſiſchen Lehrer Mālik ibn Anas gegründet wurde, hält das Banner der muslimiſchen Tradition hoch. Ihre Bekenner waren ehemals in Andaluſien ſtark vertreten und ſind gegenwärtig in Algier, den nordafrikaniſchen Regentſchaften und Oberägypten am zahlreichſten verbreitet. Die freiſinnigſte und von dem ſtarr traditionellen Standpunkt am weiteſten abweichende Richtung vertritt die von dem Imām Abu Hanafe in Irāk begründete hanafitiſche, an Zahl und Geltung alle anderen überbietende Richtung, zu der ſich die offiziellen Kreiſe bekennen. In der Mitte zwiſchen der liberalen und ſtarr traditionellen ſteht die ſchafi'ītiſche Schule, begründet durch den Imām Schafi'ī, deſſen Grab in der Karāfe wir kennen. Vor der Eroberung Aegyptens durch Selīm war die von ihm gewieſene Richtung die herrſchende; ſeitdem ſie aber durch die der hanafitiſchen Schule anhängenden Türken verdrängt ward, gehört der oberſte Schēch, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, «der Rektor» der Ashar-Hochſchule, ſtets der hanafitiſchen Richtung an, und das Gleiche gilt auch von dem Mufti der Nilländer, deſſen Ernennung vor nicht gar langer Zeit der ägyptiſchen Regierung überlaſſen ward.

Nicht nur in dogmatiſchen Anſchauungen und Rechtsfragen,

fondern auch in gottesdienftlichen Gebräuchen gehen diefe vier Richtungen oft weit auseinander, und doch find an den Zentralftellen des Islām alle vier durch Imāme in den Mofcheen vertreten. In der Ashar-Univerfität kann man täglich fehen, wie zur felben Zeit unmittelbar nebeneinander an einer Säule zwei verfchiedenen Riten angehörende Profefforen diefelben Kapitel des kanonifchen Rechts nach den einander widerfprechenden Auffaffungen ihrer Schule interpretiren.

Was Mekka und Medīna für die gottesdienftlichen Gebräuche der Muslimen, das ift die Mofchee el-Ashar für ihre Wiffenfchaft. Sie wird von Gläubigen aller Zungen und Zonen befchickt, und es gibt keine Provinz des Islām, vom marokkanifchen Ufer am atlantifchen Meere an bis hin zu den Infeln des indifchen Archipels, deren Vertreter nicht in diefer Mofchee zu finden wären. Unter den 7695 Studenten, von denen fie im Jahre 1877 befucht ward, waren Hanafiten*) 1240, Schafi'īten 3192, Mālikiten 3240 und Hanbaliten 23.

Da natürlich der Raum der Mofchee eine fo ungeheure Maffe von Studenten nicht faffen kann, fo werden viele Vorlefungen in anderen, der Ashar-Hochfchule benachbarten Gotteshäufern gehalten. Aufser durch die Stiftungen, von denen wir wiffen, wird der Unterhalt der Profefforen und Studenten durch Gefchenke aus denjenigen Gegenden beftritten, deren Jugend die Univerfität zu befuchen pflegt. Die letzten gröfseren Legate verfchrieben ihr der reiche, vor 107 Jahren verftorbene Mofcheen- und Brunnenftifter 'Abd er-Rachmān Kichjā, deffen Grab auch in einem Seitengange der Mofchee befindlich ift, und fpäter (vor 16 Jahren) Rāhib Pafcha, der die fogenannten Riwāk el-Hanafīja, in denen gegenwärtig 135 Studenten ihren Unterhalt finden, ausftattete. Derfelbe fromme Mann forgte dafür, dafs zu den 4000 täglich von dem Minifterium der Stiftungen gelieferten Broden noch andere 500 zur Vertheilung kommen. Auch der frühere Gouverneur

*) Die geringe Zahl der Hanafiten erklärt fich durch den Umftand, dafs die an Hanafiten reichfte Provinz des Islām das von Kairo weit entfernte Mittelafien ift. Die fchafi'itifche Provinz Aegypten und das mālikitifche Nordafrika können leicht ihre Söhne nach Kairo fenden. Unter den gegenwärtig an der Ashar-Mofchee lehrenden 231 Profefforen gehören dem hanafitifchen Ritus 49, dem fchafi'itifchen 106, dem malikitifchen 75, dem hanbalitifchen 1 an.

von Oberägypten, Abu Sultān Pafcha, läfst täglich 200 Brode für die Studirenden backen. *)

Es ift vielfach behauptet worden, dafs Muhamed ʿAli die der Ashar-Mofchee gehörenden Stiftungsgelder konfiszirt und zu eigennützigen Zwecken verwandt habe, und doch kann kein Vorwurf ungerechtfertigter fein als diefer, denn der grofse Staatsmann hat zwar das Eigenthum (die fogenannten «Wakfs») der Univerfität unter ftaatliche Aufficht geftellt, dafür aber das nicht unbedeutende Verwaltungsdefizit aus feiner eigenen Kaffe gedeckt. Mit diefer Steuer glaubte der kühne Reformator, welcher alle Faktoren des geiftigen Lebens in den Dienft der Staatsidee zu ftellen beftrebt war, feinen Einflufs auf die Angelegenheiten der Ashar-Akademie, diefes Bollwerks des alten Geiftes, diefer Welt für fich, nicht zu theuer zu erkaufen. Und folches Verhältnifs befteht heute noch fort, denn die Regierung des Chedīw verwaltet die Stiftungen der Mofchee und opfert beträchtliche Summen, um fich das Recht zu wahren, wenigftens die äufseren Angelegenheiten derjenigen Genoffenfchaft zu leiten, welche über die Macht verfügt, ihren Reformprojekten den gefährlichften Widerftand entgegen zu ftellen. **)

Weit entfernt, fie zu berauben, unterftützt die Regierung des Chedīw die ehrwürdige Anftalt mit freigebiger Hand, und auch das darf ihr als grofses Verdienft angerechnet werden, dafs fie den Gang des Unterrichts an der Mofchee, wenn auch nicht feiner äufseren Form nach, fo doch durch die Kontrole über die Befähigung der Lehrenden und Lernenden in eine Art Syftem gebracht hat. An Stelle der urwüchfigen arabifchen Art der Erwerbung eines Lehramts ift feit 1871 eine der morgenländifchen Kultur

---

*) Wir danken diefe Notizen Herrn Dr. Goldziher, der fie feinerfeits der Güte des trefflichen Reformators des ägyptifchen Schulwefens, Dor Bē, und des Herrn Baron Franz von Révay fchuldet.

**) Die fämmtlichen Einnahmen der Mofcheeverwaltung betrugen in den letzten Jahren einfchliefslich der Pachtzinfe für die zu der Mofcheeftiftung gehörenden Liegenfchaften 275,646.14 türk. Piafter; hingegen die Ausgaben 390,834.28 türk. Piafter. Den Ausfall von 114,888.14 Piaftern hatte das Budget des Unterrichtsminifteriums zu decken; dabei find die Koften, welche die Verwaltung der Mofchee im Minifterium verurfacht (39,449.33 Piafter) bei den Ausgaben nicht mitgerechnet.

jedenfalls heilfame Examinationsordnung getreten, nach der fich die angehenden Dozenten einer Qualifikationsprüfung in Anwefenheit eines aus fechs den verfchiedenen Riten angehörenden Schēchs zu unterwerfen haben. Die Regierung behält fich das Beftätigungsrecht vor und hat fpäter die Ernannten aus dem dritten in den zweiten und erften Rang der Profefforenwürde zu promoviren. Demjenigen, welcher zu diefem höchften Grade aufrückt, überfendet der Chedīw nach altorientalifcher Gewohnheit mit feinem Ernennungsfermān ein Ehrengewand. Die jüngfte Statiftik der Mofchee weist nur drei Profefforen erften Ranges auf. Die Ueberwachung des gefammten Studienganges liegt dem Mufti der Nilländer ob, welcher zugleich den Titel und Rang des Schēch el-Gāmiʿ (Rektors der Mofchee) führt und der angefehenfte und einflufsreichfte Mann der muhamedanifchen Gefellfchaft in Kairo genannt werden darf. Der jetzige Mufti ift der Schēch ʿAbbāsī, ein würdiger, gelehrter Greis mit dem Beinamen el-Mahdī, d. i. «der recht Geleitete», ein intereffantes Epitheton, welches Konvertitenfamilien häufig führen und welches jüngft auch von dem falfchen Propheten im Sudān angenommen und berühmt gemacht worden ift. Der Vater des mit dem Beinamen el-Mahdī gezierten Mufti ift in der That ein Konvertit, und zwar ein hervorragender jüdifcher Gelehrter gewefen, deffen Uebertritt in den fynagogalen Kreifen Kairo's feinerzeit grofses Auffehen erregte. Der Vorgänger ʿAbbāsī's, der jedenfalls noch vor wenigen Jahren lebende Muftafa el-ʿArūsī, ein tief unterrichteter und liebenswürdiger Greis, hat mehrere wiffenfchaftliche und dichterifche Werke verfafst und verlor feine Ehrenftelle in Folge eines Zufammenftofses mit den Ulama's in Sachen des Code Napoléon. ʿAbbāsī's Stelle (er wirkt feit 1871) ift eine der beftdotirten in Aegypten, denn fie bringt ihren Inhabern ein jährliches Einkommen von 1730 ägyptifchen Pfunden (etwa 36,000 Mark) und macht ihn zum Bewohner eines herrlichen altarabifchen Palaftes. Es ift alfo leicht zu begreifen, dafs der feinen Knaben fegnende Aegypter gerne fagt: «Allah möge Dich dereinft zum Schēch el-Gāmiʿ werden laffen.»

Um Vieles geringer find die Befoldungen der Profefforen, deren Gehalt monatlich 500 Piafter nicht überfteigt; doch bietet fich ihnen als Imām, Prediger, Mufti und in der Verwaltung mancher Nebenerwerb; auch haben fie an den Brodfpenden Theil.

Dennoch ift das äufsere Leben eines Lehrers dritter Klaffe an der erften Hochfchule des Islām ein höchft armfeliges. Dr. Goldziher hatte Gelegenheit, fich in ihren Behaufungen zu überzeugen, dafs diefe eifrigen und wahrhaft edlen Männer, obwohl fie mit keinem formellen Gelübde der Armuth prunken, wahre Repräfentanten der dem Stifter des Islām zugefchriebenen Devife find: «Fakrī Fachrī,» d. h. «Meine Armuth ift mein Stolz.»

Während auf das Profefforenthum der Mofchee manche Form des modernen europäifchen Hochfchulenwefens übertragen worden ift, erinnert die Studentenfchaft in ihrer Eintheilung an die Sonderung nach «Nationen» in deutfchen Univerfitäten zur Zeit des Mittelalters. Das Leben der Hörer der Mofchee ift im ftrengften Sinne das der landsmannfchaftlichen Collegia, verbunden mit einem für uns Europäer höchft merkwürdigen Internat. Es befinden fich nämlich in den Nebenflügeln und Anbauten der Mofchee die fogenannten Riwāks oder Gezelte. In ihnen haben die Studenten nach Landsmannfchaften ihre befcheidenen Quartiere; aber fie find freilich für die ungeheure Zahl der Hörer zu eng geworden, und fo kommt es, dafs die Wohlhabenderen aufserhalb der Anftalt Privatwohnungen fuchen, an denen es auch in ihrer Nähe nicht fehlt. Es gibt gegenwärtig 41 Riwāks und Hārāt (Strafsen), d. h. durch Scheidewände nicht gefonderte Abtheilungen der Mofcheeräume. Der bevölkertfte Riwāk (mit 1402 Studenten) ift der der Oberägypter. Unter den am beften gefüllten nennen wir noch beifpielsweife den Riwāk el-Fafchnīje aus der ägyptifchen Provinz Beni Suēf mit 703 und den Riwāk der Studirenden aus Tebrīs mit 116 Gäften. Es verfteht fich von felbft, dafs die entlegeneren Bezirke des Islām durch eine kleinere Anzahl von Studenten vertreten find; fo Bagdād mit 1, Indien mit 7, die beiden heiligen Städte mit 8 und Dar-Fur mit 6. 1871 gab es 6 Studenten aus Java, die aber feit 1875 die Anftalt verlaffen haben. Mehrere unter den Riwāks werden nicht nach landsmannfchaftlichen, fondern nach allgemeinen Gefichtspunkten unterfchieden; fo befitzen die Hanbaliten einen befonderen Riwāk mit 23, die Blinden einen anderen mit 205 Studenten, welche fich feltfamerweife feit Jahrhunderten durch Fanatismus und wildes Betragen einen üblen Namen erworben haben. Ein befonderer Riwāk fteht denjenigen Studenten offen, für deren Heimat kein eigenes «Gezelt» in der

Moſchee-Akademie eingerichtet iſt. Es zählt gegenwärtig nicht weniger als 897 Inſaſſen.

Im Ganzen genommen hat die Statiſtik der Univerſität bis vor Kurzem eine Zunahme ihres Beſuches aufzuzeichnen gehabt.

1871	hatte ſie	314	Profeſſoren	und	9668 Schüler,
1873		321	„	„	10,216 „
1876		325	„	„	11,095 „
1877	hingegen nur	231	„	„	7695 „

Die Urſache dieſer Abnahme an Lehrkräften (94) und Lernenden (3400) liegt keineswegs in der Verminderung des Intereſſes für die religiöſe Wiſſenſchaft in der muslimiſchen Bevölkerung, ſondern lediglich in dem alten aber wahren: «Inter arma silent Musæ.» Der ruſſiſch-osmaniſche Krieg hatte die geſammte Jugend des Islām zu den Waffen gerufen und es den Bewohnern groſser Provinzen zur Unmöglichkeit gemacht, ihre Söhne nach Aegypten zu ſenden. In allerjüngſter Zeit ſoll die Frequenz der Univerſität — und zwar wiederum in Folge äuſserer Umſtände — noch mehr abgenommen haben; aber ihre Bedeutung unter den Muslimen iſt die alte geblieben und der Aufruf, welchen die Ulama's von el-Aſhar am 29. September 1883 gegen den Mahdi, der in demſelben als «falſcher Prophet» hingeſtellt wird, erlieſsen, hat groſsen Einfluſs auf die Anſicht und Stimmung der Aegypter geübt.

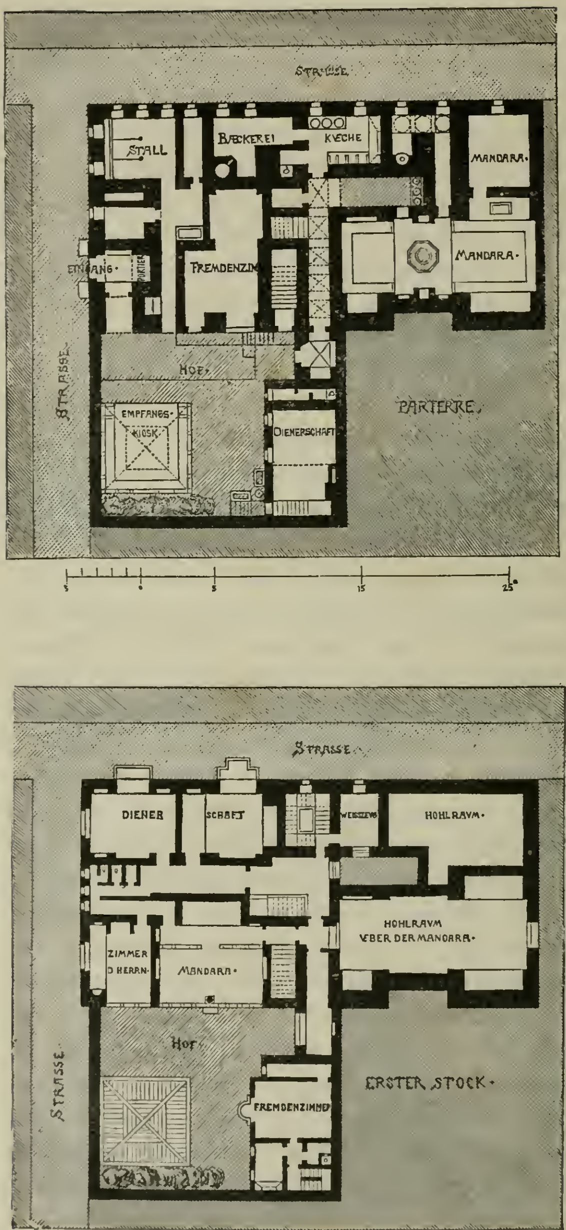
Kairo.

Aus dem Volksleben.

Wer den Charakter einer Nation kennen zu lernen wünſcht, der nehme Theil an ihren Beluſtigungen und beobachte ſie bei ihren Feſten, den öffentlichen und häuslichen, den frohen und ſchmerzlichen. Dieſer Rath ſollte von denjenigen Beobachtern des Völkerlebens am meiſten beherzigt werden, denen es obliegt, das eigenartige Sein und Handeln von orientaliſchen Bürgerverbänden zu beſchreiben, unter denen es dem andersgläubigen Fremden nur in den ſeltenſten Fällen geſtattet iſt, in das Haus, faſt niemals aber in die Familie Einlaſs zu erlangen. Bei den öffentlichen Beluſtigungen wird ſozuſagen die Straſse zum Feſtſaal, kehrt ſich das innerliche Leben des orientaliſchen Hauſes mehr nach Auſsen. An ihnen Theil zu nehmen und aus ihnen Gewinn zu ziehen, iſt Jedem geſtattet, der rüſtige Füſse, Augen zum Sehen und Ohren zum Hören beſitzt. Um zu den Familienfeſten Zutritt zu erlangen, gehört freilich mehr; vor allen Dingen das Wohnen mitten unter den Eingeborenen, ein vertrauter Verkehr mit ihnen, welcher ſich gewöhnlich nur dadurch gewinnen läſst, daſs man, ſei es als Vorgeſetzter, ſei es als Mitarbeiter, ihre Thätigkeit theilt und volle Vertrautheit mit ihren Sitten und ihrer Sprache erlangt hat. All dieſen Anforderungen hat die Perſon unſeres lieben Freundes, des leider zu früh verſtorbenen vizeköniglichen Bibliothekars Dr. Spitta aus Hildesheim, entſprochen, und ſeiner Güte verdanken wir denn auch mehrere Notizen, durch welche das in Kairo Selbſtgeſehene und Erforſchte theils berichtigt, theils ergänzt werden konnte.

1. Das Haus.

Wir begeben uns nicht zu einem älteren Mamlukenpalaſte, ſondern laſſen uns in das Haus eines wohlhabenden Arabers aus dem Handelsſtande einführen und nehmen mit Erſtaunen wahr, wie einfach und ſchmucklos die der Straſse zugekehrte Seite desſelben iſt. Im unteren Stockwerke ſehen wir gar keine oder doch nur kleine, ſtark vergitterte Fenſter, und weiter nach oben hin die uns bekannten Maſchrebījen-Erker. Die ſchmale Hausthür iſt feſt verſchloſſen, und öffnet ſie ſich, ſo ſieht man nichts als einen unſcheinbaren Gang mit dem Sitz des Thürhüters, eines alten, zuverläſſigen Mannes, der ſelbſt bei Nacht auf ſeinem Lager von Palmenzweigen ſeinen Platz am Eingang des Hauſes hütet. Einem Einblick in die Wohnung wird ſorgſam vorgebeugt, denn des Arabers Heim iſt ſein ängſtlich gehütetes Heiligthum, und wie reich das Innere deſſelben auch ausgeſtattet ſein mag, nach Auſsen hin muſs es möglichſt einfach erſcheinen. Dieſe Vorſichtsmaſsregel verdankt der Mamlukenzeit, in der jeder Bürger ſich hüten muſste, das Auge der gewaltthätigen Machthaber auf ſich zu ziehen und ihre Habſucht anzuregen, ihren Urſprung. Hölzerne Figuren, Malereien, Sprüche oder ausgeſtopfte Thiere über den Pforten, an mehreren ganze Krokodile und an einer, in der Nähe des Hôtel du Nil, ſogar ein ausgeſtopftes Elephantchen, ſollen böſe Einflüſſe von den Bewohnern fern halten. — Der in das Innere leitende Gang führt ſelten geradenwegs in den Hof, denn ihn ſoll Niemand von der Gaſſe aus überſehen. Der Thürhüter führt uns, nachdem er die Frauen, die kreiſchend vor dem nahenden Mannsbilde fliehen, gewarnt hat, in dieſen vom blauen Himmel überdachten und in anderen Häuſern hübſch bepflanzten Raum, in dem leichte Ruhebänke umherſtehen. Ein Diener hebt ſoeben den Eimer aus dem Ziehbrunnen, welcher nur ſalziges, zu Reinlichkeitszwecken verwendbares Waſſer ſpendet. Wir ſchreiten an ihm vorbei, denn wir wünſchen den Herrn des Hauſes zu ſprechen, und werden nun, da es Sommer iſt, einige Stufen hinauf in eine nach Norden hin geöffnete Halle geführt, deren Decke von Säulen getragen wird. Wir laſſen uns auf einem Diwān nieder, aber bald erſcheint ein junger Eunuch, der uns auffordert, ihm in die Mandara, das eigentliche Wohn- und Empfangszimmer des Herrn, zu folgen.

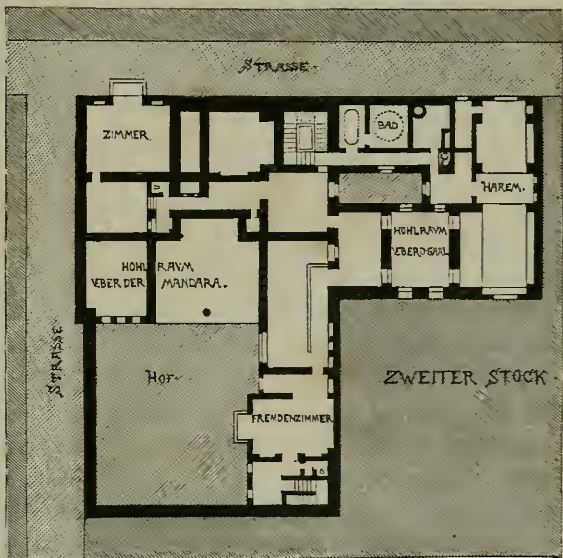


PLAN EINES ARABISCHEN HAUSES IN KAIRO.

Sie liegt im erſten Stock (oft freilich auch zu ebener Erde), und unſer Führer ſtreift, nachdem er ſie mit uns betreten, die Schuhe ab, denn es gilt für eine fränkiſche Unſitte, den ſauberen Boden der Zimmer mit dem Staub der Straſse zu beſchmutzen.

Wir erwidern den Gruſs des Hausherrn, indem wir Stirn, Mund und Bruſt mit der Hand berühren und ihm ſo in ſymboliſcher Weiſe verſichern, ihm gehöre unſer Denken, unſere Rede und unſer Herz. Der Raum, in dem wir uns befinden, iſt reich ausgeſtattet und entſpricht völlig ſeinem Zweck. Er iſt kühl, geräumig und die fenſterloſeNiſche

in ſeinem Hintergrunde wie gemacht zu unbelauſchtem Geſpräch. Die Mitte des Fuſsbodens iſt vertieft, mit ſchöner Marmormoſaik ausgelegt und feucht von dem Waſſerſtaube, den ein zierlich gearbeiteter Springbrunnen, Kühlung ſpendend, ausſtreut. Wir halten uns auf dem höheren Theile des Saales, dem mit Teppichen belegten Liwān, wo weiche Diwāns zur Ruhe laden, und freuen uns während der Unterhaltung mit unſerem Wirthe an dem reich ornamentirten Plafond, den bunten Muſtern der Fayencekacheln, mit denen die unteren Theile der Wände fournirt ſind, den geſchnitzten Etagèren, auf denen mancherlei ſchön gearbeitetes Geräth zu ſehen iſt, und dem ausgelegten Holzwerk der Thüren. Dieſer Raum iſt ſehr luftig und hoch, aber die ihm benachbarten Nebenzimmer ſind es um ſo viel weniger, daſs noch ein Mittelſtock für die Dienerſchaft, deſſen Decke mit der der Mandara in einer Ebene liegt, über ihnen Platz findet. In die Räume des Harem iſt ſelbſt den nächſten Freunden des Hausherrn der Eintritt verſagt. Harim oder Haram bedeutet urſprünglich etwas «Verbotenes», «Unantaſtbares», und das Haus iſt für den Orientalen im wahren Sinne des Wortes ein Heiligthum.



PLAN EINES ARABISCHEN HAUSES IN KAIRO.

Wenn wir Europäer hören, der Hausherr weile im Harem, ſo denken wir uns darunter gewöhnlich etwas ganz Verkehrtes, denn dieſer Beſcheid bedeutet weiter nichts, als daſs ſich der Geſuchte in den Schooſs ſeiner Familie zurückgezogen habe, in jenes Aſyl, wohin ihm keine Sorge und Plage des geſchäftlichen

Lebens folgen darf, wo er ſich ganz und ungeſtört dem Gefühle der Ruhe und dem ſtillen Glücke ſeiner Häuslichkeit hingeben kann. Wer einmal längere Zeit im Orient gelebt hat, der lernt dieſs Gefühl für die Heiligkeit des Hauſes und die Nothwendigkeit deſſelben begreifen; man muſs eben einen Ort haben, wohin der Lärm vom Markte des Lebens nicht dringen kann, — und dieſer Ort, wo dem Vater und Gatten ſeine Kinder entgegenſpringen und wo er ſeine Frauen, die niemals an ſeinen geſchäftlichen Sorgen Theil haben, findet, iſt der Harem, deſſen Bewohnerinnen, ſo unwürdig ihr, neben der Kinderpflege, dem Putz, der Waſſerpfeife und nichtigen Vergnügungen gewidmetes Leben ihren europäiſchen Schweſtern auch ſcheinen mag, ſich keineswegs als Gefangene fühlen und häufig ihren Beſucherinnen aus unſeren Geſellſchaftskreiſen verſichert haben, daſs ſie nicht mit ihnen tauſchen würden.

Aus dem Munde und der Feder einer vortrefflichen arabiſchen Dame, der Tochter des Sultans von Zanzibar, welche das arabiſche und europäiſche Frauenleben gründlich kennt, haben wir noch jüngſt gehört, daſs das Haremleben das Gemüth der morgenländiſchen Frau keineswegs arm läſst und ihr manchen ſtillen Reiz gewährt, von dem unſere Damen aus den beſſeren Ständen nichts wiſſen.

Der Harem pflegt in einem der oberen Stockwerke zu liegen und ſein Hauptgemach, die Kāʿa, iſt ähnlich eingerichtet wie das Empfangszimmer; ja in wohlhabenden Häuſern noch reicher als dieſes. Ueber der Durkāʿa genannten Vertiefung mit dem Springbrunnen wölbt ſich eine Kuppel, und iſt das Haus an einer Straſse gelegen, ſo geſtatten durchbrochene Maſchrebījen den Frauen, ohne ſelbſt geſehen zu werden, das Leben auf der Gaſſe zu beobachten. Mit ſchönen Stoffen überzogene Diwāns und koſtbares Geräth von Metall und Porzellan pflegt die Etagèren an den Wänden der Haremräume zu ſchmücken, zu denen vom Hofe und von den Gemächern des Hausherrn aus eigene Treppen führen. Wohl die ſchönſte altarabiſche Kāʿa hat ſich im Hauſe des Schēch Sādāt erhalten. Sie kann denen zum Vorbilde dienen, welche ſich in Europa ein «ſtilvolles» arabiſches Zimmer einzurichten wünſchen. Wie gut dieſs möglich iſt, wird Jeder zugeben, dem es vergönnt war, das Atelier unſeres lieben Freundes Frank Dillon in London, welchen viele Reiſen in Aegypten heimiſch gemacht haben, zu beſuchen. Sehr glückliche Anpaſſungen des arabiſchen Stils an

die Bedürfniffe der Europäer find in Kairo von den Architekten Franz Bē und Ambroife Baudry ausgeführt worden. Dort ift auch ein Kunfttifchler, Herr Parvis aus Turin, thätig, welcher nach Modellen aus der Chalifenzeit und auf Grund des liebevollften Studiums der arabifchen Ornamentik Möbel in faracenifchem Stil herzuftellen weifs, die auf allen Weltausftellungen die Bewunderung der Kenner erregt haben; aber diefe forgfältig ausgeführten Geräthe find theuer, und fo ziehen es die Kairener vor, die alten ftilvollen Ausftattungen ihrer Häufer durch billige Schränke und dergleichen, welche aus Frankreich, Deutfchland oder Italien kommen, zu verderben. Die koftbaren Möbelftoffe von früher find ohnehin längft durch Fabrikate aus England, Oefterreich und Deutfchland (befonders Sachfen) verdrängt worden. — In den Hinterräumen des Haufes liegen die Küche und Wirthfchaftsräume, zu denen häufig eine Mühle und Bäckerei gehören. Verfuchen wir es, uns Zutritt zu den Höhepunkten des Lebens in einem folchen Haufe zu verfchaffen, und fehen wir zu, wie der Befitzer zu feiner Gattin gelangt, in welcher Weife er aus dem Schoofse der Seinen fcheidet und wie er als Muslim mit feinen Glaubensgenoffen die hohen Fefte feiert, den Ramadānmonat verlebt und feine Theilnahme an den Schickfalen der Mekkapilger bekundet.

2. Heirath.

Es ift allgemein üblich, dafs der Jüngling, fobald ihm der Bart fprofst und er feinen Unterhalt zu verdienen verfteht, fich einen Haushalt gründet. Da man im Ganzen einfacher und anfpruchslofer zu leben pflegt als in Europa, und man hier auch mit Wenigem leichter auskommt als dort, fo ift diefs Ziel leicht zu erreichen, und es gibt wenige Zwanzigjährige, welche nicht Gatten und Väter find. Jeder Arbeitsfähige, der kein Ehebündnifs eingeht, fetzt fich der Gefahr aus, für einen Strafsenläufer und lockeren Gefellen gehalten zu werden. Das Gefunde und Natürliche diefer Gewohnheiten und Anfichten leuchtet ein. Gewifs, es liegt uns fern, die Sittlichkeit der Muslimen rühmen oder die im Ganzen höchft verwerfliche Vielweiberei vertheidigen zu wollen, aber wir können doch nicht umhin, ihrem Familienfinn und häuslichen Leben alles Gute nachzufagen.

Das ſtille Glück, welches der Kairener in ſeinem Harem ſucht und auch zu finden pflegt, kennen wir und werden es ihm nicht verdenken, wenn er früh nach einer eigenen Häuslichkeit ſtrebt und ſeine Verwandten anhält, ihm eine ſolche zu verſchaffen. Freilich iſt für ihn die Wahl einer paſſenden Frau weit weniger leicht, als uns Europäern bei dem freien Verkehr zwiſchen Mädchen und Jünglingen. Man bedenke, daſs der Heirathsluſtige ſeine Zukünftige als Braut niemals zu ſehen bekommt. Er muſs unter allen Umſtänden die Hülfe einer Vermittlerin, der in tauſend Liebesgedichten beſungenen *Chatbe* (Werberin), in Anſpruch nehmen. Dieſe macht als ſeine Geſandtin Beſuche bei den Familien, welche heirathsfähige Töchter beſitzen, und es fehlt ihr dazu, auch wenn ſie nicht, wie die meiſten ihres Gleichen, mit Schmuckſachen handelt, niemals an Vorwänden. Der Zweck ihrer Viſite wird ſchnell durchſchaut, und die Mütter bemühen ſich nun, ihre Küchlein dem kritiſch prüfenden Auge der Beſchauerin in möglichſt günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen. Das Reſultat ihrer Bemühungen wird von der Chatbe, ſobald ſie etwas Paſſendes gefunden zu haben meint, dem heirathsluſtigen Jünglinge und ſeiner Familie ohne Säumen mitgetheilt, die Mutter, Schweſter oder irgend eine andere nahe Verwandte des Heirathskandidaten ſucht ſich mit eigenen Augen von der Treue des Berichts der Werberin zu überzeugen, und wenn ſie befriedigt heimkehrt, ſo entſchleiert die Chatbe den längſt errathenen Zweck ihrer Beſuche und hält für den Jüngling förmlich um die Hand der ſchönen ʻAïſcha, oder wie die Begehrte ſonſt heiſsen mag, an. Die Eltern der Letzteren geben, ohne ſich lange zu beſinnen, ihre Zuſtimmung, denn ſie wuſsten ja, was die Werberin wollte, und hätten ſie heimgeſandt, wenn ihnen ihr Antrag ungenehm erſchienen wäre. Die Braut ſelbſt wird kaum gefragt, und obgleich ſie berechtigt wäre, ſich zu weigern, ſo gehört doch ein Widerſpruch ihrerſeits zu den ſeltenſten, ja faſt undenkbaren Dingen. Und warum ſollte ſie den Mann nicht begehrenswerth finden, deſſen Vorzüge ihr die Chatbe mit ſo glühenden Farben ſchildert? Vielleicht hat ʻAïſcha ihren Zukünftigen doch ſchon als Knaben geſehen. Dieſs iſt freilich nur dann möglich geweſen, wenn er ihr Vetter iſt, ein freilich recht häufig vorkommender Fall, denn unter den Arabern gilt die Ehe mit «der Tochter des Oheims» für beſonders günſtig und

ehrenvoll. Bei den Fellachen und Aermeren, deren Töchter mit arbeiten müſſen und darum nicht zurückgezogen leben können, wählt der Mann ſich natürlich ſeine Frau nach eigener Anſchauung, jedoch ſelten ohne Hülfe einer Vermittlerin.

Haben ſich die beiden Familien im Allgemeinen geeinigt, ſo beginnen die beſonderen Verhandlungen zwiſchen dem Bräutigam und dem Vater oder Vormunde ʿAïſcha's, und zwar handelt es ſich zunächſt um den Brautſchatz. Der Verlobte muſs nämlich ſeiner zukünftigen Frau eine beſtimmte Summe feſtſetzen, von der er ihr gewöhnlich zwei Drittel ſofort auszahlt, den Reſt aber zurückbehält und ihr nur im Falle der Scheidung einhändigt. Von dem empfangenen Gelde beſtreitet die Familie der Braut ganz oder theilweiſe die Ausſteuer, welche ſie ihrem Manne zubringt; von einem Kauf des Mädchens von den Eltern kann keine Rede ſein; ja die vermögensrechtliche Stellung der Frau iſt durchaus frei und unabhängig von der des Mannes und wird durch Sitte und Geſetz gleich nachdrücklich geſchützt. Es geht leider bei der Beſtimmung der Höhe des Brautſchatzes ſelten ohne arges Feilſchen ab; aber hat man ſich in Hinſicht auf ihn geeinigt, ſo iſt die gröſste Schwierigkeit überwunden und der Ehekontrakt, der, obgleich man ihn «das Buch» nennt, durch eine mündliche Erklärung vor einer obrigkeitlichen Perſon und Zeugen rechtliche Kraft gewinnt, wird abgeſchloſſen. An einem der folgenden Tage gegen Mittag begibt ſich der Bräutigam mit zwei Freunden in das Haus ſeiner Erwählten, wo ihn ſein Schwiegervater ebenfalls mit zwei Zeugen und einem Fikīh (Korāngelehrter) erwartet. Gewöhnlich wird die Geſellſchaft durch Freunde beider Familien, unter denen ſich natürlich keine Frau befinden darf, vergröſsert. Nachdem man die Fātiḥa (das erſte Kapitel des Korān) gebetet hat, nennt der Verlobte die feſtgeſetzte Höhe des Brautſchatzes. Hierauf knieen er und ſein Schwiegervater in der Mitte der Anweſenden auf einem Teppich einander gegenüber, faſſen ſich gegenſeitig bei der rechten Hand, ſtrecken die Daumen in die Höhe, drücken ſie gegeneinander und laſſen in dieſer Stellung den Fikīh, nachdem er ein Tuch über die verbundenen Hände gelegt hat, erſt eine kurze Rede halten, die aus wenigen Korānſprüchen zu beſtehen pflegt, und dann die ſehr einfache Verlobungsformel ausſprechen. Endlich nimmt man gemeinſam ein Mahl ein, die

Zeugen werden von Seiten der Braut beschenkt, und der Verlobte verehrt dem Fikīh ein Taschentuch, in dessen einen Zipfel ein Goldstück eingeknotet ist.

Hiemit wäre die Ehe rechtsgültig geschlossen, und es bleibt nur noch übrig, die Braut dem Bräutigam zuzuführen, sie ihm «anzutrauen». An dem schönen Feste der «Einzugsnacht» nehmen alle Freunde und Nachbarn Theil, und auch wir befinden uns unter den Gästen. — Zwischen der Verlobungs- und Vermählungsfeier verrinnt längere oder kürzere Zeit, je nach der Gröfse der zu beschaffenden Aussteuer, und diese bietet den Reichen günstige Gelegenheit zur Entfaltung des gröfsten Luxus; ja es haben orientalische Fürsten ihren Töchtern Aussteuern gegeben, die ihres beispiellosen Glanzes wegen von den arabischen Geschichtsschreibern mit in's Einzelne gehender Genauigkeit beschrieben worden sind. Auch der abgesetzte Vizekönig Isma'il hat, als er seine Töchter verheirathete, sich ganz als Morgenländer gezeigt. Unsere Bekanntschaften erstrecken sich nicht in so hohe Sphären, sondern beschränken sich auf den mittleren Bürger- und Beamtenstand, welcher in seinen Ansprüchen bescheidener ist, in dessen Kreisen sich aber die alten Gebräuche charakteristischer und unverkümmerter erhalten haben, als unter den Reichen, bei denen sie durch Luxus und die Sucht nach Fremdem verdunkelt werden. Begreiflicherweise sind die Festlichkeiten für die beiden Geschlechter getrennt, und es ist gerecht und billig, dafs bei einer Hochzeitsfeier die Frauen reichlicher bedacht werden, als die Männer. Wir müssen daher, bevor wir es uns selbst unter den Gästen gefallen lassen, etwas aus den geheiligten Gemächern des Harem zu erfahren suchen.

Dort sind die Lust und Freude schon gestern eingekehrt. Die in förmlicher Weise eingeladenen Freundinnen und Bekanntinnen haben sich bei der Braut eingefunden, um sie feierlichst in's Bad zu begleiten. Man hat diesen Gang, der den offiziellen Namen «Badeprozession» führt, nach althergebrachter Weise zu Fufs unternommen und die jetzt bei den Arabern so beliebt gewordenen europäischen Wagen verschmäht. Langsam, langsam und in den belebten Strafsen oftmals zum Stillstand gezwungen, legt man den weiten Weg, welcher den Betheiligten doch zu kurz erscheinen will, zurück. Den Zug eröffnen arabische Musikanten mit kleinen

Handtrommeln, Flöten und einer Klarinette. Dann folgen die verheiratheten Frauen, welche in ihren ſchwarzen ſeidenen Mänteln den Fledermäuſen gleichen. Hinter ihnen gehen die jungen Mädchen in weiſsen Hüllen, und ihnen auf dem Fuſse folgt die Braut ſelbſt. Sie iſt ſo feſt und ſorgſam in einen rothen Kaſchmirſhawl eingewickelt, daſs man kaum die gröbſten Umriſſe ihrer Geſtalt zu erkennen vermag. Als einzigen Schmuck trägt ſie auf dem Haupte ein glänzendes goldenes Krönchen. Zwei Frauen aus ihrer Verwandtſchaft ſchreiten an ihren beiden Seiten würdevoll hin. Halb über, halb hinter ihr ſchwebt ein Baldachin von hellrothem Zeuge, der an vier Stangen getragen wird, von deren Spitzen geſtickte Tücher im Winde wehen. Den Schluſs machen wiederum einige Muſikanten. Mit beſonderem Behagen hält dieſer Zug von Zeit zu Zeit an, um den Bewohnern der Straſsen, durch die er ſich bewegt, einen rechten Ohrenſchmaus zu bereiten, und verſchwindet ſchlieſslich in dem für heute ganz gemietheten Bade, über deſſen Thür nun, zum Zeichen, daſs es von Frauen benutzt wird, ein Tuch befeſtigt worden iſt. — Im Bade gibt man ſich zwanglos dem Vergnügen hin, und nachdem man, ſauber und erfriſcht, ſich in weiſse Laken gehüllt hat, ruht man von den Strapazen, welche ein orientaliſches Bad auferlegt, aus, genieſst heiſsen Kaffee, raucht würzige Cigarretten und lauſcht den Sängerinnen, die ſchöne Lieder von Liebe und Sehnſucht, von der Befriedigung des lange gehegten Wunſches und vom Glücke der Ehe zum Vortrag bringen. In Oberägypten werden wir dieſen Künſtlerinnen wieder begegnen und mehr von ihnen zu berichten haben.

Nachdem man ſich wieder angekleidet hat, folgen Spiele, an denen ſich Alles mit Eifer betheiligt, und das fröhliche Lachen der Mädchen und Frauen dringt oft bis auf die Straſse hinaus. Mehrere Stunden werden ſo im Bade verbracht; dann begibt ſich der Zug in derſelben Ordnung wie auf dem Herwege nach Hauſe zurück zum gemeinſchaftlichen Mahle, bei dem es wiederum nicht an Muſik und Geſang fehlen darf. Wenn die letzte Schüſſel abgetragen iſt, nimmt die Braut ein ſtarkes Stück Henna-Paſte in die Hand, und all ihre Gäſte ſtecken eine gröſsere oder kleinere Goldmünze hinein. Endlich läſst ſie ſich mit dem bekannten Färbemittel Hand- und Fuſsnägel kunſtgerecht röthen und ver-

abſchiedet ihre Freundinnen, welche den Reſt der Henna unter ſich vertheilen.

Der Vormittag des folgenden Tages wird Toilettenkünſten gewidmet, die bei den orientaliſchen Damen gewiſs nicht weniger Zeit und Sorgfalt in Anſpruch nehmen, als bei den europäiſchen. Gegen Mitte des Nachmittags erſcheinen die Wagen und Kameele, der noch nicht fortgeſchaffte Reſt der Ausſteuer wird auf die letzteren geladen, die Braut beſteigt mit drei ihrer nächſten Verwandtinnen einen mit einem rothen Shawl dicht verhängten Wagen, die übrige Geſellſchaft, Frauen und Kinder, werden neben- und übereinander in andere Fuhrwerke gepreſst, und der Zug geht ab nach dem Hauſe des Bräutigams. Muſikanten, die auf europäiſchen Blechinſtrumenten arabiſche Melodieen blaſen — eine verabſcheuungswürdige und ohrenzerreiſsende Neuerung! — begleiten die Braut. Weithin hallend donnert die groſse Pauke dazwiſchen und «Allah!» rufen bewundernd die vorübergehenden Kairener. Trotz Wagen und Trompeten, dieſen unberechtigten Eindringlingen, hat man zwei althergebrachte typiſche Perſonen nicht vergeſſen: die beiden halbnackten Ringer und den Mann mit dem Waſſerſchlauche. Bei jedem Haltpunkte der Prozeſſion geben die Erſteren dem Publikum, welches oft ſo maſſenhaft herbeiſtrömt, daſs es den Fuſsgängern den Weg verſperrt, einen Scheinkampf zum Beſten, bei dem die kräftig ausgebildeten Muskeln ihres Oberkörpers ſchön hervortreten. In anderer Weiſe zeigt der Sakka ſeine Kräfte. Er trägt ſeinen mit Waſſer und Sand gefüllten, mehrere Centner ſchweren Schlauch, den er ſich ſchon am frühen Morgen aufgeladen, auf dem Rücken und ſchreitet mit dieſer Bürde in zierlicher Weiſe vor- und rückwärts, indem er bald den einen, bald den anderen Fuſs voranſetzt, bald auf dem einen und bald auf dem anderen Beine ſteht; fürwahr bei der Laſt, die er tragen muſs, keine leichte Aufgabe! Als dritte typiſche Perſönlichkeit begleitet die Hochzeitszüge oftmals der Stocktänzer, welcher auch auf dem Kopfe zu ſtehen verſteht, gewöhnlich aber mit würdevoll tragiſchem Geſichtsausdruck vor- und rückwärts ſchreitend, den langen Stab in ſeiner Hand wundervoll geſchickt zu ſchwingen und zwiſchen den Fingern zittern und ſich drehen zu laſſen weiſs.

Endlich wird das Haus des Bräutigams erreicht, welches die Damen und die von den Kameelen abgeladenen Ausſtattungsgegen-

stände aufnimmt und vor dem die Strasse mit grün und rothem Zelttuch, an dem Lampen und Laternen aufgehängt sind, überspannt zu sein pflegt. Unter solchem improvisirten Dache hat man hohe Holzbänke für die zahlreich erwarteten männlichen Gäste aufgestellt, und auch wir setzen uns auf einer solchen nieder, lassen uns Kaffee und Cigarretten reichen und mischen uns in die Unterhaltung, welche lebendiger und immer lebendiger wird. Eine solche weiss der Orientale so hoch zu schätzen, dass er ein geschickt geführtes Gespräch jedem anderen Genusse vorzieht.

Schon in der Chalīfenzeit wusste man ein feines, gut angebrachtes Wort ganz zu würdigen. Es bewirkte die Begnadigung des Verbrechers, versöhnte den ergrimmten Fürsten und schützte die verfolgte Unschuld. Und auch jetzt noch, in den Zeiten des Niederganges der alten muslimischen Kultur, ist es interessant und genussreich zu beobachten, welche Sorgfalt selbst der gemeine Mann auf seine Rede verwendet, wie geschickt Conversation geführt wird, wie geistreich und pointirt man Geschichten erzählt und mit welcher Wonne die Araber ihre Gespräche geniessen und die gesprochenen Worte wie Feinschmecker auskosten. Sie sind in dieser Hinsicht sicher das geistreichste Volk der Welt, und unter den Hochzeitsgästen befinden sich einige ältere Schēchs, denen auch wir mit wahrem Genusse zuhören.

Der Bräutigam, welcher sich am Vormittage durch eines von jenen dem Orientalen so wohlthätigen Bädern in erhitzter Luft und warmem Wasser, dem eine Knetung der Muskeln des Körpers und angenehme Rast in reinen Laken folgt, gestärkt hat, wandelt in einfacher Kleidung unter den Gästen umher, begrüsst jeden und geht dabei ganz in den Pflichten eines liebenswürdigen Wirthes auf. Gegen Sonnenuntergang wird das Mahl aufgetragen, an dem die Gesellschaft in Gruppen Theil nimmt. Jede derselben lässt sich um ein etwas erhöht aufgestelltes, grün lackirtes, grosses rundes Theebrett auf den Teppich nieder und langt munter mit den Händen nach den in der Mitte aufgestellten Schüsseln. Sobald man an der einen sich gesättigt hat, wird eine andere an ihre Stelle gesetzt, so dass wir uns im Ganzen mit zehn bis zwölf Gängen abzufinden haben. Vor jedem der Essenden liegt ein Brodkuchen, von dem man sich bei den weicheren Speisen ein Stück abbricht, um mit ihm als Löffel zu hantiren. Saure Salate

reizen in den kurzen Zwifchenpaufen den Appetit von Neuem. Als einziges Getränk bei diefer fchweren Sättigungsarbeit haben wir Waffer erhalten, darum munden der treffliche Kaffee und die Cigarretten doppelt gut, mit denen man uns labt, nachdem wir nach orientalifcher Sitte Geficht und Hände mit Waffer und Seife, die uns in fchön geformten Gefäfsen gereicht werden, gründlich abgewafchen haben.

Zwei Stunden lang hat die durch nichts Bemerkenswerthes unterbrochene Schmauferei gedauert; jetzt vermifchen fich die Laute des Sikr mit den aus den Frauengemächern herunterklingenden Tönen des Kānūn und dem Gefang einer weiblichen Stimme, das bunte Zelttuch wird mannigfach und wechfelnd von den leife hin- und herfchaukelnden Lampen beleuchtet, und die Strafse hinunter zieht ein frifcher Nachtwind und umweht erquickend Lippe und Wange. Kurz bevor die Stimme des Mu'eddin zum Nachtgebete ruft, verfchwindet der Bräutigam auf kurze Zeit, Pechpfannen und Lichter werden angezündet und eine Anzahl Freunde hält fich bereit, den Jungvermählten in die Mofchee zu begleiten, wofelbft er das vorgefchriebene Gebet halten will. Nach einiger Zeit erfcheint er, feftlich gekleidet, und entfernt fich mit feinen Gefährten, denen Mufikanten voranfchreiten. Wir bleiben mit anderen Gäften zurück. Eine volle Stunde hat der Betgang gedauert, denn es gilt nicht für anftändig, fich auf dem Rückwege fehr zu beeilen; vielmehr macht man mehrmals Halt, um dem Sänger zu laufchen, der das junge Paar im Liede preist.

'Aïfcha hat feit der Ankunft im Haufe ihres Gatten ftumm und mit niedergefchlagenen Augen dagefeffen, denn fo verlangt es die Sitte. Ihre Freundinnen und Verwandten umgeben fie, reden eifrig auf fie ein und ftellen ihr vor, wie fie nun Vater und Mutter verlaffe, um ganz ihrem Manne anzugehören; aber fie darf kein Wort erwidern. Allmälig entfernen fich die weiblichen Gäfte, bis auf die Bellāne genannte Frau, welche ihr geftern und heute als Kammerzofe gedient hat, und ihre Mutter und Schwefter. Auch die Letzteren verlaffen fie nun. Zitternd und verfchämt bleibt 'Aïfcha mit der Bellāne allein zurück. Jetzt deckt die Zofe einen Shawl über das Haupt des Mädchens, gibt ein Zeichen, die Thür öffnet fich, und der Bräutigam tritt herein. Auch die Bellāne zieht fich zurück: Mann und Weib ftehen fich allein gegen-

über. Nun gilt es, die Hülle, welche das Antlitz der Braut bedeckt, zu heben. Mit den Worten: «Im Namen Gottes, des Gnädigen und Barmherzigen» entfernt ʻAïſcha's Gemahl den Shawl und begrüſst ſeine junge Gattin, indem er ausruft: «Dieſe Nacht ſei geſegnet!» Dankend erwidert ſie: «Gott ſegne Dich!» Zum erſten Male hat er ſie ohne Schleier geſehen, und es fragt ſich, ob man ihm ihre Schönheit nicht mit zu glänzenden Farben geſchildert, ob man ihm nicht ſtatt der Rahel, die er begehrte, eine Lea zugeführt hat. Aber ʻAïſcha's liebliches Antlitz iſt den Augen ihres Herrn wohlgefällig, und gewöhnlich zeigt ſich auch der Gatte befriedigt und theilt dieſs der drauſsen ängſtlich harrenden Frauenſchaar mit, die nun im Chor einen trillernden Freudenruf ausſtöſst. Nach dem Geſchmack der Semiten iſt dieſer Ruf des glücklichen und zufriedenen Bräutigams, welcher vor der Erfüllung ſeiner ſehnlichsten Wünſche ſteht, einer der ſchönſten Laute, die aus der Bruſt des Menſchen dringen, und daſs dieſe Vorſtellung nicht von heute oder geſtern herkommt, das beweist das Wort des Evangeliums (Joh. 3, 29): «Wer die Braut hat, der iſt der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams ſteht und höret ihm zu und freuet ſich hoch über des Bräutigams Stimme.»

3. Begräbniss.

Unser Freund, der Schēch ʻAli, ist schwer erkrankt. Mit der ruhigen Ergebung eines echten Muslim liegt er auf ſeinem Lager; nur ein «Allah!», welches von Zeit zu Zeit ſchmerzlich von ſeinen Lippen klingt, verräth, daſs er leidet. So haben wir ihn gestern verlaſſen. Heute in der Frühe meldet uns ein Bekannter, daſs in dieſer Nacht der Tod ihn von ſeinen Schmerzen befreit hat. Als er ſein Ende nahen fühlte, wuſch er ſich mit Hülfe ſeines Sohnes wie zum Gebete; ſeine Frauen und Kinder umſtanden ihn klagend und tief erregt; ſie wandten ſein Antlitz, als er in den letzten Zügen lag, nach Mekka hin und riefen unabläſslich: «Es gibt keinen Gott auſser Allah, Muhamed iſt Allah's Geſandter! Es gibt keine Macht noch Gewalt, als bei dem allmächtigen und erhabenen Gott. Wir ſind des Herrn und zu ihm kehren wir wieder zurück.» Kaum hatte er ſo in den vorgeſchriebenen Riten ſeines Glaubens den letzten Athemzug gethan,

und fchon ftimmten die Weiber mit entfetzlichem Gekreifch die Walwala (Todtenklage) an, welche, weit in die ftille Nacht hinaustönend, der ganzen Nachbarfchaft das traurige Ereignifs verkündete. Unter den mannigfaltigften Ausrufungen, wie: «O mein Gebieter, o mein Kleid, o mein Kameel!» rauften fie ihr Haar und fchlugen fich an die Brüfte, während ganz im Gegenfatz dazu die männlichen Mitglieder des Haufes, der Sohn und die Diener, in ernfter Faffung die nöthigen Vorbereitungen zum morgenden Begräbnifs trafen. Die Sitte verlangt es freilich, dafs die orientalifche Frau ihren Schmerz in leidenfchaftlicher Weife äufsert, aber diefe warmblütigen und ganz unerzogenen Gefchöpfe find auch wirklich nicht im Stande, ihre Gefühle zu mäfsigen. Nur vom Manne fordert man Selbstbeherrfchung, aber «des Weibes Haar ift lang, fein Verftand ift kurz», fagt ein orientalisches Sprüchwort. — Mit Mühe gelang es, die Jammernden zu bewegen, das Sterbezimmer zu verlaffen, und fie fetzten nun auf der Hausflur, indem fie fich im Kreife um eine Laterne niederkauerten, ihr mifstönendes Schreien fort. Inzwifchen ward oben der Todte entkleidet, in Laken gehüllt, mit Tüchern forglich zugedeckt, und, fromme Sprüche murmelnd, erwartete man den Morgen. Nun ftrömten aus den benachbarten Häufern die Freunde und Bekannten herbei, der Kreis der kreifchenden Weiber vergröfserte fich, und oben umftanden viele würdige, turbangekrönte Häupter in ftiller Herzenstrauer das Todtenbett. Dabei empfing der Sohn des Haufes manches Wort aufrichtiger Theilnahme, manchen guten Troftesfpruch und Rathfchlag für den heutigen Tag, der ihm wahrlich nicht leicht werden follte. Es erfchienen nun zwei Korānlefer (Fikīh) und der Leichenwäfcher, welche Beide fofort an ihre Arbeit gingen. Die Erfteren fagten in einem Nebenzimmer das fechste Kapitel des Korāns her, welches mit den Worten beginnt: «Lob fei Allah, der die Himmel und die Erde gefchaffen, die Finfterniffe und das Licht gemacht hat,» und in dem der zwölfte Vers lautet: «Sprich, weffen ift, was in den Himmeln und auf Erden ift? Sprich: Gottes! Er hat auf feine Seele Barmherzigkeit gefchrieben. Fürwahr, er wird uns zum jüngften Tage führen, und kein Zweifel ift daran.» Sobald auch der Leichenwäfcher feine Schuldigkeit gethan hat, fteht der Todte zu feinem letzten Gange bereit.

Dieſs Alles hat uns ein Freund berichtet, wir aber machen uns jetzt ſelbſt auf den Weg, um dem Verſtorbenen die letzte Ehre zu erweiſen. Die enge Straſse, in der das Trauerhaus liegt, aus dem noch immer das Gekreiſch der Weiber ſich hören läſst, iſt überfüllt von Leidtragenden, unter die wir uns miſchen. Was wir ſprechen hören, ſind landläufige Redensarten über den Tod: «Ja, ſo iſt der Lauf der Welt», «Der Tod iſt ſchrecklich», «Was iſt das Leben, was iſt die Welt». Auch Korānſprüche und Gleichniſſe werden citirt oder paſſende Verse, wie:

«Wach' auf, o Menſch, verlaſſ' die Welt,
's iſt Niemand, dem ſie Treue hält.
Sie iſt ein Schiff, und wer in ihm,
Muſs untergeh'n, wenn es zerſchellt.»

Indeſſen geht der Sohn des Verſtorbenen unter ſeinen Freunden umher, und jeder drückt ihm die Hand und ſagt ihm einige theilnehmende Worte. — Jetzt erſcheint auf einem Eſel ein Beamter der Hinterlaſſenſchaftsbehörde, des Bēt el-māl, und tritt in das Haus. Allerdings ſollte jeder Muslim vor ſeinem Ende ein Teſtament machen, aber der Verſtorbene hat ſich, wie ſeine meiſten Glaubensgenoſſen, vor dieſem Akte von übler Vorbedeutung gefürchtet, und es iſt daher nöthig, daſs die Obrigkeit die Erbtheilung in die Hand nimmt. Zu allererſt wird das Siegel des Verſtorbenen, welches ſeiner Unterſchrift gleichkommt, zerſtört, nachdem man mehrere Abdrücke deſſelben in ein groſses Regiſter eingetragen, welches auch eine kurze Zuſammenfaſſung des Standes der Geſchäfte unſeres verklärten Freundes enthält. Jetzt melden ſich auch die Gläubiger des Verſtorbenen, denn es herrſcht der Gebrauch, diejenigen Forderungen zuerſt zu berückſichtigen, welche noch, während die Leiche ſich über der Erde befindet, angeſagt worden ſind; darum beeilen ſich die Geſchäftsfreunde und Lieferanten, ihren Namen und ihre Forderungen in das ausgelegte Regiſter eintragen zu laſſen, und bei dieſer Gelegenheit wird das Trauerhaus zum Schauplatz des widerwärtigſten Gezänks und Feilſchens. Jetzt entbrennt ſogar zwiſchen einigen Gläubigern ein heftiger Streit, der mit lautem Geſchrei geführt wird und ſich bis auf die Straſse fortſetzt. Der Lärm iſt ſchrecklich, denn auch das Weibergekreiſch iſt noch keineswegs verſtummt, und ſo gleicht

des armen Schēch ʿAli Wohnung eher einem Auktionslokale, als einem Trauerhauſe. Endlich haben einige Schēchs eine Einigung der Streitenden zu Stande gebracht. Die Leiche wird nun in Tüchern und mit einem rothen Kaſchmirſhawl überdeckt in die Bahre gelegt. Dieſe iſt ein einfacher Holzkaſten ohne Deckel, der vorne etwas breiter als hinten iſt und an dem zwei Tragſtangen befeſtigt werden. Der Kopf wird vorangetragen. So erſcheint die Bahre in der Hausthüre, und alsbald ordnet ſich der Leichenzug. Ihn eröffnen Knaben, von denen einer auf einem mit Tuch bedeckten Geſtelle aus Palmenzweigen einen Korān trägt; die Anderen ſingen unabläſſig denſelben Spruch: «Mein Herz liebt den Propheten und Den, welcher ſich über ihn ſegnend neigt» (d. h. Gott). Es folgen Männer, die, wie auch die Sänger im alten Aegypten, häufig zu den Blinden gehören, und wiederholen in eintönigen Weiſen fortwährend das bekannte muslimiſche Glaubensbekenntniſs. An dieſe ſchlieſsen ſich in regelloſer Unordnung und von der Straſsenjugend umſchwärmt die männlichen Familienmitglieder, die Freunde und Bekannten Schēch ʿAli's. Un-



BLINDE SÄNGER.
Nach einer Darſtellung in einem altägyptiſchen Grabe.



KLAGENDE WEIBER.
Nach einer Darſtellung im Grabe des Nefer-ḥotep zu Theben.

mittelbar vor dem Sarge gehen vier junge Leute mit buntfeidenen Tüchern an den Hüften, welche Gefäfse mit Rofenwaffer und Rauchfäffer in den Händen tragen, um das Geleit des Verftorbenen zu befprengen und zu beräuchern. Hinter dem Sarge fchreiten in blauen Gewändern die Frauen einher. Ihre Stirn und Bruft haben fie wie im alten Aegypten mit Staub beftrichen, und ihr Kreifchen und Klagen fcheint immer lauter zu werden. Der ganze buntgemifchte, vieltönige Zug geht keineswegs mit der in Europa bei folchen Gelegenheiten üblichen feierlichen Langfamkeit, fondern im rafcheften Schritt durch die Strafsen. Das nächfte Ziel ift die Mofchee, in der das Leichengebet gehalten werden foll. Die Bahre wird vor die Kibla (Gebetsnifche) geftellt, und das Gefolge ordnet fich, nachdem es die vorgefchriebene Wafchung ausgeführt hat, hinter dem Vorbeter. Viermal, einmal mit hoch erhobener Stimme, und dreimal leife, wird nun das «Allāhu akbar!» (Allah ift grofs!) ausgerufen und endlich ein Gebet für die Seelenruhe des Verftorbenen und der übliche Grufs für den Propheten gefprochen, welcher lautet: «Gott grüfse und fegne unferen Herrn Muhamed, feine Familie und feine Gefährten.» Nun folgt ein eigenthümlicher Gebrauch, nämlich eine Art von Todtengericht, welches aber hier wie bei den alten Aegyptern zur blofsen Form herabgefunken ift. Der Vorbeter wendet fich an die Verfammlung und fragt: «Was bezeuget ihr über ihn?» Die Antwort lautet: «Wir bezeugen, dafs er zu den Frommen gehörte.» Es wird nie anders geantwortet, denn man glaubt, dafs, wenn der Verftorbene auch ein Gottlofer gewefen, Gott der Höchfte fich dennoch durch das einftimmige Zeugnifs feiner Gläubigen bewegen laffe, ihn günftiger zu beurtheilen, ja vielleicht ihn zu begnadigen. Nur kurze Zeit hat die ganze Ceremonie in Anfpruch genommen. Der Zug wälzt fich eilig weiter durch das Strafsengewühl, hinaus auf den in der Wüfte gelegenen Friedhof. Dort hat der Todtengräber bereits das Grab beftellt, eine niedrige, aus Ziegeln gebaute und wieder mit Erde bedeckte Wölbung in der Richtung von Nord nach Süd. Ein kurzes Gebet, und der Leichnam wird in feinen Tüchern aus der Bahre genommen und in die am Nordende der Gruft befindliche fchmale Oeffnung gefchoben, fo dafs ihr Haupt nach Süden, d. i. nach Mekka weist, fie felbft aber auf die rechte Seite zu liegen kommt. Sobald die

Grabesöffnung mit Sand und Steinen verſchloſſen iſt, bleibt nur noch übrig, den Verſtorbenen zu erinnern, wie er ſich gegen die beiden Grabesengel zu verhalten habe, ein Gebrauch, der übrigens von Vielen miſsbilligt wird. Einer der Fikīh's kauert ſich vor der nun verſchloſſenen Grabesöffnung nieder und ſagt: «O Diener Gottes, Sohn eines Knechtes Gottes und einer Magd Gottes! Wiſſe, daſs jetzt zwei Engel zu Dir kommen werden, um Dich zu befragen. Wenn ſie Dich fragen: ‚Wer iſt Dein Herr?' ſo antworte: ‚Allah iſt mein Herr.' Fragen ſie: ‚Wer iſt Dein Prophet?' ſo erwidere: ‚Muhamed iſt mein Prophet'» u. ſ. w. Wie viel Altägyptiſches findet der Kenner des Todtenbuchs (Bd. II, S. 48) auch in dieſen Formeln, deren ſich der Verſtorbene im Jenſeits gleichſam als Waffe oder Talisman zu bedienen hat!

Die Muslimen glauben, daſs die menſchliche Seele unmittelbar nach dem Tode von den dazu beſtimmten Engeln entweder zu Gott oder in die Hölle getragen wird und dort einen Vorgeſchmack des ſie erwartenden Looſes erhält, dann aber zu dem Körper zurückkehrt und bei ihm bleibt, indem ſie ſich unter das Grabtuch auf der Bruſt des Leichnams niederläſst. Sie hört Alles, was ihr geſagt wird, und man kann ſie darum auf das Kommende vorbereiten. Nach kurzer Zeit erſcheinen auch die beiden Grabesengel, Munkar und Nekīr (auch Nākir und Nekīr) genannt, zwei ſchwarze Geſtalten mit fürchterlichen Zähnen, langen, bis auf die Erde herabhängenden Haaren, blitzenden Augen und donnernder Stimme, ungeheure Eiſenſtangen in der Hand haltend. Wenn die Seele, die man ſich nur ſo klein denkt wie eine Biene (die des Gottloſen iſt gröſer, weil von weniger feinem Stoff), ſie bemerkt, ſo verkriecht ſie ſich in die Naſe des Körpers, der dadurch neu belebt wird und ſich aufrichtet, um das nun beginnende Verhör über ſich ergehen zu laſſen. Beſteht der Verſtorbene daſſelbe, ſo wird ſein Grab ihm weit und bequem gemacht, ein Einblick in das Paradies und ſeine Freuden wird ihm geſtattet, und dabei vergiſst er die Zeit, ſo daſs ſie ihm bis zum jüngſten Tage wie ein Augenblick vergeht. Bleibt er den Engeln auf ihre fünf Fragen die Antwort ſchuldig, ſo ſchlagen ſie ihn mit ihren Eiſenſtangen ſo heftig nieder, daſs er bis in die ſiebente Erde verſinkt; dieſe aber ſpeit ihn wieder in ſein Grab zurück, und ſiebenmal wiederholt ſich die gleiche Folter. Die Phantaſie der Orientalen

hat fich diefen Dingen mit Vorliebe zugewandt und die Schikfale der Seele in vielen, freilich einander oft völlig widerfprechenden Schriften gefchildert.

Möge dem Schēch ʿAli die Erde leicht fein! Bei feinem frifch gefchloffenen Grabe werden die Fikīh's, die Träger und Klageweiber fogleich bezahlt und unter die inzwifchen zufammengeftrömten Armen Brode, Datteln und Fett vertheilt. Das Leichengefolge begibt fich einzeln in die Stadt zurück. Wir begleiten den Sohn des Verftorbenen bis an fein Haus, das noch lange eine Stätte des Jammers und der Klage bleibt, denn an den erften drei Abenden verfammeln fich dort die Freunde, um in Ruhe neben einander fitzend unter Gebeten und Korānlektüre des Todten zu gedenken. An jedem der folgenden Donnerstage, bis vierzigmal die Sonne untergegangen ift, verfammeln fich die Nachbarinnen und Freundinnen der Familie des Verftorbenen im Trauerhaufe, um die Todtenklage anzuftimmen, und am Freitag in der Frühe gehen die Hinterbliebenen hinaus auf den Friedhof, legen Palmenzweige oder Schilf auf den Grabftein nieder und vertheilen Brod, Datteln und andere Nahrungsmittel an die Armen. Solches zu thun ift Pflicht bis zum vierzigften Tage, aber auch fpäter noch bleibt, wie wir wiffen, das Grab des lieben Entfchlafenen eine Wallfahrtsftätte, bei der man durch Gaben der Mildthätigkeit in fchöner Weife das Andenken theurer Verftorbener in Ehren zu erhalten fucht.

4. Das Geburtsfest des Propheten.

Wir haben heute den 26. des arabifchen Monats Safar, der diefsmal ein wirklicher Frühlingsmonat ift, denn er fällt in den März unferer Zeitrechnung, in dem am Nil die Sonne nicht weniger hell, aber mit weit geringerer Glut vom wolkenlofen Himmel niederfcheint, als im Sommer. Heiteres Wetter macht frohe Fefte, und wir gedenken mit den Kairenern die Luft der nun beginnenden Feiertage zu theilen.

In der Strafse der «Töchtermofchee» begegnet uns eine kleine Kavalkade. Ein Mann mit einer grünrothen Fahne zieht ihr voran, hinter diefem aber zeigt fich auf einem Maulthiere ein würdiger, weifsbärtiger Schēch, dem eine Anzahl von anderen

beturbanten Häuptern theils zu Efel, theils zu Fufse folgt. Lärmende und fchreiende Strafsenjungen umfchwärmen den Zug. Was gibt's? Was geht vor? Ehe wir Zeit gefunden, den Mund zur Frage zu öffnen, erfcheint eine zweite, der erften ähnliche Schaar, und immer dichter wird das Gedränge, ja in der Nähe der Mofchee, die der Strafse den Namen gegeben, fo undurchdringlich, dafs wir uns gezwungen fehen, unter den Muslimen ftehen zu bleiben, die alle andächtig nach der Thür des Gotteshaufes blicken. Endlich glückt es uns, einer abziehenden Schaar nachzurücken und uns der Mofcheenthür zu nähern. Nun ftehen wir ihr gegenüber, aber ftatt des wunderbaren Etwas, das wir dort zu finden erwartet, fehen wir vor derfelben nichts wie einen auf einer Steinbank fitzenden, einfach gekleideten jungen Mann, der fich von allen Anwefenden der Reihe nach die Hand küffen läfst. Es ift diefs der Schēch Muhamed, Sohn des verftorbenen berühmten Heiligen 'Abd el-ṛani, der als Oberhaupt der Baijūmifekte durch feine Frömmigkeit und fein exemplarifches Leben grofsen Ruf und Einflufs erworben hatte, und an deffen Stelle vor Kurzem fein noch junger Sohn getreten ift. Getreu der Gewohnheit feines Vaters fitzt er vor der Töchtermofchee, und die gläubige Menge drängt fich fegensbedürftig zum Handkufs heran. Die Erregung in allen Gefichtern deutet auf ein ungewöhnliches Ereignifs, und in der That geht heute etwas Wichtiges vor. Im Haufe des Kadi ift grofser Maglis (Verfammlung), um den Anfang und das Ende der Feier des Geburtstags des Propheten Muhamed zu beftimmen. Sämmtliche Zünfte und Sekten nehmen daran Theil, und fie find es, die mit ihren Schēchs an der Spitze fich in feftlichem Zuge nach dem Ort der Berathung begeben. An der Mofcheenthür holen fie fich den Segen zu diefem wichtigen Werke, das freilich rafch genug zu Ende geführt wird, denn nach kurzer Verhandlung fetzt man ein Protokoll auf, unterzeichnet es und begibt fich auf den Heimweg.

Ueberall herrfcht jetzt Freude; foll doch eine Reihe von fchönen Feiertagen beginnen, ein rechtes frohes Frühlingsfeft, dem es nicht an Gottes Segen fehlen wird, da man es ja zu Ehren «des beften der Menfchen, des auserwählten und gröfsten Propheten» begeht. Kein anderes Feft wird mit fo viel Schwung, mit folcher Begeifterung und Freude gefeiert wie diefes. Draufsen vor der

Stadt, rechts von der Būlāker Straſse, beginnt man jetzt einen groſsen freien Platz mit jenen prächtigen Zelten zu umſäumen, in deren Herſtellung die Orientalen Meiſter ſind. In der Mitte des Platzes pflanzt man hohe Maſtbäume auf, die untereinander und mit dem Boden durch Seile verbunden werden, woran man Tauſende von Lampen hängt. Davor ſieht man die phantaſtiſch geformten Gerüſte für das Feuerwerk, welches einen bedeutenden Antheil an der Verherrlichung des Feſtes zu nehmen beſtimmt iſt; auf der Straſse aber erhebt ſich raſch Bude an Bude: Zuckerbäcker, Garköche, Kaffeewirthe, Scherbetverkäufer, Poſſenreiſser, Taſchenſpieler, Schlangenbändiger, Athleten, Beſitzer von Schaukeln und Carouſſels ſuchen ſchnell einen guten Platz zu erobern, denn reichlicher Gewinn ſteht in Ausſicht, wenn die Feſtnacht begonnen hat und freudige Schaaren mit Pechpfannen die Stadt durchziehen und im Wechſelgeſange das Lob des Propheten verkünden. Der von dem Kadi und den Stadtälteſten beſtimmte erſte Feiertag, der erſte Rabī ʿel-auwal iſt gekommen. Sagen wir lieber die erſte feſtliche Nacht, denn mit Sonnenuntergang läſst der Muslim den Tag anfangen; erſt wenn der Abend beginnt, die Arbeiten und Geſchäfte beendet ſind, ergibt er ſich der Freude, und wie laden die von ſanfter Kühlung durchwehten Nächte mit ihrem dunklen Sternenhimmel zu Ruhe und Luſt!

Gegen acht Uhr Abends machen wir uns auf den Weg. Die ſonſt ſo belebten Straſsen der Stadt ſind menſchenleer und verödet; aber ſchon in der Muski ſtoſsen wir auf einzelne dem Feſtplatze zueilende Gruppen von munteren Kairenern, und dann — wahrlich ein ſeltſamer und ſchwer zu vergeſſender Anblick — auf den von Fackelträgern und Eunuchen begleiteten Wagen einer Prinzeſſin, der wie ein feuriger Spuk an uns vorbeijagt. Beim Esbekījegarten verdichten ſich die Schaaren. Bald dringt ein dumpfes Lärmen an unſer Ohr, wir biegen um die Ecke des New-Hôtel und ſehen eine lange, mit Menſchen erfüllte, mit Buden umſäumte, von Lichtern und Laternen überſchimmerte Straſse hinab. Nach wenigen Augenblicken hat uns der Strom erfaſst, und ſtoſsend und drängend ſuchen wir mit ihm vorwärts zu kommen. Ein Miethswagen, dem ſein kaum zehnjähriger Sāïs die Bahn eröffnend voraneilt, ſucht das Gedränge zu zertheilen; die Luft vergeht uns! Es iſt zum Erſticken! Jetzt ſchlieſst ſich

hinter dem Fuhrwerk die Menge, der Druck läfst nach, und wir fchieben uns zwifchen den Turbanen weiter. Die weiche, freundliche Sinnesart der Aegypter tritt hier recht deutlich zu Tage. Bei folchem Gedränge würde es in Europa nicht ohne Gewaltthätigkeiten und Unfälle abgehen, während der Kairener, welcher einen empfindlichen Stofs bekommen hat, fich mit den Worten: «Kannft Du nicht fehen, Du Hundefohn?» rächt, worauf der Andere harmlos erwidert: «mā ʿalēfch» (macht nichts), eine Wahrheit, die der Verletzte fofort einzufehen pflegt. Manchmal freilich kommt es auch hier zu Thätlichkeiten. Zwei Hauptkampfhähne fchnüren einander mit feftem Griffe die Kehlen zu und fchwören bei Allah und feinem Propheten, es gehe um das Leben des Gegners. Furchtbares Gekreifch ringsum und fchreckliches Gezeter der Kämpfenden, — da fteigt in einiger Entfernung eine grün und roth explodirende Rakete in die Luft, alle Angefichter kehren fich voll Andacht dem leuchtenden Schaufpiele zu, ein vielftimmiges «ah!» erfchallt, der Streit ift vergeffen, man reibt fich den Hals und wendet fich unbekümmert wie die Kinder von Neuem der Feftfreude zu.

An beiden Seiten der Strafse winken jetzt hellbeleuchtete Buden. An allen Wegen werden Erfrifchungen aus Krügen und Fruchtkörben feilgeboten. In diefem roth und fchwarz geftreiften Zelte wird Kaffee verfchenkt, und die Gäfte laufchen dafelbft dem Märchenerzähler; aus jenem dort, das dicht verhängt ift und wo der Karakūs feine Späfse treibt, welche dem «naturalia non funt turpia» gar zu eifrig huldigen, fchallt Gefang und Gelächter. Neben ihm hat fich ein Bäcker eingerichtet, der vor unferen Augen aus feinem kleinen Backöfchen fchön gebräunte runde Kuchen zieht, die, warm wie fie find, vortrefflich munden. Wir verfuchen fie nicht, denn Derwifche, die fich mit Mufik und brennenden Pechpfannen zu ihren religiöfen Uebungen begeben, ziehen uns nach fich. Aber bevor wir zu dem für fie aufgefchlagenen Zelte gelangen, werden wir durch ein hübfches Schaufpiel aufgehalten. Ein unferen Konditoren verwandter Künftler fteht vor einem hohen Geftell, das eine runde Holzplatte trägt, in deren Mitte eine gewaltige Stalllaterne leuchtet. Um diefe herum find nun in kleinen Schälchen die herrlichften mit Mandeln gefpickten Stärkepuddings fo zierlich gruppirt, dafs ihr Anblick

höchft verlockend auf alle arabifchen Sehorgane und Gaumen wirken mufs. Dem Gerüfte gerade gegenüber ftehen zwei kleine Buben und heften ihre hübfchen grofsen Augen auf den füfsen Gegenftand ihrer Sehnfucht; aber der fcheint leider keine Erfüllung zu winken, denn obwohl die Beiden ein Compagniegefchäft gemacht und ihre Baarfchaft zufammengefchoffen haben, reichen doch zwei Kupferpiafter nicht hin, den harten Sinn des hinter der Laterne ftehenden Mannes zu erweichen. Doch mit echt arabifcher Zungenfertigkeit und Geduld ftreiten fie ihm das Recht ab, mehr als zwei Piafter für feine Puddings zu verlangen. Schon werden fie mit väterlicher Entfchiedenheit abgewiefen, als ein von uns aus der Tafche gezogenes Kupferftück ihre Wünfche in ungeahnter Weife mit Erfüllung krönt.

Von der andern Seite der Strafse dringt fchrilles Schellengeraffel herüber. Hier beluftigt fich die Schaar der grofsen und kleinen Kinder auf dem Carouffel, dort auf einer fogenannten ruffifchen und einer gewöhnlichen Schaukel, die fich als Pendel fchwingt. Daneben ladet ein ftämmiger Ausrufer mit dröhnender Stimme zu den unübertrefflichen Leiftungen einiger Athleten ein. Wir ftreifen die Rücken der Kindergruppe, welche durch eine Lücke im Vorhang das feltene Schaufpiel umfonft anfehen möchte, und laffen uns vorwärts nach der etwas tiefer gelegenen Ebene, dem eigentlichen Feftplatz, drängen.

Nun haben wir ihn erreicht, und das Auge wird von einem glänzenden, höchft eigenthümlichen Schaufpiel gefeffelt, denn in weiter Runde erblickt es fchön ausgefpannte, von zahllofen Lampen beleuchtete Zelte, und in der Mitte diefes fchimmernden Ringes, dem Schauplatz des Feuerwerks, verbinden zahllofe Raketen, wie flammende Jakobsleitern, den im Sternenfchmuck des Südens glänzenden Himmel mit dem in diefer Feftnacht fo glückfeligen Erdenftücke.

Aus dem Gedränge befreit, haben wir mit vollen Zügen die frifche würzige Luft der Frühlingsnacht eingeathmet; nun aber treten wir einen Rundgang an, um zu fehen, was in den fchnell errichteten Gaffen vorgeht, welche den Platz umfäumen. Die linke Seite der Feftebene nehmen die Zelte der Polizei, des Gouverneurs, der Minifterien und des Vizekönigs ein, im Hintergrunde aber erheben fich die der Privatleute und religiöfen Genoffenfchaften.

Um ihretwillen wählen wir den Weg nach rechts.

Jedes Zelt, an dem wir vorbeikommen, ift voll von andächtigen Menfchen. Hier fitzen fie im grofsen Kreife um einen Vorlefer herum, der ihnen die Gefchichte der Geburt des Propheten Muhamed und aller dabei gefchehenen Wunder und Zeichen vorträgt — eine alte, aus den Anfangszeiten des Islām ftammende Gewohnheit. Dort nehmen fie felbft thätigen Antheil an der «Sikr» genannten religiöfen Uebung, die uns bereits an anderen Stellen begegnet ift. Sie befteht aus fortwährenden Wiederholungen des Namens Gottes, des muslimifchen Glaubensbekenntniffes oder einer Muhamed preifenden Formel, fowie aus gleichmäfsigen, die Worte begleitenden, im Takt ausgeführten Körperbewegungen: Beugungen nach vorn, nach rechts und links oder Schwingungen um die eigene Achfe. Der Dirigent der ganzen Uebung, der Munfchid, fteht in der Mitte und leitet mit Zuruf und taktmäfsigem Händeklatfchen das gleichmäfsige Ausftofsen der Worte und der mit ihnen verbundenen Körperbewegungen. Oft fucht man auch durch Mufik und Gefang die religiöfe Begeifterung zu fteigern. Auf uns Europäer machen die Theilnehmer an diefer Uebung gewöhnlich den Eindruck der Verthiertheit, und das nicht ganz mit Unrecht; allein wie bei ähnlichen Mifsbräuchen im Kreife anderer Religionen liegt ihnen doch ein tieferer Sinn zu Grunde.

Den Muslimen fchreibt der Korān ein beftändiges «Erwähnen» Gottes vor, ähnlich wie der Apoftel Paulus die Gläubigen ermahnt, ohne Unterlafs zu beten. Diefs vieldeutige «Erwähnen» wurde von Einigen nur als innerliches Gedenken aufgefafst, während die Anderen — und zwar die Mehrzahl — es als lautes Nennen des Namens «Allah» erklärten. So kam man zuerft auf die Uebung des «Sikr», denn diefer arabifche Ausdruck ift eben der vom Korān gebrauchte, und noch heute fagen die tiefer angelegten und gebildeten Muslimen, dafs man das Gebot Gottes nur durch langfames, gedehntes Ausrufen des «Allah» erfüllen folle und alles taktmäfsige oder gar von Mufik begleitete fich Drehen und Schwingen als verkehrte Neuerung zu vermeiden habe. Von einem befonders frommen Manne fagte man anfänglich gern, er «erwähne» fortwährend Gott, d. h. feine Gedanken feien fortwährend mit dem Höchften befchäftigt; allein bei der grofsen

Menge hielt diefe Auffaffung in ihrer Reinheit nicht lange Stand. Die Bildung zahlreicher religiöfer Vereine und Orden führte bald ein gemeinfames Erwähnen des Namens Gottes herbei, und da die Orientalen, wie wir diefs auch bei unferem Befuch der Univerfitätsmofchee Ashar gefehen haben, es überhaupt lieben, durch Schaukeln des Oberkörpers ihrem Geifte mehr Lebendigkeit und Stärke zu geben, fo ging die anfänglich ruhige Haltung bald in mehr oder minder rafche Bewegungen über. Das Aufkommen der unter fremden Einflüffen entftandenen muslimifchen Myftik war folchen Verirrungen günftig, denn nach ihrer Lehre foll man fuchen, fich ganz und gar in die Gottheit zu verfenken, fich mit ihr zu «bekleiden», aller feiner Sinne zu vergeffen und nur noch Eines zu fühlen und zu denken: «Allah». — Dazu boten nun die in's Mafslofe ausgedehnten Drehungen und Schwingungen des Körpers ein fehr geeignetes Hülfsmittel, denn fie betäubten den Geift, erregten Schwindel, nervöfe Zuftände, felbft Krämpfe; und wenn einer der am Sikr theilnehmenden Gläubigen mit Schaum vor dem Munde unter heftigen Zuckungen zufammenbricht, fo fagt man bewundernd, er fei «melbūs», d. i. bekleidet mit der Gottheit.

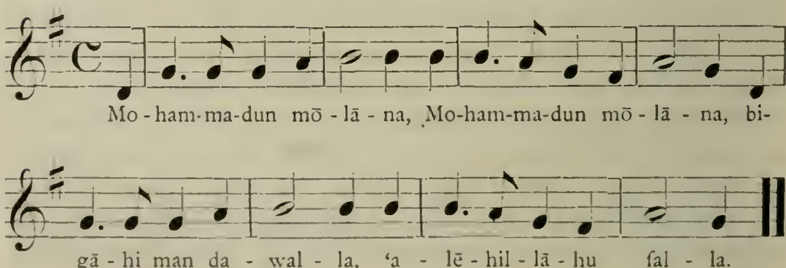
Unter den von Alters her für alles Myftifche empfänglichen Aegyptern verbreiteten fich diefe religiöfen Uebungen fehr rafch, und jetzt begegnet man ihnen überall und bei jeder Gelegenheit; ja es ift gefchehen, dafs fie den Charakter von Volksbeluftigungen angenommen haben. Das taktmäfsige mit Anderen zufammen geübte Schwingen kann, wie ja ficher unferer Jugend das gleichmäfsige Zufammenfchreien, Vergnügen gewähren; merkt man aber gar, dafs die Sinne fchwinden, dafs man fchwindelig wird, die Nerven zu beben beginnen und man Ausficht hat, «melbūs» zu werden, fo fteigert fich die freudige Aufregung bis zum Gipfel, d. h. bis zur völligen Trunkenheit, und endlich bis zur Erfchöpfung aller phyfifchen Kräfte. Diefe erfolgt gewöhnlich in einer Viertelftunde, und es tritt fofort für das austretende Mitglied ein neues in den fortwährend wechfelnden Sikr-Kreis. Manchmal kommt es auch vor, dafs Frauen an der Uebung theilnehmen; fo fah Dr. Spitta einmal einen folchen Zirkel, in deffen Mitte fich eine alte Frau und ein junges, blühendes Mädchen befanden. Die Alte lockte durch Winke und Händeklatfchen zur Theilnahme heran,

die Junge war eifrig mit dem Sikr beſchäftigt. Unabläſſig ſchwang ſie den Oberkörper auf und nieder, und dabei ſteigerten ſich ihre Bewegungen zu immer wilderer und maſsloſerer Heftigkeit. Nach mehr als einer halben Stunde — unſer Freund ſtand mit der Uhr in der Hand ihr gegenüber — hatte ſie ſich in eine Raſende verwandelt. Ihr Kopftuch entfiel ihr, herrliche ſchwarze Haare flatterten wild um ſie her, das Oberkleid löste ſich, und mit den wie Kohlen glühenden Augen und dem geiſterbleichen Geſichte glich ſie einer tobenden Megäre. Das war doch der Alten und dem das Ganze leitenden Derwiſch zu viel, und mit unbarmherzigen Fauſtſchlägen ſtreckten ſie die Aermſte beſinnungslos auf den Boden nieder.

Andere widrige Ungeheuerlichkeiten werden nach wildem Sikr von den Derwiſchen verübt, die in ekſtatiſchem Zuſtande ſich die Wangen durchbohren, Skorpione und anderes ekles und giftiges Gethier verſchlingen.

Wir trennen uns von dieſen unerfreulichen Ausſchreitungen und blicken in ein Zelt, wo ein Sänger neben den ſich im Sikr ſchwingenden Gläubigen zu einer Flöte Verſe aus dem myſtiſchen Liede des Omar Ibn el-Fārid ſingt, das wir ſchon erwähnten (Bd. I, S. 276). Jeder hat die glühenden Worte, die es enthält, auf der Straſse in munterem Tone ſingen hören, aber ſie können auch im geiſtlichen Sinne gedeutet werden und ſind darum bei der Uebung des Sikr recht am Platze.

Märchenerzähler und Vorleſer vermögen uns heute nicht zu feſſeln, aber wir treten auf einige Augenblicke in das Zelt der dunkelbraunen Berberiner, die ihren eigenen Sikr veranſtaltet haben. Der Chorgeſang, den ſie unter den üblichen Drehungen mit hohen Fiſtelſtimmen unabläſſig wiederholen, lautet alſo:



Das heifst: «Muhamed ift unfer Herr, Muhamed ift unfer Herr, bekleidet mit der Herrfcherwürde; Gott neigt fich fegnend über ihn.»

Jetzt haben wir die Zelte der ägyptifchen Würdenträger und Minifter erreicht. Den Anfang macht natürlich das des Chedīw. Die höchften Beamten und angefehenften Schēchs ftatten dort ihren offiziellen Befuch ab und geniefsen das Feuerwerk, welches unabläffig bis fpät in die Nacht hinein die Umgebung erleuchtet, und an dem fich die Araber nicht fatt fehen können, aus erfter Hand.

Mitternacht ift längft vorüber, aber nun wir uns endlich müde und doch nicht ermüdet auf den Heimweg begeben, umraufcht uns der Menfchenftrom noch immer in ungefchwächter Fülle.

Zwölf Nächte hindurch wiederholt fich das befchriebene Schaufpiel, mit jedem Male prächtiger, ftärker befucht und länger dauernd. Die Kaufleute fchliefsen früher als fonft die Läden in den Bazaren. Auch die Haremsdamen erfcheinen jetzt in gefchloffenen, von Eunuchen begleiteten Wagen auf dem Feftplatze. Um Mitternacht in einer der letzten Feftnächte füllt ein gewaltiger, mit grofser Pracht ausgeftatteter Fackelzug buchftäblich die ganze Būlāker Strafse. Das letzte Feuerwerk ift das glänzendfte von allen, ganz Kairo ift auf den Beinen und die Menfchenmenge undurchdringlich. Die Zelte find überfüllt, und in einigen abfeits gelegenen wird das Rauchen des bunte Träume erzeugenden Hafchīfch mit befonderem Eifer betrieben. Jeder will feiner Freude über die Sendung Muhamed's Ausdruck geben und fich dadurch fein Wohlgefallen erwerben und feiner Fürfprache bei Gott verfichern; denn ift fchon der ganze Monat der Träger vieler Güter, fo ift doch der zwölfte Tag deffelben von Allah in befonderer Weife gefegnet.

Der folgende Morgen bringt uns ein merkwürdiges Nachfpiel zu diefen feftlichen Szenen, die Dōfe oder Ueberreitung. Bei der Berühmtheit, welche diefe religiöfe Handlung auch in Europa erlangt hat, und bei der grofsen Zahl von oberflächlichen Reifenden, die fie zu befchreiben verfuchten, ift es nicht zu verwundern, dafs fich falfche Vorftellungen über ihre Bedeutung verbreitet haben. Man glaubt in ihr etwas dem Islām Eigenes, aus ihm organifch Entftandenes zu erblicken, während fie doch nur ein Auswuchs des Heiligenkultus und des Aberglaubens genannt

werden darf, der unter den Kairenern erwachſen iſt, und gegen den ſich alle anderen Bekenner des Islām, wenn wir die Bewohner des Dorfes Bersa bei Damaskus, die auch ihr Ueberreitungsfeſt haben ſollen, ausnehmen, ablehnend verhalten. *)

Solcher ſeltſame und vereinzelt daſtehende Vorgang muſs durch eine lokale Veranlaſſung in's Leben gerufen worden ſein; und von einer ſolchen weiſs auch die folgende Legende zu erzählen: «Der zweite Schēch des Saʿdīje-Derwiſchordens, der unmittelbare Nachfolger ihres Gründers Saʿd, ritt eines Tages — weſshalb, weiſs man nicht — von der Kairener Citadelle bis zu ſeiner ziemlich entfernten Wohnung auf lauter Glasſtücken, ohne auch nur eines derſelben zu zerbrechen.» Dieſer ſinnloſen Geſchichte muſs doch wohl irgend eine uns unbekannte Thatſache zu Grunde liegen; wenigſtens ſieht man nicht ein, warum ſonſt ſämmtlichen Häuptern dieſer Sekte jetzt das Privilegium eingeräumt wird, ungeſtraft nicht über Glasſtücke, ſondern über Menſchenleiber hinwegzureiten. Jedenfalls hat die ganze Ceremonie keinen anderen Zweck wie den der Verherrlichung eines Derwiſchordens, und der Aberglaube des Volkes ſtellt dazu willig ſeine Opfer, denn Jeder, den der Huf des Pferdes berührt hat, glaubt ſich durch das an ihm vollzogene Wunder beſonders begnadigt. Wie die Glasſcherben der Legende, ſo ſollen, wie die Saʿdīje verſichern, die Menſchenleiber bei jeder Ueberreitung unverletzt bleiben. Freilich geht es bezeugtermaſsen, und obgleich ſich das Wunder an Gerechten und Ungerechten bewähren ſoll, bei keiner Dōſe ohne Quetſchungen und Brüche ab; aber es zählen eben auch hier, wie bei ähnlichen Wunderwirkungen in anderen Glaubenskreiſen, die Nieten nicht mit.

Zum Lobe des gebildeteren Theils der Kairener und beſonders der Profeſſoren der Ashar-Moſchee können wir verſichern, daſs ſie den ganzen Vorgang als geſetzwidrig und ſchwindelhaft verwerfen und dem Vizekönig ſchon oft wegen ſeiner Duldung der Dōſe Vorſtellungen gemacht haben. Dieſs konnte freilich bisher nicht verhindern, daſs eine groſse Menſchenmenge, unter der ſich

*) In jüngſter Zeit ſoll die Dōſe von dem Chedīw ſelbſt verboten worden ſein, und ſo wäre es denn auch mit dieſem eigenthümlichen Kairener Gebrauch zu Ende.

auch zahlreiche Europäer befinden, zuſammenſtrömt, um das Schauſpiel mit anzuſehen.

Gegen zehn Uhr erſcheinen wir auf dem Platze, und dort hält ſchon eine lange Reihe von Equipagen mit Haremsdamen und Abendländern auf der einen Seite, während ſich auf der anderen mehrere Zelte, und darunter auch eins für das Gouvernement, mit Menſchen füllen. Wir laſſen uns in dem letzteren nieder, denn wir haben volle zwei Stunden zu warten, bis der Schēch der Saʿdīje, welcher die Nacht unter Gebet und Faſten zugebracht hat, um ſich würdig auf das von ihm zu verrichtende Wunder vorzubereiten, das Mittagsgebet in der Huſēn-Moſchee vollendet und ſeinen Schimmel beſtiegen hat. Bis dahin wogt die Menge noch ungeſtört an beiden Seiten der von Soldaten freigehaltenen Straſse hin und her. Je näher aber der Mittag rückt und je höher die brennende Sonne ſteigt, deſto mehr verdichten ſich die Maſſen. Jetzt läſst ſich der Kanonenſchuſs hören, welcher von der Citadelle verkündet, daſs die Mitte des Tages erreicht ſei, und im Trabe ziehen Schaaren von erregten Menſchen mit fliegenden Fahnen unter Paukenklang an uns vorüber; ſie gehören den Derwiſchorden der Saʿdīje und Refāʿīje an, denen ſich viele Freiwillige zugeſellen. Dicht aneinandergedrängt ſchlieſst die zuſchauende Menge den Weg ein. Neue wilde Gruppen folgen den erſten, ihre Aufregung wirkt anſteckend auf Diejenigen, welche bisher den Gleichmuth bewahrten, und bald ſind wir feſt in eine unabläſſig betende und Korānſprüche herſagende Menge von Muslimen eingepreſst. Jetzt hat ſich die lange Via dolorosa mit Menſchenleibern gefüllt, und auch die vor uns ſtehenden Leute beginnen ſich niederzuwerfen. Alle wenden den Kopf nach unſerer, die Beine nach der entgegengeſetzten Seite hin, während ſie die Arme unter dem Antlitz zuſammenlegen und unaufhörlich «Allah», «Allah», «Allah» murmeln. Dabei iſt man eifrig beſchäftigt, ſie ſo dicht wie möglich aneinander zu drücken, damit der Fuſs des Pferdes nicht an den Rippen ausgleiten und ernſtliche Verletzungen verurſachen möge. Die in dieſer Weiſe zuſammengelegten elaſtiſchen Körper der Araber bilden ein ſchmales wellenförmiges Terrain, das dem Drucke des Pferdehufes genügend nachgibt, um für gewöhnlich ſchwerere Beſchädigungen abzuwenden. Die Umſtehenden wehen den halb beſinnungslos mit dumpfem Allah-

Röcheln Daliegenden durch Fächeln mit ihren Gewändern Kühlung zu. Adminiſtrirende Derwiſche eilen geſchäftig auf der lebendigen Straſse hin und her, mit fanatiſchen Rufen die Menge anfeuernd. Die Aufregung brandet höher und höher, und bald fühlen auch wir unſere Nerven erbeben. Fromme Raſerei ergreift einen uns gegenüber ſtehenden Mann, dumpf braust das vielſtimmige «Allah» der am Boden Liegenden zu uns herauf, das Volk betet und murmelt Korānſprüche um uns, vor uns und hinter uns, und wir ſtarren in die Todtengeſichter und rollenden Augen der unglücklichen Opfer.

Ein Derwiſch fliegt an uns vorbei. «Rufet den Namen Gottes, ihr Gläubigen!» tönt es von ſeinen Lippen. In der Ferne erſcheint die Geſtalt eines Reiters. Jetzt ſieht ſich der Mann im Sattel eine Minute lang gezwungen, Halt zu machen, denn das Pferd unter ihm ſcheut ſich, auf die Menſchenleiber zu treten; doch bald überwindet das Thier, angetrieben und am Zaum fortgezogen, ſeinen Widerwillen, und mit weiten Schritten auf Rücken, Nacken und Hüften tretend, ſchwankt es mit ſeinem Reiter heran und an uns vorüber.

Der Schēch iſt ein graubärtiger, ehrwürdig ausſehender Herr. Müde und abgeſpannt, aber mit dem Ausdruck der Verklärung in den regelmäſsigen Zügen, ſitzt er auf ſeinem Thiere. Der mächtige, olivengrüne, vorn mit einem weiſsen Querſtreifen verſehene Turban ſeiner Sekte krönt ſein Haupt. Der Schimmel iſt ein groſses, ſtark gebautes Pferd, deſſen Hufe n i c h t beſchlagen ſind.

Kaum iſt das Wunder vollzogen, ſo eilt man, die faſt beſinnungslos Daliegenden aufzurichten; mit Gewalt muſs man ſie in die Höhe heben. Da kommen von Thränen befeuchtete, nervös zitternde und todtenblaſſe Antlitze zum Vorſchein. Eines von ihnen iſt in mitleiderregender Weiſe ſchmerzhaft verzerrt, und auch der auf den Rücken gelegte rechte Arm eines unſanft Getretenen läſst auf nichts Gutes ſchlieſsen. An einem bedenklich hinkenden armen Schelm hat das Wunder ſich noch ſchlechter bewährt, und man drängt ihn darum mit Befliſſenheit in die ſich zerſtreuende Menge.

Man hat vielfach behauptet, daſs die religiöſe Exaltation und nervöſe Aufregung, deren Zeugen wir geweſen ſind, durch Haſchīſch-

rauchen hervorgerufen werde; aber es kommt hier, wenn überhaupt, ſo doch ſicher nur in ſeltenen Ausnahmefällen zur Anwendung. Das Nachtwachen, das fortwährende Herſagen aus dem Korān und die Aufregung vor der langſam herannahenden Gefahr reichen gewiſs hin, um nervöſe Zuſtände und Krämpfe hervorzurufen, zumal wenn man die merkwürdige, uns ſo ſchwer verſtändliche Prädeſtination der Orientalen für religiöſe Verzückung mit in Anſchlag bringt. Wie der Orient von jeher das Land der Beſeſſenen geweſen iſt, ſo drückt auch noch heute ohne äuſsere Mittel die Wucht des Aberglaubens Hunderte unter die Hufe eines Pferdes nieder.

5. Der Faſtenmonat Ramadān.

Von den bekannten fünf muslimiſchen Pflichten, den «Säulen des Islām», gehören heute noch Faſten und Beten unumgänglich zu den Obliegenheiten eines guten Muslim, und in ihrer Beobachtung ſind ſelbſt innerlich Gleichgültige gewiſſenhaft. Für die erſte derſelben iſt ein voller Monat angeſetzt, der heiligſte und gröſste des ganzen muslimiſchen Jahres, der Ramadān. Schon bevor er ſelbſt erſcheint, treten bedeutungsvolle Feſte ein, ſo die ernſte Nacht der Mitte des vorhergehenden Monats Scha'abān, in welcher die Schickſale der Menſchen erwogen und beſtimmt werden, Gott die welken Blätter von den grünen am Baume der Menſchheit ausſcheidet, und die Gläubigen in Zittern und Gebet wach bleiben. Eine Anzahl von Muslimen beginnt ſchon in dieſem Monate zu faſten, und nicht ohne Aufregung ſieht man dem Eintritte des geſegneten Ramadān entgegen. Und geſegnet iſt er! «Er iſt der Monat meines Volkes, in dem ihm ſeine Sünden vergeben werden,» ſoll der Prophet Muhamed geſagt haben. In ihm ſind ſämmtliche anerkannte Religionsbücher offenbart worden: Die Offenbarungen Abraham's, das Geſetz Moſe's, das Evangelium Chriſti und der Korān Muhamed's. In ſeinem letzten Drittel tritt die wunderbare «Nacht der Würde» ein, in der alle Meere ſüſs werden, die Pforten des Paradieſes ſich öffnen und Gott die Welt mit Vergebung begnadigt. So ſucht denn auch in dieſer Zeit mancher leichtfertige Sünder durch genaues Einhalten des Faſtengebotes ſeine üblen Thaten wieder gut zu machen; es iſt aber,

obgleich der Ramadān manchmal in die Mitte des heifseften Sommers fällt, Vorfchrift, fich vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne jeder Speife und jeden Tranks zu enthalten. Kein Biffen darf den quälenden Hunger ftillen, kein Tropfen Waffer die brennenden Lippen netzen; ja felbft der Genufs der geliebten Cigarrette ift verboten, denn der Araber «trinkt» den Rauch. Nur wer krank ift, fich auf Reifen oder im Felde befindet, ift von diefer Verpflichtung frei, doch auch nur unter der Bedingung, dafs er das Verfäumte bei günftiger Gelegenheit nachholt.

Der letzte Tag des Monats Scha'abān geht dem Ende entgegen; noch wenige Stunden, und die erfte Nacht des Ramadān wird beginnen. In feierlicher Prozeffion foll man vom Haufe des Kadi die Erklärung holen, dafs der Faftenmonat begonnen habe; doch fie kann erft abgegeben werden, wenn die blaffe Sichel des neu erwachfenden Mondes mindeftens von einem Menfchen gefehen worden ift, und es werden darum fchon im Laufe des Nachmittags einige Leute auf den Mokattam gefchickt, um von diefer Höhe aus in der reinen Luft der Wüfte den fchmalen filbernen Bogen zeitig zu erfpähen. In der Nähe der Citadelle, vor dem einheimifchen Juftizpalafte (Bēt el-'Adil) und in vielen Strafsen fchaaren fich Taufende dicht zufammen und erfchweren dem Feftzuge das Vordringen bis zum Haufe des Kadi, wo er Halt macht. Die Zunftälteften, der Kommandant der Soldaten, welche die Prozeffion begleiten, und der Polizeiminifter erhalten Einlafs und laffen fich auf den Diwāns des Kadi in feierlicher Sitzung nieder, um die entfcheidende «Fetwa» zu hören. Die ausgefandten Boten haben den jungen Mond am Horizonte erfpäht, ihr Zeugnifs wird zu Protokoll genommen, und nun erft gibt der Kadi das fchriftliche Gutachten ab, der Faftenmonat fei eingetreten. Jetzt werden auf der Citadelle Kanonen gelöst, die Prozeffion theilt fich in mehrere Abtheilungen, an deren Spitze fich je eine Mufikbande ftellt, und diefe Aufzüge durchwallen die Stadt nach allen Richtungen und rufen den Vorübergehenden unermüdlich wieder und wieder zu: «Faften, faften, ihr Anhänger des Beften der Menfchen!»

Und nun beginnt jene eigenthümliche exaltirte Unruhe, die allen Arabern während des Ramadān eigen ift, und die fich leicht erklärt, wenn man bedenkt, dafs Jeder bei Nacht in froher Ge-

fellfchaft und reichlich fchmaufend fich für den durchfafteten Tag fchadlos zu halten fucht. —

Die belebteften Strafsen find hell beleuchtet. An den Galerieen der Minarets hängen weithin fichtbare Lampen, und wie Sterne ftrahlen die Lichter der Citadellen-Mofchee auf das wachende Kairo zu ihren Füfsen nieder. Die Kaffeehäufer faffen kaum die Zahl der rauchenden und plaudernden Männer, und in den Mofcheen drängen fich die Frommen um den Vorbeter. In den Häufern der Reichen und Grofsen find Tifche für die Gäfte bereitet, die fich auch zahlreich genug einfinden. In einer Nebenftube wird der Korān gelefen oder ein Sikr recitirt. Ein Jeder ift munterer und gefprächiger als gewöhnlich, und ohne Rückficht auf die dahinfchwindenden Stunden denkt man nicht an Ruhe und Schlaf.

Jetzt ertönt draufsen eine kleine Handtrommel, und der Schein von zwei Lichtern fällt durch die offene Hausthür. Der Mufahhar ift's, der Morgenbote, welcher jahraus jahrein in jedem Stadtviertel umhergeht und das Nahen des Sonnenaufgangs verkündet. Jetzt kommt er zu einem anderen Zwecke. Er befingt in gereimter Profa die Mitglieder des Haufes, wünfcht ihnen Glück und Segen und fich felbft am Schluffe des Monats ein reichliches Bachfchīfch.

Gegen Mitternacht tönt von den Minarets der «Abrār», ein Ruf zu freiwilligem Gebet, der nach feinem erften Worte benannt worden ift, und alfo anfängt: «Fürwahr, die Frommen werden einen Becher Weines trinken.»

Kurze Zeit nach Mitternacht wird zum zweiten freiwilligen Gebete gerufen durch eine Formel, die «der Grufs» heifst, weil er aus lauter Segensfprüchen für Muhamed befteht. — Darnach werden in den meiften Mofcheen die Lampen verlöfcht und die Thore verfchloffen; nur die hell erleuchtete Hufēn-Mofchee bleibt die ganze Nacht geöffnet und el-Ashar verfchliefst nur vier von ihren fechs Pforten. Die Stunden rollen dahin, ein frifcher Windhauch zieht durch die Nachtluft als Bote des nahenden Morgens, und nun ertönt vom Minarete der Frühruf, welcher im Ramadān immer eine gute Stunde vor Anbruch des Faftens die Gläubigen mahnt, fich durch Speife und Trank für den langen Tag zu ftärken. Was man nur immer für Hunger ftillend und Durft löfchend hält, wird aufgetragen, denn diefes Frühftück vor Sonnen-

aufgang ift die Hauptmahlzeit des ganzen Tages, der man eifrig zufpricht.

Jetzt erfcheint der Mufahhar wieder; diefsmal, um an das Nahen des Morgens zu erinnern. Satt und gähnend erwartet man nun den Augenblick, an dem nach den Worten des Korān der weifse Faden von dem fchwarzen unterfcheidbar wird, d. h. den erften Lichtfchimmer des jungen Tages. Die Sterne fangen an zu verblaffen, «der Hauch des Morgens» berührt die müden, überwachten Gefichter, und von der benachbarten Mofchee ertönt der Ruf: «Höret auf; das Faften beginnt!» Was kann man nun Befferes thun, als fich in's Bett legen und die verfäumte Nachtruhe durch einen langen Schlaf nachholen. Diefs gefchieht auch, und wenn man vor dem Mittagsgebete aufgeftanden ift, fo fühlt man fich nach der durchfchwärmten Nacht keineswegs zur Arbeit geneigt. Verdriefslich und wüft im Kopfe fitzen die Kaufleute in den von wenigen Menfchen befuchten Bazaren, die Beamten in ihren Bureaux. Durft, Hunger und die Luft nach Tabak wachfen, und mit diefen böfen Dreien erfcheint die üble Laune, welche die Gläubigen niemals häufiger zu Thätlichkeiten verleitet, als im «gefegneten Monat Ramadān».

Langfam, viel zu langfam fenkt fich die Sonne; doch bevor fie den Horizont erreicht hat, wird die Bude gefchloffen und das Bureau verlaffen, weil zu Haufe die Cigarrette gedreht und der Wafferkrug bereit geftellt werden mufs. Ueberall fieht man erwartungsvolle Leute mit unentzündeten Cigarretten in der Hand vor den Garküchen, Kaffeehäufern und öffentlichen Brunnen ftehen. Grofs und Klein erwartet mit Spannung den Augenblick, an dem Gott die fchwere Pflicht des Faftens von ihnen nimmt. Jetzt ertönt der befreiende, den Sonnenuntergang verkündende Kanonenfchufs von der Citadelle, ein «ah!» der Befriedigung fchallt von allen Lippen, fchnell wird die Wafferflafche an den Mund gefetzt, und eine halbe Minute fpäter ftehen Taufende von Cigarretten und Pfeifen in Brand. Junge und Alte laufen Sturm auf die erquickenden Früchte im Korbe der Orangenverkäuferinnen, und der Kaffeewirth möchte die Zahl feiner Taffen und Helfer verdoppeln. So unerquicklich der Tag verlaufen ift, fo fröhlich geftaltet fich die Nacht, die man mit der Befriedigung des fchwer geprüften Magens bei reichlichem Mahle eröffnet. Freilich mufs

man den ausgehungerten mit Vorficht behandeln. Zuerft ifst man als «Einleitung» einige trockene Früchte, Nüffe, Datteln und dergleichen, dann verrichtet man fein Abendgebet und geht nun erft zu einem grofsen und vollftändigen Schmaufe über. Diefer bietet namentlich an Süfsigkeiten und Backwerk mehr als fonft üblich ift, und wer an einem folchen Mahle Theil nahm, der erinnert fich gern an manche Schüffel, namentlich aber an die Kunāfen und Katāif, das find getrocknete und gewalzte Aprikofen und andere Kompote, an denen es in den Speifekammern der Kairener niemals mangelt. Wer fich diefe guten Dinge zu Haufe nicht bereiten laffen kann, der holt fie fich von den Garköchen auf der Strafse.

In den folgenden Ramadānnächten legt man fich gewöhnlich nach zwölf Uhr fchlafen; dennoch find die bis auf den letzten Platz befetzten Kaffeehäufer, in denen man den Sängern und Erzählern laufcht, und die Efswaarenbuden bis zum Morgen geöffnet.

In diefer Weife gehen dreifsig Tage und Nächte wie ein einziger grofser Fefttag dahin. Ernftere Arbeit wird während diefer ganzen Zeit nicht unternommen, und überfättigt fehnt man fich nach dem Ende des vielgepriefenen Monats, dem Fefte des kleinen Beiram, an dem der Bann des Faftens gelöst und der Menfch feinen naturgemäfsen Gewohnheiten zurückgegeben wird. — Die «Kanone des Sonnenunterganges» verkündet den Abfchlufs des Ramadān, die Gotteshäufer find erleuchtet und voller Beter, in der Mofchee Muhamed ʿAli's und anderwärts fieht man Sikr-Kreife, und in den Familien wird noch einmal feftlich gefchmaust.

Aehnlich wie an unferen Neujahrsmorgen ift die Frühe des folgenden Tages den Befuchen, welche oft auch den in den Friedhöfen ruhenden Verftorbenen gelten, gewidmet. Beim Vizekönig beginnt die grofse Audienz im Citadellen-Palais fchon bald nach Sonnenaufgang. Er hat die Gewohnheit, am kleinen Beiram fein Frühgebet in einer benachbarten Mofchee zu verrichten. Sobald er von dort zurückgekehrt ift, verkündet Kanonendonner den Beginn des feftlichen Empfanges der Mitglieder feines Haufes, der Minifter, der Ulama's und gelehrten Würdenträger, fowie der langen Reihe der höheren Beamten. Erft nach diefen Allen werden die Konfuln der auswärtigen Mächte, Fremde von Bedeutung und die europäifchen Grofshändler bei Kaffee in köftlich gearbeiteten Täfschen und Schibuks von grofser Pracht empfangen.

Um elf Uhr früh iſt die Audienz zu Ende, aber das Rollen der Wagen in den Straſsen dauert fort bis zum Abend, denn nach dem Chedīw wollen die Prinzen und die Miniſter beſucht ſein. Zur Zeit des abgeſetzten Chedīw Isma'il durfte Niemand unterlaſſen, der von dem Sohne hoch verehrten Mutter deſſelben ſeine Aufwartung zu machen. Als ihr Stellvertreter empfing damals der Ğroſs-Eunuch Chalīl-Aga, eine der einfluſsreichſten Perſönlichkeiten des Landes, die Gäſte der hohen Frau, und wir haben ſelbſt geſehen, daſs auch Paſchas dieſem mächtigen Hämlinge die Hand küſsten.

Auch in bürgerlichen Kreiſen werden die Häuſer nicht leer von Beſuchern. Selbſt in ärmeren Familien hat man Kuchen gebacken, und alle Welt iſt feſtlich gekleidet, denn es iſt Sitte, namentlich die Kinder und Diener des Hauſes am Beiram mit neuen Gewändern und Schuhen zu beſchenken. Gar ergötzlich iſt es, mit anzuſehen, wie die Kleinen einander mit Stolz ihre ſchönen rothen und gelben Pantoffeln zeigen, und wie ſelbſtbewuſst der alte Thürhüter in dem friſchen blauen Hemdenrocke einhergeht, der ſeinen Körper bis zum Ende des nächſten Ramadān ſelten oder gar nicht verlaſſen wird. Sauber und feſtlich erſcheint Alles, was uns auf der Straſse begegnet, und unter den Turbanen lachen lauter frohe Geſichter. Auch den dem muslimiſchen Leben fernſtehenden Bekennern einer anderen Religion leuchtet etwas von der Feſtfreude dieſer Oſtern des Islām in die Seele.

6. Die Feste der Pilgerfahrt.

Die arabiſchen Geſchichtſchreiber erzählen von einer ſchönen und klugen Frau, Schagarat ed-durr (Perlenbaum), die im Anfang der Mamlukenherrſchaft nach dem Tode ihres Gatten achtzig Tage lang als Sultanin unumſchränkt regierte, bis ſie durch ihre neue Vermählung mit dem Emīr Eibek (Iss ed-Dīn) dieſem zugleich mit ihrer Hand auch den Thron ſchenkte und ſich wieder in die Stille des Harems zurückzog. Dieſer Frau verdanken die Kairener noch heute eines der wichtigſten Feſte, das des Machmal oder der Sänfte, das von der Pilgerfahrt nach Mekka ausgegangen iſt, welche, dieſe Fürſtin in einem prächtigen, von Kameelen fortbewegten Tragſtuhle unternommen hatte. Später ſchickten dann die

Herrscher Aegyptens jährlich eine Sänfte in der grossen Pilgerkarawane nach der heiligen Stadt als Zeichen ihrer königlichen Würde.

Bei der Eroberung des Nilthals durch die Türken unter Sultan Selīm wurde ausdrücklich die Beibehaltung dieses Gebrauchs zugestanden, und so hat er sich bis auf den jetzigen Vizekönig vererbt. Begleitet wird der Machmal von dem Teppich, den der Chedīw an Stelle des türkischen Sultans alljährlich für die Ka'ba liefern muss. Die Feier seines Auszuges und die anderen auf die Pilgerfahrt bezüglichen Feste reihen sich in ununterbrochener Folge aneinander, und wir können darum an allen, ohne zu grossen Zeitverlust, bevor wir unsere Fahrt nach Oberägypten antreten, Theil nehmen.

Die Herstellung des Teppichs findet auf der Citadelle statt, und seine Ueberführung in die Husēn-Moschee, wo er an geweihter Stätte genäht und gefüttert wird, bietet mit um so grösserem Recht Gelegenheit zu festlicher Freude, je gewisser man ihn später, wenn man ihn nicht in Mekka selbst aufsuchen kann, nicht wieder zu sehen bekommt.

Die Bekleidung der Ka'ba, die «Kiswe», besteht aus drei Theilen, nämlich der eigentlichen Bedeckung der vier Wände des würfelförmigen Heiligthums, dem breiten, sich um das letztere schlingenden Bande und dem «Schleier», d. h. dem Vorhange, welcher an die Ka'bathür befestigt werden muss. Zuerst werden die schweren, zusammengerollten Ballen des Tuchs, aus dem der eigentliche Teppich zusammengesetzt wird, ohne alles Gepränge auf schlichten Eseln an uns vorbeigeführt. Man pflegt für die Kiswe einen rauhen, dicken Brokat von schwarzer Farbe zu wählen und ihn mit Korānsprüchen zn schmücken, welche von Arabesken in sorgfältiger Seidenstickerei umgeben werden. Die zuschauende Menge, und unter ihr besonders die Weiber, stossen, wenn das werthvolle, fromme Geschenk vorbeizieht, Freudenrufe aus, die sich von Neuem hören lassen, wenn eins hinter dem andern die vier Viertel des breiten, mit Korānsprüchen in Gold und seidenen Ornamenten ausserordentlich reich bestickten Ka'bagürtels erscheinen. Auf Holzgerüsten werden sie von mehreren Männern getragen. Nun erscheinen ohne bestimmte Ordnung die verschiedenen Personen, welche bei der Herstellung der Kiswe thätig waren oder

noch sein werden, und endlich eine Anzahl von seltsamen Gestalten, die immerhin unsere Neugier reizen, unter denen aber heute noch manche fehlt, der wir in zwei bis drei Wochen beim Auszugsfeste sicher begegnen werden.

Während man in der Husēn-Moschee eifrigst zusammennäht und ausfüttert, sammelt sich auf dem Platze unterhalb der Citadelle allmälig die Pilgerkarawane. Am Ende des Monats Schauwāl ist Alles zur Reise bereit, denn der fertige Teppich ward soeben verpackt, die Pilger haben ihre Namen in das vom Führer des Zuges ausgelegte Register eingetragen, Lebensmittel und Zelte sind angeschafft worden, alle Bündel geschnürt, und der Kalender mahnt zum Aufbruch.

Am Morgen des Auszugtages ist ganz Kairo schon früh auf den Beinen. Die Strafsen, welche von der Citadelle zum Bāb en-Nasr führen, wimmeln von Menschen, die Läden sind geschlossen, und an allen Stellen, die der Zug passiren soll, drängt sich in den Fenstern der öffentlichen Brunnen, Moscheen und Privathäuser Kopf an Kopf. Auch Frauen in grofser Zahl mischen sich unter die Neugierigen, und aus jeder Oeffnung in den Maschrebījen-Erkern blitzen dunkle Augen. Festliche, freudige Stimmung herrscht überall, man bietet einander den Grufs: «Mögest Du immerdar gesund sein,» und empfängt die einfache Antwort: «Und Du auch.»

Die dem Kairener eigene Schaulust und Neugierde wird heute durch fromme Empfindungen gesteigert und geheiligt, denn merkwürdigerweise geniefst der Machmal, obwohl er nur ein Symbol der königlichen Würde ist und gar keinen religiösen Ursprung hat, eine ganz besondere Verehrung unter den Muslimen. Er ist, weil er schon so oft die verdienstliche Pilgerfahrt mitgemacht hat, durchaus zur Reliquie geworden, deren Berührung, ja deren Anblick schon Segen bringt. Heute schliefst er den Festzug, in dem man ihn für den wichtigsten Gegenstand hält, feierlich ab.

Eröffnet wird die Prozession von Soldaten, Paukenschlägern auf hohen und stolzen Kameelen und einer ganzen Schaar von Höckerthieren, welche das nöthigste Gepäck des Pilgerzuges nebst Wasserschläuchen, Zelten und dergleichen, sowie auch den sorgsam umwickelten und verpackten Ka'bateppich tragen. Es scheint, als schritten die Kameele heute besonders würdevoll einher und als empfänden sie es mit Stolz, dafs man sie mit Glöckchen behängt,

mit Henna orangegelb gefärbt und mit Palmenzweigen, die bei ihrem Vorwärtsſchreiten anmuthig hin und her ſchaukeln, geſchmückt hat. Auf einem von ihnen befindet ſich die mit einem rothen Tuche verdeckte Pilgerkaſſe, die zur Beſtreitung der gemeinſamen Ausgaben der Karawane dient, welche der Regierung zur Laſt fallen. Abtheilungsweiſe zieht die Prozeſſion an uns vorüber, und manchmal hat man minutenlang zu warten, bis eine neue Gruppe erſcheint. In dieſen Pauſen ſorgen Waſſerträger und Scherbetverkäufer für die Erfriſchung, und Ringer und Fechter, welche nur mit kurzen Lederhoſen bekleidet ſind und lebhafte Scheinkämpfe aufführen, für die Zerſtreuung der Menge. Aufmerkſam ſchauen wir dem unterhaltenden Spiele zu, aber ſchon wird es unterbrochen, denn Derwiſche, geordnet nach ihren Sekten, nähern ſich jetzt mit Trommeln und Pfeifen, halten Sikr ab und entzünden durch ihre ungeſtüme Erregung, durch Rufe und Geberden die Theilnahme des Volkes. Immer lauter jubelt die Menge, denn nun erſcheint die zwiſchen zwei hintereinander ſchreitenden Kameelen ſchwebende Sänfte des «Fürſten der Pilgerfahrt», eines mit der Leitung des Ganzen von der Regierung betrauten Beamten, ſodann der Pilgerführer, welcher in der Wüſte voranzieht und den Weg weist, und hinter ihm eine bunte Schaar von Offizieren, Derwiſchen, Bürgern und das Volk beluſtigenden Gauklern. Wie die Kameele, ſo ſind auch Pferde und Eſel feſtlich gefärbt und mit Fähnchen und grünen Zweigen geſchmückt.

Jetzt ziehen mehrere Regimenter Infanterie und Kavallerie, die in ihren kleidſamen Uniformen, mit ihren neuen, glänzenden Waffen äuſserlich einen vortrefflichen Eindruck machen, gleichſam als Schutz des wichtigſten Theiles der Prozeſſion, an uns vorüber. Ihnen folgt, von berittenen Kawaſſen umgeben, der Polizeichef, und hinter ihm der Anführer des Pilgerzuges, der auf einem glänzend geſchmückten Pferde ſeinen drei Schreibern und den Imāms der orthodoxen Schulen voranreitet. An dieſen ſchlieſsen ſich in endloſer Reihe die durch verſchieden gefärbte Turbane ausgezeichneten Derwiſchorden mit ihren Fahnen, ſowie die Zünfte mit ihren Emblemen und Standarten. Die lange Reihe der Vorüberziehenden, zu denen ſich Leute jeden Standes geſellt haben, will kein Ende nehmen. Jeder neu auftretenden Schaar zieht eine Muſikbande voran und ſchützt die Theilnahme des Volkes vor Erſchlaffung.

Schon wollen wir ungeduldig unſeren guten Platz verlaſſen, als ſich aus der Ferne ein Brauſen und Sauſen wie das des brandenden Meeres hören läſst. Wir lauſchen, und unſer Ohr empfindet, daſs ſich unentwirrbare Geräuſche und Töne zu uns heranwälzen und an Kraft und Stärke gewinnen, je näher ſie kommen. Nun unterſcheiden wir den Ruf: «Der Machmal! der Machmal!» und bald ſchallt rings um uns her aus jedem Munde das gleiche Wort. Tief erregt wenden ſich tauſend Augen die Straſse hinab, in der jetzt unter dem tobenden Zujauchzen des Volkes ein breites Gerüſt auf dem Rücken eines Kameels langſam daherſchwankt. Nun zieht es an uns vorüber, umdrängt von Menſchen, die nach ſeiner ſegenſpendenden Berührung verlangen. Aus den Fenſtern werden Tücher herabgelaſſen, deren Rand die Sänfte ſtreifen und ſie durch dieſe Berührung weihen ſoll. Unzählige Lippen ſprechen Gebete, und in das eintönige, wie der Hall eines fernen Donners rollende Gemurmel miſchen ſich die im höchſten Diskant getrillerten Jubelrufe der Weiber. — Und dieſs Alles gilt einer einfachen, leeren Kameelſänfte in alter Form, einem viereckigen Kaſten mit ſchrägem Dache, überhangen mit buntem Tuch, an deſſen Seiten eingeſtickte Korānſprüche zu ſehen ſind.

Die religiöſe Erregung rings um uns her ſchlägt hohe Wogen, aber wären wir auch geneigt geweſen, ſie zu theilen, ſo würde uns doch der Anblick der beiden Perſonen, welche ſich nun zeigen, gar ſchnell entnüchtern. Zuerſt ſehen wir hinter dem Machmal einen halbnackten Mann mit unbedecktem, von ſtruppigem Haar umwallten Haupte langſam auf einem Kameele einherreiten. Es iſt der «Kameel-Schēch», der in dieſem wenig geſellſchaftsfähigen Aufzuge jedes Jahr die Pilgerfahrt mitmacht. Ihm folgt als bizarrer Abſchluſs der Prozeſſion der Katzen-Vater oder -Schēch, den wir bereits kennen (B. I, S. 83), mit ſeinen vierfüſsigen Sattelgenoſſen. Wir retten uns aus der ihm nachdrängenden Menge in die ſtilleren Seitenſtraſsen, während der Zug dem Bāb en-Nasr zuſtrebt und ſich auſserhalb deſſelben vor der Stadt auflöst.

Nachdem man hier zwei bis drei Tage unter Zelten geraſtet hat, bricht die Karawane auf und macht nach einer kaum vierſtündigen Tagereiſe ihre erſte Station bei dem Birket el-Hagg oder Pilgerſee, woſelbſt die letzten Wallfahrer zu der Karawane ſtoſsen,

die Schläuche mit Waffer gefüllt werden und der Führer endlich das Zeichen gibt zum Aufbruch nach Often, zur Fahrt durch das Sandmeer der arabifchen Wüfte.

Siebenunddreifsig Tage wandern die Pilger auf dem Landwege fort, bis fie die heiligen Stätten erreichen, und mindeftens drei Monate werden vergehen, bis wir den Heimkehrenden in Kairo wieder begegnen.

Die Gedanken der Zurückbleibenden folgen den Pilgern, und auch wir werden einmal lebhaft an fie erinnert, denn am 10. des Pilgermonats feiert die gefammte muslimifche Welt ihr höchftes Feft, den «grofsen Beiram», die Opferfeier, durch welche alle Bekenner des Islām an das heute von den Pilgern am Berge ʿArafat bei Mekka dargebrachte Hammelopfer gemahnt werden follen. Unzählige von diefen Thieren müffen an diefem einen Tage verbluten, denn auch der Unbemittelte fucht feine letzten Piafter zufammen, kauft für feine Familie ein Lamm, fchlachtet es und verzehrt es während der folgenden vier Fefttage. Für die Armen wird auch bei diefer Gelegenheit mit ächt muslimifcher Mildthätigkeit durch öffentliche Stiftungen geforgt, und fo kommt es, dafs es kaum einen Gläubigen gibt, der heute nicht fein Stück Schöpfenbraten bekäme.

Ruhigere Tage folgen denen des Opfers, aber fie gewinnen an Reiz durch die Briefe, welche nun bei den zurückgebliebenen Angehörigen der Pilger eintreffen und von den Mühfeligkeiten der Reife, dem Drängen und Treiben in dem von Menfchen überfüllten Mekka, der Grofsartigkeit der Feftceremonien, dem Befuch des Grabes des Propheten in Medīna und ähnlichen Dingen erzählen. — Von Woche zu Woche wächst das Verlangen nach der Rückkehr der Reifenden, denn ihre Angehörigen wiffen, dafs die Pilgerfahrt fchon gar Vielen Gefundheit und Leben gekoftet. Befonders gefährlich find die mit entblöfstem Haupt von den Gläubigen, die ja an den Turban gewöhnt find, bei dem fchwarzen Stein zu verrichtenden Andachtsübungen und die Epidemieen zeugende Vergiftung der Luft in der überfüllten Stadt. Aber man mufs fich gedulden, denn feit der traurigen Choleraeinfchleppung im Jahre 1867 darf kein heimkehrender Pilger, ohne fich einer längern Quarantaine, welche feit einigen Jahren fchon zu Tūr am Rothen Meere abgehalten werden mufs, unterworfen zu haben,

an's Land ſteigen. So geſchieht es, daſs die Karawane mit dem Machmal ſelten vor Ende des Monats Safar bei der Chalīfenſtadt ankommt. Viele Wallfahrer, die zur See heimkehren, werden ſchon zu Sues von ihren Angehörigen erwartet, welche dort als eine friedfertige Uferwache den Strand bevölkern, wenn es heiſst, das Pilgerſchiff ſei im Anzug.

Von der groſsen Karawane trifft endlich die Nachricht ein, daſs ſie am nächſten Tage vom Pilgerſee aufbrechen werde. Nun gehen am frühen Morgen, wieder von Muſikbanden begleitet, groſse Menſchenſchaaren mit Eſswaaren und reinen neuen Kleidern ihren Angehörigen, deren Gewänder die lange Reiſe gewiſs arg geſchädigt hat, entgegen. Inmitten des Weges treffen die Einholenden mit der Karawane zuſammen, und nun gibt es ein Getümmel, ein Rufen, ein Gekreiſch, eine Erregung ohne Ende. Aber unter den Jubel Derer, die einander hier wieder finden und mit morgenländiſchem Ungeſtüm willkommen heiſsen, miſchen ſich bange Fragen, ſchmerzliche Klagelaute und lautes Jammergeſchrei. Dort ſucht ein Weib den Gatten. Vergebens wandert ihr Auge von Kameel zu Kameel und blickt ängſtlich und immer vergebens nach dem Langerſehnten aus. Nun ſchaut ihr ein bekanntes Antlitz entgegen. Es iſt der Freund ihres Mannes; aber die Stelle neben ihm iſt leer, und ein Blick, ein Wort machen ſie mit der ganzen ſchrecklichen Wahrheit vertraut. Und ſo wie ihr iſt es Hunderten ergangen. Trommeln und Klarinetten übertönen ihre Klage, während der Zug ſich fortbewegt, um erſt vor den Thoren der Stadt Halt zu machen. Dort lagert die Karawane noch einmal. Bevor die Sonne ſich neigt, ſtrömen Tauſende zu den Zelten hinaus, und auch hier ſieht man wohl manche Freudenthräne, daneben aber zahlloſe Zähren des Schmerzes vergieſsen. Freilich! Das Auge des Trauernden iſt ſchwerer zu trocknen, als das des Beglückten.

Viele Wohlhabende bedienen ſich jetzt, um nach Dſchidda, dem Hafen von Mekka, zu gelangen, der Eiſenbahn und des Dampfſchiffes. Die Gefahren und Mühſeligkeiten der Landreiſe nimmt nur noch der Arme, der Fromme, der das Verdienſtliche der Wallfahrt zu ſchmälern fürchtet, wenn er von den alten Gebräuchen abweicht, und Derjenige auf ſich, welcher ſich vor einer Seefahrt fürchtet. Nicht nur der reiche Grundherr, ſondern auch

der beſſer geſtellte Fellach liebt es, ſeinen Harem mit Mutter, Weibern und Kindern auf dem Rücken ſeiner Kameele, die auch ſein Gepäck und ihr eigenes Futter zu tragen haben, mit ſich zu führen. Bei Tage ſingen die Frauen Loblieder auf den Propheten, des Abends bereiten ſie ihrem Herrn die Mahlzeit. Mancher Biſſen fällt dabei für die die Karawane begleitenden Bettler und wandernden Derwiſche ab, von denen nicht wenige alljährlich die Pilgerfahrt unternehmen. Unter dieſen befinden ſich viele halb blödſinnige Sonderlinge, welche man nicht nur duldet, ſondern als Weli's bis zu einem gewiſſen Grade verehrt; aber auch hin und wieder ein «Al-Hafi». Das Eine iſt allen Wallfahrern, Bettlern wie Grundherren, gemein: Sie ſind ſtolz auf ihren Beſuch der heiligen Stätten und hören es gern, wenn man ſie bei dem Ehrennamen Hagg (ſyriſch: Haddſchi) ruft, den ſie ſich durch die Pilgerfahrt erwerben.

Rückblick auf Kairo und Aufbruch nach Oberägypten.

Es ist schwer, sich von Kairo zu trennen, und doch winken die mächtigen Trümmer einer grofsen und fernen Vergangenheit, die sich an beiden Ufern des Nil im oberen Aegypten erheben, mit so mächtigem Reiz, dafs man der Chalifenstadt gern Lebewohl sagt und die Vorbereitungen ungeduldig beschleunigt, welche für die lange Fahrt nach dem Süden gemacht werden müssen.

Drei verschiedenartige Beförderungsweisen bieten sich dem Reisenden dar, der die Monumente aus den Glanztagen der Pharaonenzeit zu besichtigen, die an den Ufern des ungetheilten Nil sich lang hinstreckenden Fluren mit ihren fruchtbaren Aeckern, eigenartigen Dörfern und Städten zu besuchen und die granitene Enge zu überschreiten wünscht, durch die sich der Strom mit wirbelndem Wasser beim alten Syene den Eingang in das eigentliche Aegypten erzwingt. Wer auch den zweiten, nicht ganz zwei Grade südlich vom Wendekreise gelegenen Katarakt zu erreichen begehrt, der wird nur die dritte Beförderungsweise, der auch wir vor den beiden anderen den Vorzug geben, wählen können. Der sogenannte «Tourist», der eben nur reist, um gesehen zu haben und allgemeine Eindrücke mit nach Hause zu nehmen, wähle das Dampfschiff, auf dem er in drei kurzen Wochen, ausgezeichnet verpflegt, von Kairo nach Philae gelangt. In grofser Gesellschaft, nach einem vorgeschriebenen Programm, wird er von einer Sehenswürdigkeit zur andern geführt und erreicht seinen Zweck mit dem geringsten Aufwand an Zeit und Geld.

Andere Reifende fahren jetzt mit der Eifenbahn bis zum oberägyptifchen Sijūt, gehen von dort zu Efel oder in einem Boot nach Theben, quartieren fich dafelbft in einem der beiden zu Lukfor eröffneten guten Penfions-Hôtels ein und benutzen dann zur Heimfahrt den Dampfer. Wer als fein eigener Herr und mit der Möglichkeit, fich aufzuhalten, wo er mag, zu reifen liebt, der bedient fich eines der Dahabīje genannten Nilboote, die klein und grofs, billig und theuer, einfach oder mit allen Bequemlichkeiten ausgeftattet, im Hafen von Būlāk vor Anker liegen und auf Miether warten.

Der des Arabifchen Unkundige vertraut einem Dragoman feine Führung und Verpflegung an. Es gibt unter ihnen tüchtige Leute, die mehrere Sprachen: englifch, franzöfifch und manchmal auch deutfch reden und Alles kennen, anzufchaffen und herzurichten verftehen, was ein verwöhnter Europäer und befonders ein Brite bedarf, damit er fich äufserlich behaglich fühle; von den Denkmälern aber, welche die Dragoman oder Hermeneis fchon unter dem den Griechen freundlichen faïtifchen Königshaufe, das eine eigene Dolmetfcherkafte in's Leben rief, den reifenden Perfern, Macedoniern und Römern in mehr oder minder willkürlicher Weife zu erklären wufsten, kennen ihre Nachfolger von heute nicht mehr als die Namen. Auch in unferer Zeit bilden übrigens die Fremdenführer eine Zunft, deren Mitglieder fich nach der malerifchen alttürkifchen Mode zu kleiden pflegen, und unter denen manche zu grofsem Wohlftand gelangt find; fo auch der brave Nubier Achmed Abu-Nabbūt, der in jüngeren Jahren unferem leider jüngft von uns genommenen Altmeifter Lepfius gedient und ihn in die Kenntnifs des Nubifchen eingeführt, fowie fpäter auch dem edlen Maler Guftav Richter † 1884, dem Genfer Aegyptologen Naville begleitet, uns felbft aber durch das peträifche Arabien geführt hat. Diefer Biedermann, deffen Beiname «Vater des grofsen Stocks (Nabbūt)» bedeutet (er foll in feiner Jugend bei einem Streite mehrere Soldaten mit Hülfe feines «Nabbūt» überwältigt haben), ift fo treuherzig, grofs und kräftig wie ein brauner Tyroler und fährt auch als reicher Mann fort, feine Thätigkeit zu üben, weil es, wie er fich ausdrückte, unrecht fei, die Hand abzuhauen, die uns nährt. Der hübfche und elegante ʻAbd el-Medfchīd, der gefchickte und eifrige Muhamed Sālech, der uns

vor Jahren vortrefflich bediente, der dunkelfarbige, in ſeiner Weiſe vornehme ʿAli und viele andere von dieſen Leuten ſind Nubier, während zum Beiſpiel der gewandte ʿAbd el-Melik ein ſyriſcher Chriſt und der namentlich von vornehmen Engländern geſuchte Omar ein Kairener Kind iſt. Der Letztere diente der Verfaſſerin der «Briefe aus Theben», Lady Duff Gordon, jahrelang mit ungewöhnlicher Treue und dankt die Grundlagen ſeines Wohlſtandes den Geſchenken der edlen, zu früh verſtorbenen Frau und ihrer dankbaren Angehörigen. Die weniger beſchäftigten Dragoman warten in den Hôtels auf Reiſende, die bewährten laſſen ſich von den Fremden rufen, denen ſie von früheren Kunden, den Konſuln und Wirthen empfohlen werden. Es verſteht ſich, daſs ſie wie alle Morgenländer im Verkehr mit Europäern eifrig auf ihren Vortheil bedacht ſind, aber eigentliche Unredlichkeiten laſſen ſie ſich kaum jemals zu Schulden kommen, und die Furcht vor einem ſchlechten Zeugniſs oder gar einer Ausſtoſsung aus der Zunft zügelt ihre Begehrlichkeit und ſpornt ihren Eifer an. Wer einen geſchickten Dragoman gefunden, einen guten Kontrakt mit ihm gemacht hat und es verſteht, ihm von vornherein zu zeigen, daſs er, der Reiſende, ſein Herr ſei, der wird, wenn er die Dahabīje verläſst, gern geſtehen, daſs er in Europa keinen umſichtigeren und gewandteren Reiſemarſchall hätte finden können, als ſeinen Begleiter auf der Nilfahrt. Geradezu wunderbar iſt es, wie dieſe Leute, welche des Leſens und Schreibens unkundig und in Dürftigkeit aufgewachſen zu ſein pflegen, ſich auch im Verkehr mit vornehmen Männern der eigenen Nation als Dolmetſcher fein und taktvoll zu benehmen und bei der Beköſtigung alle Anforderungen eines verwöhnten Europäers zu befriedigen verſtehen. — Nur der Reichſte und Bequemſte ſollte es ihm überlaſſen, die Dahabīje zu miethen. Wer einen mit den Kairener Verhältniſſen vertrauten Bekannten hat, der ſuche ſich mit ſeiner Hülfe eines von den vielen im Hafen von Būlāk vor Anker liegenden Fahrzeugen aus und mache mit dem Reʾīs oder Schiffsführer in eigener Perſon einen Kontrakt auf dem Konſulate.

Wir bedürfen keinen Dragoman, und von den Dahabījen miethen wir keine andere wie die des braven Reʾīs Huſēn, der Wilkinſon, den tiefen Kenner der Sitten und Gebräuche der alten Aegypter, vor langer Zeit, und uns ſelbſt vor einigen Jahren auf

unferer letzten Nilfahrt nach Oberägypten und über den Katarakt geführt hat. Re'īs Hufēn forgt für die Bemannung des Schiffs, einen Diener und Koch fuchen wir felbft aus und begeben uns noch einmal in die Stadt, um uns auf viele Monate mit Vorräthen jeder Art zu verforgen.

Lang ift die Lifte deffen, was wir bedürfen, denn man kauft in Kairo beffer und billiger, als in den Nilftädten, und wir find nicht gefonnen zu darben. Ein Miethswagen führt uns zu der Esbekīje zurück und dann in die an Läden reiche Muski. Unfer erfter Befuch gilt der Cécile'fchen Modewaarenhandlung, wofelbft die Flaggen verfertigt werden, ohne die Niemand reifen mag, den Liebe zu feinem Vaterlande befeelt. Unfere Dahabīje foll eine grofse fchwarz-weifs-rothe Fahne und ein langer, fchmaler Wimpel in den gleichen Farben fchmücken. Aus dem Fenfter des im erften Stock gelegenen Gefchäfts fehen wir hernieder auf das wogende, raufchende und ewig wechfelnde Getriebe in diefer lebhafteften und an verfchiedenartigen Geftalten reichften Strafse der Welt, die wir bei unferem Befuch der Ashar-Mofchee berührten, und die uns jetzt kurz vor dem Abfchiede doch nicht weniger neu und reizvoll erfcheint, als da wir fie vor langer Zeit zum erften Male betraten. Ja vielleicht feffelt uns heute das Leben und Treiben zwifchen diefen zwei Häuferreihen noch mehr als damals, denn wie wir, wenn wir ein Land betreten, in dem eine uns bis dahin fremde Sprache geredet wird, zuerft ein buntes Lautgewirr zu hören meinen, dann aber einzelne Worte zu unterfcheiden und endlich den Sinn und die Schönheit der Redetheile zu erfaffen lernen, fo geht es dem Europäer, der als eine Flocke in diefes fchnellbewegte Menfchengeftöber geweht wird und langer Zeit bedarf, bevor er die Einzeltheile, die diefes finnverwirrende Ganze bilden, zu erfaffen und zu begreifen vermag. Taufendmal ift die Muski befchrieben worden. Den Eindruck, den der Neuling in ihr empfängt, hat mit unübertrefflicher, beinahe trunkener Lebendigkeit Bogumil Goltz gefchildert, während es Adolf Ebeling gelungen ift, nachdem er von feinem Fenfter aus gelernt hatte, die einzelnen Geftalten, welche fich in diefem engen Raum zufammendrängen, wie fie im Laufe des Tages auf einander folgen, aufzufaffen und zu unterfcheiden, fie an den Augen des Lefers überfichtlich und in einer langen, bunten Reihe vorbeizuführen.

Goltz mufs man mit eigenen Worten reden hören, um ihn zu würdigen. «Der Zufall, mein ziemlich guter Freund,» fagt er, «hatte mir bei der Befichtigung Kāhiras das Richtige an die Hand gegeben. Ich hatte in der erften ftillern Morgenftunde und in minder frequenten Gaffen die Häufer ftudirt, dann fand ich mich beim Eintritt in die Hauptftrafse, die in mannigfaltigen Windungen aus der Muski zur Citadelle hinführt und die Napoleon in einem Phaeton mit fechs Schimmelhengften paffirt haben foll (was eventualiter zu feinen fabelhaften Unternehmungen gerechnet werden mufs), mitten in einem Karneval; in einem meeresbraufenden, fintflutlichen Durcheinander von Thieren und Menfchen, in einer Strömung, aus der nur die Kameele ihre fabelhaft langen, vor- und rückwärts wogenden Straufshälfe und horizontal geftreckten Köpfe emporhielten, die wie Lootfenboote vorausfchwammen. Und wie die mafchinenmäfsigen Maffenbewegungen diefer Schiffe der Wüfte die taufendftimmige Menfchenmofaik zertheilen, fo zerrifs ihr blubbernd-brüllendes, wüftenftöhnendes Seufzen, welches in den ohrzerfchneidenden Efelfchreien feine höchften Noten zu haben fchien, die Wellen der Luft. In den Parifer Boulevards und auf der London-Bridge hatte ich nur den Schatten, in Alexandria nur das Vorfpiel einer babylonifchen Verwirrung gefehen, und der römifche oder venetianifche Karneval find eben nur ein Spafs. Hier aber geht's Jedermann ohne Unterfchied und befonders dem allzu neugierigen Neuling geradeswegs an den Leib. Hier möchte man hinten und vorne Augen und die gleichmäfsige Schiebekraft eines Laftenkameels haben, um fich in Extraeventualitäten aus der Affäre gezogen zu fehen. In Kāhiras Hauptftrömung kann man beim Himmel nichts weniger als Mafchrebījehs und Architekturen ftudiren; hier mufs man ‚feine Bewufsthaftigkeiten beieinander haben', oder man wird von einem pafstrabenden, blindeifrigen Packträger um und um geftofsen, von einem mit Bruchfteinen, Kohlen und fogar mit Bauholz beladenen, rückfichtslos drauflos tapfenden Dromedar zu Boden getreten; oder es werden Einem, falls man zu Efel fitzt, von plötzlich um die Ecke und vorbeigaloppirenden anderen Efelreitern die Kniefcheiben aus dem Scharniere gebracht und dergleichen freundliche ofteologifche Demonftrationen am lebendigen Skelete mehr vorgezeigt, die weit über den Spafs gehen.»

Wer selbst in diesem Strome eine Welle ist, dem wird es niemals gelingen, die anderen mitfliesenden Wogen zu unterscheiden. Ebeling's sicherer Platz am Fenster ist die rechte Stätte, um durch fleissiges, hundertmal in allen Tagesstunden wiederholtes Schauen das Mosaikbild in seine Steine zu zerlegen, die Bedeutung jedes einzelnen zu erkennen und endlich auch wahrzunehmen, wie der lebendige Strudel sich bildet, anschwillt, die höchste Höhe seiner Bewegung erreicht und nach und nach sich bis zur völligen Stille beruhigt. Eine bescheidene Umrisszeichnung des aus der Warte im ersten Stockwerk Beobachteten möge auch uns an dieser Stelle zu geben vergönnt sein, bevor wir der Chalifenstadt und der Muski, der Hauptschlagader ihres Lebens, den Rücken kehren; doch sei hier wiederholt, dass der eigenthümliche Reiz dieser merkwürdigen Strasse in jüngster Zeit üble Beeinträchtigungen erfahren hat, da sie mit Makadam belegt und der sie an vielen Stellen beschattenden Bretter und Velarien beraubt worden ist.

Nach Sonnenaufgang erscheinen Beduinenbuben mit ihren Ziegen, melken sie auf der noch menschenleeren Strasse in die Töpfe der Kunden und rufen mit weitgeöffnetem Munde: «Milch! Milch!» Der Theeverkäufer, gewöhnlich ein Perser mit appetitlich geputztem Messinggeschirr, folgt ihnen auf dem Fusse. Nicht weniger zeitig als er zeigt sich der Bäcker mit seinen flachen, kreisförmigen, grau-braunen Brodfladen aus Durrakorn. Arbeiter und Handwerker geben ihm einige Para zu verdienen, und wem es seine Mittel erlauben, der wendet sich an den umherziehenden Garkoch, bei dem er gekochte Rüben, gedämpfte Bohnen, saure Gurken, Fleischklöschen, harte Eier und ähnliche Speisen findet. Zur Würze der Mahlzeit wird fleissig in ein Bündel Knoblauch gebissen.

Jetzt werden die Läden geöffnet, die Bänke von Palmenstäben vor die Kaffeehäuser gestellt, und es zeigen sich als die ersten besser gekleideten Männer sogenannte Effendi's, schreibkundige Beamte der öffentlichen Behörden und koptische Rechnungsführer und Commis, die sich in die Bureaux und Comptoire begeben. Jugendliche Stiefelputzer mit Holzschemeln und Bürsten bieten ihnen ihre Dienste an und sehen mit Verachtung auf den nackten Fuss des Wasserträgers, der gleichfalls zu den frühen Gästen der Muski gehört. Wenn die Sonne höher steigt und der

Durft fich einftellt, fo beginnt die Blütezeit des Gefchäfts für ihn und die zahlreichen Händler, welche mit lauten Rufen Limonade, Fruchtfäfte, Rofinen-, Zucker-, Süfsholz- und Rofenwaffer, fowie Aufgüffe auf Johannisbrod, Datteln und Orangenfchalen feilbieten. In jüngfter Zeit wird auch Gefrorenes, das man auf künftlichem Eis zubereitet, während der heifseften Tageszeit in der Muski umhergetragen. Aber noch ift es Morgen. Das deuten fchon die weifs gekleideten, verfchleierten Bürgerfrauen an, die mit ihren dunkelfarbigen, Körbe tragenden Dienern, um Einkäufe zu machen, auf den Markt gehen, der noch nicht völlig gefüllt ift, denn noch wimmelt es in der Muski von fchwer beladenen Bäuerinnen in langen blauen Hemden. Das Geficht diefer Letzteren wird von fchwarzen Schleiern verhüllt. Sie tragen grofse Körbe voll Geflügel, Hühnern und Tauben, einen Truthahn oder Gemüfe auf dem Kopf. Einige balanciren auch mit dem Scheitel hohe Säulen von getrockneten Düngerkuchen, welche man im holzarmen Aegypten zur Heizung der Oefen verwendet. Fifcherjungen folgen ihnen mit ihrer zappelnden, vor wenigen Stunden im Nil gefangenen Waare. Efelreiter und Lohnkutfchen, denen lautrufende Läufer voraneilen, werden häufiger, Soldaten und glänzende Equipagen zeigen fich, und immer dichter wird die Menfchenmenge, immer lauter das Gefchrei, denn nun ift auch der Chor der Händler und Händlerinnen auf dem Schauplatze erfchienen, der mit lauter Stimme Gemüfe jeder Art, fowie Trauben, Datteln, Waffermelonen, Bananenbüfchel, die in Oberägypten gezogen werden, Granat- und Liebesäpfel, edle und Kaktusfeigen feilbietet. Schleierlofe Mädchen laden mit ihren fchwarzen Augen die Vorübergehenden zum Kauf von Orangen, blinde Greife taften fich durch das Gedränge und zerlumpte Bettler murmeln, Almofen heifchend, einen frommen Spruch. Zu dem an Fächern reichen Geftell des Zuckerbäckers wenden fich lüfterne Kinderblicke, aber auch Erwachfene erwerben ein Stück gefponnenen Zucker oder folgen dem Thierbändiger, der eine ganze gezähmte Affenfamilie auf der Schulter trägt und eine Ziege an der Leine führt, die auf einer Flafche zu balanciren gelernt hat. Einen feltfamen Anblick bietet der Nubier, welcher hochbepackt mit den Erzeugniffen feiner Heimat: Pantherfellen, Eiern und Federn des Straufses, Spiefsen, ausgeftopften Krokodilen und Nileidechfen, Mufchelketten und

bunten Holznäpfen einherkeucht. Luftig fpringt ihm der Kammerjäger voran, der ein mit Fellchen behängtes Tambourin, in dem eine lebendige Ratte umherhüpft, fchüttelt. Jeder von diefen gar verfchiedenartig gekleideten Männern und Frauen wünfcht die Aufmerkfamkeit der Vorübergehenden oder Hausbewohner auf fich zu ziehen und bedient fich zu diefem Zweck eines befonderen Rufes. Die Worte, welche jedem von ihnen von den Lippen klingen, hat Lane erlaufcht und gefammelt, und durch ihn find manche von diefen Strafsenrufen geradezu berühmt geworden. So namentlich der des Piftazienhändlers, welcher mit folgendem Satze zum Kaufen einladet: «Die Rofe war ein Dornftrauch; durch den Schweifs des Propheten kam er zum Erblühen.» Nur geübten Kennern des Kairener Volksdialekts find diefe Rufe verftändlich, und wie das Auge, fo findet hier das Ohr keine Zeit, fich e i n e m Dinge mit ungetheilter Aufmerkfamkeit zuzuwenden; ja es ift beträchtlich fchwerer, das Durcheinander der die Muski umbraufenden Töne, als den Knäuel der fie belebenden mannigfaltigen Geftalten zu entwirren.

In den erften Nachmittagsftunden erreicht das Menfchengedränge feinen Höhepunkt. Eine wogende Fläche von weifsen und bunten Turbanen bewegt fich unter uns auf und nieder, und wie die Meereswellen von Schiffen und Nachen, fo wird die Menfchenmenge hier von langen Kameelzügen, dort von rückfichtslos fchnell dahineilenden Karroffen, denen Läufer die Bahn eröffnen, hier von Reitern auf weithin leuchtenden Satteldecken von Sammet mit Goldftickerei zertheilt; Hochzeits- und Leichenzüge mit Mufik und Gefang, Freudengejauchze und Klagegefchrei folgen einander. Wie oft hat der Efeljunge des Europäers, der jetzt auf feinem Grauthier die wogende Maffe zu durchfchneiden verfucht, fein «riglak», «fchemālak» oder «jemīnak», d. i. «Dein Fufs», «Deine linke» und «Deine rechte Seite» zu rufen. Der jüdifche Sarrāf oder Wechsler, welcher dort in dem engften aller Comptoire mit dem Geklapper feiner Münzen die Vorübergehenden anlockt, bedeckt ängftlich mit den Händen das Gold auf feinem Zahltifchchen. Alle Münzforten der Welt ift er anzunehmen bereit, denn wie in der Muski alle Völker, alle Menfchenraffen, Hautfarben und Sprachen der ganzen Erde, fowie alle bunten Trachten, die wir aus Maskeraden und Ausftattungsftücken kennen, ver-

treten ſind, ſo gehen in dem Kairener Handelsverkehr auch Geldſtücke aus aller Herren Länder hin und her: türkiſche und ägyptiſche Piaſter, Franken und Napoleonsd'or, Schillinge, indiſche Rupien und Guineen, Markſtücke und Goldkronen, Maria-Thereſienthaler und öſterreichiſche Gulden, ja ſogar ſilberne Rubel, die uns in Ruſsland ſelbſt kaum je zu Geſicht gekommen ſind, wandern hier von einer Hand in die andere und werden ſelbſt von kleinen Händlern gekannt und angenommen. Nur minutenlang verweilt das Auge bei dem Zahltiſche des Wechslers, denn es gibt etwas Ergötzliches, Neues zu ſehen. Zwei Frauen aus einem Harem werden von einer Reiterſchwadron, vor der Alles zur Seite weicht, an das uns gegenüberliegende Haus gedrängt. Sie kreiſchen und ſchelten ungeachtet der ihren Mund bedeckenden Gazeſchleier, und durch die heftigen Bewegungen ihrer Arme öffnet ſich der ſie umhüllende dominoartige Mantel und läſst die hellen, bunten Seidengewänder unter ihm erkennen.

Jetzt zieht der letzte Reiter an ihnen vorüber, es öffnet ſich ihnen von Neuem die Bahn, und heftig ſchlagen ſie mit den rothen Saffianpantoffeln an den kleinen Füſsen die Weichen des Grauthiers, das ſich an den Beinen eines reiſenden Engländers ſtöſst, der das Ausweichen hochmüthig vermeidet. Die Europäer ſind zahlreich vertreten, aber wer ſchaute auf ihre unkleidſame, beſcheidene Tracht, wo es türkiſche Paſchas, Beduinen, Armenier, Perſer, Inder, Griechen und Neger in allen Schattirungen der dunklen Haut zu ſehen gibt.

Die Sonne geht zur Rüſte. Der Menſchenſtrom beginnt zu ebben, der Lärm läſst nach, und weit ſchneller als in unſeren Breiten ſenkt ſich das Dunkel der Nacht hernieder. In den Läden, den Apotheken mit ihren bunten Glasflaſchen, den Garküchen und Kaffeehäuſern werden Gasflammen und Laternen angezündet, und die herrenloſen Hunde kommen aus ihren ſchattigen Schlupfwinkeln hervor und ſtillen ihren Hunger mit den zahlloſen Abfällen, die ſich auf dem ſtaubigen Damme der ungepflaſterten Straſse angeſammelt haben. Vor Mitternacht iſt es, auſser in der Ramadānzeit, völlig ſtill in der belebteſten aller Straſsen. Sämmtliche Läden ſind geſchloſſen, und ſelbſt die Thorhüter, die ihre Betten von Palmenſtäben vor die Pforte des von ihnen bewachten Hauſes geſtellt haben, hören auf zu plaudern, und laut und

feierlich klingt, von keinem andern Geräufch unterbrochen, der Ruf der hundert Mu'eddin der Chalifenftadt durch die Stille der Nacht.

Am frühen Morgen des folgenden Tages kehren wir in die Muski zurück. Sie ift noch wenig bevölkert, aber fchon fitzt an der Ecke einer Seitenftrafse der alte Schuhflicker in feiner Mauernifche, vor der wir manches malerifche Bild aus dem Volksleben gefehen haben. Auch ein Mann, welcher die Katzen füttert, ift fchon erfchienen. Wir wiffen, dafs in der Pharaonenzeit die flinken Mäufefänger heilig gehalten wurden, und heute noch ift Aegypten das Eldorado der Katzen. Vor nicht gar langer Zeit wurde ein Legat für ihre Fütterung vermacht, und ein deutfcher Edelmann, der im Mittelalter das Morgenland durchpilgerte, erzählt von einem Soldaten, der fich neben dem fchönften Schatten feufzend von der Mittagsfonne peinigen liefs, weil er das in feinem Schoofse eingefchlafene Kätzchen nicht ftören wollte. Die jenfeits des Stadtkanals oder el-Chalīg gelegene Verlängerung der Muski heifst die «neue Strafse». Wir verfolgen fie, bis wir zu der links von ihr abfchwenkenden Gaffe des Bazars der Kupferfchmiede (Sūk en-Nahhāsīn) gelangen, an dem der Muriftān des Kala'ūn (Bd. I, S. 231) und die Mofchee des Barkūk gelegen find. Wir betreten diefe Gaffe, denn mancherlei Geräth gibt es da in Buden und Werkftätten zu kaufen. Anderes erwerben wir in einem der nahen Bazare, welche die Kairener «Sūk» nennen; denn Bazar ift kein arabifches, fondern ein perfifches Wort. Wir werden heute nicht von Käufern gedrängt, denn es ift Mittwoch, und Montag und Donnerstag find die Hauptmarkttage. An diefen wimmelt es oft vor den Buden von Menfchen, und mitten zwifchen den Käufern und Verkäufern ruft der umherwandelnde Dallāl oder Verfteigerer Waaren aus, empfängt Angebote und fchlägt fie dem Meiftbietenden zu. Was gibt es Alles in diefen Sūk's zu fehen, die, weil fie verdeckt zu fein pflegen, auch um Mittag fchattig und kühler find, als die offenen Strafsen. Gewöhnlich pflegen die Budenreihen, aus denen die Bazare beftehen, ein gröfseres Bauwerk, den Chān, mit feinen Lagerräumen zu umgeben. Nur wer diefs weifs, kann begreifen, wie grofse Vorräthe der in einem winzigen Raume fitzende Kaufmann vorlegen und in wenigen Minuten herbeifchaffen laffen kann. Die Schilder

an den «Dukkān's» enthalten nicht den Namen ihres Beſitzers, ſondern einen frommen Spruch. Ein über die Oeffnung der Bude gezogenes leichtes Netz ſchützt ſie, wenn ſie der Kaufmann bei Tage verläſst, vor den Dieben. Bei Nacht werden, wie wir wiſſen, die Sūk's geſchloſſen und von Wächtern bewacht. Groſsſtädtiſch iſt Alles in Kairo; die erſte eigentliche Volkszählung (3. Mai 1882) hat ergeben, daſs es 374,838 Einwohner beſitzt.*)

In Oberägypten werden wir viel Kupfergeld gebrauchen, und das finden wir am beſten bei einem jüdiſchen Wechsler, den man uns empfohlen. Er gehört zu den ſtrenggläubigen Mitgliedern ſeiner Gemeinde und iſt ganz orientaliſch gekleidet; ſtammt er doch wie die meiſten turbantragenden Israeliten in Aegypten aus Paläſtina. In dem Judenviertel, deſſen Hauptſtraſse die der Sarrāf's oder Wechsler iſt, wohnen nur diejenigen Hebräer, denen das Zuſammenleben mit Glaubensgenoſſen zuſagt, denn ſeit der Thronbeſteigung des Chedīw Isma'il theilen ſie alle Rechte und Freiheiten der übrigen Religionsgenoſſenſchaften, und einige der reichſten und angeſehenſten Kaufleute in Kairo ſind Israeliten. Es ſoll deren im Ganzen ſechs- bis ſiebentauſend geben. Den dreizehn Synagogen, die ſie ſich bauten, und den beiden Sekten, in die ſie ſich theilen, ſteht ein Groſsrabbiner vor. In den oberägyptiſchen Provinzialſtädten haben wir nur ſelten Juden geſehen; es iſt aber auch ſchwer, ihre Züge von denen der ihnen ſtammverwandten Araber zu unterſcheiden.

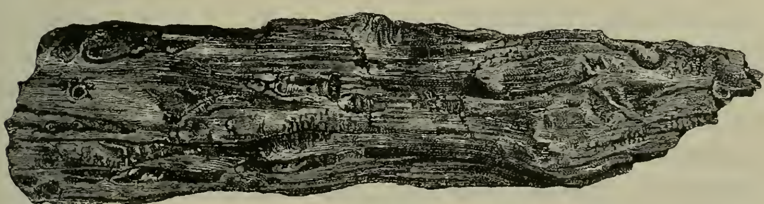
Unſer alter Wechsler hat uns billig bedient, will einen ganzen Sack voll Kupfermünzen auf unſer Nilboot ſchicken, und ſomit wären unſere Beſorgungen beendet und Alles zur Abfahrt bereit. Morgen früh wird die ſegelfertige Dahabīje beſtiegen; den heutigen Nachmittag aber wollen wir verwenden, um eines der Wunder Aegyptens, den verſteinerten Wald, zu beſuchen und von der

*) Nach dieſer Volkszählung hat ganz Aegypten bis Wādi Halfa am zweiten Katarakt 6,817,265 Einwohner. 91,000 Fremde halten ſich dort auf, worunter 37,301 Griechen, 18,665 Italiener, 15,716 Franzoſen, 8022 Oeſterreicher und Ungarn, 6118 Engländer, 948 Deutſche, 637 Belgier, 589 Spanier und 533 Ruſſen. Alexandria hat 231,396 Bewohner, Damiette 43,616, Tanta 33,750, el-Manſūra 30,439, Port Sa'īd iſt in den wenigen Jahren ſeit ſeiner Entſtehung merkwürdigerweiſe bis auf 16,560 Einwohner herangewachſen. An Beduinen gibt es 246,000, von denen noch an 100,000 unter Zelten leben.

Mokattamhöhe noch einmal das Bild des vom Lichte des Abends umwebten Kairo zu geniefsen, damit es fich feft und unvergefslich in unfere Seele präge. Bei folchem Ausfluge verfuchen viele Europäer einen erften Kameelritt, und dabei gibt es gar ergötzliche Dinge für den unbetheiligten Zufchauer zu fehen.

Uns trägt ein munterer Efel durch das Bāb en-Nasr und an den Chalifengräbern vorbei; doch ift es gar nicht unklug, hier ein Dromedar zu benutzen, denn der durch die Wüfte führende Weg ift fo fandig, dafs wir einmal eine vierfpännige Equipage in ihm ftranden fahen. Zu unferer Linken bleibt der rothe Berg (Gebel el-Achmar) liegen, der auch zu den Merkwürdigkeiten Aegyptens gehört; in erfter Reihe freilich für Mineralogen und Geologen, welche den auf Kalkmergeln ruhenden, klingend harten, miocänen, kiefeligen, braunrothen Sandftein mit den Mühlfteinen im Becken von Paris vergleichen; nützlich ift er für die Steinmetzen, welche aus ihm feit Jahrhunderten zu mancherlei Zwecken Werkftücke brechen.

Dr. Oskar Fraas behauptet, der berühmte tönende Memnonskolofs bei Theben und fein Zwillingsbruder, die wir beide kennen lernen werden, ftammten ohne Zweifel aus dem rothen Berge, den heute eine Eifenbahn mit der Stadt und dem Nilhafen verbindet, und welcher Mühlfteine in grofser Zahl und alles Material für die Makadamftrafsen in Kairo und Alexandria liefert. Ganz ungeheuer ift der mit dem Krater des Vefuvs verglichene Trichter, welcher durch das Bedürfnifs von hundert Generationen nach



VERSTEINERTES HOLZ.

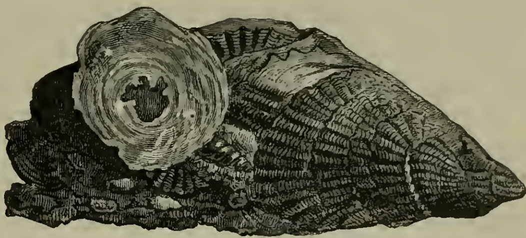
härterem Stein als der weiche Mokattamkalk entftanden ift. Sein Anblick ift feffelnder und gewifs weit eigenthümlicher, als der des berühmten verfteinerten Waldes, den wir nach einem Ritt über nackte Hügel und gelben Sand und vorbei an rothen und

schwärzlichen Berglehnen, die mit Gypsschnüren durchsetzt und von Fasersalz durchdrungen sind, in fünf Viertelstunden erreichen. Wer da glaubt, am Ziel dieser Wanderung (Gebel Chaschab nennen es die Kairener) ein grossartiges Gehäuf von mächtigen, zu Boden gesunkenen Bäumen zu finden, die eine Wunderthat der Natur aus weichem Holz in hartes Mineral verwandelte, der wird, auch wenn er einen weitern Ritt nicht scheut und den sogenannten «grossen versteinerten Wald» besucht, sich sehr enttäuscht finden; denn wenn auch Tausende und Abertausende von grösseren und kleineren Stücken der verkieselten Stämme in und unter dem Sande oder «im Liegenden des miocänen Sandsteingebirges» umherlagern, so gibt es hier doch nirgends etwas Imposantes zu sehen. Selbst der Geolog*) kann die berühmte Stätte nur mit einem mitteldeutschen Braunkohlenflötz vergleichen, und wer ein solches gesehen, der weiss, wie wenig malerisch der Anblick ist, den es bietet. Wenn man freilich von den Botanikern hört, dass die braunen, eisenharten Steinstücke vor vielen, vielen Jahrtausenden als saftiges Holz von laubreichen Balsambäumen (Nicolia ägyptiaca) auf waldigen Höhen im Sonnenschein grünten und im Winde sich neigten, so regt sich die Einbildungskraft, und bewundernd erkennen wir, mit wie viel glücklicherer Hand als die Menschen die Natur auch ihre Organismen, da wo sie will, zu erhalten weiss, selbst in Aegypten, dem Lande der wunderbaren Konservirung vieler Bildungen, welche in anderen Ländern dem schnellen und sichern Untergange geweiht sind.

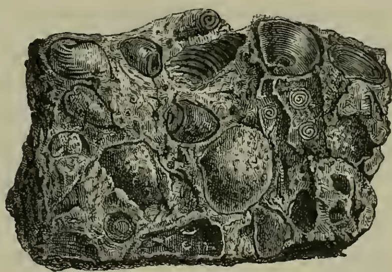
Der Rückweg führt uns über die Höhen des Mokattam, und auch bei dieser Wanderung heftet sich wohl der Blick der meisten Wanderer zunächst auf den Boden; denn dieser wimmelt von versteinerten Seethieren, die schon dem ehrwürdigen Herodot und dem aufmerksamen Strabo in's Auge fielen. Die Kairo im Osten begrenzende Höhenreihe gehört zu dem grossen Zuge des Nummulitengebirges, der sich vom westlichen Nordafrika über Aegypten und Indien bis nach China und Japan ausstreckt. Dieses Nummulitengebirge soll zu den ältesten Ablagerungen der Tertiärzeit (zum Eocän) gehören und unmittelbar auf die Kreide folgen. Ausgezeichnet ist es durch seinen üppigen Reichthum an Versteinerungen,

*) Auf geologischem Gebiet ist hier O. Fraas unser zuverlässiger Führer.

die ſehr gut erhalten ſind und unter denen viele Muſcheln und Schnecken, Krabben und Seeigel auch dem Laien in's Auge fallen. Die Hauptmaſſe bilden Milliarden von Nummuliten und groſsen Rhizopoden aus der ſogenannten Polythalamiengruppe. Die gröſsten Arten erreichen den Durchſchnitt unſerer alten Zweithalerſtücke, die kleineren den einer Linſe. Beim Auffchlagen des ſchneckenförmigen Kalkgehäuſes zeigt ſich ein zierliches Kammerwerk. Viele natürliche Präparate derſelben (in der Mitte halbirt) findet man auch bei den Pyramiden, deren Geſteinmaſſe, wie wir wiſſen, groſsentheils aus Nummulitenkalk vom Mokattam beſteht.



FOSSILES SEETHIER.



MUSCHELKALK.

Wohl haben auch wir es der Mühe werth geachtet, dann und wann den Blick zu Boden zu ſenken und uns zu bücken, um eine Verſteinerung von ſeltener Form aufzuheben, aber nun die Sonne ſich mehr und mehr den fernen Höhen jenſeits des Nil und der Pyramiden nähert, ſchauen wir mit ungetheilter Luſt und Aufmerkſamkeit in's Weite, denn wenn wir uns des Blickes auf Kairo von der Citadelle aus mit Freuden erinnern, ſo müſſen wir der Fernſicht, welche die Höhe des Mokattam bietet, mit Begeiſterung gedenken. Maleriſch und höchſt eigenthümlich iſt hier Alles, was das Auge erreicht: dicht vor uns, wie das verfallene Schloſs eines Zauberers, die einſame Moſchee auf dem nackten Gijūſchiberge und weiterhin wie Moos und Farren auf einem Felſenhaupte die vielgegliederten Bauten der Citadelle, welche die Chalifenſtadt ſtolz überragt. Gerade das die Landſchaft krönende Bild dieſer Burg verleiht der Ausſicht vom Mokattam

besonderen Reiz. Aber wie kommt es, dafs nicht uns allein auf diesem nackten Kalkberg auch die Farben des Himmels und des die Wüste, das Fruchtland, den Nil, die Stadt der Lebendigen und der Todten umschwebenden Aethers noch prächtiger, mannigfaltiger und feiner erschienen sind, als auf der berühmten Plattform in der Nähe der Moschee Muhamed 'Ali's?

Durch gelben Wüstensand, an tausend Gräbern und hundert Kuppeln tragenden Mausoleen vorbei reiten wir heimwärts. Wie war es sonst in dieser Nekropole so feierlich still; jetzt aber wird sie von Bahnzügen durcheilt, und der Pfiff der Lokomotive stört die Ruhe des Friedhofs. Bevor wir die Stadt erreichen, ist der Abendstern glänzend aufgegangen, wilde Hunde und Schakale bellen, und gespenstisch bewegen sich die Flügel der auf Schutthügeln stehenden Windmühlen. Die sind hier nicht heimisch. Erst die Franzosen lehrten die Aegypter im Anfang unseres Jahrhunderts sie gebrauchen; aber so sehr hängt dieses Volk am Alten, dafs in seinem an Getreide so reichen Lande weder das von der Luft noch das vom Wasser getriebene Rad die uralte Handmühle des Bauern zu verdrängen vermochte.

Und wie viel, das uns längst durch Denkmäler aus alter Zeit bekannt ist, begegnet uns im Hafen von Būlāk, zu dem wir uns in der Frühe des nächsten Morgens begeben! Vor Allem sind es die aus dem Süden kommenden Schiffe, welche ihre alte Gestalt bewahrt haben; aber auch die Form der Dahabījen hat seit der Pharaonenzeit nur geringe Veränderungen erfahren. Ihre Zahl ist grofs, und sie liegen so nahe an einander, dafs man schwer begreift, wie die zur Abreise fertigen den Ausgang finden werden. Auch an Dampfern fehlt es nicht in diesem Binnenhafen. Die gröfsten sollen Lastschiffe den Strom hinauf remorquiren, der zierlichste wird einen hohen Gast des Chedīw nach Assuān tragen, einen dritten besteigen schaulustige Reisende, ein vierter führt soeben eine Ladung Zucker herbei, und den fünften, den Steamer des Museums von Būlāk, wird Mr. Maspero zu einer Fahrt nach Oberägypten benützen. Noch füllt der zurücktretende Nil sein tiefes Bett bis an den Rand, und darum steht der Schiffsverkehr eben jetzt in so hoher Blüte, wie es der traurige Zustand des Sudān und die kriegerische Bewegung daselbst zuläfst. In friedlichen Tagen treibt zu dieser Jahreszeit ein beladenes Boot

nach dem andern in den Hafen, und zwanzig Fahrzeuge warten auf günſtigen Wind, um die Anker zu lichten. Am Ufer wimmelt es von Matroſen, Schiffsführern und Kaufleuten aus Kairo, von Fellachen, Nubiern und Negern, Kameelführern mit ihren Thieren, Eſeltreibern, Händlern und Bettlern. Vor unſerem Aufbruche ſahen wir um einen Kairener Groſshändler viele Schiffsführer geſchaart. Er war ihnen entgegengefahren und hatte für ihre Ladungen an Gummi, Sennesblättern, Elfenbein und harten Hölzern das Vorkaufsrecht erworben. An einer andern Stelle wurden Datteln, deren Zufuhr die Nachfrage überſtieg, und Topfwaaren aus Sijūt und Kene verſteigert. Der Dragoman einer engliſchen Familie geleitete zwei mit Koffern beladene Kameele zur Dahabīje, und ſeine Herrſchaft folgte ihm in buntlackirten, bequemen Miethswagen. Ein Grieche beſtieg mit mehreren ſchwerbeladenen Packträgern ein groſses, dahabījenartiges Nilboot, das er gemiethet hatte, um mit einem Spezereiladen an Bord als Beſitzer einer ſchwimmenden Wakkāle von Nilſtadt zu Nilſtadt zu fahren. Beſonders lohnend war und iſt der Beſuch dieſes Hafens für Denjenigen, welcher Neger von allen Schattirungen der Haut zu ſehen wünſcht, wenigſtens haben wir nirgends ſo viele und verſchiedenartige Schwarze zuſammen geſehen wie hier.

Auch unter unſeren acht Matroſen befinden ſich einige ſehr dunkel gefärbte. Der aus Dongola ſtammende Selīm iſt ſo ſchwarz wie Ebenholz. Unſer ſehr ſauber gekleideter Sālech, welcher der Wirthſchaft vorſteht und alle Arbeiten des Stubenmädchens, des Dieners, der Waſchfrau, der Plätterin und Haushälterin verrichtet,*) und unſer Koch Isma'il, den wir «den Hausknecht aus Nubierland» nennen, ſind ebenfalls dunkelbraun. Beide ſtammen aus Wādi Halfa beim zweiten Katarakt. Unſer braver Re'īs Huſēn und ſein Bruder, der Steuermann oder Muſtā'mil, ſind Kairener. Der Schiffsjunge Gilani, der unſere Pfeifen zu ſtopfen und mit «Feuer», d. h. glühenden Kohlen, zu verſorgen hat, iſt ein munterer Fellachjunge, über den es häufig zu lachen gibt, und den Jeder gern hat.

Mit Sālech's Hülfe richten wir uns in dem mit zwei Diwāns, einem Speiſetiſch und einer Hängelampe verſehenen Salon und

---

*) Muhamed Sālech hat ſich von unſerem Diener zu einem der beliebteſten und empfehlenswertheſten Dragoman heraufgearbeitet.

den Schlafkabinen, neben denen ſich auch ein kleines Badezimmer befindet, häuslich ein und ſetzen uns dann an den Frühſtückstiſch, auf dem Isma'il's erſte Werke ihren ſchwarzen Meiſter loben. Mit Ruhe ſehen wir künftigen Mahlzeiten entgegen und ſteigen auf das Verdeck. Das Vordertheil unſeres Schiffes (ich habe es Toni getauft und dieſen Namen mit Hülfe eines Freundes ſelbſt unter den Schnabel gemalt) gehört der Mannſchaft, welche hier auch im Freien ſchläft. An der äuſserſten Spitze der Dahabīje iſt die Küche angebracht, und hinter ihr ſteht der kurze Maſt mit dem an eine ungeheure Raa befeſtigten lateiniſchen Segel. Das grüne Kajütenhaus iſt ſo hoch, daſs man ſein Dach, unſern liebſten Aufenthaltsort, auf einer Treppe erſteigen muſs. Hier ſtehen unter einem Schatten ſpendenden Leinwandzelte gepolſterte Bänke und zwei Korbſtühle. An dem kleinen Hülfsmaſte in der Nähe des Steuers flattert die Flagge des deutſchen Reichs, während der Wimpel an der langen Raa befeſtigt iſt. Einige Matroſen ſchütten eine Menge von ſchwärzlichen Körpern in eine groſse grüne Kiſte. Das iſt ihr Brod, das ſie trocken oder eingeweicht vierzehn Tage lang eſſen werden, denn erſt zu Girge können ſie neues backen. Ihr Mittagsmahl beſteht heute aus Linſen, morgen aus Erbſen und ſo fort.

Unſer Schiffsführer hat ſchon lange an der Spitze der Dahabīje geſtanden und die Luft beobachtet. Jetzt gibt er ein Zeichen, die Seile werden losgebunden, Gilani klettert gewandt wie eine Katze die Raa hinauf, ein anderer Matroſe folgt ihm; mit Ruderſtangen, Füſsen und Händen löſen wir uns aus dem Knäuel der uns umgebenden Schiffe, jetzt haben wir das offene Fahrwaſſer erreicht, ein leiſer Wind ſchwellt das groſse, dreieckige Segel, viele andere Nilboote folgen unſerem Beiſpiele, auf Sālech's Bitte feuern wir ein halbes Dutzend Schüſſe, an denen die Matroſen als an einer «Fantasīje» ſich ſehr ergötzen, in die Luft und fahren an einer plumpen nubiſchen Dahabīje vorüber, die, wie Sālech behauptet, einen ſtreng verbotenen Handelsartikel: abeſſiniſche Sklavinnen, nach Kairo bringt.

Nilfahrt nach Oberägypten.

Bis zu den Grüften von Beni-Hasan, und was diese lehren.

Oskar Peſchel, unſer groſser, zu früh verſtorbener Geograph, hat nachgewieſen, daſs die in der Form des Delta mündenden Flüſſe von jüngerer Bildung zu ſein pflegen, als diejenigen, welche ſich in ſogenannten Aeſtuarien mit dem Meere vermiſchen. Darnach würde der Nil nicht zu den älteſten Strömen gehören, und dennoch iſt ſeit dem früheſten Alterthum keiner für älter und ehrwürdiger gehalten worden, als er. Und leicht erklärlich iſt dieſer Umſtand; bleibt doch jedes Ding, das gröſste wie das kleinſte, auf Erden und im Weltall ein vergrabener Schatz, bis die Vorſtellung des Menſchen ihn berührt und aus ſeiner Verborgenheit an's Licht hebt. Der Amazonenſtrom, der gröſste und vielleicht der älteſte von allen Flüſſen, erſcheint uns, weil er erſt ſeit wenigen Jahrhunderten einen Platz in der Vorſtellung derjenigen Geſellſchaft gefunden, der wir angehören, wie ein Kind neben dem ehrwürdigen Nil, in dem ſich groſsartige Denkmäler aus längſt vergangener Zeit ſeit ſechstauſend Jahren geſpiegelt haben, und den ſchon die älteſten und edelſten Schriftdenkmäler des alten Morgen- und Abendlandes, die Bibel und Homer, erwähnen. Wer mag auch leugnen, daſs die berühmteſten Landſchaften ihren Reiz und ihre Ehrwürdigkeit beſonders den mit ihnen verbundenen Werken von Menſchenhand und den hiſtoriſchen Erinnerungen verdanken, welche ſich an ſie knüpfen.

Ueber die Schwelle, den Rücktritt und die ſegensreiche Wirkſamkeit des Nilſtromes haben wir ſchon Mancherlei in dieſen

Blättern mitgetheilt; den ganzen Zauber jedoch, mit dem er den denkenden Menfchen umftrickt, dem es vergönnt ift, fich auf feiner vollen, ungetheilten Flut nach Süden tragen zu laffen, empfinden und preifen wir erft jetzt, da das Geräufch der Weltftadt weit hinter uns liegt, tiefes Schweigen uns rings umfängt und wir an faftgrünen Feldern und altersgrauen Denkmälern, vom Winde bewegten Palmenhainen und ftarren, nackten Felfen, reich belebten Dörfern und Städten und leeren, uralten Grüften, grauen Fabrikfchornfteinen und bunt bemalten Tempeln vorübergleiten.

Bald treten die Uferberge fo nahe an den Flufs heran, dafs feine Wogen ihren Fufs befpülen, bald weichen fie weiter, aber niemals mehr als einige Meilen zurück. Ueberall, wo er ein ebenes Landftück, und wäre es auch noch fo klein, berührt, beftellt der Landmann fruchtbare Felder und erheben fich Dörfer. Die Aecker, die Weiler, die Felfenbildungen, die Infeln im Strom, die Formen der Palmen und Sykomoren, die Schiffe und Segel, die Dämme und Geräthe zum Schöpfen des Waffers, fo viel ihrer find, fehen einander zum Verwechfeln gleich, und dennoch ermüdet unfere Aufmerkfamkeit niemals; denn mannigfaltig und glänzend wie auf keinem andern Gebiete der Erde find die Lichter und Farben, welche diefes Thal und diefe Berge bekleiden im Duft der Morgenfrühe, im Goldglanze des glühenden Mittags, in den Abendftunden, wenn das untergehende Tagesgeftirn den Himmel in einen purpurnen Baldachin verwandelt, und in den frifchen Nächten, in denen der Hefperus wie ein kleiner Mond, der Mond wie eine Sonne mit kühlem Silberlicht und die Planeten und Fixfterne wundervoll hell am reinen, tiefblauen Himmel glänzen. Verfchiedenartig find auch die Geftalten und ift das Treiben der Menfchen in den Dörfern und Städten, die wir befuchen, und immer neue Anregungen gewähren die Werke aus den Tagen der Pharaonen, der Griechen- und Römerzeit, welche den Freund der Gefchichte zum Befuche laden.

In den erften Stunden unferer Fahrt find es befonders die Pyramiden, die unfern Blick auf fich ziehen. Wir kennen fie und wenden uns dem öftlichen Ufer zu, auf dem die Steinbruchflecken Turra und el-Ma'fara liegen. Wir wiffen, dafs aus dem Kalkgebirge hinter ihnen die Werkftücke ftammen, die man zum Bau der Pyramiden verwandte. Während man im Alterthum die

Blöcke und Platten aus dem innern Kern der Felſen löste, ſprengt und ſchneidet man ſie heute von den äuſseren Wandungen der Felſen. Ungeheuer ſind die Hallen und Säle, welche hier von den Steinmetzen der Pharaonen ausgehöhlt wurden. Manche Inſchrift hat die Namen fürſtlicher Bauherren in ihnen verewigt, und die Geſchichte erzählt von den Staats- und Kriegsgefangenen, welche hier als Arbeiter thätig waren. Die Ausſätzigen, die man in die Steinbrüche verbannte, und welche tendenziös gefärbte ſpätere Berichte mit den von Moſe nach Paläſtina geführten Hebräern gleichzuſetzen ſuchen, ſollen hier geſeufzt und gelitten haben; wir wiſſen ſchon, daſs die Griechen in dem altägyptiſchen Namen Turra's den von Troja wiederzufinden meinten, und kennen die Sage, welche ſich an dieſe Namensverwechſelung knüpft (B. I, S. 135). — Auf zweirädrigen, mit Ochſen beſpannten Karren werden heute noch die fertigen Bauſteine zum Nil oder zur Eiſenbahn getragen, die zu dem Schwefel- und Luftbad Helwān am Saume der Wüſte führt und man hat die uralten, für Hautkranke heilſamen Quellen mit jenen Ausſätzigen in Verbindung zu bringen geſucht, als deren Verbannungsſtätte, wie wir wiſſen, dieſe Gegend angeſehen worden iſt. — Viele Lungenleidende auch aus Europa verbringen den Winter in dem bequem eingerichteten Kurorte, den eine ſo friſche und reine Wüſtenluft umweht, daſs mancher von den heimiſchen Aerzten aufgegebene europäiſche Kranke hier Beſſerung oder Heilung fand. Zahlreiche kleine, ſorgſam behauene Feuerſteingeräthe, welche der jüngſt verſtorbene, rührige deutſche Arzt Doktor Reil in der Nähe der Schwefelquellen entdeckte, haben wir ſelbſt unter ſeiner Führung geſehen und aufleſen können.

Das Dorf Bedraſchēn und die Trümmerſtätte von Memphis liegen Helwān gerade gegenüber. Die Stufenpyramide von Sakkāra und die «Knickpyramide» von Dahſchūr ziehen den Blick auf ſich, und in der Frühe des nächſten Morgens der eigenthümlich geformte Etagenbau von Mēdūm, der für das älteſte Pharaonenmauſoleum gehalten worden iſt. Seiner ſüdlichen Lage wegen ſollte man ſie für eine der jüngeren Pyramiden halten, und doch gehört ſie zu den älteſten aller Nekropolen, denn Mariette hat in ihrer unmittelbaren Nähe Maſtaba's von mehreren Mitgliedern der Familie des Snefru gefunden, der als letzter König der dritten Herrſcherreihe vor Cheops (4. Dynaſtie) regierte.

Die Statuen des Prinzen Rā-ḥotep und ſeiner Gattin Nefert, welche im Muſeum von Būlāk (B. II, S. 33) konſervirt worden, ſind hier in der gemeinſamen Gruft dieſes vornehmen Paares entdeckt worden.

Oft ſehen wir von unſerem Schiffe aus am linken Nilufer den Schienenweg, welcher Kairo mit Oberägypten verbindet. Bei dem Dorfe Waſta ſteigen wir an's Land, denn von ihm aus zweigt ſich die in das Fajūm führende Eiſenbahn ab, und vielfach lohnend iſt die recht beſchwerliche Reiſe durch dieſe Provinz.

Sie iſt eine groſse, heute noch 150,000 Menſchen nährende Oaſe, die ſchon vor dem Einfall der Hykſos, mindeſtens vor viertauſend Jahren, durch die Hand der Menſchen der Wüſte abgerungen wurde. Ein bei Sijūt aus dem Hauptſtrome in ein künſtliches Bett geleiteter Arm des Nil, der ſogenannte Bachr Jūſuf oder Joſefskanal, deſſen Anlage das Volk dem klugen Sohne Jakob's, dem Vorbilde der guten Verwalter, zuſchreibt, iſt durch ein bei el-Lahūn gelegenes Schleuſenwerk weſtwärts geführt worden, und hat, indem er ſich, wie ein Blumenſtengel in viele Doldenſtiele, in eine groſse Zahl von Gräben und Rinnen zertheilt, fruchtbaren Schlamm auf dem Boden der Wüſte niedergelegt. Heute noch ſorgt er für die Befeuchtung der als echtes «Geſchenk des Stromes» entſtandenen Landſchaft.

In drei Abſtufungen ſenkt ſich dieſe dem ſalzigen See der Hörner (Birket el-Kurūn) und der Sahara zu. Das groſse Reſervoir, welches im Alterthum die Bewäſſerung nicht nur des Fajūm regelte, der berühmte Möris-See, iſt längſt vertrocknet, und da, wo früher fromme Aegypter bei Krokodilopolis, dem ſpätern Arſinoë, ſeltſam geſchmückte Krokodile fütterten, wird jetzt auf Feldern und in Gärten reichlich geerntet. Kein Gau des fruchtbaren Aegyptens iſt fruchtbarer als dieſer, und doch wird er — wohl wegen der in ihm blühenden Verehrung der Krokodile — als «typhoniſch» in den geographiſchen Liſten übergangen. Schon Strabo rühmt die in ihm gedeihenden und gute Oliven tragenden Oelbäume. Sie wachſen heute noch in ſehr vielen Gärten neben Citronen, Orangen, allen Obſtſorten, denen wir im Delta begegnet ſind, und zahlloſen, köſtlich gefärbten Roſen. Aus dieſen hat man wohl in früherer Zeit beſſeres Duftöl zu bereiten verſtanden als heute. Immerhin wurde davon noch im vorigen Jahre für

weit über eine halbe Million Piafter ausgeführt. Zuckerrohr, Baumwolle und alle Brodfrüchte Aegyptens gedeihen herrlich auf den Aeckern des Fajūm, das feinen Namen, welcher auf koptifch Seeland bedeutet, dem Möris-See verdankt, in deffen Nähe fich das berühmte Labyrinth mit feiner Pyramide erhob. Bei dem Dorfe Hawāra hat Lepfius viele feltfame Trümmer entdeckt, und er hält fie für die Ueberrefte diefes «Wunders der Welt», von dem Herodot verfichert, es fei ganz unbefchreiblich und habe für fich mehr Arbeit und Koften verurfacht, als alle Prachtbauten der Griechen zufammengenommen. Vieles fpricht für die Anficht des verftorbenen Altmeifters, und wir wüfsten nicht, wo das Labyrinth anders gefucht werden könnte als hier; auch müffen wir zugeben, dafs die Trümmer bei Hawāra im Allgemeinen den Befchreibungen der Griechen nicht widerfprechen. Allerdings gilt es ihnen gegenüber die Vorftellung, welche man fich von der Grofsartigkeit diefer berühmten Bauwerke gebildet hatte, beträchtlich einzufchränken, und fo würden wir zaudern, die Trümmer von Hawāra überhaupt mit Lepfius für die des Labyrinths zu halten, wenn die Pyramide, von der die Griechen reden, fich nicht unter ihnen erhöbe und wenn diefe nicht aufser der von el-Lahūn, in deren Nähe das Labyrinth nimmermehr gefucht werden darf, die einzige auf dem ganzen Gebiete wäre, wo man es fuchen darf. Befteigt man diefe in der Pharaonenzeit mit fchimmernden Granitplatten bekleidete, aber jetzt dürftig graue Ziegelpyramide, welche nach Strabo am Ende des Labyrinths geftanden, und überfchaut die Trümmer zu ihren Füfsen, fo läfst es fich wohl erkennen, dafs der ungeheure Palaft, in dem fich die Vertreter der Gaue Aegyptens zu Zeiten um den König verfammelten, die Geftalt eines Hufeifens getragen hat, aber nichts weiter; denn der mittlere und linke Flügel des Gebäudes find gänzlich zerftört, und das Gewirr von verfallenen Kammern und Zimmern rechts, in welche die Sonne hineinfcheint und die das Volk von Hawāra für den verlaffenen Bazar einer von der Erde verfchwundenen Stadt hält, befteht aus armen grauen Ziegeln von getrocknetem Nilfchlamm. Nur einige Kammern von hartem Stein und wenige Fragmente von grofsen Pfeilern und Säulen blieben mitfammt der Infchrift erhalten, welche lehrte, dafs fchon der der zwölften Dynaftie angehörende Amen-em-ḥā III. das Labyrinth erbaut habe.

Dieſer König, der auch unweit Krokodilopolis einen Obelisken errichtete, deſſen Trümmer bei dem Dorfe Ebgīg liegen, hatte für die Meſſung der Höhen des Nil, die Berichtigung ſeines Laufes und die Verwerthung der Ueberſchwemmung mit beſonderem Eifer geſorgt, und er iſt es auch geweſen, der jenes groſsartige Waſſerwerk anlegte, das wir unter ſeinem griechiſchen Namen des Möris-Sees kennen. Auf ägyptiſch heiſst «meri» die Ueberſchwemmung; Amen-em-ḥā ward wohl wegen ſeiner beſonderen Thätigkeit «der König meri» oder Ueberſchwemmungskönig genannt, und ſo kommt es, daſs die Hellenen ihn, indem ſie das ägyptiſche «meri» für ihre Zunge geſchickt machten, «Möris» hieſsen. Auch in dem früher ſeltſam genug gedeuteten «Labyrinth» hat zuerſt H. Brugſch ein ägyptiſches Wort (erpa-ro-hunt) erkannt, das «Tempel der Seemündung» bedeutet. Bevor der Möris-See und die Schleuſen an ſeinem Eingang und Ende verfielen, war es möglich, das Fajūm in viel weiterem Umfang zu bewäſſern als heute. Dieſs kann für Denjenigen keinem Zweifel unterliegen, welcher das ſalzige Waſſer des Birket el-Kurūn befahren und die Trümmerſtätte Dīme erſtiegen, oder auch, wie wir, von ſeiner ſüdweſtlichſten Spitze aus den mitten in der Wüſte gelegenen Tempel beſucht hat, welcher aus der Römerzeit ſtammt und heute Kasr Kārūn genannt wird. In weitem Kreiſe umgeben dieſes merkwürdige Bauwerk unzählige Trümmer von menſchlichen Wohnungen, Ciſternen, Weinbergsterraſſen und Gefäſsen von Thon und Glas. Aber gelber Flugſand hat hier längſt jeden Keim des Lebens erſtickt und Seth-Typhon über Oſiris einen groſsen Sieg erfochten.

In der hübſchen Hauptſtadt der Provinz Medīnet el-Fajūm, in deren Nähe viele merkwürdige Alterthümer, beſonders aus römiſcher und früher chriſtlicher Zeit, und jüngſt auch werthvolle Papyrus gefunden worden ſind, vertauſchen wir wieder den Rücken des Pferdes und den kunſtlos zuſammengefügten Nachen der Fiſcher von Senhūr mit der Eiſenbahn. Das alte Krokodilopolis, welches unter den Ptolemäern Arſinoë genannt wurde — man darf Medīnet el-Fajūm für ſeinen Nachfolger betrachten — hat, obgleich es völlig von der Erde verſchwunden iſt, wie Pompeji ſeine Auferſtehung gefeiert, aber freilich in ganz anderer Weiſe. Unter den Tauſenden der im Bereich ſeiner ſpärlichen Trümmer

gefundenen Papyrusfetzen ſind nämlich viele mit Texten bedeckt, welche ſich auf das alte Arſinoë und ſeine Einwohner beziehen. Die meiſten enthalten Steuerliſten, Rechnungen und Aufzeichnungen öffentlicher Behörden und machen uns nicht nur mit Straſsen, Gaſſen und Tempeln, ſondern auch mit ſehr vielen Hausſtänden des Ortes und den männlichen und weiblichen Perſonen, welche einſt zu denſelben gehörten, bekannt. Dieſe intereſſanten, im Berliner Muſeum konſervirten Dokumente ſind zuerſt von Dr. U. Wilcken gewürdigt und erklärt worden.

Zu Waſta haben wir die Dahabīje verlaſſen und ſetzen nun unſere Nilfahrt fort. Aus der Ferne ſehen wir die Pyramide von el-Lahūn, in deren Nähe ſich der Joſefsfluſs in die Fajūm-Oaſe ergieſst, und am frühen Morgen des folgenden Tages landet unſer Schiff an dem ſchattigen Ufer der Nilſtadt Beni-Suēf. Das die kleineren Häuſer überragende Schloſs des Chedīw reizt zu keinem Beſuch, aber wir laſſen unſerem Re'īs Zeit, an's Land zu treten, um Mehl einzukaufen. Der Handel wird unweit des Hafens abgeſchloſſen, und es geht dabei ſo lebendig zu, als lägen die beiden Parteien im bitterſten Streit.

Ein friſcher Nordwind hat ſich erhoben, ſchwellt das lateiniſche Segel, und ſchnell, als würde ſie von Dampf getrieben, durchſchneidet die Dahabīje den ihr entgegenſtrömenden Fluſs. An einer Stelle, wo das öſtliche Gebirge ſich mehr dem Strome nähert, ſehen wir auf ſteiler, felſiger Höhe ein Kloſter liegen. Es heiſst Gebel et-Tēr oder Vogelberg, und ſeltſamerweiſe wimmelt es auf einer Sandbank in der Nähe des Ufers von Pelikanen und anderen gefiederten Gäſten. Jetzt regen viele von ihnen die Schwingen und flattern fort, denn ein Schwimmer, welcher mit ſtarken Armen den Strom zertheilt, erſchreckt ſie. Bald hat der rüſtige Mann die Dahahīje erreicht, iſt ſo nackt, wie man es nur irgend ſein kann, in den ihr folgenden Kahn geklettert und zeigt auf das in ſeinen Arm tätowirte blaue Kreuz. Er iſt ein koptiſcher Mönch, der uns als Glaubensgenoſſen um eine Gabe bittet. Das Geld, welches wir ihm reichen, ſteckt er in den Mund und ſchwimmt in ſein Kloſter zurück, welches alt iſt, deſſen Bewohner mit Vorliebe das Schuſterhandwerk betreiben und von dem die Sage erzählt, daſs ſich in ſeiner Nähe an einem Feſttage die Bukīrvögel ſammelten und einer nach dem andern die Köpfe ſo lange in

eine gewiſſe Felſenſpalte ſteckten, bis einer in ihr hängen bliebe. Dann, heiſst es weiter, flögen ſie alle fort, um im nächſten Jahre wiederzukommen.

Grün, wie in den geſegnetſten Strichen des Delta, ſind alle Aecker, namentlich am linken Ufer, und daſs der Menſch auch hier die Gaben der Natur zu verwerthen verſteht, das beweiſen die vielen rauchenden Schlote hart am Ufer und tiefer landeinwärts. Freilich kommt das Gewonnene vornehmlich Einem zugute, dem Vizekönig, auf deſſen Domänen bis nach Erment die Zuckerplantagen mit Dampfpumpen begoſſen, von Fellachen beſtellt und abgeerntet werden. Auf Schienen, die in die Aecker leiten, werden die von ſüſsem Saft ſtrotzenden ſchweren Stengel in die Fabriken geführt, und es ſollen in einem mittleren Jahre in Aegypten an 500,000 Centner Rohrzucker gewonnen werden. In der ſogenannten Campagnezeit zieht man heute noch alle Bauern weit und breit zur Thätigkeit heran; nicht eigentlich als Zwangsarbeiter, denn ſie werden bezahlt, aber auch nicht als freie Tagelöhner, denn man hebt ſie aus wie Soldaten. Verſchont bleiben — und damit entſchuldigt man ſich — Diejenigen, welche des Leſens und Schreibens kundig ſind.

Bei keiner der groſsen Fabriken, an denen wir vorbeifahren, ſteigen wir an's Land, wohl aber zu Minje, einer der bedeutenderen Nilſtädte, denn es verlangt uns nach einem türkiſchen Bade. — In der Nähe des Gouvernementsgebäudes, der Reſidenz des Mudīr, wimmelt es von Menſchen. «Rekruten werden ausgehoben,» ſagt Sālech, und ein ſo trauriges Schauſpiel uns auch erwartet, ſo treibt uns doch die Neugier, ihm beizuwohnen. Gewiſs, die armen braunen Jungen, welche da gemuſtert werden, ſehen jämmerlich aus mit ihren zitternden Gliedern und bleichen Lippen; aber herzzerreiſsend iſt es, wenn einer von ihnen für tauglich befunden worden iſt und fortgeführt wird, und ſeine nächſten weiblichen Angehörigen, die ihm in die Stadt gefolgt ſind, zu klagen anheben, als gäbe es einen Todten zu beweinen. «O, mein Bruder! — O, mein Sohn! — O, mein Gatte! — O, mein Kameel!» ſchallt es von den Lippen der jammernden, in Thränen zerflieſsenden Frauen, die dabei nicht ſelten in recht theatraliſcher Weiſe die Körper neigen und die ſchwarzen Schleier ſchwingen. Freilich, von fünf Rekruten ſoll kaum einer in ſeine Heimat zurückkehren, und

manche Mutter ſagt hier wohl ihrem Liebling ein letztes Lebewohl. Re'īs Huſēn, der als Zeuge meines Mitleids neben mir ſteht, verſichert, dieſe Leute hätten es gut im Vergleich mit denen, welche zu Muhamed 'Ali's Zeiten ausgehoben und mit hölzernen Klammern am Halſe und Feſſeln an den Händen wie Verbrecher fortgeführt worden ſeien. Er ſelbſt, ſagte er, habe ſich dem Dienſte entzogen, und dabei zeigte uns der alte Mann ſeine verſtümmelte Hand. Später bemerkten wir bei vielen Greiſen Finger, an denen einzelne Glieder fehlten. Sie hatten ſie ſich abſchneiden laſſen oder ſelbſt abgeſchoſſen, um dem Militärdienſte zu entgehen, und dieſe Frevelthaten waren endlich ſo häufig geworden, daſs man die Verſtümmelten beſtrafte und dennoch in die Regimenter einſtellte.

Erfriſcht verlaſſen wir das für eine Stadt von 10,000 Einwohnern gut eingerichtete Bad, laſſen uns die groſsartige vizekönigliche Zuckerfabrik von ihrem franzöſiſchen Direktor zeigen, ſchauen in die Höfe der von auſsen recht einfach ausſehenden Häuſer und ſetzen unſere Fahrt gen Süden fort. Gern würden wir wieder bei dem der Stadt ſchräg gegenüberliegenden Sāwijet el-Meijitin (das Sāwijet der Todten) an's Land gehen, woſelbſt die Bewohner von Minje ihre Verſtorbenen in einem ſtattlichen, an Kuppelbauten reichen Friedhofe begraben, bei dem hinter dem «rothen Schutthügel» (Kōm el-achmar) ſich in der Felswand des arabiſchen Gebirges ehrwürdige, mit Bildwerk geſchmückte Gräber öffnen; aber wir wollen den guten Fahrwind benützen und Beni-Haſan am nächſten Morgen zu erreichen ſuchen. Werth der Erwähnung ſcheint es, daſs das alte Minje (Mena-t) vor Alters hier gelegen war, auf das andere Nilufer verpflanzt worden iſt und, treu an ſeinem Friedhof hängend, nun ſeine Todten über den Strom führt.

Sālech weckt uns in aller Frühe. Die Dahabīje liegt am Ufer, einen Fellachen, der ſich durch den langen Stab in ſeiner Hand das Anſehen eines (hier ſehr unnöthigen) Führers zu geben ſucht, und braune Knaben mit ſchlecht geſattelten Eſeln hat unſer hübſches Nilboot und die Ausſicht auf Gewinn herbeigelockt, und bald traben wir durch grüne Felder den Bergen entgegen, von deren ſteilem Abhange uns eine lange Reihe von offenen Grufthoren entgegenſchaut.

Die Luft iſt wunderbar friſch und rein, das bloſse Athmen macht Vergnügen, und das Schauen bietet überall neue Anregungen in der Nähe und Ferne. Ein Pflüger, welcher ſich die ungleiche Zugkraft des Kameels und Büffels zu gemeinſamer Arbeit dienſtbar gemacht hat, ruft uns ſein «Bachſchīſch ja Chawāge» (ein Geſchenk, o Herr) entgegen, obgleich er nicht das Geringſte für uns geleiſtet hat, und dieſs von unzähligen Reiſenden beſprochene Bachſchīſch hören wir heute zwanzigmal, haben wir Tauſende von Malen vernommen, ſeitdem wir in Alexandria an's Land traten. Es iſt ein urſprünglich perſiſches Wort, bedeutet «ein Geſchenk» und wird ebenſowohl von den 100,000 Piaſtern gebraucht, mit denen der groſse Unternehmer einen Paſcha beſticht, wie von dem Kupferſtückchen, das man einem bettelnden Krüppel zuwirft. Der treffliche Botaniker Profeſſor Paul Aſcherſon, welcher G. Rohlfs auf ſeiner Fahrt in die libyſche Wüſte begleitete, ſagt, der Ausruf Bachſchīſch ſei eine Reflexbewegung der Sprachwerkzeuge des Aegypters, welche ausgelöst werde, ſobald er einen Europäer, beſonders einen Engländer, zu ſehen bekomme. Das iſt zutreffend und witzig, aber ich habe es ſchon an einer andern Stelle ausgeſprochen, daſs es mir während vieler Monate, in denen ich mitten unter Fellachen wohnte und nur mit ihnen verkehrte, klar geworden ſei, daſs ſie nicht bloſs gemeine Habſucht veranlaſst, uns Europäern dieſs berüchtigte Wort zuzurufen. Auch der ärmſte Fellach iſt glaubensſtolz und lebt der feſten Zuverſicht, daſs er vor Gott tauſendmal mehr gelte, als der Geſchickteſte und Reichſte unter den Chriſten, die er in ſeinem Lande Geld erwerben und es müſsig durchfahren ſieht. Sie halten ſich für die Lieblinge und Ausgezeichneten vor Gott und jeden den Islām Ablehnenden für verworfen. Der Korān fordert die Gläubigen zur Gerechtigkeit und Milde gegen einander auf, aber er enthält keine einzige Stelle, welche zur Achtung des Nächſten als Menſchen aufforderte. Sündhaft würde es dem Fellachen ſcheinen, wenn er dem fremden Ungläubigen, dem er begegnet, einen ſeiner ſchönen, frommen Grüſse gönnen wollte. So wirft er in tauſend Fällen, nur um nicht ganz zu ſchweigen und oft ohne eine Gabe zu erwarten, dem Ungläubigen, als wäre es ein Gruſs, ſein «Bachſchīſch» in's Geſicht, das recht gut die Geſinnung, welche er gegen ihn hegt, zum Ausdruck bringt. Er wünſcht im Allgemeinen gar nichts

für ihn, aber es iſt ihm immerhin willkommen, wenn er etwas von ihm verdienen kann. Sein Verhältniſs zu dem Europäer und auch die Aeuſserungen ſeiner Empfindungen gegen ihn ändern ſich bald, wenn er zu dem Fremden in freundliche Beziehungen tritt. Wir ſind in der erwähnten Zeit dahin gekommen, aus dem Munde unſerer Nachbarn ſtatt des «Bachſchīſch» Segenswünſche zu vernehmen, welche der Muslim von Rechtswegen Andersgläubigen vorenthalten ſollte.

Die in Trümmer liegenden Häuſer eines verlaſſenen Dorfes, deſſen Bewohner früher als Räuber ſehr übel berufen waren, aber ſchon längſt völlig harmlos geworden ſind und ſich näher dem Fluſſe angeſiedelt haben, bleiben zu unſerer Linken liegen. Jetzt ſpringen wir aus dem Sattel, denn der über Kalkſteingeröll zu den Grüften führende Weg iſt zwar nicht lang, aber ſteil und ſchlecht gehalten. Als vor etwa fünfzig Jahren der groſse Champollion dieſen ſelben Pfad hinanſtieg, beabſichtigte er, den Gräbern von Beni-Haſan vierundzwanzig Stunden zu widmen; er wurde aber vierzehn Tage von ihnen gefeſſelt und darf ihr Entdecker genannt werden, denn wenn dieſe Grüfte auch ſchon früher von Europäern beſucht und erwähnt worden waren, ſo blieb es ihm doch vorbehalten, ihre Bedeutung zu erkennen. In der Kindheitszeit der von ihm ſelbſt in's Leben gerufenen ägyptologiſchen Wiſſenſchaft ſtanden dem Irrthum Thür und Thor offen, und ſo iſt es auch ihm bei ſeiner Beſchreibung der berühmten Gräber begegnet, daſs er die Namen von Perſonen und Völkern unrichtig las und ſich über die Zeit der in den Inſchriften erwähnten Könige völlig täuſchte, aber mit jenem mehr als menſchlichen Scharfblick, der das Genie befähigt, den Dingen in's Herz zu ſehen und mit wundervoll feinen Fühlfäden herauszutaſten, worauf es ankommt, hat er Alles erkannt und auf Alles hingewieſen, was dieſe Denkmäler auszeichnet, deren vollen Werth im Einzelnen zu erweiſen freilich der ſpäteren Forſchung vorbehalten bleiben muſste. Die Bedeutung der Säulen von Beni-Haſan für den Entwicklungsgang der Baukunſt und die der farbigen Darſtellungen in den Grabkammern für die Kulturgeſchichte, auf welche ſchon Champollion hinwies, werden auch wir an dieſer Stelle in's Auge zu faſſen haben.

Gröſsere und kleinere Felſengrüfte beſichtigten wir ſchon bei

unserem Besuch der Todtenstadt von Memphis. Sie waren fast ausnahmslos älter als diejenigen, welche wir nun zu besuchen gedenken, denn die meisten von ihnen entstammten dem Ende des vierten und Anfang des dritten Jahrtausends, während die Inschriften in den Gräbern von Beni-Hasan lehren, dass sie für vornehme Erbstatthalter des Gaues Maḥ, die mit der königlichen Familie verwandt waren und unter den Pharaonen der 12. Dynastie 2354—2194 ihr Amt verwalteten, in den Felsen gehauen oder auf Stukk gemalt worden sind. Eine lange Reihe von Jahrhunderten liegt zwischen ihrer und der Vollendung der ältesten uns bekannten griechischen Bauwerke in dorischem Stil, und doch, wer hätte den Tempel von Pästum und die ihm verwandten Bauten gesehen und fühlte sich nicht angesichts der Grüfte von Beni-Hasan an sie erinnert?

Als Champollion zuerst die polygonalen und kannelirten Schäfte an den die Decke tragenden, aus dem lebenden Fels gearbeiteten Säulen in der Vorhalle und im Innern dieser Gräber sah, nannte er sie proto- oder vordorisch, und da die Zeit der ersten sehr nahen Berührungen der Hellenen mit Aegypten zusammenfällt mit der der Erbauung der ältesten uns bekannten dorischen Tempel, so lag die Vermuthung nahe, die Griechen hätten am Nil die erste Anregung für die Gestaltung ihrer einfachsten und schönsten Säulenordnung empfangen. Aber obgleich man von vornherein zugeben muss, dass der freiwaltende griechische Geist befähigt gewesen sei, die der Fremde entlehnten Formen zu einem neuen Gebilde umzuschmelzen, so weigerten sich doch Diejenigen, welche in blinder Zärtlichkeit für die hellenische Kunst den Gedanken, als sei dieselbe nicht mit all ihren Fasern und Zasern allein und ausschliesslich aus dem griechischen Genius erwachsen, weit von sich weisen, einen Zusammenhang der dorischen mit den Säulen von Beni-Hasan anzuerkennen. Weder auf diesem, noch auf anderen Gebieten sollten ihre Lieblinge auch nur das Geringste von den Barbaren entlehnt haben, und doch müsste man annehmen, die beweglichen, klugen und mit guten Augen begabten Hellenen wären in der Fremde plötzlich theilnahmlos und blödsichtig und nach ihrer Heimkehr stumm und blind geworden, wenn sie es nicht gethan hätten. Freilich würde sich eine blosse allgemeine Aehnlichkeit der jüngeren Säulenformen

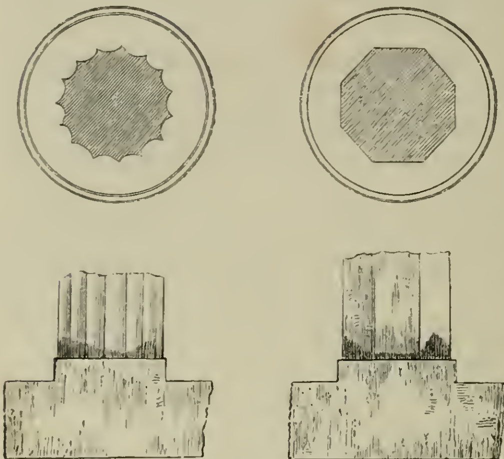
mit den älteren durch die Gleichförmigkeit der Regungen des menſchlichen Geiſtes gegenüber den gleichen Anforderungen oder durch ein Spiel des Zufalls erklären laſſen, aber Lepſius hat mit der ihm eigenen Schärfe überzeugend erwieſen, daſs, während die Entſtehung und Bedeutung aller Theile der Säulen des ägyptiſchen Felſenbaues, als deren ſchönſte Repräſentanten die von Beni-Haſan zu betrachten ſind, ſich von ihren erſten Anfängen an Schritt für Schritt verfolgen laſſen, die ihr ähnlichen doriſchen Säulen einige Elemente enthalten, deren Bedeutung uns erſt begreiflich wird, wenn wir uns bequemen, ihrer Geneſis auf ägyptiſchem Boden nachzugehen.

Zunächſt werden wir den Felſenbau, der am Nil faſt gleichbedeutend iſt mit dem Gräberbau, nach Lepſius' Vorgang und indem wir ſeiner lichtvollen Darlegung folgen, ſtreng von dem Quaderbau mit ſeinen viel reicheren Formen auseinander zu halten haben.

Verſetzen wir uns zunächſt in die Todtenſtadt von Memphis, zu den älteſten der Grüfte zurück.

Keine anderen Träger der Decken finden wir dort, als ſchlichte, viereckige Pfeiler. Dieſe entſtanden in Folge des Wunſches, das nur durch die Pforte eindringende Licht auch der zweiten und dritten Grabkammer zuzuführen. Zu dieſem Zwecke brach man Thüren in die ſtützenden Scheidewände. Der ſtehenbleibende Felſen, dem noch immer die Aufgabe zufiel, den Einfall des Deckengeſteins zu verhindern, gewann in dieſer Weiſe die Geſtalt von Pfeilern. Das Wandſtück über der Thür bis zur Decke blieb ſtehen und wurde in ſeiner Kontinuität unmittelbar zum Architrav. Später führte das Bedürfniſs nach möglichſt viel Licht für den Raum hinter den Pfeilern zur Abſtumpfung der Ecken des vierkantigen Trägers. Auch hier verfuhr man wie bei der Durchbrechung der Wand, indem man die vier neuen Seiten des in ein Prisma mit polygonalem Durchſchnitt verwandelten Pfeilers nicht bis zum Architrav fortführte, ſondern den urſprünglichen Charakter deſſelben dadurch beizubehalten ſuchte, daſs man zuoberſt ein Stück des vierſeitigen Pfeilers ſtehen lieſs. Dadurch wahrte man das Andenken an die ältere Form und erlangte ein durchaus ſachgemäſses, daher bedeutungsvolles und zugleich formgefälliges Verbindungsglied, den Abakus. Von dieſem letzteren trennt ſich die

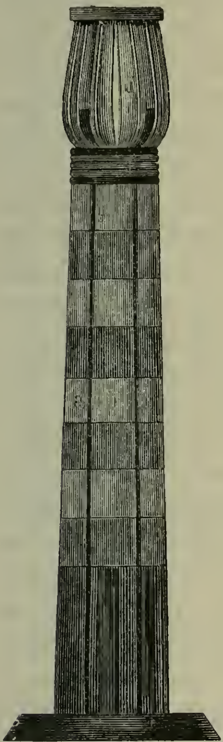
beginnende Säule als neue Form in beſtimmterer Weiſe, indem unter ihm ſämmtliche Flächen leicht eingezogen werden, und dieſs findet ſich ſchon, wenn auch in vereinzelten Fällen, an Pfeilern aus früher Zeit. Aus einer nochmaligen Abſchneidung der acht Kanten entſtand endlich die ſechzehnſeitige Säule, der wir gleichfalls zu Beni-Haſan begegnen. Die techniſche Schwierigkeit, ſechzehn Seiten in vielen ſtumpfen Winkeln ſcharf und regelmäſsig zu verbinden, noch mehr aber der Wunſch, dieſe feine ſechzehnſeitige Flächenumgebung des Säulenſtammes für das Auge ſchärfer hervorzuheben und dieſem ſich immer bedeutender geſtaltenden Architekturgliede ein lebendigeres Spiel von Licht und Schatten zu verleihen, gaben zuletzt den Gedanken ein, die einzelnen Seiten leicht auszuhöhlen, ſie zu kanneliren und aus den ſtumpfen Ecken ſcharfe Gräten zu machen. Eine in's Einzelne gehende Darlegung, wie man an den vorderen Seiten der Säulen die mit dem Abakus parallel laufenden Flächen nie aushöhlte, ſondern gleichſam als noch ungeänderte Theile des früheren Pfeilers ſtehen lieſs und ſie gern mit einer Hieroglyphenzeile ausſchmückte, und wie die aus dem Felſen ausgeſparte runde Baſis, welche bei den doriſchen Säulen fehlt, den Schaft mit dem Fuſsboden vermittelte, können wir hier nicht geben. Aber das Geſagte genügt, um zu zeigen, wie die Entwicklung dieſer Säule ſich bis in's Einzelne Schritt für Schritt nachweiſen läſst.

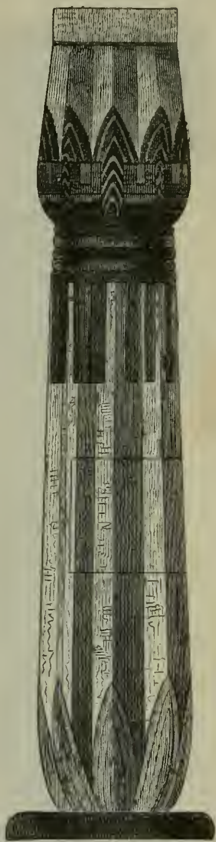


POLYGONALE SÄULEN AUS BENI-HASAN.

Die Pflanzenſäulen, denen wir ſchon zu Saïs und Tanis an Bauwerken aus ſpäterer Zeit begegnet ſind, können natürlich nicht auf dem Boden des Höhlen- oder Gräberbaues entſtanden ſein. Wir finden ſie freilich, wenn auch vereinzelt, in Grüften, aber

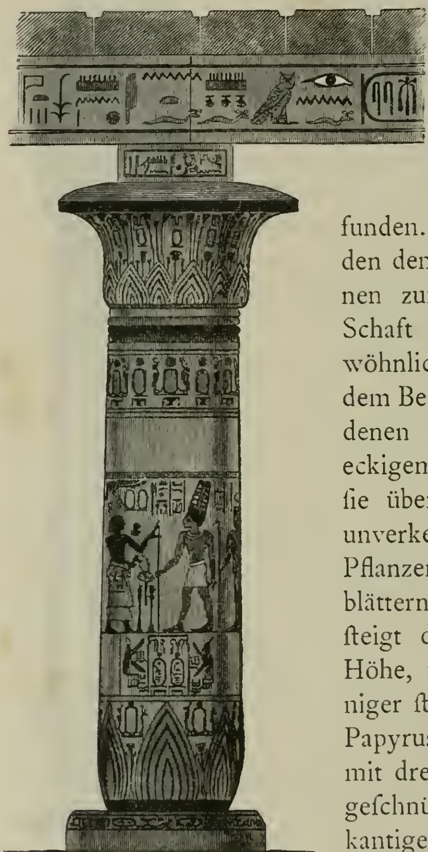
niemals früher, als in der Zeit der Könige der zwölften Dynaſtie und an keiner Stelle zuſammen mit polygonalen Säulen. Wo ſie in Grüften vorkommen, — und auch in einem Grabe von Beni-Haſan begegnen wir ihnen — ſieht man ſogleich, daſs ſie in keiner organiſchen Verbindung mit den übrigen Gliedern des Felſenbaues ſtehen. Wie die vegetabiliſchen Vorbilder, denen dieſe Ordnung ihre Form verdankt, iſt ſie im Freien erwachſen, zuerſt wohl als Stütze der Verandendächer und Altane an jenen buntbemalten, luftigen Häuſern von Holz und Ziegeln, in denen die Fürſten und Groſsen wohnten, dann in Stein ausgeführt als Träger des Architravs in den Tempeln, denen man, angemeſſen dem unendlichen Weſen ihrer Bewohner, ewige Dauer zu geben wünſchte. Wo polygonale Säulen in Götterhäuſern vorkommen, finden ſich niemals ſolche in Pflanzenform, und man darf daher auf eine frühe Entſtehung des Bauwerks, dem ſie zur Zierde gereichen, ſchlieſsen; denn ſie haben zwar die Hykſoszeit überdauert, werden aber ſchon am Ende der achtzehnten Dynaſtie wieder aufgegeben und dann nie wieder verwendet.


LOTOSSÄULE.


PAPYRUSSÄULE.

Die ſogenannten Lotosſäulen, welche die Decke einer Gruft von Beni-Haſan tragen, gehören eigentlich dem Freibau an, ſind aber aus dem Felſen gehauen. Ihr Schaft, der auf einer runden Baſis ſteht, erhebt ſich ſchlank als ein Bündel von vier eng zuſammengelegten, ſchön gerundeten und nach oben hin ſich ver-

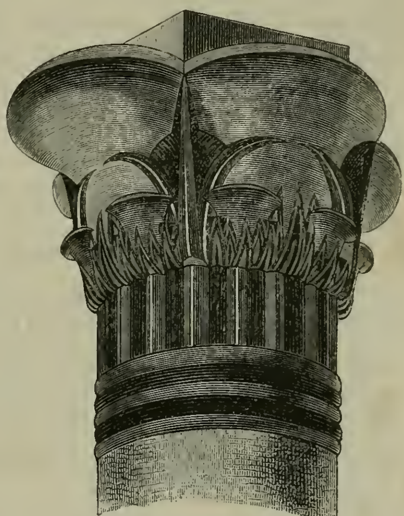
jüngenden Stengeln, die an ihrer Spitze mit fünf Bändern zuſammengeſchnürt ſind. Die ſchwellenden Knospen bilden das Kapitäl und tragen mit ihren Spitzen den ſie nur wenig überragenden Abakus. — Aehnlich gebildet iſt diejenige Ordnung, welche wir Papyrusſäulen nennen. Sie ſind gleichfalls früh entſtanden, denn es haben ſich einzelne Exemplare aus der Zeit Amen-em-ḥā III., den wir als «Ueberſchwemmungskönig» (Möris) kennen, in der Nähe des von ihm erbauten Labyrinths gefunden. Sie unterſcheiden ſich von den dem Lotos nachgebildeten Kolumnen zunächſt dadurch, daſs die den Schaft bildenden Stiele (es ſind gewöhnlich acht), deren ſcharfe Kanten dem Beſchauer zugewendet ſind, gleich denen der Papyrusſtaude einen dreieckigen Durchſchnitt haben, und daſs ſie über der runden Baſis mit einer unverkennbaren Nachahmung ſaftiger Pflanzen eingezogen und mit Wurzelblättern umgeben ſind. Ueber dieſen ſteigt der Säulenſtamm dann in die Höhe, indem er ſich ſtärker oder weniger ſtark verjüngt. Die Spitzen der Papyrusſtengel, die ihn bilden, ſind mit drei bis fünf Bändern zuſammengeſchnürt. Die Knospen der ſcharfkantigen Stiele, an deren unteren Theil ſich ſpitze Blätter wie der Kelch einer Blume ſchmiegen, bilden das Kapitäl.



KELCHSÄULE AUS DEM RAMESSEUM.

Nicht immer ſind die Schäfte ausſkulptirt, vielmehr — und durchgängig in ſpäterer Zeit — wird ihre Entſtehung nur durch die Einziehung und die Wurzelblätter an der Baſis, ſowie die Schnürbänder an der Spitze angedeutet. An Stelle der geſchilderten Kapitäle treten dann häufig ſolche, welche die Geſtalt von Blumen-

glocken tragen; aber auch an ihnen weiſs der Künſtler den Urſprung anzudeuten, indem er ihre Baſis mit Kelchblättern umſchliefst, aus denen die feinen Haarpinſel der Papyrusſtaude und mancherlei Knospen- und Bildwerk, wenn auch nur in Malerei, hervortreten. Der Abakus wird in die Mitte der die Glocke oben abſchliefsenden Kreisfläche geſtellt. Wir werden dieſe Ordnung hinfort Kelchſäulen nennen. In ſpäterer Zeit werden ſolche und ähnliche Kapitäle von Steinmetzen und Malern mit Blättern und Stielen der am Nil heimiſchen Waſſerpflanzen oft in überladener Weiſe umgeben und ausgeputzt; aber ſo weit entfernt ſich der Architekt niemals von der urſprünglichen Idee, daſs er die Bänder an der Spitze des Schaftes darzuſtellen vergäſse, deren Beſtimmung es war, die den letzteren bildenden Stengel zuſammenzuſchnüren oder das das Kapitäl umgebende Blattwerk an ihm zu befeſtigen. Dieſe Bänder ſind auch den Griechen in's Auge gefallen. Während aber die Aegypter ſie ſelbſtverſtändlich niemals an ihren kannelirten Polygonalſäulen anbrachten, übertrugen ſie die Hellenen auf ihre doriſchen Säulen, woſelbſt ſie uns als «annuli» am oberſten Theile des Schaftes wieder begegnen. So nothwendig dieſe Bänder oder Ringe für die ägyptiſche Pflanzenſäule ſind, ſo wenig haben auch Diejenigen, welche die Hellenen von jeder Entlehnung aus Aegypten freiſprechen möchten, eine zutreffende Erklärung für ſie gefunden. — Die von den beſchriebenen abweichenden Säulenformen werden wir da, wo ſie uns in Tempeln begegnen, zu erwähnen haben; aber alle, ſo viel ihrer ſind, können nur auf ägyptiſchem Boden erwachſen ſein. Die Entſtehung der Säulen des Gräberbaues haben wir Schritt für Schritt zu verfolgen vermocht; die pflanzenförmigen Gebilde, welche von ägyptiſchen



PFLANZENKAPITÄL.

Baumeiſtern in Quaderbauten nachgebildet worden ſind, gehören ohne Ausnahme der am Nil heimiſchen Vegetation an.

Wenden wir uns nun den Grüften ſelbſt zu, welche in zwei Gruppen nebeneinander liegen. Die nördlichere enthält die intereſſanteſten Gräber, und von dieſen ſind es wiederum zwei, welche die gröſste Anziehungskraft üben. Schon die Vorhalle der Felſenräume, die ſich der fürſtliche Erbſtatthalter (erpā ḥā) Amen-em-ḥā, der auch Amenī genannt ward, um ewige Ruhe in ihnen zu finden, herſtellen lieſs, zieht unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Zwei ſchöne achteckige Polygonalſäulen ſcheinen das querlaufende, aus dem lebenden Stein gehauene Deckengewölbe zu tragen, das auf der andern Seite von der glatt abgearbeiteten Wand des Berges, in deſſen Schooſs ſich die Gruft befindet, geſtützt wird. Durch eine mit der ägyptiſchen Hohlkehle bekrönte Thür treten wir in die Grabkapelle und bemerken hier ſogleich vier ſauber kannelirte ſechzehneckige Polygonalſäulen, welche die dreifältig gewölbte und mit reichem buntem Ornamentſchmuck verzierte Decke des weiten Felſengemachs tragen. Im Hintergrund des letzteren ſtehen in einer Niſche zerbrochene Statuen des Verſtorbenen und ſeiner Gemahlin. Die Mumienſchachte oder Brunnen, welche in dieſen Grüften ſo wenig fehlen wie in denen von Memphis, ſind längſt ausgeraubt, aber Bilder und Inſchriften, welche im Grabe Amenī's, in dem ihm benachbarten des Chnum-ḥotep, des Sohnes Neḥerā's, und anderen Grüften alle Wände von oben bis unten und ſelbſt die Thürpfeiler bedecken, machen uns mit den Namen und Lebensverhältniſſen eines groſsen, vor vier Jahrtauſenden verſtorbenen Geſchlechtes ſo genau bekannt, daſs wir von den meiſten ſeiner Mitglieder zu ſagen vermögen, unter welchem Könige ſie gedient, welches Amt ſie bekleidet, welches Weib ſie heimgeführt haben, wie ſie untereinander verwandt geweſen ſind, was ſie beſeſſen und woran ſie ſich vorzüglich erfreut haben, auf welche Tage des Kalenders die Feſte, die ſie feierten, gefallen ſind, welche Ereigniſſe ſie für die hervorragendſten in ihrem Leben gehalten haben und in welcher Weiſe ſie beſtattet worden ſind.

Wie in der Todtenſtadt von Memphis, ſo beziehen ſich auch zu Beni-Haſan Bilder und Inſchriften nur ausnahmsweiſe auf die Schickſale der Seele im Jenſeits, und meiſt nur auf das Leben in dieſer Welt und die Beſtattung. Die Könige, denen die edlen

und ſelbſt durch Eheſchlieſsung mit dem Pharaonenhauſe verwandten Gaufürſten des Nomos Maḥ (Hermopolites der Griechen) dienten, ſind die Amen-em-ḥā und Uſerteſen, welche die zwölfte Pharaonenreihe bilden, deren Reſidenz nicht mehr das unterägyptiſche Memphis, ſondern das oberägyptiſche Theben war. Der erſte unter ihnen, Amen-em-ḥā I., hatte der gleichfalls in der Amonsſtadt herrſchenden elften Dynaſtie gewaltſam das Szepter entwunden, zum Segen des Landes, deſſen innere Wohlfahrt ſich nach jeder Richtung hin durch die Sorgfalt und Weisheit ſeiner Nachfolger entwickeln durfte. Die Folge der Könige zu beſtimmen, die Völker zu nennen, welche ſie unterwarfen, und die Schlachten aufzuzählen, die ſie geſchlagen, liegt dem Zwecke dieſes Buches fern; wohl aber ſoll darin Alles verzeichnet werden, was dem Freunde der Entwicklung der menſchlichen Kultur wiſſenswerth erſcheinen möchte, und gerade in derjenigen Zeit, welche die Gräber von Beni-Haſan entſtehen ſah und in der wenige und nur die Nachbargebiete des Nilthales berührende Feldzüge unternommen wurden, iſt Vieles erwachſen, was in dieſer Hinſicht der Erwähnung werth iſt.

Schon unter den Königen der elften Dynaſtie war die groſse Völkerſtraſse angelegt worden, welche den Nil mit dem Rothen Meere verband und durch das heutige Wādi Hammāmāt von Koptos nach dem ſpäteren Leukos limen (el-Kosēr) führte. An fünf Hauptſtationen pflegten die Wüſtenwanderer zu raſten, und die Pharaonen ſorgten für die Herſtellung von Brunnen am Rande des Weges. Der Verkehr mit dem ſüdlichen Arabien (Punt) und vielleicht auch der Somaliküſte ward eröffnet, die Goldbergwerke Aethiopiens und die Minen auf der Sinaihalbinſel wurden ausgebeutet, die Eintheilung des Landes in Gaue, von der wir an einer andern Stelle mehr zu ſagen haben werden, wurde vervollkommnet, und welche Sorgfalt Amen-em-ḥā III. (Möris) der Bewäſſerung Aegyptens zuwandte, iſt ſchon erwähnt worden. Im fernen Aethiopien bei Semne und Kumme fand Lepſius Felſeninſchriften, welche beweiſen, daſs ſich die Sorge des Pharao für das Wachſen der Flut bis dahin erſtreckt hat, und daſs in dieſer frühen Zeit der Nil um mehr als ſieben Meter höher anſchwoll als in unſeren Tagen. Neben der fleiſsigen Uebung der Skulptur und Malerei ſuchte und fand diejenige Kunſt, welche ſich am Nil

alle anderen dienftbar machte, die Architektur, neue Wege. Die Anlage des grofsen Reichsheiligthums von Theben, des Sonnentempels von Heliopolis und des Labyrinths fällt in diefe Zeit, der auch die erften grofsen Obelisken entftammen.

Zahlreiche Infchriften in den Steinbrüchen erzählen von der grofsen Bauthätigkeit der Pharaonen aus dem zwölften Herrfcherhaufe, der Stil der Hieroglyphen an den erhaltenen Monumenten diefer Epoche ift von grofsartiger Einfachheit, unter allen Werken der ägyptifchen Skulptur übertrifft keines das Bruchftück einer fitzenden Statue Ufertefen I., deren oberer Theil verloren ging. Es ward zu Tanis gefunden und erregt nun im Berliner Mufeum die Bewunderung der Kenner. Der Meifter, welcher diefes Bein (das rechte) vollendete, war ein Künftler in des Wortes edelfter Bedeutung. Den Malern gebrach noch die Fähigkeit, die Dinge fo abzubilden, wie fie aus einem gegebenen Standpunkte dem Auge erfcheinen, und es war ihnen auch bis zum Ende der Pharaonenherrfchaft nicht vergönnt, die Grundfätze der Perfpektive bei ihren Arbeiten anzuwenden; aber wie fleifsig fie den Pinfel rührten und wie charakteriftifch gebildete Geftalten es ihnen mit befcheidenen Mitteln darzuftellen gelang, das lehren am beften die zahllofen auf Stukk gemalten Bilder in den Grüften. Leider ift es über die meiften Gemälde von Beni-Hafan verhängt, durch die Fackeln der Reifenden und die frevelnden Hände von eitlen und ftrafbaren Narren unter ihnen zu verderben, gefchwärzt, zerkratzt und befchädigt zu werden. Andere verblaffen und werden im Laufe der Zeit mehr und mehr unkenntlich. Viele zeichnen fich durch Lebenswahrheit und grofse Lebendigkeit in der Bewegung aus.

Unter den Taufenden der diefe Gräber bedeckenden Bilder gewährt eines, das fich im Grabe Chnum-ḥotep's erhalten hat, befonderes Intereffe. Es ftellt zum erften Male eine Familie vom Stamm der Āmu (Semiten) dar, die, von ihrem Fürften Åbfcha geführt, Einlafs in den Nomos Maḥ begehrt. Der Vorfteher desfelben, Chnum-ḥotep, den feine Lieblingshunde begleiten, empfängt die Fremden mit Vorficht; denn fein Schreiber Nefer-ḥotep überreicht ihm ein Aktenftück, auf dem die Zahl der Einwanderer — es find 37 — verzeichnet fteht. Die Semiten bringen als Gabe Augenfalbe (meftem, d. i. ftibium), einen Steinbock und eine Gazelle. Die Männer find verfchieden bewaffnet, und zwar mit dem

Wurfholz oder Bumerang, mit Bogen, Lanze und Tartſche. Weiber zu Fuſs und Kinder auf einem Eſel, der auch, wie ein zweites Grauthier hinter den Frauen, das Webegeräth trägt, begleiten den Stamm, und ein Sänger ſchlägt bei der feierlichen Einführung die Saiten. Die ſchärferen Züge der Semiten ſind charakteriſtiſch von denen der Aegypter unterſchieden.

Auf anderen Bildern in dieſen Grüften finden ſich unter Fechtern rothhaarige, eigenartig gekleidete Männer, welche gleichfalls dem ſemitiſchen Stamme anzugehören ſcheinen. Merkwürdigerweiſe gibt es unter den Israeliten im heutigen Aegypten beſonders viele mit hochblondem Haar, das unter den Arabern und Fellachen



IN DEN NOMOS MAH EINZIEHENDE SEMITEN.

zu den gröſsten Seltenheiten gehört und in der Pharaonenzeit den Abſcheu der Menge erweckte, denn Roth war die Farbe des Seth (Typhon) und Rothhaarige (zunächſt gewiſs die verhaſsten Eindringlinge ſemitiſchen Stammes) galten für typhoniſch.

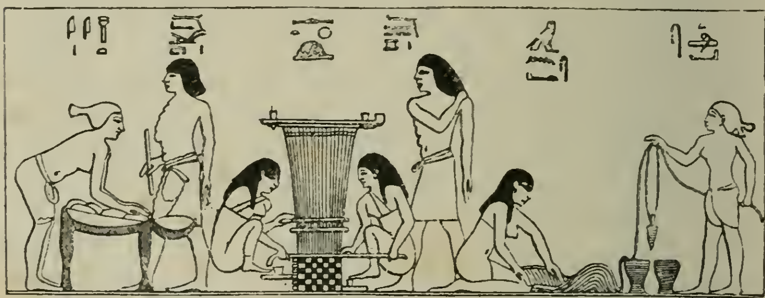
Wie Âbſcha und den Seinen, ſo gewährte man allen Fremden nur mit Vorſicht Einlaſs in das heilige Nilthal. Selbſt den ungefährlichen Schwarzen vom oberen Nil verbietet eine warnende, zu Semne gefundene Inſchrift aus der Zeit Uſerteſen II. die Grenze zu überſchreiten, wenn ſie nicht Vieh nach Aegypten bringen oder ſich dort ſelbſt als Diener vermiethen wollen. Aber die feſte Abgeſchloſſenheit der älteſten Epochen wird doch in dem

uns beſchäftigenden Zeitraum vielfach durchbrochen. Ein Papyrus im Berliner Muſeum erzählt von dem abenteuernden Seneha, der die den Oſten abſperrenden Befeſtigungen überſchritt, gen Morgen wanderte, ſich in Edom niederließs, die Tochter des Fürſten dieſes Landes zum Weibe gewann und endlich, nach Aegypten heimkehrend, von dem Pharao mit Ehren empfangen wurde. — Das Ausland zu betreten gehört nicht mehr zu den unerhört ſchrecklichen Dingen, und die Fremden, welche ſich, wenn auch nur vereinzelt, bis nach Oberägypten vorwagen, ſind im Delta ſeit den Herakleopoliten häufig, halten die Häfen am Ufer des Mittelmeers in ihrer Hand und mehren ſich um ſo ſchneller, je mehr die Strenge ſchwindet, mit der man ſie früher fernzuhalten beſtrebt war. — Mit einer Frau, Sebek-nefru-rā, findet die zwölfte Dynaſtie ihren Abſchluſs. Der erſte Herrſcher der dreizehnten Königsreihe ſcheint durch ſeine Ehe mit ihr das Recht der Legitimität erworben zu hahen. Von ihren Nachkommen iſt wenig Groſses und Rühmliches zu berichten. Unter ihnen fiel das von Semiten wimmelnde Unterägypten in die Hand der Hykſos (Bd. I, S. 89 ff.), die, gedrängt von einer Völkerwanderung im innern Aſien, die Grenzwächter der Pharaonen niederwarfen und vielleicht als Befreier von ihren Stammesgenoſſen im Delta begrüſst worden ſind. Zu Fuſs und zu Roſs ſind ſie gekommen, denn vor ihrem Erſcheinen iſt auf keinem Denkmale ein Pferd zu ſehen, und wie viel edle Roſſe werden uns bald ihrer Vertreibung auf den Monumenten abgebildet! Zu Beni-Haſan befinden ſich einige Grüfte, die ſich durch den beſonderen, ja geradezu auffallenden Reichthum der in ihnen abgebildeten Thiere auszeichnen, aber auch in dieſen ſucht man vergebens nach einem Pferde. Das Roſs iſt des Kriegers Freund, und in der von uns geſchilderten Epoche athmet Alles Frieden, klingt Alles recht kleinlich, was wir von Waffenthaten vernehmen. Galt es ſchon für etwas Groſses, mit vierhundert Mann ausgezogen zu ſein, ſo mag es bei dem ſtarken, die einzelnen Nomen ſondernden politiſchen und religiöſen Partikularismus und der Macht der Gaufürſten dem Pharao ſchwer geworden ſein, ein Heer aus allen Theilen des Landes zuſammenzubringen. Am Griffe des Pfluges und Handwerkszeugs und nicht an dem des Schwertes härtete ſich die Hand des gemeinen Mannes. Dennoch gab es auch in der damaligen Zeit ein

ägyptifches Heer, und wir finden zu Beni-Hafan Soldaten abgebildet, eine kleine Belagerung, die Herftellung von verfchiedenen Waffen und die Abftrafung von widerfpenftigen Kriegern. Zehnfach häufiger find die auf den Ackerbau bezüglichen Szenen. Dem Pflüger mit feinem Ochfengefpann folgt der Sämann, und das Korn wird nicht, wie Herodot mittheilt, von Schweinen, fondern von Ziegen in den vom Ueberfchwemmungswaffer aufgeweichten Boden eingetreten. Bei der Ernte werden die Aehren mit Sicheln von den Halmen gefchnitten und der Flachs aus dem Boden gerauft. Rinder treten das Korn aus, der Segen des Jahres wird in grofse Speicher eingeheimst und, wie auch der Beftand der anfehnlichen Heerden, von Wirthfchaftsbeamten gebucht. Schreibrohr und Papyrusblatt find in jedes Beamten Hand, und zu keiner Zeit, das lehren die in jenen Tagen verfafsten Schriften, welche fich wunderbarerweife und als die älteften von allen Papyrus bis heute erhalten haben, führte man ficherer und fefter die Feder. Schöne Gärten, in denen man Obft an Bäumen und Spalieren und mancherlei Gemüfearten zog, wurden bei den Häufern der Grofsen gepflegt, und die aus Ziegeln und Holz erbauten, bunt bemalten Häufer mit ihren Veranden und Vorrathsräumen waren in den Wohnzimmern mit fauber gearbeiteten Möbeln, Vafen und anderem Geräth ausgeftattet. Hunde, vom fchlanken Windfpiel bis zum krummbeinigen Dachs, fowie Katzen find die Freunde der Familie, Affen werden zum Scherz und Zwerge als Spafsmacher gehalten. In den Küchen wird gefchlachtet, gekocht und gebraten, und die Hausmeifter haben für viele Leute zu forgen; denn wie die Grofsen von Memphis, fo befafsen auch die Vorfteher des Nomos Maḥ Hörige, die fich auf jedes Handwerk verftanden: Zimmerleute und Schiffsbaumeifter fällen Bäume und behauen fie, Tifchler und Stellmacher fehen wir bei feinerer Arbeit, Steinmetzen, Bildhauer und Anftreicher rühren die Hände und Ziegelftreicher beim Kneten des Thons auch die Füfse, Töpfer forgen für die Gefäfse des Haufes, die fie fchön zu drehen und zu brennen verftehen, und Glasbläfer für Flafchen zu feinerem Bedarf; Gerber und Schufter üben ihr Handwerk, und an den im Frauengemach aufgeftellten Webeftühlen find dienende Weiber thätig, welche von feiften Männern bewacht werden, in denen wir Eunuchen erkennen. Sehr zierliche Ornamente find auf den

Gewändern der einwandernden Semitenfamilie, von der wir geredet haben, zu ſehen, doch ſtanden in der Webe- und Färbekunſt die Aegypter keineswegs hinter den Aſiaten zurück. Schon auf den uralten Denkmälern von Mēdūm finden ſich in hübſchen Muſtern bunt bedruckte Gewänder, welche zu der Vermuthung führen, daſs die von Plinius den Aegyptern zugeſchriebene Kunſt, ſcheinbar einfarbige Kleider in Flüſſigkeiten zu tauchen und ſie, mit Muſtern verſehen, herauszuziehen, ſchon in ſo früher Zeit am Nile bekannt war.

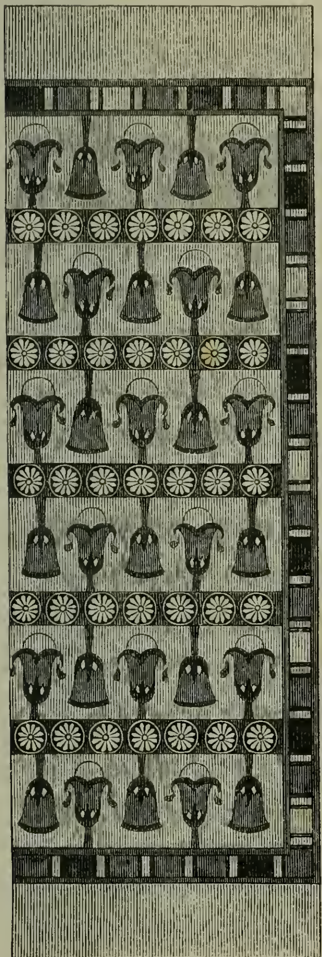
Die Betrachtung der erwähnten bunten Ornamente berechtigt von vornherein zu der Annahme, daſs man in Aegypten ſchon früh zu einer hohen Meiſterſchaft in der Webekunſt gelangt war. Durch dieſe Ornamente wird in unwiderleglicher Weiſe Semper's



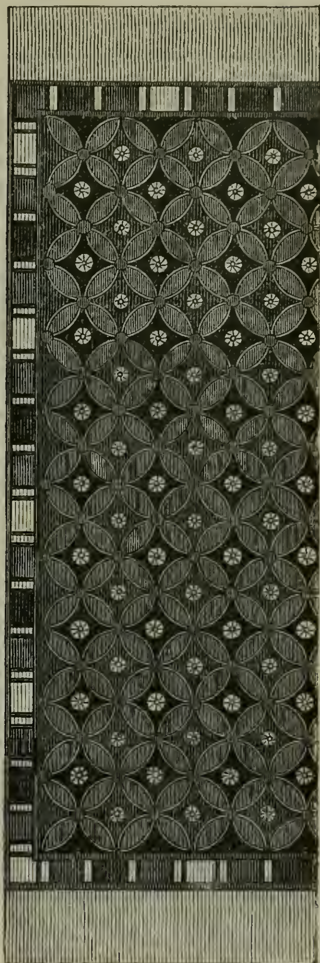
WEBENDE MÄGDE UND WÄSCHERINNEN MIT IHREN WÄCHTERN.

Behauptung, daſs in der Weberei (und Töpferei) bei der Bearbeitung ihres Stoffes durch techniſche Prozeſſe Formen, Figuren und Muſter hervorgebracht würden, welche in der ornamentalen Kunſt der Architekten ihre reichſte Anwendung fänden, beſtätigt, und mit nicht minder überzeugender Kraft belegen die in nackten und jeder architektoniſchen Gliederung baren Grabkammern als einziger Schmuck angebrachten, heute noch zu Stoffmuſtern verwendbaren Wand- und Deckendekorationen, welche wir an dieſer Stelle unſeren Leſern vorführen, die Vermuthung, daſs man, als man ſie mit Stift und Pinſel auf Stukk übertrug, zunächſt beſtrebt war, den Eindruck eines mit Teppichen bekleideten Gemaches, das in keinem Palaſte des alten Orients fehlte, hervorzubringen. So gewiſs wie die Webekunſt älter iſt als die Architektur, ſo

ſicher ſind dieſe Ornamente nicht von Wänden auf Stoffe übertragen worden, ſondern umgekehrt von Stoffen auf Wände. Man



FARBIGES WANDORNAMENT AUS EINER GRUFT VON SAKKARA.



WANDORNAMENT AUS EINER ALTÄGYPTISCHEN GRABKAMMER.

achte nur auf die regelmäſsige Wiederkehr der Figuren, in denen man die Lage der Fäden wieder zu erkennen meint. Ferner vergleiche man die uralten Muſter, von denen wir reden, mit den

Vorlagen unserer heutigen Weber und frage sich, ob die Aegypter sich ihrer um viertausend Jahre älteren Werke zu schämen haben. Man halte auch das skulptirte Glockenornament auf den Pfeilern im Tempel von Karnak mit der viel älteren Dekorationsmalerei zusammen, die wir hier gleichfalls zeigen, um sich durch den



SKULPTIRTE PFEILER AUS DEM TEMPEL VON KARNAK.

Augenschein zu überzeugen, wie das von dem Weber erfundene und von dem Maler benutzte Ornament von dem Bildhauer und Architekten auf den Pfeiler übertragen worden ist.

Anton Springer hat die Ornamente die wahren Inkunabeln der Kunst genannt und ferner gesagt, nicht im Kampfe um das Dasein sei die Kunst geboren worden, sondern aus der Freude am

Dafein; uns aber ift die Wahrheit diefer Sätze nirgends lebendiger entgegen getreten, als in den Grüften von Beni-Hafan, die einer Zeit entftammen, in der die Architektur eines ihrer vorzüglichften Elemente erfchuf: die ftilvoll gegliederte Säule. Und gewifs waren es fröhliche Tage, in denen man diefe Todtenwohnungen mit buntem Bilderfchmucke verfah. Wie grofs find hier die Trauben, welche fingende Winzer von den rings umrankten Spalieren fchneiden! Der Moft wird ausgetreten und geprefst, in Krüge gefüllt und in luftige Speicher geftellt, denn die Keller find heifs in Aegypten. Sänger, Harfenfpieler und Flötenbläfer laffen fich hören, und wie heute noch, fo wurde fchon damals beim Klang der Mufik taktmäfsig in die Hände geklatfcht. Der Tanz wird kunftgemäfs von Männern und Mädchen geübt. Ringfpiele ftählen die Kraft der Jugend, und wir fehen fogar den Ball in diefen frühen Tagen von einer Hand in die andere fliegen. Das Brettfpiel, das Morafpiel, unfer «warme Hand» und andere Beluftigungen, welche von Minutoli in einer befonderen Arbeit zufammenftellte, werden abgebildet, und bei munteren Schifferftechen, Fifchzügen und Vogeljagden meint man auf dem Nil lauten Jubel erfchallen zu hören.


BALLSPIEL.

Wohl bezieht fich alles diefs zunächft auf die grofsen Herren, welche in diefen Grüften zur Ruhe gingen, aber ihrer Hörigen Loos war kein fchweres, wenigftens rühmen fich ihre Gebieter in ihren Grabfchriften mit befonderem Nachdruck, milde Menfchlichkeit geübt zu haben. Der würdige Amenī, deffen Grab wir zuerft befuchten, fagt von fich felbft, er fei ein gütiger Herr gewefen, ein Fürft, den feine Stadt liebte. Auch nicht dem Sohne des geringen Mannes habe er ein Leid zugefügt oder eine Wittwe bedrückt, kein Bauer fei von ihm bedrängt, kein Hirte vertrieben worden, keinem kleinen Mann (Gebieter von fünf Händen) habe

er ſeine Leute fortgenommen zur Arbeit, kein Menſch ſei elend geweſen in ſeiner Zeit oder hungrig in ſeinen Tagen; als aber die Zeit der Hungersnoth gekommen ſei, da habe er alle Aecker des Gaues Maḥ beſtellt bis zu ſeinen Grenzſteinen im Norden und Süden (im Oſten und Weſten bildeten Nil und Wüſte die Grenze), da habe er ſeine Bewohner erhalten (se-ānch) und für Speiſe geſorgt, ſo daſs ſich kein Hungernder in ihm befunden. Der Wittwe ſei das Gleiche geleiſtet worden wie der Frau, deren Gatte am Leben. Bei Allem, was er geſpendet, habe er den Groſsen dem Geringen nicht vorgezogen.

Den Hungrigen zu ſpeiſen, den Durſtigen zu tränken und den Nackten zu kleiden war die häufig wiederholte Hauptforderung der ägyptiſchen Moral, und es ſcheint, als habe man ſie in der Zeit, von der wir reden, nicht nur ausgeſprochen, ſondern auch befolgt.

Vom Tode und dem Leben in jener Welt wird in den Grüften Beni-Haſans wenig geredet, wohl aber werden wir zu Zeugen der Beſtattung und Ueberführung der Leiche zum Oſirisgrabe von Abydos gemacht. Doch von dieſen Dingen haben wir an einer andern Stelle zu handeln.

Unzählige Felſengräber befinden ſich in den Kalkbergen an beiden Ufern des Nil, aber wir fordern den Leſer nicht auf, uns zu ihnen zu folgen, denn eines gleicht dem andern, und nur der Forſcher ermüdet hier nicht, denn für etwas Kleines, wenn es nur wichtig und neu iſt, nimmt er gern Wiederholung auf Wiederholung mit in den Kauf.

Sein Theil iſt die mühevolle und oft vergebliche Wanderung von einem Denkmal zum andern und die Verwerthung, Verarbeitung und Sichtung ſeiner Ausbeute; von dem Leſer wird nur verlangt, daſs er dem Gewinn des wandernden Gelehrten mit Theilnahme folge. Indeſſen ſoll hier keine fertige Kulturgeſchichte Aegyptens gegeben werden; wir denken den Leſer vielmehr als unſern Reiſegefährten zu unſeren Quellen, den Denkmälern ſelbſt, zu führen und ihm ihnen gegenüber zu zeigen, wie das Pharaonenreich nach einer Jugendzeit, die es in ſtillem Glück und beſcheidener Selbſtbeſchränkung verlebte, und welche es für die Ausbildung ſeiner äuſseren und inneren Exiſtenz, die wir zu Memphis und Beni-Haſan bereits kennen gelernt haben, fleiſsig auszunutzen verſtand, ſpäter,

nach Jahrhunderten der Vergewaltigung, wie eine von fchwerer Laft befreite Sprungfeder in gewaltigem Schwunge auffchnellte und fich zum mächtigften aller Reiche der damaligen Welt erhob. Zu Tanis (Bd. I, S. 87 f.) find uns die Nachkommen der Fremden begegnet, welche Aegypten niederwarfen; in Theben werden wir die Glanzzeit der Pharaonengefchichte bewundern, jetzt aber unfere Fahrt nach Sijūt-Lykonpolis fortfetzen, wo fich Denkmäler finden, die den unglücklichen Fürften, unter denen das Nilthal von den Hykfos erobert wurde, den Urfprung verdanken. Wir befchleunigen unfere Reife und fahren an wichtigen Denkmälern vorüber, um fie im Zufammenhang mit der Gefchichte ihrer Begründer zu fchildern, obgleich es uns fchwer fällt, unfere Reifegefährten von dem kurzen Ritte in das malerifche Querthal auszufchliefsen, wofelbft fich die Grottenkapelle der Göttin Pacht oder Sechet öffnet, welche hier «die grofse Pacht, die Herrin von Set in ihrem Felfentempel» genannt wird. Von Beni-Hafan aus läfst es fich in einer Stunde erreichen. Der Lefer ift übrigens fchon mit diefem uralten Verehrungswefen vertraut, denn er hat zu Bubaftis die unterägyptifche Hauptftätte der Verehrung, fowie Statuen der Göttin mit dem Haupte einer Katze oder Löwin (Bd. I, S. 82 f.) kennen gelernt. Artemis ward fie von den Griechen genannt, und Speos Artemidos oder die Artemisgrotte hiefs unter ihnen das in den Berg gegrabene Heiligthum, hiefsen auch die ihm benachbarten Grüfte, in denen früher viele Katzenmumien gefunden worden find. Zu Champollion's Zeit gab es hier unter dem Sande eine ganze Nekropole von balfamirten Mäufefängern und Hunden.

Wenden wir uns von hier aus nach Süden, fo begegnen uns zerftreut in einem der herrlichften Palmenhaine Aegyptens die fpärlichen Trümmer der Stadt Antinoë, welche Hadrian im Anfchlufs an das ältere ägyptifche Befa an derjenigen Stelle anlegen liefs, die fein fchöner Liebling Antinous gewählt hatte, um fich für ihn zu opfern. Ein Orakel hatte dem Kaifer verkündet, ein grofser Verluft ftehe ihm bevor, und der treue und befcheidene Bithynier ftürzte fich in den Nil, um diefe Verheifsung zu erfüllen und feinen Herrn vor einem fchwereren Unglück zu bewahren. Was Wunder, dafs ihn der Imperator mit ausfchweifender Trauer beklagte und zahllofe Bildwerke des heroifirten Jünglings, felbft unter der Geftalt verfchiedener Gottheiten, herftellen liefs. Wandern

wir noch weiter nach Süden, ſo finden wir zu el-Berſche ein Grab, wo der Transport eines jener Koloſſe abgebildet iſt, von denen wir gegenüber den Rieſenbildſäulen in Theben zu reden gedenken. Bei Tell el-Amarna beſteigen wir wieder die Dahabīje, nachdem wir noch die Fundamente von gewaltigen Bauten beſichtigt haben, welche die Zeit mit eiſernem Beſen von der Erde gefegt hat und die der Reſidenz des wunderlichen Puriſten und Reformators Chu en-àten (Amenophis IV.) angehörten, den wir zu Theben näher kennen lernen werden und deſſen Hofbeamte ſich in Grotten begraben lieſsen, die reich mit ſehenswerthen und eigenthümlichen Bildern, auf die wir gleichfalls zurückzukommen haben, geſchmückt ſind.

Von Tell el-Amarna bis Theben.

Lautlos durchſchneidet die Dahabīje den ſchnellen, ihr entgegenſtrömenden Fluſs. Schon zur Zeit des Herodot haben während des ganzen Winters Nordwinde das Segel des ſtromaufwärts ſteuernden Schiffers geſchwellt, und heute noch pflegt bis in die Mitte des Februar Boreas das Boot der Nilfahrer gen Süden zu treiben. Ehe wir Monfalūt, einen Ort, von dem der Nil groſse Stücke fortgeriſſen hat, erreichen, weilen wir viel und gern auf dem Deck der Dahabīje, denn das nah an den Strom herantretende arabiſche Gebirge gewinnt hier maleriſche Formen, und der Fluſs netzt an mehr als einer Stelle den nackten Fuſs der kahlen Kalkberge, in deren Spalten Schwalben und wilde Enten Unterkunft ſuchen und finden. Wenn die gefiederten Wintergäſte des Nilthals gegen Abend heimkehren, ſo durchbricht ihr Gezwitſcher und Geſchnatter überlaut die ringsum herrſchende Stille, und man möchte ſie ſchaudernd für Geiſter in Vogelgeſtalt halten, wenn ſie ſchnellen Fluges auf die harten Felſen zuſchieſsen und in ihnen verſchwinden, als löſten ſie ſich vor ihnen in Nichts auf oder als habe das Geſtein ſie verſchlungen.

Schiffsführer und Matroſen haben von hier aus bis Sijūt die Augen offen zu halten, denn es gilt manche Biegung des Nil zu überwinden, und auf der Fahrt bis zum Katarakt gibt es keine gefährlichere Stelle als die Windung des Stromes, welche die Klippen des Abu-Fōda-Berges beſpült. Niemals wird ein vorſichtiger Re'īs dieſe Heimat von wechſelnden und heftigen Winden bei Nacht befahren, und unſer Schiffsführer Huſēn liebt es, hier

von Booten zu berichten, die an den Klippen des Abu-Fōda zerſchellten, und die Geſchichte von dem übermüthigen Re'īs zu erzählen, der in Būlāk wettete, daſs er, ohne den geringſten Schaden zu nehmen, den gefürchteten Berg, den er kenne wie ſeine Augen, umſchiffen werde, aber Hab' und Gut ſchmählich verlor; denn obgleich ſein Schiff ganz mit Eiſen beſchlagen war, wurde es an der verhängniſsvollen Stelle von vier Winden auf einmal erfaſst, an den Felſen geſchleudert und zertrümmert. Mit dem Bettelſtabe zog der zu Grunde gerichtete Mann in ſeine Heimat zurück und ſagte ſeufzend: «Gebel Abu-Fōda, jetzt kenne ich dich!» — ein Satz, welcher heute noch als Sprüchwort im Munde der Nilſchiffer lebt.

Da, wo der gefürchtete Berg ſich nach Süden abflacht, verlaſſen wir, kurz bevor wir das hart am Strome gelegene Fellachenſtädtchen Monfalūt erreichen, die Dahabīje. Vor einer Oeffnung im Geſtein des Gipfels einer nackten Höhe bleiben wir ſtehen, die uns begleitenden Fellachen reichen hülfreiche Hand, und bald werden wir in den Schlund einer dunklen Höhle niedergeſenkt. Der Athem verſagt in dieſem heiſsen, dumpfen, ſtaubigen, von Harz- und Pechgeruch erfüllten Raume, wo die Kerzen nur trüb leuchten wollen und der Fuſs auf befremdliche Körper ſtöſst.

Wir weilen in der berühmten Krokodilgrotte von Ma'abde, rings umgeben von Schutt, Thiergerippen, Todtengebein, zerriſſenen Mumienbinden und Pechklumpen. Jetzt erkennen wir die groſsen Körper von balſamirten Krokodilen, jetzt menſchliche Mumien, jetzt ſpiegelt ſich das Licht wieder und wieder in glänzendem, durch unſern eigenen Fuſs von Staub befreitem Golde. Weilen wir in der Höhle eines Zauberers, in der Ungeheuer das edle Metall bewachen? Wir beugen uns nieder und finden viele ſtark vergoldete Schädel, Arme und Beine von alten Aegyptern, die ſich hier, wer wüſste ſicher zu deuten aus welchem Grunde, in der Gruft der Krokodile beſtatten lieſsen. Sind dieſe Mumien in unruhiger Zeit von ihren beſorgten Nachkommen in dieſem unnahbaren und Schrecken erregenden Schlupfwinkel verborgen worden? Ward hier in der Heimat der gefährlichen Winde das Thier des Seth-Typhon, das Krokodil, durch beſondere Dienſte geehrt, beſänftigt und koſtbar beſtattet? Wie alles Schädliche und Verderbliche in der Natur, ſo gehörte auch die Dürre und der

Sturm dem Typhon an, und die gefräfsigen Riefeneidechfen wurden an mehreren Stellen Aegyptens als heilige Thiere verehrt. — Heute wird in der Gegend unferer Grotte nur felten ein Krokodil erblickt, aber vor nicht gar langer Zeit waren diefe Thiere, welche Dampffchiffe und Feuerwaffen immer weiter nach Süden drängen, häufig am Fufse des Abu-Fōda-Berges zu fehen. Noch im Jahre 1871 erlegte hier der Earl of Ducie eins, das nicht weniger als vierzehn Fufs lang war. Von den unzähligen balfamirten Krokodilen in unferer Grotte find viele nach Kairo gewandert, um dort nach Europa verkauft oder als Talisman über eine Hausthür gehängt zu werden. Vielleicht verbirgt die Höhle von Ma'abde noch manchen Schatz aus alter Zeit. Der Erfte, der fie, fpottend aller Widerwärtigkeiten, an denen folches Unternehmen reich ift, unterfuchte, der verdienftvolle englifche Konful Harris, fand feltfamerweife gerade hier ein auf Papyrus gefchriebenes Stück der Ilias des Homer.

Auf unferer weiteren Fahrt gen Süden fallen uns die erften vereinzelt ftehenden Exemplare einer neuen Baumart in's Auge, die häufiger wird, je mehr wir uns dem Katarakt nähern, wir meinen die Dūmpalme (Hyphaena thebaica), deren eigentliche Zone erft bei Kene beginnt. Während der Stamm des Dattelbaumes von einem einzigen prächtigen Bufche von fanft gebogenen Blattwedeln gekrönt wird, unter denen fich die Blüten- und mächtigen Fruchtbüfchel entwickeln, fpaltet fich die Säule des nur eine mittlere Höhe erreichenden Dūmpalmenftammes in Aefte, die mit fächerförmigen Blättern gefchmückt find und Nüffe tragen, welche die Gröfse eines Enteneis erreichen. Jeder Theil diefes Baumes ift nutzbar, denn das Holz wird von den Zimmerleuten verarbeitet, der efsbare, faferige Kern der Früchte fchmeckt wie füfser Kuchen, die harte Schale der Nüffe wird von Drechslern in Knöpfe und dergleichen verwandelt, mit den Blättern bedecken die Fellachen ihre Hütten, und der Baft, den die Dūmpalme liefert, wird hoch gefchätzt und vielfach verwendet. Nach Süden zu erftreckt fich die Zone diefes Baumes, der im äquatorialen Afrika in ftundenlangen Wäldern zufammenfteht, weit über die Grenzen Aegyptens hinaus.

Jetzt zeigen fich am weftlichen Nilufer die Minarete von Sijūt, der volkreichen Nilftadt, bei der das eigentliche Sa'īd oder

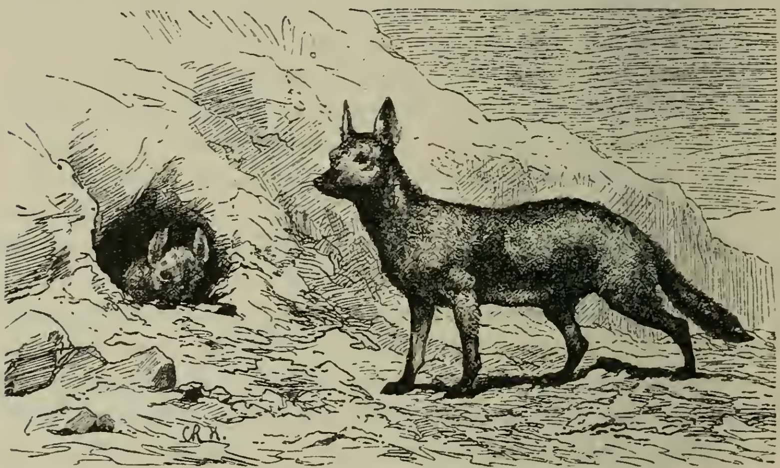
Oberägypten beginnt, und hinter ihr ſtattliche Ausläufer des libyſchen Gebirges. Bevor wir bei el-Hamra, dem Hafen der Stadt, anlaufen, windet ſich der Nil ſo eigenthümlich, daſs Sijūt bald zu unſerer Linken, bald zu unſerer Rechten zu liegen ſcheint. Endlich ſind wir am Ziele. Zwiſchen zwei Dampfern und vielen Nilbooten ſteigen wir gegenüber einem Palmengarten an's Land, wehren den Verkäufern von Pfeifenköpfen, Krügen und anderen Töpferwaaren, die hier vortrefflich und in ſchönen Formen verfertigt werden, die Dahabīje zu betreten, ſchwingen uns auf den beſten unter den Eſeln, welche hier auf Miether zu warten pflegen, und reiten über einen von ſchönen Sykomoren beſchatteten Damm an dem groſsen Gouvernementsgebäude vorüber in die Stadt. Der lange und reich beſetzte Bazar wimmelt heute von Menſchen, denn es iſt Sonntag und darum in Sijūt Wochenmarkt, der auch die Landleute in den von 30,000 Einwohnern bevölkerten Ort zieht. Gewiſs gibt es in dieſem bunten Treiben Mancherlei für den Europäer zu ſehen, aber das Straſsenleben in Kairo ſteht uns noch lebhaft vor Augen, und wer das Gröſsere kennt, der unterſchätzt ſo leicht das Kleinere. daſs wir die im Sūk von Sijūt ſich drängenden Bürger, Bauern und Beduinen und die uns winkenden Kaufleute, welche manche hübſche Waare und beſonders ſchöne Stickereien in Leder und Sammet, die hier verfertigt werden, in ihren kleinen Buden feilbieten, nur wenig beachten und hinaus in's Freie ſtreben. Manches neue Gebäude zieht unſern Blick auf ſich, und wir ſehen viele Höfe, deren Gröſse und reichliche Ausſtattung Jeden überraſchen muſs, der die ärmliche Ziegelwand anſchaut, die das Haus, zu dem ſie gehören, der Straſse zukehrt. In einem gut ausgeſtatteten Bade laſſen wir uns, wie es in dieſen Anſtalten üblich, durch Miſshandlung erfriſchen, folgen dann einem die Straſse füllenden Leichenzuge und verlaſſen mit ihm die Stadt, um uns dem beſonders gut gehaltenen und kuppelreichen arabiſchen Friedhofe und den uralten Grüften im libyſchen Gebirge zu nähern. Gern mäſsigen wir den Schritt unſeres ſchnellen Grauthieres und hüten uns auch, auf der breiteren Landſtraſse an den Leidtragenden raſch vorbeizutraben, denn ſchönere Klagegeſänge und tiefere Baſsſtimmen als hier haben wir im ganzen Orient an keiner Stelle gehört.

Endlich trennen wir uns von dem Leichenzuge und ſteigen

den Berg hinan, der den Bewohnern des heidnischen Sijūt als Friedhof diente. Ja es gab ein vorchristliches Sijūt, denn so (oder Saut) hiess die Stadt, welche wir eben verliessen, und in der nur ärmliche Trümmerstücke aus alter Zeit zu finden sind, schon vor viertausend Jahren. Das lehren hieroglyphische Texte und die Inschriften in den Grüften, denen wir uns jetzt nähern. Sie sind unter der dreizehnten Herrscherreihe am Ende des dritten Jahrtausends v. Chr. angelegt worden. Als man sie, kurz nach dem Hingang des Pharaonengeschlechts, dem die Gaufürsten dienten, für welche die Gräber von Beni-Hasan hergestellt worden sind, in den Kalkstein schlug, war Sijūt eine der mächtigsten Städte des Reichs; aber man sieht es den Felsenhöhlen, die wir nun betreten, an, dass sie kurz vor dem Einbruch des Verderbens entstanden sind. Gross und prächtig wurden sie angelegt, aber keine ward mehr als zur Hälfte vollendet. Von schön geglätteten und mit sorgfältig gemeisselten Inschriften überzogenen Flächen stechen grosse Stellen, an denen der rauhe und rohe Felsen an Decken und Wänden unberührt blieb, hässlich ab. Die für Mumien, Statuen und Opfergeräth bestimmten Nischen sind längst ausgeraubt, und unter den Mamluken ward hier Vieles muthwillig beschädigt. Mit den Fürsten der dreizehnten Dynastie flohen wohl die Grossen nach dem Einfall der Hyksos gen Süden, und die Sorgen der Gegenwart verboten es, an die Vollendung der väterlichen und eigenen, dem künftigen Leben geweihten Grüfte zu denken. «Das Bad» nennen die Araber die zweitgrösste, den «Stall des Antar» die grösste von ihnen; Antar aber ist der Siegfried oder Roland der arabischen Sage, welcher Helden und Geister bezwang, und von dessen Abenteuern die heutigen Aegypter, welche nur den Gesängen von Abu-Sēd noch eifriger lauschen, sich lieber erzählen lassen, als von den Märchen der «Tausend und eine Nacht». Lange sind die stark beschädigten, aber ursprünglich schön und sorgsam in den Stein gemeisselten Inschriften in diesen Grüften unberücksichtigt geblieben, und dennoch besitzen sie für die Kulturgeschichte dieser frühen Zeit hohes Interesse. Der russische Aegyptolog Golenischeff machte hier eine seiner werthvollsten Entdeckungen, und wenn wir uns in den Inhalt einer Anzahl von Hieroglyphenreihen auf den Innenwänden der Grotte, welche wir unter dem Namen «das Bad» kennen lernten, versenken, so

überkommt uns ein wehmüthiges Gefühl; denn ſie lehren, wie emſig und doch vergeblich der hohe Prälat und weltliche Beamte Ḥapzefaà, für den dieſe Grabhalle urſprünglich hergeſtellt worden war, alle Maſsregeln getroffen hatte, um die ſeinen Manen an gewiſſen Feſttagen zu feiernden Todtenkulte für alle Ewigkeit ſicher zu ſtellen. Fünf Statuen ſeiner Perſon, an denen ſein Ka, das iſt ſein Genius, und ſeine äuſsere Erſcheinungsform haften konnte, waren porträtähnlich hier für ihn aufgeſtellt worden.

Ihnen, den Stellvertretern ſeiner eigenen Perſon, ſollten Opfer gebracht und beſtimmte Handlungen verrichtet werden, und das



AEGYPTISCHER WOLF (DIB).

zu Leiſtende hatte er mit ſeinen prieſterlichen Nachfolgern in förmlichen Verträgen dergeſtalt geordnet, daſs dieſen für jede Darbringung eine Gegengabe aus ſeinem Nachlaſs in Ausſicht geſtellt ward. Aber wie kurze Zeit hat der Gott Anubis, dem Ḥapzefaà ſo eifrig gedient und geopfert, dieſe Abmachungen aufrecht zu erhalten und den Manen ſeines Prieſters das, was ihnen gebührte, zukommen zu laſſen beliebt!

Herrlich iſt der Fernblick, welcher ſich von der Oeffnung dieſer Grüfte aus über den Friedhof, die an Minareten reiche Stadt, das breite, nirgends beſſer als hier beſtellte und bewäſſerte Fruchtland, den Nil und das libyſche Gebirge dieſſeits, das arabiſche

jenseits des Stromes darbietet. Der Geolog findet zur Seite des Weges zahlreiche interessante Versteinerungen, der Freund des Alterthums in unzähligen grösseren und kleineren künstlichen Höhlen hier Inschriften, dort Reste von balsamirten heiligen Thieren, besonders von Hunden und Schakalen; denn Sijūt war die Stadt des die Wege öffnenden Anubis, dem der Canis niloticus, mit dessen Kopf man ihn bildete, heilig war. Die Griechen hielten diesen «Wächter der Gräber» für einen Wolf und nannten darum Sijūt Lykonpolis, d. i. Wolfsstadt. Uebrigens haben sich hier auch Knochen von mumisirten Wölfen gefunden, und es gibt heute noch vier Arten von wilden Hunden in Aegypten, unter denen sich auch Wölfe befinden, die freilich viel kleiner sind als die europäischen Schafdiebe gleichen Namens. Der Zoolog nennt sie Canis lupaster, der Fellach «Dīb», und sie scheinen die in Lykonpolis verehrten Thiere, welche auch zu Beni-Hasan abgebildet wurden, gewesen zu sein. Canis aureus heisst der im ganzen Orient verbreitete Schakal. Canis niloticus ist eine hellfarbige, langohrige Spielart unseres Fuchses, dessen Grösse und Gestalt er hat, und den man auf alten Monumenten die Sonnenbarke ziehen sieht. Der Fenek der Araber (Canis zerda) ist nur halb so gross wie der vorige und hat sehr lange Ohren. — Auch die Skelette von zahmen Hunden sind in diesem Gräberberge gefunden worden.

Wagen wir uns weiter in die Felsenthäler der libyschen Bergkette hinein, so finden wir auch Höhlen mit christlichen Symbolen und kleinen koptischen Inschriften, die jenen Anachoreten, von denen Rufinus, Paladius und andere Lobredner des asketischen Lebens mehr Erbauliches als Glaubwürdiges zu erzählen wissen, nach ihrer Flucht vor dem Geräusch und den Versuchungen der Welt zur Wohnung dienten. Johannes, der Eremit von Lykonpolis, soll als einer der begnadigtsten unter ihnen die Gabe der Weissagung besessen und Theodosius dem Grossen seinen Sieg bei Aquileja (394) vorausgesagt haben.

Selten besucht und doch sehenswerth sind die Sijūt gegenüber gelegenen alten Alabasterbrüche von el-Bosra, welche vor etwa fünfzig Jahren von den Beduinen wieder aufgefunden worden sind. Selīm Pascha liess sie in den vierziger Jahren eifrig bearbeiten, und sie können noch lange Ausbeute gewähren. Eine

von Lepfius entdeckte Felfeninfchrift lehrt, dafs die Pharaonen fchon im Anfang der 18. Dynaftie hier Alabafter gebrochen haben.

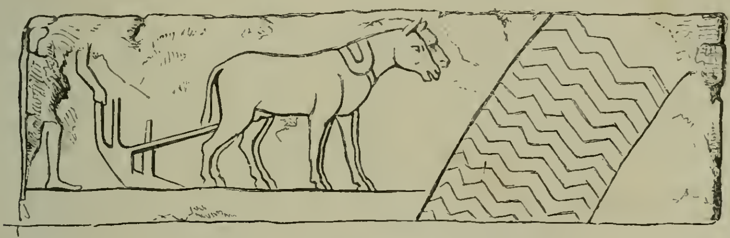
Kehren wir zur Stadt zurück und fuchen wir in ihr noch einmal nach Spuren des alten Lykonpolis, in dem Plotin, der gröfste unter den neuplatonifchen Philofophen, das Licht erblickte (205 n. Chr.), fo werden wir höchftens ein in ein neues Haus verbautes Marmorftück oder in der Hauptmofchee einige Säulen aus griechifchen Bauwerken finden. — An einem Freitage fahen wir hier vor Jahren beim Mittagsgebet feltfame Geftalten mit glühender Hingabe die Arme erheben und laufchten vor einem Café einem trefflichen Märchenerzähler, unter deffen Zuhörern fich aufser uns keine Europäer befanden. Jetzt würden wir an derfelben Stelle Abendländern in gröfserer Zahl begegnen, denn feit einiger Zeit führt die Eifenbahn nach Sijūt. Wir wiffen nicht, ob fie dem finkenden Handel der Stadt, deren alte berühmte Damaft- und Teppichwebereien längft zu Grunde gegangen find, wieder aufhelfen wird. Jedenfalls mufs Sijūt, fobald der Sudān beruhigt fein wird, den aus der Oafe der libyfchen Wüfte, aus Dar-Fūr und Kordofan kommenden Waaren wiederum zum Stapelplatz dienen, und es wird zu Rumēla, dem im Norden des Gräberberges gelegenen Lagerplatz der Karawanen, nicht an lebendigem Verkehr fehlen können, fo lange der Schienenweg nicht weiter nach Süden geführt wird. Neben Kene ift Sijūt von allen Nilftädten die hübfchefte, doch wer verfteht heute noch in ihren fchmucklofen Gaffen des Ibn Sa'īd Verfe:

«Nur einen Tag und eine Nacht
Hab' ich in Sijūt zugebracht,
Doch, Gott! der e i n e n fchneller Lauf
Wog voll ein langes Leben auf.»

Unfer gefälliger Konful, den wir aufgefucht haben, begleitet uns zu der Dahabīje zurück und erzählt uns, für wie unglaublich hohe Summen die Palmengärten und Felder in der Nähe der Stadt verpachtet werden. Wir ftaunen, aber wir zweifeln nicht, denn wir wiffen, welche Erträge wohlbeftellte Aecker in diefem Lande zu liefern vermögen.

Wenige Stunden, nachdem wir den Hafen el-Hamra verlaffen haben, legt fich der Wind, das Segel mufs gerefft werden

und die Matroſen begeben ſich nun an die mühevolle Arbeit, die Dahabīje ſtromaufwärts zu ziehen. Wir ſteigen an's Ufer und freuen uns an dem friſchen Wachsthum auf allen Feldern, der reichen Ernten, des Fleiſses der Fellachen, die den Schöpfeimer ziehen, der ſinnreich angelegten Waſſerwerke auf den Gütern der groſsen Grundbeſitzer und des maleriſchen Anblicks der Dörfer, die man mit ihren hohen Taubenſchlägen von fern für gewaltige Tempelanlagen mit vielen von jenen Pylonen halten könnte, die wir zu Theben kennen lernen werden, und denen dieſe Stadt den Namen der Hundertthorigen dankte. Wir befinden uns im Anfang des Dezember. Das Durra-Korn, die Hauptbrodfrucht Aegyptens, wird eben geerntet, und groſse Taubenſchwärme umkreiſen ihre die Fellachhütten überragenden Wohnungen, ziehen wie Wolken durch die ſonnige Luft und laſſen ſich auf die Felder nieder, um



VON PFERDEN GEZOGENER PFLUG.
Altägyptiſche Darſtellung aus Karnak.

ihren Antheil an dem am Boden liegenden Futter zu ſuchen. Der Fellach hält ſie in Mengen um des Düngers willen, aber es iſt berechnet worden, daſs ſie weit mehr verbrauchen, als ſie im beſten Falle einzubringen vermögen. Dennoch ſchafft ſie der Landmann nicht ab, denn Niemand trennt ſich ſchwerer als er von alten Gebräuchen. Sollte man's glauben, daſs, allen Vervollkommnungen der Ackergeräthe zum Trotz, die Fellachen heute noch denſelben Pflug und die gleiche Hacke und Sichel gebrauchen wie ihre Vorfahren in der Pharaonenzeit, daſs ſie die Ernte niemals in Wagen, ſondern immer nur auf dem Rücken von Eſeln, Kameelen oder Menſchen einführen, und daſs ſie zum Ausdreſchen des Korns ſich heute noch des uralten, Nōrag genannten Dreſchſchlittens bedienen, deſſen halbrunder Eiſenbeſchlag zwar das Korn aus den Aehren preſst, aber das Stroh zerſchneidet? Eine Darſtellung zu

Theben zeigt, dafs die alten Aegypter das Pferd an den Pflug zu fpannen verftanden, während man jetzt in ganz Oberägypten das Rofs nur noch zum Tragen verwendet. Die Rohlfs'fche Expedition in die Oafen der libyfchen Wüfte berührte Sijūt in derfelben Jahreszeit, in der wir uns befinden, und wir danken dem Bericht ihres Führers viele Aufzeichnungen über die Kulturgewächfe diefer Gegend, für deren Genauigkeit der Ruf feines pflanzenkundigen Begleiters, des Profeffor P. Afcherfon, bürgt.

Die Weizen-, Gerften- und Kleeäcker gewähren durch das zarte Grün der hervorbrechenden Keimpflänzchen den lieblichften Anblick; ihr Smaragdgrün fticht freundlich ab von der dunkleren Farbe der Zuckerrohrfelder und dem Schwarz des Bodens. Die Durra-Ernte ift vorüber, aber auf den Feldern werden aufser ihr Mohn, Zwiebeln, Bohnen und Linfen und in den Gärten Tomaten, Eierpflanzen oder Auberginen, rother Pfeffer, Gulgas (Colocasia antiquorum), Koriander, Dill, Bāmije, Bafilikum und Luffagurken (Luffa aegyptiaca) gezogen. Wir fügen zu den genannten Pflanzen noch Flachs, Hanf, Mais, Lupinen, Safran, Indigo und Tabak. Ein befonderer Schmuck der Landfchaft um Sijūt find die zahlreichen Frucht- und Alleebäume: Dattel- und Dūmpalmen, Orangen- und Citronenbäume, die mit duftigen Blüten und glänzenden Früchten gefchmückt find, in den Gärten Feigen-, Maulbeer-, Chriftdorn- (Nabak) und Granatbäume. Neben der im Nilthal feit dem früheften Alterthum gepflanzten Akazie, deren perlfchnurähnliche Hülfen auf Hieroglypheninfchriften dargeftellt find, und welche noch heute ihren der ägyptifchen Sprache entlehnten*) Namen Sunt führt, findet fich die in Amerika heimifche Acacia Farnefiana mit ihren Veilchenduft aushauchenden goldenen Blütenköpfen. Der Lebbachbaum, dem wir fchon im Delta begegnet find, fpendet tiefen Schatten, die breitäftige Sykomore weniger dichten. G. Rohlfs zählt fie wegen ihrer weit auseinander gehenden Zweige zu den häfslichen Bäumen, und es läfst fich nicht leugnen, dafs fie fich neben fchlanken Palmen nicht fonderlich zierlich ausnimmt.

Die Aecker wimmeln in diefer Jahreszeit von Menfchen, die viele Arbeiten fingend verrichten. Auge und Ohr werden von

---

*) Acacia nilotica; altägyptifch Schent, koptifch Schonte.

dem lebensvoll bunten Bilde gleichmäfsig angezogen. Unter den Männern fieht man manchen charakteriftifchen Kopf, unter den Frauen und Jungfrauen, die oft unverfchleiert gehen, manch hübfches Geficht; aber den erfreulichften Anblick gewähren hier wie im ganzen Nilthal die heranwachfenden Knaben und Mädchen, die, bevor fie das fünfte Jahr erreicht haben, gewöhnlich ganz nackt als wohlgebildete braune «Putten» umherlaufen. Weniger niedlich find die kleinen Säuglinge, welche die Mütter auf der Schulter in's Freie tragen, weil fie niemals fauber gehalten werden. Viele bei der Feldarbeit thätige Frauen laffen ihre Kinder forglos im Dorfe zurück, und wenn man die menfchenleeren, von böfen Hunden bewachten Gaffen eines folchen in der Erntezeit durchwandert, fo kann man höchft feltfamen Wiegen und Kindswärterinnen begegnen. Man denke fich eine an der Hausthür aufgehängte Schaukel von Zeug und in diefer neben dem Kinde eine Katze, die fie bewegt, fobald fie fich rührt, und dabei das Kleine bewacht. — Einmal begegneten wir felbft einem Säugling, der neben einem Haufen Durra, mitten im Felde und nur von einem Hunde bewacht, auf einem Stück Teppich lag und die Beinchen in die Luft ftreckte. Keine Fellachenmutter würde an dem fremden Kinde vorübergehen, ohne ihm die Bruft zu reichen, und die Mutter des kleinen Schreihalfes hat fich denfelben gewifs bei Zeiten wieder geholt.

Ein wundervolles Durcheinander von Männern, Weibern und Kindern, Büffeln und Kameelen, Efeln und Hunden verleiht in diefer Jahreszeit den ägyptifchen Aeckern einen malerifchen Reiz, der fich tief der Erinnerung einprägt. Menfch und Thier fcheinen hier näher wie bei uns zufammen zu gehören; des Einen Arbeit von heute wird morgen vom Andern verrichtet, und man denkt an das verlorene Paradies, wenn man neben und zwifchen den Feldarbeitern, welche freilich nicht forglos, fondern unter reichlichem Schweifs das Brod effen, fchneeweifse Silberreiher furchtlos ftehen oder herumftelzen, und Dorfhunde, welche kleinen Wölfen fehr ähnlich fehen, mit bunten Schafen, bei deren Anblick wir an die Lift des Jakob erinnert werden, fpielen fieht. Und doch, wie hat es gerade in diefer von der Natur fo reich gefegneten Gegend der Menfch verftanden, dem Menfchen das Leben zur Hölle zu machen!

Wir fahren an zwei Orten Namens Gau vorüber. Der eine heiſst der groſse (el-kebīr) und iſt das Antäopolis der Alten, von deſſen ſtattlichem Tempel, der noch vor wenigen Jahrzehnten das Staunen der Reiſenden erweckte, nur wenige Trümmer erhalten blieben. Im Jahre 1821 riſs der Strom den letzten ſtehen gebliebenen Hauptheil dieſes Gebäudes und viele mit Palmenkapitälen geſchmückte Säulen im Hypoſtyl mit ſich fort. Den Namen Antäus führten die Griechen ein für den des ägyptiſchen «ſiegreichen Horus» (Hor-nub). Das andere Gau, das weſtliche (el-ṛarbīje) genannt, liegt auf der libyſchen Seite des Nil, der Antäusſtadt gegenüber, und iſt der Schauplatz einer Tragödie von blutigem Ernſte geweſen. Es hatte ſich hier im Jahre 1865 ein mit Räubereien verbundener Aufſtand erhoben, an deſſen Spitze ein gewiſſer Achmed Tajjib getreten war. Die Regierung ſandte Truppen gegen die Rebellen, trieb ſie zu Paaren und verhängte das furchtbarſte Strafgericht nicht nur über die Betheiligten, ſondern über all ihre Angehörigen, die zu Hunderten zur Zwangsarbeit abgeführt oder hingerichtet wurden. Lady Duff Gordon's Schilderung der Greuelſzenen von Gau ſind herzerſchütternd. Achmed Tajjib ſoll getödtet worden ſein, die Fellachen glauben aber, er ſei noch am Leben und habe ſich nach Abeſſinien geflüchtet. Ein Kranz von Sagen ſchlang ſich ſchnell um die Erinnerung an ihn, und die Leute reden von dem Verſchwundenen wie von einem Meſſias, auf deſſen Wiederkehr ſie warten.

Hinter dem weſtlichen Gau muſs die Dahabīje von Neuem gegen den Strom und widrigen Wind gezogen werden. Mit der Flinte auf dem Rücken wandern wir von Dorf zu Dorf, und der uns begleitende Matroſe hat bald ſchwer zu tragen an den wilden Enten, die wir auf einem Kanal, und den hübſchen Turteltauben, welche wir bei ihrem Fluge von einer Palme zur andern geſchoſſen haben. Dieſe niedlichen Thierchen mit ihrem dunklen Ring um den zartgefärbten Hals hält man bei uns in Vogelbauern; auf einer Nilfahrt ſieht man ſie lieber in Begleitung von Oliven in einer von jenen Paſteten, wie ſie unſer ſchwarzer Küchenmeiſter vortrefflich zu bereiten verſteht. Ein Stück Wild — Schnepfen, Haubenlerchen oder Enten — mundet beſonders gut, wenn man wochenlang kein anderes Fleiſch zu eſſen bekam, als das von Hämmeln und zahmem Geflügel. Rindfleiſch iſt ſelbſt in den

gröſseren Nilſtädten ſelten zu finden, und es wird ſogar von vielen Arabern für ungeſund gehalten.

Zu Sohāg, einem der gröſseren Orte Oberägyptens, wo wir nach einer langſamen Fahrt bei völliger Windſtille an's Land treten, iſt Wochenmarkt, und wir beſorgen dort mit Vergnügen in eigener Perſon den Einkauf. Beſonders ſtattlich ſind die Truthähne, die von Fellachenfrauen und -Mädchen feilgeboten werden, und von denen die beſten Stücke nicht mehr als vier bis fünf Mark unſeres Geldes koſten. Sehr billig ſind Hühner und Tauben; Butter wird uns in kleinen Stücken auf grünen Blättern mit der Hand entgegengereicht und bedarf vor dem Gebrauch eines gründlichen Bades.

Zöge es uns nicht mächtig nach Süden und den Denkmälern des ehrwürdigen Theben, ſo würden wir von Sohāg aus gewiſs das ihm benachbarte weiſse und das noch weiter nördlich gelegene rothe Kloſter beſuchen, deren alte Kirchen, die wir bei einer früheren Nilfahrt beſichtigten, mit Recht als Muſter des älteſten chriſtlichen Baſilikenbaues in Aegypten genannt zu werden pflegen. Die Kopten behaupten, die Kirche des weiſsen, mehr ſüdlich gelegenen Kloſters ſei im fünften Jahrhundert erbaut worden, und vielleicht haben ſie Recht. Beſonders laut ſprechen für ihr hohes Alter die in ſanfter Neigung anſteigenden Auſsenwände von Quaderſtein und die Bekrönung, welche, wenn auch der Rundſtab zwiſchen Mauer und Hohlkehle fehlt, an die altägyptiſche Bauart erinnern. Das flache Dach des dreiſchiffigen Innenraumes wird von Säulen getragen, unter denen die meiſten aus Granit beſtehen, die Tribuna tritt in das Innere vor und der Altarraum iſt reich gegliedert. Dieſer Baſilika gleicht die des rothen Kloſters. Sie iſt aus gebrannten Ziegeln erbaut; in ihrem Innern finden ſich ſehr hübſche Säulenkapitäle. Ihr Gründer Abu Biſchai ſoll der Lehrer eines Abu Schanūda geweſen ſein, von dem erzählt wird, daſs er das weiſse Kloſter geſtiftet habe. Freilich hängen in der mittleren Apſis Bilder des Drachentödters Georg, und man darf vermuthen, daſs in der Zeit der Chriſtenverfolgung unter den Mamluken-Sultanen die Kopten hier wie anderwärts ihrem Heiligen den Namen eines verehrten arabiſchen Schēch gegeben haben, um ihre Kirche auch für die Muslimen unantaſtbar erſcheinen zu laſſen.

Es gibt heute noch eine ziemlich grofse Anzahl von koptifchen Klöftern in Aegypten, wenn auch mehrere unter den fechsundachtzig, die Makrīsi aufzählt, zu Grunde gegangen und von den Mönchen verlaffen worden find. In faft allen herrfcht das Beftreben, ihre Entftehung auf möglichft frühe Zeit zurückzuführen, und nicht nur beim Baume von el-Matarīje und in der Krypta der Marienkirche zu Kairo, fondern auch auf dem Baugrunde des weftlich von Monfalūt gelegenen Klofters el-Maraṛ foll die Mutter Gottes während der Flucht nach Aegypten mit dem Chriftkinde geraftet haben. In dem letztgenannten Klofter, das reich zu fein fcheint, wohnen heute noch 500 Mönche, deren Prior Gerhard Rohlfs eine arabifch gefchriebene Urkunde überreichte, in welcher es heifst, dafs die heilige Familie allhier bis zum Tode des Herodes geweilt habe und dafs das Klofter felbft im vierten Jahrhundert n. Chr. gegründet worden fei.

Mehrere Monafterien rühmen fich, von den «Vätern des Mönchthums», Paulus von Theben und dem heiligen Antonius, deffen Lebensbefchreibung dem Athanafius beigelegt wird, gegründet worden zu fein; mit gröfster Entfchiedenheit die beiden öftlich von Beni Suēf in der arabifchen Wüfte unweit des Rothen Meeres gelegenen Klöfter, von denen befonders das des heiligen Antonius, obgleich es nur noch 40 Mönche beherbergt, fehr angefehen ift und fich thatfächlich eines hohen Alters rühmen zu dürfen fcheint. Aber obgleich in feiner Nähe (wie am Sinai die Gufsform des goldenen Kalbes) die Höhle des berühmten Anachoreten von den frommen Vätern gezeigt wird, fo fteht es doch feft, dafs erft viele Jahrzehnte nach dem Tode des Antonius die erften Monafterien geftiftet worden find; die Perfon des Paulus von Theben aber hat die kritifche Forfchung aus dem Gebiet der Gefchichte in das der Legende verwiefen. — Immerhin dürfen beide Stiftungen, die jüngft von dem Afrikareifenden Schweinfurth befucht und genau befchrieben worden find, fowie fämmtliche auf dem Boden der das Nilthal begrenzenden Wüfte gelegenen Klöfter ftolz fein auf den fiegreichen Widerftand, den fie den furchtbarften Anfechtungen geboten. Jedes von ihnen befitzt einen feften Thurm (Kasr) und Mauern, und oft genug mufsten fich die Ruhbān (Sing. Rāhib) oder koptifchen Mönche in den erfteren zurückziehen, wenn räuberifche Blemmyer oder die von unduld-

samen und beutegierigen Machthabern ausgesandten Schaaren heranzogen, um ihre friedlichen Heimstätten auszuplündern. Ein weniger gefahrvolles Dasein führten die im Nilthale selbst gelegenen Klöster, und es gab eine Zeit (am Anfang des fünften Jahrhunderts), in der diejenige Gegend, die wir jetzt bei unserer Reise von Girge bis Kene zu durchwandern haben, so voll war von Mönchen und Anachoreten, dafs sich in dem einzigen Tabenna an 50,000 zur Feier des Osterfestes zusammengefunden haben sollen. In ganz Aegypten gab es nicht weniger als 100,000 Mönche und Nonnen, die, sei es in Einsiedeleien, sei es in Lauren oder Gassen, welche aus einer Reihe von einander benachbarten Anachoretenzellen bestanden, sei es in Monasterien oder grofsen Häusern, in denen viele Klausner zusammenwohnten, sei es als Remoboth, die sich zu Zweien oder Dreien umhertrieben, ein der Welt abgewandtes Dasein in asketischer Lebenshaltung führten. Das Mönchswesen ist «das letzte weltgeschichtliche Produkt des ägyptischen Geistes» genannt worden, man hat, wie wir gesehen haben (Bd. I, S. 151 f.), seine äufsersten Wurzeln in den Büfserzellen bei den Serapistempeln gefunden, aber ohne das Sonnenlicht des Christenthums würden aus diesen nur Bäume mit tauben Früchten erwachsen sein. Was wir von den Paulus, Antonius und Hilarion, den beiden Macarius, Arsenius, Ammon und ihresgleichen hören, zeigt uns viele schwärmerische Ungeheuerlichkeiten, viel hochmüthige Selbstüberhebung, eitles Prunken und bedauerliches Unterliegen im Kampf mit dem Feinde in der eigenen Brust; aber das, was diese Männer aus den Städten in die Wüste scheuchte, war ein edler und in ihrer Zeit und der damaligen Welt nicht unberechtigter Trieb. Wer diese starken Naturen, welche den Kampf um die Seligkeit fern von der Welt unter Noth und Schmerz durchringen, für müfsige Schwärmer erklärt, wer Moses den Mohren belächelt, der die Räuber, die ihn überfallen hatten, überwältigte und einen nach dem andern in sein Kloster getragen haben soll, weil er Niemand ein Leid zufügen mochte, wer die von Visionen heimgesuchten Klausner, die ihren Rücken mit der Geisel zerfleischen, und Keuschheit und Armuth auf sich und jeden Schaden und jede Schmach nicht nur geduldig, sondern freudig hinnehmen, weil Der, dessen Kreuz sie trugen, noch schwerer gelitten als sie, für Tollhäusler und die anachoretische Bewegung

für nichts als eine Krankheit des Volksgeistes hält, der versteht eben nicht jene tapferen Ringer, die von stellvertretender Bufse nichts wissen und auf den eigenen starken Füfsen, und nur auf diesen, den schwersten aller Kämpfe auszukämpfen versuchen, der kennt nicht die Geschichte oder vergifst in unserer Zeit, die nur das mit den Sinnen Wahrnehmbare für das Wesentliche zu halten geneigt ist, dafs wir heute noch von dem «Schimmer des Ueberweltlichen» zehren, welchen die Kirche der Wissenschaft und dem Menschenleben überhaupt mitgetheilt hat — und den wir nicht für das unedelste von jenen «im Osten aufgegangenen Lichtern» erklären, auf welche das Sprüchwort deutet.

Palästina war die Wiege, Alexandria die Schule des Christenthums, welches in den Anachoretenklausen und Klöstern des Nilthals die Tage der jugendlichen Uebertreibungen und Ausschreitungen durchschwärmte. «In Aegypten,» sagt einer der tiefsten Kenner dieser Zeit, «mufste sich die ganze religiöse Frage in lauter Extremen bewegen; nach schweren Kämpfen herausgetreten aus dem Fanatismus des Heidenthums, kannte der Aegypter in der Reaktion keine Grenzen und glaubte der neuen Religion sein Leben in einem Sinne widmen zu müssen, welcher der Symbolknechtschaft seiner Vorfahren analog war.» Hier konnte als erster Ordensstifter Pachomius es wagen, die Mönche, von denen sich ihm weit mehr als 1000 angeschlossen haben sollen, ganz von ihrer Stadt und Familie loszulösen und sie einer strengen Regel zu unterwerfen. Um seine Schwester schaarten sich die ersten Nonnen. Aehnliche Orden wurden am Nil von Or, Anuph, Serapion und Anderen gestiftet, und unter grober Handarbeit und Gebet verrann fern von jeder geistigen Thätigkeit das dem ewigen Heil zugewandte Leben der Mönche. — Die Religion ward zur Leidenschaft, und wir wissen, wie kampfbereit und hartnäckig sich dasselbe Volk zeigte, welches die Tyrannei seiner Fürsten so geduldig trug wie kein anderes, sobald man es versuchte, auch nur an einen für den gemeinen Mann kaum verständlichen Satz seines Glaubens zu rühren.

Wer die oben genannten Klöster hinter Sohāg besucht hat, der gelangt bald zu einer hart am Nil gelegenen Stadt. Es ist das alte Chemmis oder Panopolis, das heutige Achmīm. Bis vor Kurzem hatte es durch nichts Bedeutung, als durch die baum-

wollenen, mit Seidenfranfen verzierten Tücher, welche hier verfertigt werden; vor Kurzem aber ift es durch feine alte Nekropole zu einiger Berühmtheit gelangt. Ihr Entdecker, Dr. Maspero, hat fie aufgraben laffen und viele Hunderte von Mumien — leider nur aus fpäterer Zeit — in mehr oder weniger gut erhaltenen Särgen, von denen auch mehrere in das Berliner Mufeum gekommen find, aus ihr zu Tage gefördert. Etwas füdlicher (auf dem linken Nilufer) hat derfelbe Gelehrte unter den Trümmern des alten Ptolemaïs eine Infchrift gefunden, die uns mit den Namen des gefammten Theaterperfonals diefer einft bedeutenden Stadt bekannt macht.

Bei Girge geht die Dahabīje vor Anker.

Nahe bei einer fchönen Mofchee am Ufer des Nil, die bald wohl den fchnell wogenden Fluten des Stroms zum Opfer fallen wird, fteigen wir an's Land; denn die Matrofen wollen in diefem genau inmitten des Weges von Kairo nach Afuan gelegenen Orte neues Brod backen, ein Kairener Freund hat uns für einen Kopten, der zu den Verwaltungsbeamten der Mudirīje gehört — der Mudīr oder Gouverneur der Provinz hat feine Refidenz von Girge nach Sohāg verlegt — ein Empfehlungsfchreiben mitgegeben, und unfer koptifcher Bekannter, der fich zu den Rechnungsführern zählt, theilt uns mit, dafs viele unter feinen Kollegen, den Aktuaren und Steuereinnehmern, zu feinen Glaubensgenoffen gehören. Freundlich bietet er fich uns zum Führer an, zeigt uns den befcheidenen Bazar der Stadt und begleitet uns dann auf unferen Wunfch in die Kenīfe oder koptifche Kirche. Der Gottesdienft hat fchon begonnen, als wir durch den Vorhof in die für die Männer beftimmte Abtheilung des ehrwürdigen Raumes treten. Die Frauen werden durch Gitterwerk, das dem an den Mafchrebījefenftern gleicht, von den Männern gefondert, und eine mit Teppichen und Bildern verzierte Wand, an der fchlechte, aber alte Bilder der Mutter Gottes und des Drachentödters Georg hängen, verfchliefst das Hēkal oder Allerheiligfte, wo der Altar fteht. — Die meiften der uns umgebenden Andächtigen haben ernfte, gut und weniger fcharf als die der Araber gefchnittene, leicht gebräunte Gefichter und find dunkel gekleidet. An ihren Turbanen fieht man felten eine andere Farbe wie blau oder fchwarz. Hätten wir hier zum erften Male eine Kenīfe betreten, fo könnten wir über die grofse Zahl der fich auf Krücken ftützenden Andächtigen erfchrecken, aber wir

wissen, dass die Kopten, welche bei ihrem oft unendlich lange währenden Gottesdienst stehen müssen, sich dieser Stützen bedienen, um sich vor allzu schwerer Ermüdung zu wahren. Unser Führer küsst, wie jeder neu Eintretende, dem Priester die Hand, beugt vor den Heiligenbildern das Knie und bleibt neben uns unter den Glaubensgenossen stehen, welche auf die von keinem Anwesenden und sogar nur in äusserst seltenen Fällen von den Geistlichen verstandenen koptischen Gesänge, welche von einigen Klerikern und Schulkindern ausgeführt werden, so wenig achten, dass sie sich eifrig über höchst weltliche Dinge mit einander unterhalten. Auch in der Abtheilung der Frauen, unter denen sich manche bemerkenswerthe Schönheit befindet, wird so laut geplaudert und gezankt, dass man einzelne Stimmen und Worte zu unterscheiden vermag. Als sich auch Kindergeschrei hören lässt, sieht sich der Priester gezwungen, unter sie zu stürzen und Ruhe zu gebieten.

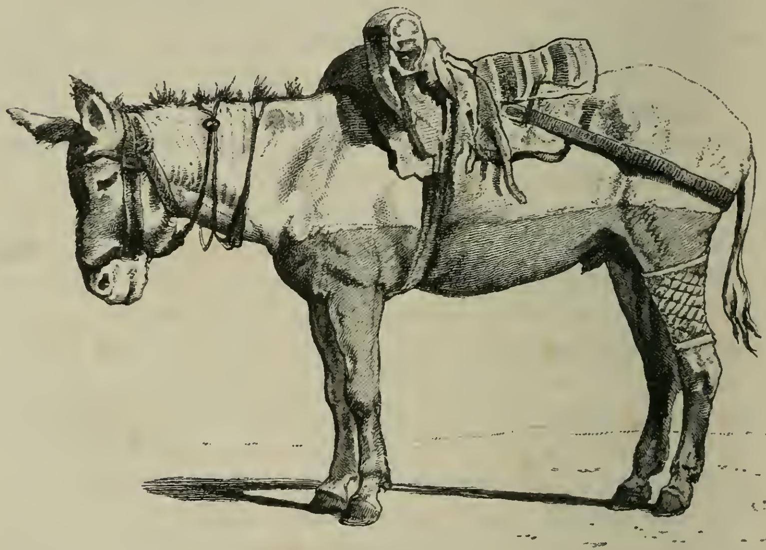
Wir beginnen schon unsern Nachbar um seine Krücke zu beneiden, denn obgleich das widrige Gemisch von Geschwätz, Gesang und dem Geklingel von heiseren Schellen, das die Kopten «Gottesdienst» nennen, bereits zwei Stunden vor unserem Eintritt eröffnet worden ist, so haben wir doch eine volle Stunde gestanden, bevor die Haupthandlung beginnt. Der oberste Priester, ein gut aussehender alter Mann, tritt aus dem Hēkal hervor und geht, ein Weihrauchfass schwingend, unter den Gläubigen umher, indem er den ihm nahe Stehenden und auch uns die Hand auf das Haupt legt. Nur bei Denen, welche dieser Gunst theilhaftig wurden, sahen wir wahrhaft andächtige Gesichter. Was gibt es auch Ehrwürdigeres als eines Greises Segen! — Aber noch verlässt kein Kopte die Kirche, denn das heilige Abendmahl wird vertheilt, und zwar in einer Weise, an die wir nur ungern gedenken. Statt der Hostie werden kleine, mit dem koptischen Kreuz ✠ gestempelte Brode verzehrt und der Priester geniesst, nachdem er sich die Hände gewaschen hat, Wein und Brod auf einmal, indem er das letztere in den ersteren brockt und den also entstehenden Brei mit einem Löffel zum Munde führt. Uebrigens reicht er davon auch einigen Laien am Hēkal etwas in einem Löffel. Damit es sich aber nicht ereigne, dass etwas vom Fleisch und Blute des Herrn verloren gehe, giesst der Priester zuletzt Wasser in den Pokal, schwenkt ihn damit aus und trinkt das trübe Nass, mit

dem er auch feine Hände gefäubert, in langen Zügen. Wahrlich, wie diefes Gebräu zu blankem Wein, fo verhält fich das koptifche Chriftenthum zu anderen Formen des gleichen Glaubens.

Bevor wir die Kenīfe verlaffen, wird Geld für die Armen gefammelt und auch von uns gefordert und gefpendet. An dem Liebesmahl, welches das Ganze befchliefst und das in den älteften Tagen des Chriftenthums eine fo hohe Bedeutung befafs, nahmen wir hier nicht mehr Theil; doch haben wir ihm einmal zu Lukfor beigewohnt und zugefehen, wie unfere Glaubensgenoffen dabei frifche, noch warme Brödchen von dem Bäcker kauften und fie unter Feilfchen und Gezänk verzehrten. Vor der Kirchenthür kam es damals zu einer durch ihren Schauplatz befonders widerwärtigen Rauferei. Leider hat fich in diefer chriftlichen Genoffenfchaft vom wahren Chriftenthum wenig mehr erhalten als der Name, und wenn fich ihre Mitglieder auch fchwerem Faften gewiffenhaft unterwerfen und mehr Zeit als irgend eine andere Sekte auf den Kirchenbefuch verwenden, fo fehlt ihnen doch jede Innerlichkeit des Glaubens, und man darf fich nicht wundern, dafs es befonders in Oberägypten gelungen ift, die edleren und befferen Elemente unter den Kopten zum Uebertritt in andere Konfeffionen zu beftimmen. Mit befonderem Erfolg ift die amerikanifche Miffionsgefellfchaft der presbyterianifchen Kirche von Nordamerika unter ihnen thätig gewefen, denn es gibt kaum eine oberägyptifche Stadt, in der es ihr nicht gelungen wäre, monophyfitifche Chriften für das evangelifche Bekenntnifs zu gewinnen, Gemeinden zu bilden und Schulen zu gründen. Zu Kūs, füdlich von Kene, das wir bald zu erreichen gedenken, find fämmtliche Kopten mit ihrem Priefter, einem würdigen Greis, deffen perfönliche Bekanntfchaft es uns zu machen vergönnt war, zum proteftantifchen Bekenntnifs übergetreten. — Mit Eifer, aber geringerem Erfolge ift auch die römifche Propaganda unter den Kopten thätig gewefen. Zu Girge befindet fich ein älteres Klofter mit wenigen Mönchen, welche der lateinifchen Kirche angehören. In Negāde, zwifchen Kene und Theben, befteht neben einer koptifchen und evangelifchen die gröfste römifch-katholifche Gemeinde, und wir verdanken den fchöngeftimmten Glocken der presbyterianifchen Kirche an diefem Orte eine der unvergefslichften Ueberrafchungen unferes Lebens, denn nachdem wir monatelang die eherne, die Chriften zur An-

dacht rufende Stimme nicht vernommen hatten, klang fie hier an einem Weihnachtsabend mitten während des fchönften Sonnenunterganges in feierlichen, weithin vernehmbaren Akkorden wie ein Grufs aus der Heimat an unfer laufchendes Ohr.

Unfer Freund führte uns nach dem Gottesdienfte durch enge Gaffen, in denen es manch ergötzliches Bild aus dem Volksleben zu fehen gab, in fein gut eingerichtetes Haus und lud uns zum Mahle, an dem die Frauen des Haufes nicht theilnehmen durften, und bei dem man uns ftatt des Weines guten Dattelbranntwein,



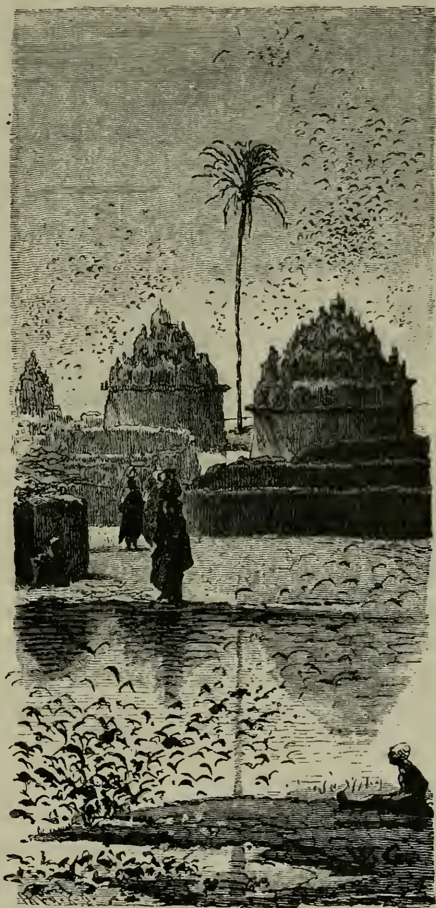
REITESEL.

den unfere Glaubensgenoffen vom Nil nur zu reichlich geniefsen, vorfetzte. Auf den Tafeln der reichen Kopten, und folche find nicht nur in Kairo und Alexandria, fondern auch in Oberägypten und namentlich auch in Girge vertreten, fehlt es nicht an den edelften europäifchen Weinforten.

In Bezug auf die Einrichtung ihrer Häufer fchliefsen fich die Kopten im Ganzen den Arabern an. In ihren Wohnungen weilt die Frau mit den Kindern abgefondert von den Männern in eigenen Gemächern, und die Ehrerbietung, welche die Väter von ihren

Söhnen verlangen, ift fo grofs, dafs die letzteren, bevor fie verheirathet find, niemals an demfelben Tifche mit den erfteren fpeifen dürfen.

Am nächften Tage ritt ich in der würzigen Frifche eines ägyptifchen Wintermorgens zu den berühmten Trümmern des alten Abydos, und zwar auf dem ftattlichen und kunftreich gefchorenen Efelein meines neuen Bekannten. Die Dampffchiff-Paffagiere pflegen nicht von Girge, fondern von dem näheren Beljāne aus die fehenswerthen Denkmäler, denen wir entgegen reiten, zu befuchen, aber mit Unrecht, denn es ift für den Europäer höchft genufsreich, an einem fchönen Tage — und es regnet faft niemals in diefen Breiten — durch das wohlbeftellte Fruchtland und die grofsen Dörfer mit ihren ftattlichen Taubenfchlägen zu reiten, in denen die Ortsfchulzen (Schujūch el-beled) in ftattlichen Häufern wohnen und wo es geftattet ift, die «Kornkammer Aegypten» und die eigenartige Weife ihrer Bewäfferung und Beftellung beffer als an irgend einer andern Stelle des Nilthals kennen zu lernen. Es fehlt auch in diefem gefegneten Gau nicht an erbärmlichen Hütten, an Schutthaufen und Unrath, aber wenn wir uns auch



TAUBENTRÄNKE UND TAUBENSCHLÄGE IN EINEM OBERÄGYPTISCHEN DORFE.

hier von der Sorglosigkeit des Bauern, der verendetes Vieh zum Frasse der Hunde und Geier in der Dorfstrasse liegen läfst, unwillig abwenden, so erfüllt uns bald an einer andern Stelle aufrichtige Bewunderung vor dem Fleisse, der Geschicklichkeit und Ausdauer dieser ohne Schule und Unterweisung aufwachsenden Männer und Frauen, die das Wasser so zu benutzen und seinem Andrange so vorzubeugen verstehen wie die Hersteller des festen Dammes, auf dem wir dahin reiten, die auch die kleinen, die Felder durchziehenden Rinnen und die Schöpfräder und Eimer in den grösseren Kanälen zu unserer Seite angelegt haben.

Bei dem grossen und wohlgebauten Gehöft eines reichen Kopten, dessen Pferde, Kameele, Büffel, Esel und Schafe soeben von einem Beamten gezählt werden, und in dem es aussieht, wie vor der Wohnung des Mannes im Lande Us, «dessen Vieh war 7000 Schafe und 3000 Kameele und 500 Joch Rinder und 500 Eselinnen und des Gesindes sehr viel», halten wir an und schauen uns um. Leider haben die ungeheuren Büffelheerden, welche früher gerade hier von Fellachenburschen gehütet und von Weibern in den Nil getrieben wurden, die Ueberproduktion an Baumwolle während des amerikanischen Kriegs und die Viehseuche, welche durch die neu angekauften Rinder aus der Ukraine eingeschleppt wurde, so gewaltig gelichtet, dafs der Viehstand gerade hier heute noch weit geringer ist als vor jener Zeit.

Nach einem Ritt von kaum zwei Stunden nähern wir uns der Wüste und dem Dorfe Arābat el-Madfūne, das am Rande des libyschen Gebirges freundlich unter Palmen gelegen ist. Als wir uns auf unserer ersten Reise diesem Orte näherten, nahmen wir schon bei den ersten Häusern Spuren der Thätigkeit des grossen «Ausgräbers» Mariette wahr, denn es begegneten uns Männer und Weiber und Kinder, die auf ihrem Kopf und dem Rücken von Eseln den mit Natrontheilen durchsetzten Staub (Sebach), welchen sie von den Trümmern des alten Abydos abgetragen hatten, als kostbaren Dünger auf die Aecker führten. Vor des rastlosen Franzosen Haus, das auch die jüngst vom Sande befreiten kleineren Denkmäler beherbergte, stiegen wir ab und besuchten dann die Stätte, auf der This, die älteste, und Abydos, eine der heiligsten Städte Aegyptens, gestanden. Mariette ist nicht mehr, aber sein rühriger Nachfolger Maspero wendet diesen wichtigen Resten aus

alter Zeit gleichfalls und fo weit es die durch die Ungunft der Verhältniffe gefchmälerten Mittel geftatten, feine Aufmerkfamkeit zu.

Ift der afiatifche Stamm, dem das Nilthal feine alte, wundervolle Kultur verdankt, (wie wir vermuthen) über Arabien und die Strafse Bab el-Mandeb nach Afrika gekommen, erft weftwärts und dann dem Nil folgend gen Norden gewandert, fo konnte fich ihm keine günftigere Stelle für den Bau eines feften Wohnfitzes bieten, als der weite Thalbogen, der vor dem Sande der Wüfte von den libyfchen Bergen, vor den andringenden Fluten des Stroms durch genügende Entfernung gefchützt ward und in deffen Angeficht fich doch nach Often zu eine leicht zu bewäffernde Ebene ausdehnte, die an Breite jedes andere Stück Fruchtland an den Ufern des ungetheilten Nil weit übertrifft. Wahrfcheinlich fanden hier die Einwanderer eine einheimifche Urbevölkerung vor, unterwarfen fie und nahmen, fobald fie feften Fufs gefafst, ihre Töchter zu Weibern.

Nur fo läfst fich die körperliche Aehnlichkeit der Aegypter mit jenen autochthonen Stämmen des nördlichen Afrika erklären, welche die «fchönen Familien» der äthiopifchen Raffe genannt worden find, und es hat noch Niemand, felbft nicht Robert Hartmann, der geiftreich und eifrig die alten Aegypter als ein in Afrika heimifches Volk darzuftellen verfucht, in anderer Weife zu erklären vermocht, warum die Schädelbildung des Pharaonenvolks, die fich an Mumien aus verfchiedenen Epochen beobachten läfst, fich in den älteften Zeiten am meiften der kaukafifchen, und je fpäter defto mehr der äthiopifchen nähert. Dafs die Aegypter in der That aus Afien ftammen, wird durch mancherlei Gründe beinahe zur Gewifsheit erhoben. Die auf den älteften Denkmälern dargeftellten Männer und Frauen zeigen Gefichtszüge, welche denen der kaukafifchen Völker am meiften gleichen, und die Weiber, welche fich weniger als die Männer den bräunenden Strahlen der Sonne auszufetzen brauchten, werden in frühefter Zeit regelmäfsig mit heller, gelblicher Haut gebildet. Die ägyptifche Sprache, welche, wohin keine urafrikanifche Sprache gelangte, die grammatifchen Gefchlechter von früh an unterfcheidet, ift keiner anderen Sprachgruppe näher verwandt als der femitifchen, und diefe Affinität bezieht fich nicht nur auf einzelne Wurzeln und Formen, fondern auch auf den gefammten Geift der Sprache.

Endlich fällt es für die Entfcheidung unferer Frage fchwer in's Gewicht, dafs von allen Völkerfamilien Afrikas keiner als der altägyptifchen beharrliche Thatkraft, geiftige Regfamkeit, wiffenfchaftlicher Sinn und ein mächtiger Kunfttrieb, das heifst lauter Richtungen und Fähigkeiten des Geiftes und der Seele, zu eigen waren, die nur den aus Afien ftammenden Völkern zukommen und nach denen man unter den anderen in Nordafrika heimifchen Stämmen vergeblich fucht.

Diefe fprachlichen und völkerpfychologifchen Verwandtfchaftsmerkmale, auf die wir an einer andern Stelle näher einzugehen verfucht haben, find fo befchaffen, dafs fie die Zugehörigkeit der Aegypter zu den afiatifchen Stämmen mit zwingender Kraft erhärten, und fo wird die uns befchäftigende Nation denn auch von den bedeutendften und meiften Forfchern für eine in Afien heimifche angefehen. Sie fcheint den Semiten am nächften geftanden und vielleicht auch die gleiche Wiege mit ihnen getheilt zu haben.

Das gefammte Nilthal und feine Urbevölkerung wurde alfo, wenn unfere Auffaffung das Richtige trifft, zunächft von den aus Afien ftammenden und den Eingeborenen geiftig überlegenen Einwanderern bis zum Süden des Delta hin unterworfen; zu This-Abydos aber ward die Refidenz ihrer Fürften erbaut, als deren erften alle Berichterftatter Menes oder Menà, der aus This ftammte, nennen. Mariette's Nachgrabungen haben nun auch auf dem trümmerreichen Boden diefer alten Stadt Denkmäler zu Tage gefördert, denen ein ebenfo hohes Alter zukommt, wie den früheften in der Nekropole von Memphis gefundenen Monumenten. This, deffen Trümmer um Weniges nördlicher gelegen find, als die von Abydos, war die Ausgangs- und Pflanzftätte des politifchen Lebens im Nilthal und ebenfo der eigenartigen religiöfen Anfchauungen des Pharaonenvolks. Vielleicht kamen die Einwanderer als Anhänger fabäifcher Kulte, als Diener der Sonne, des Mondes und heller Geftirne an den Nil, den fie bald göttlich zu verehren lernten; aber jedenfalls gewann, nachdem fie fefshaft geworden, ihr Gottesbewufstfein in jedem Gau des Landes eigene Formen. Die Grundlage ihrer Religion ift ein fehr verfchiedenartig ausgeftalteter Sonnendienft. Die Hauptgottheit von This ift Ofiris, und Lepfius hat Recht, wenn er behauptet, es habe fich an den Ofiriskult von Abydos (This) jeder innere Fortfchritt der religiöfen und philo-

fophifchen Erkenntnifs der Aegypter geknüpft, und er fei der lebendige Mittelpunkt jeder nationalen und mythologifchen Bewegung gewefen, die fich nach und nach auch äufserlich durch das ganze Land verbreitete. Ofiris, deffen Verehrung in ganz früher Zeit die Infchriften in den Pyramiden von Sakkāra beftätigt haben, ift ein Sonnen- und Lichtgott, und zu This werden befonders die Sonnenkinder Schu und Tefnut neben ihm verehrt. Der Ptaḥ von Memphis, welchen wir gleichfalls zu den Lichtgöttern zählen, gewann früh einen hervorragenden Platz im ägyptifchen Pantheon, er kam an die Spitze der erften Götterreihe und behauptete fich neben dem Sonnengotte von Heliopolis, deffen Kult den alten Sonnendienft am längften und reinften aufbewahrt hat. Mit dem Ptaḥ von Memphis war, wie wir wiffen, der Apisdienft eng verflochten, und wenn wir zu Memphis auch den Ofiris Sokari fehr früh hoch verehrt werden fehen, fo darf uns das nicht wundern, weil hier in der Maufoleumsftadt der verftorbenen Pharaonen die Sonne oder der Ofiris der Unterwelt, d. h. die Sonne bei ihrem Laufe durch die Nacht und die Sitze der Verftorbenen, felbftverftändlich befonders berückfichtigt werden mufste. Da der Tod nach der Auffaffung der Aegypter überall dem Leben voranging, mufste Ptaḥ und fein Apis an die Spitze des erften Götterkreifes treten, ebenfo wie die Abendfonne (Tum) als der Morgenfonne (Hor em chuti) voraufgehend betrachtet wurde.

Zu Heliopolis fehen wir die Sonne in ihrem Morgen-, Mittags- und Abendftande, die Sonne: Kind, Jüngling, Mann und Greis, wie fie allegorifch bezeichnet wird, verehren, und fo ift diefs An- (On) Heliopolis die Kultusftätte des lebendigen, oberweltlichen Tagesgeftirns, als deffen Söhne und irdifche Repräfentanten die Pharaonen bezeichnet werden. Aus This-Abydos haben beide Kulte den Urfprung genommen, aber fich dann eigenartig und angemeffen den Bedingungen und der Bedeutung der neuen Verehrungsftätten entwickelt und ausgeftaltet.

Ofiris, Herr von Abydos, ift auch der Mittelpunkt der gefammten in den Glanztagen Thebens fo reich ausgebildeten Unfterblichkeitslehre der Aegypter, und er blieb es bis in die Zeit der römifchen Kaifer und felbft noch, als fchon die Tempel am Nil fich zu leeren und die erften chriftlichen Gemeinden fich zu bilden begannen. Die fchöne Mythe von Ifis und Ofiris, die

Plutarch erzählt und die Denkmäler beſtätigen, iſt nach und nach und mit Beimiſchung von einigen ihr urſprünglich fremden Elementen auf dem Boden der Verehrung des Gottes von Abydos erwachſen und gewiſs erſt ſpät zum Abſchluſs gekommen. Sie in kurzer Zuſammenfaſſung mitzutheilen, iſt im Angeſicht des heiligſten unter allen Oſirisgräbern der rechte Platz.

Oſiris beherrſchte mit ſeiner ſchweſterlichen Gattin Iſis das Nilthal als König, gab ihm ſeine Geſetze und lehrte die Welt, die er durchwanderte, alle Künſte des Friedens. Nach ſeiner Rückkehr überredete ihn bei einem Gaſtmahl ſein ihm feindlich geſinnter Bruder Typhon, ſich in eine bereit gehaltene Lade zu legen. Kaum war Oſiris in dieſe geſtiegen, als des Typhon zweiundſiebenzig Mitverſchworene den Deckel der Kiſte auf ihn warfen, ſie verſchloſſen, vernagelten und vernieteten und ſie mit ihrem königlichen Inhalt in die tanitiſche Mündung des Nil warfen, die ſie in das Meer führte, das ſie gen Norden nach Byblos an der phöniziſchen Küſte trug und hier neben einer Erika an's Land ſetzte. Die herrliche Pflanze umwuchs ſchnell die Lade und wurde zu einem ſo prächtigen Baum, daſs der König von Byblos ihn fällen und als Stütze unter dem Dache ſeines Hauſes aufrichten lieſs.



OSIRIS, ISIS UND HORUS.

Iſis durchzog indeſſen, ihren Gatten ſuchend, das Land, fand ſeinen Sarg, gab ſich ſeinem fürſtlichen Beſitzer zu erkennen, löſte die Lade aus der Erika, warf ſich ſchluchzend über ſie und fuhr mit ihr zu Schiffe davon. Sobald ſie nach Aegypten und in die Einſamkeit gelangt war, öffnete ſie die Kiſte, legte ihr Geſicht an das des Todten und küſste es weinend. Endlich verlieſs ſie die Leiche ihres Gatten, um ihren Sohn Horus, der in Buto erzogen ward, aufzuſuchen und ihn an ſein Rächeramt zu mahnen. Während ihrer Abweſenheit fand Typhon die Leiche, zerriſs ſie in vierzehn Theile und ſtreute ſie im ganzen Nilthal umher. So-

bald Isis diefs erfahren, suchte sie die theuren Glieder wieder zusammen, und überall, wo sie eines fand, errichtete sie ihrem Gatten ein Grabmal. Darum sollt' es, so versichern Einige, viele Osirisgräber in Aegypten geben, Andere aber behaupten, des Osiris Glieder wären alle an einer Stelle beigesetzt worden und Isis hätte nur da, wo sie sie gefunden, Denkmäler errichtet, um Typhon, wenn er die echte Gruft aufsuchen würde, irre zu führen. Für das vorzüglichste Grab ist auch von den Pharaonen das von Abydos, in dem der Kopf des Osiris ruhen sollte, gehalten worden. — Während Isis ihren Gatten beklagte und für seine Bestattung sorgte, hatte Osiris sich in der Unterwelt aufgehalten und war sein Sohn Horus zum Rachewerke erstarkt. Bald entbrannte zwischen ihm und Typhon ein wilder Kampf, der vier Tage dauerte und mit der Niederlage des Typhon endete. Gefesselt übergab Horus den Feind seiner Mutter Isis; diese schenkte ihm aber das Leben und vereinte sich wiederum mit ihrem Gatten Osiris.

Mit grofser Feinheit versinnlicht diese schöne Sage in euhemeristischer Weise an den Geschicken eines Menschenpaares zunächst die Wanderung der Sonne, dann den Kreislauf der Erscheinungen in der Natur Aegyptens und endlich das Geschick der Menschenseele. Jede Leben weckende Kraft: die der Sonne, des Mannes, des Nil und der Erde, das ist Osiris. Er, der Lichtgott, wird auch zum Erwecker und Förderer aller reinen Triebe in der Menschenbrust und bewirkt, wie er das Licht aus dem Dunkel hervortreten läfst, im Leben der Sterblichen den endlichen Triumph des Guten und Wahren. Durch die Tage der Dürre und das Andringen des Wüstensandes, die Finsternifs der Nacht, die Dünste, Nebel und Stürme, den Tod, die Lüge und die unruhigen und bösen menschlichen Triebe, welche alle in unserer Mythe Typhon personifizirt, wird er, wie schon oben (Bd. I, S. 120) angedeutet ward, scheinbar besiegt und vernichtet, aber sobald eine neue Sonne die Nebel zerstreut, sobald der mit spärlichem Wasser fliefsende Nil von Neuem steigt, die Saaten zu grünen beginnen, die Menschenseele jenseits des kurzen Erdenlebens zu einem neuen ewigen Dasein aufersteht und die Wahrheit und das Gute über Lüge und Bosheit triumphiren, dann hat Horus Typhon niedergeworfen, seinen Vater gerochen und ihn wiederum auf den

Thron gesetzt. Die mütterliche Isis — ursprünglich eine Himmelsgöttin — ist nach diesen späteren Auffassungen der weibliche, die Keime des Seienden aufnehmende Theil der Natur, die Allempfangende des Plato, die erfüllt ist von Liebe zu dem ersten und höchsten aller Wesen, das mit dem Guten eins ist,*) die aber auch — und in diesem Falle tritt in der ägyptischen Mythe ihre Zwillingsschwester Nephthys für sie ein — dem Schlechten, obgleich sie es flieht und verschmäht, zum Gefäfse und Stoff dienen mufs.

Vorbildlich stellte die mythische und von den Denkmälern bestätigte Geschichte dieser Götterfamilie jedem Aegypter das Schicksal seiner eigenen Seele vor Augen, und jeder Sterbende hoffte aufzuerstehen wie der auferstandene Gott. Was Wunder, dafs das Grab des Osiris die Frommen des Landes anzog, und gläubige Fürsten und Bürger verordneten, man möge ihre Leiche nach Abydos bringen, um sie dort in der Nähe des Gottes weihen und in vielen Fällen auch bestatten zu lassen. Die grofsen Friedhöfe, in denen Mariette Gräber aus allen Zeiten der ägyptischen Geschichte bis hinab zu denen der Pyramidenbauer ausgrub, sind die Herbergen, in denen solche Todte — man liefs sie stets zu Wasser reisen — ewige Ruhe zu finden hofften.

Der berühmte, solchem Zwecke geweihte Tempel von Abydos ward von Seti I. (19. Dynastie) erbaut. Er liegt bei dem Dorfe Arābat el-Madfūne, und H. Mariette unternahm es 1859 mit schweren Mühen, seinen von dem Sande eines Hügels der libyschen Kette völlig bedeckten westlichen Theil freilegen zu lassen. El-Madfūne bedeutet «die Begrabene». Hat das verschüttete Bauwerk oder die Erinnerung an das Grab des Osiris dem Dorfe Arābat diesen Beinamen gegeben?

Die meisten ägyptischen Tempel sind nach dem gleichen Grundplane gebaut, den wir seinerzeit unseren Lesern vorführen werden, der von Abydos aber weicht völlig von ihm ab. Die Vorhöfe und Pylonen (I), welche zu seiner Haupteingangspforte führten, sind zerstört, der Innenraum des Tempels aber ist wundervoll erhalten und wirkt heute noch mächtig auf den Beschauer. Sieben nebeneinander liegende Kapellen (V e—d), von denen jede

*) Aegyptisch diejenige Form des Osiris, welche Un nefer, d. i. das gute Wesen (griechisch Onophris) genannt wird.

als ein «Allerheiligſtes» betrachtet werden muſs, bilden den Kern und Mittelpunkt des Bauwerks. Wie die groſsen Steinſarkophage mit an der inneren Seite gewölbten Deckeln verſchloſſen wurden, welche an den geſtirnten Himmel, der ſich über die Welt und den Verſtorbenen breitet, erinnern ſollten, ſo ſind die Sanctuarien von Abydos mit ſchön gerundeten, aus den Quadern geſchnittenen Bogen überdacht worden. Im Hintergrunde eines jeden ſieht man noch die Vertiefung, in der einſt eine Bildſäule der Gottheit geſtanden, und an den Thürpfoſten blieben die Löcher erhalten, welche vormals die Angeln von ehernen Thüren feſthielten. In jedem von dieſen Sanctuarien ward eine groſse Gottheit beſonders verehrt; in dem mittelſten (a) Amon, den wir zu Theben kennen lernen werden, zu ſeiner Linken (e—g) der heliopolitaniſche Harmachis, der Ptaḫ von Memphis und der König als irdiſche Erſcheinungsform des Sonnengottes Rā, zu ſeiner Rechten (b—d) Oſiris, Iſis und Horus. Dieſe Kapellen waren auſser dem Oſirisgrabe ſelbſt, das bisher ebenſowenig wie der Quell, zu dem noch Strabo durch ein Gewölbe hinabſtieg, aufgefunden werden konnte, das Hauptziel der reiſenden Todten und der Wallfahrer, die aus dem oberen und unteren Aegypten kamen, um das berühmteſte unter den Oſirisgräbern zu beſuchen. Sieben, mit Ausnahme eines einzigen, vermauerte Thore (III e—d) führten in den Tempel und die zwei breiten Säulenſäle (III und IV), die man, um die Sanctuarien zu erreichen, durchſchreiten muſste. In der erſten Halle (III) wird die Decke von 24, in der zweiten ſchöneren und gröſseren (IV) von 36 Säulen getragen. Dort ſtehen ſie zu ſechsmal vier, hier zu ſechsmal ſechs zuſammen, und die freien Bahnen zwiſchen dieſen Kolumnen-



PLAN DES OSIRIS-TEMPELS VON ABYDOS.

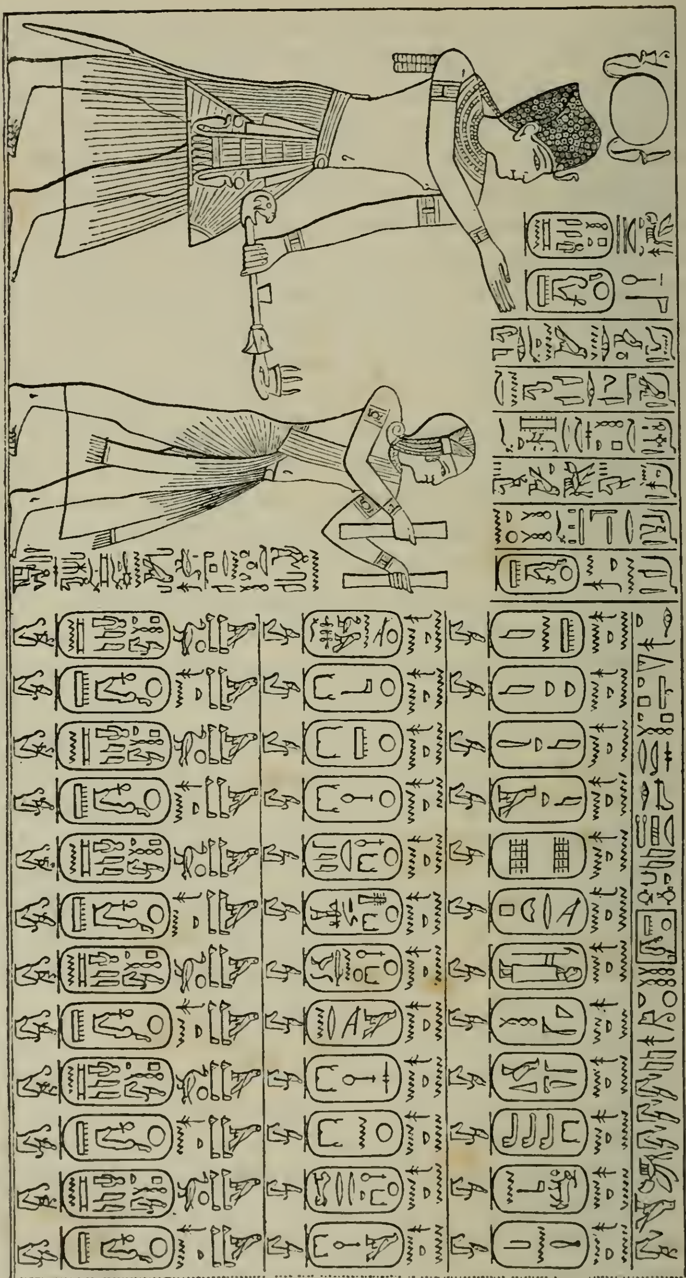
gruppen, ſowie zwiſchen den äuſserſten Säulenreihen und Wänden, führen geradenwegs auf die Thore der Sanctuarien hin.

Wer durch den Mittelgang (a) ſich der Kapelle des Amon zu nahen wünſchte, der fand zu ſeiner Rechten und Linken und wohin auch ſonſt ſein Auge ſchaute, nichts wie Darſtellungen und Inſchriften, die ſich auf Amon bezogen; wer dem Allerheiligſten des Oſiris zwiſchen den weiter rechts gelegenen Säulengruppen zuſchritt, ſah, wohin er auch blickte, nichts, was nicht auf den Beherrſcher der Unterwelt Bezug genommen hätte, und in gleicher Weiſe war die reiche bildliche Ausſtattung des Tempels auf jeder der ſieben zu den gewölbten Kammern am Ende der zweiten Halle führenden Bahnen angeordnet.

Mancherlei Ceremonien hatte ſich Derjenige zu unterziehen, der Einlaſs in dieſe heiligen Säle, denen, wie die Inſchriften lehren, kein Ungeweihter nahen ſollte, zu erlangen wünſchte. Nur die höchſten Prieſter und der König durften die Sanctuarien betreten, während die Prozeſſionen in der zweiten Halle ſtehen zu bleiben und mit frommer Scheu zuzuſchauen hatten, was in den gewölbten Kammern vor ſich ging. Kein Geſang, kein Flöten- oder Harfenſpiel durfte in dieſem Tempel erſchallen, der als Kenotaph oder Ehrengrab eines anderswo Beſtatteten von Seti I. vielleicht an der Stelle eines älteren Heiligthums, von deſſen Wiederherſtellung Inſchriften aus der Zeit der 12. Dynaſtie erzählen, erbaut worden iſt. Zu Theben ruhte ſein Leib, beim Haupte des Oſiris von Abydos aber ſollte ſein Name neben dem ſeiner Vorfahren gleichſam beigeſetzt werden, um hier bei dem Gotte, mit dem ſeine Seele vereint war, von den Nachgeborenen Opfer und Verehrung zu empfangen. Vor dem Allerheiligſten wurden vielleicht die nach Abydos geführten Mumien aufgeſtellt; jedenfalls, das lehren die Inſchriften, hatten die Prieſter den Raum jeder Kapelle zu umgehen, dabei 36 Ceremonien zu verrichten, heilige Litaneien herzuſagen, die die Götterbilder verhüllenden Schleier zu lüften, ſie mit Binden, Kronen und Gewändern zu bekleiden, ihnen zu räuchern und ihnen in ſtreng vorgeſchriebenen Stellungen ihre Ehrfurcht zu erweiſen. Das Alles ſtand in beſonderen Ritualbüchern verzeichnet, aus denen Einzelnes jüngſt von v. Lemm behandelt worden iſt. In den hinter den ſieben Sanctuarien gelegenen Räumen war Platz zu mancherlei Vorbereitungen, und

diefe fcheinen für den Kult in der Ofiriskapelle am nothwendigften gewefen zu fein, weil nur von ihr aus eine Thür in den fich an ihre Rückwände fchliefsenden zehnfäuligen Saal (VI) und mehrere mit ihm verbundene Kammern führt. An den Säulen und Wänden der beiden fchönen Hallen diefes Kenotaphs fehen wir den Pharao, wie er für die Götter in vorgebeugter Haltung Libationen ausgiefst, Rauchwerk verbrennt oder knieend ihre Gaben, die Attribute der Herrfchaft oder die Symbole der höchften Lebensgüter, in Empfang nimmt. Diefe Darftellungen find als Reliefbilder von unübertrefflicher Sorgfalt in den feinkörnigen Kalkftein gefchnitten. Ueberall wird Seti's Antlitz als Porträt gebildet, und die Aehnlichkeit feines Profils mit dem feines Sohnes Ramfes II. ift unverkennbar. Jede der aus feiner Zeit ftammenden Skulpturen trägt den Stempel der Vollendung, aber fchon bald nach feinem Tode fcheinen die edlen Meifter, welche hier in feinem Dienfte den Meifsel führten, ihre Thätigkeit eingeftellt zu haben, denn die vielen in dem erften Saal und der Vorhalle (II), deren Dach von zwölf Pfeilern getragen wurde, erhaltenen Darftellungen und Hieroglyphenreihen aus Ramfes II. Zeit ftehen an Kunftwerth weit zurück hinter denen, die aus Seti's Tagen ftammen. Der Letztere erlebte noch die Ausführung des gefammten Rohbaues feines Kenotaphs, das beweifen die hölzernen Klammern in Geftalt von Schwalbenfchwänzen, welche das Zufammenhalten der einzelnen Quadern zu fteigern beftimmt waren und fämmtlich feinen Namen tragen. Dagegen mufste Seti einen grofsen Theil der inneren Ausfchmückung diefes ftattlichen Werks feinem Thronfolger überlaffen, und wie fich diefer feiner Sohnespflicht entledigte, das theilt er der Nachwelt durch eine grofse Infchrift mit, welche fich an der Rückwand der Vorhalle (II) erhalten hat, und die wir an einer andern Stelle zu benutzen gedenken.

Wenn H. Mariette das ungefchmälerte Verdienft zukommt, diefes edle Bauwerk vom Sande befreit zu haben, fo hat die Wiffenfchaft dem Strafsburger Profeffor J. Dümichen die Entdeckung des wichtigften von allen in Aegypten gefundenen hiftorifchen Dokumenten in einem der füdlichen Seitengemächer (VII) des Setitempels zu danken. Es befteht aus der langen Reihe der Namen aller als legitim anerkannten Pharaonen, die vor dem Erbauer des Kenotaphs von Abydos über Aegypten



KÖNIGSTAFEL VON ABYDOS.

herrſchten. Wie das Haupt eines groſsen Hauſes in unſerer Zeit im Ahnenſaale ſeines Schloſſes vor den Bildniſſen ſeiner Vorfahren, ſo ſteht Seti mit ſeinem Sohne und Thronfolger vor dieſen Namen, denen der Vater mit Rauchwerk opfert, während ihnen der Kronprinz mit Lobgeſängen naht. — Schon früher war unter den Trümmern des Kenotaphs, welches Ramſes II. ſich ſelbſt aus dem edelſten Material: Granit, Alabaſter, Grauwacke und Mokattamkalk, im Norden des von ſeinem Vater erbauten Denkmals errichten lieſs, eine andere ähnliche Tafel mit 16 ganzen und 3 zerſtörten Namen und zu Sakkāra eine gröſsere mit 39 erhaltenen und 3 beſchädigten Schildern gefunden worden; die von Dümichen entdeckte zeigt aber 76 Cartouchen, die mit Menȧ (Menes), dem Thiniten, dem erſten Könige Aegyptens, beginnen und mit Seti enden. Welche Wichtigkeit dieſem Denkmal für die Herſtellungen der langen Regentenreihe, die über das Nilthal geherrſcht hat, beigelegt werden muſs, iſt von vornherein einleuchtend; aber es wurde erſt recht nutzbar durch die bis auf uns gekommene Pharaonenliſte, welche der aus Sebennytus gebürtige, des Griechiſchen und Aegyptiſchen gleich kundige prieſterliche Gelehrte Manethon für Ptolemäus II. Philadelphus, der die Vorgeſchichte des von ihm, dem Sohne eines macedoniſchen Vaters, beherrſchten Landes kennen zu lernen wünſchte, verfaſst hat. Bis auf wenige Bruchſtücke iſt die ausgeführte Geſchichtserzählung des Manethon verloren gegangen, ſeine Regentenliſten blieben aber — leider in äuſserſt verderbter Geſtalt — durch chriſtliche Verfaſſer von Zeittafeln erhalten und konnten nun mit Hülfe der Königsreihe von Abydos vielfältig ergänzt und verbeſſert werden.

Ueber den Namen Memnonium, welchen die Griechen auch dem Oſiristempel von Abydos beilegten, werden wir in Theben zu reden haben.

Auf dem Rückwege zu unſerer Dahabīje begegnen wir einer groſsen Karawane aus den Oaſen der libyſchen Wüſte, die friſche Datteln (allein in der groſsen Oaſe el-Charge gibt es 65,000 fruchttragende Dattelpalmen), Natron und groſse aus einem Stück gedrechſelte Schüſſeln, die unter den Fellachen und Schiffern beſonders beliebt ſind und aus Dar-Fūr ſtammen, nach Aegypten bringen.

Nachdem der Sitz des Mudīr von Girge nach Sohāg, woſelbſt auch groſse Kameelmärkte abgehalten werden, verlegt worden iſt,

wählen die meiſten Karawanen, welche die Oaſe el-Charge zu beſuchen wünſchen, den letzteren Ort zum Ausgangspunkte der Reiſe.

Noch vor Kurzem war nur wenig und Ungenügendes über die Oaſen bekannt, die ſich wie ein von groſsen Wüſtenſtrichen durchbrochenes Spiegelbild der Fruchtbarkeit Aegyptens parallel dem Laufe des Nil, wenn auch durch einen fünf Tagereiſen breiten Einödeſtreifen von ihm getrennt, von Norden nach Süden hinziehen. Erſt in jüngerer Zeit haben uns G. Rohlfs und die gelehrten Mitglieder ſeiner Expedition in die libyſche Wüſte (beſonders der Geolog Zittel und der Botaniker P. Aſcherſon) mit ihnen und dem ſie rings umgebenden Sandmeere, ſeiner anorganiſchen Bildung und den Pflanzen und Thieren, die es beleben — von der Hyäne und Gazelle bis zu den nur noch in Verſteinerungen erhaltenen Seethieren — bekannt gemacht. Die auf den Oaſen ſelbſt erhaltenen Denkmäler, von denen ſich nunmehr Nachbildungen in jedes Forſchers Hand befinden, gaben Kunde von der älteſten Geſchichte dieſer Wüſteneilande. Die Alterthümer el-Charge's wurden auf einer ſpäteren Reiſe durch H. Brugſch geſammelt und ſchön verwerthet, und dieſes Gelehrten, ſowie J. Dümichen's Forſchungen bereicherten die alte Geographie mit dem Namen, welcher jeder einzelnen von dieſen Oaſen in der Pharaonenzeit zukam. «Uit» hieſsen ſie alle in alter Zeit, und dieſs bedeutet, wohl wegen der ſie rings umgebenden Wüſte, die Eingehüllten. Später nannte man ſie ‚uach‘ oder Anpflanzungen, und daraus wurde das koptiſche ‚uah‘ oder ‚uahe‘, Wohnung oder Niederlaſſung, woraus das griechiſche ‚Oaſis‘ entſtand.

Früh ſchon bemächtigten ſich die Könige Aegyptens der Wüſteninſeln und lieſsen ſie von ihren Beamten verwalten. Thutmes II., einer der erſten Fürſten der achtzehnten Herrſcherreihe, die das Nilthal von den Hykſos befreite, errichtete hier bereits den ägyptiſchen Göttern einen Tempel; die groſsartigſten der auf den Oaſen erhaltenen Denkmäler ſtammen aber aus der Zeit des Perſerkönigs Darius I. Die beiden anderen «Groſskönige» dieſes Namens erneuerten die von dem Sohn des Hyſtaspes gegründeten Götterwohnungen, und bis zur Zeit des Trajan trug man Sorge für ihre Erhaltung. Wie die Römer und Byzantiner, die auch Ketzer, und unter ihnen den Biſchof Neſtorius, nach Hibe, d. i. el-Charge, ſchickten, ſo verbannten ſchon die Pharaonen

politifch verdächtige Männer in die Oafen, und chriftliche Gräber und kirchliche Bauten beweifen, dafs fich die Bürger der Wüfteninfeln, deren Kultur Olympiodor rühmend hervorhebt, vor dem Eindringen des Islām zur Religion des Heilands bekannt haben. Gegenwärtig find nur noch Muslimen auf den Oafen, und der in ihrer Mitte thätige Senūfi-Orden läfst es fich angelegen fein, unter ihnen erbitterten Glaubenshafs anzuzünden und zu fchüren. — Weizen-, Gerften-, Reis- und Kleefelder, Baumwollenftauden und Indigopflanzen, Datteln und Dūmpalmen, Citronen-, Orangen-, Feigen- und Sontbäume gedeihen in den Oafen. Der Weinftock, welcher hier noch unter den Pharaonen edlen Rebenfaft lieferte, wird jetzt nur noch wegen feiner efsbaren Trauben gezogen, und diefe reiche Vegetation wird auf der einen grofsen Oafe (el-Charge), die 6000 Bewohner nährt, von 150 Quellen, die ihr Waffer in viele Rinnfale ergiefsen, getränkt. Die von den Griechen Hibis genannte Wüfteninfel fcheint in alter Zeit mit Abydos im engften religiöfen und politifchen Zufammenhang geftanden zu haben, denn ein und derfelbe hohe Beamte ftand beiden vor, und in dem von Darius erbauten Tempel von Ḥeb (d. i. Charge), der vorzüglich den Hauptgottheiten von Theben geweiht war, wurden auch die Kinder der Sonne, Schu und Tefnut von This, verehrt. Man feierte hier aufserdem in den nur den Prieftern zugänglichen Gemächern im zweiten Stockwerke die Myfterien des Ofiris von Abydos. — Die fchönen Lobgefänge an Amon, in den Stein gemeifselte Infchriften, mit denen Darius die Wände diefes Tempels zierte, ftammen aus einer früheren Zeit, die wir angefichts der Denkmäler von Theben zu betrachten haben werden.

Nur wenige Lefer würden uns Dank wiffen, wenn wir fie durch den an Quellen ärmften Theil der Sahara von Oafe zu Oafe führen wollten, obwohl es auch in diefer Einöde nicht an malerifchen Gebilden der Natur, an Lagerfzenen und bemerkenswerthen Ereigniffen im Einerlei der Wüftenwanderung fehlt. Karawanen, die ihre Kameele an einem Wüftenquell tränken, Beduinen zu Fufs und zu Rofs, ihre fchwarzäugigen Töchter und flinken Buben und das wunderbare Phänomen der «Fata Morgana» genannten Luftfpiegelung könnten zur Darftellung reizen, und muthige Reifende, vor allen der treffliche Geolog Zittel, haben es verftanden, die unfere Wüfteninfeln umgebende Einöde in Worten formenfchön

und farbenreich zu ſchildern. Derſelbe Gelehrte hat auch erwieſen, daſs die libyſche Wüſte, bevor ſie ihr heutiges Anſehen erhielt, voreinſt vom Meere bedeckt war, und daſs die Wellen eines groſsen Ozeans alle die flachen, muldenförmigen Vertiefungen und trockenen Fluſsbetten (Wādis) mit ihren ſanft abgerundeten Rändern, die ſich weit und breit finden, hervorgerufen, die Maſſen von Sand und Kieſeln, an denen es hier nirgends fehlt, herbeigeſchwemmt und den Untergrund bis auf die inſelartig zurückgebliebenen «Zeugen» ausgewaſchen haben. Dieſe Zeugen verleihen dem die Oaſe umgebenden Theil der Sahara einen ganz eigenthümlichen Charakter. Auf dem Wege von Sijūt nach Farafra, der G. Rohlfs und ſeine Begleiter auch zu einer Tropfſteinhöhle mit herrlichen, drei bis vier Fuſs von der Decke herabhängenden Stalaktiten führte, ſahen die Reiſenden eine ganze Stadt von ſolchen Zeugen, die einen wahrhaft feenhaften Anblick gewährten, denn ſie ſchien aus ſchneeweiſsen Säulen, Thürmen, Obelisken, Häuſern, Pyramiden, kurz — wir bedienen uns der eigenen Worte des Leiters der Expedition — aus allen möglichen Geſtalten zu beſtehen, welche die Einbildungskraft aus ihnen machen wollte. Man mochte ſich nicht ſatt ſehen an dieſer Zauberwelt, bei der man zweifeln konnte, ob man es mit einem Naturſpiele oder mit menſchlichen Gebilden zu thun habe. — Von Nord nach Süd hinſtreichende Höhenzüge, maleriſche Gebirgspäſſe, einzelne Felsgruppen, Dünenhügel und Abhänge, an denen Kalkſpathkryſtalle im Glanze der Sonne wie Spiegelſtücke oder Diamantenlager funkeln, verleihen der grauen und gelben Wüſtenfläche, auf der doch eine groſse Zahl von kümmerlichen Pflanzen und kriechenden Thieren ihr Daſein friſtet, Abwechslung, und bleichende Kameelknochen an ſchwer zu paſſirenden Stellen zeigen an, daſs man ſich auf dem rechten Wege befindet. Reich an Mühſalen iſt eine Fahrt durch die Sahara, aber die Luft der Wüſte iſt ſo leicht und rein, daſs das bloſse Athmen Luſt gewährt, und wie herrlich raſtet es ſich nach mühſamen Tagemärſchen, wenn die Kühlung des Abends eintritt und Sterne ohne Zahl vom reinen Himmel auf den Wanderer und ſein Zelt niederſchauen!

Auch wir haben weite Wüſtenſtrecken durchwandert und dabei Stunden des ungeſtörten Nachdenkens, des durch keinen ſtörenden Laut getrübten Naturgenuſſes und der wohligen Raſt

ausgekoftet, die wir zu den genufsreichften unferes Lebens zählen. Aus des grofsen Afrikareifenden H. Barth eigenem Munde hörten wir oft die Verficherung, dafs er fich nirgends wohler und glücklicher gefühlt habe, als in der Wüfte. Zu tieferer Sammlung und einem fefteren Zufammenfaffen aller Kräfte des Geiftes und Gemüths vermag der Menfch an keiner andern Stelle der Erde zu gelangen, und es ift nicht zufällig, dafs die meiften Religionen des Morgenlandes ihren Stiftern in der Wüfte offenbart worden fein follen. —

Den kühnen, auf edlen Roffen ftolz einherfprengenden Beduinen der weftlicheren Sahara begegnet man felten in dem libyfchen Sandmeer, vielmehr find die dem Nilthal benachbarten Stämme, welche die Reifenden mit ihren Kameelen oder als Treiber und Diener begleiten, armfelige und keineswegs wilde Leute. Immerhin unterfcheiden auch fie fich fehr beftimmt durch männlicheres Wefen und gröfseren Unabhängigkeitsfinn von den Fellachen und fehen auch mit Stolz auf diefe herab, nennen fich in der Erinnerung an die Wiege ihres Gefchlechts, aus der ihre edlen Vorfahren an den Nil kamen, ʿArab und entfchliefsen fich fchwer zu dem fefshaften Leben der im Schweifse ihres Angefichts den Acker beftellenden Nachkommen der alten Aegypter.

Am Ufer von Beljāne finden wir unfere Dahabīje wieder, fahren an Farfchūt vorüber, geftatten in der Nilftadt Hau unferem Re'īs, einem berühmten, dort haufenden Heiligen ein Gefchenk zu überbringen, befuchen einige alte Grüfte bei Kasr es-Sajād im libyfchen Gebirge, freuen uns an den fchönen Dūmpalmengruppen, die, je weiter uns der Nordwind gen Süden führt, defto ftattlicher werden, und laufen endlich in den Hafen der Stadt Kene, dem Kenopolis der Griechen, ein.

Umfangreiche Lager von irdenen Gefäfsen in jeder Gröfse und eine Menge von rauchenden Brennöfen lehren Jeden, der das Ufer betritt, womit die Bewohner diefes Ortes und feiner Umgebung fich befonders befchäftigen. Viele Wände, Hausdächer und Taubenfchläge in Fellachendörfern find aus Töpfen zufammengefügt, und wir fahen fchon unweit Girge das erfte irdene Flofs, auf welchem man Thonwaaren aus Kene nach Kairo führte. Jetzt wohnen wir der Herftellung eines folchen Fahrzeugs bei. Es befteht aus zufammengebundenen, mit der Oeffnung nach unten

gekehrten grofsen Töpfen, die durch ein viereckiges, mit einem kräftigen Steuerbalken verfehenes Holzgeftell zufammengehalten und dann mit einer Menge von Gefäfsen belaftet werden. Die meiften der in Aegypten gebrauchten einfachen poröfen Krüge (Kulle) und Filtrirvafen, die man fehr gefchickt aus freier Hand zu drehen und zu ornamentiren verfteht, werden feit der älteften Zeit zu Kene verfertigt und wurden fchon unter den Pharaonen mit ihrem heutigen Namen Sīr bezeichnet, für den übrigens auch fehr oft das arabifche Ballas eintritt. In einer Viertelftunde erreichen wir vom Hafen aus die Stadt, die, wenn wir Sijūt ausnehmen, der gröfste und hübfchefte Ort in Oberägypten ift und von mehr als 10,000 Einwohnern bevölkert fein foll. Grauenhaft ftattlich ift das Haus des koptifchen Kaufherrn Bifchāra, der deutfcher und franzöfifcher Konful zugleich ift und in dem an Ausputz und Zierat nichts fehlt, was der Ungefchmack der neuen arabifchen Kunft nur immer zu erdenken vermag. Auf feiner Front prangt eine ganze Menagerie von Thieren in Roth, Orange und Goldgelb. Stünde es in einer europäifchen Stadt, fo würde man glauben, dafs auf diefer mächtigen Fläche ein glücklicher Schulknabe, dem ganze Fäffer voll Farbe zu Gebote ftanden, feinen grofsen Muth gekühlt habe. Hier erregt es lebhafte Bewunderung, und mit Entzücken erinnern fich feiner die Nilfchiffer und Kameeltreiber in ihren Raft- und Plauderftunden. In dem Prunkfaale diefes Palaftes veranftaltet Herr Bifchāra nicht felten fogenannte Fantasīje's oder Gefangs- und Tanzvorftellungen für feine Gäfte, und Kene ift auch befonders reich an Ṛawāfi, jenen fingenden und tanzenden Zigeunermädchen, denen wir zuerft auf der Meffe zu Tanta begegnet find und an denen es in keiner oberägyptifchen Nilftadt fehlt. Aus wunderlichen Spelunken und Zeltlagern im Freien werden fie zufammengeholt. Viele Familien, deren Töchter fie find, haufen in der Nähe der Viehmärkte, denn ihre Väter pflegen fich häufig mit Rofs-, Kameel- und Efelhandel zu befchäftigen, und die Nachfrage nach diefen Thieren ift befonders lebhaft in Kene, das längft an die Stelle des alten Koptos (heute Kuft), d. h. derjenigen Stadt getreten ift, von der aus die Karawanen aufbrechen, welche vom Nil aus das Rothe Meer und die Hafenftadt el-Kofēr zu erreichen wünfchen. Vormals wurde auf diefem uralten Wege, von dem wir, wenn wir unfere Lefer in das Ge-

biet der Ababde führen, mehr zu berichten haben werden, viel Korn aus Aegypten nach Arabien geſchafft, während heute das für Dſchidda beſtimmte Getreide oftmals den Weg über Sues nimmt. Groſs iſt der Verkehr von Kene immer noch in der Zeit der Wallfahrt nach Mekka, denn viele oberägyptiſche, nubiſche, aus dem Sudān und den muslimiſchen Provinzen des mittleren Afrika stammende Pilger wählen gern den Weg über Kene und el-Koſēr. Von der letztgenannten Hafenſtadt am Rothen Meere aus wird auf Segelbooten oder Dampfern Dſchidda ſchnell erreicht. Die von ihrer frommen Reiſe heimkehrenden Wallfahrer pflegen ſich in der munteren Topfſtadt ungezügelt jedem Vergnügen des Morgenlandes hinzugeben und das Verdienſt beträchtlich zu ſchmälern, welches ſie ſich durch den Beſuch der Kaʿba erworben. An Stelle von Wein wird hier eine Art von Meth, ein uraltes, berauſchendes und aus Honig bereitetes Getränk, von ihnen genoſſen. Nur der mit ſeinem Harem reiſende oberägyptiſche Pilger pflegt mäſsig zu leben und hält ſich nicht länger als nöthig in Kene auf.

Wie wir in dem wilden Treiben auf der Meſſe von Tanta Reſte der übermüthigen Feſtluſt von Bubaſtis wiedererkannt haben, ſo können wir nicht umhin, die rauſchenden Vergnügungen, denen ſich die Pilger hier hingeben, auf den überaus heiteren Kultus der Hathor zurückzuführen, die man in dem der Topfſtadt gegenüber liegenden Dendera verehrte. Dieſe Stadt (Ta-en-tarer nannten ſie die Aegypter und Tentyris die Griechen) iſt von der Erde geſchwunden, der Tempel aber, in dem man die «ſchöngeſichtige», die «goldene» Göttin verehrte, blieb wunderbar gut erhalten, ein Umſtand, welcher beſonders befremdlich erſcheint, wenn man bedenkt, daſs ſich gerade in Dendera's Nähe die gröſsten Niederlaſſungen der allem Heidenwerk feindſeligen erſten chriſtlichen Mönche befanden.

Ein Fährboot trägt uns und unſere Eſel zugleich mit den Nachzüglern einer Karawane über den Strom, und nach einem ſchnellen Ritt von über einer Stunde ſtehen wir vor dem ſchönen und zierlichen Hathortempel, welcher uns geſtattet, die ganze innere Einrichtung eines ägyptiſchen Heiligthums bis in's Einzelne kennen zu lernen und gleichſam als Augenzeugen an dem Kult der Götter Dendera's theilzunehmen. Schon die Gelehrten

der franzöſiſchen Expedition haben dieſen merkwürdigen und anmuthigen Tempel, deſſen Baumeiſter nicht unberührt von dem Geiſte der griechiſchen Kunſt geblieben zu ſein ſcheint, mit Bewunderung beſchrieben und mit beſonderer Liebe abgebildet; die Eröffnung des reichen Schatzes an Inſchriften, welche alle Säle, Kammern und Gänge, ja ſogar die unterirdiſchen Keller dieſes Tempels bedecken, hat die Wiſſenſchaft Johannes Dümichen zu danken, der zu wiederholten Malen lange Monate in ihm thätig war und ihm und ſeinem dem Horus gewidmeten Zwillingsbruder von Edfu in der Heimat ganze Jahre der fleiſsigſten und erfolgreichſten Studien widmete. Ihm danken wir auch die Herſtellung der Baugeſchichte des verhältniſsmäſsig jungen und doch uralten Heiligthums auf Grund der auf ſeinen eigenen Wänden erhaltenen Inſchriften.

Schon unter dem Errichter der gröſsten Pyramide von el-Gīſe, Chufu (Cheops), ſoll, und zwar nicht auf Papyrus, ſondern auf dem Fell eines Thieres, ein Plan für ſeine Erbauung entworfen worden ſein. In der zweiten Hälfte des alten Reichs bis in die zwölfte Dynaſtie, deren Könige wir zu Beni-Haſan kennen lernten, wurde an ihm gearbeitet, und nach der Vertreibung der Hykſos ſorgte Thutmes III. für ſeine Erneuerung. Im Laufe der Jahrhunderte erlitt er ſo ſchwere Schädigungen, daſs er unter den Ptolemäern neu aufgebaut werden muſste, und zwar jedenfalls vor Ptolemäus X. (Soter II.), deſſen Name ſich ſchon in den unterirdiſchen Räumen des Heiligthums findet. Für ſeine weitere Ausſchmückung mit Inſchriften und Bildern trugen dann die letzten Ptolemäer und die römiſchen Kaiſer bis Trajan Sorge. Aus der Zeit des Letzteren ſtammen die jüngſten Inſchriften, und es iſt alſo dieſer Tempel, ſo wie wir ihn gegenwärtig finden, ein ſpätes, unter griechiſchen und römiſchen Herrſchern entſtandenes Bauwerk.

Dennoch darf es das Muſter eines altägyptiſchen Tempels genannt werden, denn ſein Grundplan ſchloſs ſich genau an diejenigen, deren man ſich in der Pharaonenzeit zum gleichen Zwecke überall bediente, und einige architektoniſche Glieder, welche dem Heiligthum der Hathor fehlen, laſſen ſich leicht durch die Hinzuziehung der Tempel von Edfu und Theben ergänzen, die in ihren Auſsentheilen vollſtändiger erhalten ſind.

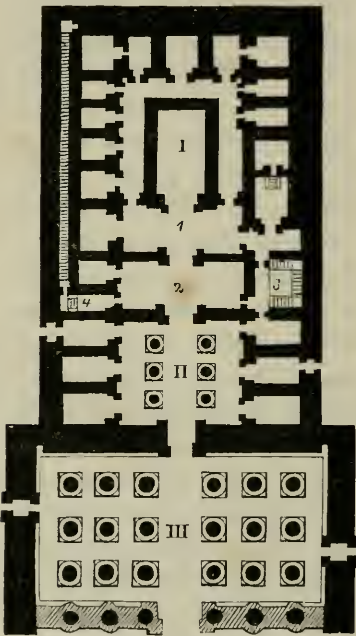
In Bezug auf die Konſervirung der Innenräume wird der von Dendera von keinem übertroffen und ſteht ihm nur der von Edfu gleich.

Hier, wie bei der Grundſteinlegung aller Tempel, hatte der König oder ſein Stellvertreter feſt vorgeſchriebene Gebräuche mit beſonderen Inſtrumenten vorzunehmen. Dümichen hat die Erſteren aufgezählt und eingehend behandelt. Sie finden ſich auf der Nord- und Südwand des Tempels dargeſtellt und zwar in der Reihenfolge, wie ſie vor ſich gegangen ſind. Zuerſt wurden zur Umgrenzung des Grund und Bodens Stricke ausgeſpannt, dann aber ſchritt man zur Knetung des erſten Ziegels aus der Erde des heiligen Bezirks, die man mit Weihrauchkörnern und Myrrhen vermiſchte und mit Wein anfeuchtete. Die nun folgende Ceremonie des Kiesſchüttens ſcheint auch der groſse Macedonier bei der Gründung Alexandrias (Bd. I, S. 4) geübt zu haben. Dem Tempelvermögen kam die fünfte feierliche Handlung zugute, bei der der Pharao aus edlen Metallen und koſtbarem Geſtein verfertigte Ziegel darzubringen hatte. Bei der ſechsten Ceremonie ſetzte der König den erſten Stein ein, indem er einen aufrecht ſtehenden Block mit Hülfe einer Brechſtange zurechtrückte. Die ſiebente Handlung war die der Reinigung des Tempelhauſes. Dabei hatte der Pharao mit ſeiner Rechten eine Hand voll Natron- und Weihrauchkörner, welche für dieſen Zweck beſonders zubereitet werden muſsten, zwiſchen dem Bilde der Hathor und dem Modell des Tempels auszuſtreuen. Endlich folgten zwei Ceremonien, bei denen das Tempelhaus der Gottheit überreicht wurde. Bei der erſten (der achten) ſtreckte der König ſeinen rechten Arm über das zwiſchen ihm und dem Hathorbilde aufgeſtellte Modell aus, und bei der zweiten (der neunten und letzten) beſchattete der Pharao mit dem gebogenen rechten Arm das erwähnte Modell. Dieſs trug die Geſtalt einer mit dem Hohlkehlengeſims bekrönten Kapelle, der für den Begriff eines Heiligthums oder Tempels eintretenden Hieroglyphe.

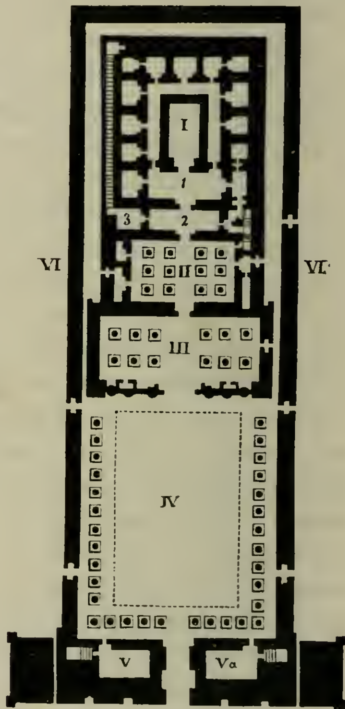
Bei dieſen Ceremonien bedienten ſich die Könige nicht der Geräthſchaften des Maurers und Arbeiters, ſondern zierlicher und leicht zu handhabender Nachbildungen derſelben, die man mit den ſilbernen Mauerkellen in der Hand unſerer fürſtlichen Grundſteinleger vergleichen kann. Es haben ſich ſolche Miniatur-Inſtrumente

erhalten und werden in ägyptiſchen Muſeen — die ſchönſten in dem von Leyden — aufbewahrt.

Bei dem Sanctuarium (I des Planes), dem Allerheiligſten, das den innerſten Kern der geſammten Anlage zu bilden beſtimmt war, begann der eigentliche Bau. Sodann wurden die Krypten, das ſind die unterirdiſchen Räume und die das Sanctuarium umgebenden Gänge und Zimmer, angelegt. An dieſe ſchloſſen ſich erſt zwei kleine Säle (1 und 2) mit Nebengemächern, dann eine



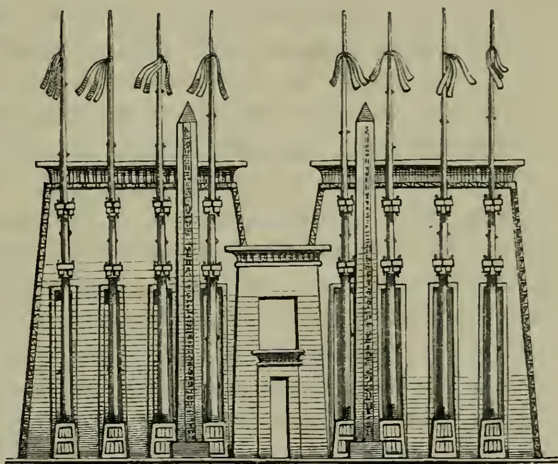
PLAN VON DENDERA.



PLAN VON EDFU.

geräumigere Halle (II), deren Dach von ſechs Säulen getragen wurde und in die links und rechts je drei Gemächer mündeten, und endlich wurde der groſse Hypoſtyl (III) mit ſeinen vierundzwanzig Säulen errichtet. Eine gerade und eine Wendeltreppe führten auf das Dach, woſelbſt ſich ſechs Zimmer und ein luftiger Pavillon befanden. An den groſsen Hypoſtyl pflegt man in anderen Tempeln, und ſo auch in dem von Edfu, deſſen Plan wir darum

ſchon hier den Leſern zeigen, einen gepflaſterten Vorhof mit Kolonnaden an einer, zwei, drei oder allen Seiten — den ſogenannten Periſtyl (Plan von Edfu IV) — zu fügen. Dieſer weite Raum ward an ſeiner Auſsenſeite abgeſchloſſen durch ſogenannte Pylonen (Edfu V u. V a), das ſind mächtige Thorbauten, die aus zwei Thürmen in Geſtalt von abgeſtumpften Pyramiden beſtehen, zwiſchen denen ſich, da wo ihre Innenſeiten einander begegnen müſsten, die Eingangspforte befindet. Zu ihr, an deren Seite auch häufig Obelisken und Koloſſe aufgeſtellt wurden, führten die Sphinxreihen, welche die gepflaſterte Prozeſſionsſtraſse begrenzten, und dieſe wurde nicht ſelten von hohen, freiſtehenden Thoren, wie von ſteinernen Ehrenpforten unterbrochen.



PYLONENPAAR.

Zu Dendera, das, wie wir wiſſen, erſt unter den römiſchen Kaiſern, deren Hand für die ägyptiſche Prieſterſchaft weniger offen war, als die Hand der Pharaonen oder Ptolemäer, vollendet wurde, kam es weder zum Bau eines Periſtyls noch eines Pylonenthors, wohl aber lieſsen Domitian und Trajan einen heute noch wohlerhaltenen Propylon gegenüber dem Haupteingange des Tempels errichten und ihn mit vier hohen hölzernen Maſten ſchmücken, von denen eine Inſchrift ſagt, ihre Spitzen wären mit Kupfer beſchlagen geweſen, «um zu brechen das Unwetter vom Himmel». Ob wir es hier, wie Brugſch und Dümichen vermuthen, mit den erſten Blitzableitern zu thun haben? Der Propylon, bei welchem dieſe merkwürdigen Fahnenſtangen ſtanden, durchbrach eine hohe Umfaſſungsmauer von Nilziegeln, welche einſt den ganzen weiten Tempelbezirk von Dendera (er maſs

300 Meter im Geviert) umgeben hat, und der, wie bei jedem anderen Heiligthum am Nil, fo auch hier die Beftimmung zukam, die der Gottheit geweihte Stätte nicht nur dem Fufs, fondern auch dem Blick aller Laien zu verfchliefsen.

Es ift fchwer zu glauben, und doch wird es durch zahlreiche Infchriften beftätigt, dafs die Tempel Aegyptens, für deren Bau, Ausftattung und Erhaltung die Kraft und der Befitz des Volkes in unerhörter Weife in Anfpruch genommen wurden, nur einer kleinen Anzahl von Auserwählten offen ftanden, für den Ungeweihten, den gemeinen Mann aber völlig unzugänglich waren. Diefem war es nur geftattet, an den Prozeffionsftrafsen vor den in feierlichem Aufzuge in's Freie getragenen Götterbildern niederzufinken und an gewiffen Feften nach mancherlei Reinigungen in den Vorhof des Tempels zu treten, um dort Opfergaben niederzulegen und zu beten. Das Innere des Heiligthums, mit dem wir es hier vorzüglich zu thun haben, da ihm, wie gefagt, die Aufsentheile, denen wir zu Theben, Edfu und Philä begegnen werden, fehlen, durften nur die drei Klaffen der Geweihten betreten, und auch diefen war es unterfagt, weiter vorzudringen als bis zur Pforte, die aus dem grofsen Hypoftyl (III) in den kleineren Säulenfaal (II) führte. In dem letzteren, welcher «die Halle der Erfcheinung ihrer Majeftät» (der Göttin) genannt wird, wurde das Bild der Hathor, und zwar nicht nur ihr im Sanctuarium bewahrtes, aus Gold und Edelfteinen verfertigtes Haupt, fondern eine Statue ihrer ganzen Geftalt, von deren fchönem Bufen bei einer befonderen Gelegenheit der Schleier gehoben ward, den Blicken der Auserwählten freigeftellt. Diefe drängten fich an hohen Feften bei der zu dem Saale II. führenden Pforte zufammen, um «die Schönheit der Göttin», wenn auch nur von fern zu fchauen. Den Laien, die Einlafs in den Vorhof fanden, konnte nur ein Blick in den Hypoftyl (III), den die Infchriften den «grofsen Himmelsfaal» nennen, geftattet werden, und man hatte geforgt, dafs auch Derjenige, welcher dem hohen Hauptthore am nächften ftand, den vollen Umfang des heiligen Raumes nicht zu überfehen vermochte, denn die vorderfte den Tempel nach aufsen hin abfchliefsende Reihe der Säulen war durch fefte, bis zu ihrer halben Höhe reichende Mauerfchranken verbunden.

So gab es für den Tempelbefucher wenig zu fchauen, aber um

fo mehr zu ahnen. Der Laie nahm Formen wahr, deren Verhältniffe die feiner täglichen Umgebungswelt weit überboten, und konnte fie weder in ihrem ganzen Umfang erfaffen, noch ihr Ende erkennen, das fich in fernes Dunkel verlief; der Geweihte überfah wohl den grofsen Raum des Hypoftyls, aber auch für ihn verfchloffen fich die Innenräume des Tempels, und auch fein Herz füllte fich mit bangen Schauern, wenn fein Auge den Weg zu dem von myftifcher Finfternifs verfchleierten Allerheiligften fuchte. Schaute er fich dann in der weiten Halle um, auf deren fteinernem Fufsboden er ftand, fo erweiterte fich fchnell fein Herz, das fich gegenüber dem fo nahen und doch fo unzugänglichen grofsen Myfterium der Gottheit bang zufammengezogen hatte; denn hoch, weit, harmonifch und herrlich war der ihn umgebende Raum und völlig entfprechend dem Wefen der Hathor, mit dem er, der Wohlunterrichtete, vertraut war. Der Name diefer Göttin bedeutet «Wohnung des Horus», d. i. die Erfcheinungswelt, in der die Gottheit ruht und an der fie fich offenbart. Darum hat man mit Recht gefagt, dafs fie, welche urfprünglich zu den Lichtgöttinnen gehörte, gewählt ward, um einen kosmifchen Urbegriff zu bezeichnen, und uralt ift auch ihre Verehrung in Aegypten; denn von den erften Pyramidenerbauern und ihren Zeitgenoffen an ward ihr, nicht wie dem Amon nur als Lokalgott (von Theben), fondern wie den dem Ofiriskreife angehörenden Himmlifchen im ganzen Nilthal geopfert. Sie ift eben Ifis, und doch fällt ihr Wefen nicht völlig mit dem diefer Göttin zufammen, obgleich Horus gewöhnlich ihr Sohn genannt wird und auch fie häufig mit dem Kuhkopfe und als Kuh, die ihr heiliges Thier war, gebildet wurde. Als weibliche Seite der Grundurfache alles Seienden darf auch fie, welche urfprünglich eine Licht- und Himmelsgöttin war, bezeichnet werden; aber wenn Ifis nach einer beftimmten Auffaffung die Erde ift, die den Samen durch Ofiris empfängt und ihm die Bedingungen des Wachsthums verleiht, fo ift es Hathor, die ihn in ihrem Schoofs fchön geftaltet. Ift Ifis die zweckmäfsig bildende, fo ift Hathor die zu ihrem Anfchauen ladende Natur.

Beide Göttinnen find gleich dem Werdenden und Vergehenden, aber Ifis ftellt die Wandlungen der Materie im Allgemeinen dar, Hathor die harmonifche Umbildung des Seienden. Beide werden auf den Denkmälern Mütter und Ammen genannt, denn

ſie nehmen die Formen der Dinge in ſich auf und warten ſie dann wie die Pflegerinnen die Kinder; Iſis, indem ſie ſie an die Bruſt nimmt und auf den Armen ſchaukelt, ſo daſs ſie ohne Raſt in neue und immer neue Formen übergehen, Hathor, indem ſie ſie nicht nur ſäugt und wiegt, ſondern auch als Erzieherin zum Wahren, Schönen und Guten führt. Wie in der Oberwelt, ſo begegnen wir ihr auch in der Unterwelt, und zwar als Kuh, die, wie ſie die junge Sonne, das Horuskind, am Morgen gebiert, auch die Seele des Verſtorbenen zu neuem Leben führt. Aus der Licht- und Horizontgöttin wird namentlich im weſtlichen Theben eine Todtengöttin, und wenn die berühmte Königin Nefert-àri aus der 18. Dynaſtie ſchwarz dargeſtellt wurde, ſo geſchah dieſs nicht, weil ſie eine Negerin war, ſondern weil man ihr die Geſtalt der unterweltlichen ſchwarzen Hathor, als welche man ſie verehrte, zu leihen liebte. Ueberall wird das Geſchick der Menſchenſeele mit dem des Tagesgeſtirns verglichen, und wie die alte Sonne hinter dem weſtlichen Horizont zu Grabe gehen muſs, um neu aufgehen zu können, ſo wird jede Seele eines Todten in der Hathor Schooſs geborgen, um aus ihm «zu ſchönerem Looſe» aufzuerſtehen. Darum wird Hathor die Mutter des Horus genannt, aber ſie, die, wie wir wiſſen, urſprünglich eine Himmelsgöttin war, iſt auch die Gattin des Lichtgottes, denn ihr Sohn iſt nach einer Auffaſſung, welche den Kreislauf des Werdens verbildlicht, ſein eigener Vater. Dieſe urägyptiſche Anſchauung hat auch bewirkt, daſs in keinem Tempel am Nil nur eine einzelne Gottheit oder ein einzelnes Götterpaar verehrt wird. Mindeſtens zu dreien (gewöhnlich als Sohn, Vater und mütterliche Gattin) ſtehen die Himmliſchen bei einander, und wir werden ſolchen Dreiheiten oder Triaden noch mehrfach begegnen.

Zu Dendera ſind auſser vielen anderen Verehrungsweſen, unter denen die Perſonifikationen der Elemente den erſten Platz einnehmen, elf Götter zu einem Kreiſe vereint. Er beſteht aus vier Formen der Hathor und fünf des Horus; dazu kommen Ahi, der groſse Sohn der Hathor, das liebliche Kind mit der Lotosblume, das am Morgen ſich zeigt und dem Eros der Griechen am nächſten ſteht, Oſiris, der gute Geiſt (Un nefer), welcher der «Verſtorbene» genannt wird, und Iſis, die groſse Göttermutter. Ihnen wird vorzüglich geopfert, und an ihrer Spitze ſteht die

Hathor von Dendera, die Fürſtin der Götter und Göttinnen, die von Anbeginn geweſen iſt, die Himmel und Erde mit ihren Wohlthaten erfüllt, die gute, wahre und ſchöne, bei deren Erſcheinen Götter und Menſchen jubeln, die goldene, ſchöngeſichtige Fürſtin der Liebe, die Herrin der Frauen, die den Müttern in ihrer ſchweren Stunde zur Seite ſteht, und, wenn die Feſtfreude jauchzt, als Herrin der Blumenkränze, der ſüſsen Düfte, des Geſanges und Tanzes die Herzen erregt. Als ihr Gatte ſteht neben ihr der Horus von Edfu, als ihr Sohn ein Horus, welcher der Vereiniger beider Welten (ſam taui) genannt wird. Dem Erſteren ſtattete in einer beſonderen Feſtzeit Hathor ſeit Thutmes III. Tagen zu Edfu, wohin man ihr Bild zu Schiffe in feierlichem Aufzuge führte, einen Beſuch ab. Der dort befindliche Tempel iſt nicht viel ärmer an Inſchriften, die ſich auf Hathor beziehen, als der von Dendera, und wenn man ſie zuſammen in's Auge faſst, ſo geht aus ihnen hervor, daſs wohl manche griechiſche Anſchauung in die Auffaſſung des Weſens unſerer Göttin gedrungen iſt, daſs aber jeder Theil des Ideenkreiſes, dem ſie den Urſprung verdankt, in Aegypten wurzelt. Auf leicht erkennbaren Wegen iſt in ſpäterer Zeit die alte Himmels- und Liebesgöttin zur Aphrodite, die dem Geſang, dem Tanze und der Feſtfreude vorſtehende Sonnentochter zur Muſe dieſer Künſte geworden; aber ſchon längſt vor jeder Berührung der Aegypter mit den Hellenen kommt ihr jede Eigenſchaft zu, die ihr die ſpäteren Inſchriften beilegen, ſind es auch ſchon die ſieben Hathoren, welche als Feen neben den Wiegen der Kinder ſtehen und ihnen das Geſchick ihres künftigen Lebens vorausverkünden.

Bei den meiſten ägyptiſchen Tempeln, in denen eine Göttertriade verehrt ward, ſtand ein beſonderes Bauwerk, welches man als Geburtsſtätte (beḳt oder mamiſi) des jungen Gottes bezeichnete. Auch zu Dendera findet ſich eine ſolche, leider ſtark verſchüttete Kapelle neben dem Tempel, und hier ward der feſtliche Augenblick, an dem Horus das Licht der Welt erblickt haben ſollte, freudig begrüſst und ſchmeichleriſch der jungen Prinzen gedacht, deren Väter ja als Stellvertreter des Sonnengottes das Szepter führten. Es verdient der Erwähnung, daſs man früher dieſe Nebenbauten «Typhonien» nannte; aber ſie alle haben mit Seth-Typhon nicht das Geringſte zu thun. — Champollion erkannte

schon ihre wahre Bedeutung, und wir wissen jetzt, daſs der fratzenhaft gebildete Gott, den man früher für den Feind des Osiris hielt und dessen Darstellung sich in den meisten Geburtshäusern findet, Besa heiſst, und weit entfernt, Eins zu sein mit Seth-Typhon, vielmehr mit allerlei heiteren Dingen in Verbindung gebracht wurde und auch dem Schmuck der Frauen vorzustehen hatte. Er ist verhältniſsmäſsig spät in Aegypten eingeführt worden, und zwar aus Arabien, wie einige von Erman behandelte Münzen bestätigen. Man findet ihn auch auf phönizischen Alterthümern aus Sardinien und anderen Fundstätten, und die Vermuthung, daſs der griechische Gorgotypus von ihm abgeleitet sei, hat Manches für sich.

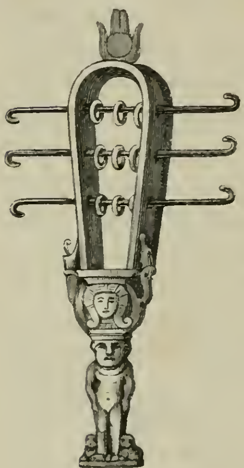
Kehren wir nun in die groſse Halle von Dendera zurück, so verstehen wir ganz die tiefe Wirkung, welche sie auf den Gläubigen üben muſste. Wohin das Auge schaute, begegnete es den Bildern der Göttin. Selbst die Kapitäle der Säulen waren mit Gesichtern der Hathor geschmückt, und der Abakus zeigte die Gestalt einer Kapelle. Die Decke, wo in sorgfältiger Reliefarbeit alle Sternbilder der ägyptischen Nacht, wie sie das Himmelsmeer in Barken befahren, dargestellt sind, zog den Blick des Beters nach oben, und die Sinne berückend drang aus den inneren Räumen Weihrauchduft, priesterlicher Gesang, Saiten- und Flötenspiel zu ihm. Beim Osirisgrabe von Abydos hörte man nur leises Gemurmel die Stille des geweihten Ortes unterbrechen; zu Dendera dagegen waren der heiteren Hathor heitere Dienste geweiht, und wenn bei groſsen Festen die Göttin aus ihrem Heiligthume hervorgetreten war, und sich offen den Geweihten, versteckt in ihrer Barke dem Volke gezeigt hatte, dann schmückten sich alle Häupter mit Kränzen und alle Becher füllten sich mit Wein. Viele Inschriften machen uns zu Zeugen dieser Feier, und eine von ihnen sagt: «In Festfreude sind die Götter des Himmels, in Jubel die beiden Ufer des Nil. Weit wird Allem das Herz, was auf Erden lebt, die Hathoren führen das Tambourin und die Isisgöttinnen ihre Saugflaschen. — Die Leute von Dendera sind trunken von Wein; — Blumenkränze prangen auf ihren Häuptern.»

Die meisten Räume des Tempels selbst blieben dieser Festfreude völlig fremd, denn sie können eine groſse und reichgegliederte, den stillen Raum des Allerheiligsten umgebende Sakristei

genannt werden, wo das Geräth aufbewahrt und das Rauchwerk und Sprengwasser bereitet wurde, dessen man für den Gottesdienst und die Prozessionen bedurfte. Allein das untere Geschofs des Hathortempels enthielt siebenundzwanzig Räume und mehrere Korridore, die wir in fünf Gruppen zerlegen möchten: 1. den grofsen Himmelssaal (III), 2. die kleinere Säulenhalle der Erscheinung der Göttin und die beiden hinter ihm liegenden Prosekossäle (II, 2 u. 1), 3. der Sekos oder das Allerheiligste (I), 4. die diefs und seine Vorräume rings umgebenden 22 Kammern, 5. die auf das Dach führenden Treppen (3 u. 4). All diese zahlreichen Räume waren je einem besonderen Zweck gewidmet, standen in Beziehung zu den Göttern des Tempels, und die Inschriften an ihren Wänden, sowie die von Dümichen mit grofsen Opfern von Schutt befreite und veröffentlichte Bauurkunde theilen uns, den späten Nachgeborenen, mit, welchen Namen jedes Zimmer führte, was in ihm aufbewahrt und verrichtet ward und wie grofs es nach ägyptischem Mafs herzustellen war. Kalendarische Inschriften machen uns mit allen im Hathortempel gefeierten Festen bekannt, andere Inskriptionen mit dem Landesfürsten, unter welchem die einzelnen Räume des Heiligthums vollendet worden sind. Selbst die dunklen Korridore und schwer zugänglichen Krypten sind von oben bis unten mit Bildern und Inschriften in Hautrelief bedeckt, welche lehren, dafs die Priesterschaft den Ptolemäern und römischen Kaisern die gleichen Ehren erwies wie weiland den Pharaonen. Wenn die Skulpturen in unserem Tempel und den zugleich mit ihm entstandenen Heiligthümern auch nicht an edler Einfachheit und Reinheit des Stils denen gleichkommen, die wir in den Gräbern des alten Reichs und zu Abydos bewundert haben, so sind sie doch höchst sorgfältig ausgeführt und ziehen das Auge durch eine in früherer Zeit unbekannte Mannigfaltigkeit der schriftbildenden Zeichen an. Neue Hieroglyphen in Menge erschweren die Lesung dieser Inschriften; und zwar geflissentlich, denn die Priester suchen die mystischen Dinge, welche man sich früher an die Wände der Tempel zu schreiben scheute, durch eine räthselhafte Schreibweise dem Verständnisse der Laien zu entziehen. So kommt es, dafs, nachdem die grofsen Schwierigkeiten, welche die Entzifferung der Texte aus der Ptolemäerzeit boten, überwunden worden sind, gerade sie weit mehr zu unserer Kenntnifs

der ägyptifchen Religion und Mythologie beigetragen haben, als die Tempelinfchriften aus alter Zeit. Was diefe verfchweigen, wird von jenen in deutlichen Worten, dafür aber freilich in künftlich verdunkelter Form ausgefprochen.

Wie reizvoll ift der Gang von einem Raum diefes Tempels in den andern für Denjenigen, welcher durch die Infchriften Kunde zu erlangen weifs von dem, was vor vielen Hunderten von Jahren in jedem einzelnen feiner Gemächer vor fich gegangen ift, der in dem Profekos (2) hinter dem Saal der Erfcheinung nach dem Platz des Opfertifches fucht, auf dem die Gaben der Frommen niedergelegt wurden, und der den nun folgenden Saal (1) das Gemach der Mitte nennen hört. Das Sanctuarium (I) heifst der verborgene, geheimnifsvolle Raum der heiligen Barke Tes nefru, in der die Statue der Hathor auf den Schultern der Priefter in's Freie getragen ward, und in diefes Herz des Tempels durfte nur der König und der miniftrirende Priefter treten. Auch das heilige Siftrum der Göttin ward hier aufbewahrt.



SISTRUM.

Von den kleineren Kammern diente die eine neben dem Saal der Mitte zur Unterbringung der priefterlichen Gewänder und Binden. In zwei Zimmern rechts vom Sanctuarium (I) hütete man den Schatz des Tempels, eins unter den drei zur Linken des Saals der Erfcheinung (II) gelegenen Gemächern hiefs das Laboratorium und diente zur Bereitung von Rauchwerk und Effenzen für den Kult der Göttin. Vieles, was hier von den priefterlichen Chemikern hergeftellt ward, würden wir nachzubilden vermögen, denn die alten Rezepte, nach denen fie arbeiteten, blieben erhalten, und zwar als in den Stein gemeifselte Infchriften, welche die Wände des Laboratoriums bedecken. In einem befonderen Gemache wurde das für den Tempeldienft benutzte Weihwaffer bewahrt, in einem andern köftliche Vafen, in einem dritten das heilige Siftrum der Hathor; ein viertes ift die Werkftätte gewefen, in welcher das Geräth der Priefter hergeftellt oder ausgebeffert

wurde, und auſserdem waren viele Zimmer, wie die Seitenkapellen in katholiſchen Kirchen gewiſſen Heiligen, beſtimmten Gottheiten und ihrem Dienſte geweiht. Unter den letztgenannten Räumen befindet ſich das Thronzimmer des Rā und auſser den Gemächern von anderen Göttern das Geburtszimmer der Gattin des Oſiris, in dem man den hohen Feſttag vorbereitete und einleitete, an dem Iſis «zur Freude der Götter und Göttinnen» das Licht der Welt erblickt haben ſollte. An dem vierten der das ägyptiſche Jahr beſchlieſsenden fünf Schalttage ward dieſes höchſte von allen Feſten unſeres Tempels begangen und mit demſelben das neue Jahr in einer frohen Sylveſterfeier, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, gewiſſermaſsen eingeleitet. Dabei fehlte es nicht an Prozeſſionen, über deren Weg wir ebenſogut unterrichtet ſind, wie über die anderen im Heiligthum der Hathor begangenen Feiertage, die ſich in einem beſonderen Feſtkalender zuſammengeſtellt finden. Da gab es ein Neujahrsfeſt an den beiden erſten Tagen des erſten Monats (Thot), ein Feſt des Horus, des Vereinigers beider Welten, mit dem eine Todtenfeier verknüpft war, ein groſses Oſirisfeſt, welches am Abend begann, das auf dem heiligen See zu begehen war und an die nächtliche Oſirisfeier zu Saïs erinnert, von der Herodot berichtet. Andere Prozeſſionen an anderen Feſten hatten als Endziel das Geburtshaus, welches wir kennen, die Stadt Dendera und ihren ſüdlichen Theil, und endlich die Stadt des Horus (Apollinopolis-Edfu), wohin Hathor alljährlich auf einem Feſtſchiffe zu ihrem Gatten geführt wurde. Mehrfach nahmen die Prieſter mit ihren Götterbildern, heiligen Barken und Emblemen den Weg auf das Dach. Hier befanden ſich zwei Zimmergruppen mit je drei Gemächern, die dem Oſiris geweiht waren. Die nördlicheren Kammern wurden von den Repräſentanten der Gaue von Unterägypten aufgeſucht, die ſüdlichen von denen der oberägyptiſchen Nomen, welche hieher kamen, um dem Grabe des Oſiris, wofür man die vorderſte unbedeckte Kammer unter den gen Mitternacht gelegenen Räumen ausgab, ihre Ehrfurcht zu erweiſen.

Nach der alten Mythe, welche wir kennen, war der Gott zerſtückelt worden; und jeder Gau, alſo auch der von Dendera, glaubte ſich im Beſitz des auf ſeinem Gebiet beſtatteten Gliedes zu befinden. In koſtbaren Gefäſsen ſcheinen dieſe unſchätzbaren

Reliquien von einem Ofirisgrabe zum andern und alfo auch hieher geführt worden zu fein. An der Decke eines der Südgemächer ward der berühmte und zuerft hoch überfchätzte Thierkreis von Dendera gefunden, welcher gegenwärtig zu Paris aufbewahrt wird. Ein kleiner, luftiger Pavillon auf dem Dach unferes Tempels, der wie fein fchönerer Zwillingsbruder auf der Infel Philä nach einem griechifchen Mufter zu einem ägyptifchen Bauwerk umgebildet worden zu fein fcheint, diente zum Schauplatz von feierlichen Handlungen bei dem grofsen der Hathor gefeierten Neujahrsfefte. Es gibt ja keine rein hellenifche Form in diefem Tempel, und dennoch finden wir in ihm fo mafsvoll gewählte Verhältniffe und eine fo harmonifche Durchbildung des Gefammtbaues, dafs wir überall den Einflufs durchfühlen, den unter den fpäteren Ptolemäern die griechifche auf die am Nil erwachfene Baukunft geübt hat. Freilich ift kein Theil der reichen Ornamentalarbeit in allen Räumen des Tempels unägyptifch, und die Ausfchmückung des Hathorheiligthums mufs von echt morgenländifcher Pracht gewefen fein. Gewifs hat fie in nichts hinter der des Tempels von Edfu zurückgeftanden, von welcher die feinen Bau betreffende Urkunde Erftaunliches meldet. Seine Mauern waren mit Gold gefchmückt, feine Wände mit bunten Farben verziert, die Pfoften und Schlöffer an den mit Gold ausgelegten Thüren beftanden aus Erz und die heiligen Geräthe aus den koftbarften Metallen und Steinen. Das Licht der zahlreichen Lampen, die in den innern Gemächern brannten, ward verdunkelt durch die Duftwolken, die aus den Weihrauchpfannen und Rauchfäffern aufftiegen, und fo reichlich waren die ausgegoffenen Trankopfer an Traubenmoft und Wein, dafs fich durch fie, wie es heifst, die Steinplatten des Fufsbodens lockerten. Und welche Fülle an Blumen und Kränzen fehen wir überall, wie frohes Jauchzen, Singen und Mufiziren hören wir allerwärts beim Kult der lieblichften Göttin!

Steigen wir mit der Prozeffion vom Dache des Tempels hernieder, um ihn zu umgehen, fo bewundern wir zuerft den Fleifs der Steinmetzen, die auch feine Aufsenwände von oben bis unten mit Infchriften bedeckten, unter denen die von Dümichen freigelegten Bauurkunden die gröfste Wichtigkeit gewonnen haben, und die auf die berühmte Kleopatra und ihren und Cäfar's Sohn Cäfarion bezüglichen wohl das Intereffe des Laien am meiften in

Anſpruch nehmen werden. Wir zeigen unſeren Leſern auf folgender Seite das Gemälde der berühmten Frau, wie der ägyptiſche Steinmetz es bildete, und auſserdem auf dieſer Seite den einer griechiſchen Silbermünze entnommenen Kopf der reich begabten Fürſtin.

An den Auſsenwänden der meiſten Ptolemäertempel, und ſo auch an denen des «Hathorhauſes» von Dendera fallen Löwen in's Auge, deren Vordertheil aus der Mauer hervorragt und die Be-



KLEOPATRA NACH EINER GRIECHISCHEN MÜNZE.

ſtimmung gehabt zu haben ſcheint, die Regengoſſen zu tragen. Sie ſind gewiſs in dem an feuchten Niederſchlägen reicheren Unterägypten zuerſt gebildet worden und von dort in die faſt völlig regenloſen ſüdlicheren Gaue, zu denen ſchon der von Dendera gehört, übertragen worden. Uebrigens deuten ſie auch, was Brugſch zuerſt aus den ſie umgebenden Inſchriften erkannte, auf das Thierkreiszeichen des Löwen als Bringer der Ueberſchwemmung.

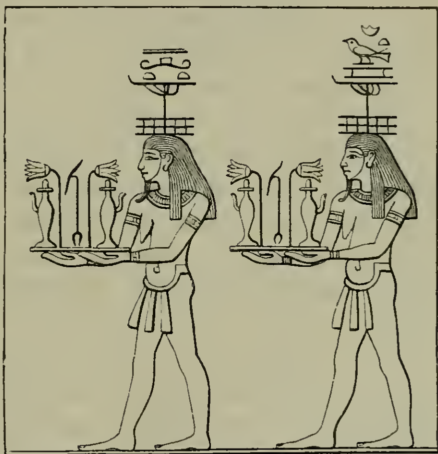
Dem Laien muſs es ſcheinen, als ſei es kaum möglich, ſich in den Hunderttauſenden der dieſs Bauwerk von Innen und Auſsen wie ein jeden Stein überſpannendes Netz bedeckenden Bilder und Hieroglyphenreihen zurecht zu finden, und doch iſt dieſs weit



KLEOPATRA NACH ÄGYPTISCHER DARSTELLUNG.

weniger ſchwer, als es auf den erſten Blick ſcheinen möchte, denn an allen ägyptiſchen Tempeln finden ſich Darſtellungen und Texte ähnlichen Inhalts an den gleichen Stellen wieder. Wie bei der Anordnung der Einzelgruppen des Tempels der Architekt, ſo war

der Bildhauer und Schriftkundige, dem seine Ausschmückung oblag, an alte Normen gebunden. Wer eins von diesen Heiligthümern genau kennt, der findet sich leicht in allen anderen zurecht, und aus diesem Grunde und um Wiederholungen zu vermeiden, haben wir den Tempel von Dendera so eingehend behandelt und uns seiner gleichsam als Musterbild und Beispiel bedient. — Die Pylonen fehlen leider dem Hathortempel. An ihren breiten geneigten Flächen und den Aufsenwänden wurden die auf die Siegesthaten des Pharao im Auslande bezüglichen Bilder und Inschriften so angebracht, dafs sie auch von dem Volke, dem der Eintritt in die Wohnung der Gottheit versagt war, überschaut werden konnten.



FIGUREN AUS EINER ÄGYPTISCHEN GAU- ODER NOMENLISTE.

Für die Betrachtung dieser kriegerischen Szenen werden uns die Tempel von Theben die günstigste Gelegenheit bieten; dagegen wird an den religiösen Bauten aus der Ptolemäerzeit und auch zu Dendera eine andere Gruppe von Darstellungen und Inschriften, die sich gleichfalls an den Aufsenmauern oder in einzelnen Innenräumen in einer von dem Auge leicht erreichbaren Höhe angebracht finden, ausführlicher behandelt als anderwärts. Wir nennen sie Nomenlisten und sie haben den Zweck, die staatliche und religiöse Eintheilung des Pharaonenlandes in eigenartiger Weise zur Anschauung zu bringen. Sie bestehen aus einer langen Reihe von weiblichen Figuren oder mann-weiblichen Mischgestalten, denen der König (oft auch mit seiner Gemahlin) voranschreitet und dem ihnen entgegenschauenden Bilde der Hauptgottheit des Tempels Gaben darreicht. Jede von diesen Gestalten stellt einen Gau oder Nomos dar; welchen? zeigt das Gestell auf ihren Köpfen, das zusammengesetzt ist aus dem Bilde eines von Kanälen durchschnittenen Landstücks, einem mit einem Bande verzierten

ſtandartenartigen Träger und dem Thiere oder Dinge, das dem einzuführenden Gau als Wappenzeichen diente. Neben dieſen Figuren werden in mehr oder minder ausführlichen Beiſchriften die Unterabtheilungen der von ihnen dargeſtellten Nomen: ihre Hauptſtadt, Kanäle, Aecker und das ſogenannte Hinterland mit ſeinen Sümpfen und Teichen behandelt. Auſserdem erfahren wir durch ſie die Namen der Hauptgottheiten des Tempels, des zu ihm gehörenden Oſirisgrabes, der in dieſem beſtatteten Glieder des Gatten der Iſis, der Schlangen, Bäume und Barken, die den Göttern des Nomos geheiligt waren, ſowie ihres hohen Prieſters und ihrer Prieſterinnen. Endlich werden die höchſten Feſte und die in dem Haupttempel des Gaus verabſcheuten Perſonen, Geſchöpfe und Gegenſtände erwähnt. Die Zahl der Nomen war zu verſchiedenen Zeiten verſchieden. Gewöhnlich werden zweiundzwanzig von Ober- und zweiundzwanzig von Unterägypten genannt. Leicht und ſicher beſtimmbar ſind die erſteren, denn ſie folgen einander entlang dem Nil, dem natürlichen Meridian Aegyptens von Süden nach Norden, in ununterbrochener Reihe, während die Begrenzung der Gaue des Delta durch ihre Lage neben- und hintereinander der Forſchung groſse Schwierigkeiten bietet.

Im Heiligthum der Hathor von Dendera haben wir das Wichtigſte, was ein ägyptiſcher Tempel ſeine Beſucher lehrt, im Allgemeinen kennen gelernt, und verlaſſen es, um zu Kene ſchön geformte Krüge für unſere Lieben in der Heimat einzukaufen. Aber wir mögen uns dort nicht lange aufhalten, denn uns winkt Theben und die Welt der auf ſeinem Boden erhaltenen Denkmäler aus der Glanzzeit des alten Aegypten.

Theben.

Die Glanzzeit des alten Aegypten.

Die Tage werden lang und heiſs, denn ſeit unſerer Ankunft in Theben ſind Monate vergangen. Unſere Dahabīje liegt unweit des Amonstempels von Lukſor vor Anker, und unſere Flagge wird von einer anderen begrüſst, die auf dem Altan des Hauſes unſeres deutſchen Konſular-Agenten, des Kopten Todrus, flattert. Der Re'īs und die Matroſen haben gute Tage, denn ihr Schiff liegt neben anderen einander ablöſenden Nilbooten an dem ſchlecht gefeſtigten Ufer, von dem der Strom in jedem Jahre ein neues Stück abſpült. Auch die Trümmer des Tempels von Lukſor werden ihm ſchlieſslich zum Opfer fallen, wenn die Regierung fortfährt, den zerſtörungsluſtigen Wogen den Willen zu laſſen.

Gegenwärtig gibt es auf dem öſtlichen Nilufer (Lukſor) zwei Hotels, in denen Reiſende auf einzelne Nächte Unterkunft finden oder auf längere Zeit gegen Penſionspreiſe von nicht übertriebener Höhe aufgenommen und gut verpflegt werden. Noch während unſeres letzten langen Beſuches von Theben gab es daſelbſt kein Gaſthaus, und wir würden auch viel Zeit vergeudet haben, wenn wir uns am rechten Ufer des Stromes niedergelaſſen hätten, da am linken, auf dem Gebiete der Todtenſtadt, weitaus die meiſten Denkmäler, welche uns zur Forſchung luden, gelegen waren.

Am zweiten Tage nach unſerer Ankunft haben wir uns unter den Grüften im libyſchen Gebirge auf der Weſtſeite von Theben eine paſſende ausgeſucht und ſind mit Koffern und Bücherkiſten,

Küchengeräth, Betten, Tiſch und Stühlen aus der Dahabīje in unſere neue Felſenwohnung gezogen, nachdem einige Matroſen ſie vom Staub der Jahrhunderte gereinigt haben. Todrus und ſein ſprachkundiger und thätiger Sohn Moharreb, die auch während dieſer ganzen Zeit unſere Briefe weiter beförderten oder in unſere Hand gelangen lieſsen, ſtanden uns beim Umzug redlich zur Seite, des Konſuls Bruder, welcher in der Nähe unſeres Grabes wohnt, ein reich bemittelter und überaus gefälliger Mann, mit dem wir uns bald befreundet hatten, lieh uns die für den Transport unſerer Sachen nöthigen Kameele, und bald fühlten wir uns heimiſch in dem neuen, nicht ungeräumigen Quartier. In dem hinterſten Gemach ſtand über dem verſchütteten «Brunnen» oder Mumienſchacht mein Feldbett, in der Niſche, die einſt die Statue meines Vorgängers, eines vornehmen Hofbeamten, der als Leiche ſeinen Einzug in dieſe «ewige Wohnung» gehalten, beherbergt hatte, mein Waſchgeräth. In einem Seitengemache ſchlief der mich begleitende Freund, und unſer Speiſe- und Arbeitszimmer konnte durch die Portière aus dem Kajütenſalon der Dahabīje verſchloſſen werden. In der breiten Vorhalle waren Ismaʿil und Sālech bei dem ſchnell errichteten Kochherde thätig und hausten unſere Leute. Dieſe beſtanden aus zwei Matroſen und einem gutmüthigen, braven und geſchickten Mann aus ʿAbd el-Kurna, der ʿAli hieſs, früher in unſeres Kollegen Dümichen Dienſt geſtanden und von ihm gelernt hatte, mit Löſchpapier, Schwamm und Bürſte vorzügliche Papierabdrücke der in den Stein gemeiſselten Inſchriften und Bilder herzuſtellen. Er war der gröſste Fellach, den ich je geſehen, und erreichte mit ſeinen langen Armen Höhen, die anderen Sterblichen nur mit Hülfe einer Leiter zugänglich waren. Dazu kamen drei Eſeltreiber mit ihren Thieren, von denen zwei von uns geritten wurden, während ein drittes uns mit Waſſer zu verſorgen hatte. An dieſes uns von Rechtswegen zugehörende Perſonal ſchloſs ſich bald eine nicht geringe Zahl von Freiwilligen: Fellachenknaben, die uns bei der Arbeit in den Grüften die Lichter hielten und mit wunderbarem Geſchick unſeren kopirenden Augen und ſchreibenden Fingern zu folgen wuſsten, kleine Mädchen, die uns in zierlichen Krügen für wenige Kupferſtücke Trinkwaſſer nachtrugen, der Jäger ʿAbd er-Raſūl, welcher die Wechſel und Fährten der Schakale kannte und ſpäter eine gewiſſe Berühmtheit erlangen ſollte, und

Leute aus 'Abd el-Kurna, dem Dorfe, zu dem unsere Felsenwohnung gehörte. Diese Männer versammelten sich jeden Abend in grosser Zahl vor unserer Gruft, sassen da beim Feuer zusammen, plauderten und erzählten einander Geschichten. Sie erwiesen sich stets artig und freundlich, nahmen unseren ärztlichen Rath und unseren Arzneikasten in Anspruch, und zeigten sich dafür gefällig, wo sie nur konnten. Sie wohnten fast Alle in alten, mit hölzernen Thüren verschlossenen Grüften, vor denen auf einem geebneten und mit einem Zaun umgebenen Vorhof ihre nackten Kinder, ihre Esel und Ziegen, ihre Schafe und ihr Federvieh hausten.

Jeder von diesen Fellachen bestellt als Besitzer oder Pächter ein Feldstück und verwahrt die von ihm gewonnenen Brodfrüchte, Erbsen und Linsen in grossen aus Nilschlamm zusammengekneteten Cylindern, von denen man oft eine ziemlich grosse Zahl auf ihren Vorhöfen stehen sieht und die der flüchtige Reisende eher für alles Andere als für Speicher hält. Aber gerade um ihret- und ihres Inhaltes willen werden die vielen Hunde gehalten, welche jedes Fellachengehöft bewachen und die in der ersten Zeit unseres Aufenthalts zu 'Abd el-Kurna, wenn wir spät Abends heimkehrten, sich sehr feindselig gegen die neuen Nachbarn erwiesen.

Staubig, aber nicht schmutzig sind die Wohnungen dieser Leute, die wir besuchten, und in denen uns mancher rührende Zug von Familienglück und nachbarlichem Zusammenhalten begegnet ist. Es gibt auch Wohlhabende unter diesen einfachen Menschen, die sich sämmtlich mit einer Ehefrau begnügen. Fast Allen dient das Suchen nach Antiquitäten, von denen sie die besten Stücke an die Händler in Luksor verkaufen, als Nebenerwerb. Viele vermiethen im Winter ihre Esel an die Fremden und gestatten ihren Kindern, ihnen mit Wasserkrügen zu folgen, sie anzubetteln und ihnen gefälschte Alterthümer, die sie selbst ziemlich geschickt herzustellen wissen oder durch Zwischenhändler aus Kairo und Europa beziehen, zum Kauf anzubieten. Und die Kleinen werden Abnehmer für ihre Waare finden, so lang es flüchtige Reisende gibt, welche ganz Theben in zwei oder drei Tagen besichtigen und Andenken «aus der Zeit des Pharao» mit in die Heimat zu nehmen wünschen. An diese «Touristen» wenden sich die Kinder von 'Abd el-Kurna mit der Bitte um «Bachschīsch» mit einer Ausdauer und Dringlichkeit, die auch des Geduldigen Ge-

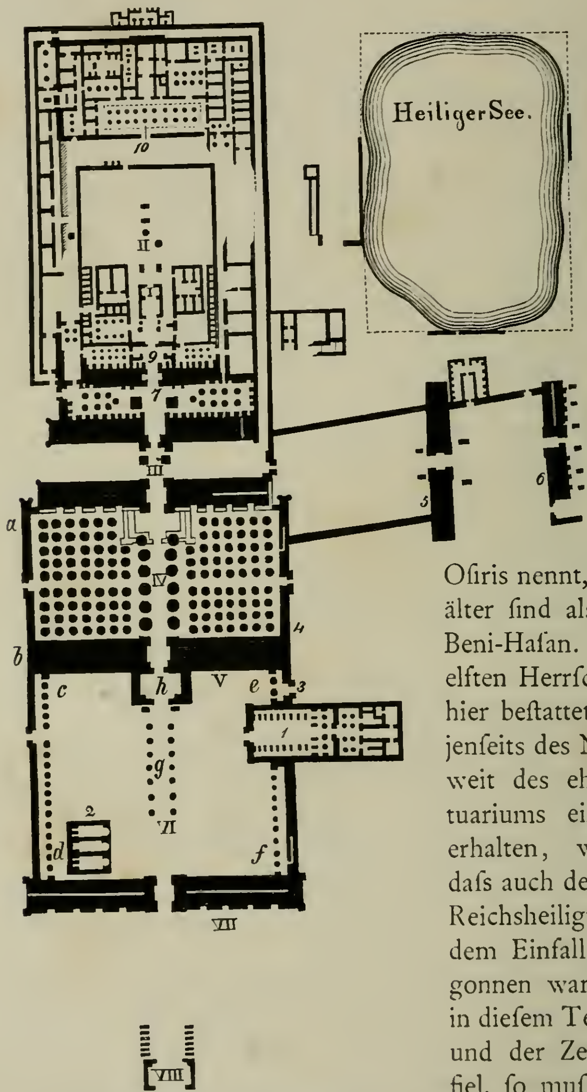
duld zu erſchöpfen vermag; aber dieſelbe muntere Schaar, deren Anſtelligkeit und Gelehrigkeit die unſerer Bauernkinder weit übertrifft, hat für uns mit Hülfe unſerer Matroſen eine Bank von Stein neben dem mit der deutſchen Flagge geſchmückten Eingange unſerer Gruft zurecht gemacht, und obgleich mehrere kleine Geſellen — freilich in der Hoffnung auf ein ſpäteres Geſchenk — mit ihren ſchwarzen Augen jeder unſerer Bewegungen folgen, damit ihnen die Gelegenheit, ſich uns dienſtlich zu erweiſen, nicht entgehe, ſo ſtört uns doch keiner, während wir von unſerem Sitze aus die weite Fläche überſchauen, auf der einſt jenes Theben geſtanden, das die Bibel die Amonsſtadt und Homer das Hundertthorige nennt. Wohl deuten heute noch ſtattliche Tempeltrümmer und zahlloſe reich ausgeſtattete Grüfte auf ſeine alte Herrlichkeit, aber von den Wohnhäuſern ſeiner Bürger und den Schlöſſern ſeiner Fürſten blieb keins erhalten, und wenn wir einen der Bewohner dieſer Stätte fragen, wo Theben liegt, ſo wird er uns die Antwort ſchuldig bleiben, denn er kennt nur ʿAbd el-Kurna, Medīnet-Habu, Karnak, Lukſor und wie ſonſt die Fellachendörfer heiſsen, welche in der Nähe der vorzüglichſten Trümmergruppen und zum Theil mitten unter ihnen entſtanden ſind.

Vom Thore unſeres Grabes, einem der erleſenſten Ausſichtspunkte der an ſchönen Fernſichten reichen Weſtberge der Amonsſtadt aus, überblicken wir die geſammte Ebene von Theben, und zwar ſowohl das linke Ufer des Stroms, auf dem wir uns befinden, als auch die jenſeits des Nil gelegene Landſchaft. Auf der Sohle des lang hingeſtreckten Thales grünen, ſo weit die Ueberſchwemmung reicht, fruchtbare, gut bewäſſerte und ſauber in Beete getheilte Felder, ſehen wir Palmen, einzeln und zu Hainen geſellt, und andere Bäume prächtig gedeihen. Wie ein ſaftiges Gericht in einer Schüſſel mit hohen Rändern, wie eine Auſter zwiſchen ihren Schalen, ſo liegt dieſs Fruchtland zwiſchen den dürren und nackten Wüſtenbergen, die es im Oſten und Weſten begrenzen. Hier und dort hebt ſich das Gelb der Einöde ſo ſchroff ab von dem Grün der Felder, wie ein Fuſsboden von Marmor von dem in ſeiner Mitte ruhenden farbigen Teppich. Auf der Morgenſeite des Thals bis hin zum Fuſs der ſchön geſchnittenen arabiſchen Bergreihe erhob ſich einſt die Stadt der Lebenden mit Gaſſen, Straſsen und Plätzen, Königsſchlöſſern und

Tempeln. Von diefen allen blieb nichts erhalten als die letzteren, und zwar mehr füdlich der nach dem in ihn eingebauten Flecken Lukfor benannte Tempel, mehr nördlich das grofse Reichsheiligthum, welches heute den Namen des ihm benachbarten elenden Dorfes Karnak trägt, und deffen ungeheure Gebäudemaffe durch Palmenhaine mehr als zur Hälfte verdeckt wird. —

Auf dem linken, weftlichen Nilufer ftand die Stadt der Verftorbenen, die Nekropole. Das libyfche Gebirge in ihrem Hintergrund ift mit einem Kork, einem Bimsftein, einem Schwamm und einer Honigwabe verglichen worden, und wirklich findet fich in feinem öftlichen Abhange und den Felswänden der Querthäler, die es durchfurchen, eine Oeffnung neben der andern. Jede von ihnen gewährt Einlafs in eine Gruft, und dazu entziehen fich taufend mit Schutt und Staub bedeckte Gräber an der Sohle des Berges unferen Blicken. Die Hauptgruppen diefes ungeheuren Friedhofes heifsen heute nach den auf ihrem Gebiete erwachfenen Dörfern (von Süden nach Norden) Kurnet-Murraj, ʿAbd el-Kurna und el-Affaffīf. Die berühmte Schlucht der Königsgräber liegt jenfeits des letzteren in einem Querthale des Gebirges. — Schauen wir niederwärts, fo finden wir auch auf diefem Ufer des Nil grofsartige Gebäuderefte aus alter Zeit. Im fernften Süden den prächtigen Tempel von Medīnet-Habu, nördlicher die Memnonskoloffe, das Rameffeum und das Setīhaus, welches heute den Namen des Tempels von Kurna führt. Weftlich von diefem fteigt zu einem felfigen Halbrund im libyfchen Gebirge der Terraffenbau der Ḥātfchepfu an. Alle diefe auf dem rechten Nilufer gelegenen Prachtbauten waren dem Kult der Verftorbenen gewidmet, und es fchloffen fich an fie Schulen und Bibliotheken, für deren Anlage gerade hier die Ruhe der Todtenftadt entfcheidend gewefen fein mag, aufserdem aber die Ställe und Speicher der Tempel, die Balfamirungshäufer, die Wohnungen der in diefen befchäftigten fogenannten Kolchyten, die Verkaufsftätten für die darzubringenden Opfer an Fleifch und Backwerk, Getränken, Effenzen, Blumen und Amuletten, fowie auch Fabriken von Särgen und heiligem Geräth und Herbergen für die Befucher der Nekropole, in der es alfo nicht an Leben gefehlt haben kann. Jeder unter den Tempeln auf dem weftlichen Ufer von Theben bildete den Mittelpunkt von folchen in irgend einem Zufammenhang mit dem Todtenkult

ſtehenden kleineren Bauten, die das groſse Heiligthum umringten wie die Kinder ihre Mutter, und ſo kommt es, daſs griechiſche Reiſende den Eindruck gewannen, als beſtünde Theben aus einer Anzahl von einzelnen Flecken.



GRUNDRISS DER HAUPTGRUPPE DES REICHSHEILIGTHUMS VON KARNAK.

Hier auf dem libyſchen Ufer des Stroms finden ſich die älteſten Spuren der Stadt, die aber, obgleich eine jüngere heilige Sage Theben die Geburtsſtätte des Oſiris nennt, nur um Weniges älter ſind als die Gräber von Beni-Haſan. Könige aus der elften Herrſcherreihe wurden hier beſtattet, und zu Karnak jenſeits des Nil haben ſich unweit des ehrwürdigen Sanctuariums einige Werkſtücke erhalten, welche beweiſen, daſs auch der Bau des groſsen Reichsheiligthums ſchon vor dem Einfall der Hykſos begonnen ward. So viel auch in dieſem Tempel dem Verfall und der Zerſtörung anheimfiel, ſo muſs er doch immer noch wie ein ungeheurer, inhaltsreicher, ſteinerner Kodex

von Jedem ftudirt werden, dem es am Herzen liegt, die Gefchichte der Glanzzeit Aegyptens an der Hand der Denkmäler kennen zu lernen. Alle für das Leben des ägyptifchen Staates wichtigen Ereigniffe feit der Vertreibung der Hykfos haben an ihm kenntliche Spuren zurückgelaffen, und Infchriften und Darftellungen an feinen Wänden zeigen uns manche hervorragende Thatfache und Begebenheit aus dem neuen Reiche gleichfam im Spiegelbilde. Verfetzen wir uns denn im Geifte in die Mitte diefes Riefenwerks, und verfuchen wir es, wie wir Kairo vor dem Lefer entftehen liefsen, auch Theben, indem wir der Gefchichte der in ihm heimifchen Fürften folgen, vor ihm aufzubauen.

Die Hykfos hatten das alte Pharaonengefchlecht aus Unterägypten verdrängt. Ruhm- und thatenlos herrfchten die Vertriebenen vier und ein halbes Jahrhundert in den füdlichen Gauen des Landes und bewahrten dort die alte Religion, die Kultur und Kunft ihres Volkes. Der Kultur und Kunft, ja fogar der Wiffenfchaft der Aegypter hatten fich freilich auch die weniger vorgefchrittenen Eindringlinge eng anfchliefsen müffen, und es unterliegt keiner Frage, dafs manche neue Anfchauung und Fertigkeit, manches neue Werkzeug und Gebilde durch fie an den Nil kam; nur den Göttern Aegyptens traten fie feindlich entgegen und wählten aus ihnen den ihrem Ba'al am nächften verwandten Seth, um ihm mit Gebeten und Opfern zu dienen. Dabei konnte es nicht fehlen, dafs fich mancherlei Grenzftreitigkeiten zwifchen ihnen und den legitimen nach Süden verdrängten Pharaonen geltend machten. Ein zu London aufbewahrter Papyrus enthält eine volksthümlich gehaltene Erzählung, welche mittheilt, dafs es zwifchen dem Hykfosfürften Apophis und dem ägyptifchen Könige Rāsḳenen Taā zu feindlichen Erörterungen, welche wahrfcheinlich mit einem für die Aegypter günftigen Zufammenftofs endeten, gekommen fei, und die Grabfchrift eines Schiffsoberften Aāḥmes in dem füdlich von Theben gelegenen el-Kab ergänzt die Berichte, welche aus dem Werke des Manethon (Bd. II, S. 189) über die Befreiung Aegyptens vom Joche der Hykfos erhalten blieben. Wie zu Memphis Ptaḥ und zu Heliopolis Rā, fo war feit früher Zeit Amon der Hauptgott der Thebais gewefen. Unter feiner Aegide unternahmen es die Fürften des Südlandes, gegen die Fremden im Norden zu Felde zu ziehen. Eine Nilflotte ward hergeftellt,

und nachdem auch der dem Rāsḳenen folgende Kames den Befreiungskampf aufgenommen, gelang es feinem Sohne Aāḥmes, die Feftung der Hykfos, Avaris am pelufinifchen Nilarm, nach einer langwierigen Belagerung zu Waffer und zu Lande einzunehmen, die Eindringlinge bis nach Süd-Paläftina zu verfolgen, die in Unterägypten herrfchenden Kleinkönige feinem Szepter zu unterwerfen und die abgefallenen Völker jenfeits des erften Kataraktes zum Gehorfam zu zwingen. An vielen von diefen Feldzügen nahm der Schiffsoberft Aāḥmes Theil, und es gewährt befonderes Intereffe, den alten Freiheitskämpfer durch feinen Enkel Paḥer, der die erwähnte Grabfchrift für ihn verfafste, erzählen zu hören, wie er jung in das Heer trat, dann, nachdem er Hauptmann geworden, fich einen eigenen Hausftand gründete, verfchiedene Kriegsfchiffe tapfer gegen den Feind führte, und fo oft er fich durch eine befondere Heldenthat zu Waffer oder zu Lande auszeichnete, von dem Pharao mit dem Orden des goldenen Halsbandes und anderen Gaben belohnt ward.

Wie reich die Beute war, welche König Aāḥmes mit feinen Tapferen theilte, das beweist der überreiche Schmuck feiner Mutter Aāḥ-ḥotep, den wir im Mufeum zu Būlāk bewundert. Sich gegen den Gott, deffen Beiftand er fo grofse Erfolge zu danken hatte, erkenntlich zu erweifen, mufste des Königs erfte Pflicht fein. Darum nannte er feinen Sohn und Thronfolger Amen-ḥotep (Amenophis), d. i. Amons-Frieden, und liefs, wie dort gefundene Infchriften lehren, in den Steinbrüchen des Mokattam bei dem uns wohlbekannten Turra, im Süden von Kairo, Werkftücke für das Reichsheiligthum in Theben brechen, welche erft von feinen Nachfolgern zur Verwendung gebracht worden zu fein fcheinen.

Des Aāḥmes Gattin, Nefert-àri, wurde noch lange nach ihrem Tode als Gefährtin des Befreiers des Landes und als Stammmutter eines der ruhmreichften Herrfchergefchlechter, welches jemals das Szepter über Aegypten geführt hat, göttlich verehrt. Unter ihr und des Aāḥmes Sohn Amenophis I. gewann Amon diejenige Stellung, die wir ihn fpäter unter den Göttern des Nilthals einnehmen fehen. Man verfchmolz mit ihm den Rā von Heliopolis, nannte ihn Amon-Rā, vergeiftigte fein Wefen nach und nach, und zwar, gewifs nicht unbeeinflufst von den zuerft durch die Hykfos aus Afien an den Nil gekommenen Anfchauungen, fo fehr, dafs

er in den folgenden Jahrhunderten geradezu der das All ordnenden göttlichen Intelligenz gleichgefetzt wird. Als den Einzigen, der allein fei und fondergleichen, preifen ihn die Dichter, welche ihn in Hymnen befingen, und wenn von ihm gefagt wird, er fei ein König unter den Göttern mit vielen Namen ohne Zahl, fo heifst das, dafs fich das Wefen und Wirken der übrigen Himmlifchen dem feinen unterzuordnen habe. Die anderen grofsen Götter Aegyptens, Tum, Harmachis und ihresgleichen werden nur noch als Eigenfchaften feiner allumfaffenden Majeftät betrachtet. Wie der Gott Tum, das ältefte Numen des ägyptifchen Pantheon, deffen Wefen, wie das fo vieler anderer Unfterblichen, mit dem feinen verfchmolzen wird, hat er als verborgene, zeugende und belebende Kraft von Anfang an in dem Urgewäffer geruht, aus dem das All durch ihn fich bildete.

Sein Wort — hier wird ihm eine Wirkung zugefchrieben, welche urfprünglich dem Thot (Ṭeḥuti) beigelegt wurde — gab der Welt ihre mannigfaltigen Formen, und indem er fie «benannte», fonderte fich einer ihrer Theile von dem anderen. Als «lebendiger Ofiris» durchgeiftigt er das Gefchaffene, welches erft durch ihn in eine höhere Ordnung des Seins eintritt. Er wird wohlthätig und fchön, aber auch ein Feind und Vernichter des Uebels genannt, in dem der Menfch mit Befriedigung die geheimnifsvolle Kraft verehrt, die das Gute erhält und das Böfe — und zu diefem werden die Aegypten feindlichen Völker des Auslandes gezählt — mit gewaltigen Armen niederwirft. Mut (die mütterliche Ifis) und die jugendliche Geftalt des zunächft als Mondgott verehrten Chunfu treten, wie Ifis und Horus mif Ofiris, als feine Begleiter auf, und Amon, Mut und Chunfu find die Trias oder Dreiheit von Theben, welche auch zu Karnak an der Spitze aller anderen hier verehrten Gottheiten fteht.

Das alte Allerheiligfte des Amon, das, wie überall fo auch zu Karnak, vor allen anderen Theilen des Tempels zuerft erbaut worden ift, liegt längft in Trümmern. Fürften aus der 12. Dynaftie, welche wir zu Beni-Hafan (Bd. II, S. 142) kennen lernten, haben feine Fundamente gelegt. In feiner Nähe ward um Vieles fpäter (mehr weftlich) ein anderes Sanctuarium als doppelte Kammer von Granit (I) errichtet, welches heute noch als Kern des gefammten, in fehr verfchiedenen Zeiten entftandenen Bauwerks betrachtet werden mufs.

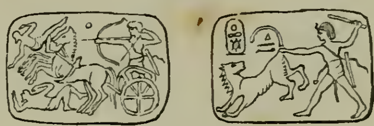
Amenophis I., des erſten Amaſis (Aāḥmes) und der Nefert-ări Sohn unternahm noch keine groſsen Eroberungszüge, aber er ſicherte die ſüdlichen und weſtlichen Grenzen des Reichs und begann die Erweiterung des Reichsheiligthums, welche ſein Sohn Thutmes I. mit Eifer fortführte und mit kleineren Säulenſälen, Pylonen und Obelisken (bei III) ſchmückte, nachdem ihm Amon nicht nur Sieg über die Völker des Sudān, ſondern auch über die den Hykſos ſtammverwandten ſemitiſchen Bewohner des weſtlichen Aſien, gegen die es ihn «ſein Herz zu waſchen», d. h. ſeine Rache



DAS ROSS IM KRIEGERISCHEN ANSTURM.

zu kühlen, gelüſtete, verliehen hatte. Bis nach Meſopotamien führte er ſein Heer, und dieſes beſtand nicht mehr wie im alten Reiche allein aus Fuſsgängern, ſondern auch aus einer groſsen Zahl von Kriegern, die auf zweiſpännigen Streitwagen in den Kampf zogen. Mit ſeinem ſemitiſchen Namen ſūs war durch die Hykſos das Roſs in Aegypten eingeführt worden, es gedieh dort auf's Beſte und die prieſterlichen Künſtler lernten es bald, ſeine ſchöne Geſtalt nicht nur in der Ruhe, ſondern auch in der heftigen Bewegung des kriegeriſchen Anſturms darzuſtellen. Auch der Wagenbau iſt

in Aſien zu Hauſe, aber die ſyriſchen und phöniziſchen Stellmacher und Schmiede, welche die auf zwei Rädern ruhenden Fuhrwerke nicht nur herzuſtellen, ſondern auch reich mit edlen Metallen und koſtbaren Steinen zu verzieren verſtanden, fanden bald unter den Aegyptern ihren Lehrern ebenbürtige oder überlegene Schüler.



SIEGEL THUTMES II.

Thutmes I. hinterließs drei Kinder, eine Tochter Ḥâtſchepſu und zwei Söhne, von denen der jüngere, deſſen Mutter keine legitime Fürſtin geweſen war, bei ſeines Vaters Tode die Knabenjahre noch nicht überſchritten hatte. Der ältere beſtieg unter dem Namen Thutmes II. den Thron; aber obgleich auch er ſich rühmt, Siege erfochten zu haben, obwohl auch er Bauten und Statuen zu Karnak errichten lieſs und ihn ein zu Paris konſervirter, ſchön geſchnittener Siegelſtein als Bogenſchützen auf dem Kriegswagen und als Löwenbezwinger zeigt, dem der Ehrenname des Tapfern (ḳent) zuerkannt wird, ſo lehren doch die Denkmäler, daſs er ſich dem Einfluſs des kräftigen und unternehmenden Geiſtes ſeiner Schweſter nicht zu entziehen vermochte und ihr geſtatten muſste, ſeinen Thron zu theilen; widerwillig, wie es ſcheint, da nach ſeinem Tode Ḥâtſchepſu ſeinen Namen aus vielen der von ihm errichteten Denkmäler ausmeiſseln lieſs. Während ſie ſelbſt als Königin, ja als König von Ober- und Unterägypten anerkannt wurde, hielt ſie ihren jüngeren, nur halb legitimen Stiefbruder, den ſpäteren Thutmes III., fern von Theben und zwar zu Buto, einem Orte in den Marſchdiſtrikten des Delta, zurück. Bekleidet mit dem Hauptſchmucke der Pharaonen, ja ſelbſt mit dem Barte, läſst ſie ſich abbilden, und ihre Beamten müſſen von ihr reden, als ſei ſie ein Mann. Und als wäre ſie in der That ein ſolcher, weiſs ſie nicht nur groſse Unternehmungen zu planen, ſondern auch anzugreifen und zu Ende zu führen. Der auf Schlachtfeldern zu gewinnende Ruhm lockt ſie nicht, aber als Bauherrin iſt ſie beſtrebt, Neues und unerhört Groſses zu ſchaffen, und weil ſie dazu ungemeſſener Mittel bedarf, ſucht und findet ſie neue Wege, um ſie zu erwerben. Im mittleren, von ihrem Vater angelegten und gegenwärtig beſonders ſchwer geſchädigten Theile des Tempels von Karnak läſst ſie Obelisken errichten, von denen der eine heute

noch als höchſte von allen Spitzſäulen in die Lüfte ragt. Unübertrefflich iſt die Kunſt, mit der die Hieroglyphen in den glatt polirten Granit dieſes Denkmals geſchnitten ſind, und doch lügt die Inſchrift gewiſs nicht, welche lehrt, daſs nur ſieben Monate gebraucht worden ſeien, um es vom «rothen Berge» bei Aſwān loszubrechen und zu vollenden. Ein anderes Werk begann ſie, während ihr Bruder Thutmes II. noch am Leben war, am jenſeitigen Ufer des Stroms in der Nekropole und führte es ſpäter mit Ausdauer und Liebe zu Ende. Thutmes III. Name wird hier nur, weil es nicht zu vermeiden war, von ihr mit genannt. Dieſs Bauwerk war beſtimmt, ihre und der Ihrigen irdiſche Reſte zu bergen und zugleich ein Tempel zu ſein, in dem man ihrer Thaten gedenken, ihren Manen opfern und vor allen anderen Himmliſchen die Hathor, ihre Lieblingsgöttin, welche, wie wir wiſſen, der Wiedergeburt nach dem Tode vorſtand, verehren ſollte.

Dēr el-Bachri oder das Nordkloſter wird heute nach einer alten Mönchsniederlaſſung, von der ſich nur noch ein thurmartiger Ziegelbau erhalten hat, das Mauſoleum Ḥātſchepſu's genannt; zur Zeit der Griechen aber gehörte es zu jenen Memnonien, die auf dem weſtlichen Ufer von Theben die Bewunderung der Reiſenden erregten und die ſämmtlich dem gleichen Zwecke gewidmet waren. Der ganze Abhang des libyſchen Gebirges im Weſten der Nekropole (Sargberg nannten ihn die Aegypter) iſt, wie wir wiſſen, voll von Gräbern, die meiſtentheils unter Fürſten der achtzehnten Herrſcherreihe, zu denen auch Ḥātſchepſu gehörte, als Erbbegräbniſſe der Adelsgeſchlechter von Theben angelegt worden ſind. Verſchieden in Bezug auf die Gröſse und den Reichthum der Wanddekorationen gleichen ſie einander in Hinſicht auf ihre räumliche Eintheilung und die Anordnung der Bilder und Inſchriften in ihrem Innern. Der erſte und gröſste Raum war überall die ſogenannte Grabkapelle, wo die Hinterbliebenen zuſammenkamen, um mit Opfer und Gebet der Verſtorbenen freundlich zu gedenken. In dieſem Gemach und auch in den ihm folgenden ſchmäleren Felſenkammern wird, wie in den Gräbern des alten Reichs, nur des Erdenlebens des Dahingegangenen gedacht. All jene auf ſeinen Beſitz, ſeine Lieblingsbeſchäftigungen, ſeinen Hausſtand und die ſeinen Manen darzubringenden Spenden bezüglichen Darſtellungen, die wir in der Nekropole von Memphis und zu Beni-Haſan kennen

lernten, finden wir hier wieder; nur nehmen die Abbildungen der Leichenfeier hier einen gröfseren Raum ein als dort, neue Titel begegnen uns, die Gemälde, welche das festliche Zusammensein der Familie zur Anschauung bringen, zeigen eine gewisse Verfeinerung der geselligen Formen, Männer und Frauen sehen wir an dem gemeinsamen Vergnügen Theil nehmen, zu den dargereichten Speisen und Getränken treten Blumensträufse, Musik und Gesang erheitern das Ohr, und zierliche Körperbewegungen der Tänzerinnen das Auge der Gäste; auf den Schenktischen stehen Gefäfse in neuen Formen, von denen manche in Asien heimisch zu sein scheinen, und dafs die Mäfsigkeit der älteren Zeit in diesen Tagen des grofsen politischen Aufschwungs nicht mehr Stand hält, lehrt manches Bild, das in naiver Weise die Folgen des übermäfsigen Weingenusses zur Darstellung bringt. Die menschliche Gestalt wird nach einem neuen Kanon gebildet, welcher sie ein wenig schlanker erscheinen läfst, als im alten Reiche. Auch im Besitz von Privatpersonen finden wir Pferde und Wagen, und die Inschriften lehren, dafs ein grofser Theil des Adels von Theben im Heere gedient und die Pharaonen auf ihren Zügen nach Asien begleitet hat. Bei der Theilung der Beute und der Einsammlung der Tribute bereichern sich die hohen Beamten, welche auch nicht selten die fremden Völker, zu denen sie in Beziehung traten, in charakteristischer Weise abbilden lassen. Vornehme Geschlechter halten ihren besonderen Hausfänger, der bei der Todtenfeier die Harfe zu schlagen und das Loos des Verstorbenen im Diesseits und Jenseits im Liede zu preisen hat. Reich ausgestattet sind die Leichenzüge, welche den Sarg des Dahingegangenen in kostbaren Booten über den Nil in die Nekropole zu führen haben. Klageweiber stehen auf dem Verdeck der Leichenschiffe, Priester, Freunde, Anverwandte, Sklaven und Hörige begleiten den Sarkophag durch die Todtenstadt zu den Pforten der Gruft, und Klienten und Diener bringen in langen Zügen jede Art von Landesprodukten, um sie auf die Opferaltäre ihres Herrn zu legen. Die Kunst der Balsamirer verfeinert sich durch die zahlreichen Harze und Essenzen, welche aus dem neu erschlossenen Auslande nach Aegypten strömen, neue Formeln und Ceremonien, die sich in den Texten des Todtenbuchs erhalten haben, kommen in Aufnahme, und die Unsterblichkeitslehre wird mit einer er-

ſtaunlichen Kraft der Phantaſie bis in's Einzelne ausgebildet. Mit Göttern und Dämonen bevölkert ſich die im alten Reiche kärglicher bedachte Unterwelt, und Bilder und Texte an den Särgen, auf Todtenpapyrus und den Wänden der eigentlichen Grabkammern beziehen ſich nur noch auf das Leben jenſeits des Todes. Der Aberglaube erobert ſich einen immer breiteren Raum. Die Mumien werden mit Amuletten beladen und dieſen wird groſse Kraft zugeſchrieben. Die Magie dringt tief in die Religion ein und wird auch von Prieſtern geübt; unter dem Volke aber treiben Zauberer ihr ſtreng verbotenes Weſen. Mit magiſchen Worten überwindet die Seele der Verſtorbenen in der Unterwelt jedes Hinderniſs, wirft ſie Feinde in jeder Geſtalt nieder, muſs es ihr ſogar gelingen, Thore zu ſprengen. Kleine Statuetten aus verſchiedenem Material, gewöhnlich von glaſirter Fayence, werden mit in die Grabkammer gelegt, und man ſchreibt ihnen die Kraft zu, für den Verſtorbenen im Gefilde der Seligen die Aecker zu beſtellen und den Sand von ihnen fernzuhalten. Immer barocker und unverſtändlicher werden die Namen, welche man den Dämonen der Unterwelt beilegt, und eine vollſtändige Geographie des Jenſeits bildet ſich in dieſer merkwürdigen Zeit religiöſer Ueberſpanntheit und magiſcher Neigungen aus.

Die Grabkammern werden am Boden eines in die Tiefe leitenden Schachtes ſo angelegt, daſs ſie möglichſt ſchwer von Unberufenen aufgefunden werden können, und niemals iſt in ihnen, wie in den Gemächern, wo die Hinterbliebenen ſich verſammelten, vom Erdenleben des Verſtorbenen die Rede. An verſchiedenen, ſcharf von einander geſonderten Stellen, aber doch im gleichen Grabe, wird alſo in dem «ewigen Hauſe» des ägyptiſchen Privatmannes ſeiner irdiſchen und himmliſchen Heimat gedacht.

Anders angeordnet waren die Gräber der Könige des neuen Reichs. Vor dem Einfall der Hykſos hatten ſie ſich auch in Theben Pyramiden von mäſsigem Umfange, die bis auf geringe Spuren der Zeit zum Opfer fielen, errichtet, ſpäter aber trieben ſie tiefe Schachte in die Berge, um an ihrem äuſserſten Ende eine ſichere Ruheſtätte für ihre Mumie zu gewinnen. Wir werden dieſe Höhlen-Mauſoleen kennen lernen und finden, daſs ſich jede Hieroglyphe und jede Darſtellung in ihnen mit kaum nennenswerthen Ausnahmen nur auf das Leben im Jenſeits bezieht. Sie

waren für die Könige das, was die Grabkammer für den Privatmann. Die Gruftkapelle des Pharao, die Stätte, an der feine Angehörigen feiner gedenken follten, konnte nicht mit den dem Tode gewidmeten Räumen vereinigt bleiben, denn diejenigen, welche um ihn Leid tragen follten, waren das gefammte ägyptifche Volk. Nach dem Tode war er, der Stellvertreter des Sonnengottes auf Erden, Rā felbft und verlangte als folcher Anbetung und Opfer. Darum errichten fich die Fürften befondere, der Verehrung ihrer Manen gewidmete, tempelartige Prachtbauten in der Nekropole zwifchen dem Nil und dem «Sargberge», und diefe find es, welche die Aegypter in ihrer Sprache «mennu», das find bleibende Stätten, Denk- oder Erinnerungsmale, die Griechen aber Memnonien hiefsen; glaubten fie doch in «mennu» den Namen des homerifchen Helden Memnon wiederzufinden, für deffen Statue fie die «klingende Säule», von der wir zu reden haben, hielten. In folchen Memnonien follte auch des Erdenlebens des verftorbenen Pharao gedacht werden, aber die Höhenpunkte feines Dafeins waren andere als die, auf welche der Privatmann das meifte Gewicht legte.

Was diefer den Nachkommen zu berichten hat, bezieht fich auf das Haus, das Landgut, die Familie, die Berufsthätigkeit, die Erholung nach derfelben und das Verhältnifs des einzelnen Mannes zu feinem Fürften, während die Erlebniffe des Fürften der Gefchichte angehörten und wir darum in feinem Memnonium nichts fuchen dürfen und finden als Berichte von Zügen in's Ausland, von gewonnenen Schlachten, Belagerungen und Einnahmen von Feftungen, von errungener Beute und dem Dank, den die Könige den Himmlifchen für ihren Beiftand zollten. Hier begegnen wir Darftellungen des Krönungsfeftes, der Ahnen und Kinder des zu feiernden Herrfchers und der Götter, denen er opfert, von denen er Gaben empfängt, und die feinem Namen, den auch die Stiftung von Schulen und Bibliotheken, welche an die Memnonien geknüpft wird, vor dem Vergeffenwerden fchützen foll, ewigen Beiftand verleihen. Die Hymnen, welche dem Sonnengotte in den meiften Memnonien erfchallen, gelten auch den Manen des Königs, die Eins geworden find mit jenem.

Als ältefte unter diefen bleibenden Stätten der Erinnerung und als eigenthümlichftes von allen Memnonien liefs die grofse Ḥātfchepfu den Terraffenbau von Dēr el-Bachri errichten, der fich

an ein ſchön geformtes Halbrund von gelblich ſchimmernden Kalkfelſen im Nordweſten der Nekropole lehnt. Die Felſengrüfte, in denen einſt ihre Mumie und die Särge ihres Vaters und ihrer Brüder *) bewahrt worden ſind, blieben bis jetzt unaufgefunden; vielleicht aber ſind als ſolche die in den lebenden Stein des libyſchen Gebirges gehauenen Kapellen zu betrachten, die der älteſte Theil der geſammten Tempelanlage ſind und auch als ihr «Allerheiligſtes» angeſehen werden dürfen. Sie, in denen der Eltern Ḥātſchepſu's gedacht wird, bildeten das Ziel der Prozeſſionen, die ſich von Karnak aus dem Memnonium der groſsen Königin näherten. Am ſüdlichen Theile des Reichsheiligthums muſsten die geſchmückten Barken beſtiegen werden; denn die Scknelligkeit des Stromes zwang zur Ueberfahrt in ſchräger Richtung. Am jenſeitigen Ufer trat der Fürſt mit ſeinem prieſterlichen Geleit aus den Schiffen und folgte der langen Prozeſſionsſtraſse, die in gerader Linie und von Sphinxen mit Widderköpfen begrenzt bis zu den Pylonen des eigentlichen Memnoniums, welche längſt von der Erde verſchwunden ſind, geführt zu haben ſcheint.

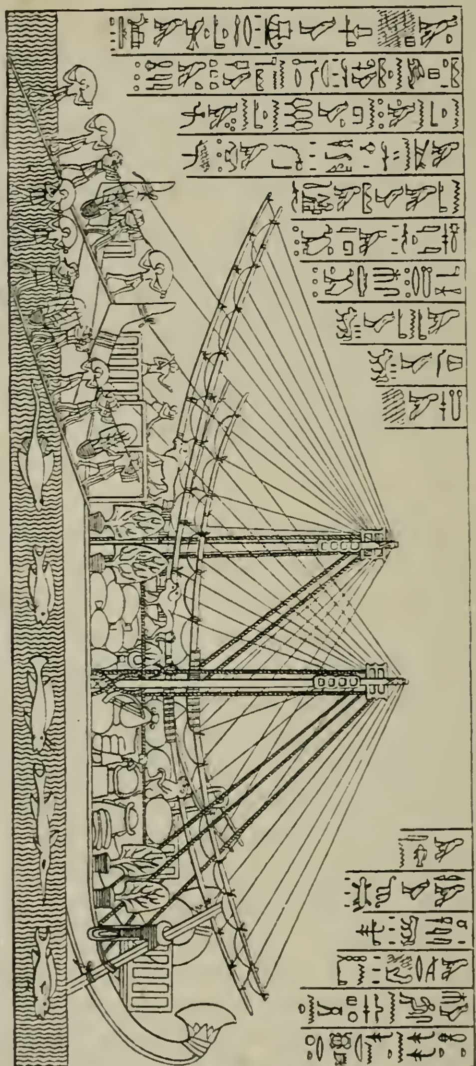
Der franzöſiſche Architekt, Herr Brune, hat es verſucht, dieſs durch Mariette vom Sand befreite Bauwerk, wie es kurz nach ſeiner Vollendung geweſen ſein muſs, auf dem Papier wieder herzuſtellen, und zwar mit Glück und Geſchick, aber eine wie willkommene Stütze dieſe Zeichnung der Einbildungskraft auch bietet, ſo kann ſie Derjenige doch leicht miſſen, vor deſſen innerem Auge ſich das Bild der groſsen Trümmer Dēr el-Bachri's in voller Lebendigkeit erhalten hat. Eigenthümlich und wirkungsvoll erſcheinen dieſe ſchwer beſchädigten Reſte auch heute noch, von welcher Seite her man ſich ihnen immer nähern möge; den wundervollſten Anblick bieten ſie freilich Demjenigen, welcher ihnen vom Nil aus entgegen geht, und dem Andern, der zu ihnen von dem Saumpfade aus, welcher über das Gebirge in das Thal der Königsgräber führt, hinabſchaut.

Wohl iſt da Vieles zerſtört und verfallen, aber es blieben die vier Terraſſen und der ſanft geneigte, früher vielleicht mit Stufen verſehene Weg wohl erkennbar, der das Bauwerk in zwei gleiche

*) Thutmes' III. Mumie ward in der Cachette (Bd. II, S. 44 ff.) gefunden. Ebenſo Thutmes' II. weiches Bildniſs auf dem Deckel ſeines Sarges.

Theile zerlegte. Die Prozession, welche ihm folgte, gelangte von Plattform zu Plattform und fand auf einer jeden zu ihrer Linken und Rechten luftige Säulenhallen. Auf der Höhe der vierten Terrasse hatte der Priester einen granitenen Bogen, der in stille Gemächer führte, und dann ein hinter dem ersten gelegenes zweites Porphyrgewölbe zu durchschreiten, in dessen Rücken jene alte Felsengemächer sich öffneten, von denen wir schon sprachen. In dem eigentlichen Sanctuarium des Memnoniums hat man die Wände mit wahren Meisterwerken der Steinmetzkunst geschmückt, und unter diesen verdient die Hathorkuh, aus deren Eutern Ḥāt-schepsu selbst die Milch des Lebens trinkt, besondere Erwähnung. Dem Freunde der Entwicklung der ägyptischen Baukunst werden die Hallen auf den Plattformen und an ihrer Seite besonders anziehend erscheinen, denn er wird in ihnen denselben Polygonalsäulen begegnen, die wir in den Grüften von Beni-Hasan kennen lernten. Sie haben die Hyksoszeit überdauert, sind im Anfang des neuen Reichs aus dem Felsen- in den Freibau übertragen worden und auch im ältesten Theile des Tempels von Karnak zur Anwendung gekommen. Am Ende der 18. Königsreihe haben sie dann anderen Kunstformen auf immer weichen müssen. Auch die Deckenträger, an deren Spitzen sich jene Hathormasken finden, welche erst in der Ptolemäerzeit wieder aufgenommen werden sollten, sind werth der Erwähnung. Wer der Entfaltung der Kultur auf ägyptischem Boden Theilnahme schenkt, den laden wir ein, die zahlreichen Bildwerke zu betrachten, mit denen Ḥātschepsu die Rückwände der Säulenhallen und vornehmlich derjenigen schmücken liefs, welche sich auf der Höhe der dritten Terrasse befinden, denn diese von Dümichen zuerst voll gewürdigten und veröffentlichten Darstellungen erzählen den Nachgeborenen, dafs die grofse Königin, bedacht auf die Erweiterung der Handelsbeziehungen und die Mehrung ihres Wohlstandes, grofse Flotten ausrüstete und sie nach Pun-t, das ist das südliche Arabien, sandte. Mariette's Ansicht, dafs dieses Pun-t auch die Somaliküste bis hin zum Kap Guardafui umfafste, ist trotz der auffallenden Namensähnlichkeiten, durch welche er sie stützt, und anderer Gründe schwer annehmbar. Wie sehr es Ḥātschepsu am Herzen lag, den Erfolg dieser Unternehmungen vollständig auf die Nachwelt zu bringen, das beweisen die Bilder ihrer Schiffe, welche am Rothen

Meer gezimmert worden ſein müſſen, und der verſchiedenen Güter, die ſie aus Pun-t nach Aegypten brachten, ſowie die Inſchriften, welche das, was die Künſtler darſtellten, mit Namen zu benennen hatten. Dieſelben theilen uns auch mit, einen wie groſsen Theil dieſer Reichthümer die Königin für den Amon von Theben beſtimmte und abwiegen lieſs. Friſche Weihrauchbäume mit Wurzeln und Erde, die man im Boden des Nilthals heimiſch zu machen verſuchen wollte, und ſchwere Säcke voll duftender Harze werden von ägyptiſchen Matroſen in die Fahrzeuge getragen, die ſchon angefüllt ſind mit Ballen, Gefäſsen, Elephantenzähnen, Metallbarren und anderen «Wundern von Pun-t». Alle edlen Holzarten dieſer Landſchaften, Haufen von harzigen Ausſchwitzungen, die ſchon damals «Kamāī» (Gummi) genannt wurden, ganze grüne Weihrauchbäume, Ebenholz, reines Elfenbein, lauteres Gold aus Aſien, Theſcheps-Holz (?), Cheſit (Caſſia-Rinde?), Ahem und heiliges Rauchwerk (neter senter), Stibium (Augenſchminke), Ānāu- und



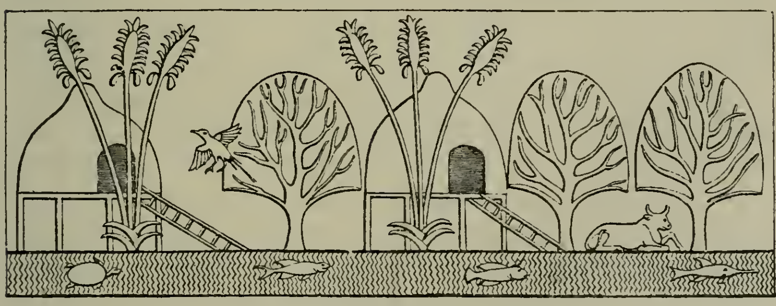
MIT DEN GÜTERN VON PUN-T BELADENES SCHIFF DER HATSCHEPSU. (Darſtellung aus Dêr el-Bachri.)

Ḳefu-Affen, Windhunde, Pantherfelle und Leute (aus Pun-t) mit ihren Kindern werden als die die Flotte der Königin befrachtende Ladung genannt. Unter keinem früheren Herrfcher, heifst es, fei Gleiches nach Aegypten gebracht worden, und doch lehrt die Bauart und Takelage der Schiffe, dafs ihre Ausrüftung keinen Neulingen anvertraut worden war. An Salomo's um acht Jahrhunderte fpätere Ophirfahrten mufs Jeder denken, der diefe Bilder betrachtet, und wenn er auch die anderen hier dargeftellten Figuren in's Auge fafst, fo wird er erkennen, dafs man fchon in Ḥātfchepfu's Tagen zu beobachten verftand und beftrebt war, das im Ausland erfchaute Fremdartige aufzuzeichnen und zur Kenntnifs der Aegypter zu



FISCHE AUS DEM ROTHEN MEER.
Darftellung aus Dēr el-Bachri.

bringen. Wie die Kreuzzüge dem ftaunenden Europa die Wunder des Morgenlandes, fo erfchloffen die Eroberungs- und Meerfahrten im Anfang der 18. Herrfcherreihe den Bewohnern des Nilthals den Often, und man bewährte auf diefen Zügen einen wiffenfchaftlichen Eifer, der fchon wenige Jahrhunderte fpäter erlöfchen und erft unter den Ptolemäern in Alexandria wieder aufleben follte. Zu Dēr el-Bachri finden fich Darftellungen von Fifchen des Rothen Meeres in fo charakteriftifcher Umrifszeichnung, dafs unfere Zoologen die gemeinten Arten leicht wiedererkennen, fehen wir auch ein am Waffer errichtetes Pfahlbaudorf der Pun-t-Bewohner. Auf Roften



PFAHLBAUHÜTTEN IN PUN-T.
Darftellung aus Dēr el-Bachri.

ſtehen die kegelförmigen Hütten, deren Thür man mit Hülfe von Leitern erſteigt; Vögel, die man in Aegypten nicht kennt, werden abgebildet, und andere Gemälde zeigen uns die ſcharf geſchnittenen Züge der Männer von Pun-t und die widerliche Leibesfülle der Gattin eines Fürſten dieſes Landes. Im Todtenbuch wird eine wahrſcheinlich in dieſer Zeit verfaſste Beſchreibung von Pun-t erwähnt, Ḥātſchepſu's Stiefbruder Thutmes III. läſst zu Karnak die fremden Pflanzen darſtellen, die ihm auf einem ſeiner Züge nach Oſten begegnet ſind, in dem zur Zeit deſſelben Fürſten zuſammengeſtellten Papyrus Ebers werden Rezepte eines Semiten aus Byblos mitgetheilt, und die Schreibung manches fremden Namens und Wortes lehrt, daſs die Aegypter die Sprache ihrer ſemitiſchen Nachbarn verſtanden. — Sollte es zufällig ſein, daſs der Stufenbau von Dēr el-Bachri kurz nach derjenigen Zeit entſtanden iſt, in welcher ein ägyptiſches Heer zum erſten Male den Boden Meſopotamiens betrat, in deſſen groſsen Hauptſtädten ſich mehr als ein terraſſenförmiger Prachtbau erhob? Warum würden die Aegypter, die ſich ſelbſt ſo oft und gern wiederholten, daſs ſie darüber das Erfinden von neuen Formen verlernten, dieſes wirkungsvolle Bauwerk an keiner Stelle nachgeahmt haben, wenn es ſie nicht an die Fremde erinnert hätte und ihnen darum verwerflich erſchienen wäre? Der Terraſſentempel von Dēr el-Bachri gehört zu den merkwürdigſten Leiſtungen der ägyptiſchen Architektur, und in ſeiner Nähe iſt in jüngſter Zeit eine Entdeckung von unerhörter Groſsartigkeit gemacht worden. Wir haben derſelben beim Beſuche des Muſeums von Būlāk gedacht und dort (Bd. II, S. 44) den Leſer zu den Königsſärgen geführt, welche in einer groſsen, unzugänglichen, hoch im Geſtein des Felſenamphitheaters, welches das Heiligthum Ḥātſchepſu's umgibt, verborgenen Höhle gefunden worden ſind.

Derjenige Araber, welcher dieſe Cachette zuerſt betreten und ausgebeutet hat, war derſelbe ʻAbd er-Raſūl, welcher auf mancher Schakaljagd unſer Führer geweſen iſt. Wie gern würden wir in dieſem Falle der Hehler des Stehlers geworden ſein, aber der ſchlaue Fellach hütete ſich wohl, einen Europäer, und noch dazu einen Gelehrten, zum Mitwiſſer ſeines Fundes zu machen. Er und ſeine Brüder plünderten denſelben vielmehr aus und verkauften kleinere Alterthümer, an denen es unter dieſer Sammlung

von Pharaonenleichen nicht fehlte — und darunter auch Papyrus — an Zwifchenhändler in Lukfor und Fremde. Als dann immer mehr echte Antiquitäten, welche zu den Mumien von Königen gehört haben mufsten, deren Grab noch nicht entdeckt worden war, in den Handel kamen, wurde man aufmerkfam, und Mafpero, Mariette's tüchtiger Nachfolger, kam auch auf die richtige Fährte und liefs 'Abd er-Rafūl verhaften. Man konnte ihn keines Raubes überführen; aber nachdem er freigelaffen worden, kam er in Streit mit feinen Brüdern und verrieth fein Geheimnifs dem Mudīr von Kene. Diefer telegraphirte nach Kairo, und wenige Tage fpäter wurde E. Brugfch Bē, Bruder des grofsen Aegyptologen H. Brugfch, — Mafpero befand fich in Europa — zu dem verborgenen Schatze geführt. Am 5. Juli 1881 betrat er die zauberhafte Höhle und brauchte lange Minuten, um fich von den überwältigenden Eindrücken, welche hier auf ihn einftürmten, zu erholen und fich zu überzeugen, dafs er nicht träume, fondern wachen Auges vor einem Funde ftehe, wie ihn die kühnfte Phantafie dem Entdecker nicht koftbarer und merkwürdiger hätte vorzaubern können. Da ftand Sarg an Sarg, da die nie gefehene Form des Lederzeltes, von dem wir gefprochen haben, dort ftanden Kaften mit funerären Figuren und Kanopen, deren Deckel, wie bei all diefen Krügen, die Form eines Menfchen, eines Schakals, Affen und Sperbers zeigten, und am Boden lagen unter anderem Geräthe Libationsgefäfse von Bronze umher. Erft hatte der von folcher Ueberfülle des Reichthums verwirrte Entdecker durch niedrige und dunkle Felfengänge kriechen müffen, ohne zu wiffen, wohin er Hände und Füfse fetzte, dann war er in den grofsen, 80 Meter breiten Raum gelangt, wo in buntem Durcheinander die Särge ftanden, welche man hier, um fie vor Dieben zu befchützen und fie zu reftauriren, unter einem Fürften der 22. Dynaftie neben den Särgen der Priefterkönige aus der 21. Dynaftie aufgeftellt hatte. Viele von ihnen fcheinen zuerft in dem Grabe Amenophis I. verborgen und dann erft auf Befehl eines unbedeutenden Herrfchers aus der 22. Dynaftie in die Cachette von Dēr el-Bachri übergeführt worden zu fein. — Das Alles ergab fich erft fpäter. Als Brugfch Bē mit dem Lichte in der Hand, von Todtenfchrein zu Todtenfchrein, von Mumie zu Mumie wandernd, fchaute, las, unterfuchte, mufs es ihm heifs und kalt über den Rücken gelaufen

ſein, denn da ſtanden vor ihm die ſterblichen Reſte der gröſsten Pharaonen, von denen die ägyptiſche Geſchichte berichtet, da konnte er den Leib des groſsen Vertreibers der Hykſos, Aāḥmes' I., den kurz gebauten Körper des gewaltigen Eroberers Thutmes' III. und die Leichen Seti's I. und Ramſes' II., deren Groſsthaten die Griechen dem Seſoſtris zuſchrieben, mit den Händen betaſten. — Es war keine leichte Arbeit, dieſe Schätze, welche nunmehr in der Sammlung von Būlāk einen groſsen, eigens für ſie erbauten Saal füllen, in die Ebene, über den Strom nach Lukſor zu ſchaffen und den Dampfer des Muſeums mit dieſer koſtbaren Fracht zu beladen. Die Kunde von dieſer merkwürdigen Entdeckung hatte ſich bald durch Oberägypten verbreitet, und von Lukſor bis Kuft ſtrömten, als das mit Dampf getriebene Leichenſchiff, welches ſo viele Pharaonenleiber gen Süden führte, den Strom hinabglitt, die Fellachenweiber an das Ufer und ſtimmten mit lautem Geſchrei die Todtenklage an. Unſere Zeit hat die in tiefen Felſengrüften ſorglich verborgenen Königsmumien aller Welt zur Schau geſtellt, die Körper göttlich verehrter, thatkräftiger Helden und Beherrſcher einer mächtigen Nation ſind numerirte Muſeumsſtücke geworden, und Dampfmaſchinen haben ſie ihrem letzten Ziele entgegen geführt. Welch eine Fügung, welch eine Mahnung an den Wechſel aller irdiſchen Dinge!

Der glückliche Auffpürer von Monumenten und Schakaljäger ʻAbd er-Raſūl iſt klugerweiſe von Maſpero mit der Ueberwachung der Denkmäler auf dem Gebiete der Todtenſtadt von Theben betraut worden.

Kehren wir zu dem Bau der Ḥātſchepſu und den groſsen Pharaonen der 18. Herrſcherreihe zurück!

Die Kulturleiſtungen in dieſer Epoche der ägyptiſchen Geſchichte verhielten ſich zu denjenigen, die wir durch die Grüfte des alten Reichs kennen lernten, wie das Wirken eines freien, thatkräftigen Jünglings zu der Arbeit eines im väterlichen Hauſe zurückgehaltenen fleiſsigen Knaben. Jahrtauſende lang gebundene Kräfte löſen in dieſer Zeit die Feſſeln, politiſche Grenzſteine werden niedergeworfen, Meere und Ströme, deren Namen man ſich in früheren Tagen auszuſprechen geſcheut hatte, werden jetzt überſchritten, und auch die Gedanken der Menſchen ſuchen bis dahin unbeſchrittene Bahnen. Der gröſste Obelisk und das eigen-

thümlichste Bauwerk in Theben haben Ḥātschepsu's Namen auf die Nachwelt gebracht; den Ruhm ihrer Werke des Friedens sollten bald die Thaten ihres jüngeren Stiefbruders Thutmes' III. verdunkeln, den wir nicht anstehen für den gröfsten unter allen Kriegsfürsten Aegyptens zu erklären. Er ist der Alexander unter den Pharaonen genannt worden, und mit Recht, denn in den dreizehn Feldzügen, die er unternahm, gelang es ihm, die Völker Vorderasiens, an denen seine Vorfahren sich für die Schmach der Hyksoszeit gerächt hatten, zu unterwerfen, sie seiner Heimat tributpflichtig zu machen und Aegypten zur gröfsten Weltmacht in seiner Zeit zu erheben. Fast 54 Jahre schmückte ihn, dessen grofser Geist, wie seine Mumie lehrt, in einem Körper von unscheinbarer Kleinheit wirkte und waltete, die Krone der Pharaonen, und was er mit seinen Wagenkämpfern, seinen Schwerbewaffneten und Schützen in dieser Zeit geleistet, das lehren uns die Denkmäler von Theben.

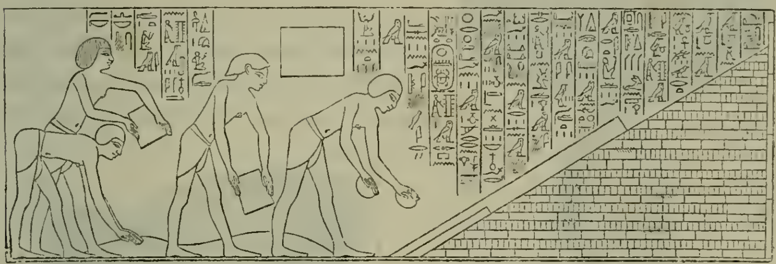

UMGEKEHRTES KELCHKAPITÄL.

Kehren wir im Geiste zurück zu dem Sanctuarium von Karnak, untersuchen wir die Inschriften, welche die schwer beschädigten Kammern in seiner Nähe bedecken, wenden wir uns den Südpylonen (5 und 6) und dem Tempelgebäude im Osten des Allerheiligsten (hinter 10) zu, so werden wir überall seinem Namen begegnen. Thutmes' III. Vorgänger hatten einen Raum nach dem andern dem Nile zu an das Sanctuarium gefügt, er aber erweiterte das Reichsheiligthum nach der entgegengesetzten Richtung hin, und zwar durch einen prächtigen Saal (bei 10), in dem 32 Pfeiler und zwei Reihen von je zehn Säulen, die in seiner Mitte aufgestellt waren, die Decke trugen. An den Kapitälen dieser Kolumnen zeigt sich das Bestreben, neue Formen zur Anwendung zu bringen, aber diesmal waren die Baukünstler des Thutmes weniger glücklich, denn die

von ihnen verſuchte Umkehrung des Glockenkapitäls iſt unſchön und fand darum auch an keiner andern Stelle Nachahmung. Eine Menge von kleineren Sälen, Zimmern und Kammern, in denen ſich manches wichtige inſchriftliche Dokument gefunden hat, ſchloſs ſich an dieſe groſsartige Halle, welche auch noch ſpäter das Glanzdenkmal genannt ward. Mit anderen leider ſehr ſtark beſchädigten Bauten wurde der heilige See des Tempels umgeben, in dem heute noch Waſſer ſteht, und auf dem in alter Zeit die Statue des Amon in einer köſtlichen Barke an gewiſſen Feſttagen umhergeführt wurde. An der Weſtſeite dieſes geweihten Beckens vorbei führte die groſse, von Süden her kommende Prozeſſionsſtraſse, welche ſpäter von einer doppelten Sphinxreihe eingehägt und von vier mächtigen Pylonen unterbrochen werden ſollte. Zwei von dieſen gewaltigen Pforten, deren eine ſchon ſein Vater begonnen hatte, ſind Thutmes' III. Werk. Noch ſtehen Koloſſe des erſten Thutmes und Amenophis, des Vaters und Groſsvaters Thutmes' III., welche des Letzteren älterer Bruder Thutmes II. aus verſchiedenem Material in ſtattlicher Gröſse herſtellen lieſs, vor ihren mehr und mehr zuſammenſinkenden Wänden.

Höchſt bedeutungsvoll für die Kenntniſs der Geſchichte dieſer Zeit ſind die Inſchriften geworden, welche Mariette auf dem vierten von dieſen Pylonen und einer Thorwand im Weſten des Sanctuariums entdeckte. Sie enthalten lange Liſten der von Thutmes unterworfenen Stämme des Südens und der ſyriſchen Lande. Allein von dieſen lernen wir 119 verſchiedene und durch ihre dreifache Aufzählung leicht zu ergänzende Namen kennen, unter denen ſich viele befinden, die uns durch die Bibel bekannt ſind; ſo Megiddo, Damaskus, Joppe, Mamre u. a. All dieſe Städte waren befeſtigt und wurden von eigenen Fürſten regiert, die ſich unter einander, gewöhnlich im Anſchluſs an die mächtigſten unter ihnen, zu Konföderationen verbündeten. — Den meiſten beſiegten Kleinkönigen lieſs Thutmes, ſo lange ſie ihre Tribute regelmäſsig zahlten, den Thron, andere jedoch verloren Krone und Leben, und manche wurden gezwungen, ihre Söhne als Geiſeln nach Aegypten zu ſenden. Von Aradus und anderen Veſten aus überwachten ägyptiſche Heeresabtheilungen die Unterworfenen. Als vorzügliches Sicherungsmittel galt die Fortführung von Männern als Kriegsgefangene, deren Arme die der Landeskinder, welche

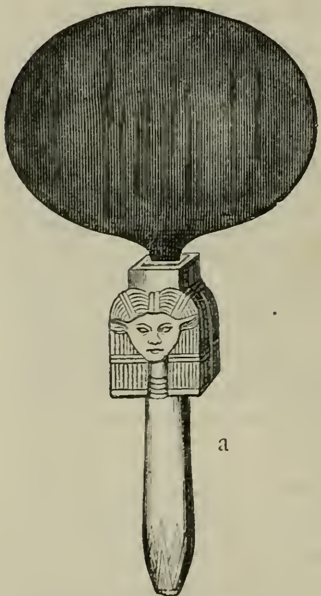
dem Heere dienten, bei mancher Bau- und Feldarbeit zu erſetzen hatten. Die Liſten der Südvölker lehren, daſs Thutmes' III. Truppen ſehr weit gen Süden vordrangen, und andere Inſchriften, daſs in Aſien auch Phönizien mit der Hauptſtadt Tyrus, Babylon und Aſſyrien von ihm angegriffen, beſiegt und zur Zahlung von Tributen gezwungen worden ſind. In welcher Form und Menge dieſe zu entrichten waren, das erzählt die ſogenannte ſtatiſtiſche Tafel von Karnak, welche die Steinmetzen des Thutmes in die Wände der dem Sanctuarium des Reichsheiligthums benachbarten Räume meiſselten. Durch Verſchleppung nach Europa und gewaltſame Zerſtörung hat dieſs wichtige Dokument ſchwere Schädigungen erfahren, aber obgleich hier noch Manches zu thun bleibt,



BEI DEN BAUTEN THUTMES' III. THÄTIGE KRIEGSGEFANGENE.

iſt doch die Ergänzung wenigſtens ſeiner Haupttheile der Forſchung gelungen. Auch dem Laien kann es nicht entgehen, wie wichtige Aufſchlüſſe die hier genannten Landeserzeugniſſe über den Kulturzuſtand der Völker, denen man ſie abgenommen hatte, gewähren. Es iſt hier nicht der Ort, eingehend mitzutheilen, wie groſse Mengen an Sklaven und Sklavinnen, Hausthieren, Feldfrüchten, edlen und unedlen Metallen und Steinen, Schmuckſachen und Geräthen von den einzelnen Völkern an die ägyptiſchen Steuereinnehmer abgeliefert worden ſind; das aber darf nicht unerwähnt bleiben, daſs man ſchon in ſo früher Zeit in Phönizien ſehr kunſtreich gearbeitete Metallgefäſse, in Syrien reich ausgeſtattete Wagen, Rüſtungszeug und Waffen, Gegenſtände für die Ausſtattung des Zeltes und Hauſes in feiner ausgelegter Arbeit und ſogar Bildwerk herzuſtellen verſtand, das den Aegyptern als wünſchenswerther Beſitz willkommen war. Auch in Meſo-

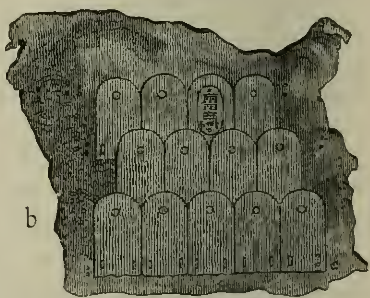
potamien befleiſsigte man ſich des Wagenbaues, der Waffenfabrikation, der Herſtellung von ſchönen Gefäſsen und, wenn wir das Wort Aſchmara (Haſchmal und aſſyriſch Iſchmaru) richtig verſtehen, der Emaillirungskunſt. Man ſieht, daſs die Kultur Weſtaſiens in jener Zeit der ägyptiſchen nur wenig nachſtand, aber im Nilthal bewahren glückliche natürliche Bedingungen alles Vorhandene, während es unter dem regneriſcheren Himmel einer nördlicheren Zone dem Untergange geweiht iſt. Aegyptiſchen Inſchriften — und ſolchen allein — danken wir die Kunde, daſs in Phönizien und Meſopotamien ſchon im ſiebenzehnten Jahrhundert v. Chr. manche Kunſtfertigkeit blühte und man die Forderungen eines feineren Kulturlebens kannte. Es haben ſich auch in der trockenen Luft des Nilthals tauſend greifbare Ueberreſte



a

AEGYPTISCHER SPIEGEL.

b



STÜCK EINES SCHUPPENPANZERS.

eines ſolchen erhalten: Finger- und Ohrringe in Mengen, Halsſchmuck und Armſpangen, Geſchmeideſchälchen, Spiegel (a) und Kämme, Waffen und Rüſtungstheile (b), worunter Bruchſtücke eines Schuppenpanzers. Selbſt ein ganzer Wagen aus der Pharaonenzeit blieb unzerſtört und wird gegenwärtig im ägyptiſchen Muſeum von Florenz aufbewahrt. Theben iſt heute noch eine unerſchöpfliche Fundſtätte für ſolche Ueberreſte eines hochausgebildeten Kulturlebens, und wer ſich dem Reichsheiligthum von Karnak nähert, dem werden ſie in reicher Auswahl echt, aber freilich weit öfter

noch gefälſcht von Antiquitätenhändlern aus Lukſor zum Kauf dargeboten.

Die reiche Beute, von der die ſtatiſtiſche Tafel redet, kam natürlich auch dem Amon von Theben, ſeinem Tempel, den Thutmes in jeder Weiſe auszuſchmücken beſtrebt war, und ſeinen Prieſtern zu Gute. Ja die Inſchriften lehren, daſs der König dieſe ſehr freigebig mit Ackerland, Gärten, Korn, Vieh, Geflügel, Gold, Silber und edlem Geſtein, köſtlichen Geräthen, unter denen eine reich mit Juwelen beſetzte Harfe beſonders erwähnt wird, ſowie mit den Einkünften von drei ſyriſchen Städten bedachte. Auch drei Siegesfeſte wurden neu eingeſetzt, und man legte ſie mit älteren Feiertagen zuſammen, an denen es in Theben ſchon früher wahrlich nicht gefehlt hatte.

Wie gegen die Götter, ſo hatte Thutmes III. auch gegen ſeine bewährten Feldhauptleute eine offene Hand, und von dieſen werden in der Ritterzeit Aegyptens auch einzelne Heldenthaten hervorgehoben. Einer der tüchtigſten unter ſeinen Kriegern war der edle Amen-em-ḥeb, deſſen Grabſchrift dem Schreiber dieſer Zeilen zu entdecken vergönnt war. Auf all ſeinen Zügen begleitete dieſer Held ſeinen Gebieter, zeichnete er ſich durch perſönliche Tapferkeit vor dem Feinde, ſowie auf der Jagd aus und wurde nach jeder hervorragenden That mit Ordenszeichen und Geſchenken belohnt. Durch ſeine Lebensbeſchreibung ward die Geſchichte Thutmes III. in unerwarteter Weiſe vervollſtändigt und gewannen wir ſichere Kunde über die Dauer ſeiner Regierung, während deren der gewaltige Kriegsfürſt auch Zeit fand zur Vollendung von zahlreichen und groſsen Werken des Friedens. Den älteſten Theil des Tempels von Medīnet Habu auf der Weſtſeite Thebens hat er erbaut. In Dendera ſind wir ſeinem Namen begegnet, in Memphis und Heliopolis, zu Erment, el-Kāb, Edfu, Esne, Kom Ombu, ſowie auf der Inſel Elephantine und an vielen anderen Orten waren ſeine Bauleute thätig, und ſelbſt in Nubien, beſonders in dem zwiſchen dem erſten und zweiten Katarakt gelegenen Amada lieſs er an dem ſchon im alten Reiche gegründeten Tempel Erneuerungen vornehmen und ſie mit Darſtellungen, unter denen ſich auch ſein Bildniſs befindet, und Hieroglyphen ſchmücken, die heute noch in beſonders friſchem Farbenglanz prangen und wegen der Gröſse ihres Stils und der Schönheit

ihrer Ausführung hervorgehoben zu werden verdienen. Auch viele Obelisken ſind von ihm aufgeſtellt worden, und unter ihnen die berühmteſten aus der Zahl derer, welche ſpäter nach Europa verpflanzt wurden: die ſogenannten Nadeln der Kleopatra, der lateraniſche Obelisk zu Rom und die berühmte Spitzſäule von Konſtantinopel. — Es kann nicht Wunder nehmen, daſs einem Könige wie dieſem noch lange nach ſeinem Tode göttliche Verehrung zu Theil ward und daſs viele Aegypter ſeinen Vornamen Rā-men-cheper wählten, um ihn als glückbringende Deviſe in ihre ſkarabäenförmigen Amulette und Siegel ſchneiden zu laſſen.

Sein Sohn Amenophis II. beſtieg, wie die Grabſchrift des Amen-em-ḥeb lehrt, einen Tag nach dem Tode Thutmes III. den Thron. Für ihn galt es zu erhalten, was ſein Vater gewonnen.

Ein Erhebungsverſuch der unterworfenen ſyriſchen Städte zog auch ihn nach Aſien, und eine Inſchrift in dem oben erwähnten nubiſchen Amada lehrt, wie furchtbar die Strafe war, welche er über die Empörer verhängte. Von ſeinem Nachfolger Thutmes IV. erzählt die zwiſchen den Beinen des groſsen Sphinx gefundene Steintafel, daſs er dieſs Denkmal von den Sandmaſſen, die es umhüllt hatten, habe befreien laſſen.

Während er eines Tages auf der Jagd raſtete, ſoll ihm der Gott Rā-Harmachis im Traum erſchienen ſein, um ihm ſolches zu gebieten. Von bedeutenden Leiſtungen dieſes Fürſten erfahren wir wenig, und ſie treten völlig in den Schatten neben denen ſeines Nachfolgers Amenophis' III., dem Thutmes III. zwar das Betreten von neuen Bahnen vorweg genommen, der aber als Krieger und Jäger perſönlichen Muth gezeigt und ſich als Bauherr ſeine Vorgänger zu überbieten beſtrebt hat. Daſs er ein Erhalter, wenn auch kein Mehrer des Reichs geweſen, lehren die Angaben der fernen Gebiete, welche auch zu ſeiner Zeit Aegypten tributpflichtig waren. Vier Eigenſchaften ſind es beſonders, welche dieſen Fürſten zu der ritterlichſten Erſcheinung in jener Heldenzeit machen, welche er auf den Gipfel führte und abſchloſs: ein ſtarker Arm, ein muthiger Sinn, ein der Geliebten treu ergebenes Herz und Freude an groſsen, das Erdenleben überdauernden Werken. Dieſe Worte klingen kaum anders, als ob ſie ſich auf einen Helden aus unſerem chriſtlichen Mittelalter bezögen, und doch ſtützt ſich ein jedes von ihnen auf mehr als ein Denkmal.

Amenophis' III. Ahnherr Thutmes I. liefs ſich, vielleicht nach einem Vorbilde, das er in Aſien geſehen, abbilden, wie er einen lebenden Löwen, den er bezwungen, am Schwanz in die Höhe hält; das in einen Siegelſtein geſchnittene Bild Thutmes II. als Löwenbeſieger zeigten wir unſeren Leſern, Thutmes IV. rühmt ſich, ein Jäger geweſen zu ſein, Amenophis III. aber überbietet ſeinen Vater, indem er auf groſsen Skarabäen, von denen viele erhalten blieben, verzeichnen liefs, daſs er in den erſten 10 Jahren ſeiner Regierung mehr als hundert Löwen erlegt habe. Aehnliche Denkmäler theilen mit, daſs er die Tii zum Weibe gewonnen. Hellfarbig und blauäugig ſtellen die Denkmäler dieſe wahrſcheinlich aus Aſien ſtammende Fürſtin, die ſchönſte von allen auf den Monumenten abgebildeten Frauen, dar, und wie ſehr dieſs Weib aus unägyptiſchem Hauſe von ihrem Gatten geliebt worden iſt, das beweiſen die Monumente Amenophis' III., auf denen er ſie weit häufiger als dieſs ſonſt üblich war, neben ſeiner eigenen Perſon nennt und auszeichnet. Vielleicht iſt Tii dieſelbe Tochter des meſopotamiſchen Königs Satama, welche dieſer aſiatiſche Fürſt dem Pharao Amenophis III. mit 317 Frauen aus ihrem Harem als Gemahlin zugeſchickt hatte.

Um die Werke des ſeiner Dame ergebenen Helden kennen zu lernen, werden wir wiederum das Reichsheiligthum zu betreten haben. Die oben erwähnte Reihe der ſtattlichen Südpylonen von Karnak lehrt, daſs der Königspalaſt im Mittag des Amonstempels gelegen war; denn ſie bezeichnet die Straſse, der der König zu folgen hatte, wenn er das Gotteshaus zu beſuchen wünſchte. Die Wohnſtadt Theben dehnte ſich auch ſehr weit nach Norden aus. Amenophis liefs es ſich angelegen ſein, den erwähnten Prozeſſionsweg zu ſchmücken, indem er aus der Trias von Karnak die Mut wählte, um ihr einen beſonderen Tempel zu errichten, den ein hufeiſenförmiger See gleichſam umarmte. Neben der genannten Göttin ſcheint die mit dem Kopf einer Löwin oder Katze gebildete Sechet (Bd. I, S. 82 ff.) in dieſem bis auf wenige Anbauten aus ſpäterer Zeit der Vernichtung anheimgefallenen Bauwerk beſondere Verehrung genoſſen zu haben. Mariette, der ſeine Fundamente ausgraben liefs, hat nachgewieſen, daſs in ſeinen beiden Vorhöfen und entlang ſeiner öſtlichen und weſtlichen Auſsenmauer nicht weniger als 572 Statuen der katzen- oder löwinnenköpfigen Braut

des Ptaḥ geſtanden haben. Sie waren alle aus ſchwarzem Granit, und heute noch ſtehen zwiſchen Geröll und Trümmern unweit des Bettes des alten heiligen Sees mehrere von dieſen barocken Miſchgeſtalten, die namentlich in ſtillen Mondnächten einen unvergeſslichen Anblick gewähren. Dann gleichen ſie auf ihren Thronſeſſeln einer Schaar von Hexen oder verwünſchten Königinnen und bilden für dieſe verſinkende und verſtummte Zauberwelt eine Staffage von märchenhafter und unbeſchreiblicher Wirkung. Die Schaaren von lebenden Katzen, denen man hier und da in Städten am Nil begegnet, vergiſst man leicht, niemals aber dieſe ſteinernen Frauen mit Katzengeſichtern.

Amenophis begnügte ſich nicht mit dieſem Bau und einem anderen, den er im äuſserſten Norden des Reichsheiligthums anlegen lieſs, ſondern unternahm die Gründung eines neuen groſsen Tempels hart am Ufer des Nil. Auch dieſes Bauwerk wurde bei dem Sanctuarium begonnen, das eine volle Wegſtunde ſüdlicher gelegen iſt, als das von Karnak. Die «âpu» oder Götterſitze hieſs in alter Zeit der groſse Amontempel, und aus dieſem mit dem weiblichen Artikel verſehenen Namen (t-âpe) wurde das griechiſche *Θῆβαι* oder Thebe.

Das neue von Amenophis III. gegründete Heiligthum wurde die Apu des Südens genannt. Viele von unſeren Leſern werden es als «Tempel von Lukſor» kennen; Lukſor aber ward aus einem arabiſchen Worte verderbt, das «die Schlöſſer» bedeutet (el-kuſûr) und zur Bezeichnung des Fleckens diente, der mitten in die Höfe, Säle und Kammern des alten Götterhauſes hineingebaut worden iſt und ſich dann weiter nach Norden und Oſten hin zog. Vom Nil aus läſst ſich dieſer Tempel von Lukſor am beſten überſehen, während es ſchwer fällt, ſich bei einer Wanderung durch ſeine mit Wohnhäuſern, Hütten und ſelbſt einer Kirche angefüllten Innenräume ein Bild ſeiner urſprünglichen Anordnung zu verſchaffen. Das alte Sanctuarium war zerſtört worden und wurde im Namen Alexander II., des Sohnes des groſsen Macedoniers, wiederhergeſtellt. Auf dem Dach der Gemächer und Säle, die es umgeben, ſind Wohnhäuſer erwachſen, von denen eines, das jetzt den Namen Franzoſenburg (Kasr fransâwi) führt, die Ingenieure, welche den Obelisken von Lukſor nach Paris zu befördern hatten, beherbergte. Den alten Proſekos, welcher zwiſchen dem Allerheiligſten und dem

ſtattlichen mit 32 (4mal 8) Säulen geſchmückten Hypoſtyl gelegen iſt, hat ſich in ſpäter Zeit (vor dem ſiebenten Jahrhundert n. Chr.) eine chriſtliche Gemeinde zur Kirche eingerichtet, indem ſie in einem Gemach im Hintergrunde des Hypoſtyls zwiſchen neu hergeſtellten, der korinthiſchen Ordnung verwandten Säulen den Altar aufſtellte und ſeine Wände mit Stukk bewarf, theils um das ſie bedeckende heidniſche Bildwerk zu verbergen, theils um chriſtliche Gemälde auf ihnen anzubringen. Von dieſen blieben einige Köpfe erhalten, welche ſo gut gemalt und ausdrucksvoll ſind, daſs ſie, zumal ſich auch einige Bruchſtücke von griechiſchen Inſchriften in ihrer Nähe befinden, für das Werk von tüchtigen Künſtlern aus der Zeit der byzantiniſchen Kaiſer angeſehen werden müſſen. Die Figuren zur Rechten des Altares tragen ſchwarze Sammetſchuhe, mehr links war ein Gemälde mit Roſſen und Reitern zu ſehen. Wo der Stukk abgeſprungen iſt, bietet ſich ein ſeltſamer Anblick, da ſich hier die chriſtlichen mit ägyptiſchen Göttergeſtalten vermiſchen. Noch wunderlicher iſt es den chriſtlichen Bildern im nubiſchen Wādi Sebua ergangen, denn hier ſieht man an einer Lücke im Bewurf Ramſes II. einem Evangeliſten auf dem Stukk Opferſpenden darbieten. An den zweiunddreiſsigſäuligen Saal ſchloſs ſich ein groſser, gleichfalls von Amenophis III. erbauter Vorhof, der im Oſten und Weſten von einer doppelten, im Norden von einer einfachen Säulenreihe und einem Pylon begrenzt wird. Die Papyrusſtengel, welche hier die Schäfte der Knoſpenſäulen bilden, ſind ausſkulptirt, aber nirgends läſst ſich dieſer groſs angelegte Periſtyl ganz überſehen. Der aus ihm nach Norden führende Gang mit ſieben ſtattlichen Glockenſäulenpaaren, der nördlichſte groſse Hof und der ihn abſchlieſsende gewaltige Pylon ſtammen aus ſpäterer Zeit, und wir werden namentlich des letzteren noch einmal zu gedenken haben.

Der jüngere Theil des Tempels ſchlieſst ſich im ſtumpfen Winkel an den älteren, vielleicht um eine geradlinige Verbindung des Hauptthores mit dem von Karnak durch Sphinxreihen zu ermöglichen, vielleicht auch, weil früher errichtete Bauten in ſeiner Nähe zu berückſichtigen waren. — Wer die Gröſse und Schönheit dieſes Tempels, der im Alterthum einen überwältigenden Anblick für die Prozeſſionen geboten haben muſs, welche ſich ihm vom Strome aus näherten, auf ſich wirken laſſen will, der fahre des Abends

zur Zeit des Sonnenunterganges in den Nil und fchaue aus feinem Boote gen Often; dann werden die Säulen und Mauern und Thore des Heiligthums von Lukfor von unbefchreiblich zarten Farben umhüllt, der feuchte Haúch des Abends und der Schleier der Dämmerung umweben die edlen Formen des riefigen Bauwerks, und in nichts verfinkt das Genifte, Gerümpel und Flickwerk, mit dem die Noth des Lebens eines armfeligen Gefchlechts es entweihte. Dr. Mafpero fteht im Begriff, all diefe Einbauten fortzufchaffen und den Tempel völlig freizulegen.

Die Hälfte feiner Aufgabe ward fchon glücklich gelöst; aber es ift doch keineswegs reizlos, die Kukukseier in der verlaffenen Wohnung des Adlers in's Auge zu faffen; denn Alles, was einer ägyptifchen Kleinftadt eigen ift, finden wir hier zwifchen Säulen und Pilaftern, hohen Thoren und reich ausfkulptirten Wänden wieder. In dem Haus des alten, fchlauen Muftafa Aga, durch deffen Hand viele von ʿAbd er-Rasūl aus der Cachette von Dēr el-Bachri geraubte Stücke den Weg zu europäifchen Reifenden gefunden, mitten im Tempel, wohnten wir mancher Feftlichkeit bei, wir fahen zu Lukfor heidnifche Götter von Mauern, Pfeilern und Säulen dem Korānvorlefer, um den fich Abends die Leute fammelten, in's Buch fchauen, überrafchten Knaben, die im Angeficht eines Bildes der Wahrheit mit deutfchen Tafchenmeffern Skarabäen fälfchten, fanden Ziegen und Schafe, Hunde und Geflügel an den heiligften Stätten, und fpielende Kinder, an denen Lukfor befonders reich ift, in den felbft den Geweihten verfchloffenen Gemächern. Lehm und Staub befudelte überall die «reine» Wohnung der Gottheit, deren Bildnifs unwillig auf den Brütofen fchaute, den ein Kopte unter ihm nach uralten, fchon von Ariftoteles erwähnten Muftern hergeftellt hatte. Die Hühner verlaffen in dem heifsen Aegypten gern die Eier, und fo zieht man es vor, die Küchlein durch künftliche Wärme zum Auskriechen zu bringen. Was die Kinder angeht, fo forgt man für fie, fobald fie die Mutterbruft verlaffen haben, nicht viel mehr als für die Küchlein; fie wachfen heran ohne Erziehung und Hemden, wie fie eben mögen und können.

Wenden wir uns nun mit einem Schritt vom Kleinften zum Gröfsten, von dem Gerümpel des Lukfor von geftern zu dem Bauwerk, welches Amenophis III. in der Nekropole am jenfeitigen Nilufer als Memnonium für fich und feine Mutter und Gattin

herftellen liefs. Die weiten Hallen diefes Tempels find gänzlich zerftört, aber das, was von ihnen übrig blieb, zeigt fo ungeheure Mafse, dafs wir wohl berechtigt find zu glauben, diefs Memnonium habe alle anderen an Gröfse weit überboten. Da, wo es geftanden, fchauen mancherlei Refte von Werkftücken und Bildfäulen aus den Aeckern hervor, und etwa da, wo fich einft das Sanctuarium befunden haben mag, liegt ein ungeheurer Stein mit fchön gefchnittenen grofsen Hieroglyphen am Boden, welche lehren, wie reich und prächtig die innere Ausftattung diefes Memnoniums gewefen, vor deffen längft verfallenem Hauptthor die beiden ungeheuren Koloffe aufgeftellt worden waren, welche zu den Wundern der Welt gerechnet worden find, die heute noch ihren alten Platz behaupten, und von denen die nördlichere all unferen Lefern unter dem Namen der klingenden Memnonsfäule bekannt ift. Welchen Anblick mag das Bauwerk dargeboten haben, vor deffen Pforte diefe Riefen als regungslofe Wächter auf würfelförmigen Thronen, an deren Seiten die Bilder der Mutter und der Gattin Amenophis' III. zu fehen find, gefeffen haben. Ein jeder von ihnen ift 15 m 59 cm hoch, und war noch weit höher, bevor ihm die mächtige Krone der Pharaonen vom Haupte fiel. Die Schulterbreite eines folchen Koloffes beträgt 6 m 17 cm, die Länge eines Fufses 3 m 20 cm, und man hat berechnet, dafs fich fein Gewicht auf 1,305,992 Kilogramm belaufe. Die nördlichere Statue ift die berühmtere von beiden, die «klingende Memnonsfäule», deren Befuch den Römern und Griechen, welche in der Kaiferzeit Aegypten bereisten, ebenfo unerläfslich erfchien, wie der des grofsen Sphinx und der Pyramiden. Im Jahre 27 v. Chr. fiel bei einem Erdbeben der obere Theil diefes Koloffes zu Boden, und von nun an bis Septimius Severus foll er am Morgen kurz nach Sonnenaufgang einen Klang von fich gegeben haben, über deffen Natur wir im Unklaren find, denn nüchterne Reifende wie Strabo, der auch an die Möglichkeit eines Betruges denkt, nennen ihn ein «Geräufch», Andere einen Ton und die empfänglichften Seelen fogar einen Gefang. An den ägyptifchen Namen «mennu» anknüpfend, erklärten die Griechen den tönenden Stein für eine Bildfäule des homerifchen Helden Memnon, des Sohnes des Tithon und der Eos (Morgenröthe), des Bundesgenoffen der Trojaner, der, nachdem er des Neftor Sohn Antilochus getödtet hatte, dem

rächenden Arm des Achilleus erlag. Sobald nun die rofenfingerige Morgenröthe fich in Theben zeigt, erzählten die Hellenen, benetze fie die Bildfäule ihres Sohnes mit ihren Thränen, dem Thau der Frühe, und Memnon begrüfse dann dankbar die Mutter mit leifem Gefang.

Der Thron, die Beine und der Sockel des Koloffes, den zur Zeit der Ueberfchwemmung die Flut des Nil benetzt, find voll von griechifchen Infchriften in gebundener und ungebundener Rede, welche die Namen der Befucher der Bildfäule nennen und aufserdem in vielen Fällen mittheilen, an wen man ihr gegenüber gedacht und ob und wie man ihr Tönen vernommen habe. Die ältefte ftammt aus dem elften Jahre des Nero, die längfte verfafste die Hofpoetin Balbilla, ein vornehmer Blauftrumpf, welcher den Kaifer Hadrian und feine Gattin Sabina nach Theben begleitet hatte, und die hübfchefte dichtete der kaiferliche Prokurator Asklepiodorus. Diefe verdeutfchen wir alfo:

«Meergeborne Thetis wiffe, Memnon brauchte nicht zu fterben.
Wenn die mütterlichen Strahlen ihn mit heifsem Glanze färben,
So ertönt fein lautes Rufen, wo fich Libyens Berge heben,
Die der Nilftrom, Ufer netzend, trennt vom hundertthor'gen Theben.
Doch dein Sohn, der unerfättlich Kampf erfehnt, zur Feldfchlacht fteigend,
Ruht in Troja und Theffalien ewig ftumm und ewig fchweigend.»

Unter Septimius Severus ward der zu Boden gefallene Theil des Koloffes erneuert, indem man ihn aus Quadern zufammenfügte, und ihn dadurch zwang, fein Tönen einzuftellen; denn es fcheint, als fei das Klangphänomen nicht durch trügerifche Priefter und Führer bewirkt worden, fondern in natürlicher Weife dadurch entftanden, dafs die grofse, vom Thau befeuchtete geneigte Fläche des Bruchs unferer Bildfäule beim Aufgange der fchon in der Frühe mächtigen Sonne diefer Breiten von heifsen Strahlen fcharf getroffen worden fei, und dafs dann Kiefelftücke von dem quarzigen Sandkonglomerat, welcher fich während der Kühlung der Nacht zufammengezogen hatte, klingend ausgefprungen feien. Wenn diefe Anfchauung zutreffend ift, mufste natürlich, fobald der neue Obertheil auf der Bruchfläche ftand, das Klingen aufhören. Es fcheint keiner Frage zu unterliegen, dafs das Material, aus dem unfere Koloffe beftehen, dem fogenannten rothen Berge bei Kairo (Bd. II, S. 121) entnommen find, und durch Infchriften erfahren

wir, dafs der höchfte Beamte Amenophis' III., Amenophis (Amenḥotep) Sohn des Ḥapu, welcher der tüchtigfte Baumeifter und zugleich der gröfste Staatsmann und Kriegsoberft feiner Zeit gewefen zu fein fcheint, fie auf acht Schiffen nach Theben fchaffen und dort (wahrfcheinlich beim höchften Wafferftande) vor dem Memnonium feines Königs aufftellen liefs. — Diefer felbe Würdenträger gründete auch den fpäter von den Ptolemäern neu aufgebauten kleinen Tempel hinter Medīnet Habu, welcher heute den Namen Dēr el-Medīnet trägt. Sein Gebieter Amenophis III. hatte feine Thätigkeit vielfältig in Anfpruch zu nehmen, denn an zahlreichen Orten und felbft im fernen Süden am Berge Barkal liefs er den Göttern feines Landes Tempel errichten.

Wie läfst es fich erklären, dafs diefes frommen Königs Sohn und Nachfolger fich fo feindfelig gegen die Götter von Theben und befonders gegen den von feinem Vater hoch verehrten Amon erwies, dafs er feinen Namen Amenophis (Amons-Frieden) ablegte, das Wort «Amon» aus vielen Infchriften in allen Theilen des Landes mit dem Meifsel entfernen liefs, in feinen Titel den eines Oberpriefters des Rā Harmachis aufnahm und fich Chu-en-âten (Glanz der Sonnenfcheibe) nannte, dafs er Theben den Rücken kehrte und fich füdlich von Beni-Hafan bei dem heutigen Tell el-Amarna (Bd. II, S. 156) eine neue Refidenz und in ihr einen köftlichen Tempel für das Tagesgeftirn (âten), welches er ausfchliefslich verehrte, erbauen liefs? War es der Einflufs feiner Mutter Tii, welche, wie wir wiffen, aus der Fremde ftammte, die ihn zu diefem Abfalle führte, war es feine Abneigung gegen die befonders in Theben mehr und mehr fortfchreitende Vergeiftigung des Gottesbegriffs, die ihn veranlafste, fich dem einfachen Sonnendienfte der Vorzeit, welcher fich am reinften in Heliopolis erhalten hatte, von Neuem zuzuwenden? Unter den zahlreichen, in den Grüften von Tell el-Amarna erhaltenen Bildern fehen wir ihn häufig in Anbetung vor der mit Armen verfehenen Scheibe des Tagesgeftirns ftehen, und fowohl fein ungefund gebildeter Körper wie feine Züge laffen in ihm leicht den Fanatiker erkennen. Sklavifcher und tiefer wie vor feinen Vorfahren, hatten fich vor ihm feine Beamten und Diener zu beugen, aber er überfchüttete fie dafür mit Gefchenken und Ehrenzeichen. Mit kluger Wahl zog er die beften Künftler, unter denen wir einen «Bek» und einen «Puta»

nennen hören, in feine Refidenz, und erfreulich ift die liebreiche Art, in der wir den übrigens nicht unkriegerifchen Reformator mit feinen fieben Töchtern, die bei Ausfahrten ihr Zweigefpann felbft zu lenken wiffen, verkehren fehen. — Ohne einen männlichen Erben zu hinterlaffen, ftarb er, bevor fein Reformationswerk vollendet war, nach einer mindeftens zwölfjährigen Regierung, und die Priefter des Amon vergalten das, was er gegen ihren Gott gefündigt, indem fie feinen Namen vernichteten, wo fie ihn fanden. Aus dem Grabe eines vornehmen Privatmannes, das wir 1872 eröffnen liefsen, und an deffen Infchriften und Darftellungen Villiers Stuart einige Vermuthungen knüpfte, deren Unhaltbarkeit Bouriant erwies, geht hervor, dafs er auch in Theben, vielleicht in jüngeren Jahren, der Sonnenfcheibe (âten) einen Tempel errichtet hat, welcher freilich von den Gegnern des Reformators der Erde gleich gemacht worden zu fein fcheint.

Die von Amenophis IV. eingeführten Neuerungen fcheinen eine verhängnifsvolle Lockerung der Gewalten hervorgerufen zu haben, und fo fehen wir denn, nachdem ein Tochtermann des Reformators fich kurz auf dem Throne behauptet hatte, einen Pharao fchnell auf den andern folgen. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs mehrere diefer Eintagskönige gewaltfam geftürzt worden find; auch den Schwiegerfohn des Chu-en-âten traf diefes Loos, und zwar durch Ai, den Bruder der Amme feines Schwiegervaters, welcher als Stallmeifter diefes Pferdefreundes grofse Geltung am Hofe erlangt hatte. Ai war bei Lebzeiten des Reformators der neuen Religion eifrig ergeben gewefen; aber nach feiner Thronbefteigung wandte er fich, gewifs aus politifchen Rückfichten, wiederum dem Amonskulte zu, ohne durch diefen Renegatenftreich die Gemüther verföhnen und die Priefter des Gottes von Theben gewinnen zu können. Jedenfalls wurde nach feinem Tode fein Name ausgekratzt, und auch fein mit eigenthümlichen Bildern gefchmücktes Grab in einer weftlichen Seitenfchlucht des Thales der Königsgräber hat manche Unbill erfahren. Aber fo ftark die Abneigung gegen den Neuerer und die von ihm eingeführten Dienfte unter der alten Hierarchie auch fein mufste, fo war doch die Achtung vor der Legitimität fo grofs, dafs man noch mehrere Mitglieder feiner Familie — auch den Gatten feiner dritten Tochter — den Thron befteigen liefs; freilich nur um ihn bald wieder zu ftürzen,

und auch derjenige Fürft, dem es endlich gelingen follte, das fchwankende Staatsgebäude neu zu ftützen und die alte Religion völlig wieder herzuftellen, König Horus (Hor-em-ḥeb), fcheint Chu-en-àten's Schwager, der Gatte der Schwefter feiner Gemahlin, gewefen zu fein. Die Priefterfchaft hat ihn, der die letzten Spuren der Reformation völlig vernichtete, auch noch nach feinem Tode in Ehren gehalten. Sein Name ift unangetaftet geblieben und heute noch auf feinen Bauten zu lefen. In Karnak liefs er die Süd-pylonen vollenden und die öftlichere Sphinxreihe errichten, welche von Lukfor aus, den Amenophisbau mit den Sechetbildfäulen berührend, zu ihnen hinführte. Ein von einer Infchrift begleitetes Gemälde zu Gebel Silfile lehrt, dafs Hor-em-ḥeb (Horus) fiegreich gegen die Völker des Südens zu Felde zog, während in den letzten unruhigen Jahren des achtzehnten Herrfcherhaufes, deren Verlauf noch nicht genügend erforfcht ift, die tributpflichtigen Völker des weftlichen Afiens und die neue Macht des Chetavolkes oder der Chetiter (biblifch Hethiter), die durch Chu-en-àten hervorgerufene religiöfe Spaltung, die Thronftreitigkeiten und inneren Unruhen in Aegypten, an denen es, wie wir gefehen haben, nach dem Tode des ohne männlichen Erben dahingegangenen Reformators nicht fehlte, benützten, um fich zu neuen Bündniffen zufammenzufchaaren und ihre gebrochene Widerftandskraft frifch herzuftellen und zu ftählen.

An die Spitze diefer Staaten hatten fich die fchon unter Thutmes III. widerftandskräftigen Cheta (Hethiter) geftellt, welche von thatkräftigen Königen beherrfcht wurden, denen gewaltige Schaaren von Streitwagen und Fufsfoldaten in die Schlacht folgten. Unter ihrem Fürften Saplel fcheinen diefe Cheta zuerft aufgeftanden zu fein, und vielleicht hat der erfte Ramfes, welcher mit feiner eigenen Perfon eine neue, die neunzehnte Pharaonenreihe auf den Thron hob, fich durch glückliche Führung des ägyptifchen Heeres gegen die Afiaten ein Recht auf die Krone erworben. Er ift der Ahnherr eines grofsen kriegerifchen Gefchlechtes, deffen Herkunft vielleicht nicht rein ägyptifch war. Die alte Vermuthung, dafs Ramfes I. aus Tanis im Delta ftammte und dafs femitifches Blut in feinen Adern gefloffen fei, hat Manches für fich. Von feinen eigenen Thaten blieb wenig überliefert; um fo mehr von denen feines Sohnes Seti I. und feines Enkels Ramfes II., deren Regierung,

welche immer im gleichen Geifte und jahrelang thatfächlich gemeinfam geführt wurde, die griechifchen Schriftfteller im Auge haben, wenn fie von der Zeit des Sefoftris reden.



DIE KÖNIGIN TUAA.

Nichts weist darauf hin, dafs Ramfes I. mit dem alten Pharaonengefchlecht verwandt war, und fo mufste fein Sohn Seti fich das legitime Anrecht auf den Thron erwerben, indem er die Tuáa, eine in gerader Linie von den Thutmes und Amenophis ftammende Prinzeffin, heimführte. Sobald diefe ihm einen Sohn geboren hatte, ernannte er ihn, wie die grofse Infchrift in der Vorhalle des Tempels von Abydos lehrt, zum Mitregenten. So genügte er den Anforderungen der Priefter; aber er wufste auch ihre Geifter und Herzen für fich zu gewinnen, erftens durch rühmliche Kriegsthaten und dann durch die unerhörte Grofsartigkeit der Gefchenke und Prachtbauten, mit denen er den Amon von Theben ehrte. Wahrlich, fchon die Fürften der achtzehnten Dynaftie hatten das Reichsheiligthum mit Werken von unverächtlicher Gröfse gefchmückt, aber neben dem grofsen Hypoftyl (IV),

welches Ramfes I. begann, das Seti I. zum gröfseren Theil und fein Sohn Ramfes II. völlig zu Ende führte, treten alle früheren und fpäteren Theile diefes Tempels, fo grofs fie auch find, weit zurück, und es gibt auf der ganzen Erde keine Halle, die den Vergleich mit diefer auch nur im entfernteften aushielte. Sie ift ein Feftfaal für Götter oder Giganten, nicht für kleine, fterbliche Menfchen! Nicht weniger als 134 Säulen von gewaltiger Höhe und Stärke trugen in ihm die Architrave und die ungeheuren Steinplatten, mit denen er bedeckt war. Sechs Säulenpaare mit fchönen Kelchkapitälen begrenzten die aus dem Vorhof durch die älteren Bauten in das Sanctuarium führende Prozeffionsftrafse, während die anderen 122 Kolumnen mit Knofpenkapitälen gekrönt und niedriger waren als die zwölf Mittelfäulen. Die niedrigeren Säulenreihen, welche zur Rechten und Linken diefer mittleren Riefenfäulen ftehen, tragen fteinerne Gitterfenfter, welche bis zur Höhe des Abacus der zwölf gröfseren Kelchfäulen reichen, und fo verleihen ihnen diefe fteinernen Gitter die Höhe, deren fie bedürfen, um zufammen mit ihren gröfseren Genoffen die Deckplatten des mittelften Raumes der ungeheuren Halle zu tragen, welche durch fie auch einen Theil des Lichtes empfing, das fie bedurfte. In diefem Saale mufs es dem Beter zu Muthe gewefen fein, als ftünde er in einem Walde von Riefenpflanzen aus einer andern, gröfseren Welt. Das Sonnenlicht brach durch die Fenftergitter zu feiner Seite, und an dem von Knofpen und Blüten getragenen fteinernen Himmel zu feinen Häupten erblickte er auf blauem Grunde die goldenen Sterne des nächtlichen Firmaments.

Wohin man fonft fchaut, fieht man den König den Göttern opfern und Lebensgüter von ihnen empfangen. Viele Säulen find heute geftürzt, andere neigen fich zum Falle, aber vielleicht hat diefes Wunderwerk der Architektur felbft in den Zeiten feines Gebrauchs nicht mächtiger gewirkt als heute, wo es geftattet ift, es ganz und im Zufammenhang mit den halb zerftörten Räumen und Obelisken hinter ihm zu überfchauen.

Als hier noch für den grofsen Amon Loblieder gefungen und duftende Harze verbrannt wurden, war, wie zu Dendera, fo auch in Theben, der Eintritt in das Hypoftyl nur den Geweihten geftattet, und wie dort, fo wählte man auch hier die Aufsenwände, um an ihnen Darftellungen gefchichtlichen Inhalts anzubringen.

An der nach Norden hin gelegenen (IV a—b) haben fich fechs auf Seti's Siege im Often bezügliche Gemälde mit Infchriften erhalten, welche zeigen, wie der Pharao, auf feinem zweifpännigen Wagen die befeftigte Grenze Aegyptens (Chetem-Etham) überfchreitend, die räuberifchen Stämme der Schafu niederwarf, wie er durch Paläftina nach Syrien vordrang, fefte Städte einnahm, neue Zwingburgen auf dem feindlichen Gebiete erbaute, die Hirten des Landes mit ihren Heerden vor fich hintrieb, Kadefch, die Hauptftadt und Feftung der Cheta, einnahm, am Libanon Cedern für fein holzarmes Land fällen liefs und mit Beute und Feindesköpfen beladen nach Aegypten heimkehrte. Seinen Empfang bei dem erften Sueskanal, deffen Anlage er begonnen, haben wir den Lefern (Bd. I, S. 100) gezeigt. Die ruhmredigen Siegesinfchriften nennen eine Menge von Nationen, welche er unterworfen haben foll, aber die Namen derfelben wurden zum Theil nur formelhaft von den Bulletins Thutmes III. abgefchrieben, und wir müffen ftarke Abzüge machen. Als ficher überwunden betrachten wir nur das füdliche Kanaan und Syrien, Phönizien, die Schafubeduinen und Aethiopien. Mit dem Chetafürften Mautanar hat er einen Vertrag gefchloffen, vielleicht ift die Infel Cypern in feine Hand gefallen, den Libyern und ihren Verbündeten, welche als gefährliche neue Feinde des Nilthales auftraten, war er kräftig entgegengetreten, und feine Siege fcheinen den Schatz doch fo reichlich gefüllt zu haben, dafs er feine Bauluft nach Gefallen befriedigen konnte.

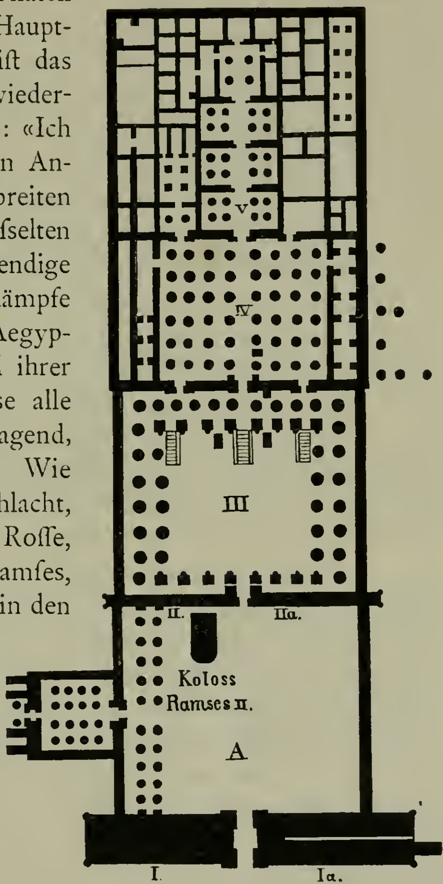
Wie zu Abydos, fo errichtete er, und zwar gegenüber dem von ihm herrlich erweiterten Reichsheiligthum, in der Todtenftadt von Theben ein fchönes Memnonium, in dem man feiner eigenen und der Manen feines Vaters Ramfes I. gedenken follte. Das Seti-Haus nennen die Infchriften, den Tempel von Kurna die Pläne von Theben diefen Bau, deffen Kern gut erhalten blieb, während die meiften von den den Prozeffionsweg bewachenden Sphinxen fammt den fie abfchliefsenden Pylonen der Zeit zum Opfer gefallen find. Wie zu Abydos, fo eröffnet auch hier den eigentlichen Tempel eine Vorhalle, aber diefe ward nicht von Pfeilern, fondern von zehn ausfkulptirten Knofpenfäulen (jetzt nur noch acht) getragen. Auf ihrer Hinterwand fieht man zwölf Götterpaare, von denen acht gewifs als Perfonifikationen der Nilarme des Delta zu betrachten find und denen mehr links andere den

oberägyptiſchen Nil darſtellende Geſtalten entſprechen. Von dieſen Figuren heiſst es, nun ſie dem Könige nahten, ſeien ihre Arme beladen mit erleſenen Produkten und Vorräthen, und alle guten Dinge, welche die Erde erzeugt, ſeien von ihnen geſammelt worden, um an den groſsen Feiertagen des Vaters Amon die Feſtfreude zu erhöhen. Dieſe Worte beziehen ſich auf das groſse Feſt des Thales (ḥeb-en-ȧnt), bei dem die Statue des Amon am neunundzwanzigſten Tage des zweiten Ueberſchwemmungsmonats aus dem Reichsheiligthum in prunkvollem Aufzug über den Nil in die Nekropole geführt ward, damit er dort ſeinen Ahnen im Jenſeits opfere. Die Prieſterſchaft des Seti-Hauſes empfing die Prozeſſion mit der koſtbaren Sambarke, dem heiligſten unter den im Tempel von Kurna bewahrten Geräthen, ſtellte die Bildſäule des Gottes in ihre Mitte und trug ſie zuerſt in das Memnonium Seti's, dann aber unter dem Vortritt von Sand ausſtreuenden Tempeldienern in der Nekropole umher. Auf dem groſsen heiligen See im äuſserſten Süden der Todtenſtadt, von dem ſich noch Spuren erhalten haben, fand die Feier mit einem nächtlichen Schauſpiel auf dem Waſſer ein Ende. — Das Beſuchen der Gräber, die Darbringung von Opfern an die Verſtorbenen und eine dankbare und frohe Erinnerung an die dahingegangenen Eltern ſchrieb die ägyptiſche Religion ihren Bekennern vor, und weil ja der Sonne jeden Tages Millionen andere Sonnen vorangegangen waren, um in der Gräberregion hinter den libyſchen Bergen gleich den verſtorbenen Menſchen zur Ruhe zu gehen, ſo lieſs man auch den Gott ſeiner Ahnen gedenken und ihnen opfern. Die junge Sonne vergaſs der untergegangenen nicht und gab durch ihre Fahrt in die Nekropole den Menſchen das Beiſpiel, ſich ihrer Vorfahren fromm zu erinnern. Drei Gruppen von Zimmern und Sälen füllten den Kern dieſes Memnoniums, wo die älteren Bilder und Inſchriften von denſelben Künſtlern ausgeführt worden zu ſein ſcheinen, deren Meiſterwerke wir zu Abydos kennen lernten, und die wir im Grabe Seti's wiederfinden werden. Die Ergänzungsarbeiten, welche hier Ramſes II. herſtellen lieſs (denn Seti ſtarb vor der völligen Vollendung ſeines Memnoniums), ſtehen auch hier an ſauberer und ſtilvoller Durchführung weit hinter den für ſeinen Vater vollzogenen zurück. — An das Seti-Haus müſſen ſich in alter Zeit groſse, wohl nur aus Ziegeln erbaute, jetzt gänzlich zerſtörte Nebengebäude mit einer Schule

geſchloſſen haben. Wenn Diodor's Bericht, daſs des Seſoſtris (Ramſes II.) Vater ſeinen Sohn zuſammen mit allen Knaben des Landes, die am gleichen Tage mit ihm geboren waren, habe unterrichten und an Geiſt und Körper zu ernſter Arbeit vorbereiten laſſen, geglaubt werden darf, ſo müſſen wir das Seti-Haus für den Schauplatz dieſer verſtändigen Prinzenerziehung anſehen, und wenn der Auszug der Juden unter Moſe's Führung in die richtige Zeit geſetzt wird und der groſse Geſetzgeber thatſächlich mit den Kindern des Pharao erzogen worden iſt, ſo kann nur das Seti-Haus die Schule geweſen ſein, die er beſuchte. —

Wir wiſſen, daſs Ramſes von Geburt an die Ehren eines Königs genoſs; Inſchriften lehren, daſs er ſchon im zehnten Jahre «Feldhauptmann» genannt ward und daſs er ſich bereits in früher Jugend als Krieger bewährte. Es iſt hier nicht der Platz, ihn auf ſeinen Feldzügen in die Lande des Nordens und Südens zu begleiten und zu zeigen, wie er, dem Beiſpiele ſeines Vaters folgend, als ſelbſtändiger Regent die Goldbergwerke zwiſchen dem Nil und Rothen Meere auszubeuten und die Wüſtenwege mit neuen Brunnen zu verſehen beſtrebt war, wie er zu Memphis, Heliopolis und Abydos, zu Tanis, ſeiner Hauptreſidenz neben Theben (Bd. I, S. 92), ſowie im heiſsen Nubien jenſeits des Kataraktes und überall, wo ſich ſeinen Befehlen gehorſame Städte erhoben, den Göttern Tempel und Kapellen erbaute, wie er im fernen Aſien in Felſenwände ſein Bild und ſeinen Namen einmeiſseln und alle Bauten, die ſein Vater begonnen, als treuer Sohn zu Ende führen lieſs; eines ſeiner Werke aber verdient hier beſonderer Erwähnung, denn es gehört zu den edelſten Schöpfungen der ägyptiſchen Architektur, ſeine Trümmer ſind hervorragende Zierden des weſtlichen Theben und ſeine (des ſogenannten Rameſſeum) Gründung knüpft ſich an die am höchſten gefeierte Groſsthat ſeines Lebens. In einer heiſsen Schlacht bei der Chetahauptſtadt Kadeſch war er von den Seinen abgeſchnitten worden und hatte ſich ſtarken Armes gegen eine groſse Uebermacht vertheidigt, ſich den Weg durch die ihn umringenden Feinde gebahnt und dann an der Spitze der Seinen die Cheta geſchlagen, ſie in's Waſſer gedrängt und vernichtet. Der Dichter Pentaur beſang dieſe That in einem Epos, das an Tempelwänden und auf Papyrusrollen erhaltenen blieb, und die Ilias der Aegypter genannt worden iſt. «Ich befand mich allein und kein

Anderer war bei mir,» ſo läſst der Poet den König klagen; aber Amon hatte in der Chetaſchlacht neben dem bedrängten Pharao geſtanden und für ihn gekämpft, und darum baute ihm der errettete Ramſes dankbaren Sinnes in der Nekropole einen herrlichen Tempel, wo man auch ſeiner eigenen Thaten gedenken ſollte. Auf dem Hauptarchitrav dieſes Votivbaues iſt das in Pentaur's Epos mehrfach wiederkehrende Schlagwort zu leſen: «Ich befand mich allein und kein Anderer war bei mir,» in die breiten Wandflächen der Pylonen meiſselten ſeine Künſtler reiche und lebendige Schlachtbilder, welche die Kämpfe vor Kadeſch, das Lager der Aegypter, die Flucht der Cheta und ihrer Verbündeten, und an Gröſse alle Mitkämpfenden weit überragend, den König ſelbſt darſtellten. Wie trefflich iſt das Gewühl der Schlacht, ſind die feurig anſtürmenden Roſſe, iſt die Heldengeſtalt des Ramſes, neben dem man einſt ſeinen in den Kampf ſtürzenden Löwen erblickte, iſt das Entſetzen und die Eile der Geſchlagenen und Verfolgten zur Darſtellung gebracht. — In dem erſten Hofe (A) lieſs der König eine Statue errichten, die jetzt in Trümmern am Boden liegt, urſprünglich aber ſelbſt die Memnonsſäule an Gröſse überragt, und dazu nicht wie dieſe aus Sandſtein, ſondern aus hartem Granit beſtanden hat! Ihre Geſammthöhe betrug einſt 17 m 50 cm, das eine wohlerhaltene Ohr iſt über 1 m lang. Diodor nennt das Rameſſeum das Grab des Oſymandyas und beſchreibt es in einer im Ganzen zutreffenden Weiſe. — Der zweite Hof (III) iſt



PLAN DES RAMESSEUMS.

ausgezeichnet durch die ihn auf allen vier Seiten umgebenden Kolonnaden, deren Decken rechts und links von Knoſpenſäulen, an der Nord- und Südſeite auch von Pfeilern getragen werden, an denen mumienförmige Geſtalten des Oſiris, welche in den Hof ſchauen, lehnen. Es ſei hier bemerkt, daſs in der ägyptiſchen Architektur die karyatidenartigen Figuren niemals als Träger verwandt werden, ſondern ſich immer nur an die zum Tragen beſtimmten Bauglieder lehnen. Am oberen Theile des Pylon, welcher dieſen Hof nach Oſten zu abſchlieſst, ſehen wir ein zweites, auſserordentlich lebendiges Bild der Niederlage der Cheta und auf ſeinem höchſten Theile Darſtellungen der beim Krönungsfeſte gefeierten Ceremonien, die wir in beſſerer Erhaltung zu Medīnet Habu wiederfinden werden. Einzig in ſeiner Art iſt das groſse Hypoſtyl (IV), die Halle der Erſcheinung, welches Diodor einen Konzertſaal (Odeum) nennt, und das wir nun, indem wir einige Stufen überſchreiten, betreten. Der Plan der groſsen Halle von Karnak liegt ihm im Allgemeinen zu Grunde, denn höhere Kolumnen mit Kelchkapitälen in der Mitte, niedrigere Knoſpenſäulen zu beiden Seiten und dieſelbe Weiſe des Ausgleichs der verſchiedenen Säulenhöhen, ſowie die nämliche Art, das nöthige Licht zu gewinnen, finden ſich hier wie dort; aber wenn Seti's gigantiſche Halle im Reichsheiligthum Herz und Sinn beſtürmt und die Seele des Beſchauers mit Staunen erfüllt, ſo muthet dieſer Saal mit ſeinen beſcheideneren Maſſen und dem auſserordentlich glücklichen Zuſammenſtimmen ſeiner Theile gerade den feineren Kenner der antiken Kunſt lebhaft an. Vielleicht kamen einſt unter ſeiner mit aſtronomiſchen Bildern verzierten Decke die dreiſsig Mitglieder des Tribunals von Theben mit ihrem Präſidenten zuſammen und ſprachen Recht. Von den Statuen der Richter, deren unbeſtechliche Perſonen man ohne Hände und deren auch für Bitten unzugängliches Oberhaupt man mit niedergeſchlagenen Augen gebildet haben ſoll, blieb keine erhalten. Daſs die Gerechtigkeit blind ſein ſolle, erkannten die Aegypter zuerſt, denn ſie hängten an den Hals des Oberrichters ein Bild ihrer Themis mit geſchloſſenen Augen. Einige Poſtamente für Bildſäulen ſtehen noch in dieſer Halle, und in dem Vorhofe, aus dem wir ſie betraten, haben ſich Statuenköpfe aus grauem Granit von herrlicher Arbeit und mit einem ſchwer beſchreiblichen Ausdruck an Augen und Mund erhalten.

Während fonft nur an den Aufsenwänden der Tempel Schlachtengemälde vorkommen, findet fich in diefem Saale eins von bemerkenswerther Schönheit. Wie muthig braufen die Roffe daher, wie wild ift der Kampf vor der Feftung entbrannt, die man auf Leitern erfteigt und von deren Zinnen man die überwältigten Feinde in die Tiefe fchleudert. Viele Söhne des Königs nehmen Theil an der Schlacht, und an der Hinterwand diefes Saales liefs Ramfes fie alle mit ihren Namen, Titeln und Würden in langer Reihe zur Darftellung bringen. Erft dem dreizehnten unter ihnen fiel es zu, als reifer Mann nach des Vaters Regierung den Thron zu befteigen. Unter den Töchtern des Ramfes, die wir gleichfalls kennen lernen, war Bent-Anat, der es fogar gewährt ward, ihren Namen mit dem Königsfchilde zu umgeben, die geehrtefte. Manches erwähnenswerthe Bildwerk findet fich auch in den hinteren Zimmern und Kammern. Eines von ihnen ftellt den grofsen Pharao dar, und neben ihm fieht man, wie fein Name von dem Gott der Wiffenfchaft und der Göttin der Gefchichte und Bibliotheken in die Früchte des Perfeabaums eingezeichnet wird. Der kleinere Säulenfaal (V), in dem diefes Reliefbild fich findet, gehörte vielleicht fchon zu der Bücherei des Tempels, von der Diodor fagt, dafs fie mit der Auffchrift: «Heilanftalt der Seele» gefchmückt gewefen fei.

Von den grofsen Ziegelbauten, welche fich an das eigentliche Rameffeum fchloffen, den Hörfälen und Wohnungen für die Priefter, Lehrer und Schüler, blieben ausgedehnte Trümmerrefte erhalten. Auch die Gräber einiger Bibliothekare find gefunden worden, und zahlreiche Papyrusrollen verfchiedenen Inhalts lehren, dafs die an diefen Votivtempel fich fchliefsende Gelehrtenfchule als Mittelpunkt des gefammten geiftigen Lebens in jener Zeit betrachtet werden mufs. Die berühmteften unter den hier wirkenden Schriftftellern und Schreibern werden am Schlufs mehrerer von ihnen verfafsten oder gefchriebenen Werke bei Namen genannt. In feinem Roman «Uarda» hat es der Schreiber diefer Zeilen verfucht, das Bild einer Pflanzftätte der altägyptifchen Wiffenfchaft genau nach den Denkmälern mit möglichfter Treue zu zeichnen, und er wählte dazu das Seti-Haus, welches vor dem Rameffeum, das ja erft in Folge der Rettung des Königs während

der Schlacht bei Kadefch erbaut worden ift, beftand und zur Blüte gelangte.

Auf dem öftlichen Nilufer von Theben vollendete Ramfes nicht nur die von Seti begonnenen Bauten, fondern fchmückte auch das grofse Thor, welches in das gewaltige Hypoftyl feines Vaters führte (Karnak V), mit feinen Statuen, liefs den älteften Theil des Reichsheiligthums mit einer Mauer umgeben und erweiterte es nach Norden hin mit ftattlichen Bauten. Den von Amenophis III. gegründeten Tempel von Lukfor fchlofs er durch einen grofsen Hof und ein mächtiges Pylonenpaar ab, vor dem er Koloffe feiner eigenen Perfon und zwei Obelisken aufftellte, von denen der eine, welcher gegenwärtig zu Paris die Place de la concorde fchmückt, zu hoher Berühmtheit gelangt ift. Seiner Siege gegen die Cheta gedachte Ramfes auch hier, denn die Wände der grofsen Pylonen von Lukfor find mit Schlacht- und Lagerbildern, die denen im Rameffeum gleichen, bedeckt, und auch das Epos des Pentaur fand hier Platz an einer Stelle, welche gegenwärtig von Dr. Mafpero freigelegt wird, früher aber unzugänglich war.

Im Süden des grofsen Hypoftyls von Karnak ward eine fehr grofse Mauerftele entdeckt, welche den Friedensvertrag enthält, der den Kriegen Ramfes' II. gegen die Cheta ein Ende machte. Diefes Dokument zwingt uns Achtung ab vor der Höhe der Kultur des afiatifchen Reiches und der feinen ftaatsrechtlichen Bildung der beiden durch diefs Schriftftück gebundenen Völker. — Der Chetakönig Chetafar befeftigte das mit Aegypten gefchloffene Bündnifs, indem er Ramfes feine Tochter zum Weibe gab, und in den letzten Jahrzehnten feiner fiebenundfechzigjährigen Regierung konnte fich der wenn auch nicht gröfste, fo doch berühmtefte und bauluftigfte unter allen Pharaonen mit kurzen Unterbrechungen feiner auf den Schlachtfeldern errungenen Erfolge in friedlicher Thätigkeit freuen.

Unter den von ihm aufserhalb Theben errichteten Monumenten verdient der Felfentempel von Abu Simbel, aufser dem Ramfes II. übrigens noch fünf andere Gotteshäufer zwifchen den Katarakten errichtete, befondere Erwähnung. Diefes Heiligthum fondergleichen ward in den eifenhaltigen rothbraunen Sandftein eines nubifchen Felfenberges gemeifselt. Diefelbe Wirkung, welche man zu Karnak im Freibau erzielte, fuchte man hier durch Abarbeitung und Aus-

höhlung des Felſens zu erreichen, und mit vollſtändigem Erfolg, denn Keiner, der die Faſſade des Tempels von Abu Simbel ge-



KOPF DER GATTIN RAMSES' II. AUS ABU SIMBEL.

ſehen hat, wird ſie je vergeſſen, Niemand, der ihr gegenüberſteht, in ſeiner Vorſtellung ein anderes Gemälde finden, mit dem er ſie zu vergleichen vermöchte, und ſelbſt der von allem Groſsen, das

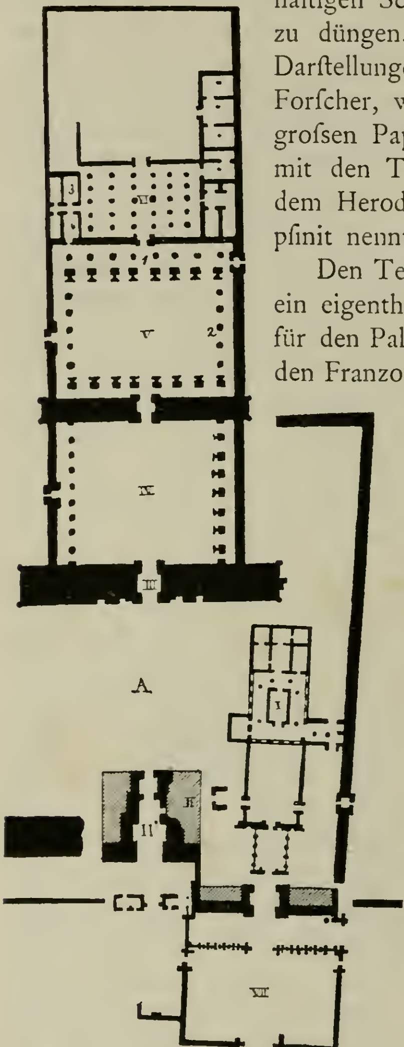
er in Aegypten geſehen, überſättigte Reiſende wird ſich in den Felſenhallen dieſes Heiligthums der Bewunderung mit neuer Friſche hingeben. Vor ſeiner dem Nil zugekehrten, feſtungsartig geneigten Front mit dem Hauptthor ſtehen Koloſſe, deren Gröſse ſogar die der Memnonsſäule übertrifft. Sie ſind aus dem Felſen gearbeitet und ſtellen Ramſes II., neben ihm ſeine eigenthümlich ſchöne Gattin und zwiſchen ſeinen Füſsen in kleinem Maſsſtabe ſeine Kinder dar. Wundervoll iſt die Kunſt und Sorgfalt, mit der dieſe Rieſengeſtalten im Ganzen und Einzelnen behandelt ſind; groſsartige, mit Anmuth gepaarte Würde thront auf den Zügen des Königs und ſeiner Gemahlin, und wenn man ſich endlich von ihrem Anblick losreiſst und den Innenraum des Felſentempels betritt, ſteigert ſich nur die Bewunderung, denn drei Säle, in deren erſtem groſse Oſirisſtatuen an den Wänden thronen, ſowie zehn Nebenräume öffnen ſich uns, und die Lichter in der Hand der Führer beſcheinen in den Stein gehauene, mit dünnem Stukk bezogene und bemalte Darſtellungen und Hieroglyphenreihen ohne Zahl, die uns von denſelben Ereigniſſen erzählen, welche auf den Wänden des Rameſſeums gefeiert werden. Wir ſehen auch hier den Löwen des Königs mit ihm in den Kampf gegen die Cheta ſtürmen, und im Sanctuarium, im äuſserſten Hintergrunde des tiefen Höhlenraumes, wird der Pharao neben Harmachis (Hor-em-Chuti), dem Amon von Theben und Rā von Memphis göttlich verehrt. Dieſer Felſentempel iſt ein erhabenes und dabei auch durchaus eigenartiges Kunſtwerk; überſchauen wir dagegen die anderen unter Ramſes II. vom zweiten Katarakt bis Tanis geſchaffenen Werke der bildenden Kunſt, ſo finden wir, daſs ſie längſt Dageweſenes nur nachahmen und Bildhauer und Baumeiſter bei der Ausführung des Einzelnen ſchon ziemlich weit hinter den Leiſtungen der Künſtler Seti's I. zurückgeblieben ſind. Mit dem Ende Ramſes' II. beginnt die Zeit des Rückganges der ägyptiſchen Kunſt. Auch auf dem Felde des religiöſen Lebens will nichts Neues mehr zur Reife gelangen.

Wie Ramſes ſelbſt, ſo ſiedelte ſein Sohn Mernephtaḥ, unter dem ſich die Gelehrten des Ramſes-Hauſes, das als Vorgänger des alexandriniſchen Muſeums bezeichnet werden kann, mit beſonderem Eifer thätig erwieſen, oftmals von Theben nach Tanis im Delta über und ſchlug dort ſeine Reſidenz auf. Wir haben

gefehen, wie dort mitten unter einer halb femitifchen Bevölkerung befonders die Hebräer zu mancherlei Zwangsarbeiten, von denen auch die Bibel zu berichten weifs, herangezogen wurden, und haben in Mernephtaḥ denjenigen Pharao kennen gelernt, welchen man doch wohl für den des Auszugs halten mufs. Eine Erklärung für die Strenge, mit der er den Semiten in den öftlichften Gauen feines Reichs, welche dem Gebiet ihrer Stammverwandten benachbart waren, entgegentrat, ift für Denjenigen unfchwer zu finden, welcher weifs, dafs zu feiner Zeit die libyfchen Völkerfchaften im Weften des Nilthals, die fchon Seti I. zu fchaffen gemacht hatten, fich mit Infelbewohnern aus dem Mittelmeer verbunden hatten, um Aegypten anzugreifen. Eine Infchrift im Reichsheiligthum von Karnak lehrt, dafs er diefe Feinde in der grofsen Schlacht bei Profopis (?) fiegreich niederzuwerfen wufste, aber wir erfahren auch durch andere Dokumente aus den der Zeit Mernephtaḥ's folgenden Jahren, dafs wenn er thatfächlich der Pharao des Auszugs gewefen ift, diefs Ereignifs tiefer als man wohl fonft annimmt in den Gang der ägyptifchen Gefchichte eingefchnitten haben mufs; denn bald nach dem Tode Mernephtaḥ's erfchütterten Unruhen und Erhebungen der Gaufürften im Delta, das eine Zeit lang einem »Syrer Aarfu« gehorchte, und der Ehrgeiz von Gegenkönigen, die zu Zeiten mit Glück nach der Krone der rechtmäfsigen Herrfcher griffen, das Reich in feinen Grundfeften, bis der kräftige Set-necht die Ruhe in Aegypten wieder herftellte. Des Letzteren Sohn, Ramfes III., eröffnet eine neue Herrfcherreihe, die fo grofs und glücklich begann wie fie ruhmlos und elend enden follte.

Unter den Memnonien auf dem weftlichen Ufer von Theben zeichnet fich der fogenannte Tempel von Medīnet Habu durch die Grofsartigkeit und Eigenthümlichkeit feiner Anlage und die vortreffliche Erhaltung feiner wichtigften Theile aus, und Ramfes III. war es, der diefes edle Bauwerk neben einem kleineren Tempel Thutmes III. (I des Planes) im Süden der Nekropole errichten liefs. Unter den Ptolemäern und römifchen Kaifern wurde er glänzend erweitert, und nachdem die Lehre des Heilands die ägyptifchen Götter verdrängt hatte, fiedelte fich eine chriftliche Gemeinde in feinen Räumen an und erbaute in einem feiner Höfe eine Kirche. Mariette liefs durch Zwangsarbeiter vieles

früher Verſchüttete in ihm freilegen, und heute noch holen die Bewohner des Dorfes Medīnet Habu aus ſeinem Innern ſalpeterhaltigen Schutt, um mit ihm ihre Felder zu düngen. Die alle Wände bedeckenden Darſtellungen und Inſchriften machen den Forſcher, welcher auch mit dem Inhalt des groſsen Papyrus Harris bekannt iſt, völlig mit den Thaten Ramſes III. vertraut, von dem Herodot, der ihn den reichen Rhampſinit nennt, Manches zu erzählen weiſs.



PLAN DES TEMPELS VON MEDINET HABU.

Den Tempel von Medīnet Habu eröffnet ein eigenthümliches Bauwerk (II), das oft für den Palaſt des Pharao gehalten und von den Franzoſen der Pavillon genannt worden iſt; aber ſo wenig wie in irgend einem andern Götterhauſe oder Memnonium hat der König in dieſem gewohnt. Das ganze an Pylonen, Höfen und Sälen reiche Gebäude, vor dem wir ſtehen, war der Erinnerung an ſeinen Gründer und die Thaten deſſelben gewidmet und diente zum Schauplatz von mancherlei Feierlichkeiten, beſonders aber des groſsen Krönungs- oder Treppenfeſtes. Der ſogenannte Pavillon, vor dem ſich zwei Wärterhäuschen und eine Mauer mit Zinnen befinden, beſtand aus zwei hohen Flügeln in der Form von abgeſtumpften Pyramiden und einem Mittelbau mit einer Durchfahrt, der ſich zwiſchen dieſen erhob. Der Innenraum dieſes eigenartigen Gebäudes iſt in zwei durch Treppen verbundene Stockwerke mit vielen Zimmern und Kammern getheilt, an deren Wänden be-

merkenswerthe Reliefbilder zu ſehen ſind. Unter dieſen befinden ſich Darſtellungen aus dem Privatleben des Königs, die ihn zum Beiſpiel beim Brettſpiel mit jungen Frauen zeigen. Aber dieſe Gemälde deuten keineswegs darauf hin, daſs Ramſes III. die Gemächer, in denen ſie ſich befinden, bewohnt habe; ſie ſind vielmehr mit den uns bekannten Bildern aus dem Familienleben in den Grabkapellen der Privatleute zu vergleichen, und wahrſcheinlich ſollte der ſogenannte Pavillon den Angehörigen des Pharao, welche ſein Memnonium beſuchten, zum Verſammlungsorte dienen; die Darſtellungen an ſeinen Wänden hatten die Hinterbliebenen an die Lieblingsbeſchäftigungen der Verſtorbenen zu erinnern.

Wer ſich in die Durchfahrt dieſes Gebäudes ſtellt und nach dem Gebirge hin ſchaut, vor dem eröffnet ſich ein impoſantes perſpektiviſches Bild. Durch die Pforten von hohen Pylonen blickt man aus einem weiten Hof in den andern und dann über gebrochene Säulen, Geröll und Trümmerhaufen auf den Fuſs des libyſchen Gebirges, das dieſs gewaltige Bild nach den Bergen hin abſchlieſst. Wer dann die Durchfahrt im Pavillon überſchreitet, dem ſtellt ſich der zweitgröſste von allen Pylonen in Aegypten (III) entgegen. Läſst er ſich auch von dieſem nicht aufhalten, ſo gelangt er in einen weiten, abgeſchloſſenen Raum (IV), den zur Linken ein Gang mit Kelchſäulen, zur Rechten ein ähnlicher Gang begrenzt, deſſen Dach von Pfeilern mit Oſirisgeſtalten getragen wird. Ganz eingeſchloſſen von Kolonnaden iſt der folgende Hof (V), in dem ſich die zum gröſsten Theil am Boden liegenden Säulen der erwähnten chriſtlichen Kirche befinden, und hinter dieſem zeigen ſich die gebrochenen Säulen eines Hypoſtyls (VI), neben dem ſich wohlerhaltene Gemächer öffnen und hinter welchem zerſtörte Säle und Kammern liegen. Als groſse und feine Leiſtung der Architektur wird dieſer Tempel auf keinen Freund und Kenner der Baukunſt tief zu wirken verfehlen, und wenn irgendwo, ſo wird er in dem zweiten, von Kolonnaden mit Säulen und Oſirispfeilern umſchloſſenen Hofe empfinden, wie geſchickt die alten Meiſter durch den Wechſel der Formen der tragenden Glieder dem Auge mannigfaltige Anregung zu gewähren verſtanden. Das den ganzen weiten Raum krönende Hohlkehlengeſims ſchlieſst ihn, den nur der blaue Himmel überdacht, auch

nach oben hin prächtig ab und macht ihn zu einer beſonders heimlichen Stätte. Auf viele Beſucher werden freilich die Darſtellungen und Inſchriften, welche ſämmtliche Räume und Glieder dieſes Tempels bedecken, noch anziehender wirken als ſeine baulichen Schönheiten, wenn er ihre Bedeutung kennt und ihren Inhalt verſteht; denn an dem Pavillon, den Pylonen und der nördlichen Auſsenwand dieſes Memnoniums wird ſeinen Beſuchern vor Augen geführt und in Worten mitgetheilt, welche kriegeriſchen Erfolge Ramſes III. im fünften, achten und elften Jahre ſeiner Regierung errang.

Heiſse Kämpfe nicht nur zu Lande, wie zu Karnak, Lukſor und im Rameſſeum, ſondern auch zu Waſſer wurden hier als Reliefbilder in den Stein gemeiſselt und mit leuchtenden Farben bedeckt. Von gar verſchiedener Herkunft ſind die Völker, deren ſich die Aegypter zu erwehren haben, von denen ſie viele in ihren eigenen Gebieten aufſuchen und deren Tracht, Bewaffnung und Geſichtsbildung die Künſtler des Pharao in höchſt charakteriſtiſcher Weiſe zur Darſtellung zu bringen wiſſen. Neue Feinde, die wir zuerſt unter Seti I. an die Pforten des Nilthals ſchlagen ſehen, rufen die ägyptiſchen Truppen in's Feld. Die alten Widerſacher derſelben, Cheta und Schaſu, befinden ſich auch jetzt unter den Gegnern des Pharao, aber ſie treten hinter den mächtigen Völkerbund zurück, der ſich um den libyſchen Fürſten geſchaart hat. Die Nationen des Weſtens reichen denen des Oſtens, welche eine Völkerwanderung in Vorderaſien nach Abend und Mittag gedrängt zu haben ſcheint, die Hand, und die gen Süden gewandten Schaaren verbinden ſich, um die Obmacht Aegyptens zu ſtürzen und zu brechen. Aber Amon's Gnade ſtählte Ramſes III. Arm; die Libyer wurden geſchlagen und ihre abgehauenen Glieder dem Pharao vorgezählt. Kaum drei Jahre ſpäter wälzten ſich zu Lande von Kleinaſien her über Syrien auf Aegypten zu und nahten ſich auf Schiffen von den Küſten und Inſeln des Mittelländiſchen Meeres mancherlei Völker den Mündungen des Nil; aber ſie erfuhren eine groſse Niederlage zu Waſſer und zu Lande. Unter der Führung des libyſchen Stammes der Maxyer (Maſchauaſcha) wurde Aegypten noch einmal angegriffen, Tyrrhener (Tuirſcha aus dem Meere) und andere Inſelvölker muſsten abgewehrt werden, und aus den erhaltenen Namen der von Ramſes III. beſiegten Stämme

geht hervor, dafs fein Heer bis Cilicien vordrang, feine Flotte Cypern und andere Infeln unterwarf. Unter den als Feinde Aegyptens genannten Nationen find einige, deren Namen und Heimat wir durch die Griechen kennen, während wir von anderen nicht ficher zu fagen vermögen, welchen Völkern des Alterthums fie entfprechen.*)

An dem fogenannten Pavillon find die Bilder der Fürften diefer Völker zu fehen; an der äufseren Nordwand unferes Tempels erblickt man die Seefchlacht, in der fie Tod oder Gefangenfchaft fanden und, vielleicht mit allegorifcher Nebenbedeutung, Ramfes III. als Löwenbefieger.

Es fehlt in dem Tempel von Medīnet Habu, welcher die Mühe des Forfchers mit reicher Ausbeute belohnt, auch nicht an friedlichen Darftellungen, und unter diefen verdient die Gemäldereihe, welche die Krönungsfeier des Pharao beim Fefte der Treppe zur Anfchauung bringt, befondere Erwähnung. Sie bedeckt die Hinterwände der Kolonnaden desjenigen Hofes, in dem fich die Säulen einer fchon oben erwähnten chriftlichen Kirche befinden (V). Um zu verhindern, dafs die gläubige Gemeinde durch das heidnifche Bildwerk geftört werde, ward es mit Nilfchlamm bedeckt, und diefer Hülle haben wir es zu danken, dafs auch die Farben der Bilder, von denen wir nun zu reden haben, gut erhalten blieben. Am Neumond des erften Monats der Erntejahreszeit (Pafchons) ward das hier dargeftellte Feft dem Gotte Chem, dem alles Werden bewirkenden Amon, gefeiert. Auf feiner Sänfte thronend wird der König aus feinem Palaft in's Freie getragen. Seine Leibwache, Wedelträger und Prinzen feines Haufes begleiten

---

*) H. Brugfch will in den meiften von ihnen kolchitifch-kaukafifche Stämme erkennen, aber, wie wir glauben, im Ganzen mit Unrecht. Auf diefe Streitfrage einzugehen ift hier nicht der Ort, aber es mufs erklärt werden, dafs wir immer noch die Tuirfcha aus dem Meere für Tyrrhener oder Tyrfener, die Schardana für Sardinier halten. Die Pulafatha hat man für Philiftäer, Pelasger, fowie für den libyfchen Stamm der Profoditen erklärt. Vielleicht ift auch diefer als ein nach der Vernichtung ihrer Flotte in Afrika fitzengebliebener Zweig der alten Pulafatha zu halten, welche fich den Aegyptern gegenüber felbft als Pelagioi oder Leute aus dem Meere bezeichnet hatten. Es ift vorgefchlagen worden, in ihnen die Pelasger wieder zu erkennen. Wir glauben mit E. Meyer, und haben es zugleich mit ihm zu erweifen gefucht, dafs diefe Infelvölker den Wegen der Phönizier gefolgt find.

ihn, Muſiker ſteigern mit Trompetengeſchmetter und Trommelſchlag die Luft des Tages, kahlköpfige Prieſter verbrennen Weihrauch, und der Feſtredner leitet mit dem Hymnenbuche in der Hand die feierlichen Geſänge. Die Fortſetzung der Gemälde zeigt als Ziel der Prozeſſion die Bildſäule des Gottes Chem. Einmal ſieht man ſie unter dem Baldachin, dann aber auf einem mit Teppichen verhüllten und mit groſsen Blumenſträuſsen geſchmückten Geſtell ſtehen, das von Prieſtern und Wedelträgern getragen wird, und dem andere Geiſtliche mit Zierpflanzen und einem Segel, dem Symbol des Lufthauches, der Friſche und Freude, folgen. Der König bringt dem Gotte Rauch- und Trankopfer dar, und über ihm ſchwebt, wie faſt überall, wo ſich der Pharao dem Volke zeigt oder wo er als in den Kampf ziehend dargeſtellt wird, der Siegesgeier. Nun erſcheint der weiſse Stier des Chem mit der Lieblingsgattin des Königs und dem Feſtredner. Dem heiligen Rinde geht ein langer Zug von Paſtophoren voran, die verſchiedene Embleme, Götterbilder, Opfergeräthe und die Bilder der Ahnen des Königs tragen. Dieſer feierliche Zug geht dem Herrſcher entgegen, vor deſſen Augen ſich eine der Krönungsceremonien vollzieht, bei welcher man vier Gänſe, die den Namen der Horuskinder führen, fliegen läſst, damit ſie dem Süden und Norden, dem Oſten und Weſten die Kunde bringen, daſs ſich Ramſes III. die Krone auf das Haupt geſetzt hat.

Weiter rechts wird die zweite Ceremonie dargeſtellt, bei welcher der König mit der Sichel eine Aehrengarbe, die ein Prieſter ihm reichte, zu zerſchneiden hatte. Die Königin wohnt dieſen Handlungen bei, welche nach einem Bilde im Rameſſeum ſchon von früheren Pharaonen verrichtet werden muſsten, und eine zweite Darſtellung des weiſsen Stieres nebſt einem neuen Aufzuge der Ahnenbilder des Königs beſchlieſsen dieſen Theil des Gemäldes. Weiterhin ſieht man Ramſes mit all ſeinen Kindern — 18 Söhnen und 14 Töchtern — die ſämmtlich durch eine Schnur mit ihrem Vater verbunden ſind. Beiſchriften erläutern überall das bildlich Dargeſtellte, und dieſes wirkt an ſich groſsartig, obgleich ſtatt je einer anſehnlichen Kriegerſchaar nur wenige Soldaten, ſtatt ganzer Chöre von Sängern und Muſikern nur wenige Repräſentanten derſelben auf den keineswegs kleinen und doch nicht genügend groſsen Wandflächen Platz finden konnten. Durch den

Griechen Kallixenos ward ein ähnlicher Aufzug, den Ptolemäus Philadelphus veranſtalten lieſs, beſchrieben, und aus dieſem Berichte des Augenzeugen leiten wir das Recht her, für je einen dargeſtellten Mann im Gefolge des Königs hundert zu ſetzen. Merkwürdig iſt, daſs ſich die Bewohner der Nekropole in dieſem Feſttempel heute noch mit Vorliebe zuſammenfinden, wenn es eine Schauſtellung zu ſehen gibt.

Ramſes III. war gewiſs der allerprachtliebendſte und wahrſcheinlich auch der reichſte unter den Pharaonen. Wer kennt nicht das vom Grafen Platen dramatiſch behandelte Märchen vom Schatzhauſe des Rhampſinit und dem klugen Baumeiſtersſohne? Zur linken Seite der gebrochenen Säulen des Hypoſtyls von Medīnet Habu (VI) hat nun Dümichen vier zuſammenhängende Kammern (3 u. 4) gefunden, in denen, wie die Inſchriften lehren, die mehr als königlichen Geſchenke aufbewahrt wurden, welche dieſer freigebige Fürſt dem Amon in ſeinem Memnonium darbrachte. Und nicht weniger ungeheuer waren die im groſsen, zu London aufbewahrten ſogenannten Papyrus Harris verzeichneten Stiftungen, mit denen er die Tempel von Memphis und Heliopolis und das Reichsheiligthum von Karnak bereicherte.

Dieſes erweiterte Ramſes auch durch einen kleineren Tempel (1) im Weſten des Hypoſtyls und einen gröſseren, welcher dem Gotte Chunſu gewidmet war und der, wenn er nicht unter den Rieſenwerken von Karnak ſtünde, als eine erſtaunliche Leiſtung der Baukunſt bewundert und geprieſen werden würde. — Die Mittel zu ſo ungeheurem Aufwande erwarb Ramſes III. zum Theil auf ſeinen Kriegszügen; zum Theil floſſen ſie ihm aus Bergwerken und Handelsunternehmungen zu, denn wie die Schiffe Ḥātſchepſu's, ſo ſuchten auch die ſeinen die an Gewürzen und Koſtbarkeiten reichen Küſten des indiſchen Ozeans auf. Zweiunddreiſsig Jahre lang trug er die Krone der Pharaonen, und in ſeiner letzten, von keinen groſsen Kriegen geſtörten Regierungszeit ſorgte er auch für die innere Wohlfahrt des Nilthals, das er — und dafür wuſste man ihm den beſten Dank — mit Schatten ſpendenden Bäumen bepflanzen lieſs. — Der Ruhm ſeines Reichthums hat den ſeiner Thaten überlebt, und eben dieſe Ueberfülle des Beſitzes war es, die ihn und ſeine Kinder den ſtrengeren Sitten der Vorzeit völlig entfremdete. Umgeben von einem Harem, auf deſſen Sumpfboden

Verſchwörungen erwuchſen, denen er beinahe zum Opfer gefallen wäre, endete er als ein entnervtes und ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen beſpötteltes Werkzeug der Prieſter, nachdem er einen ſeiner Söhne zum Mitregenten ernannt hatte. Schon bei ſeinen Lebzeiten war der gröſseſte Theil ſeines Beſitzes auf die Tempel übertragen worden, und ſo kam es, daſs die prieſterliche Macht der königlichen den Rang ablief und ſeine Nachfolger, welche ſämmtlich den Namen Ramſes führten, ſich zuletzt bequemen muſsten, die Krone Aegyptens dem Oberprieſter des Amon zu überlaſſen. Dem groſsen Vater folgte ein ruhmloſes Geſchlecht, von dem wenig mehr erhalten blieb als einige Ergänzungsbauten am Chunſu-Tempel im Reichsheiligthum und ſeine Grüfte.

Ein weiter Weg trennt das berühmte Bibān el-Mulūk oder Thal der Königsgräber *) von Medīnet Habu. Wir reiten in nördlicher Richtung dem Fuſse des Sargberges entlang und an vielen Gruftöffnungen und Fellachenhütten vorüber. Bevor wir den el-Aſſaſſīf benannten Theil der Nekropole erreichen, begegnet uns ein alter Derwiſch mit ſeiner Fahne, der die Fellachen um Gaben für ſeinen Orden anſpricht. Denſelben Mann ſahen wir auch auf einem hübſchen Pferdchen und von einem Gehülfen begleitet ſeinem Beruf als Bettler nachgehen. El-Aſſaſſīf iſt reich an Grüften, unter denen ſich das gröſste von allen Privatgräbern befindet. Ein Millionär aus der Zeit des ſaïtiſchen Königshauſes (Bd. I, S. 83), Namens Pe ṭu-Amen-âp, lieſs es mit ſeinen zahlloſen Sälen und von tiefen Schachten unterbrochenen Gängen und Kammern in den ſchönen weiſsen Kalkſtein dieſes Theils der Nekropole hauen; aber gegenwärtig ſind die Inſchriften, welche ſeine Wände bedecken und ſich ſämmtlich auf den Tod, das Jenſeits und das Leben in der



AEGYPTISCHE FLEDERMÄUSE.

*) Eigentlich Thal der Königsthore oder Pforten.

Unterwelt beziehen, völlig geschwärzt, und Milliarden von Fledermäusen, die bei Tage an seiner Decke hängen und nach Sonnenuntergang schaarenweis wie vom Winde getriebene graue Wolken zum Nil fliegen, um ihren Durst zu löschen, erschweren den Besuch und die Erforschung dieses Grabes und seiner Nachbarn; denn ein widerlicher, scharfer Geruch geht von ihnen aus, und es kopirt und arbeitet sich schlecht, wenn die lichtscheuen Thiere uns beunruhigt umflattern, uns das Licht verlöschen und sich gelegentlich in unserem Bart verfangen, was dem Schreiber dieser Zeilen mehr als einmal geschehen ist. Uebrigens sind sie besser als ihr Ruf, denn sie lassen sich mit einem Schlage der Hand aus dem Haar entfernen. Trotz dieser kaum zu überwindenden Widerwärtig-



AEGYPTISCHE FLEDERMAUS.

keiten hat J. Dümichen die Inschriften dieses «Fledermausgrabes» auskopirt — eine wissenschaftliche That, der wir kaum eine zweite zur Seite zu stellen wüfsten.

An el-Assassîf schliefst sich der durch Mariette's Grabungen aufgewühlte hügelige Boden von Drah abu 'l-Negga, der die ältesten Gräber von Theben birgt und in dem die zu Paris und London konservirten Särge der Antefs aus der elften Dynastie und die reich geschmückte Mumie der Königin Aāḥ-ḥotep (Bd. II, S. 58) gefunden worden sind. Zu ihrer Zeit scheint man auf die Ausstattung der Leiche selbst gröfseres Gewicht gelegt zu haben als auf die des Grabes, welches hier vor der achtzehnten Dynastie häufig die Gestalt einer Pyramide mit würfelförmigem Unterbau trug.

Um in das Thal der Königsgräber zu gelangen, können wir entweder auf einem näheren, aber beschwerlicheren Weg den

Berg überſteigen, welchen el-Aſſaſīf von Bibān el-Mulūk trennt, oder in der Ebene bleibend der Pharaonenſtraſse folgen, die nördlich vom Seti-Hauſe beginnt und von da aus in die kühn geſchwungene berühmte Felſenſchlucht führt. Wer den ſteileren Pfad wählt, dem eröffnet ſich ein prächtiger Einblick in das Felſen-Amphitheater und die Trümmer von Dēr el-Bachri, ſowie eine weite, köſtliche Ausſicht über die Nekropole, den Nil und das öſtliche Theben. Wir bleiben in der Ebene, um auch das Felſenthor zu ſehen, durch welches einſt das glänzende Trauergefolge der Pharaonenleichen auf einer gut gehaltenen Straſse in das Thal des Todes ſeinen Einzug hielt. Die ſchmalſte Stelle dieſer Felſenöffnung hatte der Schreiber dieſer Zeilen vor Augen, als er Paaker's Wagen zerſchellen und die Roſſe der Tochter des groſsen Ramſes Uarda zu Boden reiſsen lieſs.

Die Schlucht, welche ſich hinter dieſer Felſenpforte öffnet, iſt ein echtes Thal des Todes. Nackte gelbliche Kalkwände mit dunklen Streifen, die an manchen Rändern des Geſteins ſo ſchwarz ſind, als habe ſie die Sonne verbrannt, ſchlieſsen es zu beiden Seiten ein, indem ſie ſich bald einander nähern, bald weiter, aber nirgends ſehr weit zurücktreten. Weder an dieſen Bergabhängen, noch auf der Sohle der Schlucht gelingt es auch nur dem genügſamſten Wüſtenkräutlein, Wurzel zu ſchlagen; es iſt, als feſſele Lähmung die Werdekraft der Natur in dieſem Thale des Todes. Und dennoch fehlt es auch ihm nicht völlig an lebenden Bewohnern, denn dann und wann ſieht der Wanderer eine Schlange durch den heiſsen Sand gleiten, findet er unter den Steinen und Felsblöcken am Wege einen Skorpion, ſieht er Adler in langen Reihen auf ſteilen Klippen hocken und am frühen Morgen oder nach Sonnenuntergang Schakale ſchleichen, die ſich bei Tage in den Gräbern und Höhlen verbergen. Kein freundliches Gebilde begegnet dem Blick, und wie finſtere Augen ſchauen den Wanderer die runden ſchwarzen Feuerſteinkugeln an, die in den hellen Kalkblöcken eingebettet liegen. Um Mittag erfüllt hier glühende Hitze die Luft, denn die von den Strahlen des Tagesgeſtirns getroffenen Felſen heizen wie gewaltige Oefen die ſchmale, traurige Schlucht. Jetzt erweitert ſie ſich zu einem Platze, von dem aus in weſtlicher Richtung ein Querthal, das die älteſten Königsgräber enthält, in das Gebirge führt. Wir laſſen es zu unſerer Rechten liegen und

fehen bald wenige Fufs über der Thalfohle die Oeffnung einer Gruft und dann eine zweite, dritte und vierte. All diefe Pforten find höher als die der Gräber von reichen Bürgern, die wir zu ʻAbd el-Kurna kennen lernten. Die Griechen nannten diefe Grüfte Syringen, denn fie verglichen die Wand von Bibān el-Mulūk mit einer Pansflöte, bei der fich eine Röhre, d. i. ein hohler Raum, neben der andern befindet.

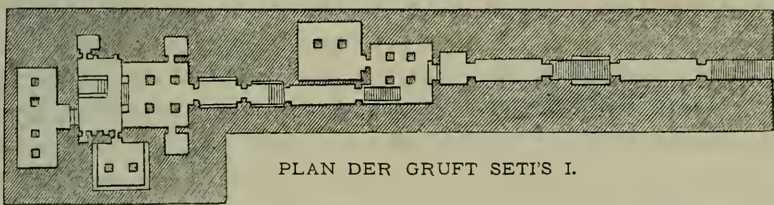
Jetzt fpringen wir vom Rücken unferes flinken Efels; denn wir fehen von fern die Zahl 17, und wir wiffen, dafs das fiebenzehnte Grab, welches Seti I. für feine Mumie in den Felfen hauen liefs, alle anderen an Gröfse und Schönheit überbietet. Ramfes' III. Gruft gibt freilich der feinen nur wenig nach. Sie zeigt die Zahl 11, welche fie dem Engländer Wilkinfon dankt, der die Felfengräber von Bibān el-Mulūk mit Nummern verfah.

Lange Wochen haben wir dem Studium diefer Grüfte gewidmet, aber ebenfoviele Jahre hätten kaum genügt, um die Infchriften ohne Zahl zu kopiren, die ihre Wände bedecken. Seti's I. Grab ift an diefer Stelle des Todtenthales das ältefte; feines grofsen Sohnes Ramfes' II. Ruheftätte blieb bis jetzt unentdeckt; die Grüfte feiner Nachfolger aber bis zu der des letzten Ramfes aus dem Haufe des reichen Gründers von Medīnet Habu find längft aufgefunden und geöffnet worden. Im Ganzen wurden fie alle nach dem gleichen Plane angelegt, aber fie unterfchieden fich unter einander durch die Zahl und Gröfse der in den Felfen gehauenen Räume, den Reichthum und die Vollendung der die Wände bedeckenden Infchriften und Bilder. — Sie find, wenn der Ausdruck erlaubt ift, vertiefte Pyramiden, aber wenn wir bei diefen aus ihrer Höhe auf die Länge der Regierung ihrer Erbauer fchliefsen konnten, fo läfst fich aus der Tiefe und Ausftattung diefer Grüfte doch kaum erkennen, wie reichlich die Fülle an Zeit und Mitteln derjenigen gewefen ift, welche fie anlegen liefsen.

Einfachere beftehen aus einem Gange, einem Sarkophagfaale und einem Hintergemache, die gröfseften enthalten ganze Reihen von Korridoren, Sälen und Zimmern, und man fteigt zu einigen von ihnen beim Schein der Lichter, welche Fellachenknaben vorantragen, auf fchiefen Ebenen oder Treppen hernieder. Die fie bedeckenden Skulpturen oder Malereien auf Stukk beziehen fich nur an vereinzelten Stellen auf das Erdenwallen des Verftorbenen;

vielmehr wird in ihnen die Ṭuat oder Tiefe, die Unterwelt, und das reiche ſie bevölkernde Leben zur Darſtellung gebracht. Die Hauptperſon in dieſer göttlichen Komödie iſt der verklärte König als «Fleiſch des Rā». Erſt am Ziele ſeiner Fahrt durch die Unterwelt wird er Eins mit dem Geiſte des Höchſten werden, wird er ganz Gott ſein. Das Boot, in welchem er, von einer Schlange behütet, die Tiefe durchſchifft, wird von den Göttern der Unterwelt gezogen, von ihren Anbetern gefeiert und von den böſen Dämonen der Tiefe gefährdet. Anubis der Seelenführer, die unterirdiſche Hathor, Iſis und Nephthys geleiten ihn, und nachdem auch er ſich der Rechtfertigung unterworfen und die Qualen der Verurtheilten geſchaut hat, darf er eintreten in das Empyreum, den Feuerhimmel oder Sitz der Seligen. Hier feiert er ſeine Apotheoſe, hier wird er zu einem leuchtenden Geiſte, deſſen Name der Name Gottes, der völlig Eins iſt mit den Göttern im Himmel, ſo daſs er ſich durch nichts von ihnen unterſcheidet. Nun jubeln die Frommen ihm zu, nun huldigen ihm die Völkergruppen der Erde: Aegypter, Semiten, hellfarbige Libyer und Neger, nun erſchallen ihm Loblieder, und auch die Götter neigen ſich vor ihm, die Geſtirne gehen vor ihm auf und unter, und die Jahre und Tage ziehen an ihm vorbei. Die Darſtellungen und Inſchriften in den Gräbern von Bibān el-Mulūk ſind die Todtenbücher der Könige. Wie in den Tempeln, ſo findet man auch in ihnen gewiſſe Texte und Symbole häufig an beſtimmten Stellen. Die erſteren weichen freilich ſo beträchtlich von denen ab, die ſich in den Grüften der Privatleute finden, wie die Natur des Fleiſch gewordenen Rā auf dem Throne Aegyptens von der des einfachen Bürgers. Unter den erwähnten Texten verdient der lange, gewöhnlich in die Wände der dem Vorſaal folgenden Gänge gemeiſselte Hymnus einer beſonderen Erwähnung. Er wird «die Lobpreiſungen des Rā in der Amenthes (Unterwelt)» genannt, iſt von Naville nach vier verſchiedenen Inſchriften veröffentlicht und vortrefflich behandelt worden und enthält 75 Anrufungen, welche ſich an ebenſoviele Perſonifikationen des Rā wenden. Dieſs für ſich beſtehende Buch leitet alle folgenden Texte ein und ruft den Eingeweihten — und das Grab der Könige durfte nur von den Bevorzugteſten unter dieſen betreten werden — in bilderreicher Rede die pantheiſtiſche Grundanſchauung der Myſterienweisheit

in's Gedächtnifs, nach der Rā das All ift, welches alle Dinge und alle Götter in fich fchliefst. Aufser ihm exiftirt nichts, und was da ift, ift eine der Formen feines vielgeftaltigen Wefens. Diefen Formen nun wird, wir wiffen nicht aus welchem Grunde, die Zahl 75 beigelegt. Jeder einzelnen war eine Statuette gewidmet, und der Verftorbene mufste ihren Namen und die ihr zukommende Anrufung auswendig wiffen, um zur völligen Einswerdung mit Rā zu gelangen. Hat er diefe erreicht, fo ift die Ewigkeit feine Zeit und es ift ihm geftattet, fich in jede beliebige Geftalt zu kleiden, und wie die Gottheit, die das All erfüllt, als Sonne oder Stern, als Menfch, Thier oder Pflanze in die Erfcheinung zu treten. Seine Mumie wird forgfam bewahrt und fein Bildnifs errichtet, damit er auch in derjenigen Form, die er auf Erden getragen, und die als etwas für fich Beftehendes, das man den Ka nennt, betrachtet wird, fich, wenn er es wünfcht, in das Treiben der


PLAN DER GRUFT SETI'S I.

Menfchen zu mifchen vermag. Die Ceremonien der Eröffnung des Mundes und der Augen des Verftorbenen waren an der Mumie oder Statue deffelben im Grabe vorzunehmen und find jüngft von Schiaparelli behandelt worden.

Seti's I. fchöne Gruft wird gewöhnlich nach ihrem Entdecker Belzoni's Grab genannt. An Gröfse (fie hat immerhin eine Länge von 60 Metern) wird fie von der Syringe Nr. 14 übertroffen, aber in keiner find die Skulpturen fo ftilvoll und fchön ausgeführt wie in diefer. Eine fteile Treppe führt zu ihr hinab, und der Plan, welcher fich Bd. II, S. 271 findet, mag dem Lefer ein Bild der gewaltigen Arbeit gewähren, die Seti den Steinmetzen zumuthete, welche diefe Gänge, Kammern, Hallen und Pfeiler aus dem Felfen zu höhlen und über und über mit Bildern und Infchriften zu bedecken hatten. «Der goldene Saal» ward der quadratifche Raum mit vier Pfeilern genannt, in welchem Belzoni

den nunmehr in England aufbewahrten leeren Alabafterfarg des grofsen Königs fand. In einem Seitenraume mit dem Bilde einer Kuh bedecken die bedeutungsvollften mythologifchen Texte die Wände. Ein roh aus dem Felfen gearbeiteter Gang am Ende der Gruft beweist, dafs der Verftorbene beabfichtigt hatte, ihr eine noch gröfsere Ausdehnung zu geben. Auch einige Bilder blieben unvollendet. Sie find mit Rothftift leicht hinfkizzirt, und die Kühnheit und fichere Hand ihres Schöpfers erregt heute noch die Bewunderung aller Kenner. — Das Grab Mernephtaḥ's, des Pharao des Auszugs und des Enkels Seti's I. (Nr. 8), ift reich an intereffanten Infchriften. Es ift unvollendet geblieben und wird leider durch die Reifenden, welche in ihm zu frühftücken pflegen, mehr und mehr befchädigt.

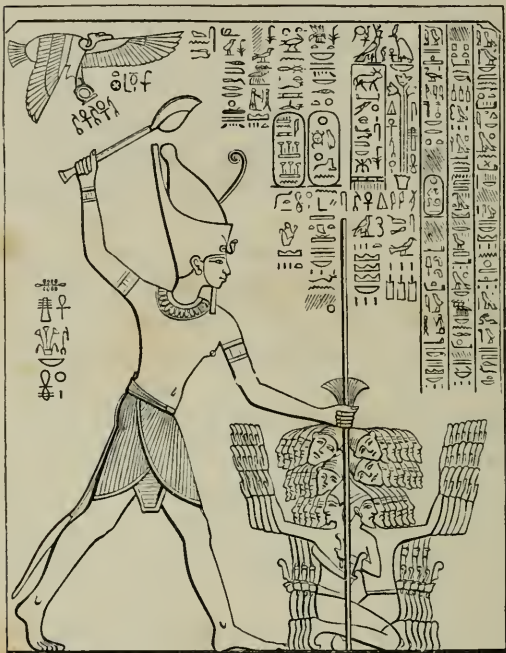
Die Gruft Ramfes III. (Nr. 11), des Erbauers von Medīnet Habu, wird wegen einer in ihr erhaltenen Darftellung gewöhnlich des Harfners Grab genannt. Ihre bildliche Ausfchmückung ift befonders reich, doch kann fie fich an Reinheit des Stils keineswegs mit dem Setigrabe meffen. Ganz eigenthümlich find in der Ruheftätte diefes Ramfes acht zur Seite eines Saales gelegene Kammern. Eine derfelben ward von dem reichften Pharao den Göttern der Ernte, des Segens und Ueberfluffes geweiht, eine andere, in der die Waffen des Königs abgebildet wurden, gleicht einer Rüftkammer, und von befonderem kulturhiftorifchem Intereffe ift eine dritte, in der Ramfes fein Hausgeräth: Gefäffe und Körbe, Gefchmeide und Möbel, unter denen fich Lehnfeffel von koftbarer und zierlicher Arbeit befinden, darftellen liefs. Diefe auf das Erdenleben des verftorbenen Fürften bezüglichen Gemälde ftehen in Bibān el-Mulūk vereinzelt da und zeigen, wie fchwer es dem reichen Rhampfinit fiel, fich von feinem irdifchen Befitz zu trennen.

Sehr berühmt ift das grofse Grab des der zwanzigften Dynaftie angehörenden Ramfes VI. (Nr. 9), das die Engländer, indem fie darin den Römern folgten, ohne Grund «Memnon's Grab» nannten. Eine Fülle von myftifchen Bildern und Infchriften bedeckt feine Wände und in dem «goldenen Saale» auch die mit aftronomifchen Darftellungen gefchmückten Decken. Koptifche und griechifche Kritzeleien machen uns mit vielen Bewunderern diefes Grabes, welche es in den erften chriftlichen Jahrhunderten be-

ſuchten, bekannt. Unter den übrigens in weniger reinem Stil hergeſtellten Darſtellungen verdienen diejenigen beſondere Erwähnung, die ſich auf die Abſtrafung der Böſen beziehen. Das Bild einer Barke, aus der ein Affe ein Schwein treibt, hat die Franzoſen veranlaſst, dieſs Grab «die Gruft der Seelenwanderung» zu nennen; und in der That bringt es zur Darſtellung, wie eine verdammte Seele, in ein unreines Borſtenvieh verwandelt, von den Hundskopfaffen, den heiligen Thieren des Thot, der die Wägung des Herzens leitet, aus dem Kreiſe der Seligen verjagt wird. Im Uebrigen nehmen die Darſtellungen in dieſem Grabe nicht eingehender Bezug auf die Unſterblichkeitslehre als die Bilder in anderen Gräbern.

Die Grüfte der übrigen Könige aus dem zwanzigſten und leider auch die der Pharaonen aus dem achtzehnten Herrſcherhauſe im weſtlichen Bibān el-Mulūk müſſen wir unbeſchrieben laſſen; ebenſo die kleineren Gräber der Königinnen. Ueber die Särge und Mumien der Oberprieſter des Amon, welche die Rameſſiden vom Throne ſtürzten, und ihre aus Tanis ſtammenden militäriſchen Ueberwältiger, mit denen ſie zuſammen die 21. Dynaſtie bildeten, haben wir das Nöthige mitgetheilt (Bd. II, S. 45 f.). Sie ſind in der Cachette von Dēr el-Bachri gefunden worden. Zu Karnak und vorzüglich an dem von Ramſes IV. begonnenen und von ſeinen Söhnen und Enkeln vollendeten Chunſu-Tempel finden ſich ihre Namen. Von rühmlichen Thaten, die ſie verrichtet, ſchweigt die Geſchichte. Auch dieſe Herrſcherreihe kommt bald zu Falle und zwar durch die mächtige Familie eines Obergenerals des libyſchen Söldnerkorps, das E. Meyer glücklich mit jenen Mamluken vergleicht, deren wir bei Gelegenheit der Geſchichte Kairos gedachten. Scheſchenk I., dem es die Taniten zu ſtürzen gelang, war urſprünglich ein ſolcher Mamlukenführer und ſtammte entweder aus Bubaſtis im Delta oder hatte von dort aus den Thron in Beſitz genommen. Jedenfalls werden er und ſeine Nachfolger in den Liſten «Bubaſtiden» genannt. Stern's Nachweis der libyſchen Herkunft dieſes Regentenhauſes iſt ſchwer zu erſchüttern. Zwar ſtützte ſich daſſelbe auf die bewaffnete Macht, aber ſeine Mitglieder waren doch befliſſen, ſich durch Ehen mit den Töchtern ihrer geſtürzten Vorgänger den Schein der Legitimität zu ſichern, und ſie fügten zu ihren militäriſchen auch prieſterliche Würden.

Der erſte Scheſchenk iſt jener Siſak der Bibel, welcher dem Jerobeam gegen Rehabeam, den Sohn des Salomo, zu Hülfe kam, das Reich Juda bekriegte und Jeruſalem belagerte und einnahm. Die Namen der auf dieſem Zuge unterworfenen Kleinſtaaten, unter denen ſich auch der des Königreichs Juda befindet, ließs Scheſchenk im Reichsheiligthum von Karnak, und zwar an einem Anbau, welcher ſich an den von Weſten her in den groſsen Hypoſtyl leitenden Pylon ſchlieſst (3), in die nach Süden gekehrte Wand einmeiſseln. — Amon übergibt ihm ſeine Feinde, die er, an den Schöpfen zuſammengebündelt, in der Fauſt hält. Auch andere Darſtellungen und Inſchriften aus derſelben Epoche enthält dieſer Annex. Die beiden Kolonnaden im Süden und Norden des groſsen erſten Vorhofes (VI) im Reichsheiligthum (c d u. e f) lieſs Scheſchenk, deſſen Haus 147 Jahre lang den Thron Aegyptens behauptete, gleichfalls herſtellen.



SCHESCHENK (SISAK), SEINE FEINDE AM SCHOPF HALTEND.
Aus der Bubaſtidenhalle.

Innere Unruhen ſcheinen endlich der Herrſchaft der Bubaſtiden ein Ende gemacht zu haben, und wenige Jahrzehnte nach ihrem Sturze fällt das geſchwächte Pharaonenreich, in deſſen Nordmarken Truppenkommandanten mit ſouveräner Macht über einzelne Gaue als Dynaſten gebieten, den Aethiopiern zur Beute. Dieſe hatten in ihrer ſüdlichen Heimat und ihrer Reſidenz Napata die ägyptiſche

Kultur angenommen, und ſobald ſie zur Macht gekommen waren, zeigten ſie ſich auch beſtrebt, das Reichsheiligthum von Theben zu ſchmücken. Die hohen Kelchſäulen im erſten Hofe (VI g), welche die von dem weſtlichſten Pylon (VII) in den groſsen Hypoſtyl führende Prozeſſionsſtraſse begrenzten und von denen viele gefallen ſind, tragen den Namen Taharka's, des letzten unter den äthiopiſchen Königen der 25. Dynaſtie, ſind aber vielleicht ſchon vor ihm errichtet worden. Indeſſen war das aſſyriſche Reich zur Weltmacht herangewachſen, und nach 672 v. Chr. dringt Aſſarhaddon in Aegypten ein, erobert Memphis, kommt bis Theben, zwingt Taharka, ſich nach Aethiopien zurückzuziehen und die Dynaſten im Delta ſich ihm zu unterwerfen. Nachdem der Stiefſohn des letzten äthiopiſchen Pharao, durch einen Traum ermuthigt, es noch einmal verſucht hat, die Aſſyrer aus dem Nilthal zu vertreiben und von Aſſurbanipal völlig geſchlagen iſt, wagen es die Aethiopier nicht wieder, die Hand nach Aegypten auszuſtrecken.

Unter den Dynaſten im Delta hatte Necho von Saïs beſondere Begünſtigung erfahren. Er war im Kampfe gegen die Aethiopier, den Aſſyrern Heerfolge leiſtend, gefallen, und dieſe hatten dann ſeinen Sohn Pſamtik als Fürſten von Saïs beſtätigt; aber der unternehmende Vaſall erhob ſich, ſobald es die politiſchen Verhältniſſe geſtatteten, gegen ſeine Lehnsherrn, und es gelang ihm auch mit Hülfe des Gyges von Lydien, welcher ihm, um ſeine Unternehmung zu unterſtützen, ioniſche und kariſche Söldner ſandte, das aſſyriſche Joch abzuſchütteln, die Dynaſten im Delta zu beſiegen und ganz Aegypten ſeinem Szepter zu unterwerfen.

Von Saïs aus regierte Pſamtik I. fortan ſeine befreite Heimat. Es war uns vergönnt (Bd. I, S. 65 f. Bd. II, S. 41 u. 42) den Leſer mit der neuen Kunſtblüte bekannt zu machen, die ſich unter ihm und ſeinem Hauſe entfaltete. Proben derſelben finden ſich auch an einem kleineren Tempel im Norden des Reichsheiligthums. Unter Pſamtik III., dem Sohn des groſsen und klugen Amaſis, fiel Aegypten in die Hand der perſiſchen Weltmacht und ihres Königs Kambyſes, der gewiſs mit Unrecht der Zerſtörer des Reichsheiligthums genannt wird. Dieſs hatte vielmehr die ſchwerſten Schädigungen, auſser durch Erdbeben, Hochfluten und die dem Heidenwerk feindlichen Chriſten, unter den Macedoniern zu erfahren, die freilich

auch manches Bauwerk in Theben errichten lieſsen, ſo den nordöſtlichen Theil von Medīnet Habu (VII), den kleinen Tempel von Dēr el-Medīnet und im Reichsheiligthum den dem Oſiris geweihten ſogenannten Ape-t-Tempel, der ſich an die Weſtſeite des Chunſu-Tempels ſchlieſst. Gegenwärtig wird dieſes Bauwerk als Magazin benützt, und ſein mit Mumienkaſten, Stelen und Statuen erfüllter Hauptſaal bietet einen maleriſchen Anblick. Im Namen des Philippus Arridäus, des ſchwachſinnigen Nachfolgers Alexander's des Groſsen, war auch die Granitkammer des alten Allerheiligſten (I) neu hergeſtellt worden. Bemerkenswerth iſt der vor dem Chunſu-Tempel errichtete Propylon und ſtattlich der Ausbau, den die hohe Pforte des Hypoſtyls (h) den Lagiden verdankt. Als aber, wie Revillout jüngſt entdeckte, unter Ptolemäus Epiphanes die Bewohner von Theben das macedoniſche Joch abgeſchüttelt und ſich neunzehn Jahre lang unter echten ägyptiſchen Fürſten gegen die Machthaber in Alexandrien behauptet hatten, und als ſpäter unter Ptolemäus Soter II. (Lathyrus) eine neue Empörung in der Amonsſtadt ausgebrochen war, da gingen die Lagiden ſchonungslos gegen die rebelliſche Stadt vor, die ihre alte Gröſse nicht zu vergeſſen vermochte, und manche Tempelwand, hinter der ſich die Empörer verſchanzt hatten, wurde niedergeriſſen, manches Thor und manche Säule geſtürzt. Unter den römiſchen Kaiſern ward für die alte, zur Provinzialſtadt herabgeſunkene Reſidenz der mächtigſten Herrſcher der Welt nur wenig gethan, und als das Chriſtenthum in das Nilthal einzog, da wurde manches Felſengrab zur Anachoretenklauſe, manches ehrwürdige Denkmal und ſtattliche Götterbild als Heidenwerk zertrümmert und zerſchlagen und, wie wir geſehen haben, mancher Tempelraum in eine chriſtliche Kirche umgewandelt.

Unter dem Islām fiel die Stadt Theben gänzlich auseinander. Hirten hüteten da, wo ſich einſt Paläſte erhoben, die Schafe, und die Bewohner der Dörfer, welche unter ſeinen Trümmern beſtehen blieben, ſchonten die Monumente der Vorzeit ſo wenig, daſs ſie die edelſten Denkmäler in ihren Kalköfen verbrannten, viele Statuen, Pfeiler und Säulen zu Mühlſteinen zerſchnitten und die behauenen Blöcke verbauten. Aber trotz dieſes groſsen und viele Jahrhunderte ununterbrochen fortgeſetzten Zerſtörungswerkes gibt es in der ganzen übrigen Welt keine Trümmerſtätte, die ſich mit der von

Theben zu messen vermöchte, und wenn wir den grossen Pylon im Westen von Karnak (VII) besteigen und von ihm aus das Reichsheiligthum und seine Umgebung überschauen, so müssen wir uns der Worte erinnern, die Homer dem zürnenden Achill in den Mund legt. Der Pelide versichert, sich nie mehr zu Rath und That mit dem Atriden vereinen zu wollen:

«Nein, und böt' er mir zehn- und zwanzigmal grösere Güter,
Als was jetzt er hat und was vielleicht er erwartet;
Böt' er sogar die Güter Orchomenos', oder was Theben
Hegt, Aegyptens Stadt, wo reich sind die Häuser an Schätzen.
Hundert hat sie der Thor', und es ziehen zweihundert aus jedem
Rüstige Männer zum Streit auf Rossen daher und Geschirren.»

Wohl sind viele der Pforten der hundertthorigen Stadt gestürzt, aber eine grosse Zahl von mächtigen Pylonen hat sich erhalten, und der höchste von allen ist derjenige, von dem aus wir noch einmal das Reichsheiligthum in seiner Gesammtheit überblicken. Eine vielfach gestürzte und durchbrochene Umfassungsmauer von Nilziegeln umgibt es. Fünf Eingänge, über denen sich Thorbauten erheben, führen in sein Inneres. Die beiden Südpforten waren mit dem Tempel von Luksor, der bald befreit von all dem überflüssigen Nützlichkeitswerk, das sich in seine heiligen Hallen eingedrängt hatte, gleichsam entsühnt und neu geheiligt gen Himmel ragen wird, durch Sphinxreihen und den Tempel Amenophis' III. mit seinen katzenköpfigen Hüterinnen verbunden. Von dem Westthore unserer Warte aus führte eine andere Wallfahrtsstrasse (bei VIII) zu der Stromtreppe am Nil, von der aus die Prozessionen, welche die Nekropole zu besuchen wünschten, in die Festbarken stiegen. Zu unseren Füssen dehnt sich der gewaltige erste Hof aus. Kolonnaden, in die man kleinere Heiligthümer eingebaut hat, welche, an sich von beträchtlichem Umfang, in diesem Bau so klein erscheinen, wie Obstbäume unter den Riesen des Hochwaldes, fügen sich an seine Ost- und Westseite, und in seiner Mitte sind einige der gigantischen Säulen stehen geblieben, welche die Prozessionsstrasse begrenzten und die vielleicht in früheren Tagen mit schattenspendenden Velarien überdacht werden konnten.

Durch die hohe Pforte des zweiten Pylon schauen wir in den grössten der Hypostyle und den ältesten Theil des Tempels

mit feinen aufrechtftehenden und geftürzten Obelisken, feinen polygonalen Säulen und Ofirispfeilern bis hinein in die granitene Doppelkammer des Allerheiligften. Im Süden erheben fich hohe, von Koloffen bewachte und mit lehrreichen Infchriften gefchmückte Pylonen und fpiegelt fich die Sonne in dem heiligen See des Amon, auf dem in gewiffen Mondnächten Myfterienfpiele aufgeführt wurden, bei deren Anblick das Herz der Zufchauer in frommem Schauder erbebte, und über deren Hergang der Fremde, dem es ihnen beizuwohnen geftattet war, fich ewiges Stillfchweigen zu wahren verpflichten mufste. Schweift der Blick gen Abend, fo fieht er kleinere Tempelbauten, meift aus den letzten Herrfcherreihen des felbftändigen Aegypten, auch noch jenfeits der Umfaffungsmauer. Wohl eine halbe Meile von diefer entfernt liegen die ftattlichen Trümmer von Medamōt, der am weiteften gen Mitternacht vorgefchobenen Vorftadt Thebens.

Unvergefslich ift das Bild diefes verödeten Riefenbaus, mag es am Morgen, wenn ein zarter Nebelduft es leicht überwallt, mag es um Mittag, wenn der Granit funkelt, mag es bei Abend zur Zeit des Sonnenunterganges, wenn das graue Geftein fich mit Gold und Purpur bekleidet, oder im Mondfchein, wenn das dämmernde Licht alle Formen vergröfsert, die Säulen und Pfeiler tiefere Schatten werfen und der Zauber der Nacht die Seele erregt, vor unfer ftaunendes Auge treten.

Von der Amonsstadt zum Katarakt.

Theben, der Wohnort ſeiner Bürger, iſt von der Erde verſchwunden. Kein Palaſt eines Königs, kein Haus eines Bürgers blieb von ihm erhalten, aber die Tempelreſte von Medamōt, die eine genauere Unterſuchung wohl verdienten und ſich zum Theil durch maleriſche Formen auszeichnen, beweiſen, wie weit ſich die Gaſſen und Straſsen der hundertthorigen Reſidenz nach Norden hin ausdehnten. Die Nekropole wurde namentlich in ſpäterer Zeit nach Süden hin erweitert. Es iſt, als ſtrecke ſie einen Arm der Stadt Hermonthis entgegen, die als das Verſailles des Theben-Paris und als ſein Vorgänger und Erbe bezeichnet werden darf. Länger als dieſs urſprünglich in unſerer Abſicht gelegen, haben wir uns von den Wundern der Amonsſtadt feſſeln laſſen. Jetzt endlich werden die Stricke gelöst, welche unſere Dahabīje mit dem Ufer von Lukſor verbanden, wir winken unſeren koptiſchen Freunden Todros und Moharreb, welche uns zum Abſchiede ſchönes, friſches Weizenbrod und als Andenken einige hübſche Alterthümer gebracht haben, ein Lebewohl zu, erwidern die Flintenſalven, mit denen auch andere Bekannte aus Lukſor und dem Dorfe ʿAbd el-Kurna den Scheidenden Ehre zu erweiſen wünſchen, und ſetzen auf dem ſchon beträchtlich weniger vollen Strom unſere Fahrt nach Süden fort. Ein Reiter braucht von Thebens Nekropolis aus bis Hermonthis (Erment) zwei Stunden; zu Waſſer dauert aber die Reiſe dorthin wegen der Krümmungen

des Nil weit länger. Wir haben es vor Sonnenuntergang erreicht, ſind in der Stadt und ihrem kleinen Bazar umhergewandelt und am folgenden Morgen zu der Trümmerſtätte des alten Nachbarortes von Theben geritten, haben dort aber auſser einigen alten Säulen und Blöcken nichts mehr von dem Tempel des Sonnen- und Kriegsgottes Menth und dem Geburtshauſe an ſeiner Seite gefunden, das von früheren Reiſenden beſchrieben oder (wie von Meiſter Fiedler) mit Stift und Pinſel dargeſtellt worden iſt; denn ſchmählicherweiſe hat vor mehreren Jahren ein roher Unternehmer das ehrwürdige Heiligthum niedergeriſſen und die reich mit Bildwerk geſchmückten Werkſtücke aus alter Zeit in die Grundmauern und Wände der groſsen vizeköniglichen Zuckerfabrik verbaut. Am beſten blieb der griechiſche Name des Ortes Hermonthis (altägyptiſch An-Menth), der ſich leicht in dem arabiſchen Erment wiedererkennen läſst, erhalten. Wie beklagenswerth iſt es, daſs die Darſtellungen zu Grunde gingen, welche in dem ſogenannten Mamiſi (Bd. II, S. 203) die «Sonne beider Welten», die Gattin des Menth, zeigten, welche unter dem Beiſtande mehrerer Götter und in Gegenwart der berühmten Kleopatra des Horuskindes geneſen war. Dieſer Vorgang im Kreiſe der Dreiheit von Hermonthis ſollte ſchmeichleriſch auf die göttliche Geburt des Cäſarion, des Sohnes Julius Cäſar's und der Kleopatra, anſpielen, und ein anderes Bild zeigte in erhabener Arbeit das neugeborene Kind des gröſsten Helden und der verführeriſchſten Frau ihrer Zeit an der Bruſt ſeiner göttlichen Amme. Den merkwürdigen Profilkopf Julius Cäſar's, den hier Baron v. Koller noch 1871 erblickte, haben wir nicht zu finden vermocht, wohl aber kennen wir Münzen des Gaues Hermopolites, welche den heiligen Stier des Kriegsgottes Menth darſtellen, und wiſſen, daſs das früher zu Theben gehörende Hermonthis unter den Lagiden als Hauptſtadt eines eigenen Gaues und als Sitz einer Steuerbehörde blühte. Von der alten Pracht des Menthtempels iſt nichts übrig geblieben als die jüngſt für Berlin angekaufte, mit Emailleornamenten geſchmückte Bekleidung eines Tempelthors.

Eine ſtarke halbe Stunde gibt es zu reiten, um von dem heutigen Erment aus die ſpärlichen Reſte der alten Stadt dieſes Namens zu erreichen. In den Dörfern, welche wir berühren, haben wir uns oft der zottigen grauen «Hunde von Erment» zu

erwehren, die ſich durch Muth und Schönheit vortheilhaft von den Fellachenkläffern unterſcheiden und auch in Unterägypten als Haus- und Heerdenwächter beſonders geſchätzt ſind.

Zwiſchen Erment und Esne, dem wir uns bald auf der weiteren Fahrt nach Süden nähern, paſſiren wir die erſte Stromenge. Hier berührt der ſchnell flieſsende Nil das arabiſche Gebirge und drängt ſich an einer aus ſeinem Weſtufer vorſpringenden Klippe mit dem Grabe des Schēch Mūſa vorüber. Anti oder das Felſenpaar hieſsen die alten Aegypter dieſe Stelle; das arabiſche Gebelēn bedeutet die beiden Berge. Maſpero iſt hier gegenwärtig mit Erfolg als Ausgräber thätig.

Esne, eine der gröſsten Nilſtädte, liegt am linken Nilufer, am rechten, nur wenige Meilen weiter nach Süden, das Dorf el-Kāb mit den Reſten der alten Stadt Necheb, aus der Esne durch Ueberſiedelung nach der völligen Vertreibung der Hykſos entſtanden zu ſein ſcheint; darauf weist ſein zuerſt von Dümichen richtig erklärter altägyptiſcher Name Seni, aus dem Esne geworden iſt, und welcher «Uebergang von einer Stelle zur andern» bedeuten kann, ſowie der Umſtand, daſs es, wie die Denkmäler lehren, im alten Reiche auf der Oſtſeite des Nil gelegen war. Wer die ſchöne Halle des in all ſeinen übrigen Theilen verſchütteten Tempels dieſes Ortes kennt, der wird wohl begreifen, daſs die alten Aegypter Esne auch Ani oder die Säulenſtadt nannten. Das in ihm gelegene Hauptheiligthum war der Götterdreiheit Chnum oder Chnum Rā, der Nebuu, einer Form der Neith von Saïs, und ihrem Sohne Kahi geweiht. Die Griechen nannten Esne nach dem Fiſche Latus, der hier beſonders verehrt ward und deſſen Bild ſich auf den Münzen ſeines Gaues findet, Latopolis. Wenn dieſes heilige Thier und die ihm gewidmeten Dienſte in dem groſsen Säulenſaale, dem wir uns jetzt, indem wir vom Hafen aus die Stadt durchreiten, nähern, nicht erwähnt werden, ſo darf uns das nicht wundern, iſt er doch nur ein kleiner Theil eines groſsen Tempels, deſſen Allerheiligſtes und die es umgebenden Räume, deſſen Vorhöfe und Pylonen völlig in Sand, Geröll und Trümmern begraben liegen. Ueber ihnen erhebt ſich gegenwärtig ein groſser Theil der Straſsen der Stadt. Wollte man die verſchütteten Räume an's Licht ziehen, man müſste halb Esne zerſtören. Auch der zugängliche Hypoſtyl iſt

bis zu den hohen Kapitälen der Säulen eingebettet in Schutt und Erde. Man nähert ſich ihm durch eine ſchmale, zu dem Steueramt der Provinz gehörende verſchloſſene Gaſſe und muſs auf einer Treppe in ſein Inneres hinabſteigen, und dieſs empfängt ſein Licht durch die offenen Räume zwiſchen den Spitzen der äuſserſten Säulenreihe. Jetzt ſtehen wir in ſeinem völlig unbeſchädigten Inneren und ſtaunen über die Gröſse dieſer wahrhaft feierlich wirkenden Feſthalle, freuen uns an der glücklichen Uebereinſtimmung ihrer einzelnen Theile und bewundern den Erfindungsreichthum und Bienenfleiſs der Bildhauer, welche den ganzen Saal bis auf den letzten Zoll mit Darſtellungen und Inſchriften bekleideten. Vierundzwanzig Säulen tragen die ſteinernen Architravbalken und Deckplatten. Jede einzelne iſt 11 m 30 cm hoch, hat einen Umfang von 5 m 40 cm und ſteht auf einer ſtarken Plinthe. Ihr walzenförmiger, ganz mit Inſchriften bedeckter Schaft erhebt ſich, indem er ſich etwas nach oben zu verjüngt, in beſonderer Schlankheit. Alle Kapitäle ſind verſchieden, aber jegliches bringt die gleiche Idee zur Darſtellung: eine groſse Blumenglocke, die mit einzelnen Pflanzentheilen, wie Palmenzweigen, Trauben, Dattelbüſcheln, abgeſchnittenen Stielen von Waſſerpflanzen, Pilzen oder der netzförmigen Veräſtelung von Blattrippen geſchmückt iſt. Die meiſten von dieſen Kapitälen ſind von verſchiedener Höhe, und doch wird hierdurch das Auge nicht beunruhigt, denn alle Schnürbänder (Annuli) an der Spitze des Schaftes, welche das Blattwerk feſtzuhalten ſcheinen, wurden in der gleichen Ebene angebracht. Der Baumeiſter, welcher dieſe Halle errichtete, in die jetzt, nun die Sonne ſich neigt, lange Lichtſtreifen fallen, hat ſeine heimiſche Kunſt wohl verſtanden, aber auch für die Werke der zu ſeiner Zeit das Nilthal beherrſchenden Griechen ein offenes Auge beſeſſen. Thutmes III. hatte zu Esne einen älteren Tempel gegründet; die prächtige Halle aber, in der wir uns befinden, ward erſt inmitten der Ptolemäerherrſchaft begonnen und von römiſchen Imperatoren vollendet. Diejenige Schriftzeile im Hypoſtyl von Esne, welche den Namen des Kaiſers Decius nennt, iſt die letzte von allen hieroglyphiſchen Inſkriptionen, welche Steinmetzen in die Wand eines ägyptiſchen Tempels meiſselten.

Voll eigenthümlicher Verſchnörkelungen ſind die zahlloſen, den Säulenſaal des Chnum-Rā bedeckenden Hieroglyphen, aber

ſie belohnen die Mühe des Forſchers in mancher Hinſicht. Beſonders erwähnenswerth iſt der groſse, im Innern der Vorderwand angebrachte Kalender, welcher uns mit allen der Trias von Esne hier und in den Nachbarſtädten gefeierten Feſten und Aufzügen bekannt macht. Am zehnten Tage des erſten Monats (Thot) ward die Statue der Göttin Nebuu, d. i. der Neith dieſes Gaues, deren Name «das All» bedeutet, verſchleiert, und dieſer Gebrauch erinnert an die Inſchrift des Bildes der Athene (Neith) von Saïs, welche nach Plutarch gelautet haben ſoll: «Ich bin das All, meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet.» Die Darſtellung des mit dem Schlagnetz Vögel fangenden Pharao findet ſich nicht nur hier, ſondern auch am Sanctuarium von Karnak und in anderen Tempeln. Der Feſtkalender von Edfu lehrt nun, was dieſe wegen der heiligen Stellen, an denen man ſie anbrachte, befremdlichen Bilder bedeuten: die unreinen Fiſche galten als Symbole der verhaſsten Völker des Auslandes, die gefangenen Vögel ſollten die feindlichen Geiſter in allegoriſcher Weiſe zur Anſchauung bringen, und der König iſt Herr über ſie, wie der Fiſcher und Vogelſteller über ſeine Beute.

Ueber den Markt und durch den Bazar von Esne begeben wir uns in das von Ṛawāſi's bewohnte Viertel der Stadt, denn kein Ort in Aegypten iſt reicher an Sängerinnen und Tänzerinnen, ſeitdem Saīd Paſcha alle Mitglieder dieſer Zunft aus Kairo dorthin verbannte. Zu Kene, Lukſor, vielleicht ſelbſt in den Trümmern von Karnak, wohin vornehme und nach wunderlichen Kontraſten begierige Reiſende ſie beſtellen, ſowie faſt in jedem oberägyptiſchen Flecken findet ſich Gelegenheit, dieſe Mädchen ihre Kunſt üben zu ſehen und die Muſikanten, welche ſie begleiten, die Inſtrumente des Orients ſpielen zu hören. Freilich werden die rhythmiſchen Körperbewegungen, das taktmäſsig ausgeführte Zittern, die Drehungen, Neigungen und Geſten dieſer Tänzerinnen, ſowie der Vortrag der Sängerinnen unter ihnen unſerem Geſchmack, der an andere Leiſtungen gewöhnt iſt, nur wenig zuſagen, und wäre es uns auch vergönnt, die berühmteſten Künſtlerinnen zu bewundern, die allerdings weder in Esne noch in einer andern Nilſtadt, ſondern nur in Kairo zu finden ſind.

Dort in der Reſidenz ſind es nicht nur Ṛawāſi's, welche die Geſellſchaften der Frauen und Männer durch Tanz und Lieder

erheitern, fondern die Mitglieder einer alten Zunft, zu der auch die Märchenerzähler gehören, und in deren Mitte allmälig die fo fchwierigen und für Europäer kaum verftändlichen Regeln der Gefangskunft ausgebildet worden find, denen fich auch die Mädchen anfchliefsen, die wir in Kene, Lukfor oder Esne fingen hören. Wenn nicht fchön in unferem Sinn, fo ift fie doch kunftvoll, diefe leidenfchaftliche Folge von unregelmäfsigen Tonintervallen, die mit näfelnder Stimme ausgeftofsen werden und jedesmal mit einer langen Kadenz endigen. Auch die Leiftungen der Virtuofen auf der Flöte und Klarinette, der Laute und dem Kānūn, welche gewöhnlich im Kreife der Kairener Mufiker ausgebildet werden, erfcheinen uns befremdlich; aber die Fertigkeit diefer Leute und die Sicherheit, mit der mehrere unifono fpielen, nöthigt doch auch Kennern, wie Dr. Spitta, offene Bewunderung ab. Die fingenden, tanzenden und bunt aufgeputzten leichtfertigen Zigeunerdirnen in der Provinz, die fich immerhin einer befonderen Reinheit der Ausfprache des Arabifchen bei ihren Vorträgen befleifsigen, ftehen völlig aufserhalb der befferen Gefellfchaft; dagegen find die Sänger, die höchfte Klaffe der Mufiker, in der Refidenz, falls fie Hervorragendes leiften, hoch geachtete Leute, die rafch zu grofsem Reichthum gelangen. Hier wie in Europa laufen unter diefen bevorzugten Sterblichen die Frauen den Männern an Zahl und Anfehen den Rang ab. Gewöhnlich beginnen die Erfteren, die man ʻAwālim oder in der Einzahl ʻAlme, d. i. eine gelehrte, gefchulte Frau, nennt, im Haufe eines Grofsen ihre Laufbahn, werden, wenn die erfte Blüte ihres Reizes verwelkt ift, von ihrem Herrn entlaffen, deffen Namen fie dann annehmen, und mit dem fie immer noch ein gewiffes Klientelverhältnifs verbindet, und laffen fich mit gröfserem oder geringerem Erfolge öffentlich hören. Bei allen Feftlichkeiten, befonders bei Hochzeiten, treten fie auf, fingen in den Harems vor den Frauen, oder auch, gewöhnlich von Gittern oder Vorhängen verborgen, vor den Männern. Sie werden, wenn fie fich einen Namen erworben haben, gut, ja ausfchweifend hoch honorirt, verheirathen fich, um den Schutz eines Mannes zu geniefsen, und ziehen fich, wenn die Frifche und Beweglichkeit ihrer Stimme fchwindet, in das Privatleben zurück, wo fie in Ruhe und Bequemlichkeit ihre Tage befchliefsen. Bringen fie es nicht zu hervorragender Gröfse, fo müffen fie fich begnügen, in den

Cafés zu singen und von den Beiträgen der Anwesenden zu leben. In den letzten Jahrzehnten war unter ihnen weitaus die gefeiertste eine merkwürdige Frau, die sich selbst den Namen Almās, d. i. der Diamant, gegeben.*) Wir selbst haben sie nicht gehört, wohl aber unser Freund, der Maler Gentz, dem es nicht nur ihre Kunst zu bewundern, sondern auch sie zu zeichnen vergönnt war. Nach des Farbenkünstlers Bericht sang sie bei einer Gesellschaft im Hause eines reichen Kaireners, von einem Vorhang verborgen, immer nur wenige Strophen hintereinander, und je lebhafter der Antheil und Beifall ihrer beturbanten Zuhörer sich äusserte, um so leidenschaftlicher ward ihr Gesang. Aber wir wollen unseren Lesern des grossen Künstlers und Kenners des Morgenlandes eigene Worte nicht vorenthalten. «‚Gott schenke Dir Beifall!'» sagt er, «rief der Eine; ein Anderer: ‚O schlage weiter, Du entzückende Nachtigall!' — ‚O Du süsse Taube,' ruft ein Dritter, ‚Dein Girren berausche uns länger!' Und wirklich glaubte man das Girren verliebter Tauben, die lockenden Töne der Nachtigall, das kosende Gezwitscher der Waldesfänger zu vernehmen. Wie die Nachtigall in der Stille der Nacht ihr melancholisches Klagen verhallen lässt, dass es dann um so mächtiger hervorströme, so hielt auch die leidenschaftliche Almās von Zeit zu Zeit in ihrem Gesang inne, scheinbar regellos, aber in der That mit dem Bewusstsein der Wirkung, die es hervorbrachte: sie hatte es von ‚Bülbül' gelernt, oder von dem Diamanten, der nicht immer seine blendenden Funken sprüht. Als sie das Lied sang: ‚Ich kosete, girrte und lockte wie eine Taube, Dein Ohr aber war taub,' entstand eine so grosse Aufregung der Gemüther, dass beim rührenden Schluss des Liedes die Hörer in schluchzende Wehmuth versetzt wurden ... Ihren Höhepunkt erreichte die Begeisterung, als die Sängerin die Geschichte ihres Lebens vortrug. Jung und schön sah sie einen Perser, einen Arzt, erglühte in heisser Liebe und glaubte durch das geweihte Band mit ihm der Liebe Glück theilhaftig zu werden. Aber ‚der schöne Wahn riss entzwei'. Sie trennte sich von dem einst so heiss Geliebten und ward ʿAlme. Jetzt erfüllt die Erinnerung an die erste Liebeszeit ihre Seele mit Wehmuth. Die

*) In unserem «Aegypten in Bild und Wort» konnten wir ihr von dem Maler Lorie für den Chedīw gemaltes Porträt zeigen.

ungeftillte Sehnfucht und Liebe ift die Quelle ihrer begeifterten Gefänge.»

Ueberreich wie der Beifall ift auch der goldene Lohn, welcher einer Sängerin wie diefer im Orient, dem Lande der Freigebigkeit, gezollt wird. Eine würdige Rheinländerin, der es vergönnt war, der Almās in einem Harem zu laufchen, erzählte mir, dafs ihre Zuhörerinnen ihr wetteifernd Hände voll Goldftücke, Ringe und andere Schmuckfachen in den Schoofs geworfen hätten, und für einzelne Abende wurde fie nicht niedriger bezahlt, als eine Patti oder Gerfter. — Auch die männlichen Sänger haben ein günftiges äufseres Loos, nur halten fie fich kürzere Zeit auf der Höhe als ihre weiblichen Kunftgenoffen, denn die volle männliche Stimme klingt in den hohen Fifteltönen der arabifchen Mufik bald weniger angenehm, als die höher gelegene Frauenftimme. Dagegen übt in diefen Tonlagen der Vortrag von Knaben und Jünglingen einen befonderen Reiz, und darum werden ihre Gefänge felbft denen der Frauen häufig vorgezogen. Die Zigeunermädchen (Ṛawāfi), welche in Esne, bunt gekleidet und mit dünnem Goldfchmuck ausgeputzt, vor den Fremden zugleich fingen und tanzen, find mit befcheidenerem Lohn zufrieden, verbergen fich hinter keinem Vorhang und verftehen es nur felten, den Beifall, gefchweige denn das Entzücken ihrer europäifchen Zuhörer wach zu rufen, aber es fehlt ihrem Vortrage nicht immer an tiefer Empfindung, und bei manchen Tänzen zeigen fie eine aufserordentliche Biegfamkeit der Glieder und entfalten eine Glut der Leidenfchaft, welche, obgleich fie nicht ganz der Anmuth entbehrt, fie oft bis an die Grenze der Raferei und dann freilich auch weit über die Schranken des Schönen hinaus führen kann. Unter den fie begleitenden Mufikern blieb uns ein alter Rebābefpieler aus Lukfor unvergefslich, der fein kleines Inftrument mit folcher Kraft und folchem Gefchick bemeifterte, dafs die ihm zuhörenden Europäer von Herzen in das laute «ja falām» feiner arabifchen Bewunderer einftimmen konnten. — Eins zeichnet felbft die befcheidenften Sänger und Sängerinnen, die ihre Stimme beim Klange der Darabukka und dem Klatfchen der Hände erheben, und deren Tanz keine andere Empfindung lebhafter erweckt, als die des Ekels, vortheilhaft aus: unbedingtes Takthalten und völlige Hingabe an den vorzutragenden Stoff. In ihrer Weife find die modernen Aegypter, wie es auch fchon ihre

Vorfahren waren, ein höchft mufikalifches Volk. Auch die unteren Klaffen und befonders die Matrofen fingen bei jeder Arbeit, Mufik begleitet jedes Vergnügen, das fie fich gönnen, und felbft den Vortrag der Erzähler, um die fie fich, wenn der Lärm des Tages fchweigt, zu verfammeln lieben. Auf einer mit Teppichen belegten niedrigen Eftrade vor den Kaffeehäufern kann man diefe gleichfalls der Sängerzunft angehörenden Künftler des Abends finden. Gewöhnlich treten fie zu zweien auf, und zwar mit der Rebābe, dem altberühmten Begleiter der Erzähler, einem violinenartigen Inftrument, das in der Weife des Cello geftrichen wird, in den Händen. Das, was fie vortragen, wechfelt im Lauf der Zeiten, und gegenwärtig haben die Heldenromane von Antar, Sēf el-Jefen und Abu Sēd die fchönen Erzählungen der Scheherfād faft gänzlich verdrängt. Wie gern würden wir den Lefer einladen, in einer warmen, fternenhellen Nacht mit uns diefen farbenbunten Dichtungen zu laufchen, oder uns vor die Stadt zu begleiten und dem Jahrmarktstreiben mit uns zuzufchauen, das gerade heute wie zu Kairo bei der Feier des Geburtstags des Propheten die Bewohner von Esne auf den Feftplatz zieht. Hier gewähren namentlich die Kinder in Schaukeln und Carouffels einen ergötzlichen Anblick; aber es gebricht uns an Zeit, und es ift uns nicht einmal vergönnt, uns in dem fchönen Garten, der das Schlofs des Vizekönigs umgibt, in den Bazaren, der koptifchen Kirche und auf dem Marktplatz von Esne umzufehen; denn ein kräftiger Nordwind hat fich erhoben und es drängt uns, in der Frühe des folgenden Morgens die Denkmäler des alten Necheb und heutigen el-Kāb, d. i. der Stadt, zu befuchen, aus der Esne entftanden zu fein fcheint.

Kurz nach dem Aufgang der Sonne haben wir unfer Ziel erreicht, treten (und zwar auf dem rechten Nilufer) an's Land und befuchen zuerft die Trümmer der Vefte von Necheb, das gewaltige Quadrat einer Ringmauer ohne Gleichen, denn jede feiner Seiten mifst 640 m in der Länge und in der Dicke 11,50 m; es konnten alfo auf diefem Gemäuer, wie auf dem Damm einer breiten Strafse, viele Wagen einander ausweichen. Hinter ihm ftanden die nunmehr von der Erde verfchwundenen Tempel und wohl auch die Paläfte der Könige, vor jedem Angriff gefchützt; Taufende von Bürgern konnten hier immer in der Stunde der Gefahr fichere Unterkunft finden. Die infchriftslofen Ziegelfteine, aus denen diefe

Rieſenmauer beſteht, lehren nicht, zu welcher Zeit ſie errichtet ward, aber das Thal von el-Kāb iſt reich an anderen Denkmälern, aus denen hervorgeht, daſs das alte Necheb ſchon in der Zeit der Pyramidenerbauer beſtand und als Stätte der Verehrung der Südgöttin, deren Namen es führte, berühmt war.

Ein Ritt nach Oſten, dem arabiſchen Gebirge entgegen, trägt dem Freunde des Alterthums wie dem Mineralogen gleich ergiebige Frucht; denn mannigfaltigere Steingebilde als hier ſahen wir an keiner Stelle des Nilthals auf dem Boden der Wüſte liegen, und auf wenigen anderen Trümmerſtätten iſt uns ein koſtbarerer Schatz von wichtigen Inſchriften begegnet. Dieſe finden ſich hier an den nackten Wänden zweier Felſenhügel, dort an kleinen Tempelbauten von kunſtgeſchichtlichem Werth und an einer anderen Stelle in höchſt merkwürdigen Grüften. Winzig iſt die würfelförmige Kapelle, die der groſse Ramſes dem Mondgotte Thot widmete, klein das Wüſtentempelchen aus der Zeit des vierten Thutmes und ſeines Sohnes Amenophis III., in dem noch einmal die ſechzehnſeitige polygonale Säule, welche wie in Dēr el-Bachri mit der Hathormaske geſchmückt iſt, zur Anwendung kam. Erſt unter den Ptolemäern ſollte dieſs Jahrhunderte lang aufgegebene Motiv, das wir zu Dendera kennen lernten, wieder verwendet und an den ſogenannten Hathoren-Kapitälen neu ausgebildet werden. Zwiſchen dem Tempelchen aus der achtzehnten Herrſcherreihe und der Kapelle Ramſes II. erheben ſich in der Wüſte zwei nackte Felſenhügel, in welche Hunderte von Zeitgenoſſen der Pyramidenerbauer mehr oder weniger roh ausgeführte Inſchriften gruben, von denen wir, durch einen heftigen Sturmwind ſchwer behindert, Abdrücke verfertigten. Es geht aus ihnen hervor, daſs ſchon in ſo frühen Tagen der Dienſt der hellen Mond- und Südgöttin Necheb zahlreiche Wallfahrer hieherzog, die ihr bei ihrem bleichen Licht in der Wüſte Todtenopfer darbrachten. — Auf dem Rückwege werfen wir einen Blick in den derſelben Göttin von dem dritten Ramſes geweihten und ſpäter von Ptolemäus IX. (Physkon) neu ausgeſchmückten Felſentempel und beſuchen die dem Nil zugewandte Gräberreihe, welche für die männlichen und weiblichen Mitglieder einer groſsen Familie hergeſtellt worden iſt, die im Frieden der Necheb als Prieſter und Prieſterinnen und den Pharaonen als Erzieher und Ammen ihrer

Kinder dienten, im Kriege aber ſich unter den tapferen Schaaren auszeichneten, welche Aegypten vom Joch der Hykſos befreiten. Dieſs gilt beſonders von dem Schiffsoberſten Aāḥmes, dem Sohn des Abna, der unter dem erſten Könige gleichen Namens als Offizier die Belagerung der Hykſosveſte Avaris mitmachte und ſich in dem weiteren Verlauf des Befreiungskrieges ſo rühmlich hervorthat, daſs er, wie wir bereits an einer anderen Stelle mitgetheilt haben, mit beſonderen Auszeichnungen geehrt ward. — In der Zeit ſeines Vaters Abna wurde Aegypten, wie die Grabſchrift deſſelben lehrt, viele Jahre (āſchu renpetu) von einer ſchweren Hungersnoth heimgeſucht, und H. Brugſch hat zu beweiſen geſucht, daſs dieſe Zeit des Mangels für die ſieben mageren Jahre zu halten ſei, welche Joſeph, der Sohn des Jakob, ſo klug für den Vortheil des Pharao auszubeuten verſtand. — In den anderen Grüften von el-Kāb, unter denen die meiſten reich begüterten Beamten angehören, die mit dem Schiffsoberſten Aāḥmes nahe verwandt waren, finden ſich viele bemerkenswerthe Darſtellungen aus dem Privatleben der alten Aegypter, und unter den ſie begleitenden Inſchriften neben einem Erntebilde das Lied, welches die Feldarbeiter zu ſingen pflegten, während die Ochſen das Korn austraten. Schon in dieſer uralten Probe der ägyptiſchen Volkspoeſie kommen jene reimartigen Gleichklänge vor, deren ſich die prieſterlichen Dichter zu jeder Zeit gern bedienten, um dem Ohr ihrer Hörer zu ſchmeicheln. Auffallend iſt in dieſen Grüften die groſse Zahl der von den Prieſtern der Necheb gehaltenen Schweine, die doch ſeit der früheſten Zeit im Pharaonenreiche als höchſt unreine Thiere verabſcheut worden ſind. Schon Herodot erklärt dieſen Umſtand, indem er erzählt, daſs der Selene, d. i. der Mondgöttin Necheb, beim Vollmond Schweine geopfert worden ſeien. Er verſchweigt den Grund dieſer Sitte; uns aber haben die Denkmäler gezeigt, daſs die Aegypter glaubten, Seth-Typhon ſuche in Geſtalt eines wilden Borſtenthieres den vollen Mond, der ja allein der Verfinſterung ausgeſetzt iſt, zu überfallen und zu verſchlingen. Das Tödten der Schweine in Vollmondsnächten gab nun in ſymboliſcher Weiſe dem Wunſche der Frommen, dem Gegner des Mondes zu ſchaden und dem Geſtirne der Nacht gegen ſeinen Feind beizuſtehen, Ausdruck. — Nach der Vertreibung der Hykſos erfuhr die Verehrung der Necheb-Selene

eine völlige Umgeſtaltung; denn wie der Sonnengott von Theben (Amon), ſo hatte die Mondgöttin das Befreiungsheer und die in Necheb auferzogenen Pharaonen an ſeiner Spitze zum Siege geführt. Hierdurch erwarb Amon den Rang eines Königs der Götter, Necheb aber den der Siegesgöttin, die wir in Geiergeſtalt zu Häupten des Pharao ſchweben ſehen, ſo oft er auch immer auf dem Kriegswagen oder bei der Verrichtung von feierlichen Handlungen dargeſtellt wird. Mit ihren ausgebreiteten Schwingen ſchützt ſie den König, und auch den anderen Sterblichen, beſonders aber den Frauen, ſpendet ſie Hülfe in denjenigen Lebenslagen, wo ſie des Beiſtandes am meiſten bedürfen. Darum hören wir ſie auch von den Griechen Eileithyia nennen. Wie Buto die Schutzherrin des Nordlandes, ſo iſt ſie die des Südlandes; und während jene für Iſis, ſo tritt Necheb für Hathor ein.

Ein betagter Fellach und die Knaben, deren Eſel wir benutzten, halfen uns treulich bei unſeren Arbeiten in el-Kāb, und ergötzlich war es mitanzuſehen, wie die leichtfüſsigen Burſchen den vom Sturme entführten Blättern nachjagten. Vor unſerem Aufbruche nach Edfu muſst' ich den Alten trotz aller Gegenreden in ſein Haus begleiten, um ſeinen kranken Sohn zu ſehen und womöglich zu heilen. Ich fand die Familie bei der vollen Schüſſel, deren Inhalt mit den Händen geleert ward. Der Leidende war halb erblindet, und um ihn zu heilen, hatte man an ſeinen Tarbūſch einen Faden mit einer Münze befeſtigt, die herunterhängend ſeine Naſe weit häufiger als ſeine Augen berührte.

Nach einer Fahrt von wenigen Stunden erreichen wir Edfu, das von el-Kāb nur 20 Kilometer entfernt iſt. Es liegt unter anderen Dörfern und Flecken, von reichem, wohlbeſtelltem Fruchtlande umgeben, auf dem weſtlichen Ufer des Nil; das öſtliche kann in dieſer Breite wegen ſeiner höheren Lage nur an wenigen Stellen von der Ueberſchwemmungsflut erreicht werden und iſt darum gar ſpärlich bebaut. Nur ſelten ſieht man dort ein grünes Feld, ein Dorf oder unweit des Ufers die Kuppel eines Schēchgrabes. Schon von fern werden jetzt die hohen Pylonen eines ſtattlichen Tempels ſichtbar, den wir vom Landungsplatze aus in einer Viertelſtunde erreichen. Noch vor wenigen Jahrzehnten war dieſes berühmte Heiligthum ſchwer zugänglich, denn Fellachen hatten ſich in ſeinen Höfen und Sälen, ja ſelbſt auf ſeinem Dache

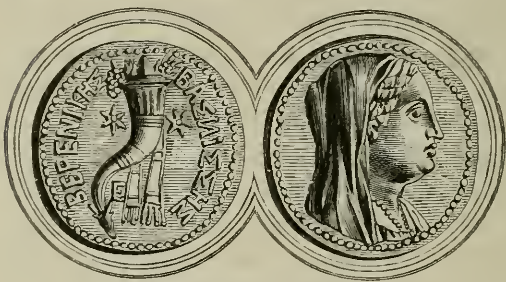
eingeniſtet, und Sand und Schutt lagerte in ſeinen Kammern und Gängen. Dann gelang es Mariette, des Vizekönigs Einwilligung zu ſeiner Säuberung zu gewinnen, und nachdem man die Sperlingsbrut aus dem verlaſſenen Neſte des Falken vertrieben und ihr neue Wohnplätze auf der Flur von Edfu angewieſen hatte, glückte die Freilegung des Horustempels ſo gut, daſs er gegenwärtig das vollſtändigſte, am beſten erhaltene und behütete Bauwerk in ganz Aegypten genannt werden darf. Ja es läſst ſich ohne Uebertreibung ſagen, daſs, wenn die Prieſterſchaft von Edfu mit ihrem heiligen Geräth den Gräbern entſtiege, um den alten, vertriebenen Göttern des Nilthals von Neuem zu dienen, ſie jede Kammer, jeden unterirdiſchen Raum und jede Treppe wiederfinden würde, die ſie vor 1600 Jahren verlaſſen. Ohne einen Stein zu erſetzen, könnten die Diener der Gottheit auf der vorgeſchriebenen Prozeſſionsbahn in feierlichem Aufzuge die heiligen Räume durchſchreiten, die ſo lange entweiht worden ſind, und hätten ſie auch in ihrem langen Schlafe die Beſtimmung der einzelnen Räume vergeſſen, ſo würden die wunderbar erhaltenen Inſchriften die der Hieroglyphik kundigen Erſtandenen lehren, welchem Zweck jeder Saal und jede Kammer gewidmet war. Edfu läuft ſelbſt Dendera in Bezug auf die Erhaltung den Rang ab, denn während bei dieſem auſser einem Propylon die Auſsentheile des Tempels verſchwunden ſind, haben ſie bei jenem kaum nennenswerthe Beſchädigungen erfahren.

Dem groſsen Gotte Horus, der für ſeinen Vater den böſen Seth (Typhon) niederwarf, dem Ḥor Beḥesti, war das Heiligthum von Edfu gewidmet, und der Ort, zu dem es gehörte, ward darum von den Aegyptern Stätte des Horusthrones, oder Stadt der Erhebung des Horus (auf den Sitz ſeines Vaters Oſiris), oder auch, weil zu Edfu der Götterkampf begonnen und zur erſten Entſcheidung geführt haben ſollte, Schauplatz der Durchbohrung (ṭebu)*) des in Geſtalt eines Nilpferds ſtreitenden Typhon genannt. Die Griechen ſetzten dem Horus ihren Apollon, den Gott des Lichts oder der Sonne, gleich und hieſsen die Horusſtadt Apollinopolis. Das Hauptheiligthum derſelben, in dem wir uns befinden, ſcheint in früheſter Zeit gegründet worden zu ſein; ſchon Ptaḥ,

*) Aus ṭebu, Durchbohrung, ward das koptiſche atbo und aus dieſem das arabiſche Edfu.

der ältefte unter den Göttern, ſoll es für Rā erbaut haben, Könige der 12. Dynaſtie und Thutmes III. (18. Dynaſtie) trugen Sorge für die Dienfte in ſeinem Innern, unter den Perſern hielt der ehrwürdige Bau noch zuſammen, aber ſchon unter den erſten Ptolemäern wurde es nöthig, an ſeiner Stelle ein neues Heiligthum zu errichten.

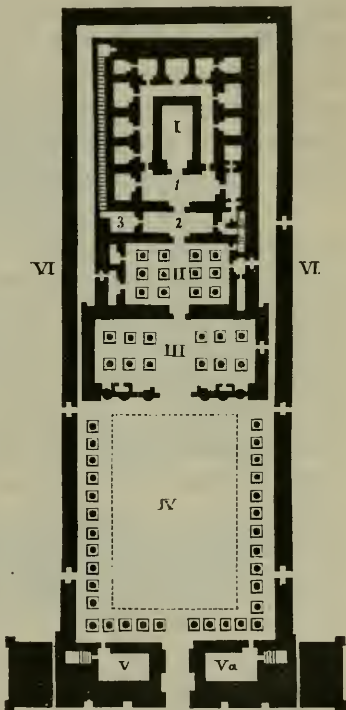
Der dritte Lagide Euergetes I., neben dem mehrfach ſeine Gattin Berenice genannt wird, begann nach dem Plane eines vorzüglichen ägyptiſchen Architekten und hohen prieſterlichen Beamten, deſſen Name Imḥotep-ur-ſe-Ptaḥ eine Inſchrift erhalten hat, den gewaltigen Neubau, welcher erſt nach 180 Jahren unter Ptolemäus Dionyſus oder Auletes, dem Vater der letzten Kleopatra, im Jahre 57 v. Chr. zur Vollendung gelangen ſollte. Gewaltige, mit längſt verſchwundenen Obelisken und Fahnenſtangen, ſowie mit dem Bilde des Pharao als Beſieger ſeiner Feinde geſchmückte (V u. V a) Pylonen ſtellten ſich den dem Heiligthum Nahenden entgegen. Hatten ſie die mit ehernen Thüren verſchloſſene Pforte überſchritten, ſo gelangten ſie in ein weites Periſtyl (IV), welches Säulengänge auf drei Seiten umgaben und in deſſen Hintergrund ſich das hohe Hypoſtyl (III) erhob, in welches kein Einblick geſtattet war, da Mauerſchranken die Säulen an ſeiner das Periſtyl abſchlieſsenden Frontſeite mit einander verbanden. In dieſem Hof wurden, wie ſein Name lehrte, Opfer dargebracht und das Bildniſs des Gottes und ſeine heilige Barke den Frommen gezeigt. Das eigentliche Tempelhaus iſt in Bezug auf ſeine räumliche Anordnung und Ausſchmückung auf's Nächſte mit dem von Dendera verwandt, nur tritt hier in Edfu an die Stelle der dort allen anderen Gottheiten voranſtehenden Hathor der Horus Beḥesti, deſſen Name mit dem Bilde ſeines heiligen Thieres, des Sperbers, geſchrieben wird. Zahlloſe Darſtellungen dieſes Vogels, hier als groſse Bildſäulen von Granit,



MÜNZE DER BERENICE.

dort als gefchmücktes Göttergemälde in Relief und überall als Schriftzeichen, begegnen dem Auge, und Niemand hat wohl gerade hier ohne Theilnahme auf die in Aegypten fo häufigen, fchönbefchwingten und muthig blickenden Sperber gefchaut, die wir täglich auf dem die Kolonnaden des grofsen Hofes krönenden Hohlkehlengefims fitzen oder die Thürme des hohen Eingangsthores umkreifen fahen.

Dem Hypoftyl, welches zu Edfu die grofse Vorhalle heifst und deffen Decke von achtzehn Säulen getragen wird, folgt ein Profekos mit zwölf Kolumnen (II), welcher der Feftglanzfaal genannt wird. Von ihm aus hat man den Opfertifchfaal (2) und Saal der Mitte oder des «Ausruhens der Götter» (1) zu durchfchreiten, um zum Sanctuarium (I), dem «Grofsfitze», zu gelangen, das aus einem gewaltigen grauen Porphyrblocke befteht, der fchon von dem in der Perferzeit herrfchenden ägyptifchen Gegenkönige Nectanebos I. nach Edfu gebracht worden ift und an die gleichfalls aus einem Stück verfertigte Kapelle erinnert, welche nach Herodot König Amafis durch 2000 Mann von Elephantine nach Saïs fchaffen liefs, wo fie aufserhalb des Tempels aufgeftellt werden mufste. Das zweite, kleinere, hinter dem gröfseren gelegene Allerheiligfte hiefs das Mefen und war dem Horus als Befieger des Typhon gewidmet. Unter den die genannten Räume umgebenden Nebenzimmern gehörten mehrere einzelnen Gottheiten an. In anderen follten gewiffe Ceremonien vorgenommen und wieder in anderen die Gewandftoffe, Vorräthe und Schätze des Tempels aufbewahrt werden. Von grofsem wiffenfchaftlichem Intereffe find die Infchriften des Laboratoriums und des kleinen Bibliothekzimmers, welches mit Leder- und

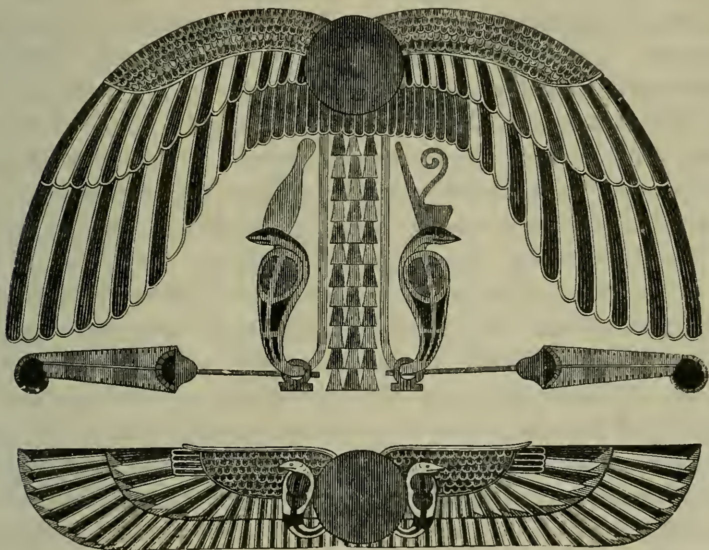


PLAN VON EDFU.

Papyrusrollen angefüllt war und ſich an die Faſſadenwand des Hypoſtyls ſchloſs. Es war zur Rechten des Eintretenden gelegen. In der ihm entſprechenden Kammer zur Linken ſollte der König, bevor er die heiligen Innenräume des Tempels betrat, mit Weihwaſſer und Rauchwerk durch zwei Prieſter gereinigt werden. Wie zu Dendera, ſo führte auch zu Edfu eine gerade und eine gewundene Treppe auf das Dach, und wie dort, ſo blieb auch hier nicht die kleinſte Stelle unbedeckt von Darſtellungen und Inſchriften, unter denen die Beſchreibung des Götterkampfes an der weſtlichen Innenſeite der ſchönen aus Quadern zuſammengefügten Umfaſſungsmauer (VI), die Nomenliſten, welche die Kenntniſs der Geographie des alten Aegypten weſentlich gefördert haben, und die Feſtkalender beſondere Erwähnung verdienen.

In dem groſsen, dem Götterkampfe gewidmeten Texte wird eingehend mitgetheilt, wie der Ḥor-Beḥesti von Edfu für ſeinen Vater Rā Harmachis gegen Seth-Typhon zu Felde zieht und ihn in vielen Schlachten an verſchiedenen Stellen Aegyptens, ja ſelbſt am fernen Geſtade des Mittelmeeres, beſiegt. Zur Seite des Rā (als zweiter) ſteht Thot, die Vernunft, der Logos der ſpäteren Zeit, als Berather und belegt jedes Schlachtfeld mit einem neuen bezugreichen Namen. Im Gaue von Edfu ward der erſte Kampf gekämpft, bei deſſen Beginn ſich Ḥor-Beḥesti in eine geflügelte Sonnenſcheibe verwandelt hatte, an die ſich als Helferinnen zur Rechten die Südgöttin Necheb, zur Linken die Nordgöttin Buto, beide in Geſtalt von ſchnell tödtenden Uräusſchlangen, hefteten. Nachdem Seth-Typhon von dieſem Gegner völlig niedergeworfen worden war, befahl Rā, zur Erinnerung an die von Horus in dieſer Geſtalt erfochtenen Thaten und Siege die geflügelte Sonnenſcheibe an alle Stätten, wo man Götter verehrt, zu befeſtigen, damit ſie das Böſe von ihnen fernhalte. Thot führte dieſen Befehl aus und ſo kommt es, daſs über dem Eingang zu jeder heiligen Stätte in Aegypten die geflügelte Sonnenſcheibe als Talisman zu ſehen iſt. Aber nicht nur an den Tempelpforten, ſondern auch an vielen anderen geheiligten Stellen, wie z. B. an den Sarkophagen und in den Giebelfeldern der Leichenſteine, wird man ſie als Schutzmittel gegen die Feinde des Horus, des Lichtgottes, der auch alles Verſtorbene zu neuem Leben führt, finden. Seth-Typhon war in Geſtalt eines Nilpferdes in's Feld

gezogen, darum verabſcheute man dieſen Dickhäuter zu Edfu, woſelbſt neben dem Ḥor-Beḥesti die Hathor, ein Horus, Vereiniger der Lande, und der Liebesgott Aḥi am höchſten verehrt wurden. Ueber die Form des Kultus dieſer Unſterblichen geben die Feſtkalender von Edfu ſehr genau Kunde, denn ſie nennen jeden Feſttag, geben die von den Prozeſſionen und Umzügen inne zu haltenden Wege an und theilen mit, woraus die bei jeder Feier darzubringenden Opfer zu beſtehen hatten. Auſser Brod, Bier, Wein, Rindern und Gänſen, den gewöhnlichen auf die Altäre zu



DIE BEIDEN HAUPTFORMEN DER GEFLÜGELTEN SONNENSCHEIBE.

legenden Gaben, ſollten, wie zu Necheb, beim Vollmonde Schweine zerhackt werden, und in Folge einer ähnlichen Anſchauung ward hier bei einer beſonderen Feier ein Eſel, das Thier des Horusfeindes Seth-Typhon, getödtet. Häufig geſchieht des Beſuches Erwähnung, den die Hathor von Dendera dem Gotte von Edfu, ihrem Gatten, alljährlich in der Zeit der Schwelle des Nil am Neumondstage abſtattete; ja wir vermögen das Thor nachzuweiſen, durch welches ſie ihren Einzug in das Heiligthum von Apollinopolis hielt. Ein Gott von Edfu, und zwar derjenige Horus, welcher «Vereiniger beider Lande» genannt ward, erwiderte

in jedem Jahre im Paschonsmonat, zur Zeit des Neumonds, diesen Besuch in Begleitung seiner Nebengötter. Was bei dem «schönen Feste der Reise nach Dendera» zu geschehen hatte, wird von dem Festkalender im Einzelnen mitgetheilt. Fünf Tage lang hatte der Gott bei der Hathor zu verweilen und als tapferer Vernichter des Bösen alles Feindliche in ihrem Gebiete zu zerstören. Musik und Gesang erscholl, wie bei allen freudigen Gelegenheiten, bei diesen und vielen anderen Festen; ja wir erfahren, dass es bisweilen dem Kapellmeister des Tempels oblag, zu Ehren der Hathor die Harfe zu schlagen. An gewissen Tagen sollten die Schriftrollen geöffnet, an anderen Kräuter gepflückt und von den Frommen verzehrt, und wieder an anderen gewisse feierliche Handlungen begangen werden, die sich auf die Schwelle des Nil und das Einsammeln der Feldfrüchte bezogen. Einen wie köstlichen Anblick muss das herrliche Bauwerk bei seiner durch eine alte Satzung vorgeschriebenen Illumination gewährt haben, die an jenes «Lampenbrennen» erinnert, mit dem die Saïten zu Ehren der Neith die Nacht zum Tage umwandelten.

Es wird uns schwer, diesen prachtvollen Tempel, dessen unerschöpfliche Fülle an Inschriften zu Monate und Jahre langen Studien ladet, so schnell zu verlassen, und dankbar sei noch einmal der Arbeiten Mariette's und der offenen Hand des Chedīw Isma'il gedacht, durch welche es gelang, das Heiligthum von Edfu freizulegen und die Fellachen, welche in ihm ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten, aus dem ehrwürdigen Bau zu vertreiben und ausserhalb desselben anzusiedeln. Jetzt gehören diese geweihten Stätten wiederum den alten Göttern. Die Nekropole von Edfu ist noch nicht untersucht worden; sie lag im Westen der Stadt, und der Sand der Wüste, welcher sie ganz bedeckt, entzieht sie der Forschung. Nach einem Blick in das Geburtshaus und den heiligen Brunnen zur Seite des Horustempels schreiten wir wieder dem Nile zu, woselbst uns neben einem Kornschiffe, das Fellachen beladen, und einer wandernden Ṛawāsi-Familie, deren Mutter ein stattliches Weib ist, unsere Dahabīje erwartet.

Unsere weitere Fahrt gen Süden möchten wir gern, kurz nachdem wir sie begonnen, auf einige Tage wieder unterbrechen, um von dem am östlichen Ufer gelegenen Redesīje aus auf dem Kameel eines 'Ababde der alten zum Rothen Meere führenden

Wüſtenſtraſse zu folgen und den kleinen Felſentempel zu beſuchen, welchen Seti I. an der Stelle eines von ihm gegrabenen Brunnens für durſtige Wanderer anlegen lieſs. Die wichtigſte unter den Inſchriften, welche das erwähnte Heiligthum ſchmücken, gibt Kunde von dem glücklichen Erfolge dieſes Unternehmens und erzählt, daſs das Waſſer in ſo reicher Fülle zugeſtrömt ſei, wie bei den Quellhöhlen von Elephantine am erſten Katarakt. Das ägyptiſche Wort, welches den Begriff «Quellhöhle» bezeichnet, lautet kerti oder kerker. Daraus wurde ein ähnliches koptiſches Wort, in dem die Araber, als ſie zu der Nilenge dieſes Namens, die wir nach einer kurzen Fahrt erreichen, gelangt waren, ihr es-Silſile, d. i. die Kette, wieder zu finden meinten.

Gebel es-Silſile, oder Berg der Kette, heiſst darum noch heute die merkwürdige Stelle, an der die felſigen Ufer des Nil wenige Meilen ſüdlich von Redeſīje ſo nah zuſammentreten, daſs ſie die «Porta Weſtphalica» Aegyptens genannt werden kann und ſich, mit Rückſicht auf die arabiſche Erklärung ihres Namens, an ſie die Sage ſchloſs, ſie ſei in alter Zeit mit einer von einem Ufer des Nil zum anderen reichenden Kette (Silſile) verſperrbar geweſen. Wild und ſchnell jagt hier der Strom an den ſeine Waſſer zuſammenpreſſenden Felſen vorbei, und dieſe beſtehen auf der libyſchen, wie auf der arabiſchen Seite aus ſchönem, gelbem, feinkörnigem Sandſtein, während wir bis jetzt an den den Fluſs begleitenden Höhenzügen nur Kalk- und Kreidebildungen bemerkten. Und doch konnte es uns nicht entgehen, daſs beim Bau faſt aller der Luft ausgeſetzten Theile der gröſsten Tempel Sand- und nicht Kalkſtein zur Verwendung gekommen iſt, Sandſtein, der demjenigen völlig gleicht, welchen wir an den öſtlichen und weſtlichen Wänden der Stromenge von Gebel es-Silſile anſtehen ſehen. Wandern wir nun auf dem libyſchen Geſtade, bei dem wir an's Land gingen, ſuchend umher und ſteigen auch nach einer Fahrt über den ſchmalen und reiſsenden Nil am Saum der Berge des arabiſchen Ufers auf ſchlechten Pfaden von Fels zu Fels, ſo wird ſich uns bald die Ueberzeugung aufdrängen, daſs jeder Sandſteinblock, den man in dem tempelreichſten Gebiet der Erde beim Bau der gröſsten aller Götterhäuſer verwandte, von den Steinmetzen der Pharaonen aus dieſen gelben Hügeln geſchnitten worden iſt, welche nun den leeren Hüllen von uner-

fchöpflichen Granatäpfeln gleichen, aus denen man fchon zahllofe Kerne nahm und doch noch andere in unermefslicher Menge zu fchälen vermöchte. Ungeheuer find die offenen Säle, an deren glatt abgearbeiteten Wänden man heute noch die Marken der Steinhauer fieht, welche mit wundervoller Kunft die Quadern von den harten Felfen trennten. Die Flächen, von denen die Werkftücke gelöst worden find, erfcheinen fo glatt und eben, als habe man es in alter Zeit verftanden, den fpröden Sandftein zu erweichen. Und dabei ift nur bronzenes und kein eifernes oder ftählernes Handwerkszeug gefunden worden. Freilich kann es folches gegeben und fich nur nicht erhalten haben, weil Eifen im Lauf der Jahrtaufende der Auflöfung leichter anheimfällt, als das reine oder mit Zinn gemifchte Kupfer.

Die Stadt, zu welcher in alter Zeit diefe Steinbrüche gehörten, hiefs Chennu oder Fahrtenort und war mit feinem Hafen, in dem fich Laftfchiff an Laftfchiff gedrängt haben mufs, am öftlichen Ufer gelegen. Auf dem weftlichen befand fich neben kleineren Latomieen die Nekropole mit einigen Felfengräbern und mehreren dem Dienft der Götter gewidmeten Bauten, denn die Stromenge ward als Pforte angefehen, durch welche der Flufs, der bei Chennu (es-Silfile) auch das «reine oder heilige Waffer» genannt wird, aus Nubien in das eigentliche Aegypten trat; und fo kam es, dafs hier für den göttlichen Nil feierliche Dienfte eingefetzt waren und Opfer die Fülle auf feinen Altären niedergelegt wurden.

Hart am weftlichen Ufer des Fluffes erheben fich heute noch drei merkwürdige Schrifttafeln, in welche verfchiedene Pharaonen Lobgefänge an den Nil graben liefsen, die an Form und Inhalt nur wenig von einander abweichen. Befonders gut erhalten, fchön eingerahmt mit ausfkulptirten Knofpenfäulen und gekrönt von einem Dache mit dem Hohlkehlenkarnies, in deffen Mitte die geflügelte Sonnenfcheibe fchützend prangt, find die von Ramfes II. und feinem Sohne Mernephtaḥ I. aufgerichteten Stelen. Voll poetifchen Schwunges ift der Hymnus, mit dem die eine wie die andere bedeckt ift. Als Vater der Götter, als Fülle, Segen und Nahrung Aegyptens wird der heilige Strom in ihm angerufen. Diefer fchöne Lobgefang ward auch von Anana, nach Pentaur dem gröfsten Dichter des Rameffeums, für würdig be-

funden, einem neuen Hymnus, der auf einer Papyrusrolle erhalten blieb, zur Unterlage zu dienen. Uns schenkt er außer der Freude an seinem poetischen Gehalt wichtigen Aufschluss über die Zeit des Steigens und Fallens der Nilflut in frühen Tagen. Weiter nördlich und nahe der Spitze des Ufergebirges ladet eine merkwürdige Felsenkapelle Laien und Forscher zum Besuche; und zwar jene wegen des schönen Reliefgemäldes des Königs Horus (Ḥor-em-ḥeb, 18. Dyn.), den man als Sieger aus dem Süden heimkehren sieht und dessen thronartige Sänfte zwölf Große des Reichs auf den Schultern tragen, diese aber wegen zahlreicher und nicht unwichtiger Inskriptionen in hieroglyphischer und demotischer Schrift aus verschiedenen Zeiten.

Bei unserer Landung in Gebel es-Silsile fanden wir das Ufer, welches in alter Zeit von fleißigen Arbeitern, Schiffern, Priestern und Wallfahrern gewimmelt haben muss, völlig menschenleer. Bei den Steinbrüchen auf der arabischen Seite des Stroms erschienen endlich, angelockt durch die weithin wahrnehmbare Flagge unseres Nilbootes, ein Fellachenweib und später zwei zerlumpte Männer, deren Gesichtsbildung völlig von derjenigen der Aegypter abwich. Es waren Leute vom Begastamme, ʿAbabde von jenen Familien, die ihr nomadisirendes Leben in der arabischen Wüste aufgegeben haben, in Aegypten fest angesiedelt sind und jetzt statt der frisch fortlebenden Sprache ihres Volkes schlechtes Arabisch reden. Schon in Redesīje sind uns solche gezähmte und ihrer Eigenthümlichkeit entkleidete Naturkinder begegnet. In ihrer Heimat, der Wüste, muss sie Derjenige aufsuchen, welcher sie in ihrer Ursprünglichkeit zu sehen und in unserer Zeit ein Stück Menschenleben kennen zu lernen wünscht, das an jene Tage erinnert, in denen unser Geschlecht der Natur näher stand als heute und jenes Glückes genoss, das die Idyllendichter besingen. Es vermag eben nur da mit geringeren Störungen auszublühen, wo der Mensch in beschränkter Lage wenig mehr begehrt, als das für das tägliche Leben Nothwendige. Dem Begastamme, von dem wir reden, wird auch dies nur in kärglichem Maße zu Theil, denn die Gebirge, Thäler und Küstenstriche zwischen dem Nil und dem Rothen Meere, welche er bewohnt, gehören sämmtlich zu dem heißen und dürren Gebiet der arabischen Wüste. Diese armselige und doch einer eingehenderen Betrachtung würdige Landschaft ist

in jüngſter Zeit von G. Schweinfurth mehrfach bereist, am beſten aber von Dr. Klunzinger, der ſechs Jahre lang zu el-Koſēr am Rothen Meere als Arzt und Naturforſcher thätig war, in ſeinen Bildern aus Oberägypten beſchrieben worden. In die folgende knappe Darſtellung dieſes merkwürdigen Erdenſtriches iſt Vieles verwebt worden, was uns dieſer Gelehrte aus dem reichen Schatz ſeiner zum Theil noch ungedruckten Aufzeichnungen in gütiger Weiſe perſönlich mitgetheilt hat.

Die ſchon ſeit Herodot das «Arabiſche Gebirge» genannten Oſtberge des Nilthals haben zur Grundlage ihrer Erhebung einen mächtigen Gebirgsſtock von Urgeſtein (Granit, Syenit, Porphyr, Diorit, Glimmerſchiefer etc.) mit mehr oder weniger dunkler Färbung. Nach Süden hin hängt dieſer Stock mit dem abeſſiniſchen Alpenlande zuſammen; im Oſten wurde er aber durch die Bildung der groſsen Erdſpalte, welche jetzt das Rothe Meer ausfüllt, von der aus denſelben Geſteinen aufgebauten Erhebungsmaſſe des Sinai und der arabiſchen Halbinſel losgeriſſen. Dieſen Kern hat die Natur in zahlloſe, ſchwer entwirrbare Bergzüge mit labyrinthiſch durcheinandergeſchobenen oder langgeſtreckten, oft tief eingeſchnittenen Thälern gefaltet. Von Stelle zu Stelle ſchieſst er zu Kuppen oder kühn geformten zackigen Gipfeln auf, von denen einige die Höhe von 2000 Meter erreichen. Er iſt reich an Naturſchönheiten, maleriſchen Gebirgsbildungen und wunderbar gefärbten, mit bunten Adern durchflochtenen, mächtigen Felswänden. Die nackte Schönheit der mit keinem Erdgewande und keiner Humusdecke bekleideten Steine tritt uns hier in weichen Formen, dort wild und üppig, überall in ihrer vollen Urſprünglichkeit entgegen. Aber es fehlt ihr nicht ganz der Schmuck des organiſchen Lebens, denn von Zeit zu Zeit — freilich ſelten und gewöhnlich nur einmal im Jahre, in den Wintermonaten — ziehen ſich um die Berghäupter dunkle Regen- und Gewitterwolken zuſammen, und bald ergieſst ſich aus ihnen mit einem Ungeſtüm, als müſſe jetzt die geſammte Dunſtmaſſe des Jahres auf einmal herabſtrömen, der Regen auf das Gebirgsland. Die durch die Schluchten und Rinnen der Berge herniederfallenden Fälle und Bäche ſammeln ſich in den Thälern zu Strömen, förmliche Flusſyſteme bilden ſich, und in einem weiten Endthal wallt zuletzt der Hauptſtrom langſam und majeſtätiſch oder ungeſtüm Alles niederreiſsend, das ihm in den Weg

tritt, je nach der Himmelsrichtung des Gebirgskammes, den die Hauptniederfchläge trafen, in das Rothe Meer oder in den Nil. Doch die Herrfchaft des Waffers in der Wüfte ift kurz, und wenige Tage, nachdem der Himmel feine Schleufen geöffnet, in jedem Rifs des Felfens ein Bach, in jedem Thale ein Flufs geraufcht hatte, ift die Einöde wieder trocken und dürr. Aber das feuchte Element hat die überall fchlummernden Pflanzenkeime wach geküfst, und an Rinnfalen und Abhängen öffnen Millionen, auf der Sohle der Thäler unzählige faftige Kräuter wachfend und fproffend die Augen. Sträucher und Bäume, wie die Akazien, die Marchbüfche, die Tamarisken, welche fich zu ganzen Hainen gefellen, und alle zwei- und mehrjährigen Pflanzen geben durch frifches Grün an Aeften und Zweigen dankbar zu erkennen, wie fehr fie fich erlabt. Bald auch entwickeln fich im frifchen Odem des Frühlings (Januar bis März) fchöne Blüten in Gelb und Roth und locken bunte Schmetterlinge, wilde Bienen und Wefpen an, die fie umflattern, Käfer, Eidechfen und Ameifen, die fie umkriechen. Glänzend wird das Fell der Gazellen- und Antilopenrudel und ihrer Feinde, der räuberifchen Katzen der Wildnifs, in diefer Zeit. Die natürlichen Brunnen und Cifternen haben fich mit frifchem Waffer gefüllt; ja hie und da riefelt ein Bächlein oder verblutet mit immer leiferem Tröpfeln ein kleiner Wafferfall, der noch vor wenigen Wochen als mächtiger Katarakt von den Felfen brauste. Jetzt ift's an der Zeit, den Wüftenfrühling zu feiern, hinauszuziehen in die ftillen Thäler der freien Einöde und jene herrlich reine Luft zu fchlürfen, die fich fo wie in der Wüfte nirgends anders findet auf Erden. Es feiern denn auch die Städter und Dörfler ihr Frühlingsfeft am Oftermontag, ihr Schimm en-Nefīm oder Lüftchenriechen gern in einem Wüftenthale, denn bald weht wieder der verfengende Hauch des Samūm, bald trocknen die Büfche und Kräuter zu dornigem Heu zufammen, und nur Sträucher und Bäume bleiben Zeugen des organifchen Lebens.

An das kryftallinifche Urgebirge lagern fich nach Oft, Weft und Nord hell fchimmernde, gefchichtete, neptunifche Gefteinsmaffen meift kalkiger Natur an. So erfcheint der ganze Weftrand der arabifchen Wüfte, welcher faft überall fchroff in's Nilthal abfällt, von Kairo bis zum Gebel es-Silfile, wo, wie wir wiffen, der Sandftein, und bis zur füdlichen Grenzftadt Aegyptens, Afwān, wo das Ur-

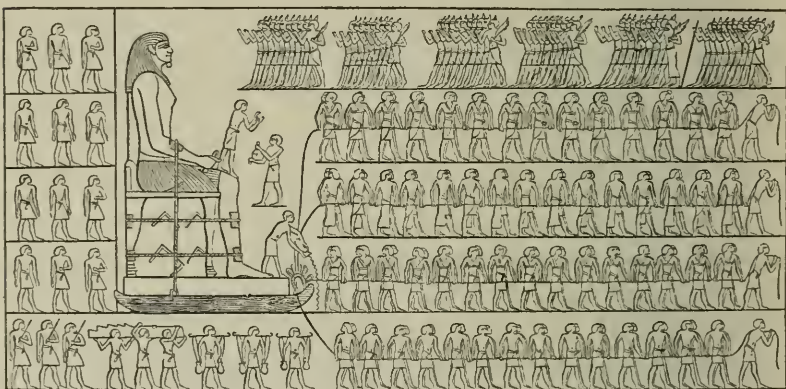
gebirge unmittelbar an den Fluſs herantritt, wie eine kalkige Hochebene, die dem öſtlichen Theil der Sahara in den meiſten Stücken gleich ſieht. Und ſie darf ja auch eine durch das Nilthal unterbrochene Fortſetzung der letzteren genannt werden. Eigenthümlich ſind ihr beſonders die erwähnten, in der libyſchen Wüſte ſehr ſeltenen Regengüſſe. Da, wo der öſtliche Abhang des arabiſchen Gebirges zum Strande des Rothen Meeres abfällt, ziehen ſich über und zwiſchen den ſchwarzen Felſen des Urgebirges ebenfalls helle, ſchichtweiſe aufgebaute Geſteine hin. In langen Rücken erheben ſich dieſe Berge, die theils zur oberen Kreide gehören, theils aber auch Ablagerungen des Rothen Meeres ſind, das einſt bis an ihren Rücken reichte, allmälig aber ſich in Folge der Hebung des Landes zurückzog. Das beweiſen die in groſser Menge in ihnen enthaltenen Reſte von Thieren, die ſämmtlich denjenigen gleichen, welche heute noch im Rothen Meere leben und durch deren Zerſetzung ſich vielleicht die jungen Schichten dieſer Uferberge in Gips verwandelt haben.

Die arabiſche Wüſte iſt bei ihrer Waſſerarmuth, Oede und Pfadloſigkeit faſt überall für den gröſseren Verkehr wenig geeignet, und ſo kommt es, daſs es erſt in jüngſter Zeit unſeren Kartenzeichnern gelingen will, die Gliederung einiger Theile dieſer dem Kulturland ſo nah benachbarten Gegend mit ungefährer Genauigkeit wiederzugeben. An denjenigen Stellen, wo das Gebirge von queren und ſchrägen Thälern durchbrochen wird, die von Weſt nach Oſt ſtreichen und zuſammenhängend bald ein einziges, vom Nil zum Rothen Meer durchgehendes, bald ein durch leicht überſteigbare Päſſe unterbrochenes Geſammtthal bilden, keimte und erwuchs indeſſen doch ſchon in alter Zeit der nicht unbedeutende, in dieſen Blättern mehrfach erwähnte Verkehr zwiſchen dem Nilthal und der See und von da nach Arabien und Indien. Von ſolchen Uebergangsſtraſsen ſind in der Breite von Oberägypten mehrere zu nennen.*)

*) Beſonders wichtig waren und ſind zum Theil noch heute die Wege, welche, von Esne oder Edfu ausgehend, nach dem alten Berenice und dem alt-islamitiſchen Aidab führen, ſowie diejenigen, welche, bei Kuſt (Koptos), Kūs oder Kene am rechten Nilufer beginnend, bei el-Koſēr, dem Leucos Limen der Alten, enden. Von Kene aus führt auch eine Straſse in nordöſtlicher Richtung nach Safage und Gimſche, in deren Nähe wahrſcheinlich die ptolemäiſchen Häfen Philoteras und Myos Hormos geſucht werden müſſen.

Es gibt auch einen Weg, der an den meiften Stellen dem Kamm des kryftallinifchen Gebirges folgt und von Kairo nach el-Kofēr und noch weiter nach Süden führt. Unter Muhamed ʻAli beftand auf diefer Strafse ein längft eingegangener Poftdienft, und es brauchten die Dromedarreiter, welche ihn verfahen, nicht länger als acht Tage, um von der Chalifenftadt nach el-Kofēr zu gelangen. — Die ältefte und berühmtefte unter diefen Strafsen ift diejenige, welche von Koptos aus durch das heute Wādi Hammāmāt und von den alten Aegyptern Rohanu genannte Thal an das Rothe Meer führte und keineswegs allein von Handelskarawanen, fondern auch zeitweife von den Steinmetzen und Soldaten bevölkert war, die aus diefer an harten Felsarten reichen Gegend koftbares Baumaterial und Monumente, welche an der Fundftätte des Steines für den Pharao fertig geftellt wurden, auszumeifseln und in feine Refidenz zu fchaffen hatten. Es findet fich in diefen Gebirgen ein prächtiger, honiggelber oder fchneeweifser Alabafter, der öftlich von Sijūt in dem Mons alabaftrites der Alten gebrochen und zu mancherlei Kunftwerken verwendet wurde; ferner der von den Griechen und Römern mit Recht hoch gefchätzte rothe Porphyr des Mons porphyrites (wohl der heutige Gebel ed-Duchān), bei deffen Abbau in der Zeit der Verfolgungen glaubenstreue Chriften ihre Standhaftigkeit mit vielfachen Qualen, Erfchöpfung und Tod büfsen mufsten. Befonders fchätzenswerth erfchienen den alten Aegyptern auch die hier anftehenden dunkelgrünen Diorite und Diorit-Breccien, aus denen man an Ort und Stelle Sarkophage, Statuen, Sphinxe und andere Kunftwerke verfertigte. In dem Rohanuthale, in deffen Nähe folches mit befonderem Eifer gefchehen zu fein fcheint, finden fich zahlreiche, mit gröfserem oder geringerem Gefchick in die Felfen am Wege gegrabene Infchriften, die den fpäteren Gefchlechtern erzählen follen, welches Werk, für welchen Pharao und unter Führung welches Beamten hier in einer gewiffen Zeit und von gewiffen zu diefer Arbeit auserlefenen Leuten vollendet worden fei. Die älteften unter diefen Erinnerungsfchriften ftammen aus dem Ende der fünften und dem Anfang der fechsten Dynaftie und die jüngften aus der Römerzeit. Steinbrüche mit einer eigenen Knappfchaft haben in Wādi Hammāmāt niemals beftanden; es wurde vielmehr nur, wenn man eines befonders fchönen und dauerhaften Blockes

für beftimmte bauliche Zwecke bedurfte, eine Expedition ausgefandt, welche den Auftrag erhielt, ihn auszufuchen, zu behauen und an den Nil zu fchaffen. Diefe Transportarbeit gehört zu denjenigen Leiftungen, deren Hergang wir uns fchwer vorzuftellen vermögen, wenn wir bedenken, dafs es, und zwar ohne Beihülfe des Kameels, die fchwerften Laften über Berg und Thal zu fchaffen galt. Menfchenarme in verfchwenderifch und rückfichtslos gehäufter Menge, und nur folche, hatten die Laften zu bewegen; auf Ochfenkarren und Männerfchultern wurden dagegen den Beamten und Arbeitern die Vorräthe, deren fie bedurften, in die Wüfte nachgeführt; das lehrt das Bild der Fortfchaffung eines Koloffes aus einer Gruft zu el-Berfche, welches wir hier unferen



FORTSCHAFFUNG EINES KOLOSSES AUS EINER GRUFT ZU EL-BERSCHE.

Lefern zeigen, und aufser anderen Infchriften im Thale Rohanu ein langer Bericht in hieroglyphifcher Schrift, welchen die Beamten Ramfes' IV. in einen Felfen gruben. — 8365 Mann ftark war die Schaar gewefen, welche der Nachfolger des grofsen Gründers von Medīnet Habu ausgefandt hatte, um dauerhaftes Geftein für Prachtbauten, welche niemals zur Ausführung gekommen oder gänzlich zu Grunde gegangen find, nach Theben zu führen. Sie waren unter keinem günftigen Stern aufgebrochen. 5000 Soldaten, 2000 dienende Leute, die Zieher und Schlepper der auf Schlitten fortbewegten, an Ort und Stelle bearbeiteten Blöcke, und 800 Hebräer — Kriegsgefangene oder nach dem Auszug zurückgebliebene Zwangsarbeiter — bildeten den Kern der Expedition, an deren

Spitze hohe Civil- und Militärbeamte ſtanden und an die ſich 50 Leiter der mit je 6 Ochſenpaaren beſpannten Karren und viele ſchnellfüſsige Laſtträger ſchloſſen, welche die Arbeiter mit Vorräthen zu verſorgen hatten.

Wohlgeſchulte Künſtler, unter denen ſich 130 Steinmetzen befanden, begleiteten dieſen Zug, deſſen Führer, wie die ſterbenden Fechter den Kaiſer freudig begrüſsten, den Pharao auf ihrer Inſchrift mit begeiſterten Worten feierten, obgleich ſie zugeben muſsten, daſs bei dieſer Fahrt in die Wüſte der Tod 900 von ihnen, alſo mehr als einen Mann von zehn, zum Opfer gefordert habe. Auch in unſerer Zeit würde es einer gleich zahlreichen Arbeiterſchaar in dieſer Wüſte ſchwerlich beſſer ergehen, wenn ſie es verſuchen wollte, ſich Trank und Nahrung ſtatt von Kameelen von Ochſen nachführen zu laſſen. Einem der beſten Kenner des morgenländiſchen Lebens, Leop. Karl Müller, ſcheint das Kameel ſo untrennbar von den Leuten zu ſein, die es bedienen, daſs er zwiſchen beiden eine gewiſſe körperliche Aehnlichkeit herausgefunden zu haben meint, und er verſtand es als Maler, dieſe Wahrnehmung durch ein Bild in heiterer Weiſe zu begründen. Aber es muſs dabei bleiben, daſs die Nilthalbewohner in der Pharaonenzeit das Kameel, welches heute ganz untrennbar von ihnen iſt, nicht zu benutzen pflegten; und doch lockten noch kräftigere Anziehungsmittel, als die erwähnten, ägyptiſche Karawanen in die arabiſche Wüſte; denn welche Magnete wirken ſtärker auf den Unternehmungsſinn prachtliebender Deſpoten, als Gold und Edelſteine, und beide waren im Alterthum zwiſchen dem Nil und Rothen Meere zu finden; die letzteren in den berühmten Smaragdgruben zwiſchen Koptos und Berenice, welche Cailliaud am Fuſse des Gebel Sabāra, vier Tagereiſen ſüdlich von el-Koſēr, wieder entdeckt haben will, obgleich ſich dort nur hie und da etwas edler Serpentin und Heliotrop findet; das erſtere in Goldbergwerken, von denen mancherlei Kunde aus dem früheren und ſpäteren Alterthum zu uns gedrungen iſt. In hieroglyphiſchen



DAS KAMEEL UND SEIN DOPPELGÄNGER.

Inschriften werden sie erwähnt, ein zu Turin aufbewahrter Papyrus enthält die älteste aller Landkarten, welche die dem Meere benachbarte Gegend der Goldbergwerke in eigenthümlicher Projektionsweise darstellt, und der Grieche Agatharchides, der in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. blühte, gibt eine ausführliche, herzerschütternde Beschreibung des traurigen Schicksals der Strafarbeiter, welche in diesen Minen beschäftigt wurden.

Diese haben sich vielleicht beim Gebel ʻOlāki am Wādi Lechūma bei Berenice wiedergefunden; wenigstens gibt es dort verlassene und völlig erschöpfte Goldbergwerke, welche noch im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von den ägyptischen Mamlukensultanen ausgebeutet worden sind. Muhamed ʻAli sandte, sobald er von dem Vorhandensein alter Goldgruben gehört hatte, einen europäischen Gelehrten nach dem andern aus (Cailliaud, Belzoni, Figari, Linant), um auf seinem Gebiete edle Metalle oder auch nur Kohlen zu entdecken, und auch unter dem Chedīw Ismaʻil wurde noch vor wenigen Jahren das Wādi Hammāmāt eifrig nach Kohlen durchsucht. Eine Privatgesellschaft grub wirklich eine Zeitlang Schwefel in dem Küstenkalk bei Gimsche und gewann nebenbei auch Petroleum am Gebel es-Sēt (Oelberg); aber all diese in unseren Tagen in Angriff genommenen Versuche und Unternehmungen scheiterten theils an der geringen Ergiebigkeit der Fundorte, theils an der Schwierigkeit, die sich der Speisung und Tränkung der Arbeiter und dem Transporte der gewonnenen Waaren entgegenstellte. Im ganzen südlichen, wegen seiner gröfseren Wasserfülle bewohnteren Theil des arabischen Gebirges hat man Spuren des einstigen Verkehrs, besonders an den Hauptstrafsen Quellen, Cisternen oder alte Minen gefunden, und die Reste der von den Pharaonen angelegten Wüstenstationen, die wir bereits erwähnten, werden heute von den Aegyptern Karawansereien der Christen (Wakkālāt en-nusāra) genannt. Von den steinernen Mäuerchen oder Thürmchen, die Klunzinger hoch auf dem Rücken der Berge und besonders häufig an solchen Stellen, wo Strafsen sich spalten oder einander kreuzen, stehen sah, vermuthet er, sie hätten als Wegweiser, Wartthürme oder Zeigertelegraphen gedient.

Heutzutage ist die Einwohnerschaft der beschriebenen Wüste gar dünn gesät. Aus einem einzelnen Schutzdach, aus zwei, drei

und höchſtens ſechs Zelten oder elenden Hütten beſtehen ihre Niederlaſſungen; und nur auf der Straſse von Kene nach el-Koſēr findet ſich ein ganzes Dorf, welches Lakēta heiſst. Ruhelos ziehen im Norden des arabiſchen Gebirges die kaum mehr als 3000 Köpfe ſtarken Wanderſtämme der Ma'āſe umher, die ſemitiſchen Blutes und mit den Beduinen auf der Sinaihalbinſel nah verwandt ſind. Ihr Gebiet, das ſie familienweiſe bewohnen, nimmt nach Süden hin in der Breite von Gimſche ein Ende. Die 'Ababde, welche in der mehr mittäglichen Oſtwüſte bis zum Wendekreiſe als Nomaden hauſen, mögen den Ma'āſe wohl zehnfach an Zahl überlegen ſein. Sie ſind von völlig anderer Abſtammung wie dieſe, und mit den Bega nahe verwandt, welche in den nubiſchen Bergſtrichen zwiſchen dem Nil und Rothen Meer bis gegen Abeſſinien hin verbreitet ſind. Unter dieſen Bega zeichnen ſich die Biſcharīn und Hadendoa durch wohlgebildete, wenn auch etwas hagere Geſtalten und ſolche Feinheit und Ebenmäſsigkeit des Schnittes der Geſichtszüge aus, daſs man ſie trotz ihrer tiefgebräunten Haut und ihres künſtlich gedrehten oder in kleinen Flechten niederhängenden ſchwarzen Haares getroſt zu den allerſchönſten Menſchen zählen darf. Sie ſind die Nachfolger der Blemmyer, welche griechiſche Berichte als ſüdliche Nachbarn der Aegypter bezeichnen und die am häufigſten bei Gelegenheit ihrer ſchnellen und blutigen Raubzüge genannt werden. Lepſius ſieht in ihnen die Nachkommen der alten kuſchitiſchen Aethiopier und meint, daſs in ihrer Sprache der Schlüſſel zu jenen äthiopiſch-demotiſchen Inſchriften zu ſuchen ſei, welche ſich zwiſchen Meroë und dem erſten Katarakt finden und bis jetzt noch nicht entziffert worden ſind. Im Mittelalter und ſelbſt noch im Anfang dieſes Jahrhunderts war es gefährlich, die von ihnen bewohnten Wüſtenſtriche zu durchwandern, jetzt aber ſind ſie die friedlichſten der Menſchen, durch deren Gebiet auch ein einzelner Fremdling ohne Gefahr für Leben und Eigenthum zu ziehen vermag. Muhamed 'Ali war es, der ſie zähmte, indem er ihre Häuptlinge und Schēchs zwang, ſich im Nilthal niederzulaſſen, und ſie mit Gut und Blut für die Handlungen ihrer Stammesgenoſſen verantwortlich machte. Bedürfniſslos, ſanft und ſchüchtern ſuchen ſie jetzt für ihre kleinen Schafheerden und ſchlecht genährten Kameele Weideplätze in der Wüſte und freuen ſich in den Stunden der Raſt beim dünnen Klang einer Flöte an Kriegs-

tänzen und unblutigen Kampfſpielen mit Schwert und Schild. Als harmloſes Wüſtenidyll verrinnt ihr beſcheidenes Daſein, das Dichter reizen könnte, es zu beſingen, wenn es möglich wäre, die Wirkung des Hungers zu überſehen, den ſie ſelbſt und ihr mageres Vieh zu leiden haben, und der ihre Ungaſtlichkeit, eine bei Nomaden ſeltene Erſcheinung, zu entſchuldigen nöthigt. Armſelig im höchſten Grade ſind ihre mit zerfetzten Tüchern bedeckten Pfahlhütten, Höhlenwohnungen und Hausgeräthe; ſie entſprechen eben dem ſehr geringen Gewinn, den ſie durch Viehzucht, als Kameeltreiber, bei der Bedienung von Karawanen oder durch den Verkauf der ſpärlichen Erzeugniſſe ihres Landes, wie Weidefutter, Kameelmiſt, Waſſer, Gummi und Holz, aus dem ſie auch Kohlen brennen, zu erzielen vermögen. Diejenigen unter ihnen, welche in der Nachbarſchaft des Rothen Meeres wohnen, leben wie ihre Vorfahren, die Ichthyophagen, von Fiſchen und anderen Thieren, welche die Wogen auswerfen, denn ſie wagen ſich nicht in die See hinaus, um ſie zu fangen.

Die ʻAbabde, denen wir bei den Steinbrüchen von Gebel es-Silſile begegnet ſind, ſehen freundlich und erſtaunt unſeren Arbeiten zu und begleiten uns zur Dahabīje zurück, welche uns weiter nach Süden trägt.

Immer öder und gelber werden die Ufer zu beiden Seiten des Nil, immer dunkelfarbiger und ſpärlicher bekleidet die Kinder und Männer, welche die Schöpfeimer ziehen, immer kleiner und ſeltener die Dörfer und Palmenhaine. Nubiſch und nicht mehr ägyptiſch iſt Alles, was das Auge erreicht. Glühend brennt die Sonne des Mittags, dort auf der Sandbank liegen regungslos zwei Krokodile, und als das Tagesgeſtirn ſich neigt, bemalt das glühende Abendroth nicht mehr die hohen Taubenſchläge Oberägyptens, ſuchen wir vergebens nach den Fellachenweibern, die ſich in langem Zuge dem Ufer des Fluſſes nähern, um Waſſer zu ſchöpfen; denn völlig nackte Felſen, aus deren Spalten wie Schneefirnen helle Sandſtreifen leuchten, erheben ſich hart am Strom oder, durch Wüſtenflächen und kleine Ackerſtücke von ihm getrennt, zu unſerer Rechten und Linken. Lange ſchauen wir in das flammende Roth des Weſtens. Jetzt wendet ſich das Schiff nach Oſten, und vor uns liegt auf nackter Höhe ein ſchöner Tempel aus alter Zeit, vom Wiederſcheine des Abendglühens ganz übergoſſen. Die Nacht

bricht herein und bei geſtürzten Blöcken und Säulen, über welche die Waſſer dahinrauſchen, geht die Dahabīje vor Anker. Das Heiligthum über uns, welches jetzt in der von keinem Laut unterbrochenen Stille der Nacht und vom bleichen Lichte des wachſenden Mondes geſtreift wie eine Geiſterburg zu uns niederſchaut, iſt der berühmte Tempel der ägyptiſchen Goldſtadt Nubi, aus deren altem Namen Unbi und im Munde der Griechen Omboi und Ombos wurde. Die Araber heiſsen das verlaſſene Heiligthum Kōm-Ombu oder den Schutthügel Ombu; von dem volkreichen Orte aber, der einſt zu ihm gehörte, wiſſen ſie nichts mehr, denn längſt iſt er zwei furchtbaren Feinden, der Wüſte und dem Strom, zum Opfer gefallen. Kein Stein, keine Spur einer Grundmauer blieb von ihm übrig, nichts als der Tempel mit den Inſchriften, die ihn bedecken, zeugt für ſein einſtiges Daſein. Aber die gleichen Gegner, welche die Wohnung der Menſchen zerſtörten, werden früher oder ſpäter auch das Haus der Götter zu Grunde richten. In wenigen Jahrhunderten gibt es keinen Tempel von Kōm-Ombu mehr; denn während der Sand der Wüſte ſeine Kammern und Säle wieder und wieder anfüllt, reiſst der Strom einen Theil der vorderen Glieder des Heiligthums nach dem andern fort, hat er einen Nebenbau des letzteren gänzlich verſchlungen und ſchickt ſich an, den Uferberg zu unterwühlen, auf dem er ſteht. Wem ſtünden in dem geknebelten Aegypten die Mittel zu Gebote, dieſs ſchöne und ehrwürdige Denkmal durch neue Unterbauten vor dem Einſturz zu ſchützen? Den Engländern gewiſs; aber die Gegenwart macht ihnen ſo viel zu ſchaffen, daſs ſie ſich um die Werke aus vergangenen Tagen nicht kümmern.

Als Johannes Dümichen einſt wie wir in einer lauen nubiſchen Mondnacht zu Kōm-Ombu verweilte, ſchrieb er in ſein Tagebuch die ſchönen Worte: «Der herrliche Tempel auf der Höhe kam mir vor wie ein koſtbarer, vor ſeiner nahen Beſtattung ausgeſtellter Sarkophag; Mond und Sterne waren die ſtrahlenden Lichter an der Bahre, und die geiſterhaft beleuchteten Geſtalten der Götter und Könige an den Wänden bildeten die feierlich ernſte Trauergemeinde. Der zu ſeinen Füſsen ſich herandrängende Strom war die Gruft, die ihn aufzunehmen beſtimmt war, und das Rauſchen der Wellen der ihm dargebrachte Todtengeſang.»

Bald nach Sonnenaufgang ſteigen wir an's Land, und ſchon

aus der Ferne macht ſich die eigenthümliche Anordnung dieſes Heiligthums, welches von Thutmes III. angelegt, von Ramſes III. hergeſtellt und unter ptolemäiſchen *) Herrſchern neu aufgebaut worden iſt, mit voller Deutlichkeit bemerkbar. Es zerfällt in ſeiner Längenachſe in zwei ſtreng geſonderte Theile. Schon an der dem Nil zugewandten Frontſeite des Hypoſtyls ſehen wir ſtatt einer zwei Pforten, und über jeder eine beſondere, mit der geflügelten Sonnenſcheibe geſchmückte Hohlkehle. Auch die hinter dem Säulenſaal dieſes Doppeltempels gelegenen Räume ſind zweitheilig und finden ihren Abſchluſs in zwei beſonderen, mit je einem der Thore korreſpondirenden Sanctuarien. Schon dieſe Anordnung des Heiligthums von Kōm-Ombu führt auf die Vermuthung, daſs zwei ganz verſchiedene Gottheiten in ihm verehrt worden ſind, und dieſs war thatſächlich der Fall, denn ſeine eine Hälfte gehörte, wie die Inſchriften lehren, dem groſsen Horus (Ḥor-ur und griechiſch Aroëris), ſeine andere dem Seth-Typhon an, welcher hier in Geſtalt eines Krokodils oder des krokodilköpfigen Sebek angebetet ward. Dieſer herrſchte im Dunkeln wie Horus im Lichte. Horus und Seth werden die feindlichen Brüder genannt, die nach ihrer Verſöhnung durch Thot auch anderwärts als zu Kōm-Ombu zuſammen vorkommen, um die beglückende und ſtrafende, die aufbauende und vernichtende Macht der Götter und Könige zur Darſtellung zu bringen. Wie das Fajūm, ſo iſt der Diſtrikt von Nubi, weil in ihm eine Form des Seth und das dieſem heilige Krokodil angebetet ward, für typhoniſch gehalten und in den religiöſen Theilen der Nomenliſten gern übergangen worden.

Reich gegliedert ſind die mit Pflanzenſchmuck verzierten Glockenkapitäle der Säulen von Kōm-Ombu und beſonders bemerkenswerth die aſtronomiſchen Deckengemälde im Hypoſtyl, welche unvollendet blieben, und an denen man erkennen kann, in welcher Weiſe mit Hülfe eines Netzes von Quadraten die kleineren Zeichnungen der Vorlagen in gröſserem Maſsſtabe auf weitere Flächen übertragen worden ſind.

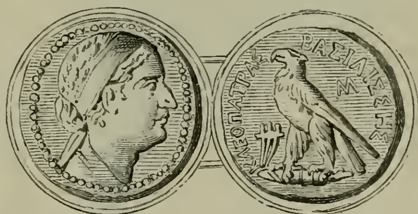
An den hier dargeſtellten Figuren zeigt ſich eine bemerkens-

---

*) Von dem fünften Ptolemäus, Epiphanes (204—181 v. Chr.), bis zum dreizehnten, Neos Dionyſos (81—51 v. Chr.) und ſeiner Gattin Kleopatra, die gerade in Kōm-Ombu auch Tryphäna genannt wird.

werthe Veränderung in den während des ganzen neuen Reichs gültigen Proportionen.

Statt wie früher in 18 ward hier, wie Lepſius zuerſt gefunden, entſprechend der Angabe Diodor's, der menſchliche Körper in 21¹/₄ Theile von der Fuſsſohle bis zur Stirnhöhe zerlegt. Griechiſcher Einfluſs macht ſich an manchen Theilen der bildlichen Ausſchmückung dieſes Tempels geltend; ja am Architrav der Hinterwand des erſten Proſekos findet ſich eine groſse, mit ſchönen Uncialbuchſtaben geſchriebene griechiſche Inſchrift, welche «die im ombitiſchen Gau ſtationirten Fuſsgänger, Reiter und andere Leute (Civilbeamte) für den Gott Aroëris, den groſsen Apoll und den mit ihm verehrten Göttern in Folge ihres Wohlwollens gegen ſie zu Ehren des ptolemäiſchen Königspaares» (Auletes und Kleopatra Tryphäna?) in den Stein meiſseln lieſsen. — Der Pylon, den erſt Kaiſer Tiberius errichtete, iſt längſt geſtürzt; die Baſen von einigen Säulen des Vorhofes waren 1873 ausgegraben worden; ſonſt iſt von den Auſsentheilen des ſchönen Doppeltempels nichts übrig geblieben, als ein Stück der Umfaſſungsmauer von gebrannten Ziegeln, in der ſich ein an der Umwallung anderer Tempel nicht vorkommendes Fenſter befindet.


MÜNZE DER KLEOPATRA TRYPHAENA.

Auf der weiteren Fahrt nach Süden möchte es uns ſcheinen, als habe der Seth von Kōm-Ombu über den Horus einen dauernden Sieg erfochten, und als hindere hier eine geheimniſsvolle Macht den ſegenſpendenden Nil, ſeine freigebige Hand aufzuthun. Wie dürr und ſandig ſind ſeine Ufer, wie ſelten und klein die Dörfer, wie wenig wohl thut dem Auge das leuchtende Gelb der Felſen, von denen in der Zeit des glühenden Mittags ein Dämon die Schatten abgelöst zu haben ſcheint! Ein leiſer Wind führt uns langſam dem ſchnell zu Thale eilenden Strom entgegen, und die Nacht bricht herein, bevor wir die Katarakten- und Grenzſtadt Aswān, das nächſte Ziel unſerer Reiſe, erreicht haben. Als wir am nächſten Morgen erwachen, finden wir, daſs das Seil unſere Dahabīje mit dem Landungsplatze dieſer Stadt

verbindet. Ungeſäumt treten wir in's Freie, beſteigen das hohe Hinterdeck und, indem wir rund umherſchauen, meinen wir, ein Zauber habe uns in eine ganz neue Welt verſetzt, und geben uns widerſtandslos den wechſelnden Empfindungen der Ueberraſchung, Bewunderung und Freude hin.

Der Nil ſcheint hier ſein Ende erreicht zu haben und die Dahabīje in einem ſchön abgerundeten Landſee zu liegen. Gerade vor uns erheben ſich übereinandergehäufte Felsklippen aus dem Strome, die, wie alles Geſtein dieſer Gegend, braunroth ſchimmern; denn wir befinden uns ja im Hafen des alten Syene, der Heimat des Syenits, inmitten des granitenen Riegels, den das arabiſche Gebirge nach Weſten zu in jüngere Geſteinmaſſen einſchiebt, um den Lauf des Nil zu unterbrechen. Aber der ſtarke Fluſs hat es vermocht, beim erſten Katarakt, deſſen Rauſchen wir bald vernehmen werden, dieſe Schranken von Urgeſtein zu durchbrechen. Wie ſchön hebt ſich von dem röthlichen Ton dieſer Felſen das Grün der köſtlichen, gerade jetzt ihre Blütenbüſchel entfaltenden Palmen ab, welche auch das zu unſerer Linken gelegene Aswān umgeben und ſeinen unteren Theil, nicht aber die grauen Häuſer des höher gelegenen Viertels der Stadt den Blicken entziehen. Von dem öſtlichen Nilufer aus, auf dem ſie liegt, ragt gerade vor uns ein ſtattliches Mauerſtück, vielleicht die letzte Spur eines zerſtörten Bades aus der Zeit der byzantiniſchen Kaiſer oder erſten Chalifen, in den Strom hinein und der Inſel Elephantine entgegen, deren wie ein Lorbeerblatt geſtaltete Fläche freundliches Grün auf Aeckern, Sträuchern und Palmenbäumen trägt. Hinter dieſem Eiland erhebt ſich, die Landſchaft nach Weſten hin abſchlieſsend, ein Hügelzug des libyſchen Gebirges, den ein verfallener arabiſcher Burgbau krönt. Das dunkle Gemäuer dieſer Ruine ſticht maleriſch ab von dem gelben Wüſtenſande, der uns die Frage nahe legt, was dieſes reichlich mit Grün geſchmückte Thal ſein würde ohne den Fluſs, der hier ſeinen Einzug hält in Aegypten, nachdem er den erſten Katarakt, ein ſtarkes von der Natur errichtetes Feſtungswerk, überwunden.

Aswān liegt recht eigentlich an der Schwelle Aegyptens, und paſſend gewählt erſcheint ſein altägyptiſcher Name Sun, welcher «das den Eingang Gewährende» bedeutet. Aus dieſem Sun ward dann das griechiſche Syene und das aus dem koptiſchen Suan

entftandene As-wān. *) In ältefter Zeit ftand der Hauptort des Gaues, zu dem er gehörte, auf der ihm gegenüberliegenden Infel und hiefs wie diefe felbft Ab, die Elephanten- oder Elfenbeinftätte, wahrfcheinlich wegen des in feinen Hafen maffenweis einftrömenden wichtigften Handelsartikels des Sudān.

Schon unter den Griechen, welche das fchöne Eiland zu unferer Rechten «Elephantine» nannten, lief der Garnifonsort auf dem öftlichen Nilufer dem auf der Infel den Rang ab und ift, trotz der mancherlei Anfechtungen, die er durch die Blemmyer und ihre Nachkommen zu erfahren hatte, eine blühende Stadt geblieben, während Elephantine gänzlich zu Grunde ging. Freilich ift auch von demjenigen, was Suan-Syene im Alterthum berühmt machte, nur noch wenig zu finden. Die Granitbrüche, die wir mehrfach erwähnten und zu befuchen gedenken, blieben fchon feit Jahrhunderten unbenutzt; denn wir wiffen ja, wie fern es den Völkern des Islām liegt, Werke für die Ewigkeit zu errichten. Die Weingärten, in denen der in der Pharaonenzeit hoch gefchätzte Rebenfaft von Sun gezogen wurde, find bis auf die letzte Spur verfchwunden und das gleiche Schickfal erfuhr der berühmte fchattenlofe Brunnen von Syene. Die Wahrnehmung, dafs diefer um Mittag voll beleuchtet war und


BLÜTENBÜSCHEL DER DATTELPALME.

*) Viele fremde Namen, welche mit einem Konfonanten beginnen, machen fich die Araber gefchickt zur Ausfprache durch Prosthefis eines a; fo wird auch aus Sijūt Asjūt. Ich theile As-wān ab, weil für das prosthetifche Aleph doch eigenthümlich ift, dafs es mit dem folgenden Konfonanten eine gefchloffene Silbe bildet.

darum unter dem Wendekreiſe liegen mufste, führte den Kyrenäer Eratoſthenes (276—196 v. Chr.), der von Ptolemäus Euergetes I. an die Bibliothek von Alexandria berufen worden war, auf diejenige Methode der Erdmeſſung, welche heute noch befolgt wird *) und deren genaues Reſultat nur dadurch erklärt werden kann, dafs die Abſtände der Markſteine an den Nord- und Südgrenzen der Nomen ſorgfältig vermeſſen worden waren und in den Büchern der Landesverwaltung oder der Steuerbehörden verzeichnet ſtanden. Dieſer am Mittag der Sonnenwende voll erleuchtete Brunnen iſt übrigens wahrſcheinlich um Vieles älter als Eratoſthenes, denn es ſcheint die Vermuthung wohl begründet zu ſein, dafs ihn die Aegypter ſchon im Jahre 700 v. Chr., als der nördliche Rand der Solſtitialſonne noch genau ſenkrecht über Syene ſtand, abteuften.

Unter den Männern, welche Syene in alter Zeit bewohnten, iſt der berühmteſte der Satiriker Juvenal, welchen man, um ihn aus Rom zu entfernen, als Präfekt in die entlegene Grenzſtadt verbannte. Er fühlte ſich nicht wohl unter den Aegyptern und hat ihren Aberglauben, beſonders aber ihren Thierdienſt, in ſchneidigen Verſen gegeifselt. Mitten unter dieſen befinden ſich auch einige, welche beweiſen, wie weh es dem Dichter an der Grenze der heiſsen Zone um's Herz war. Sie lauten alſo:

«Daſs die Natur dem erhabenen Menſchen ein zärtliches Herz gab,
Das bezeuget ſie ſelber damit, daſs ſie Thränen ihm ſchenkte.
Dieſs iſt der edelſte Theil vom ganzen menſchlichen Weſen.»

Heute zeichnet ſich Aswān, die Erbin des alten Syene, durch nichts von den anderen Nilſtädten aus, als durch die bunte Mannigfaltigkeit ſeiner Bewohner. Dieſe drängt ſich uns auf, ſobald wir die Dahabīje verlaſſen und an's Land zu treten verſuchen, ja «verſuchen», denn eine ganze Schaar von Leuten umlagert das Nilboot und iſt beſtrebt, uns aufzuhalten und auf die verſchieden-

*) Da Eratoſthenes wuſste, daſs am längſten Tage die Mittagsſonne bei Syene keinen Schatten warf, in Alexandria aber zur nämlichen Stunde der Winkel, deſſen Gröſse der Schatten des Sonnenzeigers beſtimmte, den 50. Theil eines Kreisbogens betrug, ſo ſchloſs er mit Recht daraus, daſs der Abſtand zwiſchen Syene und Alexandria den 50. Theil eines Mittagskreiſes oder 7° 12′ betragen müſſe. (Nach den neueſten Meſſungen für das alte Alexandria und Syene 7° 6,5′.)

artigen Waaren in ihrer Hand aufmerkſam zu machen. Viele bieten Strauſsenfedern und Eier, andere Ringe von Elfenbein und einfache, aber nicht geſchmackloſe Armſpangen von Silber und Gold, die man in Nubien ſelbſt verfertigt, die Waffen der Völker des Sudān, Pantherfelle, bemalte Näpfe von Holz und mancherlei recht geſchickt gearbeitetes Flechtwerk zum Kaufe dar. Auch der aus neben- und übereinander liegenden Lederſtreifen beſtehende Schurz der jenſeits des Wendekreiſes wohnenden Frauen wird uns unter dem ſeltſamen Namen «Madama Nubia» angeprieſen. Ein ägyptiſcher Matroſe läſst einen geſchulten Affen, den er aus dem Süden mitgebracht hat, zum Klang eines Tambourin tanzen, während ein dunkelbrauner, nur mit einem Schurz bekleideter Biſchari unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen ſucht, indem er, die Hüften wie im Krampfe ſchüttelnd und Schild und Lanze ſchwingend, den Kriegstanz ſeines Stammes vor uns aufführt. An ſeinem Arm iſt ein Meſſer neben Amuletten befeſtigt, und ſolche Talismane wünſchen einige Leute aus Dongola auch an uns zu verkaufen. — Die Reden dieſer dunklen Söhne der heiſsen Zone bleiben uns unverſtändlich, denn die meiſten von ihnen ſprechen nur einen der drei nubiſchen Dialekte des Kenūs, Mahās und Dongolawi. Erſt wenn die ſogenannten Berberiner, deren Heimat etwa von Kōm-Ombu bis zum vierten Katarakt reicht, in die Städte des eigentlichen Aegypten, am häufigſten in Kairo oder Alexandria, einwandern, lernen ſie Arabiſch, das in Nubien ſelbſt nur die Städter, die gereiſten Leute oder die Schēgīje und andere in Nubien eingewanderte arabiſche Stämme verſtehen und zu reden wiſſen.

Man darf dieſe Berberiner die Savoyarden Aegyptens nennen, denn wie dieſe verlaſſen ſie häufig und zwar gewöhnlich in früher Jugend die Heimat, ſuchen die groſsen Städte auf, erwerben dort einiges Vermögen und kehren, wenn ſie genug zu haben meinen, in die alte Heimat zurück. In Kairo und Alexandria begegnet man ihnen am häufigſten unter den Dienern, Thürhütern, Köchen und Kutſchern. Die meiſten Vorläufer oder Sā'is gehören zu ihnen, denn ihre Lungen und Beine ermüden, ſo lange ſie jung ſind, noch ſchwerer als die der ägyptiſchen Knaben. Ueberhaupt ſind ſie zu Allem, was man von einem Diener verlangt, vorzüglich begabt; ſelbſt Ehrlichkeit muſs ihnen nachgerühmt werden, und

fie halten in der Fremde fo feft zufammen, dafs es ihnen einestheils gelingt, die räudigen Schafe aus ihrer Heerde auszuftofsen, anderntheils aber auch einander fo willig zu fördern und zu unterftützen, dafs aus ihrer Mitte mancher angefehene Beamte, gut geftellte Magazinier, reiche Dragoman, Garkoch und Lohnkutfchenbefitzer hervorgegangen ift.

In Aswān felbft hält namentlich unter den wohlhabenderen Bürgern das arabifche dem nubifchen Element das Gleichgewicht; ja unter den grofsen Kaufleuten, die mit Straufsenfedern, Elfenbein, Gummi, Senesblättern, Wachs, Tamarinde, Thierfellen, Horn, getrockneten Datteln und anderen Gütern des Sudān einen fchwungvollen Handel treiben, find die meiften von arabifcher Herkunft. Ein höherer Beamter, an den wir empfohlen waren, führte uns hier in das von Aufsen unfcheinbar ausfehende Haus eines nubifchen Kaufherrn, das in feinem Innern fehr hübfch ausgeftattet war und Waarenlager von überrafchender Grofsartigkeit enthielt.



Unfer nubifcher Diener, der heutige Dragoman
MUHAMED SALECH.

Natürlich hat die englifche Invafion und die Erhebung des Maḥdī den Handel mit dem Sudān und darum auch Aswāns beinahe gänzlich vernichtet.

Der Bazar und die Strafsen von Aswān bieten nichts Bemerkenswerthes. Wir ftatten ihnen einen kurzen Befuch ab und fteigen dann in unfere Felūka, um nach einer Fahrt von wenigen Minuten bei der Infel Elephantine an's Land zu treten. Wie traurig verwüftet ift die Stätte der altberühmten Metropole des erften

ägyptiſchen Gaues! Wo einſt die Straſsen der auf tauſend Denkmälern erwähnten Elfenbeinſtadt ſtanden, finden ſich jetzt einige elende Dörfer mit halbnackten nubiſchen Leuten. Die ſchönen Tempel des widderköpfigen Chnum, neben dem hier die Kataraktengöttinnen Sati und Anke verehrt wurden, Heiligthümer, die Thutmes und Amenophis III. die Gründung verdankten und noch vor wenigen Jahrzehnten die Bewunderung der Reiſenden erweckten, ſind bis auf ein granitenes Thor und eine Oſirisſtatue mit dem Namen Mernephtaḥ I. völlig zerſtört und zum Theil in einen Palaſt Muhamed 'Ali's zu Aswān verbaut worden; auch in dem Ufergemäuer finden ſich viele mit Inſchriften bedeckte Blöcke, welche man aus ehrwürdigen Monumenten entfernte und in den Dienſt des Nützlichen ſtellte. Nur den alten Nilmeſſer hat ein freundliches Geſchick ſo gut erhalten, daſs ihn der in Europa gebildete, tüchtige Aſtronom des Chedīw, Machmūd Bē, wiederherſtellen konnte. Neben die Maſse aus der Pharaonenzeit ſetzte er neue und übergab das ehrwürdige Monument mit ſeinen 53 Stufen und 11 Skalen, welches auf der Oſtſeite der Inſel und der Stadt Aswān gegenüber liegt, wiederum dem öffentlichen Gebrauch. Unter den Pharaonen erwartete man eine günſtige Ueberſchwemmung, wenn der Nil an dieſem Meſſer 24 Ellen und 3 Zoll anſtieg.



GOTT CHNUM.

Alle Reſte aus alter Zeit, welche dieſe Inſel enthält, gewähren dem Beſucher weit geringeren Lohn als eine Wanderung zu dem ſüdlichen, mit Schutt und Scherben bedeckten Abhang des Eilands, denn von hier aus eröffnet ſich ihm ein Bild von unbeſchreiblicher Wildheit und eigenthümlichem Reiz. Ein Labyrinth von granitenen Klippen breitet ſich vor ihm aus, und zwiſchen ihnen ſieht er den Nil in vielen Armen hier raſch dahinjagen, dort von ſteinernen

Schranken gefesselt ruhen und der Sonne zum Spiegel dienen. Ein leises Brausen dringt an sein Ohr, und er gedenkt der alten Zeit, in der man glaubte, dass an dieser Stelle der Nil Aegyptens, dessen südlichere Wiege den Sterblichen ein Geheimniss bleiben sollte, bis es in jener Welt Isis ihm an der zwölften Pforte der Unterwelt eröffnete, aus zwei Quellhöhlen den Ursprung nehme. Herrliche siebentägige Feste wurden dem segensreichen Strome auf Elephantine gefeiert, und alte Berichterstatter erzählen, dass man dabei zwei Schalen, eine goldene und eine silberne, die sich vielleicht auf die Sonne und den Mond bezogen, in die brausenden Wasser schleuderte. Pharaonen aus allen Zeiten haben dieser Feier beigewohnt und unter ihnen, wie eine Inschrift auf einem der Felsen südlich von Elephantine beweist, der grosse Ramses mit seinen Lieblingskindern, seinem Sohne Chamus und seiner Tochter Bent-Anat.

Noch haben wir den eigentlichen Katarakt nicht gesehen. Um ihn zu erreichen, kehren wir nach Aswān zurück, bestellen uns dort einige gute Esel, die wir vor dem bescheidensten aller Kaffeehäuser erwarten, und reiten durch die Strassen der Stadt in's Freie, um sie erst nach einigen Wochen wieder zu sehen. Unsere Dahabīje bleibt einstweilen mit dem grössten Theile unserer Reiseausrüstung, und obgleich wir unseren Diener, den Koch und mehrere Matrosen mitgenommen haben und es am Ufer von bedenklichen Persönlichkeiten in jeder Hautfarbe wimmelt, ruhig zurück. Es wird uns kein Stückchen Kohle, keine Stecknadel abhanden kommen, und Niemand, der nicht auf die «Toni» gehört, deren Bord betreten.

Der gewöhnliche Reisende wird freilich nicht ohne Besorgniss für sein schweres Gepäck seiner Dahabīje auf so lange Zeit den Rücken kehren; aber sehr mit Unrecht. Er glaubt den Reisebeschreibungen flüchtiger Touristen, hält die Araber allesammt für Spitzbuben, die den Europäer, wo es nur angeht, bestehlen, obgleich ihnen, gerade wie uns, Religion und Gesetz verbieten, sich an fremdem Eigenthum zu vergreifen, und ahnt nicht, dass während der ganzen Zeit seiner Reise eine unsichtbare Macht über ihm gewaltet und ihn und sein Schiff vor Ueberfall, Diebstahl und anderen Fährlichkeiten behütet hat. Er wird höchstens bemerkt haben, dass wenn das Boot des Abends bei einem Dorfe vor

Anker ging, ein Fellach mit einem langen Stabe in der Hand oder häufiger noch ein paar ſolcher Leute am Ufer erſchienen waren und ſich mit den Matroſen in ein Geſpräch eingelaſſen hatten. Später war ihm dann aufgefallen, wie ſich die Mannſchaft ſeines Bootes mit dieſen Menſchen auf dem Lande um ein Feuer niedergelaſſen und mit ihnen geplaudert oder geſungen hatte. Da ihm kein Geld abverlangt worden war, hatte er nicht ahnen können, daſs dieſe Stabträger in irgend einer Beziehung zu ihm und ſeiner Sicherheit geſtanden, und wenn er am Morgen um ſieben oder acht Uhr aufſtand und ſeinen Thee oder Kaffee trank, war die Reiſe längſt wieder begonnen, und er dachte nicht mehr an die Fellachen von geſtern Abend. Dennoch iſt er dieſen Leuten für gute und nützliche Dienſte verpflichtet und ſie hängen eng mit einer ſchönen Sitte zuſammen, welche wohl ſchon im alten Aegypten wurzelt, wo der lange Stab (arab. nabbūt), welcher oft den Namen eines Pfahles verdiente, gleichfalls das Zeichen der Würde oder irgend einer Beauftragung von Seiten der Obrigkeit bedeutete und wo der Boten, Führer und Wächter oft genug Erwähnung geſchieht. Eine Form des Anubis hieſs «der Wegeeröffner» oder -Führer, und jede Thätigkeit, welche den Göttern beigelegt wird, findet unter den Menſchen ihr Vorbild. Wir werden ſehen, daſs das «Wegeführen» auch von unſeren Stabträgern heute noch geübt werden muſs. Gegenwärtig hat ſich die ſchöne alte Sitte, von der wir ſprachen, ganz und gar der den Arabern heiligen Gaſtfreundſchaft und der unter ihnen gültigen Pflicht, für die Sicherheit des Fremden, welcher ihn aufſucht, zu ſorgen, angepaſst. — Das Schiff des Reiſenden und den einzelnen Wanderer zu ſchützen, iſt den Aegyptern eine heilige Pflicht. Die Obrigkeit hat ſich nicht um die Erfüllung derſelben zu kümmern, denn die Sicherheitspolizei, von der wir reden, iſt ein Inſtitut, welches Ehre, Sitte und Gewohnheit weit ſicherer aufrecht erhält, als der Befehl des Paſcha und die Verordnung des Mudīr.

Die Leute mit den langen Stäben werden Ṛufarā (im Singularis Ṛafīr) *) genannt, und einige derſelben fehlen in keinem Dorfe, wo ſie, die meiſt zu den ärmſten Fellachen gehören, Nachtwächter- und andere mit der Sicherheitspolizei zuſammenhängende

*) Dieſs entſpricht dem klaſſiſchen chafīr oder tauwāf, plur. tauwâfa.

Dienſte verrichten. In kleinen Dörfern ſind ſie nur von dem Schēch el-Beled oder Dorfſchulzen abhängig, in den gröſseren ländlichen Gemeinden oder Flecken haben ſie zunächſt dem ʿUmda zu gehorchen, aber es ſteht auch dem Schēch el-Beled zu, ihnen Befehle zu ertheilen. An Beſoldung empfangen ſie kein Geld, wenn man die Geſchenke in kleiner Münze ausnimmt, mit denen man ſie an den groſsen Feſten erfreut; aber jeder Grundbeſitzer ſpendet ihnen jährlich zweimal einen kleinen Tribut von den Erzeugniſſen ſeines Bodens, der angemeſſen der Gröſse ſeines Beſitzes ſein muſs, und ſo bekommt er oft mehr Lebensmittel zuſammen, als er mit den Seinen aufzubrauchen vermag. Der Reſt wird dann natürlich verkauft und zur Anſchaffung von Kleidern, Tabak, Kaffee und dergleichen benutzt.

Jeder Ḳafīr muſs ein erprobt redlicher Mann ſein, und ſobald ein Schiff im Bereiche der Flur ſeines Dorfes vor Anker geht, eilt er, gewöhnlich in Begleitung ſeines Amtsbruders, herbei, begrüſst den Kapitän und die Mannſchaft und zündet das Feuerchen an, bei welchem er Wacht hält. Bald darauf geſellen ſich dann die Matroſen zu dem Ḳufarāpaare, und nun plaudern oder ſingen ſie zuſammen nach Herzensluſt. Für denjenigen, welcher den arabiſchen Volksdialekt der Aegypter gründlich verſteht, gehört es zu den ergötzlichſten und komiſchſten Dingen, den Geſprächen zu folgen, welche da beim flackernden Lichte der Flammen ohne Unterbrechung und oft bis in die tiefe Nacht hinein geführt werden.

So lange das Schiff ſich im Bereiche der Gemarkung aufhält, über die der Schēch el-Beled gebietet, iſt er mit Hülfe ſeiner Ḳufarā für die Sicherheit deſſelben verantwortlich, und ſollte es überfallen und beſtohlen werden, ſo iſt er — der Dorfſchulze — verpflichtet, das Abhandengekommene wieder herbeizuſchaffen und ſogar, ſollte es ſich als unauffindbar erweiſen, unter Beiſtand des ʿUmda zu erſetzen, wenn der Werth des geſtohlenen Gegenſtandes ihre Mittel nicht überſchreitet. — Die Ḳufarā werden ſofort abgeſetzt, wenn es ſich nachweiſen läſst, daſs der Diebſtahl durch ihre Nachläſſigkeit möglich geworden.

Aber die unter den Aegyptern wie unter den Arabern alte Pflicht der Gaſtlichkeit geht noch weiter. Unter den Pharaonen hatte dieſelbe ſich nur auf Landsleute bezogen, denn jeder Fremde

galt damals für verabſcheuungswürdig und unrein, während ſie ſich bei den Muslimen auf jeden Wanderer, woher er auch kommen und welchem Stamme er auch angehören möge, erſtreckt. — Dieſen Sitten und Anſchauungen gemäſs findet man in jeder Ortſchaft einen Dauwār (oder Dûwār), d. h. einen vorbehaltenen Ort, eine «Herberge», welche keine andere Beſtimmung hat, als Durchreiſende darin aufzunehmen und zu ſpeiſen. Wiederum ſind es der ‘Umda und Schēch el-Beled, welche den Fremden aus ihrer Taſche zu erhalten haben. Niemandem, der den Dauwār betritt, wird Quartier und Sättigung verſagt, und die letztere wird den Bodenprodukten entnommen, welche die Umgegend liefert. An Reis (schāwīsch) fehlt es niemals. Für ihn, und was man ſonſt noch aufträgt, wird keinerlei Zahlung angenommen, und ſo fragt denn natürlich auch jeder Wandersmann zuerſt, wo ſich das Haus des Schēch el-Beled befinde. Wenn man ſich bei einem reiſenden Muslim erkundigt, wohin er wolle und wie er heiſse, ertheilt er die Antwort: «Anā dhēf Allāh», d. h. «Ich bin der Gaſt Gottes.» Damit will er ſagen, daſs er ein Fremder ſei und die Gaſtlichkeit des Ortes zu genieſsen denke.

Aber die Sorge für die Reiſenden, welche die alte Sitte und kein obrigkeitlicher Befehl überwacht, iſt damit noch nicht erſchöpft; denn die Ṛufarā ſind gehalten, jeden Reiſenden bis zur Grenze ihres Gebietes zu begleiten, und es iſt dem Schēch el-Beled ſogar erlaubt, ihnen oder einem einzelnen Ṛafīr zu befehlen, den Wanderer bis zu jedem beliebigen Orte — ſo entfernt es auch von ſeinem Dorfe gelegen ſein mag — zu begleiten und ihn auf dem Wege dorthin zu beſchützen. Dabei ſteht es dem Behüteten frei, dem «Wegeeröffner oder Führer» ein Bachſchīſch zukommen zu laſſen oder nicht. Der Ṛafīr hat auf ein ſolches keinerlei Anſpruch.

Unſer Freund, Dr. Graf Carlo Landberg, einer der vorzüglichſten Arabiſten unſerer Zeit, theilte uns auſser anderen intereſſanten Dingen in Bezug auf die Ṛufarā mit, daſs ein ihm bekannter Efendi aus Kairo, dem es darauf ankam, zu konſtatiren, ob die alte arabiſche Gaſtfreundſchaft bis auf den heutigen Tag in Aegypten beſtehe, ihm erzählt habe, er ſei durch das ganze Nilthal von Kairo bis Aswān gewandert und habe, wo er es für nöthig gehalten, ſich führen laſſen. Dennoch ſei er kein einziges Mal verpflichtet geweſen, den Beutel zu ziehen. Wir ſtimmen

unſerem Freunde darin bei, daſs jeder europäiſche Fuſswanderer, der des Arabiſchen einigermaſsen mächtig iſt, das Gleiche mit gutem Erfolg unternehmen darf.

Unter ſolchen Umſtänden kann man ſein Schiff wochenlang unbeſorgt bei irgend einem Dorfe liegen laſſen, und wenn wir bei der Heimkehr nicht das Kleinſte vermiſſen, ſo haben wir dafür weniger dem Re'īs, der übrigens gleichfalls unter tauſend Malen neunhundertneunundneunzigmal ein ehrlicher Mann iſt, als den Ṛufarā zu danken. Bricht der Fremde dann wieder auf und der Dragoman bittet um ein Bachſchīſch für die «Wächter», ſo iſt die Summe, mit der er die Sache für abgemacht erklärt, ſo winzig klein, daſs der Touriſt nicht weiter nachfragt und meint, die Matroſen ſollten für ihr gutes Achtgeben auf das Schiff einen beſcheidenen Lohn erhalten. Andere haben die Ṛufarā wohl bemerkt, aber für neugierige Leute aus dem nächſten Dorfe gehalten; über das eigentliche Weſen dieſer merkwürdigen Sicherheitspolizei hab' ich noch in keinem mir zugänglichen Handbuche oder Reiſeberichte ſprechen hören, und das eingehende Studium, das ihr Graf Landberg gewidmet, iſt mit ſchönen Reſultaten belohnt worden.

Wenn ſich die Obrigkeit nur nicht in die ſchöne, alte Sitte miſcht, die im Verborgenen blüht, und weil ſie grau vor Alter und ganz angemeſſen dem gaſtlichen Sinne der Araber iſt, eine gewiſſe Heiligkeit gewonnen hat! Jetzt wird ſie von den Gemeindevorſtänden als Ehrenpflicht und gottgefälliges Werk freiwillig und gern geübt; ſobald die Regierung aber verſuchen ſollte, dieſe ſchlichten und primitiven Gewohnheiten paragraphirten, mit Unterlaſſungsſtrafen verſchärften geſetzlichen Vorſchriften zu unterwerfen, würde die ſchöne alte Sitte ſchnell verſchwinden und der Reiſende ſtatt der Wohlthaten, welche ihm gegenwärtig das Volk freiwillig, gern und umſonſt erweist, und die er dankbar, oder häufiger noch, ohne ſie überhaupt zu bemerken, hinnimmt, eine Reihe von koſtſpieligen, ihm aufgedrungenen und ungern geleiſteten Dienſten über ſich ergehen laſſen müſſen. Jede derartige Neuerung würde von den hungrigen türkiſchen Beamten begierig ergriffen werden, um ihren Sold aufzubeſſern und Bachſchīſch zu fiſchen.

Jetzt gibt es noch Ṛufarā, und getroſt überlaſſen wir die Dahabīje ihrem Schutze, ohne ein Wort mit ihnen zu reden oder ihre Anweſenheit auch nur zu bemerken.

Bevor wir Aswān verlaſſen, bieten uns an verſchiedenen Stellen des Ortes Töpfer ihre Waaren an, und die thönernen Flaſchen und Pfeifenköpfe, die hier verfertigt werden, ſtehen an Zierlichkeit denen von Sijūt und Kene nur wenig nach. Dicht vor der an Palmengärten reichen Stadt ſteigen wir aus dem Sattel, um einen kleinen, abſeits vom Wege zu unſerer Linken gelegenen Tempel zu beſuchen, den der dritte Ptolemäer, Euergetes I., gegründet und der Göttin Iſis-Sothis gewidmet hat, die als Herrin des für die Zeitrechnung der alten Aegypter ſo wichtigen Sirius oder Hundsſterns verehrt ward und oft für die Katarakten-göttin Sati, die ſchnell Verſendende (den Nil wie der Jäger den Pfeil), eintritt.

Bald liegen die letzten Gebäude der Stadt, unter denen ſich das Landhaus eines reichen Israeliten auszeichnet, und die Palmen, welche der Landſchaft ein freundliches Anſehen geben, hinter uns, denn die abeſſiniſchen Eſel der Aswāner ſind ſchnell und feurig. Ein neues Gemälde öffnet ſich vor unſeren Augen. Die Wüſte, nackte Granitfelſen und Gräber, über die ſich der Sand als gelbes Leichentuch breitet, umgeben uns rings. Die hier ruhenden Tauſende ſind keine alten Aegypter, ſondern Muslimen, von denen viele wenige Jahrhunderte nach dem Eindringen des Islām in Aegypten gelebt und deren Angehörige ihre Ruheſtätte mit Leichenſteinen geſchmückt haben, welche den Nachgeborenen den Namen des unter ihnen Schlummernden mittheilen. Die älteſten von dieſen Gedenktafeln zeigen die ehrwürdigen Züge der kufiſchen Schrift und ſtammen aus dem neunten und zehnten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung. Auf vielen ſind Korānſprüche zu leſen; ein auffallender Umſtand, denn der Prophet wünſchte nicht, daſs man ſolche auf Gräber ſchreibe. Neben dieſen weit ausgedehnten Todtenfeldern, mitten unter ihnen und auf der Höhe der Hügel, die den Nil von der Wüſte trennen, ſteht eine Reihe von mehr oder minder ſtattlichen Mauſoleen und Grabmoſcheen, die zum gröſsten Theil aus der Zeit der Mamlukenſultane ſtammen und, obgleich ſie ſchlecht erhalten und dem Verfall preisgegeben ſind, der Landſchaft zur groſsen Zier gereichen und Zeugniſs für die hohe Blüte Aswāns in der Chalifenzeit ablegen. Viele erinnern an die Mamlukengräber auf dem Weichbilde Kairo's, und die Ausdehnung des Friedhofs der Kataraktenſtadt ſteht derjenigen

der Karāfe am Fuſse der Citadelle in der Reſidenz des Chedīw nur wenig nach.

Bevor wir unſern Ritt nach Süden weiter fortſetzen, wenden wir uns den berühmten alten Steinbrüchen zu. Sie liegen öſtlich von unſerem Wege und ſind von den Pyramiden erbauenden Pharaonen nicht weniger eifrig ausgebeutet worden, als von den Vertreibern der Hykſos, den Rameſſiden, Saïten, Ptolemäern und römiſchen Kaiſern. Nach dem alten Namen von Aswān (Syene) hat der hier anſtehende Granit ſeinen Namen Syenit, der ſchon von Plinius gebraucht wird, empfangen; ſeltſamerweiſe aber nennen unſere heutigen Mineralogen ein anderes Mineral als das der Kataraktengegend Syenit, und zwar, wie uns der berühmte Mineralog Zirkel mittheilte, in Folge eines eigenthümlichen Irrthums ſeines Kollegen Werner, der in dem Geſtein des Plauen'ſchen Grundes bei Dresden alle charakteriſtiſchen Merkmale des Granits von Aswān zu finden meinte und es darum Syenit nannte. Fortan galten die Felſen in der Nähe der ſächſiſchen Hauptſtadt als Typus des Syenit, bis Wad nachwies, daſs das bei Aswān anſtehende Geſtein gar kein Syenit in dieſem Sinne ſei, d. h. eine ganz andere Beſchaffenheit zeige wie die Felſen im Plauen'ſchen Grunde. Als Rozière am Berge Sinai dieſen entſprechendes Geſtein fand, ſchlug er vor, den Namen Syenit in den ähnlich klingenden Sinait abzuändern, doch iſt dieſe Bezeichnung niemals zur Aufnahme gekommen.

In den alten Granitbrüchen finden ſich heute noch einige bemerkenswerthe Spuren des Fleiſses und Geſchicks der für die Pharaonen thätigen Steinmetzen, hier ein gewaltiger Block, und weiterhin ein auf drei Seiten bearbeiteter Obelisk. Beide hängen an der untern Seite mit dem lebenden Felſen zuſammen und liefern den Beweis, daſs die alten Aegypter ihre granitenen Denkmäler ſchon in den Brüchen fertig ſtellten. Wie groſs muſs die Sicherheit dieſer Handwerker geweſen ſein, da es ihnen regelmäſsig gelang, das rieſige, mit groſser Mühewaltung bearbeitete Steinſtück von der Granitwand, von der man es abgearbeitet hatte, unbeſchädigt loszulöſen!

Lange ſind wir in dieſen Brüchen, die übrigens unbedeutender erſcheinen, als die zu Turra und Gebel es-Silſile, weil man den Granit von den äuſseren Flächen der Berge abbaute, ſuchend

umhergeſtiegen, haben aber nirgends ein zerbrochen am Felſen hängendes, bearbeitetes Steinſtück als Zeugniſs eines miſslungenen Abſprengungsverſuches gefunden. Dagegen erweckte die Sparſamkeit, mit der man die bearbeiteten Blöcke, ſo lange ſie noch am Felſen hingen, eintheilte, unſere Bewunderung. Auf der dem Himmel zugewandten Fläche eines an drei Seiten behauenen Werkſtückes kann man genau die Vorzeichnung des Meiſters erkennen, welcher es zu einer Deckplatte und für zwei Pfeiler oder Tragebalken beſtimmt zu haben ſcheint. Da, wo die einzelnen Stücke von einander getrennt werden ſollten, hatte man, wahrſcheinlich mit Hülfe des Schmirgelbohrers, Löcher, welche einander in gerader Linie folgten, in den Stein gedreht. Sollten naſſe Keile in ſie hineingetrieben werden? Hat man auch die Obelisken mit dieſem Hülfsmittel vom Felſen geſprengt oder verwandte man Feuer zu eben dieſem Zwecke? —

Auf unſerem weiteren Wege nach Philae begegnen uns Kameelreiter, nubiſche Männer und Weiber und einige Leute aus Abeſſinien, welche Eſel zum Verkauf nach Aswān bringen. Der Weg iſt ſandig und viel benutzt. Die Grau- und Höckerthiere treten ſo ſicher in die Fuſsſtapfen ihrer Vorgänger, daſs lange Bahnen wie die tiefe Spur einer ſchmalen, ſchweren Walze auf der breiten Straſse neben einander herlaufen.

Immer öder und düſterer wird unſere Umgebung; denn zahlloſe Felſenklippen erheben ſich an unſerer Seite, von denen viele wie von der Sonne glaſirt bräunlich ſchimmern, während andere die Farbe des Todes tragen. Aber auch hier fehlt es nicht an Spuren menſchlicher Regſamkeit, denn zahllos ſind die Inſchriften, welche Wanderer, Pilger, heimkehrende und ausziehende Fürſten, Krieger und Beamte aus allen Epochen des ägyptiſchen Alterthums meiſt mit flüchtigem Meiſsel in das harte Geſtein zu unſerer Linken und Rechten gruben, um eine Gottheit anzurufen und der Nachwelt zu erzählen, wie weit ſie ihr wandernder Fuſs getragen. Jetzt verſchwinden auch die Grabmoſcheen auf der Spitze der Hügelwand, die uns vom Strome trennt. Aber ein neues Gebilde von Menſchenhand erregt unſere Aufmerkſamkeit, eine ſtarke und hohe, ſtellenweis zerſtörte Mauer von ungebrannten Ziegeln, die ſich erſt zu unſerer Linken erhebt, dann zweimal den Weg kreuzt und erſt gegenüber Philae am Ufer des Fluſſes endet. Sie iſt

viele, viele Jahrhunderte alt, obgleich Strabo, der auf ſeinem Wagen die damals noch beſſer gehaltene Straſse nach Philae befuhr, ſie nicht erwähnt. Zu welchem Zwecke ſie errichtet ward, iſt fraglich. Einige glauben, ſie ſei zum Schutz der ägyptiſchen Grenze gegen die Einfälle der räuberiſchen Blemmyer und Nobaten erbaut worden, und man könnte ſie auch für eine Zollſchranke halten. Burckhardt wurde mitgetheilt, ſie habe das Ufer eines künſtlichen Kanals gebildet, mit deſſen Hülfe Nilwaſſer auf die Fluren von Syene geleitet worden ſei, und anderen Reiſenden erzählten die Eingeborenen, welche von allen Beherrſchern des Nilthals in vorislāmiſcher Zeit nur die Namen des Pharao, Alexander's des Groſsen und der Kleopatra kennen, die wunderliche Fabel, daſs Kleopatra in Syene gewohnt, ihren Sohn nach Philae in die Schule geſchickt und die Mauer errichtet habe, um den Weg ihres Lieblings vor wilden Thieren zu ſchützen. An dieſe, welche hier in alter Zeit reichlich vorhanden geweſen ſein müſſen, knüpft ſich die andere nicht weniger ſinnloſe Sage, daſs die Pharaonen viele Verbrecher in die Wüſte geſtoſsen hätten, damit ſie dort den Löwen und ihresgleichen zum Opfer fallen möchten. Um ihnen den Rückweg abzuſchneiden, ſei nun dieſs räthſelhafte Bollwerk errichtet worden.

Immer öder, immer einſamer wird Alles rings um uns her, mit immer heiſseren Strahlen trifft die Mittagsſonne die dunklen Felſen zur Seite des Weges, der Wüſtenwind treibt uns brennenden Staub entgegen, und Menſch und Thier lechzen nach Waſſer. Jetzt biegen wir durſtend und ermüdet um ein Felſenriff, welches den Weg verſperrt und ſiehe! vor uns erheben ſich weithin ſchattende Sykomoren mit breiten Blätterkronen und wehende Palmen neben einem freundlichen Hauſe, dem Heim der öſterreichiſchen Miſſionsgeſellſchaft; das Waſſer des Nil blinkt uns entgegen, rings von Bergen umſchloſſen und einem reizenden Landſee gleichend, welcher der lieblichſten aller Inſeln, dem tempelreichen Philae, das der freundlichen Iſis geweiht war, zum Spiegel dient. — Ein geräumiges Boot iſt zur Hand. Muntere, ſpärlich oder gar nicht bekleidete Knaben, braun und glänzend wie aus Bronze gegoſſen und geſchmeidig wie Forellen, ſitzen an den Rudern, die ſie ſingend bewegen, und bald darauf betreten wir das liebliche Eiland, auf dem wir unvergeſsliche und unbeſchreiblich köſtliche Wochen verlebten.

Hinter uns liegt jetzt der Katarakt, den bisher die Hügel, welche die nach Philae führende Straſse begrenzen, unſeren Blicken entzogen haben; aber bevor wir das Heiligthum der Iſis betreten, wollen wir ihn beſuchen. Der gewöhnliche Weg der Reiſenden ſchwenkt inmitten des Wüſtenpfades, auf dem wir zu dem Eiland der Iſis gelangten, nach Weſten ab und mündet in der Nähe der Stromſchnelle, die mit Unrecht den ſtolzen Namen eines Katarakts führt und doch einen höchſt eigenthümlichen, groſsartigen Anblick gewährt. Die Fahrſtraſse, welche jetzt Aswān mit dem Katarakt verbindet, war es uns noch nicht ſelbſt zu ſehen geſtattet. Der erſte Nilkatarakt fällt keineswegs wie der Rhein bei Schaffhauſen von einer hohen Felſenſtufe in die Tiefe, aber er muſs ſich doch durch ein gewaltiges Gehäuf von granitenen Klippen Bahn brechen und jagt mit ſtarkem Gefäll wirbelnd und brauſend durch ſteinerne Gaſſen dahin. Oft prallt ſein ſchnelles Waſſer donnernd und zerſtiebend von den harten Blöcken, die ihm den Weg verlegen, ab, und wenn auch die alten Erzählungen von den tauben Kataraktenbewohnern, die durch das Gebrüll des Waſſerſturzes das Gehör verloren, in das Gebiet der Märchen gehört, ſo klingt doch bei den Bibān eſch-Schellāl oder Thoren der Stromſchnelle die Stimme des Katarakts laut genug. Freilich übertönt das Geſchrei und der Geſang der Nubier, welche bei niedrigem Waſſerſtande zu Hunderten ein gröſseres Nilboot ziehend, ſtoſsend, hemmend und ſchiebend über den Katarakt befördern, das Wogengebraus, und es geſtattet ſogar, die Stimmen von einzelnen nackten Knaben und Männern zu vernehmen, die uns ihr «Bachſchīſch» zurufen, während ſie, auf einem Balken oder Rohrbündel reitend oder indem ſie ſich ganz der eigenen Kraft und Geſchicklichkeit überlaſſen, die Stromſchnelle hinunterſchwimmen. Dieſs Kraftſtück nachzuahmen, ſollte kein Europäer unternehmen; Mr. D. Cave, ein hoffnungsvoller junger Engländer, der es dennoch verſuchte, kam dabei um's Leben, und ſeine nunmehr in einem koptiſchen Friedhofe bei Aswān ruhende Leiche wurde acht Tage von den mörderiſchen Strudeln feſtgehalten, bevor ſie dieſelbe an's Land warfen.

Der Schreiber dieſer Zeilen unternahm ſelbſt das wenig löbliche Wagniſs, in einem kleinen Nachen den Katarakt hinunterzutreiben, und hat es wenige Stunden nach ſeinem glücklichen

Verlauf in einem Briefe an die Seinen alfo befchrieben: «Ich hatte zwei von unferen eigenen Matrofen, fowie einen tüchtigen und einen kaum dem Knabenalter entwachfenen Nubier an Bord. Ein alter Katarakten-Re'īs fafs am Steuer. Hinter dem Dorfe Schellāl läfst fich das Braufen des Stromes hören und wird lauter mit jeder Minute der weiteren Fahrt. Die Felfen und Blöcke im Bette des Stromes find rothbraun, aber da, wo fie vom Waffer erreicht und dann von der glühenden Sonne diefer Breiten ausgetrocknet werden, glänzend wie die fchwarze Oberfläche einer verdunftenden Lache oder — R. Hartmann bedient fich diefes treffenden Vergleichs — wie die Farbe eines vielgebrauchten Bügeleifens. Hinter und vor mir, zu meiner Rechten und Linken, unter und über mir fah ich nichts als Felfen, fchmale Wafferflächen und den blauen Himmel; mein Gehör aber war wie gebunden von dem Gebraus der Wogen, das, fobald der Kiel der Felūka fich der eigentlichen Stromfchnelle näherte, die Stimme fo laut erhob, wie die vom Sturme gegen ein felfiges Ufer gepeitfchte Brandung des Meeres. Jetzt folgten Minuten der höchften Anftrengung für die Mannfchaft, welche fich durch fortwährendes Anrufen von hülfreichen Heiligen, befonders des heiligen Seijid el-Bedawī, des Retters aus fchnell hereinbrechenden Gefahren, zu ermuntern und zu ermuthigen fuchte. Bei jedem Ruderfchlag ertönte ein «jā Seijid!» (o Seijid!) oder «jā Muhammad!», und die Arme an den Riemen durften nicht erlahmen, denn es galt, die Mitte der Stromfchnelle zu behaupten, um nicht an die Felfen gefchleudert zu werden. Der Re'īs, welcher das Boot lenkte, war ein fehniger Sechziger, der feinen braunen Hals, fo lange wir in Gefahr fchwebten, weit vorftreckte und mit den in fchärffter Spannung glänzenden Augen und dem hageren Vogelgefichte wie ein Adler ausfah, der nach Beute fpäht. Alles ging zuerft vortrefflich; auf der linken Seite ruderten aber nur ein Mann und ein Knabe, auf der rechten zwei Männer. Als wir von der zweiten Schnelle aus in eine neue Wafferader einzubiegen und die Matrofen links mit dem Aufgebot aller Kräfte zu arbeiten hatten, reichten diefe nicht aus, und der Strom kehrte den Nachen fo um, dafs das Steuer nach vorn zu ftehen kam. Diefer Moment bildete den Glanzpunkt der Fahrt, denn der Re'īs verlor keinen Augenblick die Faffung, hielt und lenkte mit dem Fufse das Steuer, half mit den Armen dem fchwächeren Ruderer,

drehte fo den Kahn wieder um, brachte uns in das rechte Fahrwaffer und dann in den langfamer fliefsenden Nil nach Aswān. Die ganze Fahrt dauerte zweiundvierzig Minuten.»

Die beiden Dörfer am öftlichen Ufer der Stromfchnelle, in denen die Kataraktenfchiffer wohnen, Schellāl und Mahāda, find aufserordentlich freundlich unter Palmen, Sykomoren und grünen Sträuchern gelegen, welche fich von den rothbraunen Klippen und Felfen in und neben dem Nil anmuthig abheben. Viele Nilboote und Dahabījen ftehen hier für Diejenigen bereit, welche den Katarakt zu Lande umgangen haben und ihre Perfonen oder Waaren von hier aus zu Schiffe weiter nach Süden zu befördern wünfchen. Auch die hübfchen Häufer in diefen Dörfern, fowie die grofsen Haufen von getrockneten Datteln, welche neben dem Landungsplatze lagern, beweifen, dafs die Kataraktenleute die günftige Lage ihrer Heimat zu benützen verftehen. Bis zu einem eigenen Bazar haben fie es nicht gebracht, aber zu Mahāda kaufte ich bei einem wandernden Händler, der die verfchiedenften Waaren feilbot, die kein Name nennt, ein Feuerzeug, auf dem der Name eines mir wohlbekannten Thüringer Städtchens zu lefen und das Bild des Fürften Bismarck zu fehen war.

Die zwifchen Aswān und Philae gelegenen Katarakteninfeln find zum Theil höchft malerifch geformt und bieten dem Forfcher reichen Gewinn durch die zahlreichen Infchriften, welche ihre felfigen Wände bedecken. Die gröfsten von ihnen find Sehēl und Konoffo, unter denen fich die erftere durch die bunte Verfchiedenheit in der Färbung und Bildung des Gefteins und die Fülle der fie bedeckenden Infchriften auszeichnet. Auch auf Konoffo haben fich viele Statthalter der äthiopifchen Provinz (Prinzen von Kufch) und andere hohe Beamte verewigt. Es hiefs, vielleicht mit Bezug auf den Strom, den die Gottheit von hier aus wie ein Opfernder den Wein aus feinem Kruge auszugiefsen fchien, die Libationsinfel (Kebḥ), und fie wie die benachbarten Eilande waren den Kataraktengottheiten Chnum, Anḳe und Sati heilig, deren Dienft die Wallfahrer, deren Namen fich auf den Abhängen finden, veranlafste, fie aufzufuchen und zu befteigen, eine Arbeit, welche, wie wir verfichern können, namentlich in der Hitze des Mittags, keineswegs zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört.

Zurück nun aus der Mitte der wirbelnden Stromfchnelle und

des brennenden Gefteins zum lieblichften der Eilande, dem viel und doch niemals hoch genug gepriefenen Philae!

In dem rings abgefchloffenen Periftyl des Ifistempels haben wir uns für einige Wochen häuslich eingerichtet. Sālech hat mit Hülfe einiger Matrofen unfer Zelt auf der Schattenfeite diefes fchönen Hofes aufgefchlagen, fich in einem der zu ebener Erde gelegenen Tempelgemächer eine Küche und Vorrathskammer eingerichtet und ift mit den Bewohnern der im Weften von Philae gelegenen Infel Bige, die uns mit Milch, Eiern und Geflügel verforgen, in Verbindung getreten. Der Mond hat fich während unferer Anwefenheit gefüllt und abzunehmen begonnen, und die ftillen Nächte, welche es uns an diefer wunderbaren Stätte zu verleben vergönnt war, mit unbefchreiblichem Zauber übergoffen.

Was verleiht diefem Eiland einen fo grofsen, von Niemand beftrittenen Reiz? Sind es die herrlichen Bauten, die es trägt? Ift es der Kranz von frifchem Grün, der fein Ufer fchmückt, und der in dem gröfsten Gartenkünftler unferer Zeit, dem Fürften Pückler-Muskau, den Wunfch erweckte, die Infel der Ifis in einen Park zu verwandeln? Ift es das leuchtende, füfse, frifche Waffer des Stroms, das es von der Wüfte trennt und es rings umflutet? Ift es die Dornenkrone der granitenen Felsblöcke und Zacken, die es nach Norden hin im Halbkreis umgibt, oder das gefegnete Fruchtland, das den Blick, welcher nach Süden hin fchaut, erquickt und erfreut? Ift es der tiefblaue Himmel diefes völlig regenlofen Erdftrichs, deffen Reinheit weder im Winter noch im Sommer von finfteren Wolken getrübt wird? Das Alles mag fich einzeln nicht minder fchön, ja vielleicht noch fchöner an anderen Stätten Aegyptens finden; aber wie heifst in der übrigen Welt der Platz, auf dem fich fo wie hier all die genannten landfchaftlichen Reize zufammenfinden und fich zum abgerundeten, einheitlichen, durch die hiftorifchen Erinnerungen, die es umfchweben, geweihten Bilde verbinden?

Mit richtigem Gefühl hatten die Priefter in der Pharaonenzeit einer weiblichen Gottheit, der Ifis, diefe Perle des Nilthals geweiht. Sie ftand an der Spitze einer Dreiheit, zu der Ofiris und Horus gehörten, und an die fich viele andere Gottheiten fchloffen. In alter Zeit hiefs die Infel Aleḳ oder mit dem Artikel P-āleḳ und Ph-āleḳ, woraus dann das griechifche Philai und das lateinifche

Philae entſtand. Dieſer Name bedeutet Eiland des Aufhörens oder Endes, und zwar mit Bezug auf die aus dem eigentlichen Aegypten kommenden Pilger, deren Reiſe gewöhnlich bei dem Heiligthum der Iſis und dem auf Philae befindlichen Oſirisgrabe den Abſchluſs fand.

Es unterliegt keinem Zweifel, daſs ſchon früh, jedenfalls in der zwölften Dynaſtie, unſere Inſel Tempel trug und Wallfahrern zum Ziele diente, aber die früheſten hier erhaltenen Denkmäler, die das ältere, in Verfall gerathene Bauwerk zu erſetzen beſtimmt waren, ſtammen aus der Zeit des zweiten Nektanebos, der als einheimiſcher, von ſeinen Landsleuten anerkannter König den Perſern zum Trotz in Aegypten regierte. Der Kern des Iſistempels ward von ptolemäiſchen Fürſten errichtet und von römiſchen Kaiſern bis Diocletian erweitert und ausgeſchmückt. Dieſer beſuchte Philae in eigener Perſon, und am nordöſtlichen Ufer der Inſel ſteht heute noch ein nach römiſchem Muſter erbauter Triumphbogen (XI), der ſeinen Namen trägt und vielleicht ſeinen Sieg über die Blemmyer zu feiern beſtimmt war, denen er dennoch, um ſie für ſeine Zwecke gefügig zu machen, milde Friedensbedingungen gewährte, welche den Prieſtern von Philae nicht zugute gekommen ſein können, da ſie den wildeſten und gefährlichſten Nachbarn die Erlaubniſs zuſprachen, ſich an den Opfern der Iſis zu betheiligen und ſogar das ſegenſpendende Bild der groſsen Göttin, vielleicht eine Statue ihres heiligen Thieres, der Kuh, bei der Feier beſtimmter Feſte mit ſich in ihr Gebiet zu nehmen.

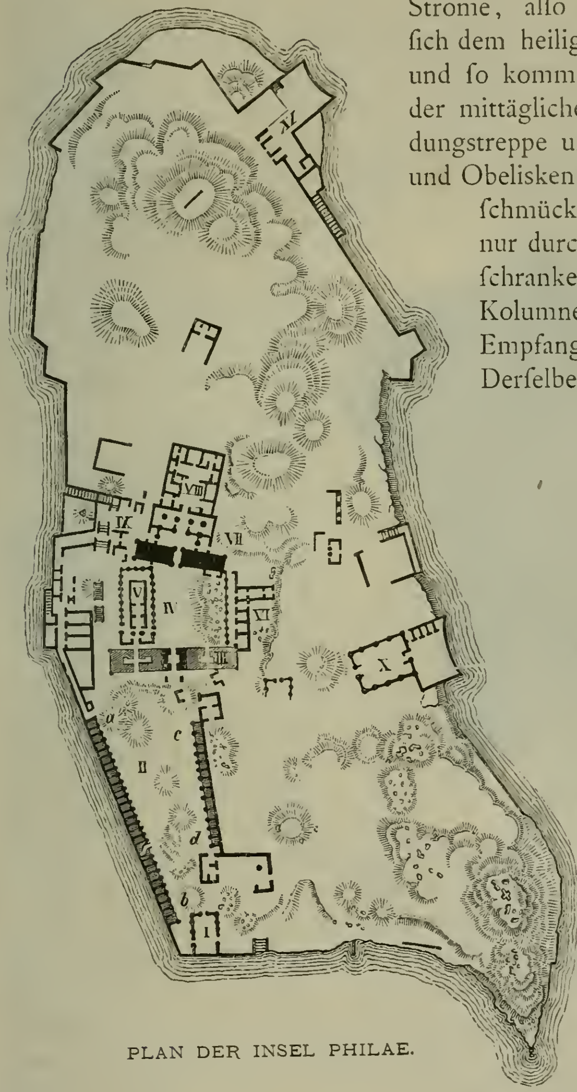
Länger als an irgend einer andern Stelle des Nilthals hat ſich hier jenſeits des Kataraktes das Heidenthum gegen das Chriſtenthum und dieſes ſpäter wiederum gegen die Annahme des Islām gewehrt. Erſt im ſechsten Jahrhundert unter Juſtinian gelang es, und zwar mit Gewalt, die Verehrung der Iſis auf immer zu vernichten und an ihre Stelle die Lehre des Heilandes zu ſetzen. Das ſchöne Hypoſtyl des Tempels wurde zum Betſaal umgewandelt, indem man die Götterbilder und Inſchriften an ſeinen Wänden mit Nilſchlamm bedeckte und ſo die Augen der Gläubigen vor Aergerniſs ſchützte. Später ward auch eine beſondere chriſtliche Kirche erbaut, in der koptiſche Männer und Frauen ſich Jahrhunderte lang zum Gebet verſammelten; doch iſt ſie längſt ſammt dem Dorfe in ihrer Nähe völlig zerſtört.

Heute ift Philae ganz unbewohnt, aber es hat eine Zeit gegeben, in der es von Wallfahrern und Reifenden überfüllt war. Gewifs nahten fich die Pharaonen, welche gegen die Völker des Südens in den Krieg zogen, mit Opfern und Gebeten der hochverehrten Göttin. Zwifchen dem erften und zweiten Katarakt erheben fich viele Tempel in Freibau aus alter Zeit und andere wurden als Grottentempel in das Geftein der nubifchen Uferberge gehauen. Wir können fie hier nur im Vorübergehen erwähnen. Ueber den Felfentempel von Abu Simbel haben wir fchon an einer anderen Stelle gefprochen. Die monumentalen Refte von Debot, Kalabfche, Dandur, Girfche etc. wird Niemand unbefucht laffen, der bis zum zweiten Katarakt vordringt.

Es unterliegt keiner Frage, dafs die ägyptifchen Künftler, welche diefe Riefenwerke auszuführen hatten, und die Könige, auf deren Geheifs fie hergeftellt wurden, beim Befuch diefer Denkmäler an dem Heiligthum der Ifis nicht vorübergingen. In der Ptolemäerzeit mufsten die Priefter die Hülfe der Könige gegen die Ueberzahl der Befucher anrufen, welche ihre Vorräthe aufzehrten und fie, wie fie verficherten, in die Nothwendigkeit zu verfetzen drohten, den Göttern die ihnen gebührenden Opfer vorzuenthalten. Als fpäter der Ifis- und Serapisdienft zu Rom und in den verfchiedenften Theilen des Weltreichs in Aufnahme kam, vermehrte fich noch die Zahl Derer, welche die Heimftätte der grofsen, hülfreichen Göttin und das Grab des Ofiris von Philae zu befuchen wünfchten, bei deffen heiligem Namen fogar manche Griechen in helleniftifcher Zeit feierliche Eide leifteten. — Es ift natürlich, dafs viele von diefen pilgernden Reifenden ein Zeugnifs für ihr Verweilen auf unferer Infel zurückzulaffen wünfchten, und fo kommt es, dafs fich neben und über den Bildern und Hieroglyphen in ägyptifchem Stil eine anfehnliche Menge von Infchriften in Profa und Verfen, die meift in griechifcher Sprache verfafst und zum Theil nach Form und Inhalt bemerkenswerth find, an verfchiedenen Stellen des Ifistempels findet. Den meiften find wir im Süden der Infel begegnet, der die älteften Theile des Heiligthums umfafst.

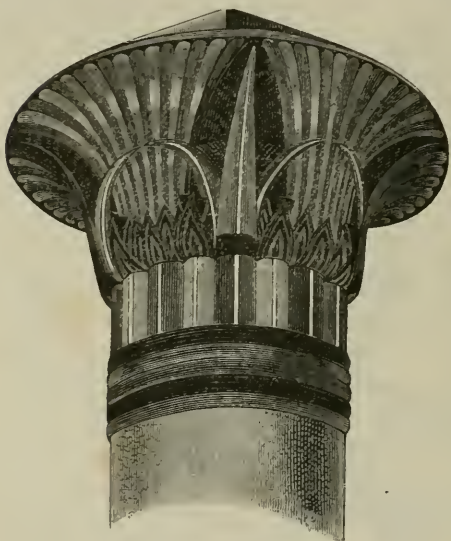
Das Ufer des Eilands, welches die Form einer Sandale zeigt, wird mit feftem, fchön gefügtem und faft überall gut erhaltenem Gemäuer aus alter Zeit vor dem Andrang der Hochflut gefchützt.

Die Prozeſſionen, welche der Iſis Ehrfurcht erweiſen und die Gaben der Nomen Aegyptens und äthiopiſchen Städte zu überbringen wünſchten, muſsten mit dem Strome, alſo von Süden her, ſich dem heiligen Eilande nahen, und ſo kommt es, daſs ſich auf der mittäglichen Seite die Landungstreppe und ein mit Säulen und Obelisken von Sandſtein geſchmückter, an den Seiten nur durch niedrige Mauerſchranken zwiſchen den Kolumnen verſchloſſener Empfangsraum (I) befindet. Derſelbe Nektanebos, den man, um Alexander den Groſsen mit dem ägyptiſchen Herrſcherhauſe in Verbindung zu bringen, zum Geliebten der Mutter und zum Vater des groſsen Mazedoniers gemacht hat, ein energiſcher Mann, welcher, den perſiſchen Machthabern zum Trotz, Aegypten als Gegenkönig regierte, hat ihn erbaut, und in ihm erwarteten die Prieſter die reich geſchmückten Feſtboote und ihre Inſaſſen, um ſie über einen lang hingeſtreckten Hof (II) zu dem erſten Pylon (III) zu führen, der



PLAN DER INSEL PHILAE.

in fchönen Proportionen feine Umgebung ftolz überragt. Auch diefe Pforte hat fchon Nektanebos errichtet. Einft ftanden zwei Obelisken, vor denen gleichfam als Wächter granitene Löwen lagen, vor dem mittleren Eingangsthore deffelben, aber von den erfteren blieb nur noch der unterfte Theil des einen erhalten, und die letzteren wurden umgeftürzt und verftümmelt. In der Römerzeit begrenzte man diefen langen, fonnigen Prozeffionsweg zu beiden Seiten mit fchattigen Säulengängen. Der eine, öftlichere (a—b), erhebt fich hart am Strom und wurde von Tiberius angelegt, von Caligula, Claudius und Nero vollendet. Nach römifchem Mufter ward feine fteinerne Decke fauber kaffettirt, an den Darftellungen und Hieroglyphen auf feiner inneren, dem Strom zugekehrten Hinterwand haben fich die Farben köftlich erhalten, und grofs und ungewöhnlich ift die Verfchiedenartigkeit fämmtlicher Kapitäle in der langen Reihe von heute noch einunddreifsig Säulen an feiner offenen, dem Prozeffionswege zugewandten Seite. — Der weftliche, mit diefer Kolonnade korrefpondirende Gang (c—d) konnte aus unbeftimmbaren Gründen nicht gleichlaufend mit dem erfteren angelegt werden und blieb unvollendet. Von den fechzehn urfprünglich in ihm aufgeftellten Säulen tragen nur drei ausgeführte Kapitäle, die anderen wurden roh aus dem Groben gemeifselt und follten auf dem Schafte fertig geftellt werden. Die Achfe diefes Hofes weicht weit ab von der des übrigen Tempels, deffen gröfsere Gruppen überhaupt nur ausnahmsweife in der gleichen Richtung orientirt find. Diefer Umftand wird nur dann erklärlich, wenn wir annehmen, dafs hier (wie zu Lukfor) auf ältere Bauwerke Rückficht zu nehmen war. Die der Prozeffion zugewandte breite



PFLANZENKAPITÄL.

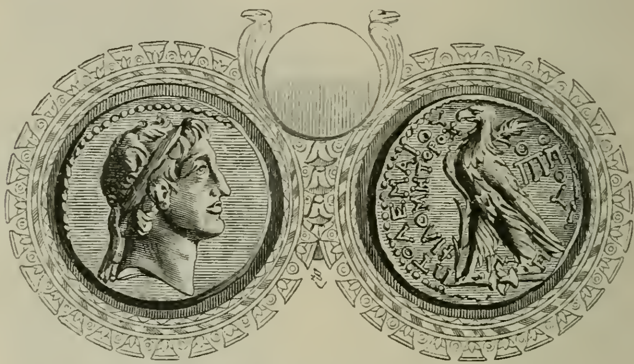
Auſsenfläche der Pylonen (III) zeigt, wie überall ſo auch hier, eine kriegeriſche Darſtellung, und zwar den ſeine Feinde niederſchlagenden Ptolemäus Philometor.

Jetzt umfängt die Prozeſſion und uns mit ihr das ſchöne, von allen Seiten abgeſchloſſene Periſtyl (IV), in dem unſer Zelt ſteht. Von Süden her haben wir ihn betreten und in der Mittelpforte der Pylonen die Inſchrift betrachtet, welche die Soldaten der erſten Diviſion der von Bonaparte nach Aegypten geführten franzöſiſchen Armee zum Andenken an ihren denkwürdigen Zug «im ſiebenten Jahre der Republik» (am 3. März 1799) hier eingraben lieſsen. Die «République Française» und der Name «Bonaparte» waren ſpäter ausgemeiſselt worden, dann aber hat man ſie wieder hergeſtellt und mit ſchwarzer Farbe hoch darüber hin den Satz geſchrieben: «Une page d'histoire ne doit pas être salie.»


KAPITÄL MIT HATHORMASKEN VON DER INSEL PHILAE.

Wie dieſs Periſtyl nach Süden zu von den groſsen Pylonen begrenzt wird, ſo ſchlieſsen ihn auf ſeinen drei anderen Seiten ebenſoviele für ſich beſtehende Gebäude ab: im Oſten eine in vier Räume getheilte und von Säulengängen nur nicht an ihrer Südſeite umgebene Cella (V), im Weſten eine Kolonnade mit Hathormasken an den Kapitälen, hinter der ſich kleine Räume öffnen (VI), und im Norden der eigentliche Tempel (VIII), deſſen Hypoſtyl von dem Hof, in dem wir wohnen, durch Pylonen (VII) getrennt wird, in deren rechten Flügel eine ſtarke, oben abgerundete Granitplatte eingemauert ward, auf der, als auf einer unzerſtörbaren Urkunde, die Schenkung an Ackerland verzeichnet ſteht, welche die Prieſterſchaft der Iſis dem Könige Ptolemäus Philometor und ſeiner ſchweſterlichen Gattin Kleopatra zu danken hatte. Derſelbe Fürſt errichtete auch das ſchon er-

wähnte Bauwerk (VI), das die Weftfeite des Hofes begrenzt und ihm fieben Säulen mit Hathorkapitälen zukehrt. An der Ausfchmückung deffelben ift auch Kaifer Tiberius thätig gewefen, und es wird mit Recht das Mamifi oder Geburtshaus von Philae genannt; beziehen fich doch die meiften Darftellungen und Infchriften in ihm auf die Geburt des jungen Horus durch Ifis und die Erziehung des Götterknaben durch Hathor und Nephthys. Die fchönften Mutterpflichten von der Nährung des Kindes an werden hier, immer mit Bezug auf den jungen Prinzen und die fürftliche Frau, die ihm das Leben gab, verherrlicht; ja wir fehen, wie der



MÜNZE DES PTOLEMÄUS PHILOMETOR.

Knabe Horus von Hathor im Spiel der neunfaitigen Laute unterwiefen wird, während Ifis hinter ihm ftehend den Unterricht zu überwachen fcheint.

Die kleinen, dem befchriebenen Bauwerk, in dem fich auch eine Republikation des demotifchen Theils der Tafel von Rofette gefunden hat, gegenüberliegenden Gemächer an der Oftfeite diefes Hofes (V) bieten ein befonderes Intereffe. In dem einen, das Sālech als Vorrathskammer und der fchwarze Isma'il als Küche benutzte, mufste fich der König, und wie er gewifs auch die Schaar der Geweihten, gewiffen Reinigungen unterziehen, bevor man ihnen geftattete, das Hypoftyl und die inneren Räume des Tempels zu betreten. Es wird auch der Reinigungsraum genannt. Neben ihm lag ein anderes Gemach, das Infchriften an der Thür und im Innern als das Bibliothekzimmer bezeichnen, dem Safech, die

Göttin der Gefchichte, vorftand. Eine Nifche in der Nordfeite, unter welcher der heilige Hundskopfaffe und über welcher der Ibis des Thot zu fehen ift, enthielt die befonders heiligen Rollen. Die Hieroglyphenreihen, welche die Thür diefer Bücherei umgeben, lehren, dafs in ihr aufser den Schriften, die das Kommen und Gehen der den Tempel Betretenden behandelten, und zehn aus Nubien ftammenden Werken, die auf Leder oder Papyrus gefchriebenen Akten des Tempels und die Urkunden über Schenkungen, welche die Könige der Ifis dargebracht hatten, aufbewahrt wurden. Am füdlichen Ende der Kolonnade, hinter der fich die erwähnten Räume öffneten, befindet fich eine Pforte, neben der die Vorfchriften für den Thürhüter und die von ihm einzulaffenden Befucher des Heiligthums in den Stein gemeifselt ftehen.

Wir gehen in den Hof zurück und treten, indem wir uns nordwärts halten, durch die Mittelthür des zweiten Pylonenpaars (VII) in das Hypoftyl, das, licht und farbenbunt, wie es ift, fo recht zu diefem freundlichften aller Heiligthümer pafst. Es enthält viermal drei Säulen mit fchön bemalten Pflanzenkapitälen und wird, da es nur zur Hälfte bedacht ift, durch reichliches Oberlicht beleuchtet, das durch Velarien gedämpft werden konnte. Noch find die Löcher zu fehen, durch welche Seile gezogen worden find, welche das fchattenfpendende Segel zu halten hatten. An der Decke fieht man aftronomifche Darftellungen. In die fteinernen Wände gemeifselte Kreuze, fowie eine mit dem Symbol des Chriftenthums gefchmückte und von einem byzantinifchen Baumeifter hergeftellte chriftliche Altarnifche beweifen, dafs diefer Raum den zur Lehre des Heilands übergetretenen Bewohnern von Philae zum Betfaal gedient hat. — Die hinter dem Hypoftyl fich öffnenden Räume, welche in dem Sanctuarium und feinen beiden Nebengemächern den Abfchlufs fanden, find reich mit Infchriften bedeckt. Die kleinen Schatzkammern und die Darftellungen und Hieroglyphen an ihren Wänden zeigen, dafs die ptolemäifchen Fürften die Ifis reich mit Gefchenken bedachten. Der zweite und dritte unter ihnen (Philadelphus und Euergetes I.) waren es, welche diefen Kern des gefammten Heiligthums herftellen liefsen, aber es find auch andere Mitglieder deffelben Fürftenhaufes, unter denen wir nur Ptolemäus Philopator nennen, bei feiner Ausfchmückung thätig gewefen. — Auf dem Dach befand fich das

Ofiriszimmer, wo der Beherrfcher der Unterwelt neben den anderen Göttern derfelben dargeftellt ift. Des Ofiris Sahu, d. h. feine geweihte Mumie, fieht man hier zu neuem Leben ergrünen, indem aus ihrer Bruft frifche Pflanzen erwachfen.

Unter den kleineren Bauten von Philae ift weitaus die berühmtefte der unter dem Namen des Kiosks oder des Bettes der Pharaonen bekannte, am weftlichen Ufer der Infel gelegene Pavillon (X), den Tiberius erbauen liefs, und der fo fchlank und luftig in die reine, fonnige Luft ragt, dafs er fchon von fern jedes Auge erfreut. Zu guter Stunde vermählte fich bei feiner Herftellung die griechifche mit der ägyptifchen Kunft, und wenn man dem Architekten, deffen Werk er ift, vorwirft, dafs er zu hohe «Kämpfer», um die Architrave zu tragen, auf die Kapitäle der fchlankften von allen in einem ägyptifchen Tempel vorkommenden Säulen gefetzt habe, fo verzeihen wir ihm diefen Fehler gern, denn er fteigert nur den heiteren Anblick diefes echten Lufthaufes, das neben Palmen und unter einem nie bewölkten Himmel den rechten Platz gefunden. In dem weiter füdlich in Nubien gelegenen Kardaffe befindet fich ein ähnlicher Kiosk, doch kam es hier nicht zur vollen Ausführung des immerhin anfprechenden Bauwerks.

Dem Weftufer von Philae gegenüber liegt, durch einen fchmalen Nilarm von ihm getrennt, die Infel Bige, ein felfiges Eiland, das die alten Aegypter Senem nannten, und das fchon, wie mehrere Infchriften lehren, unter den Königen der achtzehnten Dynaftie als Wallfahrtsftätte befucht ward. Aus diefer frühen Zeit hat fich hier auch eine aus dem fchönen Rofengranit diefer Infel gefertigte Ofirisftatue mit dem Namen des zweiten Amenophis gefunden. Der kleine Ptolemäertempel auf dem öftlichen Abhange von Bige, in dem fich eine nubifche Familie eingeniftet hat, gereicht diefem Katarakteneilande zur befonderen Zier. Wie eigenthümlich und in feiner Weife grofsartig ift das Bild, welches Bige Demjenigen gewährt, der vom weftlichen Ufer Philae's zu ihm herüberfchaut. Am beften läfst es fich von einem Vorbau des Ifistempels überblicken, der zwifchen dem Flufs und Hypoftyl gelegen ift (bei IX), und der wegen zweier Darftellungen auf den Wänden befonders erwähnt zu werden verdient. Die eine zeigt die nackten Felsklippen einer Katarakteninfel, an deren Fufse in einer Höhle

der Nilgott weilt, welcher, von einer Schlange bewacht, ſein Waſſer ausgieſst, die andere die Mumiengeſtalt des Oſiris, welche von einem Krokodil über den Nil geführt wird. Dieſs Gemälde bezieht ſich gewiſs auf eine alte Sage, deren Spuren wir in einem bekannten Märchen der «Tauſend und eine Nacht» wiedergefunden zu haben meinen.

Kein gemeiner Mann in Aegypten und Nubien kennt den Namen der Inſel Philae; ſie nennen ſie alle Anas el-Wugūd, und Anas el-Wugūd war der Geliebte der ſchönen Sahar el-Ward (Blume der Roſe). Das Märchen von dieſem Paare, das ſich der Vater der Heldin eifrig zu trennen bemühte, und welches ſich endlich doch wieder zuſammenfand — es ward der Scheherſād in den Mund gelegt — iſt gewiſs am Nil entſtanden; ja die Märchenerzähler in Aegypten beginnen es heute noch mit folgenden Worten: «Ich will Dir bauen eine Burg mitten im groſsen Gewäſſer (Bachr) von Kenūs», d. i. das nördliche Nubien. Die hier gemeinte Burg iſt der Iſistempel, und in dem Märchen von Anas el-Wugūd wird erzählt, daſs der junge Held auf dem Rücken eines Krokodils zu ſeiner Geliebten gelangt ſei, welche in einem auf einer Inſel gelegenen Schloſſe gefangen gehalten ward. Sollte dieſe Erzählung nicht aus der Legende von Iſis und Oſiris, die einander liebten und von einander getrennt wurden, und der Sage von dem Gotte, der mit Hülfe eines Krokodils die Wohnung der Iſis erreichte, erwachſen ſein? Das Oſiriszimmer im Heiligthum von Philae wird heute noch von den Arabern für das Brautgemach des glücklich vereinten Paares gehalten. — So wie hier verflicht ſich in Aegypten überall mit dem Alten das Neue. Beiden volles Recht widerfahren zu laſſen und, wo es anging, darauf hinzudeuten, wie dieſes aus jenem entſtanden ſei, nahmen wir uns vor, da wir dieſes Werk zu geſtalten begannen, und wir ſind beſtrebt geblieben, unſere Abſicht durchzuführen von Abſchnitt zu Abſchnitt bis an das — ENDE.

Alphabetisches Sachregister.

Bemerkung: Die römischen Ziffern mit darauffolgendem Punkte bedeuten Ordnungszahlen. Die Seitenzahlen des zweiten Bandes sind stets mit II ohne darauffolgenden Punkt bezeichnet. Die Seitenzahlen des ersten Bandes haben keine I zur näheren Bezeichnung vor sich stehen.


Östliche Länge 32 von Greenwich
29
30
31
33
34
35
28
27
26
Nomos APHRODITOPOLITES
Medînet el-Fajûm
KROKODILOPOLIS-ARSINOE
Nomos HERAKLEOPOLITES
Benisuêf
Nomos Behnasa OXYRYGCHITES
Abu Girge
Nomos KYNOPOLITES
Minje
Zawijet el-Mettin
Beni Hasan
SPEOS ARTEMIDOS
ANTINOE
Nomos HERMOPOLITES MAGN.
Melawi el-'Arisch
TEL EL-AMARNA
Monfalût
Beni 'Adîn
Nomos LYKONPOLIS
Siût
Abutig
Gau el-Kebir
ANTAEOPOLIS
Nomos PANOPOLITES
Achmîm
Sohâg
Nomos THINITES
ABYDOS, THIS
Nomos DIOSPOLITES PARVA
Nomos CHENOBOSKION
Kenne
KAINEPOLIS
Nomos KOPTITES
Kuft KOPTOS
Nomos DIOSPOLITES MAGNA
PHATYRITES
THEBEN
Karnak
Luksor
Oase Bachrîje
UIT-MEHIT
(OASIS PARVA)
Oase Farafrah
Libysche Wüste
Arabische Wüste
Wadi Araba
Golf von Sues
Golf von 'Akaba
Strasse von Gubal
Gebel Katherin
ROTHES MEER
Kosêr
LEUKOS-LIMEN
Râs Mohammed
Râs Abu Sami
Abu Schar el-Kibli
MYOS HORMOS
G. Duchân
Mons porphyrites
Gebel Fatireh
Tûr
Gebel Wutâ
Gebel Serbâl
Gebel Mûsa
Gebel Fâranî
Tirân
Sanâfîr


OBER-AEGYPTEN.
Maafsstab 1:3500000.
Geographische Meilen (15 = 1°)
Kilometer (111 = 1°)
Ruinen
HISTORISCHE NAMEN
Oase Dachel
UIT TESTES
Teudah
OASIS MAGNA
Gebel Tauhin
Get-Têr
el Charge
Oase el-Charge
UIT NEB. HIBIS
Bulak
Rennihua
Beris
Libysche Wüste
Wendekreis des Krebses
NUBIEN
Arabische Wüste
Nomos HERMONTHITES
Nomos
Esne
LATOPOLIS
el-Kab
EILEITHYIAPOLIS
Nomos
Edfu
APOLLINOPOLIS MAGNA
Redesieh
Gebel Silsile
SILSILIS
Kom Ombu
OMBOS
Darawi
Nomos OMBITES
Asuân
ELEPHANTINE
SYENE
1 Katarakt
PHILAE
BIGE
Debot
Dendid el-gharb
Kartasse
Kalabsche
Dandur
Girsche
Dakke
PSELCHIS
Korosko
Musmus
Abu Simbel
Fareq
Eschke
2. Katarakt
Wadi Halfa
G. Abda
Haga
OYOYMOS
COMPASIS
OIOS
ARISTONES
XERON
Bender el-Schin
Gebel Sobâra
Smaragd Minen
PHALACRO
APOLLONOS
W. Charâr
Gebel 'Olâki
KABALSI
KENON HYDREYMA
BERENICE
G.Om el-Kebal
G. Kurn el Teis
G. Nehak
Wadi Kararit
Gebel Samak Mulakab
W. Naham
THEBEN.
1 Thal der Königsgräber Bibân el-Muluk
2 Gräber von Drah Abu 'l-Negga
3 " " el-Assassif
4 " " Schech Abd el-Kurna
5 " " Kurnet-Murrai
6 " der Königinnen
7 Tempel von Dêr el-Medineh.
8 " " Medinet-Habu.
9 " " Dêr el-Bachri.
Tempel von Karna
Ramesseum
Memnons Kolosse
Birket Habu
Luksor
KARNAK
Maafsstab 1:90.000
Meter
25
24
23
22
29
30
31
32
1879
Verlag d. Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger), Stuttgart.
Geogr. Anst. v. Velhagen & Klasing Leipzig A. Scobel gez.